Landesbibliothek Coburg (70)
022000881669

Bibliotheca
Gymnasii Casimiriani.

3222
XVIII, 6.

Geschichte

der

Hellenischen Dichtkunst.

Von

Dr. HERMANN ULRICI.

Erster Theil.

Epos.

Berlin, 1835.
Verlag von Duncker und Humblot.

Gr A 3568

Bibliotheca Casimiriana

Vorwort.

Die Geschichte der Künste und Wissenschaften ist wesentlich Geschichte verschiedener Grundkräfte des menschlichen Geistes. Kunst und Wissenschaft, Religion und Staat, und alle in sich begreifend die Philosophie, sind ursprüngliche, nothwendige, nach göttlichen Gesetzen regierende Gewalten der Natur, im menschlichen Geiste concentrirt, welche unter den Bedingungen der Zeit und des Raumes sich entwickelnd und fortbildend, vereinigt die Geschichte der Menschheit leiten, zugleich aber getrennt jede ihre eigne Geschichte nach eignen Gesetzen durchläuft. In der Geschichte einer Kunst als solcher kann es mithin nicht sowohl darauf ankommen, das Einzelne in allen seinen näheren und ferneren Beziehungen vor Augen zu stellen, oder was dasselbe ist, den materiellen Stoff in seiner ganzen Fülle von Besonderheiten weit und breit auseinander zu legen, und also nur Erscheinung an Erscheinung in nothdürftiger Verknüpfung aneinanderzureihen; sondern vor Allem den innern

Organismus derselben möglichst klar zu entfalten, den Gang der leitenden, schaffenden und bildenden Ideen (Principien) überall aufzuweisen, und so das Wesen, die Entwickelung und Fortbildung jener geistigen Kraft in ihren Hauptmomenten und an ihren Hauptschöpfungen zu offenbaren. Das Kriterium der Wahrheit ist hier die Harmonie der Schönheit; je höher die Kunstbildung einer Nation, desto schöner auch der Organismus ihrer Entwickelung und Geschichte. Das Einzelne aber fordert die genauste Untersuchung, sofern es Substrat und Produkt dieses Organismus, Mittel jener Offenbarung ist.

Jedes Unternehmen, in dieser Art Geschichte zu schreiben, dürfte wohl stets mehr oder minder nur Versuch bleiben. Für einen Versuch im eigentlichsten Sinne des Wortes gebe ich daher auch nur meinen Versuch aus, die Geschichte der Hellenischen Dichtkunst nach den entwickelten Grundsätzen zu behandeln, und hoffe darin Entschuldigung zu finden, wenn das Wagstück miſsglückt sein sollte. Jenen Grundsätzen gemäſs habe ich nicht sowohl das Material erst zu sammeln, sondern mehr den vorhandenen, in vielen Theilen schon sehr reichlichen Stoff beſstmöglichst zu benutzen gestrebt. Leicht entfällt in einer zu groſsen Masse des Einzelnen nicht nur dem Leser sondern auch dem Schriftsteller der Faden der Gedanken, und die Darstellung der organischen Verbindung und Entwickelung des Ganzen wird verdunkelt. Mit Freude und Dankbarkeit bekenne ich

daher, daſs ich den groſsen Resultaten, welche seit Heyne und Wolf die neuen gediegenen Forschungen eines Böckh, G. Hermann, Fr. Jacobs, Lobeck, O. Müller, Welcker, Fr. Thiersch u. A. im Gebiete der Griechischen Poesie zu Tage gefördert haben, vielleicht öfter gefolgt bin, als es meinem Werke in dieser neuerungssüchtigen Zeit zuträglich sein dürfte. Wo ich von jener Meinungen abwich, da geschah es weniger des Einzelnen als des Ganzen wegen. Gebot diese Rücksicht nicht, da habe ich mich im Gegentheil bemüht, dem Alten wie den Alten getreu zu bleiben, und mich von der Sucht nach neuen und sogenannten originellen, meist aber nur schiefen und unlautern Ansichten rein zu erhalten. Es ist wahrlich nichts leichter, als originell zu sein, wem nichts daran liegt, auch wahr zu sein.

Manchen wird die Darstellung zu weit und breit, Manchen dagegen der allseitigen Durchführung und Begründung zu ermangeln scheinen. Letzteren habe ich nichts zu erwidern, als daſs ich mich wohl bescheiden muſs, selbst das Vollkommene, das zu erreichen war, nicht erreicht, sondern nur mit redlichem Willen erstrebt zu haben. Jene dagegen haben Recht, soviel ich selbst bei dem Ueberblick des Ganzen erkenne. Der Fehler wird nur dadurch gemildert, daſs Kürze, selbst bei historischen Werken, nicht überall das Rechte ist, weil sie nicht überall möglich scheint. Wer den behandelten Stoff, dieses überall zersplitterte Stückwerk, diese Welt von Trümmern kennt, wird wenigstens

einräumen, daſs es oft weitgeführter Fäden bedarf, lange Umwege gemacht werden müssen, und selbst Wiederholungen nicht immer zu vermeiden sind, um einigermaſsen Einheit und Zusammenhang in das Ganze zu bringen.

Mit der ästhetischen und historischen Einleitung endlich möge man es nicht allzu streng nehmen. Es sind eben nur hingeworfene Ideen, die zur Erklärung der folgenden geschichtlichen Darstellung und des Sinnes, in dem sie unternommen wurde, einigen Beitrag geben sollten. Wären nicht im reiſsenden Schwunge unserer Zeiten Horazens neun Jahre kaum noch für eben so viele Tage gültig, so würde dieser Vorhof wie der Bau selbst vielleicht ein würdigeres Ansehn gewonnen haben. Gewiſs konnte manche Ungenauigkeit des Ausdrucks und der Zusammenstellung durch nochmalige Ueberarbeitung vermieden werden. Doch hege ich noch einige Hoffnung, wenn der geneigte Leser meine Bitte erfüllt, und mein Werk nicht blos aus dem philologischen, sondern auch aus dem allgemein-menschlichen oder philosophisch-historischen Gesichtspunkte betrachtet. —

Geschrieben zu Halle
am h. Osterfeste 1835.

Hermann Ulrici.

Inhalt des ersten Theils.

Aesthetische Einleitung.

Seite

Vorles. I. Entwickelung der Idee der Kunst überhaupt . . . 1

— II. Entwickelung der verschiedenen Zweige der Kunst in ihrer Nothwendigkeit 23

Historische Einleitung.

— III. Bedeutung und Charakter des Hellenischen Volkes und seiner Geschichte — Erste Anfänge der letzteren 36

Geschichte des Hellenischen Epos.

— IV. Wesen und Idee der epischen Poesie in ihrem Gegensatze zur lyrischen und dramatischen Dichtung überhaupt und nach den Kunstbegriffen der Griechen insbesondere 83

— V. Mythische Vorzeit der Hellenischen Poesie. Orpheus Repräsentant derselben 96

— VI. Erste Sonderung der Hauptmassen des Lebens und der Poesie — Blüthe des Heldenzeitalters und nach ihm des Heldengesanges — Das Homerische Epos: Wesen und Charakter, Form und Theile desselben 162

— VII. Aeufsere Geschichte des Homerischen Epos — Entstehung, Zeitalter und Vaterland, spätere Verbreitung und Behandlung desselben 213

— VIII. Die Hesiodische Dichtung 306

— IX. Die Homeriden und die Cykliker 381

		Seite
Vorles. X.	Das spätere ethisch- und mystisch-religiöse Epos: Aristeas und Abaris — Epimenides — Onomakritos. Lyrische Abart der epischen Kunst: Stesichoros. Xenokritos. Sakadas. Erinna . . .	450
— XI.	Das Hellenische Kunstepos seit Pisander von Kamiros — Panyasis — Chörilos — Antimachos . .	495
— XII.	Anhang: die parodische, didaktische, lyrisch-religiöse Dichtgattung in äufserlich-epischer Form .	521

Aesthetische Einleitung.

ERSTE VORLESUNG.

Entwickelung der Idee der Kunst überhaupt.

Es hat seit den letzten funfzig bis sechszig Jahren ein gewaltiger Kampf der Ideen nicht nur auf dem Felde der Politik und Staatsverfassungen begonnen, sondern auch im Gebiete der Künste und Wissenschaften hat sich lange vor, so wie mit und nach diesem Kampfe eine Gährung des geistigen Stoffes auf dem gegenwärtigen Schauplatze der Weltgeschichte entwickelt und erhalten, aus der theils schon mächtige, bedeutsame, eigenthümliche Gebilde hervorgegangen sind, theils noch sich loszuringen und Gestaltung zu gewinnen streben. Betrachten wir den Charakter dieses gährenden Kampfes näher, so zeigt sich auf beiden Gebieten eine ähnliche Erscheinung: es handelt sich dort um den Aufstand wider eine oberste, absolute Gewalt, welche sich seit dem Aufblühen der Alterthumswissenschaften im 14ten und 15ten Jahrhundert wie aus der Erinnerung an das antike Römische Kaiserthum festgestellt hat: es handelt sich hier um das Ringen nach Unabhängigkeit von antiken Mustern und Vorbildern, welche sowohl der Praxis als Theorie nach bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Reich der Kunst und Wissenschaft im Allgemeinen beherrschten, diejenigen Künste ausgenommen, in denen sich keine antiken Monumente von Bedeutung erhalten hatten. Diefs waren aber nur die Musik und zum Theil die Malerei. Wenn auch in der Poesie Dante, Shakespear und Calderon einen durchaus eigenthümlichen, und vom Antiken unabhän-

gigen Weg verfolgten, und die Bahn zu einer neuen Region der Kunst brachen, so wurden doch späterhin ihre Meisterwerke durch das Geschrei der Aesthetiker und Alterthumsfreunde, durch den Ruhm der französischen Dichter vom Hofe Ludwig XIV und die immer mehr sich ausbreitende Kenntnifs und Liebe der antiken Literatur bald verdrängt, und auch in der Poesie die Herrschaft des Alterthums festgestellt, wie sie in der Skulptur und Baukunst schon länger vorher sich geltend gemacht hatte. — Man kann also jenen Kampf von der einen Seite als das Ringen des modernen Geistes nach Unabhängigkeit von dem Einflusse und der Gewalt des Antiken bezeichnen; von der andern innern Seite ruht in ihm verborgen das Geheimnifs der neueren Weltgeschichte, des Geistes und Charakters unserer Zeiten. Zwischen den zwei wichtigsten Momenten im Leben des Einzelnen, Geburt und Tod, liegt ein dritter Punkt von gleicher Wichtigkeit und gleich tiefer Bedeutung in der Mitte; es ist das Centrum des Lebens, die Gründung des Selbstbewufstseins zum Fundament des Denkens, Wollens und Handelns, es ist die Geburtsstunde des Charakters. Nachdem der Mensch in der Jugend das, was Vater und Mutter geben konnten, was Unterricht der Lehrer und des Lebens selbst darbieten mochten, in sich aufgenommen hat, beginnt er in reiferem Alter früher oder später aus diesen Materialien und seinen eignen Seelenkräften ein freies selbstbewufstes Ich, ein eigenthümliches, gesondertes Wesen sich zu bilden, das aus allen Fäden der Empfindungen und Vorstellungen, der Wünsche und Begierden, der Liebe und des Hasses, des Glaubens und des Zweifels, der Hoffnung und der Furcht, wie der Freiheit und Nothwendigkeit, mit einem Wort aus allen Fäden des innern und äufsern Lebens zusammengeflochten sich selbst als den Mittelpunkt dieses weiten Gewebes fühlt und erkennt. Diefs ist die zweite, geistige Geburt des Menschen, die, indem sie aus und durch ihn selbst geschieht, am deutlichsten seine innere Göttlichkeit beurkundet. Das Leben des Einzelnen spiegelt sich ab im Leben der Völker, wie dieses in der Weltgeschichte selbst und umgekehrt. So ist die Entstehung und Einführung des Christenthums und die mit ihm wunderbarer Weise zugleich sich entwickelnde grofse Völkerwanderung gleichsam die erste, leibliche Geburt der neueren Weltgeschichte. Das Alterthum war

keinesweges erstorben und todt, wie man es in der Regel darstellt, sondern sein Geist und seine Ideen lebten fort, wie sie ewig leben werden. Sie wurden nur von dem gewaltigen Strome des neuen Lebens überfluthet; als sich die Bewegung sänftigte, und die aufgeregten Wogen zu geordnetem, ruhigem Flusse zurückkehrten, traten sie hervor, und bemächtigten sich bald der ersten Jugend der neuen Geschichte. Das Alterthum wurde ihr Lehrer, wie die Christliche Religion gleichsam ihre Mutter und Erzieherin war, und wie so häufig entspann sich auch bald ein Streit zwischen dieser und jener. Indem wir diesen Streit fallen lassen, halten wir uns blos an das Reich der Kunst und Wissenschaft. Hier machte sich, wie erwähnt, bald die Meinung geltend, als enthalte das Alterthum das Vorbild zu jedem Grofsen und Schönen, das der menschliche Geist hervorbringen könne. Allein nachdem zuerst im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert durch die Reformation die Religion in das höhere Gebiet geistiger Freiheit erhoben war; nachdem sich nun auch die philosophische Theologie oder theologische Philosophie des Mittelalters von den alten Fesseln des Aristoteles und Plato zu lösen anfing; nachdem hierauf gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch das Studium der alten Geschichte selbst dies Studium und die Aufmerksamkeit auf die Geschichte der lebenden Nationen gelenkt worden war, und bereits die Malerei und Musik gezeigt hatten, was die Kunst auch ohne knechtisches Anschliefsen an die Muster des Alterthums zu leisten vermöge; — da bemerkte man, dafs im Mittelpunkte des modernen Lebens ein ganz andrer, eigenthümlicher, vom Antiken wohl zu unterscheidender Geist wohne, der ein besondres Princip seines Daseins in sich bewahre, und auszubilden habe. Diefs war die ernste Stunde des ersten, keimenden Selbstbewufstseins der neueren Geschichte; es war die zweite höhere Geburt derselben zur Freiheit und Selbständigkeit des Ichs, zur Eigenthümlichkeit und Individualität des Geistes und Charakters. Diese immer höher und schöner auszubilden, nicht im Gefühle der erlangten Unabhängigkeit mit Uebermuth und Willkühr jeder Laune, jedem neuen Gedanken zu folgen, oder wohl gar sich von den wilden Einfällen und Ideen andrer beherrschen zu lassen, und aus der nothwendigen Abhängigkeit der Jugend in eine selbstgewählte Knechtschaft zu ver-

fallen, sondern vielmehr mit Ehrfurcht vor dem Alten in ihm selbst den Keim des Neuen zu entdeken, sich im Strome der Vergangenheit spiegelnd ruhig und besonnen seinem Zuge zu folgen, der von selbst durch innere göttliche Nothwendigkeit zur Selbstständigkeit und Freiheit führt; mit einem Worte nicht nach neuen, eigenen Ideen, sondern nach neuer, eigner Selbsterkenntnifs zu ringen, letztere immer mehr zu erweitern und auszubilden — das ist der grofse Beruf unserer Zeit. Denn wahrlich, man kann bei unendlicher Fülle und Produktivität neuer, höchst eigenthümlicher, unerhörter Gedanken ein überall gefesselter Sklave sein; — die Selbsterkenntnifs allein ist das Fundament der Selbständigkeit und Freiheit. —

Insbesondre scheint der deutsche Geist wie schon einst zur Gründung der Glaubensfreiheit, so auch jetzt berufen zu sein zur höheren Vollendung der Selbständigkeit in Kunst und Wissenschaft. Es ist nicht ohne Bedeutung, dafs gerade damals, als jener furchtbare Kampf auf dem Felde der Politik ausbrach, zu gleicher Zeit in Deutschland ein neues, blühendes Leben in Kunst und Wissenschaft begann. Damals war es, als Kant die Philosophie von unsichern, flatternden Ideenspielen und Combinationen, vom vernichtenden Skeptizismus und dem faden, handwerksmäfsigen Geschwätz des sogenannten gesunden Menschenverstandes zurückrief auf die rechte Bahn, und das Gebiet der Vernunft und des Wissens in seinem ganzen Bereiche gründlich zu vermessen versuchte; damals war es, als Lessing die verkehrte Alterthumssucht und eitle Aufgeblasenheit der französischen Tragiker in ihrer Blöfse und Nichtigkeit zeigte, und sein und Klopstock's mächtiger Ruf die deutsche Poesie aus langem Schlummer erweckte. An diesem neuen Lichte und seiner Wärme erstarkten die grofsen Heroen der Philosophie und Kunst, die zum Theil noch unsere Tage gesehen haben, Fichte, Jacobi, Schelling, Hegel, Goethe, Schiller, Tieck u. A. Trug von dieser Seite der Tiefsinn, die spekulative Kraft und dichterische Fülle des deutschen Geistes so reiche Früchte, so erblühte auf der andern Seite aus der deutschen Innigkeit, Fülle und Reinheit des Gefühls und der Empfindung die Musik zu einem Reichthum, zu einer Macht und Gediegenheit der musikalischen Dichtung und Sprache, zu einer Zartheit und Bedeutsamkeit des Ausdrucks, welche dieselbe, indem sie in ihr die Unendlich-

keit der Ideen und Formen nachwiesen, allerst auf die gleiche Höhe mit den übrigen Künsten hinaufhoben, und sie gleichsam zu einer eigenthümlich-deutschen Kunst stempelten. Auf Joh. Seb. Bach, Händel und Gluck erstanden Haydn, Mozart, Beethoven, welche, während in andern Ländern die Musik zu tändelndem Spiele und seichter Ergötzung des sinnlichen Ohres herabsank, in vollen Tönen, und reichen, geheimnifsvollen Harmonieen die ganze göttliche Unendlichkeit der Gefühle und Empfindungen des menschlichen Herzens offenbarten. Endlich in unsern Tagen, — wer sieht es nicht mit inniger Freude! — erhebt sich auch die Malerei zu neuem Leben; es ist nicht blos ein vorübergehendes Interesse, das einzelne Meister für sich und ihre Werke zu erregen gewufst; es ist, das sicherste Zeichen einer neuen Blütheperiode, ein wirklich eigenthümlicher Geist, der neugeboren sich entwikkelt, der Geist der Geschichte und romantischen Poesie, der an die Stelle des innigen Gefühls der Heiligkeit und Frömmigkeit, welches die alten Meister vornehmlich begeisterte, getreten, sich in Bildern und Farben auszusprechen und geltend zu machen sucht.

Darum blicken wir mit Scheu und Ehrfurcht auf unsere Zeit und unser Vaterland, welches zugleich die Heimath geistiger Bildung und Freiheit, die Heimath ächter Kunst und Wissenschaft uns ist, und mehr und mehr zu werden verspricht. Darum blicken wir aber auch mit Scheu und Ehrfurcht auf das, was uns erst hob, und zu Selbständigkeit und neuem Leben verhalf, auf jene ehrwürdigen Weisen und hohen Meister der Alten, auf jene unsterblichen Kunstwerke Griechenlands und Roms. Die Form, unter welcher sie das Unendliche und Göttliche darstellten und begriffen, ist nicht weniger der Menschheit würdig und angemessen, als der Ausdruck, welchen die neuere Kunst demselben gegeben hat. Beide ergänzen und erklären sich gegenseitig wie zwei verschiedene Lebensperioden oder charakteristische Eigenschaften desselben Menschen. Beide stehen noch immer in einem bewegten, lebensvollen Wechselspiele der Einwirkung, des Interesses und Einflusses auf einander, und es bedarf in unserer Betrachtung nur eines kleinen Aufschwunges von der Zeitlichkeit und nächsten, gemeinsten Wirklichkeit, um einzusehen, dafs nicht weniger die antike Kunst durch die moderne er-

läutert, tiefer und besser verstanden, erhoben und höher ausgebildet ist, als die moderne durch die antike. So und nicht anders darf und kann es sein im zeitlosen, ewigen Reiche des Geistes. Die Ideen, die wirklich aus dem göttlichen Quell der Wahrheit und Schönheit geflossen sind, sie verschwinden und zerfallen nicht wie die vergängliche Hülle des Menschen; sie wirken und schaffen in unsterblichem Leben ewig fort für und auf einander, und bilden jenes wundervolle, unsichtbare Vaterland, welchem der Mensch vom ersten Augenblicke seiner Geburt nicht minder angehörte und zur Pflege und Wartung überlassen ist, als dem Schofse seiner Eltern und der väterlichen Heimath, wo er das Licht der Welt erblickte.

Jene ernste Bedeutung unserer Zeit als der Epoche der geistigen Selbständigkeit und Freiheit der neueren Geschichte, vornehmlich gegründet auf das neue Leben in Kunst und Wissenschaft, diese Unsterblichkeit des Wirkens und Schaffens der Ideen machen es wichtig und nothwendig, sich über die Form ihres Lebens, über die Art ihrer Wirksamkeit, über den unterscheidenden Charakter ihres Wesens zu verständigen. Ist die antike Kunst nicht todt, sondern übt sie noch immer einen bedeutenden Einflufs auf ihre, wiewohl auch schon mündig gewordene, jüngere Schwester, ist sie noch immer kräftig thätig in der Geschichte der Völker wie im Leben und Bildungsgange des Einzelnen, so wird der denkende Kopf von selbst auf die Frage geführt, was denn das Ewige und Unvergängliche sei in diesem Wesen, das die Menschen, die es hervorriefen, Jahrtausende überlebte? Welches sind die Gesetze seines Daseins? Was seine Natur, und wo liegt die Lösung des Räthsels, dafs Unsterbliches und Ewiges von Sterblichem und Vergänglichem erzeugt wurde? Wenn andrer Seits die neuere Kunst ein durchaus eigenthümliches, selbständiges Wesen ist, wenn sie zwar nicht geradezu aus der antiken hervorging, doch aber sich an sie anschlofs und von ihr gebildet wurde, wenn sie wiederum letzterer kämpfend und feindlich gegenübertretend, wie in innerer Nothwendigkeit ihren eignen Weg zur Freiheit und Unsterblichkeit fortschritt, und zuletzt selbst ein Ewiges und Unvergängliches jenem Ewigen und Unvergänglichen sich an die Seite stellte, und also wieder in innigster Vereinigung zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit für und auf einander sich mit jenem verband; — so fragt

es sich, wie mochte das Göttliche diese neue Form und Gestalt, dieses neue Leben gewinnen? nach welchem Gesetze mufste die antike Kunst in der Zeitlichkeit der Entstehung der neueren weichen? wie endlich unterscheidet sich diese von jener, und welches ist ihrem innersten Charakter und Wesen nach ihr Zielpunkt und ihre Bedeutung?

Diese Fragen, zu deren Beantwortung dieser Versuch einer Geschichte der Hellenischen Dichtkunst Einiges beitragen möchte, führen uns zunächst zur Untersuchung über das Wesen der Kunst an sich. Ohne die Idee der Kunst selbst im Allgemeinen fest und sicher gefafst zu haben, ist es nicht wohl möglich, ihr Leben und ihre Geschichte zu verstehen, ihre mannichfaltigen Formen und Bedingungen und in diesen überall das Ewige und Unendliche zu begreifen, und ihre Bedeutung für die Menschheit zu erkennen. Man könnte indessen glauben, die Idee der Kunst verwandle sich selbst im Strom der Zeiten unter den beständigen Metamorphosen ihrer äufsern Erscheinung, und der Sinn ihrer Geschichte sei kein andrer, als aus jenen mannichfaltigen Formen und Erscheinungen die jedesmalige Idee der Kunst, oder ihre jedesmalige allgemeine Beschaffenheit zu erkennen. Allein jenen beständigen Verwandlungen mufs nothwendig ein Einiges, Selbiges, Unveränderliches, das sich verwandelt, zum Grunde liegen, sonst konnte es sich ja nicht verwandeln, sondern würde untergehen oder, was dasselbe ist, ein durchaus Andres und Verschiedenes werden. Ueberhaupt aber liegt der angeführten Ansicht jener seichte Empirismus zum Grunde, dem sich so gern die Historiker von Fach überlassen, und der zur Quelle aller Erkenntnifs die Erfahrung macht. Wir können uns hier nicht auf eine philosophische Untersuchung über den Urgrund der menschlichen Erkenntnifs einlassen, wir müssen aber nothwendig darauf aufmerksam machen, dafs eben jener uralte, unentschiedene Streit zwischen Idealismus und Empirismus oder über a-priorisches und a-posteriorisches Wissen des menschlichen Geistes der stärkste Beweis dafür ist, dafs beides eben so dem menschlichen Wesen angehört wie die Welt und sein eignes Ich. Wie die Verbindung und Trennung, oder das Verhältnifs der Welt und des Ichs ein schlechthin Unendliches, und daher durchaus nicht Definirbares ist, und wie man mithin beide weder lösen noch in Eins zusam-

menwerfen kann, auch im Begriffe oder Gedanken nicht, ohne eben damit das Unendliche zu verkennen und es zum Endlichen zu machen; so ist auch das Verhältnifs zwischen Idealismus und Realismus ein schlechthin Unendliches, und mithin beide weder Eins noch getrennt; und es ist eben so verkehrt, wenn auch anscheinend grofsartig, alles a priori wissen und construiren, und der Wirklichkeit nur diejenige Gültigkeit zugestehen zu wollen, welche sie durch die a-priorische Idee erhält, als es unphilosophisch und unwahr ist, nur eine a-posteriorische Erkenntnifs anzunehmen. Denn es ist gar nicht die Frage: ob der Mensch a priori oder a posteriori erkenne,

(diese ganze Frage ist vielmehr ein Irrthum, gegründet auf die Meinung, dafs dem Menschen allein ein Erkenntnifsvermögen zukomme. Allein das Erkenntnifsvermögen gehört der Natur überhaupt, nicht dem Menschen an, und indem der Mensch erkennt, wird er eben damit zugleich erkannt; das Subjekt und das Objekt ist dasselbe und jeder Unterschied zwischen a-priorischem und a-posteriorischem Erkennen verschwindet. Dennoch bestehen nothwendig beide getrennt neben einander, weil die Natur eine unendliche Mannichfaltigkeit (Vielheit) in der Einheit ist, uud in diesem göttlichen Geheimnifs ruht das eben so göttliche, mit ihm identische Geheimnifs des Verhältnisses zwischen Idealismus und Realismus),

sondern das geheimnifsvolle Verhältnifs zwischen der Welt und dem Ich selbst ist in Frage. Ist nun aber der Mensch Eins mit der Natur oder der Welt, so ist eben damit nothwendig eine Erkenntnifs a priori gegeben; ist andrer Seits der Mensch vermöge der Natur des Unendlichen und des Unendlichen der Natur zugleich auch ein selbständiges, individuelles Ich, so ist damit eben so nothwendig ein a-posteriorisches Erkennen gegeben. Beide sind mithin, wie erwähnt, eben so wenig Eins als getrennt, und das Geheimnifs ihres Verhältnisses und ihres Wesens ruht in dem ewigen, göttlichen Geheimnifs der absoluten Einheit des unendlich Mannichfaltigen, in dem ewigen Geheimnifs des Seins und des Lebens selbst.

Wie ich oben den Gegenstand unserer Untersuchung im Allgemeinen angegeben habe, so habe ich in dem eben Ge-

sagten die Norm unseres Verfahrens, die Art und Weise, unsere Untersuchung zu führen, anzudeuten gesucht. Eben darum konnte ich das Gesagte nicht ungesagt lassen, wie ich lieber gethan hätte. Es boten sich nämlich zwei Weisen, unsere Sache zu behandeln, dar: entweder nach Art der neuern Philosophenschule, das Wesen der Kunst a priori, wie sie sagen, zu construiren, und demnächst die Erscheinung derselben in der Geschichte des Alterthums und der neuern Zeit nach dieser Idee zu erklären und zu würdigen, oder nach Art der Historiker von Fach die Gestaltung der Kunst in beiden Gebieten der Geschichte historisch zu entwickeln, und in ihrer nackten Realität gegen einander zu stellen. Aus den angegebenen Gründen können wir uns weder zu dem einen noch zu dem andern Verfahren ausschliefslich verstehen. Nach unserer Betrachtungsweise ist die antike Kunst nichts Historisch-Vergangenes, eben so wenig als die moderne etwas Historisch-Gegenwärtiges. Beide haben zwar ihre Wurzeln in dem Endlichen und Zeitlichen oder in der Geschichte, eben so wie die Menschheit; sind aber, eben so wie die Menschheit zugleich ein Ewiges und Absolutes, und müssen mithin nach dieser doppelten Seite hin, oder was dasselbe ist, zugleich a posteriori und a priori betrachtet, erkannt und entwickelt werden. Auch der Historiker im engern Sinne mufs mit einer gewissen a-priorischen Idee der Wirklichkeit und des Lebens der Menschheit, oder wenn man will, mit einem gewissen Genie für die Wirklichkeit zu seinem Geschäfte treten; denn wie möchte er ohne eine allgemeine Idee des Dinges, das er erforschen und darstellen will, eben dieses Ding vor andern unterscheiden und erkennen? Eben so müssen auch wir mit einer allgemeinen a-priorischen Idee zu unserer Darstellung kommen, nicht aber um wie der Historiker im engern Sinne blos vermittelst dieser Idee die Wirklichkeit zu erforschen, zu erkennen und darzustellen, noch weniger um aus dieser Idee die Wirklichkeit oder die historischen Erscheinungen der Kunst zu erklären, zu würdigen und in ihrer Gültigkeit festzustellen; sondern vielmehr um in dieser Idee den Keim der unendlichen Mannichfaltigkeit der Gestaltungen und Bildungen der Wirklichkeit zu finden, und wiederum aus dieser unendlichen Mannichfaltigkeit des Wirklichen jene Idee selbst zu verklären, genauer zu bestimmen, deutlicher zu erkennen und tiefer zu durchdringen;

mit einem Worte: um in das unendliche, wundervolle Gewebe des Ideellen und Reellen, des Absoluten und Relativen, des Ewigen und Zeitlichen einen ahnenden, erhebenden Blick zu thun.

Denn die Kunst ist vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet eben so wie die Wissenschaft, die Religion und Philosophie, die Natur und die Geschichte ein unmittelbares, unendliches Verhältnifs zwischen Gott und dem Menschen, oder eine unendliche Beziehung des menschlichen Wesens auf Gott. Die absolute Natur oder das Weltall selbst in seiner absoluten Universalität ist nicht wesentlich identisch mit Gott, und nur formell verschieden, sondern es ist wesentlich und formell zugleich Eins und verschieden mit Gott, d. h. es ist ein Gedanke Gottes, eine unendliche, ewige, absolute Beziehung Gottes auf sich selbst in der Anschauung seiner selbst. Diefs näher zu entwickeln gehört nicht hierher, sondern in eine andre Sphäre der Philosophie. Genug die Kunst ist absolut betrachtet eben so wie die Natur eine Idee Gottes, eine von Gottes unendlichen Anschauungen seiner selbst, eine Verherrlichung seiner selbst in und durch sich selbst. Vom menschlichen Standpunkt dagegen, oder relativ betrachtet ist die Kunst, wie erwähnt, eine unendliche, unmittelbare Beziehung des menschlichen Wesens auf Gott, eine Offenbarung Gottes im Menschen, eine geistige, selbst göttliche Kraft des Menschen, das Göttliche in sich und in der Natur zu erfassen, und aus sich und der Natur zur Darstellung und Erscheinung zu bringen. Die Kunst ist mithin keine Verschönerung, und eben so wenig eine blofse Nachahmung der Natur. Dafs sie von letzterer gewissermafsen ausging und immer noch ausgeht, liegt darin, dafs sie selbst in gewissem Sinne ein Naturprodukt in der Natur nothwendig ihre Wurzel haben, und wie der Mensch selbst aus ihr hervorgehen mufs. Dafs sie auch stets eine gewisse Aehnlichkeit mit der Natur haben wird, und sich nicht gänzlich von ihr entfernen oder ihr widersprechen kann, ohne aufzuhören Kunst zu sein, ist in der innigsten Harmonie, Verbindung und Verwandtschaft aller göttlicher Ideen, aller Beziehungen der Dinge auf Gott eben so nothwendig gegründet. Dennoch ist die Kunst, eben so frei, selbständig und unabhängig als die Natur, keine Nachahmung derselben, und so grofs auch die Verbindung, eben so grofs ist auch die

Trennung zwsichen beiden. Die Natur nämlich ist schlechthin eine unmittelbare, unendliche Beziehung ihrer selbst auf Gott, wie das All eine unendliche Beziehung Gottes auf sich selbst ist; die Kunst dagegen ist eine unmittelbare, unendliche Beziehung des menschlichen Wesens auf Gott. Diefs ist der nächste Hauptunterschied zwischen beiden: die Kunst gehört dem Menschen eigenthümlich an; sie ist, sofern der Mensch als ein selbständiges, besonderes Wesen im Bereiche der Dinge betrachtet wird, ein Erzeugnifs des menschlichen Geistes, d. h. eine Geburt des Göttlichen aus dem Göttlichen des menschlichen Geistes; sie ist mit einem Worte eine geistige Kraft, eine ursprüngliche, ewige und unendliche Eigenschaft des menschlichen Wesens. Hieraus ergeben sich die ferneren Unterschiede zwischen ihr und der Natur. Letztere schafft in stetiger, unabänderlicher Nothwendigkeit, in einer Nothwendigkeit, welche absolut in allen Beziehungen als solche sich offenbart; der menschliche Geist dagegen wirkt zwar auch nach innerer, ewiger Nothwendigkeit; allein seine Nothwendigkeit ist in Beziehung auf die Natur Freiheit. Der schlechthin erste Zweck der Natur und ihres Wirkens ist ferner die gröfstmögliche Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse und Relationen; diesem ist jeder andre Zweck, Schönheit, Güte, Vollkommenheit des Produkts an sich untergeordnet; die göttliche, absolute Unendlichkeit in der Vielheit der Geschöpfe ist die nothwendige Bedingung der Natur als der unmittelbaren, unendlichen Beziehung ihrer selbst auf Gott, und die charakteristische Eigenschaft ihres Schaffens ist mithin nicht die höchstmögliche Klarheit und Deutlichkeit des Ausdrucks des Göttlichen, sondern die gröfstmöglichste Mannichfaltigkeit ebendesselben in und mit den Erscheinungen. Die Kunst dagegen, als die schaffende Kraft des menschlichen Geistes, welcher selbst der möglichst-klare und deutliche Ausdruck des Göttlichen in der (irdischen) Erscheinung ist, hat nothwendig zu ihrem ersten wesentlichen Zwecke Schönheit, Güte, Vollkommenheit des Produkts, d. h. die höchstmögliche Klarheit und Deutlichkeit des Ausdrucks des Göttlichen im Produkte (in der Erscheinung). Eben darum ist die Form der Natur, ihrem Zwecke als dem Principe ihres Wesens entsprechend, unendliche Mannichfaltigkeit; die Form der Kunst dagegen aus demselben Grunde die Schönheit. Die Natur endlich erzeugt

Alles in absoluter Wirklichkeit; jedes Geschöpf ist das, was es ist, ohne alle Beziehung auf das, was es sein könnte oder sollte; die Natur kann sich nicht irren, weil sie nothwendig stets mit sich selbst übereinstimmen mufs, weil ihr höchster Zweck gröfstmögliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, mithin zunächst auf die Quantität, nicht auf die Qualität gerichtet ist, weil sie in absoluter Nothwendigkeit schaffen und erreichen mufs, was sie schafft und will, kurz weil sie das Göttliche nicht unmittelbar durch die einzelne Erscheinung, sondern durch die unendliche Mannichfaltigkeit der Erscheinungen darstellt. Das Mittel ihres Schaffens ist mithin nicht Wahrheit, sondern Wirklichkeit schlechthin. Das Produkt der Kunst dagegen steht seinem Wesen nach in nothwendiger Beziehung mit dem, was es sein soll, weil es eben nicht eine höchstmögliche Quantität, sondern eine höchstmögliche Qualität ausdrücken mufs; die Kunst, oder vielmehr der menschliche Geist, in welchem sie wirkt, kann sich vermöge der ihm nothwendigen Freiheit des Gedankens irren, sei es über das, was er auszudrücken hatte, selbst (indem er Subjektives, statt des Objektiven hervorbringt), sei es über den Stoff, durch welchen der Gedanke auszudrücken war (indem er einen Stoff wählte, der den Ausdruck des Göttlichen nicht mit der nothwendigen Klarheit und Deutlichkeit aufnehmen und wiedergeben konnte). Das Mittel der Kunst ist mithin nicht die Wirklichkeit, sondern die Wahrheit. —

Untersuchen wir jetzt näher die ursprüngliche, ewige und unendliche Kraft des menschlichen Geistes, die wir die Kunst genannt haben; betrachten wir näher das Wesen der Kunst vom menschlichen Standpunkte aus.

Der Mensch ist die Spitze, der Gipfelpunkt des irdischen Daseins. In ihm vereinigen sich alle Fäden des grofsen Gewebes der irdischen Schöpfung; alle Kräfte und Elemente der irdischen Natur strömen in ihm wie in ihrem höchsten Zielpunkte zusammen; er ist gleichsam die Natur in ihrer Concentration und Individualität, wie die Natur der Mensch ist in ihrer Ausbreitung und Verallgemeinerung. Die bestimmte wissenschaftliche Feststellung dieses Satzes ist eines der grofsen Resultate der Naturforschung (Oken). Um so wunderbarer ist es, dafs man immer noch über das Erkenntnifsvermögen des Menschen und das Verhältnifs des a-priorischen und a-po-

steriorischen Wissens streitet, daſs man noch immer nicht über die mannichfaltigen Geisteskräfte des Menschen, so weit sie in der Einheit seines Wesens unterschieden werden können, über ihr Verhältniſs und ihre Wirksamkeit zu und auf einander sich hat einigen können. Ist die Natur im Wesen des Menschen concentrirt, ist das menschliche Wesen durch die Natur verbreitet, so ist damit nothwendig die Identität der Einheit und Trennung des a-priorischen und a-posteriorischen Erkennens gegeben, so sind damit eben so nothwendig die wesentlichen Eigenschaften und Kräfte des Menschen bestimmt. Die Verbreitung des menschlichen Wesens in die Natur setzt voraus, daſs dasselbe die Kraft besitze, sich in die es umgebende Welt der Erscheinungen zu versenken, in das Wesen und Leben derselben überzugehen, nicht, wie man gewöhnlich meint, die äuſsern Gegenstände in sich aufzunehmen, sondern gleichsam sich selbst in das fremde, äuſsere Dasein zu verwandeln (a-posteriorisches Erkennen), so daſs jedes a-posteriorische Wissen nichts andres bedeuten kann, als die Erkenntniſs dieser Verwandlung des Geistes. Die Concentration und Individualisirung der Natur in das menschliche Wesen dagegen setzt die Kraft desselben voraus, die es umgebende Welt der äuſsern Erscheinungen in sich zu haben, als sein Eigenthum, als sein Ich zu besitzen, sich selbst als ein eigenthümliches, besondres Wesen, als eine eigne Welt zu setzen, oder das fremde Dasein der äuſsern Welt in sich selbst zu finden und aus sich zu entwickeln (a-priorisches Wissen); so daſs jedes a-priorische Wissen nichts andres bedeuten kann, als die Erkenntniſs dieses Eigenthums, dieses Daseins der Natur im Geiste. Diese beiden Kräfte bezeichnen wir am füglichsten mit der Liebe und dem Egoismus des Geistes; in ihrer Verbindung zur Einheit liegt der Mittelpunkt des menschlichen Wesens, die Individualität des Menschen, mit einem Worte der Charakter desselben; und wir nennen jene beiden Vermögen, welche im Grunde nur e i n e Kraft sind, das Gemüth, das eben darum zugleich der Sitz der Liebe und des Hasses, des Glaubens und der Hoffnung, der Furcht und des Zweifels ist. Diese doppelseitige Kraft des menschlichen Wesens setzt nun aber wiederum Mittel voraus, durch welche jenes Ausströmen, jenes sich Versenken des Geistes in die Natur, so wie das Eigenthum und das Dasein der Natur

im Geiste möglich wird. Diese Mittel müssen selbst wieder geistige Vermögen des Menschen sein. Wir nennen das eine die Sinnlichkeit, das Vermögen des menschlichen Wesens, die Welt der Erscheinungen wahrzunehmen, die Kraft zu empfinden und zu fühlen (im weitesten Sinne, in welchem sowohl die Eindrücke der Sinne als die durch sie bewirkten Affekte etc. damit bezeichnet werden) und die Empfindungen und Gefühle in das Gemüth zu übertragen. Diese Kraft läfst sich wiederum in zwei verschiedene Zweige sondern, die Sinnlichkeit im engern Sinne oder das Vermögen der Wahrnehmung schlechthin, und die Kraft des Gefühls, oder das Vermögen der Seele, die Wahrnehmungen der Sinnlichkeit in das Gemüth zu übertragen, von ihnen berührt, afficirt zu werden, um sich so in die Gegenstände selbst versenken, verwandeln zu können. Demnächst mufs im Menschen um des Daseins und der Bildung jener innern Welt willen auch die Kraft der Natur, zu wirken und zu schaffen, liegen, und ihm mithin das Vermögen zu handeln und zu wirken, so wie das Vermögen zu schaffen im engern Sinne zukommen. Wir bezeichnen jenes mit der Kraft des Willens, dieses mit der Kraft der Phantasie. Endlich da in der Mannichfaltigkeit der Natur die einzelnen Gegenstände wohl gesondert und unterschieden und darnach geordnet sind, da die Natur in der Nothwendigkeit ihres Wirkens und Schaffens nothwendig die Kraft zu unterscheiden und zu ordnen besitzen mufs, so bedarf auch der Mensch für sein Handeln und Schaffen, für sein Fühlen und Empfinden, für seine Liebe und seinen Egoismus derselben Kraft des Unterscheidens und Ordnens, insofern unter derselben zunächst blos ein Bemerken der Verschiedenheit und eine demgemäfse Zusammenstellung der Dinge der äufsern wie der innern Welt (nach sogenannten abstrakten Begriffen) verstanden wird. Wir nennen diefs Vermögen die Kraft des Verstandes. Das Gedächtnifs, als das Vermögen, die Ergebnisse und Wirkungen der übrigen Kräfte in ihnen festzuhalten und aus ihnen zu reproduciren, ist keine eigne, besondere Kraft, sondern eine Eigenschaft, die allen übrigen Kräften der Seele zukommt, ohne welche sie ihre Funktionen nicht verrichten könnten. Setzen wir also dieses bei Seite, so ergiebt sich die Fünfzahl der menschlichen Kräfte, die Sinnkeit und das Gefühl, der Wille und die Phantasie und der

Verstand, welche gleichsam die Elemente des Geistes bilden, in jenen innersten Kern des Gemüths zusammenschiefsend, und von denen der Wille als das Schaffen des Geistes in der äufsern Welt, zur Phantasie als dem Schaffen des Geistes in der innern Welt wie die Sinnlichkeit zum Gefühle sich verhält, während der Verstand als die Kraft des Unterscheidens und Ordnens, beiden Welten, der Liebe und dem Egoismus des Geistes angehört. Alle diese Kräfte vereinigen sich zu einem höchsten Punkte im Gemüthe, zur Kraft des Selbstbewufstseins, welches zwar im einzelnen Menschen (subjektiv betrachtet) immer (in allen Graden) seine Vernunft ist, objektiv aber erst dann, wenn es zur Freiheit, d. h. zu der sich selbst wollenden Liebe, zur Einheit des Egoismus und der Liebe des Geistes geworden ist, als Vernunft betrachtet werden kann. Diese Einheit ist wesentlich nichts andres als die Idee Gottes, und sofern in ihr die Einheit des Seins und des Denkens gegeben ist, ist sie die Wahrheit. Die Kraft der Vernunft gehört in gleichem Sinne zwar auch der Natur an; aber in der Allgemeinheit und höchstmöglichen Mannichfaltigkeit des Wirkens und Schaffens der Natur offenbart sie sich als Nothwendigkeit oder Egoismus, im menschlichen Wesen dagegen, d. h. in der Concentration und Individualisirung der Natur, als Freiheit oder sich selbst wollende Liebe. Denn Nothwendigkeit und Egoismus, Freiheit und Liebe sind im höchsten Sinne identisch. Die Natur vermag nicht zu lieben, sie will schlechthin nur sich selbst, weil sie eben selbst die allgemeine Liebe ist; der Mensch dagegen vermag zu lieben, sich selbst an ein fremdes Dasein hinzugeben, ein fremdes Leben und durch dieses sich selbst wollen, weil er selbst ein individuelles Ich (ein Egoismus) ist. Eben darum wirkt dort der Egoismus als Nothwendigkeit, hier die Liebe als Freiheit. Eben darum ist die sich selbst wollende (also auch wissende) Liebe die menschliche Vernunft, weil das menschliche Wesen als die Concentration und Individualität der Natur auch wie die Natur sich als die allgemeine Liebe offenbaren soll und mufs, und nur durch diese Offenbarung, in welcher es mit der Nothwendigkeit der Natur versöhnt und Eins wird, und die nichts andres als die Bethätigung der lebendigen Idee Gottes und selbst eine Offenbarung Gottes ist, frei sein kann.

Die Kunst nun, da ihr wesentlich das Schaffen eigen ist,

gehört, wie leicht einzusehen, der schaffenden Kraft des menschlichen Wesens, der Phantasie an. Aber wie jede menschliche Kraft erst, sofern sie in der Vernunft ihre höchste Spitze hat, als eine geistige, ewige und unendliche Kraft erscheint, so ist auch die Phantasie erst Kunst, sofern sie mit der Vernunft, mit der allgemeinen sich selbst wollenden und wissenden Liebe, und der Hingebung, Versenkung und gleichsam Verwandlung in das Göttliche, mit der Idee Gottes oder dem Göttlichen selbst sich einet. Phantasie des Göttlichen, Unendlichen ist mithin die Kunst, d. h. Verwirklichung des Göttlichen in der einzelnen (individuellen) Erscheinung durch die geistige, schaffende Kraft des Menschen. Denn die Phantasie schafft wie die Natur nicht allgemeine (abstrakte) Ideen, sondern drückt allgemeine, ewige und unendliche Ideen, d. h. das Göttliche durch einzelne (concrete), individuelle, lebendige Geschöpfe aus. Diefs ist der nächste Hauptunterschied der Kunst von der Philosophie und Wissenschaft, welche zwar auch das Göttliche in der Anschauung zu ergreifen und darzustellen sucht, aber nicht durch die einzelne Erscheinung, durch die Erschaffung eines individuellen Lebens, sondern durch die Anschauung der Totalität der Erscheinungen, des Universums des Seins, Gottes und der Welt; mit einem Worte: die Kunst stellt das Unendliche in der einzelnen Erscheinung, die Philosophie und Wissenschaft [1]) die einzelne Erscheinung im Unendlichen dar; die Religion vereinigt beides, indem sie das Unendliche in der einzelnen Erscheinung, so wie die einzelne Erscheinung im Unendlichen fühlt und durch das Gefühl weifs (glaubt — denn das Wissen des Gefühls ist der Glaube —).

Die Kunst also ist Phantasie des Unendlichen, Verwirklichung des Unendlichen und Göttlichen in der einzelnen Erscheinung. Ihre Form ist eben deshalb nothwendig die Schönheit, deren Idee und Wesen wir hier noch einen Augenblick be-

1) Ich halte die Philosophie weder für eine Wissenschaft noch für die Wissenschaft der Wissenschaft etc., sondern meine, dafs sie überhaupt nichts wissen will, und eben so nahe mit der Religion, der Kunst und Geschichte wie mit der Wissenschaft zusammenhänge. Allein diefs näher zu entwickeln, ist hier nicht der Ort, und ich habe daher oben beide zusammengestellt, weil sie in obiger Beziehung allerdings Aehnlichkeit mit einander haben.

betrachten müssen. Wie die Wahrheit subjektiv aufgefafst die Uebereinstimmung des Seins mit dem Denken, dem Begriff oder der Idee ist, so ist die Schönheit in ihrer subjektiven Bedeutung die Uebereinstimmung des Seins mit dem Idealen, das Ideale aber, gleichermafsen subjektiv verstanden, der im menschlichen Wesen als dem Gipfelpunkte der irdischen Natur nothwendig liegende Uebergangspunkt aus dem Irdischen in eine höhere, überirdische Welt. Die Darstellung der menschlichen Natur, des menschlichen Lebens und Geistes, von Seiten seines innern göttlichen Keimes war daher das, was schon die Griechen unter dem Idealen der Kunst begriffen, und von jeder ächten Kunstschöpfung in ihrer Weise verlangten. Daher hat jeder Mensch nach Mafsgabe seiner geistigen Kraft und Bildung seine Ideale und seine Schönheit. In ihrer objektiven Bedeutung dagegen ist die Wahrheit wie die Schönheit keineswegs eine blofse Uebereinstimmung des Reellen und Ideellen, sondern vielmehr jene das Göttliche selbst in der Erscheinung (die absolute Einheit des Göttlichen und Irdischen, des Ewigen und Zeitlichen, des Unendlichen und Endlichen, d. h. des Seins und des Denkens), diese der klarste und deutlichste Ausdruck des Göttlichen in der Erscheinung. Jene kann daher wohl ohne diese, diese dagegen nie ohne jene bestehen, indem bei der gröfstmöglichen Mannigfaltigkeit der Natur und ihres Wirkens das Göttliche nicht überall in der höchsten Klarheit und Deutlichkeit erscheinen kann, der klarste und deutlichste Ausdruck des Göttlichen aber nicht ohne die Wirklichkeit desselben gedacht werden kann. Ich meine: die Wahrheit, indem sie in der Natur, in der höchsten, unendlichen Mannichfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen, und nur durch diese unendliche Fülle sich darstellt, aber auch zugleich deshalb gleichsam verflüchtigt erscheint, wird eben damit zur Wirklichkeit schlechthin, welche nicht nothwendig schön ist, und nicht überall, in allen einzelnen Wesen schön seyn kann, weil sie das Göttliche nur in der unendlichen Mannichfaltigkeit der einzelnen Wesen gleichsam enthält, und nur als diese Unendlichkeit selbst mit ihm eins ist (als die absolute Einheit des Göttlichen und Irdischen, Natürlichen, und mithin des Seins und des Denkens sich ausweist). Erscheint dagegen die Wahrheit in der einzelnen Erscheinung selbst und unmittelbar, d. h. stellt sich die ein-

zelne Erscheinung unmittelbar in ihrer absoluten Einheit mit dem Göttlichen, und eben dadurch die absolute Einheit des Seins und des Denkens selbst dar, so kann diefs nur durch den klarsten und deutlichsten Ausdruck des Göttlichen in der einzelnen Erscheinung, durch die Schönheit geschehen.

Als Unterarten oder vielmehr als niedere Stufen der Schönheit, d. h. unter den unendlich mannichfaltigen Arten, den Ausdruck des Göttlichen in der einzelnen Erscheinung nur überhaupt zur Klarheit und Deutlichkeit zu bringen, treten sogleich am bestimmtesten und eigenthümlichsten das Erhabene und das Anmuthige hervor, gleichsam wie die zwei entgegensetzten Abhänge am höchsten Bergesgipfel der Schönheit. Das Erhabene nämlich ist der Ausdruck des Göttlichen in der einzelnen Erscheinung vermittelst der Nachahmung des Unendlichen durch die höchstmögliche Gröfse, Macht und Fülle des Endlichen. Nicht jede irdisehe Gröfse, Macht und Fülle ist mithin erhaben, sondern nur sofern sie durch Nachahmung das Unendliche gleichsam versinnlicht. Wenn das Erhabene also gewissermafsen mehr sein will als der klarste Ausdruck des Göttlichen in der einzelnen Erscheinung und die Schönheit zu überbieten sucht, indem es das Unendliche unmittelbar zu erreichen strebt, und in diesem Stolze den beabsichtigten, hervorzubringenden Eindruck des Göttlichen, welche jene ruhig und absichtslos erwartet, gleichsam befiehlt; so bescheidet sich dagegen das Anmuthige zwar weniger zu sein als der klarste und hellste Ausdruck des Göttlichen, indem es ebenfalls nur als eine Nachahmung des Göttlichen aber nicht in der überirdischen Macht, Gröfse und Fülle, sondern in der Liebe und Hingebung desselben an das Irdische, und darum mehr wie der Schein und Schimmer, der Abglanz nnd gleichsam das Mondlicht des Göttlichen auf der einzelnen Erscheinung sich kund giebt; allein indem es gerade dadurch vertraulicher und zärtlicher an die einzelne immer mehr oder weniger im Irdischen befangene Menschenseele sich anschmiegt, sucht es ihr den beabsichtigten Eindruck des Göttlichen gleichsam in schmeichelnden, bittenden Worten, Tönen und Zeichen einzuflöfsen und aufzudrängen. Beide, das Erhabene wie das Anmuthige haben es mit einander gemein, dafs in ihnen das Endliche, der Körper des Kunstwerks, vor dem Unendlichen, dem Geiste desselben, auf gewisse Weise vorherrscht,

und mehr wie bei dem Schönen heraustritt, indem bei beiden auf verschiedene Weise das Göttliche gewissermaſsen als bloſse Eigenschaft, das Endliche, Irdische als Wesen erscheint, was bei dem Schönen gerade umgekehrt ist. Denn das Erhabene, indem es das Unendliche in seiner überirdischen Hoheit und Gröſse unmittelbar durch das Endliche nachahmen will, und damit eine Trennung beider als möglich voraussetzt, zeigt eben darum das Endliche in seiner reichsten Fülle, höchsten Kraft und Gröſse, natürlich nicht blos in materieller, sondern auch in geistiger Rücksicht. Das Anmuthige dagegen, welches das Göttliche in seiner Milde, Liebe und Hingebung an die einzelne irdische Erscheinung, gleichsam in seiner Erniedrigung darstellen will, während es das Erhabene in seiner unendlichen Erhöhung über dem Irdischen zu erreichen sucht, stellt eben daher das Göttliche nicht durch die einzelne Erscheinung, sondern in der einzelnen Erscheinung dar, schlieſst sich eben daher mehr an die Befangenheit der Seele im Irdischen und somit mehr an die einzelne Persönlichkeit und Subjektivität an, sucht letztere für sich zu gewinnen, und vermittelt so den Eindruck des Göttlichen gewissermaſsen durch das Endliche und Irdische, hebt aber dadurch ebenfalls letzteres mehr heraus, indem es gleichermaſsen eine mögliche Trennung des Göttlichen und Irdischen voraussetzt, und jenes nur wie eine dem Irdischen einwohnende Eigenschaft, nicht wie den Kern und das innerste Wesen desselben erscheinen läſst. Beide, das Erhabene wie das Anmuthige, sind daher allerdings Darstellung des Göttlichen, aber sie drücken es nicht voll und ganz aus wie die Schönheit, sondern sie stellen es einseitig in einzelnen Eigenschaften, theils in seiner überirdischen Gröſse und Allgewalt, theils in seiner irdischen Erniedrigung, Liebe und Hingebung dar, während die Schönheit alle Eigenschaften und Beziehungen desselben in Ein Gesammtbild umfaſst. Es versteht sich daher von selbst, daſs das Schöne zugleich auch erhaben und anmuthig sein kann und sein muſs; nur wird nothwendig immer das Anmuthige wie das Erhabene in das Schöne zurücktreten, von ihm abhängig erscheinen, und nur als Modifikationen und besondere Aeuſserungen desselben sich darstellen (wie z. B. die Erhabenheit des Olympischen Jupiter oder des Belvederischen Apollo, und die Anmuth der Medizäischen Venus).

Die Philosophie und Wissenschaft bedarf nicht der Form, sie ist nothwendig formlos, oder ihre Form ist die Unendlichkeit selbst, weil ihr Gegenstand das Universum des Seins selbst ist; sie will das Göttliche nicht durch, sondern in und aus ihrem Gegenstande durch Erforschung und Anschauung darstellen. Der Gegenstand der Kunst dagegen, die einzelne Erscheinung, gehört zwar ebenfalls dem Universum der Natur an, d. h. das menschliche Wesen als die Concentration und Individualisirung der (irdischen) Natur vermag in seinem Wirken nicht aus dem großen allgemeinen Kreise der Natur herauszutreten, und außerhalb desselben mit Willkühr durchaus fremde und heterogene Bildungen zu erzeugen; es vermag nur aus den Elementen der Natur mit Freiheit einzelne neue und eigenthümliche, individuelle Erscheinungen zu bilden. Allein diese einzelnen Bildungen können sehr wohl von den durch die Natur gegebenen Gestaltungen abweichen (wie sie es z. B. in der Baukunst meist durchgängig thun); sie sind nur aus Elementen der Natur gebildet und die Kunst wird daher dadurch keineswegs zur bloßen Verschönerung der Natur. Insofern jene einzelnen Erscheinungen vielmehr die Form der Schönheit haben müssen, weichen sie von den Erscheinungen der Natur ab, deren Form nur die unendliche Mannichfaltigkeit ist; und insofern das Wesen jener die Wahrheit sein muß, während das Wesen dieser die Wirklichkeit ist, sind beide auch wesentlich verschieden. Die Wahrheit der Kunst ist aber bedingt durch die Freiheit des Schaffens, durch die freie Erhebung zur Idee Gottes (durch die Vernunft im angegebenen Sinne des Worts), die Schönheit wiederum durch die Wahrheit. Eben deshalb ist die Schönheit zugleich Zweck, zugleich aber die Form der Kunst, da letztere sich nur durch ihre Schöpfungen offenbart und zur lebendigen Erscheinung wird. Raubt man ihr die Freiheit des Schaffens und die Schönheit der Form, so wird sie allerdings zu einer bloßen Nachahmung, und läßt man ihr letztere, zu einer bloßen Verschönerung der Natur. Damit aber entsteht das Widersinnige, daß das menschliche Wesen, welches an sich (seiner Idee nach) als der Gipfelpunkt der Natur höher steht als jede einzelne Erscheinung und als der einzelne Mensch selbst, durch die Beschränkung seines Schaffens, d. h. der Kunst (die als

geistige, ewige und unendliche Kraft des Menschen der Ausdruck seines ganzen Wesens selbst ist) auf die einzelne Erscheinung der Natur unter diese selbst herabgesetzt wird.

Die Freiheit und Wahrheit der Kunst und ihres Wirkens ist nun wiederum nichts andres als die Freiheit und Wahrheit ihrer Darstellungen und Schöpfungen. Frei mufs das Kunstwerk sein von aller Subjektivität des Künstlers und aller Mittelbarkeit natürlicher Erscheinungen, d. h. es mufs hervorgegangen sein nicht aus der einzelnen (subjektiven) Persönlichkeit des Künstlers — denn sonst würde es auch nur diese allein darstellen —, sondern aus der Objektivität seines Wesens, insofern er selbst nur ein Abdruck der allgemeinen Natur des Menschen ist, insofern er sein Wesen versenkt nicht nur in die Herrlichkeit Gottes und seiner Offenbarungen, sondern zugleich in das fremde, individuelle Dasein der Erscheinung, durch welche er das Göttliche ausdrücken will. Durch diese Vereinigung des fremden, individuellen Daseins mit dem Göttlichen im Geiste des Künstlers, durch diese Verwandlung seines Wesens in jenes entsteht allererst jene Objektivität, aus welcher allein das Objektive der Kunst, d. h. eine ewige und unendliche Idee im Gewande eines eigenthümlichen, selbstständigen Lebens und Bildes hervorgehen kann. Frei mufs ferner das Kunstwerk sein von aller Mittelbarkeit der Natur, weil es nicht blos wirklich sein soll, d. h. nur sich selbst in seiner einzelnen Erscheinung darstellen, sondern auch wahr sein soll, d. h. eine allgemeine, ewige und unendliche Idee, das Göttliche, ausdrücken mufs, mit andern Worten: weil es nicht wie die Natur das Göttliche blos mittelbar durch die unendliche Mannichfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen, sondern wie die Kunst unmittelbar durch die einzelne Erscheinung selbst verwirklichen, mithin nicht Mittel in der Hand einer höheren Gewalt, unvollkommen durch irgend eine Abhängigkeit, sondern sich selbst Zweck und Mittel, vollkommen und vollendet in sich selbst (absolut) sein soll. Diese Wahrheit des Kunstwerks ist daher keineswegs gebunden an eine durchgängige Uebereinstimmung mit irgend einem Vorbilde oder Erzeugnisse der Natur, sondern einzig und allein an die absolute Einheit mit sich selbst, zwischen seiner innern Bedeutung und seiner äufsern Erscheinung, zwischen dem Allgemeinen (Göttlichen) seines Wesens und dem

Individuellen und Eigenthümlichen seiner Gestaltung, so wie zwischen den einzelnen Elementen und Theilen dieser individuellen Bildung selbst. In dieser absoluten Einheit stellt es eben die absolute Einheit des Irdischen und Göttlichen, des Endlichen und Unendlichen, des Zeitlichen und Ewigen, d. h. die absolute Einheit des Seins und des Denkens dar. Zugleich aber ist diese absolute Einheit und Abrundung in sich selbst, welche in ihrer höchsten Instanz nothwendig den klarsten und deutlichsten Ausdruck des Göttlichen in der individuellen Erscheinung hervorruft, eben darum die Schönheit, und wir sehen daher wie die Wahrheit des Kunstwerks, abweichend von den Erzeugnissen der Natur, in der That von der Schönheit gewissermafsen wie das Mittel oder der Stoff vom Zwecke abhängig ist, indem zwar auch in den einzelnen Erzeugnissen der Natur das Göttliche ist, aber, sofern dieselben nicht zugleich schön sind, in seiner Wesenheit sich nicht darstellt, nicht als Wahrheit hervortritt. Andrer Seits bleibt hinwiederum die Schönheit der Form immer nur das Mittel, um das Göttliche oder die Wahrheit des Stoffes zur möglichst klaren Anschauung zu bringen, und so sehen wir, dafs im ächten Kunstwerke wie im Göttlichen selbst das Mittel zugleich der Zweck und der Zweck zugleich das Mittel ist, gleichermafsen wie die Form zugleich dem Stoffe und der Stoff zugleich der Form dient.

Ein Kunstwerk ist hiernach ein Erzeugnifs der Phantasie des Unendlichen, d. h. die aus der schaffenden Kraft und der sich selbst wissenden Liebe des menschlichen Geistes erzeugte, individuelle Erscheinung der Wahrheit durch die Schönheit und der Schönheit durch die Wahrheit, oder des Göttlichen in der Form der Schönheit. Das Göttliche aber ist für die Kunst jegliche Beziehung des Endlichen, oder der einzelnen Erscheinung auf das Unendliche, mithin in seiner Verwirklichung eben so mannichfaltig als das Endliche selbst, und weder an Moral und Religion, noch an Wissenschaft und Philosophie oder an Natur und Geschichte schlechthin gebunden, obwohl es weder unmoralisch noch irreligiös, weder unphilosophisch noch widerwissenschaftlich, weder unnatürlich noch widerhistorisch sein kann. Ich meine: die Kunst läfst sich durchaus nicht durch irgend eine bestimmte Richtung oder Tendenz, wie man wohl gern zu thun pflegt, einschränken und

begränzen, und soll und kann weder eine moralische noch religiöse, noch irgend eine bestimmte Wirkung hervorbringen, sondern die ganze unendliche Mannichfaltigkeit der Beziehungen des Endlichen auf das Unendliche und ihrer Combinationen ist ihr und ihrem Schaffen anheimgegeben zu völliger Freiheit der Wahl.

ZWEITE VORLESUNG.

Entwickelung der verschiedenen Zweige der Kunst in ihrer nothwendigen Idee.

Wir haben bisher die Kunst in ihrer a-priorischen Idee, wie sie als nothwendige geistige Kraft dem menschlichen Wesen ursprünglich einwohnt und angehört, betrachtet. Es ist jetzt noch zu untersuchen, wie diese Idee der Kunst eben so nothwendig in mehrere integrirende Theile, wie in verschieschiedene grofse Aeste eines einzigen, mächtigen Baumes, deren jeder wiederum den ganzen Baum selbst darstellt, sich vervielfältigt.

Die Phantasie, die schaffende Kraft des menschlichen Wesens kann, wie bereits erwähnt worden, nicht aus dem grofsen, unendlichen Kreise der Natur heraustreten; sie bedarf irdischen Stoffes, natürlicher Elemente zu ihrem Wirken, zur Erzeugung eigenthümlicher Erscheinungen und individuellen Lebens. Dieser Stoff, diese Elemente werden ihr von andern Kräften des menschlichen Wesens gleichsam herbeigeschafft, um sie dann mit Freiheit zu neuen, selbstständigen Gebilden zu verbinden und zusammenzuordnen. Zunächst ist es nun vornehmlich die Kraft der Sinnlichkeit, welche der Phantasie die ganze unendliche Fülle der einzelnen Erscheinungen der Natur in ihrer äufsern Form und Gestalt, in ihrem äufsern Leben darbringt, und durch das Gefühl in das Innere des menschlichen Wesens (als Vorstellungen, Empfindungen u. s. w.) überträgt. Indem nun zugleich der Verstand die Eindrücke der Sinnlichkeit, welche das Gedächtnifs festhält, sondert und

unterscheidet, und in eigenthümliche bestimmte Bildung bringt, indem zugleich das Gemüth das Verwandte anzieht und mit sich verbindet, das Fremdartige abweiset und zurückstöfst, entsteht eine innere, eigenthümliche Welt von Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen und Affekten, oder wie man sonst unterscheiden will, welche nicht mehr abhängig von der äufsern Erscheinung in sich selbst in beständiger Bewegung, in abwechselndem Vergehen und Wiedererzeugen lebt, und mit der Aufsenwelt nach allen Seiten hin gränzend und verbunden, in diese ausströmt, wie diese in sie einströmt. Obwohl man daher, wie erwähnt, in der Kraft der Sinnlichkeit ein doppeltes Vermögen, das Wahrnehmungs- und Gefühlsvermögen, unterscheiden kann, jenes als die blofse Fähigkeit, die Aufsenwelt in das Innere des menschlichen Wesens zu übertragen, dieses als die Fähigkeit der menschlichen Seele, durch die Aufsenwelt und ihre Erscheinungen bewegt (afficirt) und verändert zu werden; so ist es doch nicht blos die Sinnlichkeit in ihren beiden Hälften, welche der Phantasie Stoff zu ihrem Wirken liefert, sondern auch das Gemüth selbst. Letzteres nämlich, als der Mittelpunkt des menschlichen Wesens, der Sitz der Persönlichkeit und des Charakters, wird dennoch, sofern das menschliche Wesen der Natur angehört und selbst die Concentration und Individualisirung der Natur ist, nicht weniger durch die von der Aufsenwelt (der Natur) ausgehenden wie durch die eigenthümlichen Bewegungen der innern Welt der Vorstellungen und Gefühle ergriffen, verändert und gebildet. Der Unterschied ist nur, dafs die Bewegungen und Veränderungen des Gefühls, die Affekte, momentan und unmittelbar durch die Erscheinungen der Aufsenwelt hervorgebracht werden, die Bildung und Veränderung des Gemüths dagegen regelmäfsig nur allmählig und unter Mitwirkung des gesammten innern Lebens und aller geistigen Kräfte des Menschen geschieht, so wie sie ihrer Seits wiederum das gesammte innere Leben und alle geistigen Kräfte ergreift, tingirt und modificirt. Diese Bewegungen und Veränderungen des Gemüths bemerkt und unterscheidet der Verstand gleichermafsen nicht nur im eignen Innern des Menschen, sondern durch die in das fremde Wesen sich versenkende Liebe auch im fremden Gemüthe und im fremden Dasein, und bringt sie in festen, bestimmten Formen zum Bewufstsein. Hiezu tritt noch die Menge allgemeiner (ab-

strakter) Bemerkungen, Begriffe und Gedanken, welche der Verstand, ordnend und sichtend, aus der Gleichartigkeit oder Ungleichartigkeit der einzelnen Erscheinungen herausscheidet und ableitet, wiewohl diese, da sie keinen individuellen Sinn, kein individuelles Leben aussprechen, der Phantasie nicht unmittelbar Stoff zu ihrem Wirken und Schaffen geben, sondern ihr nur mittelbar dienen können, wo es darauf ankommt, an ein individuelles Dasein und Gebilde eine generelle Bedeutung, einen abstrakten Sinn anzuknüpfen. So entsteht nun aus dem Zusammenströmen der gesammten innern und äufsern Welt des menschlichen Lebens eine unendliche Fülle von Bildungen, individuell in Form und Gehalt, welche, jenachdem die eine oder die andere Kraft im menschlichen Geiste entschieden vorherrscht und sie selbst also vorzugsweise erzeugte, eine andre Farbe und Gestalt, ein verschiedenes Leben und Wesen erhält. Es zeigt sich nämlich eines Theils, dafs bei der nothwendigen unendlichen Verschiedenheit der Menschen in den Einzelnen verschiedene Geisteskräfte in besonderer ursprünglicher, natürlicher Stärke oder in vorzugsweiser durch das Leben bewirkter Ausbildung vorherrschen, und ihr ganzes Wesen färben und bestimmen; so dafs, wie man bereits ganz gewöhnlich Phantasten, Gefühls- und Verstandesmenschen unterscheidet, man mit demselben Rechte diesen Klassen auch Sinnlichkeits- und Gemüths- oder Charaktermenschen noch hinzufügen könnte; es zeigt sich andern Theils, dafs neben dieser durch die Natur und die Lebensverhältnisse gegebenen Mischung geistiger Kräfte, in welcher die eine oder die andere ein vorzüglich grofses Maafs über die übrigen erhalten hat, auch noch in den verschiedenen Lebensaltern des Menschen die einzelnen Geisteskräfte nach einer nothwendigen, bestimmten Reihefolge zur Ausbildung und gröfseren Stärke gelangen. Wie in der Kindheit und ersten Jugend nothwendig die Sinnlichkeit im engern Sinne, das Auffassungsvermögen und dessen Gedächtnifs besonders vorherrscht, weil das menschliche Wesen, im ersten Entstehen und Wachsen begriffen, noch ganz von der Natur abhängig erscheint, in ihr versunken lebt, aus ihr heraus sich entwickelt, und zum eigenthümlichen Sein, zum Mikrokosmus des Makrokosmus der Natur gebildet und concentrirt werden mufs, so wird eben so nothwendig im Jünglingsalter neben der Phantasie das Gefühl

und Gemüth vorzüglich rege, gestärkt, erweitert und gebildet, im Mannesalter dagegen der Verstand neben der Gemüths- und Willensstärke (Charakterfestigkeit) überwiegend, weil dort die nun entstandene innere Welt aus ihrem Chaos sich herausbilden, eigenthümlich sich gestalten und um ihren nothwendigen Mittelpunkt sich herumordnen mufs, hier dagegen geordnet und geregelt zur vollen Selbständigkeit und kräftigsten, gleichmäfsigen Wirksamkeit nach Innen und Aufsen gelangen, und das ganze Wesen des Menschen zum höchstmöglichen Grade des Selbstbewufstseins hinaufheben soll.

Im Künstler nun mufs nothwendig die Phantasie eine der mächtigsten Geistesgewalten sein. Jenachdem nun aber diese oder jene der übrigen Geisteskräfte neben ihr in besondrer Fülle und Stärke vorhanden ist, und ihr daher auch vorzugsweise den Stoff zu ihrer Thätigkeit liefert, wird ihr Wirken und Schaffen ein andres sein, werden ihre Gebilde und Erzeugnisse eine andre Gestalt, ein verschiedenes Wesen erhalten. Wenn ihr also zunächst die Sinnlichkeit im engern Sinne, d. h. das Auffassungsvermögen der äufsern Form und des äufsern Ausdrucks vorzugsweise die Elemente zu ihren Schöpfungen darbringt, so werden letztere auch vorzugsweise eine bestimmte äufsere Form und Bildung, einen bestimmten äufsern, körperlichen Ausdruck erhalten, so wird die Phantasie vorzugsweise das Göttliche als Beziehung des Endlichen in seiner äufsern Gestaltung und seinem äufsern Leben auf das Unendliche darstellen; mit einem Worte: so werden vorzugsweise ihre Schöpfungen zu Bildern im weitesten Verstande werden, und — die bildende Kunst ist geboren, und wird sich nach den verschiedenen äufsern Mitteln, ihre Gebilde zur Erscheinung zu bringen, so wie nach ihrer mannichfaltigen Anwendung für das Leben alsbald wiederum in verschiedene Zweige zertheilen und vervielfältigen. Werden dagegen wegen der besondern Stärke und Reizbarkeit des Gefühlsvermögens die mannichfaltigen Bewegungen, Veränderungen und Gestaltungen des Gefühls, der Empfindungen und Affekte, der Phantasie zum Stoff ihrer Schöpfungen, so werden letztere, wie das Reich der Empfindungen und Gefühle selbst, in fortwährendem Fliefsen und Wogen, ohne Dauer und Beständigkeit, aber in nothwendiger, harmonischer Bewegung um einen Mittelpunkt (indem kein Affekt abgerissen und einzeln ohne

Verbindung mit andern und dem Gemüthe selbst entsteht und bestehen kann) sich darstellen, und selbst als das Bild des reichen, lebendigen Stromes von Empfindungen erscheinen, welcher gleichsam in der Mitte fliefst zwischen dem äufsern Leben und dem innern individuellen Ich des Menschen, nach beiden Seiten hin ausströmt, und so das menschliche Wesen in seiner Zwiefachheit als abhängiges (leidendes) Naturprodukt und freies Geisteserzeugnifs seiner selbst versinnlicht (denn die Gefühle werden zwar vornehmlich durch die Aufsenwelt erregt, sind aber dennoch ein Erzeugnifs des innern Ich); so wird die Phantasie das Göttliche als Beziehung des Endlichen im gleichzeitigen äufsern und innern Leben seines Doppelwesens auf das Unendliche darstellen. Das äufsere Werkzeug dieser Art der Verwirklichung des Göttlichen, das äufsere Mittel, um diese Schöpfungen der Kunst zur Erscheinung zu bringen, sind im Bereich der Natur einzig und allein die Töne, welche in ihrer unendlichen Fülle und Mannichfaltigkeit, in der durchgängigen Verwandtschaft zwischen ihren verschiedenen Schwingungen und Wellen, in ihrer Biegsamkeit und weichen, jeden Eindruck annehmenden und wiederklingenden Geschmeidigkeit, bis auf das Echo, das ihrem Wesen bedeutungsvoll angehört, und gleichsam das Zurückströmen der Empfindung in das eigne Herz versinnlicht, als die Repräsentanten jenes Stromes der Gefühle mit seinen Wellen und Wogen und überall hin- und zurückfliefsenden Bewegungen zu betrachten sind. So entsteht die Kunst der Musik, jenes grofsen Baumes schöner, weithin sich ausbreitender Ast mit dem heiligen, ahnungsvollen Rauschen und Flüstern seiner Blätter und Zweige.

Ist endlich das Gemüth selbst in solcher Fülle und Stärke gegeben, dafs die mannichfaltigen Bewegungen, Erschütterungen und Veränderungen desselben, dafs die Bildung des innersten Menschen, des Charakters und der Individualität in den verschiedenen Ursachen und Mitteln, in den unendlich-mannichfaltigen Weisen, Formen und Gestaltungen derselben der Phantasie vorzugsweise zum Stoff ihres Wirkens und Schaffens dienen, dafs also der Mittelpunkt des ganzen menschlichen Wesens, in welchem das gesammte innere und äufsere Leben desselben zusammenfliefst, in welchem alle übrigen Geisteskräfte sich concentriren, und aus welchem daher die Spitze

der menschlichen Individualität, das Selbstbewufstsein sich vornehmlich entwickelt, Gegenstand der Kunst wird; so werden auch ihre Schöpfungen sich selbst aus ihrem Mittelpunkte entfalten und nach allen Seiten ausbreiten, selbst eine durchaus geistige Gestalt und rein-geistige Bedeutung gewinnen, selbst als der Mittelpunkt aller Kunst und die Spitze aller Schöpfungen der übrigen Künste sich darstellen und ausweisen müssen; so werden auch diese ihre Schöpfungen das ganze menschliche Leben in seinem innersten Kerne und Wesen und in allen seinen Richtungen nach innen und aufsen umfassen, es in seiner vollen, bestimmtesten Individualität enthüllen, und um diese das Diefsseit und Jenseit der irdischen Schöpfung wie einen duftigen, dämmernden Horizont voll bedeutender Verheifsungen und wunderbarer Räthsel gleichsam herumlegen müssen; so wird die Phantasie das Göttliche als Beziehung des Endlichen in seinem innersten Leben und Wesen auf das Unendliche darstellen. Das äufsere Werkzeug, diese höchsten, geistigsten Schöpfungen der Kunst zur Erscheinung zu bringen, ist im Bereiche der Natur einzig und allein die Sprache des Menschen, das Wort, als das nothwendige Gewand des Gedankens, als die bestimmteste Aeufserung des Innern, als die klarste Versinnlichung des Geistes und das schnellste, innigste und festeste Bindungsmittel der Seelen. Die Kunst nun, sofern sie sich dieses Werkzeugs bedient, sofern sie in dieser Bildung und diesem Wesen erscheint, nennen wir sie Poesie, Dichtkunst. Sie ist, wie erwähnt, der nothwendige Mittelpunkt aller Künste, weil sie nicht nur die verschiedenen geistigen Kräfte, aus welcher die übrigen zur Individualität und Eigenthümlichkeit sich entwickeln, in der Grundkraft ihres individuellen Wesens vereinigt, sondern auch alle Mittel und Werkzeuge der übrigen Künste zur Verwirklichung ihrer Schöpfungen, nur vergeistigt, selbst besitzt, indem sie durch die Sprache, welche die Eigenschaften der bildenden Hand, wie des musikalischen Tones, die Festigkeit und formelle Bestimmtheit jener, wie die Bewegung und fliefsende Fülle dieses in sich vereinigt, indem sie durch das Wort, welches unmittelbar von Geist zu Geist dringt und die Seele mit allen ihren Vorstellungen und Gebilden, Gefühlen und Gedanken, mit allen ihren Bewegungen und Wandlungen in die fremde Seele überträgt, sowohl Bilder und Gestalten des äufseren

Lebens als Töne und Harmonien des Geistes und der Empfindung im fremden Geiste durch den fremden Geist selbst zu erzeugen vermag, indem der geistige Gehalt, die Gefühle und Ideen der bildenden Künste und der Musik erst durch das Wort hindurchgehen und übersetzt werden müssen, um zur Klarheit des Bewufstseins im Beschauer und Hörer zu gelangen. Die Poesie ist mithin gleichsam die Fortsetzung des Stammes da, wo der herrliche Baum der Kunst sich in mehrere Aeste zertheilt; sie bildet die Krone desselben, und ragt mit ihren höchsten Zweigen in das Aetherblau des Himmels selbst hinein, indem die neben ihr sich ausbreitenden Aeste innig und liebevoll sich an sie anschliefsen, und mit ihr emporstreben.

Also aber entwickeln sich die verschiedenen Künste als geistige Gewalten des menschlichen Wesens zu ihren verschiedenen, individuellen Bildungen aus der Natur des menschlichen Wesens selbst. Es versteht sich, dafs die gegenseitigen Gränzen derselben nicht so scharf, wie wir sie des Begriffs wegen bestimmt haben, in der Wirklichkeit und den Kunstschöpfungen selbst gezogen erscheinen; dafs vielmehr bei der Ausübung jeglicher Kunst die ganze Seele und alle Geisteskräfte des Künstlers thätig sind, und daher die Erzeugnisse seiner Kunst, jenachdem die Mischung seiner Geisteskräfte so oder anders von Natur gegeben ist oder sich gestaltet hat, zu dieser oder jener ihrer Schwestern sich mehr oder weniger hinneigen. So giebt es Maler, deren Bilder wie in lauter Tönen und Harmonien des innigsten Gefühls zu uns sprechen; so sind Michel Angelo's erhabene Schöpfungen zugleich reiche, kühne Dichtungen, Raphaels himmlische Gebilde dagegen eben so musikalisch als poetisch. Eben so nähern sich die Musiker bald mehr der Malerei (wie Haydn), bald der Poesie (wie Beethoven), und die Dichter bald der Musik, bald einer der bildenden Künste, jenachdem in der Composition ihrer geistigen Kräfte neben dem Gefühl die Sinnlichkeit oder das Gemüth, neben dem Gemüth das Gefühlsvermögen oder die Sinnlichkeit vorherrschend ist. Die Mannichfaltigkeit der Mischung und Individualität ist eben so grofs und unendlich, als die Fülle der Combinationen geistiger Kräfte und ihrer verschiedenen Schattirungen, Modifikationen, Biegungen und Veränderungen durch das Leben und die Natur selbst. Es versteht sich ferner

dafs die Nationalität der Völker, wie der verschiedene Charakter der Zeiten Ursachen genug enthalten, welche dem einzelnen Künstler verschiedene Richtungen nach dieser oder jener Seite des menschlichen Wesens und Lebens mittheilen, und diese oder jene Kunst vorzugsweise hervorheben oder unterdrücken, dafs die allmächtigen Ideen der Weltgeschichte selbst die individuellen Bildungen der einzelnen Künste modeln und bestimmen. Diese mannichfaltigen Wandlungen und Modifikationen im Laufe der Zeiten bilden eben die Geschichte der Künste. Allein in ihrem innersten Seyn und Wesen vermag sie, so lange der Mensch Mensch bleibt, keine Macht und keine Zeit zu verändern, weil sie keine Macht und keine Zeit zu vernichten vermag.

In diesen wenigen Bemerkungen habe ich versucht, eine Art von Entstehungs- und Naturgeschichte der Künste, als ursprünglicher geistiger Kräfte des menschlichen Wesens, oder eine Darstellung der Entwickelung der verschiedenen Zweige der Kunst aus ihr selbst zu geben. Es sey mir jetzt erlaubt, nur noch einige Bemerkungen zur Rechtfertigung dieser ganzen Darstellung hinzuzufügen.

Es mag zunächst etwas sonderbar klingen, dafs die Kunst für eine ursprüngliche, nothwendige Kraft des menschlichen Geistes erklärt wird, da sie doch meist nur als eine Wirkung der geistigen Kraft des Menschen angesehen worden. Noch Schelling meint: „Jede freie und besonnene Schöpfung des menschlichen Geistes, dadurch er eine seiner ursprünglichen und ewigen Vernunftanschauungen (Idee) verwirklicht und darstellt, heifse Kunst." Allein unzweifelhaft will er damit nicht die Kunst, sondern das Kunstwerk definiren, indem die Kunst nothwendig ein jenen freien und besonnenen Schöpfungen des menschlichen Geistes zum Grunde liegendes Allgemeines sein mufs, indem erst aus ihr jene Schöpfungen hervorgehen können, um eben Kunstschöpfungen zu sein. Jede Schöpfung des menschlichen Geistes setzt nothwendig eine Kraft desselben voraus, aus der sie erzeugt ist. Die Kraft aber, welche Kunstschöpfungen, Kunstwerke hervorbringt, mufs nothwendig alle Eigenschaften eines Kunstwerkes und dessen Wesen selbst, als wirkende Fähigkeiten und zeugendes Vermögen in sich vereinigen, wie im Samenkorn bereits Form, Eigenschaften und Wesen der Pflanze als Fähigkeiten der Zeu-

gung präformirt daliegen. Die Kraft des Geistes also, aus der Kunstwerke hervorgehen, kann keine andre sein als die Kunst selbst. Demnächst mag es auffallen, dafs die Schönheit die Form und zugleich der Zweck der Kunst und ihres Schaffens, mithin die Form und der Zweck einer geistigen Kraft des Menschen genannt worden ist. Man glaube nicht, dafs, wo diefs gesagt wurde, der Ausdruck Kunst nur für Kunstwerk genommen und gebraucht worden. Vielmehr ist in der That die Schönheit die Form der Kraft des menschlichen Geistes, welche wir Kunst nennen. Soll nämlich, wie alle einstimmig behaupten, die Schönheit eine wesentliche Eigenschaft jedes Kunsterzeugnisses sein, so mufs, wie eben schon angedeutet worden, diese Eigenschaft des Erzeugnisses in der erzeugenden Kraft als Fähigkeit vorhanden sein, und sofern nun jene Eigenschaft nichts andres als die Form des Kunsterzeugnisses ist, kann auch diese Fähigkeit nichts andres als die Form der erzeugenden Kraft sein, indem freilich die Form einer Kraft nur wiederum eine Fähigkeit, die besondere Richtung ihres Wirkens und Schaffens, sein kann, durch welche sie im Reich der Erscheinungen Platz greift und sich darstellt. Der Zweck der Kunst als geistiger Kraft kann freilich kein andrer sein als die Verwirklichung ihrer selbst. Da aber ihre Form die Schönheit ist, und sie sich nur als Form verwirklichen und zur Erscheinung bringen kann, indem ihr Wesen als geistige Kraft ewig im menschlichen Wesen und dem göttlichen Gehalte desselben verschlossen liegt, so ist die Schönheit zugleich der nothwendige Zweck der Kunst und ihres Schaffens. Hieraus erklärt sich dann zugleich, was wir gemeint haben, wenn wir sagten: die Wahrheit sei gleichsam der Stoff und das Mittel der Kunst. Die Wahrheit als die Wesenheit des Göttlichen ist schlechthin der Stoff, das innerste Wesen jeder geistigen Kraft, sofern letztere mit der Vernunft, der sich selbst wollenden Liebe, der Versenkung des menschlichen Wesens in das Göttliche, sich paart. Sie ist mithin der Stoff sowohl der Philosophie und Wissenschaft, wie der Religion und Kunst, sofern diese alle eben nur ewige und unendliche Kräfte des menschlichen Geistes in ihrer Vereinigung mit der Vernunft sind. Zugleich aber als Zweck und Form besteht die Wahrheit nur für die Philosophie und Wissenschaft; in der Religion und Kunst ist sie dagegen nur Stoff und Mittel. Denn

die Vernunft und der Verstand, die Geisteskräfte der Philosophie und Wissenschaft sind ihrem Wesen nach durchaus allgemein und absolut, in allen Menschen dieselben und unabhängig von der Persönlichkeit, weil sie ihrem Wesen nach ein durchaus Allgemeines, das Universum selbst, zum Gegenstande ihres Wirkens haben; das Gemüth und die Phantasie, die Geisteskräfte der Religion und Kunst, sind dagegen an sich durchaus subjektiv, und können nur zur Objektivität gelangen durch ihre Vereinigung mit der Vernunft, immer aber bleiben sie individuell und relativ, weil sie einen beschränkten Kreis, das innere und äufsere Leben des Individuums, zum Gegenstande ihres Wirkens haben. Eben so mufs die Anschauung und die Erkenntnifs, in welcher Form die Philosophie und Wissenschaft erscheint, schlechthin allgemein und absolut sein, d. h. das Unendliche, Göttliche des Stoffes auch als ein Unendliches, Göttliches der Form, oder in der Form der Unendlichkeit offenbaren; die Wahrheit als die Wirklichkeit des Göttlichen ist hier mithin zugleich Stoff und Form. Der Glaube dagegen als das Wissen des Göttlichen durch das Gemüth, und die Schönheit als der deutlichste Ausdruck desselben durch die einzelne, individuelle Erscheinung, in welchen Formen die Religion und die Kunst erscheinen, können nur individuell und relativ sein, d. h. das Unendliche (Göttliche) des Stoffes als ein Endliches der Form oder in der Form der Endlichkeit offenbaren [1]). Sofern sie dieses thun, wird der Stoff zugleich das Mittel, um die von ihm verschiedene Form zur Erscheinung zu bringen. Zugleich aber bleibt freilich immer das Unendliche das Wesen und das Endliche die Form,

1) Man verstehe diefs hinsichtlich der Religion nicht falsch: mag die Religion Götzendienst, Naturverehrung oder geoffenbarte Religion sein, so erscheint immer das Göttliche in der Form des Endlichen durch ein symbolisches Bild, in einer irdischen, endlichen Naturkraft oder in der heiligen, gotterfüllten Person eines Propheten, oder durch Menschwerdung in der endlichen Gestalt des Menschen, und wird unter dieser Form verehrt und vom Gemüthe erkannt (geglaubt). Der Glaube, als das Wissen des Gemüths, ist durchaus individuell, und kann selbst da, wo er als ein Objektives heraustritt, nur eine individuelle Form des Göttlichen sein, weil er in der eigensten Individualität des menschlichen Wesens seine Wurzel hat, und die Fähigkeit einer ihrem Wesen nach durchaus individuellen Geisteskraft ist.

Form, durch welche jenes vermittelt und geoffenbaret wird, und insofern ist wiederum die Form das Mittel des Stoffes, so dafs hier gerade anschaulicher und für die gemeine Erkenntnifsweise deutlicher als in der Philosophie und Wissenschaft das unendliche Verhältnifs zwischen dem Unendlichen und Endlichen, dem Absoluten und Relativen, dem Allgemeinen und Individuellen hervortritt.

Es bleibt mir nun noch übrig, einige Worte zur Rechtfertigung meiner Erklärung der einzelenen Künste und ihres Wesens, als verschiedener Zweige der Kunst, hinzuzufügen. Wenn man, wie noch immer im Allgemeinen geschieht, die bildenden Künste, insbesondere die Malerei und Skulptur, für die Nachahmung oder Verschönerung der äufseren Formen der Natur in ihren einzelnen Erscheinungen, die Musik für die Sprache des Gefühls, nnd die Poesie für die lebhafteste und anschaulichste Art der Darstellung vermittelst der Rede (Baumgarten, Eschenburg, Adelung, Engel, Sulzer etc.), oder auch sehr obenhin für eine Nachahmung der schönen Natur (Batteux, Marmontel, Beattie etc.), oder endlich für die sinnlichste und angenehmste Darstellung des Schönen und Guten durch die Sprache (Schlegel) erklärt; so ist diefs offenbar keine Erklärung des Wesens, sondern nur eine meist mangelhafte Beschreibung der äufseren Formen, durch welche die verschiedenen Künste oder vielmehr nur ihre verschiedenen Schöpfungen und Erzeugnisse sich darstellen, und von einander unterscheiden. Meint man damit das Wesen der verschiedenen Künste selbst zu bezeichnen, so bleibt es ganz unerklärlich, wie zunächst die bildenden Künste, als blofse Nachahmung der Formen der Natur, eine Geschichte haben, im Laufe der Zeiten einen andern Charakter, eine andere Richtung und Bildung annehmen konnten, da doch wohl die Formen der Natur stets dieselben bleiben; ferner wie die Poesie von jeder guten Darstellung der Prosa, welche doch auch wohl möglichst lebhaft und anschaulich zu sein das Recht und die Pflicht hat, sich unterscheidet, oder wie sie als die sinnlichste und angenehmste Vorstellung des Schönen und Guten, wonach doch wohl auch alle übrigen Künste streben müssen, von letzteren verschieden sein soll, wenn nicht blos durch das äufsere Werkzeug ihrer Schöpfungen, durch die Sprache. Und wäre es nicht möglich, eine vortreffliche Dichtung durch blofs-mimische Ak-

tion der Schauspieler wenigstens anzudeuten? oder welcher Kunst will man eine solche Kunstdarstellung beirechnen? Soll endlich die Poesie ganz allgemein eine Nachahmung der schönen Natur sein, so ist gar nicht zu begreifen, wie die übrigen Künste, welche dann doch auch wohl nichts andres sein sollen, in ihrer Eigenthümlichkeit und Individualität bestehen können. Am besten und bestimmtesten ist unter jenen Erklärungen die der Musik, weil hier wenigstens die geistige Kraft, welche zur Darstellung kommen soll, mit bezeichnet ist. Jedenfalls leuchtet ein, dafs eine Unterscheidung der einzelnen Künste blos nach den äufsern Werkzeugen und Mitteln ihrer Schöpfungen, wie man sie gewöhnlich zu machen pflegt, nothwendig sehr unbestimmt und mangelhaft bleiben mufs. Würde es dann doch immer nur höchst zufällig erscheinen, dafs der Maler nicht in Worten oder Tönen, sondern gerade in Farben und Bildern die Erzeugnisse seines Geistes darstellte, dafs der Dichter nicht auch malte und der Musiker dichtete. Es würde nothwendig sein, nach den unendlich mannichfaltigen Mitteln der Darstellung noch weit mehr Künste, als angenommen werden zu unterscheiden. Es würde unerklärlich sein, wie die Künste von ihrem ersten Anfang an immer auf dieselbe Anzahl beschränkt geblieben, und alle, wie doch anerkannt wird und in der That nothwendig ist, immer zu gleicher Zeit vorhanden gewesen seien; es würde unbegreiflich bleiben, wie dieselbe Kunst bei demselben unveränderten Mittel der Darstellung, in so unendlich-mannichfaltigen Bildungen erscheinen, wie aus derselben Kunst so unendlich-verschiedene Schöpfungen hervorgehen könnten.

Schon hieraus wird klar, dafs die unterscheidende Individualität der einzelnen Künste in andern, tiefer liegenden Ursachen gegründet sein mufs. Unzweifelhaft aber ist es, dafs, wie das Wesen der Kunst selbst, so auch das Wesen ihrer verschiedenen Zweige geistige Kraft sein mufs. Die mannichfaltigen Mischungen, Modifikationen und Bildungen der Grundkräfte des menschlichen Geistes müssen auch äufserlich in eben so viel verschiedenen Formen und Gestaltungen sich darstellen, und das ihrer innern Beschaffenheit entsprechende Werkzeug zu diesen Darstellungen in der Natur finden und ergreifen. Auf diese Weise entwickelt sich, wie oben angegeben worden, ganz von selbst und auf nothwendig-gleichmäfsige Art

die verschiedene Individualität der einzelnen Zweige der Kunst, welche, sofern die unterscheidbaren geistigen Grundkräfte und ihre möglichen Mischungen und Combinationen dem menschlichen Wesen ursprünglich und nothwendig angehören, selbst eben so ursprünglich, nothwendig und wesentlich immer dieselben sein, in der Mannichfaltigkeit ihrer einzelnen Richtungen, Bildungen und Modifikationen dagegen der Individualität und Persönlichkeit des Künstlers (sofern er sie zur Objektivität zu erheben weifs), im Ganzen dem Bildungsgange der Menscheit, dem Charakter und der Geschichte der Zeiten und Völker nothwendig folgen müssen. Denn allerdings wird jede geistige Kraft des menschlichen Wesens durch das äufsere Leben, durch die Umstände und Verhältnisse des Raumes und der Zeit vermittelt, in ihren Aeufserungen und Wirkungen bedingt, und durch die nothwendige Rückwirkung der letzteren auf sie selbst gebildet und gestaltet, so dafs eben hieraus das unendliche Gewebe, das lebendige und bedeutungsvolle, Gott verhüllende und offenbarende Wechselspiel des Ursprünglichen (stets Identischen), Ewigen und Absoluten mit dem Wandelbaren, Zeitlichen und Relativen sich entfaltet.

Historische Einleitung.

DRITTE VORLESUNG.

Bedeutung und Charakter des Hellenischen Volks und seiner Geschichte. — Erste Anfänge der letztern.

Wir haben bei der bisherigen Entwickelung und Feststellung der Idee der Kunst und ihrer einzelnen Zweige länger, als es für den Kreis und die Bestimmung dieser Darstellung zweckmäfsig scheinen möchte, verweilt, weil wir es für nöthig hielten, zuvor die Idee im Allgemeinen selbst so klar als möglich an's Licht zu stellen, ehe wir uns an die mannichfaltige, verschiedene Gestaltung dieser Idee in der Geschichte wendeten. Denn die Geschichte einer Kunst oder Wissenschaft kann doch wohl nichts andres bedeuten, als die Darstellung der Entwickelung, mannichfaltigen Bildung und Veränderung einer Idee des menschlichen Geistes in der Zeit, sofern diese Idee als eine ursprüngliche und nothwendige geistige Gewalt ihrem Wesen nach wie die Menschheit selbst zwar immer dieselbe bleiben, aber ihrer Gestaltung und Bildung nach in der Zeit sich entfalten, wachsen, und mit dem Bildungsgange und der Geschichte der Menschheit selbst fortschreiten und sich wandeln mufs. Wir können mithin diese mannichfaltigen Wandlungen nnd Gestaltungen in der Geschichte einer Kunst nicht eher mit Sicherheit unterscheiden, als bis wir das Ursprüngliche und Nothwendige in ihnen zu erkennen, und an einem bestimmten Kriterium festzuhalten vermögen. —

Wir wenden uns jetzt zum eigentlichen Thema dieser Vorlesungen, und wollen zunächst mit wenigen Zügen die allgemeinen Bedingungen und Verhältnissse der Zeit und des Raums, unter denen die Griechische Kunst sich entwickelte, so wie die Bedeutung und den Charakter des Hellenischen Volks und seiner Geschichte, wie er bereits in den ersten, erkennbaren Anfängen derselben sich abspiegelte, neben letzteren zu verzeichnen suchen.

Die Griechische Kunst entwickelte sich wie jede menschliche Kraft und ihre Schöpfungen zunächst aus der Natur des Menschen selbst, demnächst aus dem Verhältnifs zwischen der Natur des Landes und der Natur der Zeit unter einander und zum Menschen. Das Mittel ihrer Entwickelung war die Geschichte, das innere und äufsere Leben der Völker im Staate, ihre Schicksale und Thaten, ihre Einwirkung auf sich und andre; im engern Sinne: das stets wandelbare, mit der Zeit fortfliefsende Verhältnifs der Griechischen Staaten unter sich und zu der sie umgebenden Welt, wie des Einzelnen im Volke zum Ganzen. Sie ist also allerdings, wie man sich auszudrücken pflegt, ein Produkt der menschlichen Freiheit und der natürlichen Nothwendigkeit, die indessen beide im Grunde Eins sind, indem letztere nichts andres ist als die durch die Natur verbreitete, gleichsam verflüchtigte und vereinzelte (generalisirte) menschliche Freiheit, diese dagegen nichts andres als die im menschlichen Wesen concentrirte und individualisirte natürliche Nothwendigkeit. Beide müssen mithin nothwendig immer in der innigsten, engsten Harmonie stehen, und wie der Ton der menschlichen Freiheit hinausklingt in die Natur, so tönt das Echo der natürlichen Nothwendigkeit zurück in die menschliche Seele, und umgekehrt. Der alte Aberglaube eines Kampfes zwischen beiden, oder das Problem, wie die menschliche Freiheit neben einer nothwendigen göttlichen Leitung aller Dinge bestehen könne, ist eben nur ein alter Aberglaube. Die menschliche Freiheit kann nie wider die natürliche Nothwendigkeit oder die göttliche Regierung der Welt streiten, so lange sie wirklich Freiheit und nicht zur individuellen Willkühr geworden ist. Letztere bricht sich nothwendig an der ihr allerdings feindlich gegenüberstehenden, natürlichen Nothwendigkeit; sie ist aber in ihrer allgemeinen, höchsten Idee die völlige Vernichtung der menschlichen Freiheit

und also nicht denkbar, in ihrer individuellen Erscheinung dagegen nur ein Mangel an Ausbildung derselben als einer Kraft des menschlichen Wesens; und wie man keinen Widerspruch wider die göttliche Weltregierung darin findet, dafs ein Baum verkrüppelt, oder der Arm eines Menschen nicht bis zu seiner möglichsten Stärke und Geschicklichkeit ausgebildet wird, so ist es auch kein Widerspruch, dafs eine Kraft oder Fähigkeit des einzelnen Menschengeistes nicht zu der möglichen Stärke und Ausbildung gelangt, dafs die Kraft der Liebe im Menschen nicht zu ihrer Allgemeinheit, das All umfassenden Fülle, in welcher das Einzelne sich selbst dem Ganzen unterordnet, sich entfaltet und ausbreitet, sondern verkrüppelt und siech, in ihrer Niedrigkeit und Schwäche nur den kleinen Kreis des eignen Ichs des Menschen ausfüllt, und so als Egoismus im engern, verwerflichen Sinne erscheint. Denn jene Willkühr ist nichts als Egoismus in diesem Sinne, und das Böse ist immer nur eine nothwendige Wirkung und Folge derselben. — Doch ich kehre zur Sache zurück.

Der erste Ursprung oder Anfang der Kunst in der Zeit kann eben darum, weil sie ihrem Wesen nach eine geistige Kraft des Menschen ist, niemals mit Sicherheit angegeben werden. Wie der einzelne Mensch von sich selbst nicht sagen kann, wann eine einzelne Fähigkeit seines Geistes in ihm zuerst gleichsam erwachte, sich zeigte und kund gab, so vermag es auch kein Volk und keine Geschichte. Denn schon das erste Lallen des Kindes, als der Ausdruck einer Bewegung des Gefühls oder Gemüths, gehört auf gewisse Weise der Musik und Poesie an; schon das kindische Spiel mit nassem Sande, oder ein Kritzeln im Staube, ist auf gewisse Weise der erste Anfang bildender Kunst. Dafs aber das Menschengeschlecht, wie der einzelne Mensch, nur allmählig zur Ausbildung seiner mannichfaltigen Kräfte und Fähigkeiten gelangen kann, weil eben die Endlichkeit (Zeit und Raum) die nothwendige Vermittelung derselben ist, und dafs hierin der nächste und natürlichste Sinn seines Lebens liegt, ist wohl nicht nur als Resultat der Geschichte und Naturforschung, sondern auch als nothwendiges Princip ächter philosophischer Betrachtung festgestellt. Wir lassen also hier die Frage, ob nicht vielleicht vor der Sonnenhöhe der Griechischen Kunst in irgend einem wirklichen oder a priori gemachten Urvolke

eine höhere oder auch nur gleiche Kunstbildung bestanden habe, ganz unberührt und unbeantwortet. Sie ist in der That müfsig, das Hirngespinst einer schiefen und verkehrten Betrachtung der Natur, der Geschichte und des menschlichen Lebens, oder eine philosophische Grille.

Allerdings ist zwar die Griechische Blüthe der Kunst nicht die erste, lebendige Erscheinung, nicht die erste, bestimmte Bildung derselben. Wer kennt nicht die Wunder des alten Aegyptens, die uralten Bau- und Bildwerke der Inder, die alte Poesie der Hebräer und die, wenn auch spätere, doch der Griechischen vorangehende Kunstbildung der Babylonier und Assyrier? Allein dieser ganze Kreis von Kunstformen ist nur als die Vorschule zur Entwickelung eines und desselbigen Kunstcharakters anzusehen, welcher in Griechenland seine Vollendung, seine höchste Selbständigkeit und Individualität erreichte. Eben darum wird es nothwendig sein, das Wesen und die Eigenthümlichkeit jener Kunstformen hier mit wenigen Worten zu bezeichnen. Aus der Zusammenstellung derselben mit der nach ihr ausgebildeten Individualität der Griechischen Kunst wird sich dann späterhin mit Sicherheit ergeben, dafs jene Aegyptische und Asiatische wie die spätere Griechische Kunstbildung nur derselben Lebensperiode und demselben Charakter der Kunst angehören.

Zunächst ist es merkwürdig, aber natürlich und unzweifelhaft, dafs bei den Aegyptern, Indern, wie bei den Babyloniern und Assyriern die Baukunst unter allen Künsten, wenn nicht schlechthin die erste, doch eine Hauptrolle spielte, indem nur bei den Indern die Dichtkunst in den frühern Zeiten vielleicht zu ähnlicher Blüthe gedieh. Die übrigen bildenden Künste, die Skulptur und Malerei waren der Architektur auf gewisse Weise untergeordnet, dienten vornehmlich zur Ausschmückung der Tempel und Bauwerke, und hatten selbst gewissermafsen einen architektonischen Charakter, indem sie weniger die Beweglichkeit und Leichtigkeit des organischen, geistigen Lebens als die Starrheit und Schwere der Masse, des materiellen und körperlichen Seins darstellten. Die Baukunst hat nun aber trotz ihrer verschiedenartigen Gestaltung bei allen diesen Völkern einen gemeinsamen Charakterzug, ein gemeinsames Princip der Darstellung, eine gemeinsame Kunstform. Sie ist bei allen nicht schön, sondern er-

haben zu nennen. Fast alle Reisenden versichern, dafs, wenn man unter den gewaltigen Ruinen Oberägyptens, besonders der alten Königsstadt Thebä, oder unter den Pyramiden von Memphis umherwandle, trotz der oft bis zum Geschmacklosen bizarren Bildungen, trotz der Eintönigkeit und Starrheit der Formen, trotz der oft ungeschlachten, rohen und formlosen Massen dennoch jenes Gefühl, welches die Erscheinung des Erhabenen hervorrufe, unwiderstehlich der Seele sich bemächtige. Aehnlich beschreiben die Kenner den Eindruck der weiten in den Felsen gehauenen Tempel, Hallen und Gemächer Indiens, welche vielleicht einst ganze Brahminenstädte bildeten. Aehnlich mufs der Eindruck der mächtigen Paläste, Tempel und Befestigungswerke des alten Ninive, Ekbatana und Babylon gewesen sein, von denen wir, da sie aus Backsteinen erbaut waren, nur noch ungeheure Berge von Trümmern und Steinen erblicken. Diese Kunstform des Erhabenen hat aber zugleich bei allen denselben Charakter. Wir möchten ihn den Charakter der Sinnlichkeit, der Massenhaftigkeit, der materiellen, körperlichen Kraft und Fülle nennen. Die Denkmäler Aegyptens, welches unstreitig in der bildenden Kunst den Vorrang verdient vor den übrigen Völkern des frühsten Alterthums, zeigen ihn am deutlichsten. Wenn man diese Wälder von Säulen, die im Verhältnifs zu ihrer strotzenden Dicke nur eine geringe Höhe haben, diese ungeheuern Massen der Gebäude, die sich bergartig aufthürmen, diese colossalen Figuren von Sphinxen, Widder- und Menschengestalten, welche in ihrer gedrängten Fülle ganze Alleen und lange Gänge bildeten, diese unterirdischen Grotten und Hallen, welche die Felsen selbst zu Gebäuden, zu Werken menschlicher Kunst und Kraft machen, betrachtet, so erscheint in der That das Unendliche selbst durch die Macht und Fülle des Endlichen nachgeahmt, aber nicht durch die geistige Kraft und Stärke (wie im gefesselten Prometheus des Aeschylos), noch durch die unendliche Mannichfaltigkeit der einzelnen Formen oder die kühne, himmelanfliegende Leichtigkeit des Ganzen (wie in der Gothischen Baukunst), sondern durch die fette, strotzende Fülle und Schwere der materiellen Massen, durch den vollen, überfliefsenden Reichthum der sinnlichen Natur und körperlichen Kraft des Menschen. Dieselbe sinnliche Erhabenheit herrscht nicht weniger in den Skulpturen und Poe-

sieen der Inder, wie in den alten Dichtungen der Hebräer, obwohl in einem Theil der letzteren durch die Idee der Einheit aller Macht und Stärke und Fülle in Gott bis auf einen gewissen Grad vergeistigt. Dort erscheint die Gottheit als die unendliche Vielheit aller Kräfte (der Natur), als der unergründliche Ocean aller Fülle und Macht, in welchem der Mensch untergehn, und in welchen er eben darum sich selbst und sein ganzes Leben versenken soll. Hier tritt sie hervor als die concentrirte Ureinheit aller Gewalt und Stärke, welche Alles erschuf und regiert, und die daher der Mensch verehren, deren allmächtigen Zorn und strafenden Arm er fürchten soll. Wo die hebräische Poesie nicht diese Idee darstellt, sie auf die mannichfaltigste Weise nach allen Seiten hin ausbreitend, da ist sie eben so orientalisch, eben so überschwenglich reich an Sinnlichkeit und äufserer Lebensfülle, eben so breit und überfliefsend an irdischem Reichthum, eben so ergeben den sinnlichen Reizen der Natur, wie die Indische und alle Poesie jener Zeiten und Länder, denen sie angehört [1]), und die an Fülle, Reichthum und zeugender Kraft der Natur alle Zeiten und Länder der Erde übertreffen.

Das Göttliche in allen diesen Kunstformen soll also nicht durch die einzelne Erscheinung ausgedrückt und verwirklicht, sondern durch das Endliche nachgeahmt, in seinen einzelnen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen durch ähnliche Eigenschaften des Endlichen bezeichnet, und durch diese Bezeichnung mittelbar die Idee des Göttlichen in der Seele aus ihr selbst hervorgerufen werden. Daher meinte man, dafs nur das Ungeheure, Mächtige, Gewaltige dem Göttlichen entsprechen und den Göttern gefallen könne. Daher ist alle Bildkunst der Inder und Aegypter symbolisch, dessen Charakter es ist, das Göttliche nicht durch die Kunstform selbst unmittelbar auszudrücken, sondern es durch Anregung zur Vergleichung, durch die Aehnlichkeit und die an sie gebundene Erinnerung in der Seele mittelbar hervorzurufen. Dieser sym-

1) Man denke an das hohe Lied Salomos und vergl. Herder: Vom Geist der Hebräischen Poesie II, S. 5. Das Wort, womit die Hebräer unser Dichten bezeichnen, bedeutet so viel als Drucken, Prägen. Das Ausprägen von Gleichnissen, Bildern und Metaphern aller Art war ihnen wie den meisten Orientalen das Wesen der Poesie.

bolische Charakter der Kunst hängt zwar wie alle Kunst auf das Innigste mit den Religionsideen der Völker zusammen, wie die Alterthumsforscher zur Genüge darzuthun gesucht haben. Allein er ist, was meist übersehen wird, zugleich eine nothwendige, der Kunst unmittelbar angehörige und darum auf gewisse Weise selbständige Bildung derselben in ihrem ersten Lebensalter. Schon in dieser frühsten Zeit konnte sich die Kunst ihrem innersten Wesen nach nicht mit der blofsen Nachahmung der Natur begnügen. Sie mufste schon in dieser frühsten Zeit das Göttliche, weil es eben ihrem Wesen angehört auf die am nächsten liegende und bezeichnendste Weise in ihre Schöpfungen zu fassen suchen. Die nächste und gleichsam in die Augen fallendste Beziehung des Göttlichen auf das Endliche ist aber die schlechthin überwiegende Macht und Fülle jenes, wodurch dieses von ihm abhängig wird. Diese Beziehung mufste also auch zuerst und zunächst durch die Kunst dargestellt werden, und weil sie gewissermafsen ein äufseres und eben darum das Unendliche und Endliche trennendes, in seiner Verschiedenheit bezeichnendes Verhältnifs ist, weil die innere, geistige und göttliche Kraft des menschlichen Wesens noch nicht zu der Höhe der Ausbildung und Stärke gelangt war, dafs sie die Verbindung zwischen sich selbst, und von diesem Punkte aus zwischen dem Endlichen überhaupt und dem Göttlichen gefühlt und erkannt hätte; so konnte auch das Göttliche nicht in seiner Eintracht mit dem Endlichen durch dasselbe selbst verwirklicht, sondern in seiner Trennung von ihm durch Nachahmung und symbolische Bezeichnung von der Kunst dargestellt werden. Die Kunstform des Erhabenen in dem obenangegebenen Charakter geht mithin dem innersten Wesen und Bildungsgange der Kunst gemäfs der S c h ö n h e i t voraus, und bahnt ihr gleichsam den Weg.

Dieser Weg führte aber aus innern und äufsern Ursachen nach Griechenland. Es scheint in der Natur des Orients gegründet zu sein, dafs wie er selbst am Aufgange der Sonne liegt, so auch in ihm alles Göttliche auf der Erde gleichsam aufgehe und zuerst erscheine, seine Ausbildung und Vollendung dagegen im Occident erhalte. Die Zeugungskraft der Natur ist dort am stärksten und reichsten; eben darum hält sie aber auch den Menschen am festesten von ihrem Arm umfangen und gleichsam gefesselt. Das Göttliche, die geistige

Kraft in ihm kann mithin dort nicht zu voller Selbständigkeit, zum völligen Bewufstsein des unendlichen Verhältnisses ihrer Trennung und Einheit mit der Natur sich hinaufschwingen; sie bleibt vielmehr auf der ersten Stufe ihrer Ausbildung stehen, auf welcher sie, wie sie von der Natur zunächst entwickelt wurde, auch von ihr auf gewisse Weise abhängig ist. Daher die wunderbare Erscheinung einer starren Festigkeit und unbeweglichen Ruhe der Geschichte auf einem bestimmten, einmal erreichten Punkte, welche nicht nur in China und Indien, sondern auch in Aegypten, so lange es vom Occidentalischen Einflufs unberührt und unbeherrscht blieb, hervorgetreten ist. Auch die Kunst der Inder und Aegypter, wie der Assyrier, Babylonier und Hebräer (zu denen man noch die Phönizier hinzurechnen kann) verharrte daher schon aus dieser innern, ihrer Individualität angehörigen Ursache (zu welcher nur bei den letztgenannten Völkern auch erhebliche äufsere, historische Ursachen hinzukamen) fest auf jener einmal herausgetretenen Form. Erklärt man, wie gewöhnlich geschieht, jene Erscheinung vornehmlich aus der Religion, so bleibt immer die Frage unbeantwortet, warum eben die Religion dieser Völker keine höhere Stufe der Bildung erreichte, sondern selbst starr und unbeweglich, auch alle anderen Kräfte und Ideen des menschlichen Geistes in einen eng begränzten Kreis bannte [2]). Was daher der Orient erzeugt und geschaffen hatte, mufste von einem andern Volke, unter andern Bedingungen des Raums und der Zeit fortgebildet und vollendet werden.

Dieses Volk, diese Zeit und diefs Land war nothwendig das Griechische Alterthum, welches wir jetzt mit einer gewissen Scheu betreten, nicht nur weil es noch immer in heiliger, ehrwürdiger Jugend und Lebensfrische vor uns liegt, sondern auch weil es wie jegliches wahrhaft Herrliche und Grofse, das eben darum in allen Seelen und Herzen wohnet, unendlich

2) Es wird vielleicht auffallen, dafs ich die Inder und Aegypter in obiger Beziehung gleichstelle. Allein, obwohl die Indische Kultur allerdings mehr Mannichfaltigkeit und innere Bewegung gehabt zu haben scheint, als die Aegyptische, so blieb doch auch sie auf einem gewissen Punkte augenscheinlich stehen, ohne, so lange fremder Einflufs vom Westen her nicht mächtig wurde, im Wesentlichen sich zu erheben oder zu sinken. Diefs wurde schon durch die alte, nach einigen Umwälzungen um so fester gehaltene Strenge der Brahminen-Religion und Priesterherrschaft nothwendig.

mannichfaltig und verschieden immer angeschaut und aufgefafst worden ist und werden wird. Eine ganze Lebensperiode der Menschheit, welche sich im Griechischen Alterthume vollendete, bietet nothwendig einen unendlichen Kreis von Erscheinungen dar, deren jede ihre Bedeutung in sich selbst und im Ganzen, nur vermittelt durch die Zeit und den Ort, wo sie steht, findet. Diese Bedeutung ist das, was man das Lebensprincip des Charakters nennen könnte; es ist die Idee, die geistige Gewalt im einzelnen Menschen, wie in der Nationalität der Völker und in ganzen Perioden der Geschichte, welche, theils von Natur schon am stärksten, theils durch den Gang des äufsern Lebens hervorgehoben und ausgebildet, gleichsam den ganzen Bereich des Daseins regiert und leitet, die übrigen Geisteskräfte modificirt, und so zur Richtschnur des Denkens, Handelns und Schaffens wird. In ihm ruht die Ordnung aller historischen Entwicklung, indem es für das Leben des Einzelnen der Völker und des Menschengeschlechts selbst zugleich nichts andres ist, als die göttliche Bestimmung, welche durch Zeit und Raum vermittelt, nach dem ewigen Rathschlufs Gottes in der Welt der Erscheinungen sich erfüllen soll, nichts andres als das Resultat aller Bedingungen und Verhältnisse des geistigen und körperlichen Daseins, das eben deshalb wiederum als das leitende, regierende Gesetz derselben sich feststellen und geltend machen mufs. Wenn der abgelaufene Lebenskreis des Einzelnen einigermafsen sicher und festgezogen vor uns liegt, ist es nicht sogar schwierig, dieses Princip, diese vorherrschende Geistesgewalt in ihm aufzufinden. Allein in jener unendlichen Masse einer ganzen Lebensperiode der Menschheit oder in der abgeschlossenen, vollendeten Geschichte eines ganzen Volkes, in welcher eine verwirrende Fülle einzelner, in sich bedeutender Erscheinungen und eigenthümlicher, selbständiger Charaktere hervortritt, um sich wiederum zu einem individuellen Ganzen zusammenzuschliefsen, und in diesem seinen Rang, seine Geltung und Würde zu gewinnen; da scheint es fast unmöglich, jenes Lebensprincip, jene herrschende Geistesgewalt zu erkennen, welche doch nothwendig dem Ganzen, sofern es als ein Ganzes, in sich Abgeschlossenes angesehen wird, zum Grunde liegen mufs, weil es sonst zerfallen und in unzusammenhängende Stücke zerspringen würde. Jeder Versuch, in eine leitende Idee den

ganzen Gang geistiger Bildung und historischer Entwickelung einer Nation zusammenzufassen, auf eine bestimmte Bedeutung das ganze Dasein und die Stellung derselben in der Weltgeschichte zurückzuführen, scheint daher immer äufserst gewagt und mifslich; ja er wird unzulässig und unmöglich, sobald man, wie noch häufig genug geschieht, die Geschichte der Menschheit eben nur als Geschichte im profansten und und materiellsten Sinne des Wortes, als eine Masse von Geschehenem, von Erscheinungen, Begebenheiten und Thaten ansieht, welche zwar neben und nach einander, auch wohl aus und durch einander sich entwickelten, jedoch in keinem andern Zusammenhange unter sich stehen, als so weit ihre Wechselwirkung auf einander in der Zeit sich bemerken, und mit Händen greifen läfst; oder sobald man mit Thukydides und Vielen der Alten und Neueren die Geschichte wie die stetige, langweilige und ärgerliche Wiederholung einer und derselben Lektion, welche das kindische, beschränkte, laster- und fehlervolle Menschengeschlecht nie begreifen kann, oder wie ein Gewebe betrachtet, das ein Lebenstag der Menschheit mühselig zusammenwebt, das boshafte Schicksal aber in der Nacht wieder aufschneidet und vernichtet. Erhebt man sich dagegen über diese, nur dem edlen, aber darum nicht minder blinden Zorne eines Thukydides verzeihliche Anschauungsweise, und versteht es, wie die Geschichte zwar immer und ewig nur das Leben des einen und selbigen Menschengeschlechts sei und darstelle, wie aber in diesem nothwendig alle seine unzähligen, unendlichen Beziehungen auf das Göttliche, Gestalt und Erscheinung gewinnen, alle Kräfte und Gewalten seines Wesens in unendlich-mannichfaltigen Formen und Mischungen hervortreten und sich ausbilden müssen, wie der Gang seines Lebens nach einem nothwendigen, göttlichen Principe sich bewege, zu jeder Zeit alles Gute und Böse, alles Göttliche und Irdische des menschlichen Wesens in jenem allgemeinen Principe zugleich bestehen, zugleich aber nach den von ihm gestalteten besondern Lebensperioden der Menschheit aus ihm sich entwickeln müsse, und also im beständigen Fortschritte des Werdens die beständige Ruhe des Seins liege; dann gewinnt man die Gewifsheit, dafs dieses Princip der Geschichte und ihres Ganges, weil es eben ein immanentes, dem menschlichen Wesen nothwendiges und ursprüng-

liches, dem Einzelnen wie dem Ganzen einwohnendes ist, auch der Erkenntnifs und dem Bewufstsein des Geistes anheimfalle, und wenn auch nur so weit, als es in der einzelnen Lebensperiode des Menschengeschlechts bereits verwirklicht war, von ihm in der That erkannt und von seinen Koryphecn, wie von göttlichen Gesandten und gotterfüllten Weisen ausgesprochen ist [3]). Da gewinnt man die Gewifsheit, dafs in der Ewigkeit und Unendlichkeit der Person des Einzelnen [4]) die Weltgeschichte und das Leben der Menschheit selbst in ihrer ewigen und unendlichen Individualität sich offenbare; da erscheint es nicht mehr verwegen und unmöglich, sondern wird zur unerläfslichen Pflicht jedes strebenden Geistes, nach der Erkenntnifs des nothwendigen, ewigen Lebensprincips der Menschheit zu ringen, es in sich selbst und aus der Weltgeschichte aufzufinden, um mit ihm die Bedeutung und den Charakter jeder Periode derselben zu verstehen, um daran selbst zur Sicherheit des Bewufstseins und zur Festigkeit des Gedankens sich zu erheben. Da bewegt den Forscher nicht das kühne Vertrauen auf besondere, persönliche Kraft, Fleifs und Anstrengung; — wer mifst überhaupt die geistige Gewalt in sich oder im Andern? — nicht das eitle Streben, etwas ganz Neues und Unerhörtes zu finden und zu Markte zu bringen; sondern vielmehr nur der pflichtgemäfse Wille, zum grofsen, vielgestaltigen Bau der Erkenntnifs des Lebens und der Geschichte auch seinerseits einen Stein oder nur Sand und Mörtel herbeizutragen. —

Das alte Griechenland, das eigentliche Hellas, der Peloponnes und die Inselmasse des Archipelagus ist der Theil des Occidentalischen Länderkreises, welcher jener schon berührten Asiatischen und Aegyptischen Bildung am nächsten lag. Wie viel Aegyptische, Phönizische und Kleinasiatische Kolonien, deren die Alten gedenken, zur Bevölkerung und Kultur des Landes beigetragen haben mögen, läfst sich jetzt bei der

3) Vergl. meine Charakteristik der antiken Historiographie bes. Abschnitt III.

4) Die schöne Idee von der Ewigkeit der Person des Menschen verdankt die Menschheit vornehmlich dem genialen Henrich Steffens. Er entwickelt sie in seinen Karrikaturen des Heiligsten (Leipzig 1819 — 21.) besonders in der Vorrede zum zweiten Theile.

Jahrtausende weiten Entfernung, bei der Mangelhaftigkeit und Unsicherheit der geretteten Nachrichten und bei der mehr, skeptischen, wankend machenden als festellenden Richtung unserer Alterthumswissenschaften nicht mit Sicherheit bestimmen. Am streitigsten ist der Einflufs des alten Aegypten auf die Griechische Bildung, weil er eben, erwiesen, von der gröfsten Bedeutung und Wichtigkeit sein würde. Der Hauptgrund seiner Gegner und Bekämpfer ist die als ausgemacht angesehene Verschlossenheit und Abgeschiedenheit Aegyptens, welche, durch lange unverbrüchlich gehaltene Gesetze hervorgerufen und gesichert, jeden Fremden vom Aegyptischen Boden abwehrte. Allein zunächst ist es keineswegs ausgemacht, weder dafs jene Gesetze in der That so unverbrüchlich streng gehalten worden, als man annimmt, noch wie weit sie sich erstreckt haben. Leicht möchten sie nur auf die Meeresküste und fremde Annäherung von dieser Seite her sich bezogen haben, indem die Aegyptische Religion aus mythischen Gründen das Meer verabscheute, und dem Volke allen Gebrauch desselben untersagte; wenigstens ist nicht wohl einzusehen, wie jene scharfe Absonderung auch gegen die Grenznachbaren, die Nubier und Aethiopen, die Libyer und Cyrenäer etc. behauptet und consequent durchgeführt werden konnte, noch wie sie mit andern Nachrichten in Uebereinstimmung zu bringen sei. Denn die erhaltenen Denkmäler in Nubien und die Einfälle der Aethioper in Aegypten beweisen von dieser Seite auf das Einleuchtendste gerade das Gegentheil. Von den ältesten Königen (z. B. Sesostris) werden in den Jahrbüchern der Aegypter selbst weite Kriegs- und Eroberungszüge bis hoch in das nördliche Kleinasien hinauf gemeldet, und von den erhaltenen Bildern auf den Aegyptischen Bauwerken bestättigt, zu welchen doch nur der Verkehr und die Bekanntschaft mit den Asiatischen Nationen Ursache und Veranlassung gegeben haben kann. Sesostris vertrieb aus Aegypten eine Phönizische Hirtenkolonie, zu welcher vielleicht jener Kekrops gehörte, der nach der Hellenischen Sage aus dem Aegyptischen Sais in Attika einwanderte [5]). Andrer Seits wird eines Einfalls der Assyrier in Aegypten bereits unter Setho um das achte Jahrhundert v. Chr. G. erwähnt, und die Han-

5) Raoul-Rochette: Colon. Gr. I. p. 117.

delsstrafsen, welche von Aegypten in das westliche Afrika führten, verrathen ein hohes Alterthum [6]). Besonders aber beweist die bisher unangefochtene Erzählung von Joseph und der Stiftung seiner Israelitischen Kolonie in Aegypten, dafs jene Gesetze von der Zurückweisung aller Fremden nicht so streng gehalten worden, oder nicht zu allen Zeiten bestanden haben. Mufs man daher einen gewissen Verkehr Aegyptens mit den Asiatischen Nationen und dem westlichen Afrika, wohin zunächst Kyrene, die sehr alte Griechische Kolonie gehört, annehmen, so wird man eine wenn auch nur mittelbare Ausdehnung desselben auf Griechenland selbst nicht wohl leugnen können. Aufserdem schliefst die Abwehrung der Fremden vom Aegyptischen Boden Reisen und Auswanderungen der Aegypter selbst, wenn auch nur zu Lande, nach benachbarten und ferneren Gegenden nicht aus; wenigstens wissen wir von keinem Gesetze, welches dieselben verboten hätte. Ueberhaupt aber ist es immer mifslich, jeden Verkehr und alle Verbindung eines Volkes mit andern Nationen leugnen zu wollen, da das Streben nach Mittheilung des eignen und Kenntnifs des fremden Wesens ein nothwendiger, zu mächtiger Hebel der menschlichen Natur ist, als dafs er so leicht und allgemein durch willkührliche Gesetze unterdrückt werden könnte. Diefs beweiset Aegypten selbst, indem jene Abgeschiedenheit jedenfalls nur bis in das siebente Jahrhundert v. C. G. dauerte, zu welcher Zeit durch Sturm verschlagene Griechen bereits für Psammetichos wider seine Mitkönige und die Aegyptische Macht kämpften und siegten, und zum Lohne Aecker und Wohnungen bei Bubastis erhielten. Von dieser Zeit an ist ein reger Verkehr zwischen Griechenland und Aegypten aufser allem Zweifel, und Griechische Reisende aller Art, Philosophen und Naturforscher, Historiker und Künstler, unter ihnen bereits Pythagoras und Hekatäos, Telekles und Theodoros, des Rhökos Sohn, besuchten das alte, wundervolle Reich der Pharaonen.

Wie die Aegypter, so wirkten unzweifelhaft auch die Asiatischen Völker, unter ihnen wahrscheinlich zuerst am meisten die

6) Vergl. hierüber wie über den ganzen Punkt Heeren Ideen etc. Thl. II. Abth. 1. S. 301 ff. Abth. 2. 4te Aufl. Göttingen 1826. Raoul-Rochette a. a. O. Nitzsch de Historia Hom. p. 83 u. A.

die seefahrenden, weithin sich ausbreitenden Phönizier auf die Kultur des frühsten Griechischen Alterthums. Diefs näher auszuführen, gehört nicht in den engeren Kreis dieser Darstellung, um so weniger, als es weniger streitig und zweifelhaft ist. Zu unterscheiden, was in der ältesten Kunstbildung der Griechen ihnen selbst, was fremden Einflusse und fremder Ueberlieferung angehöre, wird immer unmöglich bleiben. Es genügt daher die Verbindung jener oben erwähnten Kunstblüthe und Kunstform des Orients mit der ältesten Griechischen Kultur nur anzudeuten. Hierauf leitet aber hinsichtlich der Asiatischen Völker schon das volle, reiche Leben der Kunst hin, welches in den Griechischen Kolonien auf den Küsten Kleinasiens sehr schnell und früh, spätestens um das 10te Jahrhundert v. C. G., vielleicht schneller und früher als im Mutterlande selbst aufkeimte, und welches nicht allein der Milde und dem Seegen des Ionischen Himmels zugeschrieben werden kann.

Keineswegs soll indessen damit behauptet werden, als sei der Ursprung der Griechischen Kunst wo anders als in Griechenland (seine Kolonien miteingerechnet) zu suchen. Diefs würde nicht nur unserer Erklärung vom Wesen der Kunst widersprechen, es würde auch unstreitig unhistorisch sein. Denn jede eigenthümliche Kunstform — und wer wollte diese den Griechen absprechen? — mufs nothwendig aus dem Geiste und Charakter, aus der innersten Individualität des Volkes, dem sie angehört, hervorgegangen sein, weil sie als solche eben nur der Ausdruck dieser innersten Individualität, des nationellen Geistes und Charakters selbst ist. Allein die Anregung, welche der Geist nicht nur aus der ihn unmittelbar umgebenden Natur der Zeit und des Raumes, in welcher er lebt und wirkt, sondern auch aus der fremden, mittelbar ihn umgebenden menschlichen Kultur und Bildung empfängt, bildet eben die eine Hälfte der Vermittelung des innern und äufseren Lebens, aus welcher sich der Charakter und die Individualität entwickelt. Die andere innere Hälfte derselben, welche in dem Hinausströmen des Geistes nach aufsen, in der Anregung besteht, die er seiner Seits der ihn umgebenden Natur und fremden Bildung mittheilt, und die aus seinen eignen Schöpfungen charakterisirend und individualisirend auf ihn selbst zurückwirkt, ist eben so bedeutend und mächtig, wird aber in der Regel weniger beachtet.

Vielfach und fast bis zum Ueberdrufs ist die Frage behandelt und wie im Spiel hin und her geworfen worden, wie und warum gerade der Griechische Geist zu dieser ausnehmenden Höhe der Kunst und Bildung sich hinaufgeschwungen habe. Dennoch hat man bei Beantwortung derselben oft den eben berührten Punkt, jene nothwendige, schaffende und bildende Wechselwirkung des innern und äufsern Lebens, übersehen oder doch nicht in ihrer vollen Bedeutung begriffen, und daher nicht selten die Wirkungen mit den Ursachen verwechselt. Da die Frage im Grunde den ältesten innern und äufseren, natürlichen nnd politischen Zustand Griechenlands betrifft, aus welchem zunächst jene Erscheinung und der Gegenstand unserer Betrachtung, die Griechischse Kunstbildung sich entwickelte, so können auch wir sie nicht völlig zurückweisen. Wir wollen in wenigen Sätzen die schon bekannten Hauptpunkte mit einzelnen beigefügten Bemerkungen und eignen Ansichten begleiten, nicht um jene Frage zu lösen, die mit ihrer tiefsten Wurzel unzweifelhaft in der göttlichen Ordnung des Universums vor menschlichen Blicken sich verbirgt, und nur in der Ahnung von der Einheit, Nothwendigkeit und Freiheit des Geistes der Menschheit und des Einzelnen, von der wundervollen Verschmelzung des Göttlichen und Irdischen, Ewigen und Zeitlichen sich aufklärt; sondern um jenen ältesten Zustand Griechenlands in seinen Grundzügen zu verzeichnen.

Die Griechen waren unzweifelhaft Menschen, wie alle Menschen sind, nur eben als Griechen eine individualisirte Menschheit, d. h. eine Nation, ein Volk. Allerdings würden Afrikanische Neger, auf Griechischen Boden, in das Griechische Alterthum verpflanzt, nimmermehr Griechen geworden sein noch werden, weil sie ihre ganze Organisation, ihre ganze Wesenheit, Form und Eigenthümlichkeit einem andern Himmelsstriche und Zeitraume, einem andern Bildungswege, kurz einer andern Vermittelung durch die Natur bereits verdanken, weil sie eben schon eine individualisirte Menschheit, eine Nation, wenn auch noch auf der ersten Stufe der Bildung und Eigenthümlichkeit, sind. Das waren aber die alten Griechen, als sie ihr Land in Besitz nahmen, oder als Urbewohner (wofür Herodot I, 56, die Pelasger ausgiebt) in jenen ältesten Zeiten der Erde noch nicht, oder gehörten doch einer Weltgegend an, welche von der Natur ihrer neuen Wohnsitzen nicht so

schroff verschieden war, als das heifse Afrika. Alle Nachrichten über den ältesten Zustand Griechenlands deuten vielmehr auf eine noch durchaus chaotische Volksmasse, auf unruhige, herumziehende Horden ohne feste Wohnsitze [7]), mithin auf eine nur vorbereitete, noch durchaus ungebildete, kaum angefangene Nationalität, deren Bildung erst mit der festen, bestimmten Ansiedelung beginnen kann. Dafs nun aus dieser chaotisch-beweglichen Volksmassse, welche, als sie sich zu setzen begann, durch spätere Einwanderungen und fremde Kolonien sehr verschiedene Elemente erhielt, gerade die Griechische Nationalität sich entwickelte, lag zum Theil eben in dieser Mannichfaltigkeit der Elemente, die bei der von Meer und Gebirgszügen bewirkten Zerrissenheit des Landes mit seinen Inselgruppen länger und leichter ihre Eigenthümlichkeit bewahrten, ohne doch vereinzelt und von der gegenseitigen Einwirkung auf einander ausgeschlossen zu sein. Hieraus bildete sich jene unzählige Menge von Städten nnd Staaten, welche unabhängig, aber durch ihre natürliche und bald auch religiös und politisch geheiligte Verbindung unter einander gesichert, frei und selbstständig sich entwickeln konnten. Andren Theils sänftigte der stets heitre, milde Himmel bald die rauhen Sitten; die glückliche, für allerlei Erwerb vortheilhafte Lage gab dem Leben Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit; das Meer in seiner zeugenden und nährenden Gewalt, in seiner zugleich furchtbar-erhabenen Gröfse, zugleich liebevoll-reizenden Anmuth, in seiner regen Lebendigkeit und Beweglichkeit ermunterte das Gefühl und die schaffende Phantasie; der nicht verschwenderische und doch ergiebige Boden erhielt und stärkte die Thätigkeit in Seele und Körper. Also vermittelte die Lage und die Natur des Landes die Griechische Nationalität; diese Natur individualisirte sich zum Griechischen Geist und Charakter, und erhob das Göttliche im menschlichen Wesen zur Ewigkeit und Unendlichkeit der schönen, Griechischen Individualität, indem sie nicht so mächtig war, wie im Orient, um den Geist an sich gefesselt zu halten, noch so kraftlos wie im Norden, dafs sie seine Entwickelung und Bildung zur Selbstständigkeit nicht kräftig genug unterstützen konnte. In dieser seltenen Harmonie zwischen der Natur und dem menschlichen

7) Heeren: Ideen etc. Thl. III. Abth. 1. S. 50 ff.

Geiste, in welcher beide gleich stark und kräftig, im beständigen Kampfe und Zwiespalte sich gegenüberstanden, zugleich aber auch so innig sich gegenseitig durchdringen und verschmelzen konnten, dafs die Natur zum Menschen, der Mensch zur Natur werden mochte, lag der erste Keim der Griechischen Nationalität und Geistesbildung; jene ächte Hellenische Harmonie des geistigen und körperlichen Daseins, die dem menschlichen Wesen, und der Natur, beiden ihre volle Selbständigkeit liefs, und gerade dadurch jene beständig rege, den Hellenen ebenfalls so eigenthümliche, schöpferische Thätigkeit entwickelte und förderte. —

So viel that der Raum, die Lage und die Natur des Landes für die Bildung des Griechischen Geistes. Nicht weniger that die Zeit. Denn es war noch das erste, die patriarchalische Kindheit eben verlassende Jugendalter der Erde und der Menschheit. Die entwickelnde, bildende Kraft strömte noch in ungetrübter Klarheit und Fülle; das jugendliche Streben nach Belehrung und Erkenntnifs schlofs sich noch mit liebender Scheu an das Nahe und Ferne an; der jugendliche Drang, zu wirken und zu schaffen, bedurfte nur geringer Anregung, wenig, flüchtig gezeichneter Vorbilder von fremd her, um daran sich zu üben, und bald zur Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit in seinen Schöpfungen zu erstarken. Griechenland gehörte aber zu jenem Kreise von Völker- und Staatenbildungen, als dessen Mittelpunkt das Mittelländische Meer betrachtet werden kann. Von diesem Kreise nimmt es gleichsam den dritten Quadranten ein, indem der erste und zweite von der Ost-Asiatischen und Aegyptischen Kultur, der vierte von der späteren Römischen Civisilation gebildet wird. Jene Orientalische Kultur gab dem Griechischen Geiste unzweifelhaft den ersten Anstofs, die erste Anregung, den ersten Stoff zur Uebung seiner Kräfte. Darauf deuten historisch die bekannten Berichte und Sagen der Griechen selbst, nach denen die ersten Keime höherer Bildung Orientalische (Asiatische und Aegyptische) Kolonien ihnen brachten, nach denen sie die Buchstabenschrift und andre Erfindungen und Künste den Phöniziern verdankten, Kekrops aus Aegypten in Attika, vielleicht mit Aegyptischen Götterlehren, regelmäfsige Ehen einführte, das Land in zwölf Demen theilte, und die Einwohner zu einer Stadt verband, in der er die Burg von Athen grün-

dete; Pelops aus Vorderasien der Hälfte des Continentes von Griechenland seinen Namen gab zum Beweise, wie mächtig der Einflufs gewesen sein müsse, den er übte; nach denen endlich die Familien der fremden Kolonienführer meist die Heroën und herrschenden Königsgeschlechter der Griechen wurden, und ihren Einflufs Jahrhunderte lang auf Volk und Land ausübten. Darauf deutet jenes uralte Sreben des Hellenischen Geistes nach dem Orient, das die Sage meist als Rückwirkung älterer Verhältnisse und Beziehungen darstellt, das die Mythen vom Zuge des Dionysos nach Indien, des Herakles, der Argonauten nach Vorderasien bekunden, und auf welchem namentlich die erste gemeinsame National-Unternehmung der Griechischen Völker und Fürsten, der Trojanische Krieg beruhete, jener Heldenkampf, der in seiner thatenreichen Fülle und historischen Bedeutsamkeit, in seinem Reichthum an geistiger Nahrung und seiner phantastischen Gestaltung die Poesie der Griechen und mit ihr das Fundament ächt-Hellenischer Bildung gründete, welcher nach der tiefsinnigen Sage ganz eigentlich ein Kampf um die geraubte Schönheit war, die, zwar in Griechenland geboren, dennoch dem Orient abgerungen werden mufste, und welcher in der hohen Verherrlichung und der allgemeinen geistigen, religiösen und künstlerischen Bedeutung, die ihm die Poesie gab, zur Quelle der Volksreligion und nationalen Erziehung, der Knstschöpfungen und Kunstformen, zur Autorität der Moral und einer lebendigen Philosophie wurde, kurz die ganze Bildung und Geschichte des Hellenischen Volkes durchzog, so dafs noch des Macedonischen Alexander Eroberung Asiens wie das historische Nachspiel jener ersten mythischen Unternehmung erscheint. Darauf deutet endlich insbesondere der Hellenische Götterkultus in seiner Eigenthümlichkeit wie in seiner historischen Entwickelung, nur dafs wir freilich kaum im Stande sind, in das Dunkel eines grauen Alterthums nur einige Schritte mit Sicherheit vorzudringen. Die Religion und religiöse Anschauung ist überall der älteste Ausdruck menschlicher Bildung und geistiger Entwickelung. Herodot aber, der älteste, höchst glaubwürdige Historiker, den wir besitzen, fand eine entschiedene Aehnlichkeit zwischen der Griechischen und Aegyptischen Götterlehre, und berichtet nach alten Dodonischen Priestersagen, dafs die Pelasger, das Urvolk Griechischen Bo-

dens, ursprünglich die Götter ganz allgemein als Gründer und Feststeller der Welt und ihrer Ordnung (Kosmos) verehrt hätten, und später erst die einzelnen Namen für die verschiedenen Götter von den Aegyptern zu ihnen verpflanzt, und von ihnen den Hellenen übergeben worden seien [8]). Wichtig ist, dafs Herodot aus den Traditionen und Berichten der Aegypter selbst die Phönizier als Mittelsperson dieser Verpflanzung bezeichnet [9]), wie er denn überhaupt auf den Zusammenhang des alten Griechenlands mit Asien und Asiatischen Völkern nicht minder aufmerksam macht [10]).

Diese wenigen Andeutungen, die durch hundert andre Zeugnisse und eine lange Ausführung von Einzelheiten unterstüzt werden könnten, mögen hier zunächst genügen, um zu zeigen, wie auch die Stellung des Hellenischen Volkes in der Zeit zur Bildung und Entwickelung Griechischer Nationalität und Geistesbildung beitrug, und wie namentlich die ältere Kultur des Orients im weitern Sinne auf letztere nicht ohne Einflufs sein konnte. Wenn diefs so gewifs und nach der Natur der Sache, dem Gange der Weltgeschichte und menschlichen Entwickelung überhaupt so nothwendig erscheint, dafs es wohl schwerlich im Ernste geleugnet werden mag (denn kein Volk der Erde wird und kann sich jemals ganz aus sich selbst entwickeln), eben so gewifs und nothwendig ist es, dafs das Hellenische Volk wie alle Völker des Menschengeschlechts eine ursprüngliche (a-priorische) Eigenthümlichkeit, einen ursprünglichen Kern eigenthümlicher Entwickelung in sich besafs, dafs dem Hellenischen Volke wie allen Völkern als geistigen Individualitäten ein ursprünglicher Charakter, eine ursprüngliche, ihm eigenthümliche, Mischung geistiger Kräfte und Anlagen in einer bestimmten Fülle von der göttlichen Hand der Natur gegeben war, die nun eben, durch Raum und Zeit vermittelt in der Geschichte sich entfalten und zur That werden sollte, die in ihrer Vermittlung und Verwirklichung die Bedeutung des Hellenischen Alterthums, das Lebensprincip der Hellenischen Nationalität und Geistesbildung enthalten mufs.

8) Herod. II, 52 cf. 50. 51. 53—58.

9) Herod. ib. 53.

10) Herod. VII, 61 (vergl. Welker d. Aeschylische Trilogie S. 144 u. A. m.) ibid. 150 (cf. Plato Alcib. II p. 120 E.) VIII, 9. IV, 33 u. A.

Jene ursprüngliche Eigenthümlichkeit, jener ursprüngliche Charakter und diese Bedeutuug läfst sich aber nur aus der Gesammtheit aller historischen Erscheinungen des Hellenischen Alterthums erkennen, und wäre daher der Zielpunkt und das Resultat einer allgemeinen Geschichte des Staats, der Religion, der Wissenschaft und Kunst der Griechen. Am deutlichsten spricht sie sich indessen aus in der Gestaltung und Bildung der Religion, die, wie gesagt, nothwendig überall der innerste Kern und der älteste Ausdruck menschlicher Eigenthümlichkeit und geistiger Entwickelung ist; — und hier tritt trotz aller Zweifel und schwankender Unsicherheit im Einzelnen wenigstens doch das Eine mit entschiedener historischer Gewifsheit hervor, jene allgemeine, durchaus-charakteristische Erscheinung: dafs der Hellenische Geist die Götter sich nicht anders als menschlich bildete, sich nur in menschlicher Bildung dachte, dafs er also, ohne damit ihre ursprüngliche Naturbedeutung völlig aufzuheben, die Götter aus apotheosirten Naturgewalten, wie sie die Religionen des Orients auffasten, in apotheosirte Gewalten des menschlichen Wesens, der menschlichen Natur umwandelte; — eine Umwandelung der Anschauung, die auf gewisse Weise schon nothwendig nnd erklärlich erscheint aus jener Beschaffenheit des Griechischen Bodens, wo, wie erwähnt, der menschliche Geist und die Natur in einer harmonischen Gleichheit der Kraft sich gegenüberstanden, und jener daher zu einer gewissen Unabhängigkeit über die Natur sich zu erheben vermochte. Also aber, als apotheosirte Gewalten der menschlichen Natur, nach welchen die mannichfaltigen Individualitäten und Charaktere der Menschen, jenachdem diese oder jene in ihnen vorherrschend und überwiegend ist, sich unterscheiden, so dafs jeder Mensch seinem eigenthümlichen Wesen nach einem oder dem andern Gotte angehöre und folge, also stellt schon Plato die Griechischen Götter dar [11]), und selbst Herodot bemerkt trotz seiner oben entwickelten Ansicht und seiner Achtung vor dem höheren Aegyptischen Alterthum, dafs es eigenthümlich Hellenisch sei, die Götter menschlich zu bilden, anthropomorphisch sich zu denken [12]).

11) Plato Phädr. p. 252. 253. ed. Steph. p. 36 sq. ed. Tauchn.

12) Herod. I. c. 131. Cf. Cic. de Nat. Deor. I. c. 46 sq.

Den ersten Keim zu dieser Gestaltung der Religion, in welcher zugleich die charakteristische, das Hellenische Wesen besonders auszeichnende und von der vor und mit ihm blühenden Orientalischen und Aegyptischen Welt unterscheidende Eigenthümlichkeit am prägnantesten ausgesprochen ist, brachten gleichsam die Hellenen in sich selbst zu ihrem ersten historischen Auftreten mit; sie scheint in der Hellenischen Natur tief begründet gewesen zu sein und tritt, sobald letztere nur zum ersten rohen Gefühle der Volksthümlichkeit sich erhoben hatte, sogleich und von Anfang an in Mythen und Andeutungen hervor. Im Orient (Aegypten eingerechnet), im ersten, kindlichen Alter der Menschheit hatte das Gefühl der Abhängigkeit des menschlichen Wesens von der Natur und ihren mannichfaltigen Kräften, Geschichte und Leben durchdrungen, und sich in der göttlichen Verehrung, in der Apotheose der Naturgewalten ausgesprochen. Es war dieſs die erste nothwendige Stufe der Entwickelung und Bildung des Menschengeistes. Auf ihr standen auch noch die Pelasger, jenes mysteriöse Volk, dessen Leben und Wesen in mythisches Dunkel sich verbirgt, das aber allgemein als Ureinwohner des Hellenischen Bodens im Alterthume selbst angesehen [13]), und wahrscheinlich von den Hellenen verschieden, und barbarischen Ursprungs war [14]). Mag man nun neben diese die Gräken, Leleger und

13) Herod. I, 56. 58. Thucyd. I, 3. Strabo VII. p. 321. Casaub. cap. 7. p. 113 sq. ed. Tauchn. Cf. Hom. Il. II, 681. 840. X. VI, 233. 234. Od. XIX, 177.

14) Hekatäus bei Strabo l. l. Herod. l. l. cf. II, 51. IV, 49. 50. Thucyd. l. l. K. O. Müller in seinen Gesch. Hell. Stämme und Städte Thl. II. (d. Dorier I.) S. 6 f. (vergl. Adelung in seinem Mithridates Thl. II. S. 379 ff.) hält die Pelasger für ursprünglich Hellenisch (für die nachherigen Dorer ebend. I, S. 124. u. D. Dorier I, S. 12.) Allein seine Gründe, möchten sie auch noch so triftig sein, sind immer nur allgemeine Gründe des Räsonnements, und können gegen die übereinstimmenden Angaben der ältesten und bewährtesten Historiker den Geschichtschreiber als solchen nicht überzeugen und leiten. Bereits Hekatäus (a. a. O.) spricht von (vorhellenischen) Barbaren, desgleichen Thukydides und Herodot; letzterer nennt dieselben Pelasger. Wenn man nun auch diese Angabe bestreiten, und die Pelasger hellenisiren wollte, so bleiben doch immer Barbaren als Ureinwohner Griechenlands bestehen; ganz kann man sie gegen jene drei Gewährsmänner unmöglich wegleugnen, und warum will man sie also mit dem alten, ehrlichen Herodot nicht Pelasger nennen, wenn nicht un-

Kureten [15]) oder die Illyrier (die späteren Ionier) [16]) als Hauptvölkerstämme des alten Griechenlands setzen, oder eine ganze Anzahl verschiedener, gemischter Völkerschaften, an der Spitze (barbarische) Pelasger und ihnen gegenüber Hellenen annehmen [17]); immer mufs man nach den bestimmten Zeugnissen der ältesten und bewährtesten Geschichtschreiber des Alterthums Barbaren und Hellenen von einander sondern, und einen Zeitpunkt, wenn auch nur ungefähr, bestimmen, in welchem letztere über erstere zu Meistern des Landes und der Herrschaft sich erhoben. Wir nennen mit Herodot die Barbaren (nicht Hellenisch redenden) Pelasger, und glauben mit Herodot, dafs sie ein nicht ganz ungebildetes Volk waren [18]), welches Ackerbau und Viehzucht trieb [19]), und zum Theil auch bereits in festen Städten sich angesiedelt hatte, wovon jene ungeheuern Riesenbauten, eben darum im spätern Alterthum cyklopisch genannt, aber nach der allgemein-angenommenen Meinung Pelasgischen Ursprungs, Zeugnifs geben [20]). Sie opferten und beteten nach Herodots schon erwähntem Zeugnifs zu Göttern ohne Namen und Beinamen, nur als Ordner und Vertheiler aller Dinge und Gaben *ϑεοὶ* (*κόσμῳ ϑέντες τὰ πάντα*) geheifsen [21]). Mit andern Worten: sie verehrten ganz allgemein die Natur in ihren mannichfaltigen Kräften als Schaffnerin und Spenderin alles Lebens und alles Wohls, ohne noch die einzelnen Naturgewalten in ihrer Verschiedenheit zu erkennen und zu sondern. Späterhin zu dieser Erkenntnifs gelangt, gaben sie auch ihren Göttern beson-

überwindliche Gründe dagegen sprechen, was man von Müllers Gründen wohl kaum sagen kann. Ueberhaupt möchte es für einen Historiker unserer Zeit schwer, wenn nicht unmöglich sein, das bestimmte Zeugnifs eines Geschichtschreibers wie Herodot in rein-historischen Dingen zu widerlegen ohne die Stütze älterer oder glaubwürdigerer Zeugen.

15) Mannert: Hellas Einleitg. S. 4 ff.

16) K. O. Müller aa. aa. OO.

17) Kruse: Hellas I, S. 397 ff.

18) Herod. II, 51. VI, 137.

19) Il. II, 841. Aeschyl. Hiket. 251. Herod. VI, 139.

20) Herodot. VI, 137. Pausan. II, 16. 7. VIII, 4. 27. IX, 38. Vergl. Hirt: Gesch. d. Bauk. I, S. 195. 198. 599.

21) Herod. II, 11. 11.

dre Namen. Und hierin spricht sich nur der natürliche und nothwendige Entwicklungsgang aller Naturreligionen aus: sie gehen von der Anbetung der allgemeinen Natur in ihrer die unendliche Mannichfaltigkeit umfassenden Einheit aus, und verfallen mit der wachsenden Kenntnifs der einzelnen, verschiedenen Naturkräfte in Vielgötterei, wie diefs die Indische und alle verwandten Religionen in ihrer Art bestättigen. Jene Vielheit der Götter und ihre Namen erhielten nach Herodots Meinung die Pelasger trotz der Verschiedenheit der Bezeichnung gröfsten Theils von den Aegyptern [22]), ein Beweis, dafs die Aegyptischen und Pelasgischen Naturgottheiten ihrem Wesen nach durchaus ähnlich und verwandt gewesen sein müssen, wie sie, selbst wenn man alle historische Verbindung beider Völker leugnen wollte, nicht wohl anders konnten, da die verschiedenen Kräfte und Gewalten der Natur ja überall dieselben sind, und als dieselben sich offenbaren. Die höchste Verehrung scheinen Zeus, Here und Demeter genossen zu haben [23]). Naturreligion also war der Götterkultus der Pelasger in ihren fast durch ganz Griechenland verbreiteten Sitzen auf Kreta, Thessalien und Epiros, Kleinasien, Achaia und Attika, Arkadien, den Aeolischen Ländern und den Inseln (Lemnos, Imbros etc.), welche zum Theil schon Homer nennt [24]), und die sie nach Herodot als ureinwohnendes Volk nie verlassen hatten [25]).

Vor dem Hellen, dem Sohne des Deukalion, sagt Thukydides, scheint der Name Hellas noch gar nicht bestanden zu haben, sondern die einzelnen Völker, vorzüglich das damals am weitesten ausgebreitete Volk der Pelasger, gaben sich selbst ihre Namen. Nachdem aber Hellen und seine Söhne

22) Herod. II, 50. 54.-56. Er giebt diese ganze Darstellung von der Verwandtschaft zwischen den Aegyptischen, Pelasgischen und Griechischen Gottheiten auch nur für seine und der Aegypter Meinung aus (cap. 50. 56.).

23) Vergl. Dionys. Hal. I, 24. 19. 21. Apollon. Rhod. I, 14. Apollod. I, 9. Pausan. VIII, 37. 27. II, 22. Herod. II, 171. VI, 51.

24) Hom. Od. XIX, 175. Il. II, 681. XVI, 234. II, 840. Ferner Herod. VII, 94. VI, 137. I, 146. VII, 95. VI, 138. 140. V, 26. VII, 42 u. a. m.

25) Herod. I, 56. 57.

in Phthiotis Macht gewonnen hatten, und alsbald auch nach anderen Staaten zu Hülfe gerufen wurden, fing man an, sie in Gemeinschaft schlechthin Hellenen zu nennen [26]). Mit ihm stimmt Herodot im Ganzen überein, indem er bemerkt: Vor Alters seien das Pelasgische und Hellenische Volk die vorherrschenden in Griechenland gewesen; jenes habe nie das Land verlassen, dieses dagegen sei vielfach herumgeschweift, indem es unter dem König Deukalion das Phthiotische Gebiet (Thessalien), unter Doros aber, dem Sohne des Hellen, Histiäotis am Ossa und Olympos bewohnt; von dort durch die Kadmeer vertrieben, den Pindos besetzt (unter dem Namen Makednisches Volk), sodann sich nach Dryopis gewendet habe und von da endlich nach dem Peloponnes gekommen, und das Dorische Volk genannt worden sei [27]). Nach der Parischen Marmortafel soll Deukalion mit seinem Sohne von einer Ueberschwemmung (der Deukalionischen Fluth) aus Lykoreia am Parnafs geflohen, nach Athen gezogen sein, und sodann das Thessalische Phthiotis in Besitz genommen haben: hier sei ihm sein ältester Sohn Hellen gefolgt, dort in Attika habe sein zweiter Sohn Amphiktyon nach Kranaos die Herrschaft gewonnen [28]). Nach diesen ziemlich gleichlautenden Nachrichten müssen wir Thessalien als der Hellenen ursprünglichen Sitz betrachten, von wo sie, durch irgend ein mächtiges Ereignifs verdrängt, über den eigentlich-Hellenischen Boden sich ausbreiteten. Deukalion aber erscheint hiernach gleichsam als Stammvater des ganzen Volks und sein Geschlecht als das älteste Königshaus, von welchem der Hellenische Namen selbst seinen Ursprung hat. Er der hohe, gewaltige Herrscher, so lautete die alte, tiefsinnige Mythe, war ein Sohn des Prometheus, der Enkel des Japetos [29]), aus dem Geschlechte der himmelstürmenden Titanen, welche vom Othrys herab die Kroniden, Zeus und die übrigen Götter auf dem Olymp im gewaltigen Kampfe befehdeten [30]). Liegt hierin einer Seits unzweifelhaft die feindliche Begegnung zweier sich

26) Thucyd. I, 3.

27) Herod. I, 56 sqq.

28) Marm. Par. Ep. 4. 5. 6.

29) Hesiod. Theog. 507 sqq. Fragm. XXI. ed. Göttling.

30) Hesiod. Theog. 631. 632.

widerstreitenden Religionssysteme mythisch angedeutet, so ist es andrer Seits charakteristisch, daſs gerade das Urgeschlecht des Hellenischen Stammes sich in stolzer Kühnheit und riesiger Kraft gegen die herrschenden Götter, sei es daſs in ihnen bloſs die Gewalt der Natur oder bereits zugleich das ordnende Gesetz apotheosirt war, empörte; es ist darin das erhebende Gefühl der menschlichen Freiheit und der Selbständigkeit gegenüber der Nothwendigkeit und Herrschaft der Natur ausgesprochen, jenes Gefühl, welches zuerst im Griechischen Geiste zur Erkenntniſs und zum Bewuſstsein gelangte: ja man kann sagen, daſs darin die tiefe Bedeutung des Hellenischen Wesens und der welthistorische Sinn der gesammten Hellenischen Geschichte ausgedrückt sei. Denn wie Prometheus der Stammvater der Hellenen (nach einer andern bekannten, alten Mythe) den göttlichen Funken des Geistes stahl und damit die Menschen belebte, ihnen die Seele, die Idee der Freiheit einhauchte, wie Oedipus später das Räthsel der Menschennatur lösete, und beide von den Göttern verfolgt und gestraft wurden; so erlösete der Griechische Geist die Menschheit von den Fesseln und Banden der Natur, und errang ihr die Freiheit und Selbständigkeit, wenn auch nur von Seiten der Sinnlichkeit und des irdischen Daseins, im Gefühle des Egoismus, des eignen, sich selbst wollenden Ichs.

Die Hellenische Religion enthält daher einer Seits fortwährend den rastlosen Kampf des menschlichen Willens und seiner Freiheit wider die göttliche (natürliche) Nothwendigkeit, welche in der Idee des Fatums später, als die Griechischen Götter mehr und mehr aus Naturgewalten zu bloſsen, wenn auch unendlich höheren Menschen umgestaltet waren, an die Spitze des ganzen Religionssystems gestellt, und zur Herrscherin über Sterbliche und Unsterbliche erhoben wurde, — jenen Kampf, der in der Vorstellung von der göttlichen Nemesis und ihrer Rache an Verbrecher und an überglückliche, besonders hochgestellte Menschen [31]), in der Vorstellung vom Neide der Götter über menschliche Gröſse, wie in

31) Diese Vorstellung erscheint seit Herodot bis in die spätesten Zeiten hinein als die eigentlich-historische Weltanschauung der Griechen, als das Resultat ihrer Betrachtung und Erforschung der Geschichte. Vergl. meine Charakteristik d. antiken Historiographie S. 193—247.

dem Lebensprincipe der Griechischen Tragödie, in der Idee vom Zwiespalt menschlicher Willensfreiheit wider das Schicksal und seine unabänderliche Willkühr, das ganze geistige und insbesondere religiöse Leben und Denken der Hellenen durchzieht. Nach dieser Seite hin ist die Griechische Religion wesentlich eine Religion des Kampfes, gemildert durch die bei den Tragikern später oft vorkommende Idee von der Vermittelung des Streites durch die Götter selbst, welche (wie in der Orestie, Oedipodie und andern tragischen Mythen) zuletzt den Menschen und seine That mit dem Willen des Schicksals aussöhnen und vergleichen. Nach der andern Seite hin fand sie dagegen ihre Bedeutung und ihr eigenthümliches Leben, ihre Entwickelung und Bildung in der schon berührten Umgestaltung der göttlichen Wesen und apotheosirten Naturgewalten der alten Orientalischen Religionssysteme in menschliche Götter, in apotheosirte ethische Gewalten der Menschennatur. Auch hierin folgt sie gleichermafsen nur jenem im Hellenischen Geiste zum Bewufstsein erwachten Selbstgefühle der menschlichen Freiheit und Unabhängigkeit von der Herrschaft und Nothwendigkeit der Natur; auch hierin ist sie nur ein Ausdruck des ursprünglichen, eigenthümlich-Hellenischen Charakters in seiner welthistorischen Bedeutung. Herodot meinte, dafs die Hellenen den Kultus der Here, der Hestia, der Themis, der Dioskuren und des Hermes von den Pelasgern angenommen hätten [32]; — unzweifelhaft, weil er bei den Aegyptern keine diesen Gottheiten entsprechende Götterwesen fand. Da er jedoch diese Meinung nur für seine Ansicht ausgiebt, so glauben wir im Gegentheil, dafs diese Gottheiten, welche kein Volk der Vorzeit kennt, und die zum Theil eine überwiegend-ethische Bedeutung ihres Wesens schon durch ihren Namen verrathen, und daher wahrscheinlich von Anfang an in sich schlossen, nicht Pelasgisch (barbarisch), sondern ursprünglich ächt Hellenisch waren, und sehen darin einen Beweis, wie jene (menschliche) ethische Richtung der Griechischen Religion schon sehr früh im Hellenischen Geiste Wurzel geschlagen hatte, obwohl sie in den ältesten Zeiten unzweifelhaft fast ganz mit der Naturbedeutung der

32) Herod. II, 50. 51.

göttlichen Wesen verschmolz [33]), und von dieser in den Hintergrund zurückgedrängt wurde.

Wie also die eigenthümlich-Griechische Religionsbildung jenen welthistorischen Sinn des Hellenischen Namens, die innerste Bedeutung und das Lebensprincip des Hellenischen Alterthums in der Idee der aufblühenden Freiheit und Unabhängigkeit des Menschengeistes von der Herrschaft der Natur, wenn auch zunächst nur ganz sinnlich und äufserlich aufgefafst, ausspricht, (was in der spätern Darstellung der lyrischen und dramatischen Poesie deutlicher hervortreten und sicherer verbürgt werden wird): eben so enthält der älteste, politische Zustand Griechenlands den ersten, rohen Keim zu einer völlig entsprechenden, gleichartigen Staatsbildung. Von ihrem ersten mythisch-historischen Auftreten an erscheinen die Hellenen in verschiedene Stämme oder Völkerschaften zertheilt. Schon Deukalion soll Gräken, Selli, Leleger und Kureten unter seiner Herrschaft vereinigt haben [34]). Um dieselbe Zeit, in welche er und sein Reich gesetzt wird (um 1550 vor C. G. [35])), liefsen sich zwei bedeutende Kolonien der Orientalisch-Aegyptischen Welt auf Hellenischem Boden nieder, um 1558 Kekrops aus dem Aegyptischen Sais in Attika, um 1550 Kadmos aus Phönizien in Böotien, deren historische Existenz, wenn auch von neueren Geschichtsforschern angefochten, doch von den besten und bewährtesten Autoritäten des Alterthums unbezweifelt anerkannt wird [36]). Ihnen folgte später (um 1445 v. C. G.) Danaos, der Sohn des Belos mit Libyschen

33) So wurde nach Herod. II, 51 Hermes früher in Priapischer Gestalt gebildet.

34) Cf. Aristot. Meteorol. I, c. 12. Marm. Par. Ep. 6. Steph. Byz. s. v. Γραικός. Strabo X. p. 465. Casaub. cap. 3 p. 349 Tauch. Apollod. I, 8, 3.

35) Nach dem Marm. Par. Ep. 6 sind 1257 Jahre verflossen, seitdem Hellen, Deukalions Sohn in Phthiotis herrschte, und die, welche vorher Gräken hiefsen, Hellenen genannt wurden. Also 1522 v. C. G.

36) Cf. Herod. VIII, 44. I, 56. Plato Tim. p. 21. Steph. p. 6. 7. Tauch. Diod. Sic. I, 24. Schol. ad Lycophr. Cass. p. 16 ed. Potter. Philoch. ap. Strab. IX. p. 397 Casaub. p. 241 sq. Tauch. — Herod. II, 49. IV, 147. V, 57—61. Conon. Narrat. 34. Paus. V, 25. IX, 5. Strabo IX. p. 248 Tauch. Dagegen Müller Gesch. Hell. St. u. St. I. S. 119. 462. Beil. 1 u. 2.

Ansiedlern, welche er nach Argos führte; und wenn auch diese wie die Kadmeische Niederlassung von einem reichen Gewebe von Mythen umgeben und im Einzelnen dem klaren Blicke der Geschichte entzogen erscheint [37]), so betrachtet doch Herodot die Ankunft des Danaos im Peloponnes als bekanntes, unzweifelhaft historisches Factum, und bemerkt sogar, dafs die Danaiden die Thesmophorien der Demeter aus Aegypten mitgebracht, und die Pelasgischen Weiber des Peloponnes darin unterrichtet hätten [38]). Endlich bemächtigte sich (um 1320 v. C. G.) Pelops aus dem Kleinasiatischen Phrygien von Trojanischen Königen, wie berichtet wird [39]), vertrieben, einer Länderstrecke des Peloponneses (wahrscheinlich zuerst des Gebietes von Bisatis und eines Theils von Arkadien [40]), und gab seinen Namen der ganzen Halbinsel [41]), in welcher seine Nachkommen, das hochberühmte, viel-besungene Geschlecht der Atriden das mächtigste Reich von Griechenland beherrschten.

Diese verschiedenen Kolonien und Völkertheile mochten schon allein genügen, ein mannichfaltiges, verschieden gestaltetes Volks- und Staatsleben auf Griechischem Boden zu entwickeln. Aufserdem aber scheint der Stamm der Hellenen, das vielgewanderte Volk selbst das Princip nationaler und politischer Trennung, entsprechend dem Charakter des vielfach getheilten, von Gebirgen und Meer durchschnittenen Landes, das sie bewohnten, in sich und seinem eigenthümlichen Wesen von Anfang an bewahrt zu haben. Gleich nach dem Hellen, dem Sohne des Deukalion, theilte sich das Hellenische Volk in jene bekannten vier grofsen Hauptäste, welche sich nach den Söhnen und Enkeln des Hellen (Aeolos, Doros, Ion und Achäos von Xuthos dem dritten Sohne) Aeolier, Dorier, Ionier und Achäer nannten [42]), und nach den mannichfaltig-

37) Cf. Apollod. Bibl. I, 21. II, 1. 3. Hygin. Fab. 240.

38) Herod. VII, 94. II, 171. Eben so gedenkt der Parische Marmor der Kolonie des Danaos Ep. 4. Cf. Strabo VIII, p. 371 Casaub. Cap. 6. p. 199 sq. Tauch. Raoul-Rochette Colon. Gr. I. p. 109.

39) Thucyd. I, 9.

40) Paus. II, c. 18. 22. V, 1, 8. Pind. Olymp. I. Apollod. III, 11, 6.

41) Herod. VII, 11.

42) Hesiod. ap. Schol. ad Lycophr. v. 284. Apollod. I, 7. 2 (Hesiod. Reliq. ed. Lösner p. 443 frgm. v. 77—81.) Herod. I, 56. VII, 94. Diod. Sic. Bibl. IV, c. 67. Schol. Apollon. I, v. 143.

sten Seiten hin über Hellas und den Peloponnes sich ergossen. Die Aeolier breiteten sich von ihren Sitzen in Phthiotis über Korinth, Böotien, Phocis, Locris, Aetolien, Elis, Messenien etc. aus [43]), und vermischten sich wahrscheinlich mit Lelegern, Kureten, Pelasgern, Hyanthen und Lapithen, so wie mit den Phönizischen Kadmeern in Böotien [44]). Die Ionier setzten sich zunächst in Attika fest [45]), und einten sich dort mit den ansäfsigen Pelasgern [46]), welchen sie als Kriegervolk, und ihre Könige als oberste Heerführer gegenübertraten [47]). Sie erscheinen aber auch in Kynuria in Argolis, im Arkadischen Kaphyä, im Messenischen Kolonis, in Lebadeia und Stiris (Phocis und Böotien) auf Euböa, in Kephallenia etc. [48]). Das Volk der Achäer endlich, als Nebenzweig der Ionier durch ihre gleiche Abstammung, von Xuthos dem Sohne des Hellen, angedeutet, bemächtigten sich unter Achäos mit Ionischer Hülfe zuerst des väterlichen Reiches in Thessalia Phthiotis, aus welchem Xuthos vertrieben war [49]), dann aber zur Zeit des Trojanischen Krieges erscheinen sie besonders mächtig im Peloponnes, namentlich im Achäischen Argos, wie es Homer nennt [50]), wahrscheinlich weil sie sich dem Fürstenhause der Pelopiden anschlossen, und als kriegerisches, tapferes Volk, die Herrschaft derselben über die verschiedenen Theile

43) Apollod. I, 9, 13. Paus. II, c. 1. 3. Thucyd. IV, 42. — Apollod. I, 9. 1. Paus. IX, 22 sq. 34. Thucyd. III, 2. VII, 57. — Apollod. I, 9. 4. Paus. II, 4. 22. — Eustath. ad Hom. Il. II. v. 535. Scymnus Chius v. 592. — Strabo VIII, p. 356 sq. ed. Casaub. Apollod. I, 9, 7. Diod. Sic. IV, 68. — Hesiod. fragm. v. 81. Apollod. I, 9, 3. 9. Paus. IV, c. 36.

44) Vergl. Kruse: Hellas I, S. 501.

45) Herod. VII, 94. Strabo VIII, p. 383 ed. Casaub. Paus. VIII, 1. Conon narr. 27. Cf. Raoul-Rochette a. a. O. II, p. 75.

46) Herod. I, 56. Cf. VII, 94. V, 66.

47) Müller: Die Dorier I, S. 237.

48) Herod. VIII, 73. — Steph. Byz. s. v. *Καφύαι*. — Paus. IV, 34. X, 34. 35. II, 25. — Paus. IX, 26. Steph. Byz. s. v. *Ἑλλοπία*. Cf. Hom. Il. II, 536. 541—544. IV, 464. — Strabo X, p. 456. 461. Casaub. Steph. Byz. s. v. *Κεφαλληνία*.

49) Paus. II, 19. 71. Apollod. III, 12, 1. Cf. Herod. VII, 132. 173. 197.

50) Hom. Il. IX, 141. 283. Cf. 823—827. XIX, 115.

Theile des Peloponneses (insbesondere Argos, Mycenä und Lakonika) ausbreiten halfen [51]). Mögen nun auch diese Nachrichten, welche zum Theil von sehr späten Schriftstellern der Griechen gegeben werden, nicht überall auf sicherem, historischem Grunde beruhen; unzweifelhaft erhellet doch, dafs die verschiedenen Theile des Hellenenvolkes auf ihren Zügen und Eroberungen nach allen Richtungen hin durch einander wogten, sich unter sich wie mit den Pelasgern und fremden Kolonisten mannichfach mischten, und in ihren Sitzen und Herrschaften sich kreuzten und vielfältig zertheilten, bis endlich der Dorische Stamm, welcher früher unter Doros Histiäotis am Fufse des Ossa und Olympos bewohnte, dann von dort durch die Kadmeer vertrieben den Pindos besetzte und von hier nach Dryopis wanderte [52]), nach mehreren vergeblichen Versuchen unter Anführung der Heracliden 80 Jahre nach der Eroberung Trojas jenen berühmten Einfall in den Peloponnes that, die Achäer mit Hülfe von Aetolern besiegte, und fast die ganze Halbinsel in verschiedene Reiche unter sich vertheilte [53]). Die Achäer warfen sich auf die in Aegialea am Korinthischen Meerbusen ansäfsigen Ionier, verdrängten diese mit der Zeit, und gründeten die zwölfstädtige Achaja [54]); die vertriebenen Ionier aber zogen sich zu ihren Stammgenossen in Attika zurück, und setzten von da nach der Kleinasiatischen Küste über, wo sie in zwölf bald schön erblühenden Städten ein neues Ionien stifteten [55]). Nach den letzten grofsen Bewegungen genofs wenigstens das eigentliche Hellas im Allgemeinen den Frieden des ruhigen Besitzstandes, welchen der Peloponnes erst später nach mannichfaltigen Kämpfen und Umwälzungen erreichte. Diefs Alles noch weiter auszuführen, kann hier nicht

51) So berichtet Strabo VIII p. 365 cap. 6 p. 189 Tauch. Cf. Müller a. a. O.

52) Herod. I, 56. Cf. Apollod. I, 7, 3. Heyne Observ. ad h. l. Id. II, 7, 7. Diod. Sic. IV, 37. Müller: Die Dorier I, S. 27.

53) Herod. IX, 26. Thucyd. I, 12. Eratosth. ap. Clem. Alex. Strom. I, 402. Isocrat. Panath. 99 Strabo VIII, p. 365. p. 189. Tauch. Cf. IX cap. 5 p. 294 sqq. Apollod. II. 7, 2. 8, 3. Cf. Larcher Chronol. d'Hérod. Cap. XVI. Manso: Sparta I, S. 50. Müller a. a. O. I, S. 62 ff. 78 ff.

54) Thucyd. I, 12. Herod. I, 145. 146. Cf. VIII, 36. Paus. VII, 1.

55) Herod. I, 146. Strabo VIII p. 383.

der Ort sein. Wir bemerken nur noch, dafs die einzelnen Stämme, wie sie ihrem Wesen nach sich mehr und mehr von einander sonderten, so auch in Sprache und Dialekt allmälig mehr von einander abwichen, jenachdem sie das ursprüngliche Hellenische Sprachidiom reiner bewahrt, oder mehr fremde Bestandtheile darin aufgenommen hatten; und dafs daher mit der Zeit die drei Hauptdialekte, der Aeolische wahrscheinlich durch die eben angedeutete Verbindung der Aeolier mit Lelegern, Kureten, Pelasgern, Lapithen und Hyanthen, der Ionische durch die innige Verschmelzung der Ionier und Pelasger in Attika, der Dorische dagegen durch die Erhaltung des Dorischen Stammes in gröfserer Reinheit und Unvermischtheit, entstanden.

Das Princip nationaler und politischer Theilung hatte sich durchgearbeitet nnd vollständig entwickelt. Eine Fülle besonderer, selbständiger Staaten und Herrschaften hatte sich allgemach gegen einander ausgesondert und festgestellt, und Griechenland zerfiel in viele einzelne Reiche, die gröfser oder kleiner zunächst noch als politische Ganze mehrere einzelne Volks- und Stadtgemeinden in sich vereinigten, und meist von den alten Königsgeschlechtern regiert wurden.

Dasselbe Princip, das sich auf diese Weise in dem ältesten Zustande und dem ursprünglichen Wesen des Hellenischen Volkes bei seinem ersten historischen Auftreten offenbarte, erscheint späterhin auf andre Art auch in der innern Gestaltung des Staats- und Volkslebens, in der Bildung der Verfassung und Staatsverwaltung ausgesprochen. Wie äufserlich immer mehr die einzelnen Städte und Bürgergemeinden von den gröfseren etwa noch bestehenden, politischen Ganzen sich loszureifsen und Selbständigkeit zu gewinnen suchten, wie äufserlich die mächtigeren Reiche der alten Fürstenhäuser in viele kleine Herrschaften zerfielen; so entwickelte sich innerlich mehr und mehr die antike Idee des Republikanismus, so wurde innerlich die höchste regierende Staatsgewalt nicht in eine oberste Spitze zusammengedrängt, sondern unter alle Glieder des Staats zersplittert, die politische Freiheit und Selbständigkeit nicht wie eine innere Kraft des Staates als organischer Einheit, nicht wie die Seele dieses organischen Ganzen betrachtet, und demgemäfs ausgebildet, sondern wie ein äufseres Gut in eine Menge einzelner Theile,

die ein ebenfalls nur äufseres Band, Gleichheit der Geburt und Abstammung der Bürger zusammenhielt, äufserlich zertheilt. Hieran arbeitete, hierfür kämpfte das politische Leben der Hellenen durch alle späteren Jahrhunderte ihrer Geschichte, und jener Streit des aristokratischen (oligarchischen) und demokratischen Princips um die Hegemonie in Griechenland und die oberste Gewalt in den einzelnen Staaten, welcher eigentlich schon mit dem Sturze der alten heroischen Königsgeschlechter begann, ist nichts andres, als das Streben der einzelnen Staaten und in diesen wiederum der einzelnen Bürger gegen einander, von jenem allgemeinen, äufsern Gute der Freiheit den möglichst-gröfsten Theil an sich zu reifsen. Darin aber offenbart sich wiederum nur jene welthistorische Bedeutung des Hellenismus, des Hellenischen Wesens und Lebens: dem Menschengeschlechte die Freiheit und Selbständigkeit, wiewohl nur ganz sinnlich als ein äufseres, erwerbfähiges Gut, zu erringen und zu sichern.

Dasselbe würde sich von den ersten Keimen der Kunst und Wissenschaft in dem ältesten Zustande Griechenlands sagen und nachweisen lassen, wenn sich diese nicht mehr als die Anfänge des religiösen und politischen Lebens in die dunkle Ferne einer noch halb mythischen Vorzeit vor dem Blicke des Geschichtsforschers zurückzögen. Wir erfahren nur, dafs nach alten Mythen jenes titanische Geschlecht des Prometheus, die Ahnen Deukalions, des Stammhelden und Volksführers der Hellenen, auch die ersten Erfindungen gemacht, und die ersten Künstler, Baumeister und Ackerbauer gewesen sein sollen [56]; dafs Hellen bereits eine Stadt (in Thessalien zwischen Pharsalos und Melitäa) erbaut und nach seinem Namen Hellas genannt habe [57], und dafs die verschiedenen fremden Kolonien Zweige Orientalischer und Aegyptischer Kultur auf Hellenischen Boden verpflanzt hätten. So habe Kekrops wie schon oben erwähnt, vielleicht mit Aegyptischen Götterlehren regelmäfsige Ehen und manche treffliche Einrichtungen in Attika eingeführt, das Volk in zwölf Demen getheilt und durch

56) Diod. Sic. Bibl. III, 57. V, 66.

57) Dicäarch. p. 21 in Geogr. Gr. Min. II, 21. Homer versteht unter Hellas bald die Stadt, bald das Land umher. Vergl. Prideaux: Comment. ad Marm. Oxon. p. 132.

Erbauung der Burg Kekropia Grund znr Stadt Athen gelegt [58]); von Kadmos seien die Phönizischen Buchstaben und andre nützliche Kenntnisse herübergebracht, und von den Ioniern zuerst angenomen worden [59]); Danaos habe aufser den Thesmophorien der Demeter und dem Kultus der Athene und Aphrodite die Griechen auch mit dem Baue und Gebrauche der Pentakonteren bekannt gemacht, und damit Schiffahrt und Verkehr erweitert [60]). Pelops theilte unzweifelhaft den Griechen die reichere Ostasiatische Kultur mit, welche noch zur Zeit des Trojanischen Krieges voller und vielseitiger erscheint als die Hellenische, indem Homer die Trojaner im Allgemeinen gebildeter als die Griechen darstellt.

Diefs ist ungefähr Alles, was wir aus historischen, nicht einmal überall sichern Zeugnissen über die Höhe der ältesten Hellenischen Geistesbildung wissen. Fragen wir darüber den alten Sänger Homer, so breitet zwar seine Schilderung, in welcher er bereits berühmter Dichter und Sänger, musikalischer Instrumente und beliebter Volkslieder gedenkt, in welcher er kunstreiche Bauwerke und Waffen, schön gebildete und verzierte Teppige, Gewänder und Geschmeide beschreibt, und einzelnen Helden eine gewisse Fertigkeit und Vollkommenheit der Rede verleiht [61]), wenigstens über das spätere Hellenische Heroenleben einen gröfseren Reichthum von Kunst und praktisch-technischer Wissenschaft vor unsern Augen aus. Allein Homer ist Dichter, und trug, wenn auch unbewufst, gewifs Vieles poetisch erhöht und ausgeschmückt [62]) aus seiner Zeit in den Kreis des Trojanischen Heldenlebens hinüber. Was daher durch den Mangel an äufsern Nachrichten fehlt, mufs der innere, historische Sinn, die Auffassung und Anschauung

58) Herod. I, 56. Cic. de Legg. II, 63. Philochor. ap. Strab. IX p. 397 Siebenk. cap. 1. p. 242 Tauch.

59) Herod. V, 58. Dafs das Griechische Alphabet aus dem Phönizischen stamme, ist nach neuern Untersuchungen als ausgemacht anzusehen.

60) Herod. II, 172. 182. Paus. II, 19. Cf. Clavier Hist. des prem. temps de la Grèce I. p. 36 ff. Raoul-Roch. Col. Gr. I. p. 202 ff.

61) Ich setze die hieher gehörigen Stellen theils als bekannt voraus, theils werden sie weiter unten noch angeführt werden.

62) Cf. Thucyd. I, 10. Strabo I p. 20 ed. Siebenk.

des Wenigen, was gegeben ist ersetzen. Suchen wir nun zuvörderst in die Form und die Art und Weise der eigenthümlich-Hellenischen Religionsentwickelung näher einzudringen, und fragen, wie und wodurch wandelte sich die Hellenische Götterlehre aus der Anbetung apotheosirter Naturkräfte zur Verehrung apotheosirter Gewalten des menschlichen Wesens um, so zeigt sich, dafs eine solche Metamorphose einer solchen Götterlehre nothwendig und einzig und allein nur von der Kunst ausgehen konnte und mufste. Während die Philosophie und Wissenschaft (Vernunft und Verstand) die unendliche Masse und Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, das Universum der Weltschöpfung als ein unendliches, organisches Ganzes zu durchdringen, darin die Einheit des göttlichen Gedankens als das innere, immanente Wesen jeder einzelnen Erscheinung wie des Universums selbst zu erkennen strebt und mithin die einzelne Erscheinung nicht an sich sondern nur als Bild und Ausdruck des unendlichen Weltganzen betrachtet; so ist es umgekehrt gerade die Kunst, welche, wie wir sahen, in der einzelnen Erscheinnng als solcher das Göttliche zu offenbaren und zu versinnlichen strebt welche insbesondere die verschiedenen einzelnen Seiten und Gebiete des menschlichen Wesens und Lebens, die verschiedenen einzelnen Kräfte und Gewalten der Menschennatur in ihrem innern göttlichen Keime und ihrer Beziehung auf das Unendliche darstellt. Indem also die Hellenische Religion ihrer welthistorischen Aufgabe gemäfs auf ihrem Bildungsgange die einzelnen gestaltlosen, nur symbolisch darstellbaren Naturgottheiten in einzelne anthropomorphische, mehr sinnlich-ethische Götterwesen umzugestalten hatte, mufste sie nothwendig mit der Kunst sich verschwistern und zusammen wachsen, da ihre Thätigkeit mit der eigenthümlichen Wirksamkeit der Kunst wesentlich zusammenfiel; — sie mufste nothwendig mit der Kunst gleichsam Eins werden, insofern sie ihrem innersten Wesen nach ein Ausdruck der menschlichen Freiheit, Selbständigkeit und Erhabenheit über die Natur war, aber diese Freiheit noch nicht in ihrer rein-geistigen Einheit mit der göttlichen (natürlichen) Nothwendigkeit, sondern in ihrer sinnlichen Trennung und Geschiedenheit, in ihrem Kampfe wider dieselbe auffafste, und mithin nicht eine universelle, unendliche Einheit des göttlichen Wesens, sondern nur eine individuelle

Vielheit verschiedener, einzelner Götter anerkennen konnte.

Mit Nothwendigkeit folgt nun aber hieraus, dafs von Anfang an, in den ersten Keimen Hellenischer Kultur die Kunst mit der Religion und ihrer Entwickelung auf's innigste verbunden war, und dafs, wie in diesen ersten Keimen bereits die Anfänge zu jener Umgestaltung der alten Götterlehre liegen, so auch die Kunst in ihren frühsten, rohen Versuchen an derselben Theil genommen, und das, was sie später zu vollenden hatte, begonnen haben wird. Herodot sagt mit grofser Bestimmtheit, dafs nach seiner Meinung Hesiodos und Homer den Hellenen ihre Theogonie gedichtet, den Göttern ihre Benennungen gegeben, ihnen ihre Ehrenbezeugungen, Verrichtungen und Künste bestimmt, und Gestalt und Bildung derselben verzeichnet hätten [63]), — ein Ausspruch, der oft mifsverstanden worden, wohl aber nur den richtigen, einsichtsvollen Sinn und die schöne, klare und verständige Auffassungsgabe des alten, ehrwürdigen Ahnherrn der historischen Kunst bewährt. Denn wenn Herodot vorher ausdrücklich bemerkt, dafs die Hellenen ihre Götter theils von den Aegyptern, theils von den Pelasgern erhalten hätten [64]), so kann seine Meinung (wie man oft geglaubt hat) nicht gewesen sein, Hesiodos und Homer hätten die Griechische Religion gleichsam selbst gemacht und erfunden; er kann nur gemeint haben, dafs diese ältesten Sänger und Dichter die alte, ihnen überlieferte Götterlehre in das, was er an einem andern Orte eigenthümlich-Hellenisch nennt, in die anthropomorphische Bildung umgeschaffen hätten [65]). Wenn andrer Seits Homers und Hesiodos Gesänge unzweifelhaft nur der vollendende Gipfelpunkt einer ganzen weitreichenden Kunstbildung waren, und in ihnen nur das zur Reife

63) Herod. II, c. 53.

64) Ibid. cap. 50 sq.

65) Dennoch bleibt ein grofser Unterschied zwischen Homerischer und Hesiodischer Auffassung und Darstellung der Götterlehre, der sich unten näher ergeben wird, und den Herodot gewifs nicht verkannte. Vielmehr scheint er auf diese Verschiedenheit hinzudeuten, wenn er a. a. O. Hesiodos vor Homer nennt, nicht weil er jenen für den älteren Dichter hielt, sondern weil in ihm, wie sich zeigen wird, noch die ältere, ursprüngliche Anschauung der Götterwesen, ihre Bedeutung als Naturgewalten mehr als in Homer zu erkennen ist.

gediehen erscheint, was in fernen Jahrhunderten bereits Wurzel geschlagen hatte; so eröffnet sich damit eine grofse, umfassende Aussicht in die frühsten, dunkelsten Zeiten Hellenischer Geistesbildung, so ist damit die Hauptrichtung der Hellenischen Kunst und Poesie von ihrem ersten Anfangspunkte bis zu ihrer höchsten Spitze verzeichnet. In jener Thätigkeit in der Umbildung und Gestaltung der Götterlehre und Volksreligion nämlich findet die Griechische Kunst ihre ursprüngliche, tiefste und eigenthümlichste Bedeutung; sie wird selbst wesentlich zur Verwandlung der Naturgewalten in Gewalten, Bildungen und Formen des menschlichen Wesens, zur Apotheose des letztern von seiner sinnlich-ethischen Seite; und das Plastische, das als bezeichnender Charakter der gesammten Hellenischen Kunstbildung allgemein anerkannt wird, ist in seinem tiefsten Sinne theils eben nur die Form jener Bedeutung und innern Wesenheit der Griechischen Kunst, die künstlerische Form jener Umbildung und Umgestaltung der Götterlehre und Volksreligion, jener eigenthümlichen Anschauung des Göttlichen in seiner Mischung (Harmonie) von natürlichen und menschlichen (geistig-ethischen) Elementen, theils der künstlerische Ausdruck jener äufsern, sinnlich aufgefafsten Freiheit und Selbständigkeit des Menschen im Ringen mit der Herrschaft nnd Nothwendigkeit der Natur, es ist nichts andres, als die Versöhnung dieses Kampfes in der Darstellung der sinnlichen Schönheit, die (wie wir oben von den bildenden Künsten zeigten) das Göttliche in seiner Beziehung auf das äufsere, sinnliche Dasein des Menschen verwirklicht; und die ganze Kunstbildung der Hellenen in allen ihren Zweigen (Poesie und Musik nicht ausgenommen) trägt daher im Allgemeinen den Charakter bildender Kunst im engern Sinne, während das Romantische, als eigenthümlicher Charakter der modernen Kunst, die Einheit der menschlichen Freiheit und göttlichen (natürlichen) Nothwendigkeit zum Grunde legt, damit aber den ganzen Schauplatz aller Kunstdarstellung verändert, ihn aus dem äufsern in das innere Leben hinüberzieht, und den Kampf in das menschliche Wesen selbst versetzt, die einzelnen verschiedenen Gewalten desselben in Aufruhr und Streit gegen einander wie gegen das in ihm ruhende göttliche Gebot stellend.

Eben darin ist denn auch die zweite Hauptrichtung der

Hellenischen Poesie und Kunst, ihre historische, politische Bedeutung enthalten und ausgedrückt. Wie nämlich als der Schauplatz aller ihrer Darstellungen mehr das äufsere Leben erscheint, oder doch die Gränze zwischen dem innern und äufsern Leben des Menschen es ist, auf welcher jener Kampf der menschlichen Freiheit wider die natürliche Nothwendigkeit geführt wird, so schlofs sich fortwährend Kunst und Poesie der Hellenen an das äufsere, politisch-historische Leben der Nation an, entwickelte sich nicht nur gleichmäfsig mit der Entwickelung desselben, bewegte sich nicht nur gleichmäfsig mit den Bewegungen dessselben fort, sondern spiegelte ganz eigentlich jede Gestaltung historischer Verhältnisse wie jede bedeutende historische Einzelheit in entsprechenden, gleichartigen Kunstbildungen wieder, und hing mit Worten und Werken, mit Aug' und Ohr ganz an den äufsern Erscheinungen, Begebenheiten und Thaten der Zeiten. Wenn wir daher in der Folge näher sehen werden, dafs die Griechische Kunst und Poesie seit Homer bis in die fernen Zeiten der Ausartung hinab mit dem äufsern, historischen Leben in der engsten Verwandtschaft steht, so sind wir hierdurch berechtigt, die Anfänge dieser historischen wie jener religiösen Richtung in dem ältesten Zustande Griechenlands, in den ersten Keimen der Kunst selbst auch ohne Anleitung sicherer, historischer Nachrichten zu finden. Und so erscheint die Hellenische Kunst und namentlich die Poesie auf der einen Seite als Bildnerin der Götterlehre und selbst als idealisirte, plastische Religion, auf der anderen Seite ganz eigentlich als die idealisirte, plastische Geschichte der Nation, weil eben Religion und Geschichte der Hellenen selbst den Charakter des Plastischen, den Geist des Kampfes und der Trennung zwischen innerm und äufserm Leben, zwischen menschlicher Freiheit und natürlicher Nothwendigkeit, versöhnt in der Verwirklichung der sinnlichen Schönheit, in sich tragen [66]).

Dieser Kampf, der im innersten Kerne des Hellenischen Geistes und Lebens ruhte, aus dem alle Eigenschaften, Tu-

66) Was ich an einem andern Orte die vorherrschende Kraft der Sinnlichkeit im Hellenischen Charakter genannt, und in der Geschichtschreibung und Geschichte der Griechen nachzuweisen gesucht habe. Vergl. meine Charakteristik etc. a. a. O. u. S. 282 ff. 325 ff. 342 ff.

genden und Fehler des Griechischen Charakters, jener kühne Stolz und freudige Uebermuth des Sinns im Gefühle innerer, sicherer Kraft wie jene ächt-Hellenische Scheu vor jedem Zuviel, das die Götter beleidigte, jener starre bis zu despotischer Grausamkeit sich erhebende Egoismus wie jene aufopfernde Liebe und Ueberschätzung des Vaterlandes, jene beständig-neuernde und umwandelnde Beweglichkeit wie jene Ehrfurcht vor dem Alten und vor der Vergangenheit, jene schöpferische Thätigkeit und Erfindsamkeit, jenes hohe Aufstreben des Geistes wie jenes Versinken in die Schlaffheit sinnlichen Genusses, jenes tiefe Gefühl für äufsere Schönheit und harmonische Gestaltung und jene parteisüchtige, Alles verwirrende Streitwuth — gewissermafsen hervorgingen und erst ihr volles Licht gewinnen, dieser Kampf repräsentirte sich auf wunderbare Weise auch ganz äufserlich in dem Wesen und eigenthümlichen Charakter zweier besondern Hauptzweige der Hellenischen Nationalität, die, sobald nur das Hellenische Leben aus dunkler, mythischer Vorzeit zu klarer, historischer Gestaltung sich zu entfalten begann, alsobald auch feindlich sich gegenübertraten, und später ihr beständiges Ringen nach eigner Geltung und nach Herrschaft über einander zum Mittelpunkte der politischen Geschichte Griechenlands machten, der eine als Repräsentant jener kühn aufstrebenden, bis zu wilder Willkühr übertriebenen Freiheit, der andre als Repräsentant der dem allgemeinen Gesetze und der bestehenden Gewalt sich unterordnenden Abhängigkeit, beide in ihrem scharfen Gegensatze an die äufsersten Gränzen der Griechischen Nationalität gestellt, und durch andre Zweige derselben vermittelt. Als nämlich jene vier Stämme des Hellenenvolks, nach den Söhnen und Enkeln seines Ahnherrn, Dorer, Aeoler, Achäer und Ionier genannt, dem Principe Hellenischer Staatsbildung gemäfs mehr und mehr sich sonderten und individualisirten, wuchsen von ihnen im Laufe der Geschichte bald die Dorer und Ionier, und in ihnen besonders zwei einzelne Staaten über alle andern so hoch empor, bildeten und breiteten sich im entschiedensten Kontraste nach entgegengesetzten Seiten hin so weit aus, dafs sie bald wie Gewicht und Gegengewicht im organischen Leben die Bewegungen der Griechischen Geschichte fast allein bestimmten, und sich selbst gegenseitig bedingten und ergänzten. An der Spitze der Ionischen Staaten stand Athen, an

der Spitze der Dorischen Sparta. Der Gegensatz zwischen beiden zeigte sich schon in der verschiedenen Beschaffenheit der Länder, die sie besafsen. Nachdem nämlich zwischen dem zwölften und zehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die Völkerwanderungen in Griechenland aufgehört hatten [67]), fanden sich Sparta und die Dorischen Stämme meist im Besitze gebirgigen Binnenlandes, Athen und die Ionischen in näherer Verbindung mit den Achäischen im Besitze der Seeküsten. Dem entsprach auf eine immer merkwürdige Weise dort, wenn ich so sagen darf, die gröfsere Innerlichkeit, hier die gröfsere Aeufserlichkeit des Geistes und Charakters [68]). Im Dorier herrschte die Idee der Einheit und Selbständigkeit des Gemüths, des Charakters und des Lebens [69]), im Ionier das Princip der Ausbreitung und Entfaltung nach aufsen, der allseitigen Bildung des Geistes, der Fülle und Mannichfaltigkeit des Lebens vor. Dort überwog daher die innere Kraft und Selbständigkeit des Ganzen, hier die Gewalt und freie Entwickelung des Einzelnen; dort wurde der Staat zu einseitig als Zweck und Ziel alles Daseins, hier eben so einseitig mehr als blofses Mittel angesehen; dort hatte daher der Staat, hier der Einzelne mehr Individualität und Eigenthümlichkeit, eine höhere Bedeutung und festere Haltung [70]), und dem Dorischen Leben und Charakter war die Aristokratie eben so nothwendig, als die Demokratie dem Ionischen. Während des Doriers innigeres Gemüth als der Sitz

67) Thucyd. I, 12.

68) Ich folge in dieser Charakterskizze ganz den Fufstapfen des tiefsinnigen, ächt-wissenschaftlichen Alterthumsforschers K. O. Müller. S. dessen Geschichten Hellenischer Stämme und Städte: Die Dorier (Bresslau 1824) Bd. II. S. 401 ff. Vergl. Heeren a. a. O. S. 55 ff. Wenn ich es wage, die einzelnen Züge auf eine allgemeine, bestimmtere geistige Grundkraft, Idee oder Lebensprincip zurückzuführen, dessen sich Müller in ächt-philosophischer Bescheidenheit enthielt, so geschieht diefs keineswegs in höherem Selbstvertrauen oder aus Nichtachtung jener vielsagenden, tiefgedachten Enthaltsamkeit — das hiefse wider den heiligen Geist der Geschichte und Wissenschaft sündigen — sondern vielmehr aus der innigen Ueberzeugung, dafs es in der mehr geistigen Geschichte einer Idee (der Kunst) auch mehr nothwendig und fast unentbehrlich ist.

69) Müller S. 403.

70) Was der geistreiche Ausspruch des Demostratos (bei Müller S. 409) schön bezeichnet. Vergl. Heeren a. a. O.

und Kern alles Lebens, eine tiefgewurzelte Scheu vor dem einmal Bestehenden und Seienden, und daher grofse Anhänglichkeit an das Alte und die Vergangenheit bewahrte; suchte der bewegliche, rastlos-thätige Geist des Ioniers das Neue, gefiel sich im Genusse der Gegenwart und in weitschauenden Plänen für die Zukunft. Dort war Maafs, Ordnung und geschlossene Harmonie lebendiges Princip aller Bildung und Thätigkeit, hier nur Zwang des Gesetzes, den der Geist wohl anerkannte, aber die kühne, unbesorgte Lebenslust, die gröfsere Sinnlichkeit des Charakters, und die hier mehr herrschende Gewalt des Augenblicks beständig zerbrach. Dort wurde die That mehr in einem jugendlichen, idealischen, aber gesetzlichen und daher ruhigen, kalten Heroismus, nicht als Mittel zum Zweck, sondern um ihrer selbst willen, ihrer Schönheit und ihres Ruhms wegen; hier bald im mehr historischen Sinne einer selbstsüchtigen Politik, um ihres Zwecks willen, bald dagegen wiederum in blinder Aufregung der Leidenschaft und des Gefühls, immer aber schnell und mit Anstrengung aller Kräfte unternommen und ausgeführt [71]). Regierte daher im Dorismus die klare, langsame Besonnenheit eines festen Selbstbewufstseins, das vom Staate und Gesetze ausging, so galt im Ionismus der schnelle, begeisternde Funken des Genies. „Dort verdrängte die Befriedigung des Daseins fast die Sehnsucht und das Vertrauen auf die Quelle dieses Daseins, auf die Gottheit, gänzlich die weiche Klage;“ hier trat Geist und Leben mehr aus sich heraus, und suchte (wie Platos Philosophie) in einem höheren Jenseit das innere Ideal und (wie Athens Politik) in weiter Ferne und im beständigen Kampfe äufsere Macht und Gröfse zur Befriedigung der Seele. Beide theilten die ächt Hellenische Lust am Darstellen und Bilden, an schöner, plastischer Gestaltung jeder Erscheinung; allein im Dorismus verwirklichte sich diefs Streben mehr im Grofsen und Ganzen, durch die That im engern Sinne wie in der allgemeinen Bildung des praktischen Lebens, so dafs selbst ihre

71) Am deutlichsten sprach sich diefs im Peloponnesischen Kriege aus, und am schönsten zeichnet es Thucydides, s. bes. die Reden I, 68 ff. 73 ff. 80 ff. Vergl. Müller I S. 194 ff. Die Hauptstellen für den Ionisch-Attischen Volkscharakter sind Thucyd. I, 70. 93. II, 37; für den Dorischen I, 70. 84. 141. 142. III, 82. IV, 86. VI, 11.

Kriegführung, wie ihre Erziehung und Staatsverfassung ein darstellendes, künstlerisches Princip hatte [72]), im Ionismus gefiel es sich mehr im ungebundenen, individuellen, künstlerischen Schaffen, in der Ausbildung und Ausschmückung des einzelnen Lebens. Die Religion war daher dem Dorier wie der Staat unverletzbar und heilig; er faſste sie mehr ethisch, moralisch [73]), mit dem Gefühle und Gemüthe auf als von Seiten des betrachtenden Verstandes, der festlichen Lust der Sinnlichkeit und der künstlerisch bildenden Phantasie, welche in der Ionischen Anschauungsart vorherrschten. Die Wissenschaft wie die Rede selbst galt dort nicht in ihrer entwickelnden und frei-forschenden (philosophischen), sondern einzig und allein in ihrer praktischen und moralischen Richtung, und die Kunst wurde mehr ethisch als die ordnende, harmonisch-bildende und Maaſs und Verhältniſs schön und am deutlichsten darstellende Kraft der Seele angesehen, beide aber vom Staate bewacht und geleitet [74]); während sie im Ionischen Geiste, allseitig betrachtet und behandelt, völlig frei, nach allen Richtungen hin sich ausbreiteten, und ohne ein äuſserlich- oder innerlich-gegebenes Maaſs und Ziel jeglichen Weg versuchten. Im Verfall zeigte sich sodann dort theils Verhärtung und Erstarrung des ganzen Lebens zu einem todten Mechanismus nach alten, abgelebten Instituten und Formen, die Willkühr und Egoismus des Einzelnen um so leichter umgingen oder für sich benutzten, theils plötzlicher Abfall vom alten, strengen Gesetze und der alten Ordnung, und sodann meist ein anarchischer Zustand im politischen und sittlichen Leben [75]); hier dagegen fast überall ochlokratische Zügellosigkeit und Willkühr und knechtische Versunkenheit in sinnlichen Genuſs.

Fassen wir diese Hauptzüge zusammen, so zeigt sich, wie mich dünkt, daſs in beiden Hauptzweigen der Hellenischen Nationalität die Richtung des Geistes nach auſsen auf Befriedigung seines Wesens und Verwirklichung seines Ideals im

72) Müller II S. 249. 299 ff. 19.

73) Ebend. I S. 199 ff. 292 ff. 306.

74) Ebend. II, 327 u. sonst.

75) Jenes z. B. in Sparta, Müller II S. 408 f., dieses in den Dorischen Koloniecen auf Sicilien, in Korinth, Argos u. A. Ebend. S. 413. 414 ff. Heeren a. a. O.

äufsern, sinnlichen Leben vorherrschte [76]), diese Richtung aber im Dorischen Charakter mehr von der festen Ruhe und klaren Besonnenheit des Gemüths, im Ionischen dagegen von der äufserst beweglichen Phantasie und der eben so grofsen Reizbarkeit des Gefühls und der Leidenschaft, die meist den empirischen Verstand überwogen, geleitet wurde. Dort war daher das Princip des Charakters und Ideal des Strebens die Bildung und der Genufs eines zwar beschränkten, aber festen und klaren, harmonischen und in sich vollendeten Gesammtdaseins, hier die Bildung und der Genufs eines bis zur Willkühr freien, individuellen, mit allen geistigen und sinnlichen Reizen geschmückten Lebens durch die Verwirklichung des sinnlich-Schönen in allen seinen Richtungen und Beziehungen. Jenes wurde gesucht in der Ruhe und friedlichen Unterordnung des individuellen Ichs und seines Willens unter das göttliche Gesetz, das die Natur, der Staat und die Sitte auszusprechen schienen; dieses wurde erstrebt durch fortwährenden Kampf wider jegliche Beschränkung der persönlichen Freiheit. Offenbar aber ist es, dafs beider Ideal wiederum nur vermittelst der Kunst erreicht werden konnte, indem allein die harmonisch-verbindende, das Ganze im Einzelnen concentrirende Kraft der Kunst jene befriedigende Harmonie des nationalen Gesammtdaseins wie diesen Genufs eines freien, individuellen Lebens in der Verwirklichung sinnlicher Schönheit, herzustellen vermochte, ohne dafs dort der Einzelne vom Ganzen des Staates, hier der Staat vom Einzelnen überwältigt, und beider nothwendige Wechselwirkung zerstört worden wäre. Eben daher trug das Kriegs- und Staatswesen der Spartaner, wie die Politik, die Philosophie, Geschichtschreibung und jegliche Wissenschaft der Athener ein künstlerisches Princip in sich [77]). Eben daher zog sich aber auch der geistige Gegensatz Dorischer und Ionischer Nationalität durch den ganzen Bildungsgang der Hellenischen Kunst hindurch, und ward zum organischen Princip ihrer Entwickelung, das, wenn wir es auch nicht mehr überall mit Sicher-

76) Das, was ich an einem andern Orte (meine Charakteristik S. 349 ff.) schon bemerkt habe.

77) Müller a. a. O. II S. 249. 299 ff. 19. Meine Charakteristik d. ant. Historiogr. S. 36 f. 291 ff. 338 f. 340. 358 ff. 361 ff. 365.

heit erkennen mögen, doch ohne Zweifel in allen Gebieten und Formen derselben mehr oder minder hervortrat (auf dem Gebiete der Poesie z. B. in dem Homerischen und Hesiodischen Epos, in den verschiedenen Stylen der Lyrik, wie im Dorischen und Attischen Drama), und worauf daher schon hier aufmerksam gemacht werden mufste.

Diefs also waren die ältesten Zustände des Hellenischen Volkes und die ältesten Elemente seiner Geschichte und Kultur. Es war aber nothwendig, diese historische Einleitung so weit auszudehnen, theils um in diesem ältesten Zustande Griechenlands und den ersten Anfängen der Hellenischen Geschichte die Wurzeln und Keime der späteren Entwickelung und Bildung so weit als möglich nachzuweisen, indem in der Geschichte und der organischen Entwickelung des Geistes einer Nation nur das als ächt und gültig angesehen werden kann, was mit seiner Entstehung bis in den ersten Ursprung des Volkes und seiner Nationalität hinabreicht, Alles dagegen entartet heifsen mufs, was in eben diesem ersten Ursprunge nicht begründet, sondern durch äufsere, fremdartige Einflüsse hervorgerufen ist; theils um sogleich von vorn herein wenigstens im Allgemeinen anzudeuten, von wie tiefer, entscheidender und umfassender Wichtigkeit die Geschichte Hellenischer Kunst für das Leben und die geistige, organische Bildung des gesammten Griechischen Alterthums sei. In der Geschichte der Hellenischen Kunst mufs aber wiederum die Poesie den ersten Rang einnehmen, sofern sie als der Mittelpunkt aller Kunst, die Wichtigkeit, die Kraft und Wirksamkeit aller Zweige derselben in sich vereinigte. Um so gröfserer Nachsicht bedarf das schwierige Unternehmen, eine Geschichte derselben zu entwerfen, indem es nicht nur darauf ankommt, in den göttlichen Geist der Poesie einzudringen, und ihn, so weit es der Kraft des Einzelnen vergönnt ist, zu erfassen und zu verstehen, sondern auch in der unendlichen, überwältigenden Fülle von Erscheinungen und Bildungen des Hellenischen Alterthums, das nach langen Jahrtausenden dem fernen Betrachter in Trümmern und einzelnen Bruchstücken vor Augen liegt, diesen Geist überall wieder zu erkennen und in seiner organischen Entwickelung zu verfolgen, nicht nur von der Fülle dieser Erscheinungen und der eben so grofsen Verschiedenheit der Ansichten neuerer Forscher darüber sich nicht verwirren zu

lassen, sondern auch aus ihnen überall das Passendste und Richtigste zu wählen. Indessen wird das Falsche und Unwahre immer erkannt und berichtigt, das Unpassende zurückgewiesen werden. Das Schlimmste ist Verwirrung und Unklarheit, in welcher es auch dem Kenner schwierig wird, Jenes von dem Rechten und Wahren zu unterscheiden.

In einer Darstellung der Hellenischen Dichtkunst möchte es aber am besten sein, derjenigen Ordnung zu folgen, in welcher die verschiedenen Zweige der Hellenischen Dichtkunst ihrem eignen Wesen und dem Bildungsgange des Griechischen Geistes gemäfs sich entwickelten, und nach einander zur höchsten Blüthe ihres Lebens gediehen. Denn obwohl alle Keime ächt-Hellenischer Poesie neben einander bereits in den ersten Anfängen und Elementen der Hellenischen Nationalität ruhten, so lag es doch in ihrer nothwendigen Vermittlung und Verwirklichung durch Zeit und Raum, dafs sie nacheinander zur Reife und Ausbildung gelangen mufsten. Zuerst aber erblühte aus einer reichen, mythischen Vorzeit die epische Poesie, selbst nur die poetische Form des höchst poetischen Inhalts dieser alten Vergangenheit und ihrer Thaten; ihr folgte, im Stillen von Anfang an neben ihr fortkeimend, die Blüthe der lyrischen Dichtung, die Vollendung der poetischen Form für eine reiche, geistige und künstlerische Entwickelung der Gegenwart. Zuletzt reifte die dramatische Kunst, die poetische Form eines völlig ausgebildeten, Vergangenheit und Gegenwart im historischen Bewufstsein umfassenden Geistes, die Frucht der höchsten Vollendung des Griechischen Alterthums und seiner welthistorischen Aufgabe. Diese drei Hauptzweige der Poesie erreichten sämmtlich ihre volle Blüthe im Laufe der Hellenischen Geschichte bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts, dem grofsen Wendepunkte im Leben des Griechischen Volkes, den als historisches Ereignifs der Peloponnesische Krieg und dessen Ausgang bezeichnet. Bis dahin offenbarte sich stets kräftiger Fortschritt und lebendige Weiterbildung, von da ab allmähliger Verfall und Untergang. Bis dahin hielten sich daher jene drei nothwendigen Gebiete der Dichtkunst in einer erkennbaren Geschiedenheit von einander, wenn auch keineswegs durch bestimmte, unverletzbare Gränzen getrennt, sondern in organischer Lebendigkeit eines Ganzen sich gegenseitig berührend, bedingend und ergänzend;

von da ab fliefsen sie dagegen zuerst langsam, bald schneller und schneller zu unorganischer Verwirrung in einander, bis zuletzt alle Formen und Gestaltungen in das chaotische Dunkel sich auflösen und zurücksinken, aus dem sie zu Licht und Leben durch die Kraft des Griechischen Geistes entbunden worden waren. Bis zu diesem Punkte mufs eben deshalb die geschichtliche Darstellung der Hellenischen Dichtkunst, nach den drei Gebieten dreifach getheilt, doch im stetigen Bewufstsein ihres inneren Zusammenhangs sich fortbewegen; von da ab müfste sie dagegen einer andern Ordnung folgen, und was nicht aus- und nach einander durch nothwendige organische Entfaltung, sondern neben einander durch willkührliche Kombinationen und Mischungen entstand, oder gleichzeitig neben einander ausartete und verfiel, auch neben einander bestehen lassen.

Wir wenden uns also zunächst zur Geschichte der epischen Poesie, ihrer Entstehung, Blüthe und beginnenden Ausartung, und verfolgen sie bis in das Zeitalter des Peloponnesischen Krieges.

I.

Geschichte
des Hellenischen Epos
bis zum vierten Jahrhundert
v. C. G.

VIERTE VORLESUNG.

Wesen und Idee der epischen Poesie in ihrem Gegensatz zur lyrischen und dramatischen Dichtung überhaupt und nach den Kunstbegriffen der Griechen insbesondere.

Die Poesie ist die Kunst der Künste, der Mittelpunkt aller Kunst, in welchen gleichsam die Kräfte und Ideen, die innersten, organischen Lebenssäfte der übrigen Künste zusammenströmen, so dafs durch ihren Charakter, durch ihre Eigenthümlichkeit und Individualität der Charakter, die Individualität und Eigenthümlichkeit jener auf gewisse Weise bedingt und bestimmt wird. Als solche bewies sie sich auch im Leben und der Geschichte der Hellenischen Kunst, bewies es auf gewisse Weise schon dadurch, dafs sie, wenn man so sagen darf, zuerst von allen Zweigen derselben an's Licht trat, und so gleichsam die Führerin und Leiterin, ja man kann behaupten, die Erzieherin und Bildnerin aller übrigen ward. Die ältesten Monumente der Griechischen Kunst, welche wir kennen, gehören der epischen Poesie an, und nach allen historischen Nachrichten war sie es denn auch, welche zuerst im Griechischen Alterthum zur Ausbildung und dem Grade der Vollkommenheit gediehen ist, dessen der poetische Genius der Griechen fähig war. Die Ursache davon lag nicht blos in der Eigenthümlichkeit der Hellenischen Nationalität, nicht blos in der Geschichte und dem Bildungsgange des Griechischen Volkes, nicht blos in innern oder äufsern Verhältnissen und Bedingungen seines Lebens, sondern auch nothwendig und unmittelbar im Wesen der epischen Poesie selbst. Letzteres bedarf daher einer näheren Betrachtung; es läfst sich aber nicht erkennen, ohne zugleich den Blick auf seine beiden Nebenformen und Nebenzweige in der nothwendigen Dreitheilung

der Dichtkunst, auf die lyrische und dramatische Poesie zu richten.

Die Dichtkunst ist die Kunst des Gemüths, die Verwirklichung des Göttlichen in der einzelnen Erscheinung durch die Phantasie in ihrer Verbindung mit dem Gemüthe, mit der Kraft des Charakters, mit jenem Mittelpunkte der Seele, in welchen die äufsere und innere Welt, das äufsere und innere Leben des Menschen zusammenströmt, um den Mikrokosmus seiner Individualität zu bilden. Ihrem innersten Wesen nach theilt sich daher die Poesie wie das Gemüth selbst ursprünglich und nothwendig nach zwei verschiedenen Richtungen, nach der äufsern und innern Seite (der Liebe und dem Egoismus) des menschlichen Geistes und Lebens hin in zwei verschiedene Hälften, welche wir die epische und lyrische Poesie oder Dichtart nennen. Letztere ist der poetische Ausdruck der Bewegungen des Gemüths in seiner Richtung und Beziehung auf das Göttliche, welche im innersten Kerne des Gemüthes entspringen und fortbestehen, durch die mannichfaltigen Erscheinungen und Wandelungen der es umgebenden Aufsenwelt, durch das Einströmen derselben in das Gemüth veranlafst. Die Bewegungen des Gemüths, die gewöhnlich auch Gefühle genannt werden, unterscheiden sich aber, wie schon angedeutet, von den Bewegungen des Gefühls im engern Sinne wesentlich; die Natur jener, wie der Liebe und des Hasses, der Furcht und der Hoffnung, des Glaubens und des Zweifels, ist Dauer (wenn auch nur in der Zeit) und charakteristische, individuelle Bestimmtheit; das Wesen der Empfindungen und Gefühle dagegen, der Freude und des Schmerzes, der Sehnsucht, der Angst und Furcht, des Schreckens, des Zornes und Unwillens etc. Verschwinden und allgemeine (generelle) Unbestimmtheit. Die Poesie kann nun zwar auch diese Gefühle und Empfindungen, die der Musik angehören, eben so wie die Gemälde und Darstellungen der bildenden Kunst ausdrücken, aber sie sind nur dann poetisch, und nicht nur musikalisch oder malerisch, wenn sie zugleich charakteristisch sind, wenn sie in ihrem Zusammenhange mit dem Mittelpunkte des menschlichen Wesens, oder doch mit jenen dauernden, charakteristischen Bewegungen des Gemüths erscheinen; und der Schmerz, die Begierde und das Jauchzen der Liebe, der Zorn und die Wuth des Hasses, die Lust und die Wehmuth der Hoffnung, der Eifer und

die Gluth des Glaubens, die Schwermuth und Nidergeschlagenheit des Zweifels sind durchaus lyrisch-poetisch; der Ausdruck der Freude oder des Schmerzes, der Sehnsucht oder Wehmuth schlechthin ohne Zusammenhang und Begründung im Charakter und Gemüthe ist dagegen nicht poetisch, sondern einzig und allein musikalisch. Diese Bewegungen des Gemüths, welche wenn auch durch die einzelnen Erscheinungen der Aufsenwelt oder durch den Ton und die Farbe des ganzen äufsern Lebens veranlafst, doch aus dem Innersten der Seele hervorgehen und ihr Eigenthum bleiben, sind vornehmlich Gegenstand der lyrischen Poesie; sofern letzterer aber das äufsere Leben der Thaten und Ereignisse fern bleibt, stellt sie sie vornehnlich in ihrer Vereinzelung, herausgerissen ans dem ganzen Strom des menschlichen Wesens, oder letzteres selbst doch nur von seiner innern, leidenden Seite dar. Sie wird daher, sofern ebendeshalb der dichtende Geist selbst Gegenstand der Dichtung ist, immer einen mehr persönlichen, subjektiven Charakter haben, welcher nur durch die objektive Individualität des Dichters, und durch die Beziehung auf das Unendliche, in welche er die einzelne Bewegung des Gemüths zu setzen weifs, Objektivität und Allgemeinheit erlangen kann.

Die epische Poesie dagegen ist der Ausdruck, die Darstellung der Bewegungen des Gemüths in seiner Richtung und seinem Ausströmen nach aufsen, in welchen es zum Willen, zur That und Handlung wird, in welchen es sich als das äufsere Leben des Menschen kund giebt, und die Aufsenwelt sich selbst conform und harmonisch zu gestalten strebt. Die epische Poesie ergreift daher zunächst diese Bildung des äufsern Lebens, dieses Streben und diese Wirksamkeit in der Aufsenwelt; sie stellt die Aeufserungen, die Thaten und Handlungen, die Leiden und Schicksale der Menschen gleichsam an sich, frei und unabhängig in ihrer äufsern Erscheinung und innern Bedeutung dar, ohne sie an ihrer verborgenen Quelle in den Tiefen des Gemüths aufzusuchen; sie deutet nur den Zusammenhang derselben mit dem Gemüthe an, ohne die geheime Form und eigenthümlichste Bildung desselben zu erforschen und zu verzeichnen; diese läfst sie vielmehr aus der Bedeutung und Gestaltung der dargestellten Thaten und Leiden errathen; kurz ihre unterscheidende Eigenthümlichkeit ist die Entwickelung

und Darstellung des äufseren Lebens, nicht, sofern dieses zugleich Wirkung und Ursache des innern ist, sondern sofern es mit seiner äufsern Erscheinung auch in seiner innern Bedeutung zugleich etwas Selbständiges, Allgemeines, der Individualität nicht mehr Angehöriges, sondern dem Gesammtleben der Menschheit und der Natur Anheimfallendes wird. Indem sie diesen Sinn der menschlichen Thaten und Leiden vornehmlich hervorhebt, stellt sie auch das äufsere, gleichsam materielle Leben, die Thätigkeit des Menschen nach aufsen, welche im Einzelnen nur als eine Wirkung und Folge des inneren Lebens erscheint, als Ganzes in eine selbständige Beziehung auf das Ewige und Unendliche. Eben darum bedarf aber die epische Poesie eines weiteren Kreises, einer gröfseren Fülle des (materiellen) Stoffes zu ihrem Schaffen. Nicht die einzelne That oder Begebenheit, nicht das äufsere Leben des Einzelnen allein, das immer mehr oder minder als Ausflufs der inneren, geistigen Eigenthümlichkeit erscheinen wird, kann Gegenstand der epischen Poesie sein, sondern ein umfassenderes Gebiet der Aufsenwelt, das Leben und die Thätigkeit einer ganzen Zeit, eines ganzen Volkes mufs der Dichtung nothwendig zum Grunde gelegt werden. Denn nur in einem solchen umfassenderen Gebiete der Aufsenwelt kann das Gemüth von allen Seiten und nach allen Richtungen hin unbeschränkt und ungehindert ausströmen, nur in einer gröfseren Masse des allgemeinen Lebens können die Aeufserungen, die Thaten und Leiden des individuellen Lebens in ihrer Selbständigkeit, in ihrer inneren Bedeutung für das Allgemeine und ihrer Beziehung auf das Unendliche und Ewige entwickelt werden, indem nur in der gleichzeitigen Darstellung des allgemeinen Lebens (der Zeit und des Volkes) die Bedeutung der einzelnen That für dasselbe sich abspiegeln kann. Die epische Poesie stellt sich daher gleichsam in die Peripherie des menschlichen Geistes und Daseins, und leitet von da aus die Bewegungen (von aufsen) nach innen, während die lyrische Dichtung den innersten Mittelpunkt desselben behauptet, und von da aus die Bewegungen der Seele (von innen nach aufsen) hinausströmen läfst. Jene ergreift die Objektivität des äufsern Daseins in der Gesammtheit seiner Verhältnisse, um es in seiner subjektiven Selbständigkeit, in unmittelbarer Beziehung zum Göttlichen darzustellen; diese die Subjektivität

des inneren Lebens in seinen einzelnen Bewegungen und Gestaltungen, um sie in ihrer objektiven Selbständigkeit, in gleich unmittelbare Beziehung zum Göttlichen zu setzen. Jene wird eben deshalb die Vergangenheit, diese die Gegenwart zum Gegenstande ihrer Darstellung wählen. Beide aber ergänzen sich gegenseitig, und stehen in ähnlichem Verhältnifs zu einander wie die Welt zum Ich und das Ich zur Welt.

Die lyrische und die epische Poesie, oder die beiden Richtungen des Gemüths, die in ihrer Verschiedenheit nothwendige Bedingung aller menschlichen Bildung sind, werden daher ursprünglich und nothwendig, von Anfang an zugleich und neben einander bestanden haben. Diefs fordert die Natur der Sache, dies beweiset die Geschichte. Schon der erste rohe Ausdruck eines Gefühls durch die Sprache ist lyrische Poesie, weil jedes Gefühl zuvor die charakteristische Bestimmtheit, die individuelle Selbstanschauung erlangt haben, und eben damit poetisch geworden sein mufs, ehe es in Worten auszuströmen vermag; und schon die wilden, lärmenden Lobgesänge auf die Thaten der Volksgötter und Stammhelden, wie sie bereits die rohsten Völker auf der untersten Stufe der Kultur singen [1]), sind epische Poesie. Nur werden sich wie überall in der Natur beide Zweige der Poesie bei ihrem ersten Aufkeimen nicht so scharf und bestimmt sondern; beide Gebiete werden noch durch einander fliefsen, weil zu ihrer Sonderung und Abgränzung ein höherer Grad der geistigen Bildung und der Selbsterkenntnifs erfordert wird. Je mehr letztere zur Klarheit und Deutlichkeit sich erhebt, desto klarer wird jene Mischung sich sondern; die epische Poesie aber bei ungestörter, naturgemäfser Entwickelung nothwendig früher als die lyrische zur Blüthe und Reife gelangen, weil durch die äufsere, körperliche Existenz das geistige Dasein auf dieser Erde bedingt ist, und mithin die Bildung und feste Gestaltung des äufsern Lebens der Ausbildung und Reife des innern vorangehen mufs. Erst nachdem sich beide nach einander völlig entwickelt und demgemäfs bis zum Kontraste sich

1) So die alten Germanen, s. Tacit. Annal. II, 88; Germ. c. 2. 3; die alten Gallier, Gothen etc. vergl. Vossius: de artis poëticae nat. et constitut. cap. III §. 12; cap. X §. 9; eben so die wilden Amerikanischen Völker nach älteren und neueren Berichten der Reisenden.

getrennt haben, werden sie selbst von dem ursprünglichen Keime ihrer Geschiedenheit aus, ihre Wiedervereinigung im Bewufstsein suchen.

Diese freie Wiedervereinigung des lyrischen und epischen Elementes der Poesie, der lyrischen und epischen Kunstform, welche allererst aus dem höheren Bewufstsein des Menschen, aus der hellen und sichern Anschauung seiner selbst in seiner Individualität, in der Einheit und Vielheit seines Wesens und aller seiner Geistesgewalten, aus dem vollendeten Verständnifs der nothwendigen Harmonie uud des eben so nothwendigen Gegensatzes zwischen dem äufsern und innern Leben, der Welt und dem Ich erblühen kann, ist die Geburt des Dramas, der dramatischen Kunst. In ihr vereinigen sich beide entgegengesetzte Gebiete des Gemüths zur Schöpfung und Bildung eines ganzen Menschen, eines vollständigen Charakters mit allen den leisesten, unmerklichsten Bewegungen seines innern Lebens, mit allen Gestaltungen und Wandlungen seiner äufsern Welt; in ihr enthüllen sich die geheimen Tiefen des Gemüths, die verborgenen Ursachen des Leidens wie die verborgenen Motive der Handlungen und die verstecktesten Fäden, an welchen die Ausführung derselben in die Wirklichkeit geleitet wird; in ihr erscheint aber auch die ganze äufsere Form und innere Bedeutung der That gleichermafsen in ihrer vollen Selbständigkeit, in ihrem historischen und politischen, religiösen und moralischen Werthe, in ihrer bewegenden Gewalt und Wirksamkeit auf das allgemeine Leben.

Man kann diese Wiedervereinigung des lyrischen und epischen Elements im Bewufstsein durch das Drama als die Entstehungsepoche der Kunstpoesie bezeichnen, im Gegensatze zu jener Trennung und Geschiedenheit beider Elemente, in welcher die Dichtung gleichsam ein unbewufstes, kindliches Naturleben führt, und die man daher Naturpoesie nennen kann. Allein man gewinnt mit dieser Unterscheidung nichts weiter als die Bestimmung eines festen Punktes, welchen allerdings die Geschichte der Poesie bei einem naturgemäfsen Bildungsgange ihres Lebens erreichen und durchschreiten mufs. Denn an sich ist die Poesie in ihrem ersten wie in ihrem letzten Athemzuge immer Kunst, nie Natur; nur dafs sie, so lange sie nicht zum Bewufstsein und zur vollen Freiheit ihrer

selbst sich erhoben hat, allerdings der Natur und ihrer Leitung mehr dahin gegeben ist.

Diese Dreitheilung der Poesie, die im Wesen derselben mit Nothwendigkeit gegründet ist, wird daher überall, wo die Dichtkunst, zur völligen Blüthe und Reife gediehen, den ganzen Gang ihrer Bildung vollendet hat, auch in der Geschichte sich offenbaren [2]). Nur versteht es sich von selbst, dafs in der Wirklichkeit des historischen Werdens, in der Alles entsteht, was entstehen kann, auch die mannichfaltigsten Mischgattungen hervortreten müssen; dafs im beständigen Strome geistiger, organischer Entwickelung die nothwendigen Gränzen nicht so fest gezogen erscheinen können. Dennoch sind sie vorhanden, so lange jene Entwickelung regelmäfsig und lebendig fortschreitet, bis nach Erreichung ihres Zieles mit dem beginnenden Verfall Alles allmählig in chaotische Verwirrung wiederum sich auflöst. —

Die Griechen nun, sobald ihre Geistesbildung die Idee der Aesthetik zu fassen vermochte, unterschieden ebenfalls jene drei Hauptelemente oder Gattungen der Poesie. Aristoteles, der die Idee der Aesthetik keineswegs zuerst, wohl aber am schärfsten und klarsten von den Alten ergriff, erwähnt zwar von der musischen Kunst (Poesie und Musik) sechs oder mehr verschiedene Arten [3]), und die Späteren machen noch mehr (acht und gar eilf) Unterabtheilungen [4]); allein alle diese Zweige ordnen sich von selbst in jene drei Hauptgebiete ein, indem die Tragödie und Komödie dem Drama, die dithyrambische und nomische Poesie, die Auletik und Kitharistik dagegen der lyrischen Kunstform angehören [5]).

2) Auch in der Indischen Poesie, die ohne Zweifel mit grofser Selbständigkeit sich entwickelte, zeigt sich dieselbe Dreitheilung und derselbe Gang der Bildung.

3) Aristot. de poetica cap. I. (p. 1 sq. ed. Tauchnitz Lips. 1831).

4) Vergl. Lil. Gyraldus: de Poetis Dialog. I.

5) Die Ausdrücke *αὐλητική* u. *κιθαριστική* müssen hier auffallen, da sie in specie die Flötenmusik und das Kitharaspiel ohne Begleitung des Gesanges in der Dichtung bezeichnen. Allein da die Griechen bei der so innigen Verbindung ihrer Musik u. lyrischen Poesie diese selbst nicht genau unterscheiden, so zog Aristoteles hier die Hauptgattungen der Musik mit hinein. Von ähnlichem Verfahren liefert Plutarchs Schrift de

Diefs deutet Aristoteles wenigstens an durch die dreimal dreifache Unterscheidung, nach welcher er wiederum jene seine Gattungen und die Dichter selbst in ihrer verschiedenen Individualität, Behandlungs- und Anschauungsweise zusammenordnet [6]). Keines dieser Kriterien trifft zwar ganz das Wesen jener drei Grundelemente und Hauptformen der Poesie, indem der erste dreifache Unterschied nur das äufsere Mittel, die äufsere Form der Darstellung (*ῥυθμος, λόγος, ἁρμονία*); der zweite das verschiedene Maafs menschlicher Würde und Moralität, welches der Dichter seinen dargestellten Personen nach seiner Anschauungsweise zumifst (indem er sie entweder besser oder schlechter als die wirklichen Menschen, oder letzteren ähnlich zeichnet); der dritte endlich die Art der Darstellung und Verwirklichung der Dichtung (indem der Dichter entweder einen Aussagenden und zwar wiederum entweder einen andern, fremden, wie Homer thut, oder denselben unwandelbaren redend vorführe, oder indem er alle als handelnd und wirkend darstelle) angiebt. Dennoch scheint Aristoteles die nothwendige Dreieinigkeit der Poesie wenigstens geahnet zu haben, indem er überall einen dreifachen Unterschied hervorhebt, und durch die letzte Dreitheilung der wahren Natur der Sache in der That näher tritt, als man auf den ersten Blick meinen könnte [7]).

Musica wie die übrigen uns erhaltenen Schriften über die Musik auf jeder Seite fast die Beispiele.

6) Ibid. cap. I — III.

7) Die Stelle de poet. cap. III. init. ist etwas dunkel, und ihr Sinn den Auslegern bisher entgangen. Sie lautet: *Ἔτι δὴ τούτων τρίτη διάφορα, τὸ, ὡς ἕκαστα τούτων μιμήσαιτο ἄν τις. Καὶ γὰρ ἐν τοῖς αὐτοῖς καὶ τὰ αὐτὰ μιμεῖσθαι ἔστιν, ὁτὲ μὲν ἀπαγγέλλοντα (ἢ ἕτερόν τι γιγνόμενον, ὥσπερ Ὅμηρος ποιεῖ· ἢ ὡς τὸν αὐτόν καὶ μὴ μεταβάλλοντα·), ἢ πάντας ὡς πράττοντας καὶ ἐνεργοῦντας τοὺς μιμουμένους. κ. τ. λ.* Wenn ich sie recht verstanden habe, so meint Aristoteles: Die Nachahmung in der Poesie geschehe auf dreifache Weise entweder dadurch, dafs der Nachahmende, der Dichter, erzähle, und zwar entweder ein Andrer sei (ich lese: *ἕτερόν τινα*), als der, von welchem er erzähle, oder indem er unwandelbar derselbe sei mit letzterem, oder dadurch, dafs die Nachahmenden (nicht die Thaten erzählten, sondern) selbst handelnd u. thätig seien. Damit deutet er ohne Zweifel auf den epischen, lyrischen und dramatischen Dichter, und trifft durch diese formelle Unterscheidung das Wesen jener drei Zweige wenn auch nicht im Mittelpunkt, doch nicht fern vom Ziele.

Denn indem er bemerkt: der Dichter (Homer, der Epiker) erzähle zwar, sei aber ein Andrer als der, von welchem er erzähle, oder er (der Lyriker) berichte ebenfalls, sei aber selbst unwandelbar-derselbe, von dem er berichte, oder endlich der Dichter (der Dramatiker) erzähle und berichte nicht selbst, sondern führe die nachahmenden Personen selbstthätig und handelnd vor; deutet der scharfsinnige Philosoph wenigstens an, dafs der Epiker ein fremdes, ihm selbst also äufseres Leben darstelle, der Lyriker dagegen seine eignen Thaten und Leiden, sein eignes, individuelles Leben, das immer mehr als ein inneres erscheinen mufs, besinge; der dramatische Dichter endlich beides auf gewisse Weise vereine, indem er die von ihm vorgeführten Personen ihre eignen Handlungen und Schicksale (also in Beziehung auf den Dichter ein fremdes, in Beziehung auf sie selbst ein eignes Leben) darstellen lasse. Dafs auch ihm wie allen Aesthetikern und Kritikern des Alterthums das allgemeine, innerste und rein-geistige, in der menschlichen Natur gegründete Wesen, und damit die Nothwendigkeit und Ursprünglichkeit jener drei Elemente und Gebiete der Poesie verborgen, und er daher mehr an äufsern, formellen Unterschieden haften blieb, lag theils im Charakter der antiken Kunst selbst, theils im Charakter der antiken Philosophie, mit einem Worte im Geiste des Alterthums überhaupt, wie wir unten näher sehen werden. Hier wollten wir nur zeigen, dafs auch die Griechen schon jene Dreieinigkeit im Wesen der Dichtkunst wenigstens fühlten.

Was insbesondere den Hellenischen Kunstbegriff vom Wesen der epischen Poesie anbetrifft, so müssen wir uns auch hier mit einzelnen Bemerkungen des Aristoteles über die Form derselben und über den Unterschied von andren Dichtarten begnügen, weil es eben nicht Hellenisch ist, die einzelnen Erscheinungen und Schöpfungen der Kunst und ihre Verschiedenheit auf allgemeine, nothwendige, die Gesammtheit des Einzelnen in sich enthaltende und aus sich erzeugende Ideen zurückzuführen. Die Griechen setzen dem Epos (aufser dem Drama) meist wohl das Melos entgegen, ohne jedoch mit jenem die epische Poesie allein zu bezeichnen. Sie begreifen darunter auch andre, nicht epische Dichtarten, die (wie das Lehrgedicht, die Elegie, die jambische Dichtung u. A.)

in demselben, gleichmäfsigen und unwandelbaren Versmafse und Rhythmus wie das Epos sich fortbewegen [8]), mögen diese Dichtungen auch in ihrem innersten Kern und Wesen einen ganz andern Geist und Charakter athmen, und daher nach unsern Begriffen zu andern Gebieten oder zu den mannichfaltigen Mittelgattungen und Abarten der Poesie und ihrer Zweige gehören. Unter Melos dagegen (im poetischen Sinne des Worts) verstehen sie jedes musikalisch-gebildete Gedicht, jede für die Musik bestimmte und von ihr untrennbare Dichtung, die daher auch wie die Musik in mannichfaltigen Wandelungen und stetem melodischen Wogen des Rhythmus und Versmafses (die Melodie heifst Melos im musikalischen Sinne) dahinfliefst [9]). Der eigentliche Ausdruck zur Bezeichnung der epischen Poesie im engern Verstande ist Epopoiia, dessen sich auch Aristoteles in seiner Poetik meist bedient [10]). Das Wesen der ganzen Dichtart aber ist ihm, und wir können sagen, den Griechen überhaupt: Nachahmung (des menschlichen Lebens, ernster Thaten und Schicksale) durch metrische Erzählung (*διήγησις*) [11]). Als Versmafs läfst er allein den alt-herkömmlichen Hexameter gelten [12]), und giebt in mehreren einzelnen Bemerkungen den Unterschied des Epos von der Tragödie an. Letztere sind zum gröfsten Theile höchst treffend und scharfsinnig, berühren aber, wie selbst die angeführte Erklärung vom Wesen der epischen Poesie, meist nur die Form der Dichtart: die Mittel der Darstellung und die Länge derselben, die Anordnung (Disposition) des Ganzen und seiner

8) Vergl. die Stellen, die I. V. Franke: Callinus s. quaestionis de orig. carm. elegiaci tract. crit. (Alton. et Lips. 1816) p. 76 sqq. anführt, und welche zwar nicht das, was Franke will, wohl aber das Obenbehauptete beweisen.

9) Die Sache, wie sie oben angegeben, ist allgemein bekannt u. angenommen. Vergl. über die musikalische Bedeutung von Melos Böckh de Metr. Pind. p. 203 sq. 250. sqq. Dennoch wäre eine nähere Behandlung der hierher gehörigen Stellen über den Sinn von *ἔπος* u. *μέλος* sehr zweckdienlich, würde uns aber hier zu weit führen.

10) Er nennt sie aber auch *ἡ ἐν ἑξαμέτροις μιμητική* cap VI. *ἡ διηγηματική* cap. XXIII. *ἡ ἐποποιητικὴ μίμησις* cap. XXVI.

11) De poet. cap. I. XXIII. cf. cap. V.

12) Ibid. l. l.

Theile [13]). Denn nur durch die Form und die Mittel der Darstellung unterscheide sich die Epopöe von der Tragödie [14]); im Uebrigen seien beide Nachahmung des Lebens, der Thaten und Schicksale der Menschen von ihrer ernsten, gewichtigen Seite [15]), und hätten daher auch im Ganzen dieselben Elemente (Mythus, Charakteristik, Diktion (Aussprüche, Sentenzen) und Tendenz — *διάνοια* —), indem nur die scenische Aufführung und der musikalisch-lyrische Theil (Melopöie) der epischen Dichtung fehlten [16]). Letztere sei daher wie die Tragödie entweder einfach oder verwickelt, ethisch oder pathetisch (d. h. durch die Art zu handeln oder zu leiden das menschliche Leben darstellend), und wie jener so stünden auch ihr Wandelungen und Wendungen der Begebenheiten (des Stoffs oder Süjets der Dichtung, — *περιπέτειαι* —), Wiedererkennungen, Glücks- und Unglücksfälle (*παθήματα*) als Theile (des Stoffs) zu [17]). Beide müfsten das Wunderbare darstellen; die Epopöe aber dürfe mehr noch das Unvermuthete, Unbegründete (*ἄλογον*), aus welchem meist das Wunderbare hervorgehe, in sich aufnehmen und hervortreten lassen, weil man bei ihr den Handelnden nicht selbst vor Augen habe [18]) u. s. w.

13) Ibid. ll. ll. n. cap. V. XXIV. XVIII. XXVI. — Von der nothwendigen Form der epischen Dichtung kann hier noch nicht die Rede sein, da sich die Kunstform nur am einzelnen Vorbilde und Beispiele erläutern und zum Verständnifs bringen läfst. Diefs werden wir daher bei der Darstellung des Homerischen Epos versuchen; und dort wird sich auch zeigen, wie scharf und richtig Aristoteles die Form der Epopöe aufgefafst und erkannt habe (besser als seine Ausleger und Tadler), wenn er auch in das Wesen derselben nicht tief genug eingedrungen zu sein scheint.

14) Ibid. cap. V. XXIV. cf. XXIII. XVIII.

15) Ibid. cap. V: *μίμησις σπουδαίων* cap. VI: *πράξεων καὶ βίου καὶ εὐδαιμονίας καὶ κακοδαιμονίας* —

16) Ibid. cap. V. XXIV cf. cap. VI.

17) Cap. XXIV cf. cap. VI.

18) Cap. XXIV. — Alle diese Bemerkungen sind seit Lessing, Fr. Schlegel (Geschichte der Poesie der Griechen und Römer Berl. 1798 S. 94 ff.) mehrfach beleuchtet und zusammengestellt worden, neuerdings in der eben nicht sehr empfehlenswerthen Schrift von E. Schick: Ueber die Epopöe u. Tragödie etc. Leipz. 1833. Vergl. meine Recension derselben in den Berl. Jahrb. für wissenschaftschaftl. Kritik 1834 Juni.

Diese Bemerkungen eines der gröfsten Geister des Alterthums, so triftig und scharfsinnig sie, richtig verstanden, überall sind, stellen doch nur Einzelnes heraus, ohne das innerste Wesen der epischen Poesie, ihre geistige Nothwendigkeit in der Idee, zu erklären. Es ist aber durchgreifender Charakterzug des Hellenischen Alterthums, überall nur auf das Einzelne und die Form der Erscheinungen den Blick zu heften, und darin befangen, die innere geistige Einheit derselben zu übersehen [19]). Daher können wir denn auch annehmen, dafs tiefer als Aristoteles die Griechen überhaupt schwerlich in den allgemeinen Geist und Sinn der Poesie und ihrer nothwendigen Zweige eingedrungen seien. Daher betrachtete die Griechische Aesthetik und Kunsttheorie zur Zeit der höchsten philosophischen Ausbildung die Kunst überhaupt nur als Nachahmung der Natur und des menschlichen Lebens, und unterschied ihre verschiedenen Zweige und Gattungen nur nach den äufsern Mitteln dieser Nachahmung [20]); daher setzte sie als Zweck der Kunst und namentlich der Poesie Vergnügen und Unterhaltung, höchstens moralische Besserung und Belehrung [21]; und wenn sie auch vom guten und ächten Dichter den Schwung göttlicher Begeisterung forderte [22]), so war ihr diese Begeisterung doch nicht das Wesen der Kunst; sie war ihr vielmehr verschieden von der Kunst, und gleichsam nur ein Hülfsmittel, eine Hülfseigenschaft des Dichter-

19) Dasselbe habe ich in meiner Charakteristik etc. an der Geschichtschreibung der Griechen darzuthun gesucht.

20) Aristot. ll. ll. bes. cap. I. II. IV. XXVI cf. Rhetor. I, c. 11 §. 41. 42. Plato Phaedr. p. 248 F. ed. Steph. u. sonst. Vergl. Plato's Aesthetik dargestellt von Ruge. Leipz. 1832. Gerh. Vossius de art. poet. nat. et constit. cap. VI. §. 2 sq. Posidon. ap. Diog. Laërt. in Zenone. Strabo I p. 27 ed. Tauchn. Plutarch. de audiend. poet. p. 17 F. ed. Lutet. Paris. 1624. Voss l. l. erörtert den Begriff der Poesie ganz im antiken Sinne.

21) Plato de legg. II. III. de Repub. X passim. Aristol. Poët. IV. cf. Rhetor. l. l. Epicur. ap. Heraclid. Pont. fr. Erathosth. ap. Srab. I p. 10. 24 sq. Agatharchid. ap. Phot. Cod. CCL. Diod. Sic. Bibl. I, c. 2 fin. Plut. l. l. p. 18 A. B. Strabo l. l. p. 26 sq. Hermog. de Ideis IV, c. 6 u. A. m.

22) Plato Phaedr. p. 245 sq. 265. Jon p. 533. 534 sq. u. vorher. Democrit. ap. Horat. Ep. ad Pison. 295. sq. Aristot. Poët. c. XVII. Problem XXX. u. A. m.

geistes zur Erzeugung seiner Werke [23]); — eine Ansichtsweise, die in ihrem ganzen Umfange nur aus der Auffassung der Kunst und Poesie von Seiten ihrer äufsern, formellen Erscheinung in ihren einzelnen Schöpfungen entspringen konnte. Eben dieser Charakterzug aber bekundet die hohe, künstlerische Kraft des Hellenischen Geistes, indem ja gerade die einzelne Erscheinung und deren Darstellung in ihrer Beziehung auf das Göttliche und Unendliche der Gegenstand der Kunst und ihrer Schöpfungen ist. Freilich ergriff, wie schon angedeutet worden, die Hellenische Kunst und Poesie diesen ihren Gegenstand im Allgemeinen vornehmlich von seiner äufsern, sinnlichen Seite, stellte das menschliche Wesen mehr in seiner äufsern, formellen Erscheinung, in seiner Richtung nach aufsen, in seiner Thätigkeit zur Gestaltung und Bildung seines äufsern Lebens und seiner äufsern Welt dar, so dafs Simonides in jenem berühmten und höchst charakteristischen Ausspruche mit vollem Rechte sagen konnte: die Poesie sei redende Malerei und die Malerei schweigende Poesie [24]); freilich war eben daher die Beziehung, in welche sie das menschliche Wesen zum Göttlichen und Unendlichen setzte, nicht die innere Einheit desselben mit dem Göttlichen, sondern vielmehr der Kampf des menschlichen Geistes und seiner Freiheit wider die göttliche (natürliche) Nothwendigkeit; und aus dieser Eigenthümlichkeit der Hellenischen Kunst und Poesie erklärt sich wiederum die Einseitigkeit und Aeufserlichkeit des Hellenischen Kunstbegriffs und der ganzen Hellenischen Aesthetik. Dennoch stellt sich in der hohen Vollendung der Griechischen Kunst nach allen Seiten hin sowohl die volle Bedeutung des Wesens der Kunst überhaupt als nothwendiger Geisteskraft des Menschen, wie die allgemeine Idee der Poesie und ihrer nothwendigen, dreifachen Verzweigung insbesondre mit überzeugender Klarheit und historischer Sicherheit heraus, weil ja in jeder einzelnen Seite des menschlichen Wesens und Lebens, in jeder einzelnen Kraft des menschlichen Geistes, sobald sie nur zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet ist, der ganze Geist, das ganze Leben und Wesen des Menschen sich offenbart. Namentlich zeigt

23) Plato Ion ll. ll.

24) Plut. l. l. p. 17 F.

es sich aber am Hellenischen Epos, dafs die Poesie der Griechen in ihrer praktischen, künstlerischen Ausübung um eine Stufe höher stand, als die Poetik und Kunsttheorie oder die philosophische Anschauung von ihr, indem das Hellenische Epos in seiner vollkommensten (Homerischen) Gestaltung weit mehr dem nothwendigen Wesen und der höchsten Idee der ganzen Dichtart entsprach, als der Kunstbegriff, den Aristoteles vom Wesen desselben aufstellte [25]).

FUENFTE VORLESUNG.

Mythische Vorzeit der Hellenischen Poesie. Orpheus, Repräsentant derselben.

Wie die Geschichte, so hatte auch die Poesie des Hellenischen Volkes ihre mythische Vorzeit; — und in dieser einfachen, nothwendigen und unumstöfslichen Wahrheit liegt der Grund von der grofsen Unsicherheit und fortwährenden Verschiedenheit streitender Meinungen der alten wie der neueren Geschichtskundigen über Vaterland und Zeitalter, Wesen und Form der ersten Anfänge Hellenischer Dichtung.

Mythisch kann im historischen Sinne jedes Zeitalter heifsen, dessen Character die chaotische Gährung aller Elemente und Kräfte des menschlichen Wesens, deren Uebergang und allmählige Entwickelung zur festern, erkennbaren Gestaltung des

25) Ich habe diese wenigen Bemerkungen über den Griechischen Kunstbegriff vom Epos und der Poesie überhaupt so kurz als möglich abgefertigt, um nur endlich zur Sache zu kommen, und nicht aus einer Einleitung in die andre zu fallen; auch wird manches hierher Gehörige, namentlich Einiges über die Hellenische Ansichtsweise der lyrischen und dramatischen Poesie in ästhetischer Beziehung, später noch seinen Platz finden. — Andrer Seits war nach meiner Meinung alles bisher Gesagte nothwendig, um den richtigen Standtpunkt zu gewinnen, von welchem die Hellenische Kunst und insbesondere die Hellenische Poesie in ihrer allgemeinen, historischen und ästhetischen Bedeutung zu betrachten ist.

des Lebens und der Geschichte einer Nation ist, das also jenseit der Geschichte jedes Volkes liegt. Denn der Mythus ist seiner Natur nach nichts andres, als der Auszug, die Summe des gesammten Seins und Denkens (Empfindens und Vorstellens), des ganzen äufsern und innern Zustandes eines solchen Zeitalters, welche im Moment des Uebertritts der Nation aus letzterem in die Geschichte zur Erinnerung geworden, von da ab als Tradition den historischen Zeiten überliefert wird. In verwandtem Sinne könnte man auch den Inbegriff der Erinnerungen eines einzelnen Menschen an die Zeit seiner Kindheit und deren körperliche und geistige Entwickelung die Mythe seines Lebens nennen. Der Mythus aber, sobald er zur Tradition geworden, wird nothwendig überall ein mehr oder minder poetisches Gewand erhalten, weil ihrem innersten Wesen gemäfs nothwendig die Poesie es ist, in deren Gebiete jener Uebergangspunkt aus der mythischen Vorzeit zum historischen Leben liegt, weil das erste Gefühl seiner selbst, der erste Keim des Selbstbewufstseins nothwendig im Mittelpunkte des menschlichen Wesens, im Gemüthe, sich entwickelt, und die jugendlich-rege Phantasie jene dunklen, lückenhaften Erinnerungen ergänzt, und zu bestimmteren Formen und Gestaltungen umprägt.

Wie nun in gewisser Entfernung nur die grofsen Massen der Erscheinungen, deren allgemeine Umrisse und höchste Spitzen dem Blicke erkennbar sind; so umfassen jene Erinnerungen auch nur die grofsen, allgemeinen Zustände eines Volkes und deren hervorragendste Punkte; — das Einzelne verschwindet. Die Poesie der Tradition aber gestaltet ihrem künstlerischen Wirken gemäfs diese grofsen Massen, diese weiten, allgemeinen Zustände in einzelne, individuelle Erscheinungen, in einzelne, bestimmte Thaten und Begebenheiten, Leiden und Schicksale um, und in dieser Verwandlung erst erhalten den Mythus die späteren, historischen Zeiten. Das Geschäft der Geschichte mufs es daher sein, zunächst das Alter der Tradition und deren wirkliche Existenz als Tradition festzustellen, ihren Bildungsgang so weit als möglich zu verfolgen, und demnächst in den einzelnen Erscheinungen, Thaten und Ereignissen, die sie enthält, in dem individuell-gebildeten Stoffe derselben jene grofsen Massen, jene allgemeinen Zustände der mythischen Vorzeit wiederzuerkennen.

In der ersten chaotischen Gährung aller Elemente und Kräfte des menschlichen Wesens sind es zunächst zwei Hauptmassen, die sich nothwendig zuerst ausscheiden und hervortreten, deren Bildung sich zuerst geltend macht und geltend machen mufs: der Staat und die Religion, jener als der noch ungeordnete Inbegriff aller Keime und Elemente des äufsern, irdischen Daseins, diese als die eben so ungeordnete Mischung aller Elemente und Keime des innern Lebens und seiner Beziehung auf das Göttliche. Diese beiden Hauptmassen wird daher auch die Mythe und Tradition vornehmlich umfassen und sie zu einzelnen Bildern und individuellen Gestaltungen ausgeprägt bewahren, fortbilden und weitertragen. Die Poesie aber, als nothwendiges, ursprüngliches Element der innern, geistigen Entwickelung des Menschen, wird eben deshalb als Keim und integrirender Theil zunächst vornehmlich jener zweiten Hauptbildung, jener zweiten Hauptmasse des allgemeinen Zustandes, der Religion, nothwendig angehören, und in ihrer Entwickelung entweder von ihr geleitet werden, oder sie selbst bildend und gestaltend leiten.

Die Hellenische Religion nun entwickelte sich, wie schon angedeutet worden, aus der Anbetung der Natur und ihrer Elemente zur Apotheose des menschlichen Wesens und seiner Kräfte und Eigenschaften; die Hellenische Götterwelt nahm im Fortgange ihrer Entwickelung eine anthropomorphische Bildung an. „Nicht nur Hesiodos, sagt Aristoteles, sondern auch die Theologen, die vor ihm blüthen, verwandelten alle Elemente und Principien der Dinge in göttliche Personen — —; sie machten die Elemente zu Göttern, und behaupteten, Alles verdanke den Göttern seinen Ursprung [1]); — von den ältesten und alten (Dichtern) kam unter der Hülle der Mythen nnd Fabeln die Meinung zu den Späteren, dafs die Gestirne Götter seien, und das Göttliche die ganze Natur umgebe [2])." Den Weg dieser allmähligen Umwandlung deutet, wie schon erwähnt, Herodot an, indem er aus den alten Sagen der Priester von Dodona berichtet: zuerst hätte das Urvolk des Grie-

1) Aristot. Metaphys. II (III), 4.

2) Ibid. XII (XI), 8 cf. Ibid. XII, 6. XIV, 4 (XIII, 4) de Anima I, 5. Vergl. Kanne: Philol. Annal. p. 69. Wagner: Ideen einer allgemeinen Mythol. p. 310 u. A.

chischen Bodens, die Pelasger, die Götter ohne Namen und Unterschied, als Ordner und Feststeller der Natur, also das Universum der waltenden Naturkräfte verehrt, später erst hätten sie die Namen der verschiedenen Götter kennen gelernt, und sie den Hellenen überliefert [3]). Auf denselben Weg weisen einzelne Verse Homers hin, in denen der Okeanos die Geburt der Götter, aus welchem alles entstanden, genannt wird [4]), und andre ähnlicher Art [5]); derselbe Weg endlich läfst sich aus dem zweiten ältesten Dichter der Griechen aus Hesiodos Theogonie trotz späterer Entstellungen und Verfälschungen noch erkennen, indem das Chaos, die erste Grundursache der Dinge, die Mutter des Erebos und der Nacht, die wiederum zusammen den Aether und den Tag erzeugten, nichts andres ist und sein kann, als jenes ungeschiedene Universum, jenes ungeordnete All der Natur [6]). Die folgenden drei Grundursachen, die Hesiodos angiebt, erscheinen nur wie nähere Bezeichungen jenes ungeordneten Alls, Eros als die bindende und zusammenhaltende Macht [7]), der Tartaros gleichsam als die untere, innere Hälfte des Chaos [8]), die Gäa (Erde) als die obere Hälfte desselben [9]). Diese erste Sonderung der Grundursachen der Dinge oder die verschiedene Betrachtungsweise der allgemeinen, das All der Erscheinungen umfassenden Natur führte hinüber zur Sonderung und Unterscheidung der einzelnen Elemente und Gebiete derselben. Gäa gebar

3) Herod. II, 52 sq. cf. Plato Phaedr. p. 274 C. 275 B. 244 C. Epinom. p. 987 A.

4) Iliad. XIV, 201 sq. 246. 302 cf. Plato Cratyl. p. 402 C. Theaet. p. 152 D. E. ed. Stephan. Tim. p. 315. Euseb. Praep. Evang. XIV 4. I. H. Voss: Weltkunde p. XXV. Heyne in Comm. Soc. scient. Götting. T. II p. 145. T. VIII p. 40. 44. 55. Kanne a. a. O. p. 85 u. A.

5) So Odys. XII, 129 sqq. X, 81 sqq.

6) Hesiod. Theog. v. 123 sqq.

7) Theog. 120. 203 etc. Diefs ist ohne Zweifel nach Ibykos und Sappho ap. Schol. Apoll. Rh. III, 26 der ursprüngliche Sinn des Eros, als Grundursache der Dinge, der in Hesiodos auch ursprünglich zum Grunde liegt, cf. Paus. IX, 27, 2. Interpp. Plat. Symp. p. 178. B. Gesner ad Orph. Argon. 15. Lobeck Aglaoph. I p. 329.

8) Hesiod. Theog. 720 — 806 cf. Hom. Iliad. VIII, 13 — 16. 478 — 481. XIV, 203 sq.

9) Hesiod. Theog. 126 sqq.

aus sich selbst den Pontos, die Berge und den Uranos, und sodann aus der Vermählung mit dem ersten und letzteren andre Gottheiten [10]). Uranos (der Himmel), der jüngste ihrer ersten drei Kinder stand an der Spitze dieser Götterfamilie. Ihn stürzte wiederum der jüngste seiner Söhne (Titanen) Kronos [11]), und herrschte mit seiner Schwester und Gemahlin Rhea, bis ihn, wie er selbst seinen Vater, der jüngste seiner Nachkommen, Zeus, des Götterthrones beraubte [12]), und mit seinen älteren Brüdern, Poseidon und Aïdes, das Reich des Vaters, Himmel, Meer und Unterwelt theilte [13]). Dieses dreimal - dreifache Göttersystem in seiner Folge und Entwickelung trägt, wie mich dünkt, trotz der schon eingreifenden Entstellung durch die in Homers und Hesiodos Zeiten bereits herrschend gewordene Auffasung des Göttlichen und der Götterwelt, dennoch keinen andern Sinn in sich, als den allmähligen Uebergang aus der Anbetung der Natur und ihrer Elemente zur Verehrung menschlich-gedachter, nach menschlichem Vorbilde gestalteter Götter anzudeuten. Gäa, Uranos, Pontos und die Berge erscheinen ganz einfach als Bezeichnungen der festen, beständigen, unwandelbaren Elemente und Gebiete der Natur, deren Unterscheidung der rein-sinnlichen, materiellen Wahrnehmung anheimfällt, und die daher als reine Realitäten sich geltend machen. Kronos (Ring, Kreislauf, Zeit) und Rhea [14]) dagegen versinnbildlichen wiederum ganz einfach den Flufs, die Beweglichkeit, Veränderlichkeit der Natur und ihrer Erscheinungen, das Auf- und Auseinanderfolgen der Dinge. Diese Auffassnng der Natur und Vergötterung derselben von dieser Seite aber gehört nicht mehr der blos materiellen, unmittelbaren Wahrnehmung der Sinne an; sie ist vielmehr schon das Resultat einer gewissen Reflexion, einer Verbindung von Bemerkungen und Wahrnehmungen zur Gestaltung eines allgemeinen Begriffs; und in die Vorstellung von jenen Gottheiten mischt sich daher schon ein

10) Theog. 126 sqq. 135 sq. 140 sq. 147 sqq. 233 sqq.

11) Ibid. 137. 163 — 190.

12) Ibid. 453 — 500. 851 sq. Hom. Il. VIII, 479. XV, 225.

13) Hom. Iliad. XV, 187.

14) Von ῥέω, Aeolisch ῥεύω, fliefse, nicht durch Versetzung von ἔρα (Erde etc.) oder wie man sonst will.

Keim menschlicher Bildung. Sie sind nicht mehr reine Realitäten, reine Elemente und Theile der Natur, sondern eben so sehr bereits menschliche Begriffe und Anschauungen. Die sinnbildliche Vorstellung von ihnen mufste daher, jemehr das menschliche Wesen sich entwickelte und der Natur gegenüber seine Sesbständigkeit und Unabhängigkeit zu fühlen begann, immer mehr eine menschliche Gestalt gewinnen, bis diese im neuen Göttersysteme des Zeus, Poseidon und Aïdes allmälig ihre volle Ausbildung erhielt, ohne doch den ursprünglichen Keim ihrer Entstehung, die sinnliche Wahrnehmung der verschiedenen Elemente und Theile der Natur, ganz aus sich zu verdrängen.

Zu dieser allmäligen Ausbildung trug eben so sehr die äufsere als die innere Entwickelung des Hellenischen Volkes bei. Erstere, die Entwickelung des äufsern Lebens einer Nation oder die Fortbildung derselben zum Staate (jener ersten Hauptmasse in der chaotischen Gährung menschlicher Kräfte), wird von der Mythe und Tradition versinnbildlicht in der Darstellung des Heldenlebens, das in seiner ersten, rohesten Gestaltung nichts andres bedeutet als das Streben der Menschen und Völker nach Begründung und Feststellung ihres äufsern Daseins, Kampf und Ringen mit der Natur, wo diese nicht selbst in überschwenglichem Reichthum (wie in Indien etc.) alle Mittel zur allseitigen Begründung und Entwickelung des äufsern menschlichen Lebens darbietet. Je schneller und entschiedener die menschliche Kraft in diesem Kampfe den Sieg davonträgt, desto schneller und entschiedener wird auch die innere, geistige Entwickelung, die Bildung jener zweiten Hauptmasse, der Religion, fortschreiten; desto schneller und stärker wird das Gefühl der menschlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der Natur hervortreten; desto bestimmter also auch die Religion zur anthropomorphischen Gestaltung der Götter und Götterwelt sich hinüberneigen.

Aeufsere und innere Entwickelung, Staat und Religion, Heldenleben und Priesterthum, gingen daher unzweifelhaft auch in den mythischen Zeiten des Hellenischen Volkes gleichsam Hand in Hand, und durchdrangen sich gegenseitig zu gemeinschaftlichem Zwecke [15]). An den allgemeinen Bildungsgang

15) Die bekannte Sage von Orpheus Theilnahme am Argonautenzuge,

der Religion und die religiösen Mythen, welche die Kunde davon bewahrten und verhüllten, hingen sich daher die Mythen des Heldenlebens wie die besonderen (lokalen) Sagen einzelner Ortschaften und Völkerstämme, und beide verschmolzen natürlich oft zu unentwirrbarer Mischung. Ueberhaupt aber theilte sich jener allgemeine Bildungsgang in mannichfaltige Nebenwege, da, wie wir sahen, die Theilung in viele einzelne Stämme und Landesgebiete ursprüngliches Princip der politischen Entwicklung des Hellenischen Volkes war, dem ein gleiches Princip der innern geistigen Entwickelung entsprach und nothwendig entsprechen mufste. Also aber erblühte eine unendliche Fülle einzelner Mythen und Sagen, die jenen allgemeinen Bildungsgang der Hellenischen Religion begleitend, von dem ungemeinen Reichthum des Hellenischen Geistes zeugen, aber auch den innersten Kern, das innerste Princip der Entwickelung desselben und deren geraden Fortschritt dem Auge des Forschers verbergen.

Die Hellenische Religion nun konnte ihrem innersten Wesen nach, wie oben gezeigt worden, jenen Gang ihrer Entwickelung, jenes Ziel ihrer Bildung nicht verfolgen und erreichen ohne Vermittelung der Kunst. Die Poesie mufste ihrer Natur nach auch hier den ersten Rang behaupten; und demgemäfs werden dann auch die alten Priester der Hellenen, Gründer, Ordner und Verbreiter der Götterlehre und des Kultus, in den Hellenischen Sagen zugleich als die ältesten Dichter und Sänger bezeichnet, wie Aristoteles ganz allgemein bekundet, wenn er die ältesten Theologen mit Hesiodos, dem Dichter, gleich und zusammenstellt [16]). Was daher Herodot von Hesiodos und Homer sagt: dafs sie es gewesen, welche die Hellenische Theogonie gedichtet, d. h. die Götterlehre, wie sie nach Hesiodos und Homer volksthümlich ward, ge-

den die ältesten Helden Griechenlands unternahmen, ist wohl nicht ohne jenen tiefern Sinn. Nach Andern zog Philammon mit. Schol. Pind. Pyth. IV, 337. Schol. Apoll. Rhod. I, 23. Sturz ad Pherecyd. fr. p. 118. Brucker Gesch. d. Philos. I, p. 375. Vofs: Mytholog. Briefe I, p. 32. O. Müller: Orchomenos und d. Minyer p. 260. Weichert: Ueb. das Leb. u. Ged. des Apollon. v. Rhod. p. 131 ff. 221. cf. p. 167. 100 ff. u. A.

16) Aristot. Metaph. ll. ll. Vergl. Bouterweck in Comm. Soc. Scient. Gotting. T. II, p. 5 sqq. Creuzer Symbolik etc. III, p. 142 f. Das Nähere sogleich.

gründet hätten [17]); dasselbe liefse sich ohne Zweifel auch von den älteren Dichtern und Sängern hinsichtlich der Hellenischen Religionsbildung ihrer Zeiten mit gleichem Rechte behaupten, selbst wenn die späteren Nachrichten und Sagen der Hellenen, die uns erhalten sind, es nicht ausdrücklich bestättigten. Wäre es nicht ursprüngliche Eigenthümlichkeit der Hellenischen Religion und mit ihr der Hellenischen Kultur überhaupt gewesen, durch den Mund der Poesie entwikkelt, ausgebildet und verbreitet zu werden; wie hätten plötzlich Hesiodos und Homer, die Dichter, aufstehen mögen, um den Hellenen eine Religion und Götterlehre zu geben, die bis dahin noch gar nicht existirt hätte, oder doch fern und geschieden von der Poesie, in ganz andern Gebieten des Geistes und Lebens den Sitz ihrer Bildung gehabt hätte? —

Dennoch ist das Dasein einer älteren, Vorhomerischen, oder mythischen Poesie, welche die Sagen und Nachrichten der Hellenen an die berühmten Namen: Orpheus, Musäos, Eumolpos, Pamphos, Thamyris, Linos, Olen, Philammon, u. A. knüpfen, — Namen, die an sich gleichgültig, nur dadurch Wichtigkeit erhalten, dafs die Mythe ihrer Natur gemäfs auf diese einzelnen Namen und Persönlichkeiten die Kunde von dem allgemeinen Zustande religiöser und geistiger Bildung der Vorzeit häuft, in ihnen gleichsam diesen allgemeinen Zustand selbst personificirt — dennoch ist das Dasein dieser Poesie wie ihre innige Vereinigung mit der Religion und deren Entwickelung nicht nur unter den Alterthumsforschern unserer Zeiten streitig und zweifelhaft, sondern ward auch im späteren Alterthum selbst von manchem Gelehrten geläugnet. Es bedarf daher einer möglichst-genauen

17) Herod. I. I. Diese berühmte Stelle Herodots ist sehr mannichfaltig aufgefafst und zu erklären versucht worden. Vergl. Heyne: de Theog. ab Hesiod. cond. Comment. Soc. Gott. II p. 132 sq. de Myth. Hom. nat. ibid. T. XIV p. 156 sq. ad Hom. T. VIII p. 566 sq. Wyttenbach Bibl. Crit. Amstel. T. II P. 2 p. 83 sq. Zoëga: de Obelisc. p. 215. Fr Schlegel a. a. O. S. 17. 24. 40. 45. Heeren: Ideen etc. Thl. III p. 81 ff. Thiersch in Dissertt. Acad. Monac. 1813 p. 7. Creuzer Symbolik etc. T. II p. 297. 451. III p. 140. Fr. A. Wolf Prolegg. ad Hom. p. LIV. Tiedemann: Griechenlands erste Philos. p. 16. G. Hermann in seinen und Creuzers Briefen über Homer und Hesiodos p. 11. Schubarth: Ideen über Homer und sein Zeitalter p. 15. 267 u. A. Das Richtige ist schon oben angegeben p. 70.

Sichtung der Quellen und Nachrichten, die uns über Existenz, Wesen und Form dieser Poesie geblieben sind [18]).

Zunächst versteht es sich gewissermafsen von selbst, dafs wir, durch Jahrtausende von jenen ältesten Zeiten getrennt, von dieser mythischen, vorhistorischen Poesie der Hellenen eben so wenig noch ächte, erkennbare Ueberbleibsel besitzen, als das spätere, nach-Homerische Alterthum, dem wir unsere ganze Kunde vom Hellenischen Leben und Denken, Handeln und Schaffen verdanken; dafs vielmehr jene Masse von Gesängen und Gedichten, die zur Zeit des Plato und früher unter dem Namen der Orphischen Dichtungen verbreitet war [19]), und aus Hymnen, Orakelsprüchen, Weihungen, Reinigungen und Entsühnungen, ärztlichen Vorschriften zur Heilung von Krankheiten, so wie aus epischen, kosmogonischen und theogonischen Gedichten und Götterverzeichnissen, astronomischen, chronologischen und naturwissenschaftlichen Schriften aller Art, Epigrammen u. dergl. bestand [20]), schon damals nur weniges Altes, gewifs aber gar nichts unverändert-Vorhomerisches enthielt, und auf mannichfaltige Weise von verschiedenen Händen aus Altem und Neuem zusammengeschmiedet war [21]).

18) Diese Sichtung ist schon von Andern, von Bode (Orpheus p. 10 sqq.), Lobeck (Aglaopham. I p. 304 sqq. 329 sqq.) u. A. versucht, und namentlich von letzterem mit grofser Kritik und Vollständigkeit ausgeübt worden. Wir können uns auf eine ins Einzelne gehende Betrachtung aller Stellen über Orpheus und Orphische Poesie, wie sich von selbst versteht, nicht einlassen, und verweisen daher auf Lobeck: Aglaophamus s. de Mytholog. mysticae Graec. causis lib. III. Regim. Pruss. 1829. Bode Orpheus l. l.

19) Plato de Republ. II p. 364. 365 sq. cf. Protag. p. 316 de Legg. VIII p. 829 u. die übrigen hierher gehörigen Stellen bei Lobeck l. l. p. 329 sqq. 347. sqq. 361 sqq.

20) Der vollständige Katalog dieser sogenannten Orphica bei Lobeck l. l. p. 329 sqq. 347 sqq. 361 sqq.

21) Die Hauptautoritäten dafür sind Herod. II, 53. Aristot. de Hist. Aminal. VI, 6. Id. ap. Cic. de nat. Deor. I, 36 (38) cf. Philopon. ad Arist. de Anima I, 5. Vergl. aufserdem Joseph. c. Apion. I, 2, 438. 439. Androtion ap. Aelian. Var. Hist VIII, 6. Pindarion ap. Sext. Empir. adv. Gramm. I, 10, p. 259. Schol. ad Dionys. Gramm. p. 785. Proc. Chresth. p. 521. Agatharchid. p. 719. Aristid. p. 273 cf. Schol. ib. p. 206 (p. 165 ed. Jebb.) u. A. cf. Lobeck l. l. p. 329 sq. Bode: Orpheus p. 48 sqq. 52 sqq.

Jene älteste Poesie, die unzweifelhaft höchst einfach und kunstlos gestaltet, in ungebildeten, schwankenden und ungewissen Formen sich bewegte, konnte dem Gange der Zeit nicht widerstehen, weil sie bis in's Innerste hinein zu eng mit der Zeit verwachsen, eben darum von ihr fortgerissen wurde. Gegründet in der unentwickelten, chaotisch-gährenden Nationalität der Griechen, war sie selbst nur Resultat und Produkt dieser Gährung, und mufste, fliefsend und unbeständig, wie diese Gährung, mit ihr sich verlieren. Denn im Strome der Zeiten kann von Werken der Kunst nur feststehen und wahrhaft lebendig fortleben, was auf der Sonnenhöhe der Nationalität und Selbständigkeit der Völker oder doch nahe am Gipfel geboren ist; alles Andre versinkt allmählig in das Dunkel, in welchem es erzeugt ward, gesetzt auch, es wäre durch äufsre Mittel (Schrift etc.) aufbewahrt, und würde von späterer Gelehrsamkeit und Wifsbegierde wieder an's Licht gezogen. Auch diese äufsern Mittel der Erhaltung fehlten aber in jenen Zeiten, in denen die Schrift den Hellenen noch so gut wie unbekannt war [22]); und eben so wenig konnte jene Poesie, die ihrer Natur nach nicht dem rohen, ungebildeten Volke angehörte und angehören konnte, nicht, wie die Homerische, Volkspoesie, sondern nothwendig das Erzeugnifs und Eigenthum einzelner, besonders begabter und zu höherer Bildung gelangter Geister war, im Munde des Volkes bis in die späteren Jahrhunderte ausgebreiteten Schriftgebrauchs sich fortpflanzen. Wenn also auch in Onomakritos, Plato's und späteren Zeiten noch ältere, aber immer nach-Homerische Gesänge religiösen Gehalts bestehen mochten [23]); so war doch unzweifelhaft schon damals von vor-Homerischer Poesie kein reines, unvermischtes und unverändertes Monument mehr vorhanden. Jedenfalls aber entscheidet Herodots Zeugnifs, dafs die Gedichte, die uns unter dem Namen Orphischer Poesie überliefert sind, jene sogenannten Orphischen Hymnen, ein Epos vom Zuge der Argonauten, ein didaktisches Gedicht über die Namen, die Natur und insbesondre die geheimnifsvollen Kräfte der Steine (Lithika) und einzelne Fragmente verschie-

22) Cf. Wolf: Prolegg. ad Hom. p. XL sqq. LXVI sq. Bernh. Hug: Die Erfindung der Buchstabenschrift (Ulm 1801) p. 47 ff. u. A.

23) Wovon unten sogleich das Nähere.

denen Inhalts [24]), nicht dem alten Orpheus und einem vor-Homerischen Zeitalter angehören; sie stammen wahrscheinlich nicht einmal von Onomakritos (um 500 v. C. G.) noch von Kerkops, dem Pythagoräer, sondern sind unstreitig Nachahmungen aus der jüngern Alexandrinischen Dichterschule oder noch spätere Machwerke. Wenn aber auch einzelne, halbverklungene Stimmen neuerer Kritiker noch für die Aechtheit derselben sprechen [25]), so ist es doch bei dem mehr als zweifelhaften Alterthume derselben und der grofsen Verschiedenheit der Meinungen, durch welche alle Festigkeit der Anschauung aufgehoben wird, durchaus unthunlich, bei der Untersuchung über das Wesen der ältesten, mythischen oder sogenannten Orphischen Poesie auf diese Dichtungen irgend Rücksicht zu nehmen; noch unthunlicher, das Bild derselben an die Spitze einer Darstellung der Hellenischen Dichtkunst und ihrer Schöpfungen zu stellen, da hierdurch gleich den ersten Blick auf dieselben ein schwankendes, unsicheres Licht trüben, und leicht zu vorgefafsten, falschen Ansichten Anlafs geben würde [26]).

24) Orphica c. not. H. Steph. Eschenb. Gesn. Tyrwh. rec. G. Hermann Lips. 1805.

25) Gesner (Prolegg. ad Orph. edit. 1764.) glaubt noch an den alten ächten Orpheus.

26) Dafs diese sogenannten Orphika nicht vor-Homerisch sind, ist durch die Uebereinstimmung aller neueren ausgezeichneten Kritiker so gut als ausgemacht. Ueber ihr Zeitalter sind dagegen die Meinungen noch sehr getheilt. Rhunken Epist. crit. ad calc. Hym. in Cerer. Lugd. Bat. 1782 p. 228 nimmt den Onomakritos, oder doch einen andern älteren Dichter zum Verfasser derselben an. Heyne ad Virgil. Aeneid. III p. 334 nennt ihn wegen der mannichfaltigen geographischen Irrthümer unbestimmt einen ziemlich alten Dichter. Uphagen Parerg. histor. p. 240 ist im Ganzen Rhunkens Meinung. F. A. Wolf: Epist. ad Schneider in praef. ad Orphic. edit. Schneid. Jen. 1803 hält den Verfasser im Allgemeinen für vor-Alexandrinisch, wogegen ihn Valkenaer edit. Herod. VIII p. 68 in die Zeiten der Alexandriner setzt. Mit Wolf stimmen I. H. Vofs Jenaer Litt. Zeitg. 1805 No. 138. und Huschke überein; letzterer setzt ihn nach Pindar (Comm. de Orph. Argon. Rostock 1806.). Valkenaers Meinung dagegen folgen Schneider edit. Orph. praef. p. 247, Thunmann: Neue Philol. Bibl. S. 298 s. u. A. Mannert: Geographie III S. 334. wiederum glaubt aus innern Gründen, dafs der Verf. älter als Herodot, aber jünger als Homer sei. G. Hermann hält die Hymnen zwar für älter als die Argonautica und Lithica, obwohl ebenfalls aus späterem Zeitalter (de ae-

Waren hiernach schon in nach-Homerischen Zeiten überhaupt keine ächten, unverfälschten und unvermischten Erzeugnisse jener ältesten, mythischen Poesie vorhanden, so kann es nicht Wunder nehmen, dafs unter den Alten selbst spätere Kritiker, Philosophen und Grammatiker jedes Dasein einer vor-Homerischen Periode Hellenischer Dichtkunst schlechthin läugneten, eine Ansicht, die ein Paar Aeufserungen Herodots und Aristoteles zu bestättigen scheinen, und wahrscheinlich hervorgerufen haben. Herodot nämlich sagt: die Dichter, welche für älter als Hesiodos und Homer gehalten würden, lebten, wie es mir wenigstens scheint, später als jene [27]); — und Aristoteles meinte: dafs es überhaupt einen Dichter Orpheus niemals gegeben habe, und die unter seinem Namen bekannten Dichtungen theils von Kerkops, theils von Onomakritos ihm untergeschoben worden [28]). Hierauf gestützt moch-

tat. scriptor. Argonaut. in edit. Orphic. p. 676), den Verfasser der letztern dagegen setzt er in die Mitte zwischen das Zeitalter des Nonnos und Quintus Smyrnäus (ibid. p. 754 sq. 763 sqq. 772 sq. 789 sq. 810); welcher Ansicht Beck Act. Semin. Lips. I p. 333 beipflichtet. Uckert: Geographie der Griech. und Römer I S. 351 setzt sie im Allgemeinen weit später als Herodot. Lobeck endlich a. a. O. I p. 362 hält über die Argonautika sein Urtheil zurück, von den Hymnen meint er (ibid. p. 395. 396 sqq. u. vorher), dafs sie von einem Byzantinischen Poeten zusammengeschrieben, nichts als eine Sammlung von Anrufungen der Götter seien, womit der Dichter allen, die sich irgend wie an die Götter zu wenden hätten, die passenden Normen, Namen und Bezeichnungen habe an die Hand geben wollen, Bezeichnungen, die auch Orpheus, wenn er die befste Art, die Götter anzurufen, hätte vorschreiben sollen, anempfohlen haben würde. Bei dieser grofsen Verschiedenheit der Ansichten und bei dem gänzlichen Mangel andrer sichrer Zeugnisse und Beweise, halte ich es für gerathen und nothwendig, das, was mit Bestimmtheit vorliegt auch als entscheidendes Kriterium gelten zu lassen, und allein einer scharfen und umfassenden Kritik der Sprache zu folgen, wie sie Hermann a. a. O. und Lehrs: üb. d. Dial. d. Orph. Hymn. am scharfsinnigsten und gelehrtesten gegeben haben. Nach diesen und Lobecks Untersuchungen kann es kaum noch zweifelhaft erscheinen, dafs unsere s. g. Orphica erst nach der Blüthezeit der Griechischen Poesie d. h. nach dem vierten Jahrhundert v. C. G. entstanden sind.

27) Die bekannte Stelle II, 53.

28) Cic. de Nat. Deor. I, 38. Philopon. ad Arist. de anima I, 5. Des letzteren Bericht steht mit Ciceros nur insofern in Widerspruch, als nach diesem Aristoteles die Existenz eines Orpheus überhaupt leugnete, nach Philoponos dagegen diese anerkannte, und nur meinte, dafs die von Or-

ten Spätere leicht einen Schritt noch weiter gehen, und die Behauptung aufstellen, dafs die Hellenen vor Homer überhaupt keine Dichter und keine Poesie gehabt hätten. Dies scheint namentlich Androtions, eines späteren Historikers (Atthidenschreibers) [29]) Meinung gewesen zu sein [30]), die sich indessen vermuthlich nur auf die willkührliche Annahme gründete, dafs Thracien, der Sitz jener ältesten, vor-Homerischen Dichtkunst, zu roh und ungebildet, ohne Kenntnifs der Schrift, unmöglich weise Dichter, wie Orpheus, in jenen Zeiten hervorgebracht haben könne [31]). Herodot wenigstens, der selbst an einer anderen Stelle von vor-Homerischen Dichtern spricht [32]), läugnete keineswegs das frühere Bestehen einer vor-Homerischen Poesie, sondern meinte nur, dafs die für älter gehaltenen Dichter der Hellenen, **deren Poesieen noch zu seiner Zeit vorhanden seien**, nach seiner Ueberzeugung später als Hesiodos und Homer gelebt hätten. Aristoteles aber, eben so wenig bezweifelnd, dafs es schon vor Homer Dichter und Dichtung unter den Hellenischen Völkern gegeben habe, wie er an mehreren Orten andeutet [33]), hielt überhaupt nur Orpheus Persönlichkeit für erdichtet, und meinte also mit uns, dafs die Mythe nach ihrer Art das All-

pheus ausgegangenen Dogmen von Späteren in Verse gebracht seien. Es ist hiernach anzunehmen, dafs Aristoteles sich nicht ganz klar über diesen Punkt ausgelassen habe, so dafs man seine Meinung verschieden verstehen konnte. Ciceros Autorität mufs indessen über Philoponos den Sieg davontragen; ihr müssen wir zunächst folgen.

29) Fragm. Philochor. Androtion. cet. ed. Lenz et Siebelis. Lips. 1811.

30) Schol. ms. Leidens. ad Aristid. orat. Panath. Miltiad. p. 273 (p. 165 ed. Jebb.) nennt aufser Androtion noch Herodot, Aeschines, und Aristides. Allein Herodot ist falsch verstanden, wie sich sogleich zeigen wird; Aeschines aber, dessen Worte d. Schol. selbst anführt, und Aristides (l. l.) behaupteten nur mit vielen Andern (S. die Note 21 angeführten Stellen Joseph. etc.), Homer sei der älteste Dichter, und verstanden diefs ohne Zweifel in Herodots Sinne.

31) So nach Aelian. Var. Hist. VIII, 6. Cf. Siebelis l. l. p. 117. Schol. ad Sophocl. Oed. Col. 1046. Creuzer Symbolik II p. 284. Bode l. l.

32) Ausdrücklich II, 23. cf. IV, 35. Vergl. Hermann und Creuzers Briefe etc. S. 28.

33) Vergl. oben die Stellen Metaphys. ll. ll. Besonders aber de Poet. cap. 4: *τῶν μὲν οὖν πρὸ Ὁμήρου οὐδενὸς ἔχομεν εἴπειν τοιοῦτον ποίημα.* Εἴκος δὲ εἶναι πόλλους.

gemeine im Einzelnen ausgedrückt und personificirt habe, dafs es also allerdings eine Orphische Poesie, aber keinen Orpheus gegeben habe [34]).

Gleichwohl fragt es sich, wie die Kunde jener ältesten, mythischen Poesie bei dem Untergange aller ächten, unverfälschten Monumente derselben bis in die späteren Zeiten sich erhalten habe? Homer und Hesiodos, die ältesten Hellenischen Dichter in Herodots Sinne, erwähnen mit keinem Worte weder des Orpheus noch überhaupt einer älteren, vorepischen, religiösen Priesterpoesie [35]). Homers Priester hatten, wie einige wenige Stellen errathen lassen, zwar auch die Sorge für die Tempel, Altäre und heiligen Plätze [36]); sie eröffneten bei übernatürlichen Zeichen und Wundern den Königen und Völkern die Ursache vom Zorn der Götter, und die Art, ihn zu besänftigen [37]); vornehmlich aber erscheinen sie als Anordner der Opfer und als Seher, und verkündigten aus Träumen, dem Vogelfluge und Vogelgesange, oder durch besondre innre Gabe der Weissagung den Rathschlufs der Götter [38]). Keiner von ihnen erscheint zugleich als Dichter und Sänger. Homer, obwohl er den Ruhm des Phemios und Demodokos, die mit den Helden und Königen des Trojanischen Krieges auf's engste verbunden, deren Thaten und Schicksale (episch) besingen, überall hervorhebt, erwähnt nur einmal des alten (Vortrojanischen) Thracischen Sängers Thamyris und sei-

34) Diesen feinen Unterschied scheint Philoponos nicht klar verstanden zu haben. Gleichwohl ist Aristoteles Meinung nach Vergleichung der angef. Stellen unzweifelhaft keine andre gewesen; auch erklärt sich gerade aus ihr der Widerspruch zwischen Cicero und Philoponos am leichtesten und natürlichsten, indem letzterer Orpheus Persönlichkeit und Namen da hineinmischte und ungenau in seinen Auszug aufnahm, wo Aristoteles nur ganz allgemein von den ältesten Dichtern und Theologen, wie mehrmals, gesprochen hatte.

35) Cf. Lobeck l. l. p. 255 sqq. 303 sqq.

36) Iliad. IX, 575 cf. VIII, 203. IX, 405. Od. VIII, 80 coll. ib. 287. VI, 10. 125. XII, 347. XVII, 210. XX, 274. Iliad. II, 305. 506. VIII, 250. 48. XXIII, 144.

37) Iliad. I, 62. XXVI, 221.

38) Iliad. I, 69. 71. II, 308. 324. 832. V, 150. XIII, 70. 663. Od. I, 415. II, 158. XV, 528. 245. XX, 345 — 355. cf. Il. VI, 75. VIII, 44. V, 148. Od. IX, 281. XV, 285 u. A. Ueber die θυοσκόοι Il. XXIV, extr. Lobeck l. l. p. 261 sq.

nes Wettstreites mit den Musen, ohne aber die Art und Weise oder den Inhalt seines Gesanges näher zu bezeichnen [39]; er erwähnt nur einzelner, heiliger Gesänge und Volkslieder, wie der Päanen, der Threnoi (Klagegesänge) und des Linos [40]. Bei Hesiodos erscheint nun zwar der Dichter unzweifelhaft in näherer Verwandtschaft mit dem Priester, dessen heiligem Amte und tieferer Weisheit; Linos, bei Homer Name eines Volksgesanges, wird von Hesiodos als Kitharist und Sohn der Urania, aller Weisheit kundig, gerühmt, und seinen Tod besingen in klagenden Liedern alle die sterblichen Sänger und Kitharisten [41]. Die Musen hauchen dem Dichter (Hesiodos) göttliche Rede ein, dafs er verkündige, was sein wird und was vordem war [42], eine Kunde, die Homer nur Kalchas, dem Priester, beilegt. Die Sänger überhaupt sind nicht nur, wie bei Homer, bestimmt, den Ruhm der Helden und ihrer Thaten zu verherrlichen, sondern mehr berufen, die Geburt und das Leben, Lob und Preis der unsterblichen Götter und Göttersöhne (Helden) zu singen [43]. Ueberhaupt steht im Allgemeinen Hesiodos ganze Poesie in naher Beziehung zur Religion, dem Kultus und Priesterthume [44]; ihr Gegenstand ist vornehmlich die Götterlehre und die Götterwelt, ihre Form zwar die epische, aber durchgängig modificirt durch die didaktische Tendenz und das Hinüberneigen zum lyrischen Gebiete [45], ihr wesentliches Element der religiöse Hymnus zur Ehre der Götter [46]; und wie die Homerische Poesie eine lange Vergangenheit epischer Dichtung, so setzt die Hesiodische ältere, religiöse Dichtungen gleichermafsen voraus. Dennoch aber enthält letztere aufser den erwähnten Andeutungen nur allgemeine Spuren,

39) Iliad. II, 594 sqq.

40) Il. I, 473. XXII, 391. XVIII, 517. XXIV, 721.

41) Hesiod. fr. ap. Eustath. Il. XVIII p. 1163 (1222, 48) Clem. Alex. Strom. I p. 330.

42) Hesiod. Theog. 32. cf. ib. 38. Hesiod. ap. Clem. Alex. l. l. p. 337.

43) Theog. 1 — 20. 34 sq. 96 — 101 u. A.

44) Die nähere Ausführung unten in der achten Vorlesung.

45) Vergl. unten ebend.

46) Theog. ll. ll. cf. ibid. 11. 37. 48. 51. 102. Opp. et Dies v. 655. 660. Frag. ap. Schol. Pind. Nem. II, 1. Vergl. unten a. a. O.

keine sicheren, bestimmten Zeugnisse von dem Dasein, Inhalt und Form jener ältesten, mythischen Poesie im Einzelnen.

Erst zur Zeit, da die lyrische Dichtkunst, später als die epische, zur Reife und Ausbildung zu gedeihen begann, werden die Nachrichten über Orpheus und die Orphische, älteste, mythische Poesie der Griechen häufiger und bestimmter. Terpander, der berühmte Musiker und Dichter von Lesbos, der in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts v. Ch. G. lebte, soll in seinen musikalisch-lyrischen Gesängen (μέλη) des Orpheus Nachahmer gewesen sein [47]); Lesbos aber wird von der Sage überhaupt als zweites Vaterland, als Sitz der Wiedergeburt Orphischer Dichtung bezeichnet [48]), vielleicht weil es in der That der erste Sitz und gewissermaſsen das Geburtsland der melisch-lyrischen Kunst war, die dort zuerst zu klassischer Vollkommenheit erwuchs [49]). Ibykos, der lyrische Meister von Rhegion (um 542 v. Ch. G.) schmückte bereits Orpheus mit dem Beinamen des vielberühmten [50]), und in dieselbe Zeit ungefähr fällt die Blüthe der Pythagoräischen Philosophenschule, die in mannichfaltiger Beziehung mit Orpheus und Orphischer Dichtung gesetzt wird [51]). Seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts wächst die Masse der Nachrichten über Orpheus, Musäos und jene ältesten heiligen Sänger fast mit jedem Jahrzehend. Onomakritos zur Zeit der Pisistratiden wird von letzteren beauftragt, die Gesänge des Musäos, nach Andern auch des Orpheus zu sammeln und zu ordnen, und gleicher Mühe unterzog sich nach späteren Berich-

47) Alexand. Polyhist. ap. Plut. de mus. p. 1132 F. ex Glauc.

48) Ueber das Haupt oder die Leyer des Orpheus, die die Wogen nach Lebos getragen, über das Orphische Orakel daselbst und Andres vergl. vorläufig Müller: Orchomenos p. 387 f. Bode l. l. p. 14 sqq. 85 sqq. Lobeck l. l. p. 320 sq. Das Nähere hierüber, wie über Terpanders Zeitalter unten bei den lyrischen Dichtern.

49) Worüber unten a. a. O. das Nähere.

50) Ap. Priscian. VII, 1. 723 (VI, 18, 92 T. I, p. 283 ed. Krehl) Ibyci fragm. ed. Schneidewin XXII, p. 160. Ebend. p. 16 über Ibykos Zeitalter. Vergl. unten a. a. O.

51) S. vorläufig Bode l. l. p. 27 sq. 96. 99 sq. Lobeck p. 247 sqq. 330 sq. 358. cf. II, p. 885 sq. 892 sq. 897 sq. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 154 sqq. Harles. Tiedemann a. a. O. p. 42 u. A.

ten Pherekydes der Athener [52]). Ersterer und Kekrops der Pythagoräer verbreiteten auf Orpheus Namen Gedichte von ihrer Hand [53]). Simonides und Pindar [54]), Aeschylos und Euripides [55]) und andre Dichter singen von Orpheus Thaten, seinem Wundergesange und seinen Lehren. Die Logographen, die ersten Historiker der Griechen bis auf Herodot, deren Geschäft es vornehmlich war, die Sagen und Traditionen, wie sie sie bei den einzelnen Stämmen, Städten und Ländern vorfanden, zu sammeln, zu sichten und zu verzeichnen [56]), unter ihnen, wie schon erwähnt, Pherekydes, vielleicht auch Hellanikos der Lesbier und Herodoros von Heraklea, gedachten nach den freilich unsicheren Berichten der Späteren, des Orpheus, seiner Abstammung und seiner Gedichte, und Herodoros (wenn es der alte Herakleot ist) war, wie es scheint, der erste, der eine eigene Schrift über Orpheus und Musäos, wahrscheinlich eine Sammlung von Mythen und Sagen über diese ältesten Dichter, herausgab [57]). Ihnen folgten die späteren Historiker (besonders die sogenannten Atthidenschreiber), Philosophen, Rhetoren und Grammatiker [58]), und zu Platos Zeiten waren Orpheus und die auf seinen Namen gehäuften Schriften, Gedichte und Sagen durch ganz Griechenland so bekannt, dafs

52) Herod. VII, 6. Paus. X, 12, 6 coll. I, 22. 7. Clem. Alex. Strom. p. 397. Sext. Empir. Pyrrhon. hypotyp. III, 30 adv. Mathem. VII, 362. Suid. s. v. Φερεκύδης. Eudoc. Viol. p. 421. cf. Sturz ad Pherec. fr. p. 69 u. A.

53) Aristot. ap. Cic. et Philop. ll. ll. Vergl. vorläufig Bode p. 48. 95 sq. 93 sq. Lobeck l. l. I, p. 331 sqq. 397 sqq.

54) Pind. Pyth. IV, 314. Fr. 84. 86 p. 644 ed. Böckh. Simonid. fr. IX. Analect. T. I, p. 122.

55) Aeschyl. Agamemn. 1629. ap. Aristoph. Ran. 1064 (1059) Euripid. Alc. 364. 990. Bacch. 562. Iphig. Aulid. 1221. Hippol. 965. Med. 542. Cycl. 646. Rhes. 946. Sten. fr. V.

56) Vergl. meine Charakteristik p. 30 ff.

57) Cf. Procl. in d. Bibl. d. alten Litt. u. Kunst I. Inedit. p. 8. Constant. Porphyrog. Them. Imp. 2 T. I, p. 22 Sylb. Suid. s. v. Ὅμηρος. Pherecyd. Fr. ed. Sturz p. 118. Damasc. Neopl. Quaest. XIII, p. 381. 382 (p. 252 in Wolf. Anecd. T. II). Athenag. Leg. p. Chr. 15 p. 68 ed. Oxon. Schol. ad Apollon. Rhod. I, 23. Olympiodor. ap. Phot. Bibl. Cod. LXXX (Hist. Byz. T. I, p. 11). Weichert Ueb. d. Leben u. Gedicht des Apollon. v. Rhod. p. 154—175, bes. p. 163 ff. 167 ff.

58) Cf. Bode l. l. p. 39 sq. 97 sqq. 101 sqq. Lobeck l. l. p. 336 sqq.

dafs man die Kunde davon bei jedem gebildeten Hellenen voraussetzen durfte [59]). Der Zeugnisse und Nachrichten, aber auch der Entstellungen, Verfälschungen und Erdichtungen werden daher immer mehr, und ihr historischer Werth sinkt in demselben Grade, in welchem sie an Masse wachsen.

Reicht hiernach die Kunde von Orpheus und Orphischer, vor-Homerischer Priester- und Kultuspoesie oder vielmehr das Alter unserer Nachrichten nicht über das sechste, höchstens siebente Jahrhundert v. C. G. hinauf [60]), so ist die erste Frage: wie mochte Homer und den späteren Epikern, wie mochte im Einzelnen selbst dem Hesiodos, wie wir nach den uns erhaltenen Bruchstücken glauben müssen, diese Kunde fremd bleiben? — die zweite: wie konnte dieselbe sich dennoch bis in spätere Zeiten erhalten, ohne zur Kenntnifs Homers gekommen zu sein? — Die Beantwortung beider Fragen erfordert eine genaue Untersuchung über die räumlichen und zeitlichen Bedingungen, Vaterland und Zeitalter, Entstehung und Fortbildung, Wesen und Eigenthümlichkeit der Homerischen und Hesiodischen Dichtung, deren Darstellung indessen den folgenden Abschnitten vorbehalten bleiben mufs. Hier daher nur so viel. Das gewöhnliche Auskunftsmittel der Vertheidiger des Alterthums Orphisch-mythischer Dichtung, als habe Homer nur zufällig letzterer nirgend Erwähnung gethan, ist unzweifelhaft unhistorisch und, man kann sagen, unhomerisch,

59) Plato Cratyl. p. 402 C. Phileb. p. 66 D. (Orphic. ed. Hermann p. 473), de Legg. II p. 669 D. VIII p. 829 D. III p. 677 E. IV p. 716 (cf. Stob. T. I. p. 40. Heeren. Aristot. de Mundo VII. p. 475 ed. Casaub. Phaedr. p. 271 F. Jon p. 533 B. 536 B. Protag. p. 316 E. Sympos. p. 176 E. de Rep. X. p. 520 B. Von Aristoteles ist schon die Rede gewesen.

60) Hieraus erklärt es sich, wie unter den neueren Alterthumsforschern die entgegengesetztesten Meinungen über das Alter, Wesen und Charakter des Orpheus und Orphischer Poesie entstehen und bis jetzt im Kampf gegen einander sich erhalten mochten und fortbestehen werden. Creuzer (Symbolik u. sonst) u. J. H. Vofs (Antisymbolik, mythologische Briefe u. sonst) sind bekanntlich die Führer dieser beiden Extreme, die Andre (Heeren, Hermann, Tiedemann, Kanne, O. Müller, Bode u. A. bis auf Lobeck) mannichfaltig modificirt und zum Theil zu vermitteln gesucht haben. Indessen ist der Streit nicht sowohl über das Dasein einer vor-Homerischen Poesie, die selbst Vofs nicht zu läugnen scheint, als vielmehr über das Wesen dieser Poesie und namentlich über das Alter einer Orphisch-mystischen Theologie und Götterlehre.

indem eines Theils sodann Alles, was die widersinnigsten Erfindungen spätererer Dichterlinge, Grammatiker, Rhetoren und Philosophen in Homerische und vor-Homerische Zeiten setzen, auch uns für Homerisch und vor-Homerisch gelten müfste [61]), andern Theils aber sich mit Recht behaupten läfst, Homer habe dem innersten Wesen seiner Dichtung gemäfs nichts von Bedeutung verschwiegen, was ihm bekannt gewesen. Vielmehr ist es nothwendig anzunehmen, dafs Homer in der That jene Kunde von Orpheus und Orphischer Poesie nicht besessen habe, und danach der Versuch zu machen, die Ursachen davon, wenn auch nicht mit historischer Bestimmtheit, doch bis zu dem Grade von Wahrscheinlichkeit nachzuweisen, der über Dinge von so dunklem Alterthume der historischen Forschung genügen mufs.

Diese Ursachen lagen nun aber theils in dem Zustande des alten Griechenlands und jener Zeiten, denen die epische Poesie ihre Entstehung und Blüthe verdankt, theils in der Fortbildung, im Wesen und der Eigenthümlichkeit der Homerischen Dichtung selbst. Das Zeitalter vom Anfang des dreizehnten bis gegen Ende des zwölften Jahrhunderts v. C. G., in welches unstreitig die ersten Anfänge rein-epischer Dichtung fallen [62]), umfafst zugleich die Blüthe des Heldenlebens der Hellenischen Nation; es war das vielbewegte, unruhige Zeitalter des ersten Niederschlags der politischen Elemente in der chaotischen Gährung der Massen, das Zeitalter der ersten, schwer zu erringenden und stets unsichern politischen Gestaltung von Hellas. Homer selbst spricht von häufigen Kriegen vor dem Trojanischen Zuge [63]); er erwähnt des Kampfes der Lapithen und Centauren, des Argonautenzuges, der Thaten und Züge des Herakles, Theseus etc., des Krieges zwischen Eteokles und Polynikes um Oedipus Herrschaft in Theben [64]), und des mannichfaltigsten Streites und Hasses der einzelnen Für-

61) Cf. Lobeck l. l. p. 317 sqq.

62) Nach Homer selbst blühte sie schon im Trojanischen Kriege (Phemios und Demodokos).

63) Iliad. VII, 133. IX, 541 sqq. XI, 670. 687. XIV, 250. Od. XI, 570 — 759. Thucyd. I, 11. 12.

64) Iliad. I, 265. — XIV, 250 — 266. 323. XIX, 98. VIII, 363. XX, 145. 146. V, 392. 395. 640. II, 679. 658. XI, 689. Od. XXI, 25 u. A. —

sten und Helden um Herrschaft und Ehre [65]). Diese Kriege und Kämpfe, das Heldenthum in seiner raschen Beweglichkeit und seinem Reichthum von Thaten und Schicksalen hatten daher jene stillere, innere Entwickelung des Hellenischen Lebens, die von der Religion, dem Kultus und Priesterthum ausging, in diesem Zeitraume weit zurückgedrängt; es war das erste, mächtigste, herrschende Element in der Geschichte und im Geiste dieses Zeitalters geworden. So geschah es, dafs auch die kaum erwachte Dichtung und Poesie in denselben Kreis hineingezogen wurde; das Lebensprincip des ganzen Zeitalters belebte auch die Dichtkunst mit neuem Athem; der Glanz jener Thaten und Begebenheiten, das höchste was dieses Zeitalter kannte, lockte auch die aufstrebende Poesie herbei, sich dem Höchsten anzuschliefsen; — kurz, das Heldenleben bildete die epische Dichtung aus zur Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit [66]), und jene ältesten Gesänge heiliger, gottbegabter Männer oder Priester, die am Altare der Götter zum Lobe ihrer Herrlichkeit und ihrer Thaten erklungen waren, wurden in den Schatten der Vergangenheit gestellt, gleichmäfsig wie das hohe und höchste Ansehen, das jene Männer selbst vordem ohne Zweifel genossen, mit dem Aufblühen des Heldenthums und der fürstlichen Macht zu sinken begann. Homers Priester erscheinen daher in ganz andrer Lage und andrer Stellung, in weit geringerer Bedeutung, als das Priesterthum bei jeder rohen, noch ungebildeten Nation hat und nothwendig haben mufs, und als es ohne Zweifel auch im frühsten Alterthum des Hellenischen Volkes hatte [67]). Homers Priester sind herausgerissen aus ihrer uralten, heiligen Umgebung, aus der Nähe der Tempel und Altäre, welche die Gottheit durch ihre Huld und Gegenwart heiligt, an welche die religiösen Sagen und Mythen sich knüpften, welche den

Il. I, 265. Od. XI, 321 sqq. 629 sqq. — Il. IV, 372 (cf. Od. XI, 270. Il. XXIII, 665) Il. VI, 223. XIV, 114 u. A.

65) Z. B. des Elektryon und Amphitruo Il. II, 661; des Augeas und Phyleus ib. 628; des Melampus und Neleus Od. XV, 225. XI, 286; des Epigeus mit seinem Schwager Il. XVI, 571; des Meleager mit den Brüdern seiner Mutter Il. IX, 541 sqq. u. A. m.

66) Ausführlicher darüber in der nächsten Vorles.

67) Vergl. oben die Note 36 — 38 angef. Stellen.

Priester selbst mit wunderbarem Schauer und erhabener Begeisterung erfüllten, und auf ihn die Würde und Ehrfurcht übertrugen, die sie dem Nahenden und der zu religiöser Feier versammelten Volksgemeinde einflöfsten. Sie sind nicht eigentlich als Priester oder Verwalter der Heiligthümer — in dieser Eigenschaft werden sie kaum erwähnt [68]) — sondern als Seher und Zeichendeuter, als Anordner der Opfer und heiligen Gebräuche, hinübergeführt auf fremden Boden, und erscheinen daher mehr als Diener der Könige; ein Verhältnifs, gegen das sie sich zwar zuweilen auflehnen (ein Zeichen von dem Gefühle ihrer alten, eigentlichen Würde [69])), das sie aber doch nicht zu zerbrechen vermögen. Hier im fernen Lande, in dieser ihrer Stellung konnte von alten, religiösen Gesängen, welche die Mythen und Sagen von dem Wesen und Leben, der Geburt und den Thaten der einzelnen Götter enthaltend, auch an deren Heiligthümer, an die vaterländischen Gegenden, die Sitze der Götter und Schauplätze ihrer Geburt und ihrer Thaten, gebunden waren, keine Rede sein. Ihrer konnte daher Homer nicht erwähnen; von ihnen hatte aber auch der alte Barde keine Kunde, da die höchste Blüthe und Vollendung der epischen Dichtung im Homerischen Zeitalter nicht im eigentlichen Hellas, dem Sitze jener heiligen Sagen und ältesten Poesie, sondern ohne Zweifel fern vom Hellenischen Vaterlande auf den Küsten Kleinasiens, dem Schauplatze des Trojanischen Krieges, zu suchen ist [70]). Dorthin waren die epischen Sagen vom Heldenleben und den Heldenthaten zugleich mit jenen Schaaren von Ansiedlern, welche die Nachkommen der gestürzten Fürsten und Heldenhäuser führten, mithinübergezogen, das wandernde Geschlecht der epischen Sänger hatte sich den Zügen angeschlossen, und die ganze episch-poetische Kunde der heroischen Vergangenheit mithinübergepflanzt. Nicht eben so jene alten, religiösen Sagen und Dichtungen; nicht so jene heiligen Priestersänger, die beide an ihrem ursprünglichen Sitze von der Heiligkeit des Ortes selbst zurückgehalten wurden [71]).

68) Vergl. oben Note 36.

69) Kalchas Streit mit Agamemnon im ersten Gesange der Ilias.

70) Das Nähere darüber in den nächstfolgenden Vorlesungen.

71) Dafs alle religiösen Mythen der Hellenen und die ganze Helle-

Von ihnen konnte die Kunde nur mittelbar und ungewifs im Munde des Volkes oder einzelner, wie im Trojanischen Kriege, mitziehender Seher und Opferverwalter (der Kern der Priesterschaft, die alten Priestergeschlechter, blieben ohne Zweifel mit dem Kerne der Volksstämme selbst zurück) hinüberkommen, und wurde daher alsbald von der volksthümlichen, epischen Dichtung in ein episches Gewand gekleidet. In diesem Gewande erscheinen daher bei Homer die religiösen Mythen und die ganze Götterlehre; und also erklärt es sich, warum Homer keine Kenntnifs nahm und nirgend Kenntnifs zeigt von jenen ältesten religiösen Dichtungen; eine Kenntnifs, die darum keineswegs den neugegründeten Reichen, den hinübergezogenen Schaaren und ihren Nachkommen gänzlich fehlte, wie die Spuren alter und ältester religiöser Ansichten und Mythen bei Homer beweisen [72]); die aber dort in der Entwickelung und Fortbildung eines neuen Lebens nicht zu der Bedeutung gelangt war, dafs sie auch Homer und die epischen Dichter seiner Schule nothwendig hätte berühren müssen.

Ganz anders war das Verhältnifs und die Eigenthümlichkeit der Hesiodischen Poesie. Sie war heimisch auf alt-Hellenischem Boden, in Böotien, dem Mittelpunkte von Hellas. Ihr lag daher gleichmäfsig die ganze Fülle epischer Heldensagen und Heldendichtung wie der Reichthum älterer, religiöser Mythen und heiliger Gesänge vor. Natürlich, dafs sie beide Elemente der Poesie benutzte und verschmolz, und aus beiden gleichsam sich selbst constituirte. Hesiodos Theogonie setzt, wie schon angedeutet, eine grofse Masse heiliger Sagen und Dichtungen über die Geburt, das Leben und die Thaten der Götter voraus; sie selbst ist nichts andres als eine Sammlung dieser Sagen und Dichtungen, die der Sänger zu seinem Zwecke umgestaltete und als poetischen Stoff verwendete, die er in ein Ganzes verband, und zusammenordnete. Das Schild des Herakles, jene Beschreibung vom Kampfe des Zeussohnes mit Kyknos, dem Sohne des Ares (wahrscheinlich ein Bruch-

nische Götterlehre, wie mehr oder minder jede polytheistische Religion, einen lokalen Charakter tragen, versteht sich der Natur der Sache nach von selbst, und zeigt sich jedem Forscher auf den ersten Blick.

72) Vergl. oben S. 99, Note 4. 5.

stück der grofsen Eöen oder der Heroogonie), zeigt dagegen die gleiche Benutzung der epischen Mythen als poetischen Stoffes, deutet aber auch die andre, vom Homerischen Epos verschiedene Wendung an, die der Heroensage gegeben wurde, indem die Helden als Söhne der Götter aufgefafst und vornehmlich von dieser Seite verherrlicht, in näherer Beziehung zu den Göttern und deren Kultus erscheinen, und dadurch das Heldenthum wie die ganze Heldensage einen mehr religiösen Anstrich gewinnt. Daher zeigen sich denn auch im Ganzen der Hesiodischen Poesie reiche Spuren einer heiligen, älteren, vorepischen Dichtung, und die ganze Theogonie ist eben selbst redendes Monument derselben. Dennoch geschieht ihrer im Einzelnen, wenigstens in den uns erhaltenen, verfälschten und übelzugerichteten Bruchstücken, wenig oder gar keine Erwähnung; und wenn auch manche Stellen von tieferer, priesterlicher Kenntnifs zeugen [73]), wenn auch die Sagen über Hesiodos den Sänger selbst gewissermafsen zum Priester, wenigstens zum Seher machen [74]), und Linos, den man als Vorbild des Hesiodischen Sängers, wie Phemios und Demodokos als Führer Homers betrachten kann, mit aller Weisheit (göttlicher und menschlicher Dinge) geschmückt erscheint [75]), so ist doch auch Charakter und Inhalt von dessen Dichtungen eben so wenig als Hesiodos Beziehung und Verhältnifs zu jener ältesten, heiligen Poesie näher angegeben. Der Grund davon lag ohne Zweifel in der epischen Färbung, die auch Hesiodos seinem Stoffe gab, und dem Charakter der Zeit nach geben mufste. Die epische Dichtung, gestützt auf das Heldenleben, das bis zum Einfalle der Dorier in den Peloponnes (achtzig Jahre nach dem Trojanischen Kriege) seinen vollen Glanz behauptete, und von da ab sich verlierend, doch in der Erinnerung noch fortlebte, war in Hesiodos und früheren Zeiten schon so weit entwickelt, dafs sie die ältere, religiöse Poesie, die, während der Blüthe der Heroen- und Fürstenmacht zugleich mit dem Priesterthum zu-

73) So die Erwähnung der τελεταί. Vergl. unten die achte Vorles.

74) Vergl. unten a. a. O.

75) Vergl. oben S. 110, Note 41; über alles bisher Angeführte und den Charakter der Hesiodischen Poesie überhaupt unten die achte Vorlesung.

rückgedrängt, nicht in gleichem Schritte der Entwickelung fortgegangen war, an äufserer Bildung und künstlerischem Werthe weit übertraf. Als daher nach der Dorischen Wanderung der Glanz des alten heroischen Königthums und damit der Ruhm des Heldenzeitalters zu sinken, und das Volk im eigentlichen Hellas sich freier zu regen, und gegen die Gewalt der Fürsten aufzulehnen begann [76]), als eben damit Hesiodos selbst von der rein-epischen Dichtung, der Verherrlichung der Heroen und ihrer Thaten, sich abwendend, eine neue Bahn der Kunst versuchte, und theils an das aufblühende Volksleben (in den Werken und Tagen), theils an die alten, heiligen Mythen von der Geburt und den Thaten der Götter (Theogonie) und deren Verhältnifs zu den Helden und dem Heldenthume (Schild des Herakles) sich hielt; war noch immer die epische Dichtung und ihre höhere Bildung so mächtig, dafs auch dieser neue, poetische Stoff dieselbe Bildung annehmen mufste, um in der Zeit sich halten und geltend machen zu können. Hesiodos gab daher den alten, heiligen Göttersagen und Dichtungen ein episches Gewand, und wich eben damit von deren früherer Form und Eigenthümlichkeit so weit ab, dafs er seine neue Schöpfung im Einzelnen nicht mehr mit jenen in nähere Beziehung setzen konnte [77]).

So geschah es, dafs die Erinnerung an jene ältesten, heiligen Gesänge und Priesterdichtungen noch immer nicht lebendig hervortrat, und an der Bildung der Gegenwart Theil nahm. Erst als (gegen das achte Jahrhunder v. C. G.) die l y r i s c h e Poesie der Hellenen sich zu entwickeln, und zu Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit aufzublühen begann, ihrer Natur nach aber an die R e l i g i o n und den G ö t t e r k u l t u s wenigstens mit der einen Haupthälfte (der melisch-lyrischen Kunst) a u f d a s E n g s t e s i c h a n s c h l o f s, wie in der Folge aus der näheren Darstellung derselben mit historischer Klarheit und Sicherheit sich ergeben wird; da gingen auch jene ältesten, religiösen Dichtungen aus ihrem Dunkel wiederum hervor; und von diesem Zeitpunkte an finden wir daher in

76) Davon zeigen sich in Hesiodos selbst (Werken und Tagen) deutliche Spuren. Vergl. unten a. a. O.

77) Auch über diese ganze Entwickelung die näheren Belege unten in der achten Vorlesung.

den Schriften der Alten, namentlich bei den Lyrikern zuerst bestimmtere, nähere Zeugnisse und Nachrichten über sie. Es fragt sich nur, wie sich diese Dichtungen oder die Nachrichten von ihnen bis auf jene Zeiten erhalten haben, wie sie der Vergessenheit entgangen sein können? Und auch hierauf läfst sich aus den Angaben und Andeutungen glaubwürdiger Schriftsteller des Alterthums völlig genügend antworten. Nach Herodots Zeugnifs nämlich wurden in den Heiligthümern der Hellenen (von den Priestern) namentlich auf Delos Hymnen der ältesten, priesterlichen Sänger, wie Olen, bis auf seine Zeiten aufbewahrt und gesungen [78]), und eben dieselben bestanden noch in den spätesten Jahrhunderten, wie Pausanias bekundet [79]). Durch diese Uebereinstimmung mit Herodots Angaben erhalten des letzteren anderweitige Zeugnisse gröfseres Gewicht, und wenn daher Pausanias berichtet, dafs von dem alten Athenischen Priestergeschlechte der Lykomeden Hymnen des Orpheus, Musäos und Pamphos auswendig gewufst und gesungen würden, die er selbst für ächt hielt [80]); so ist daraus wenigstens so viel mit historischer Sicherheit zu entnehmen, dafs wie auf Delos, so auch in andern Tempeln unter den alten Priesterfamilien Hymnen und heilige Gesänge sich erhalten hatten, welche Kennzeichen eines hohen Alterthums an sich trugen. Pausanias selbst giebt diese Kennzeichen näher an, indem er bemerkt, jene alten Hymnen des Orpheus seien sehr kurz und überhaupt nicht in grofser Anzahl gedichtet, auch stünden sie wohl hinsichtlich des Schmuckes der Sprache den späteren nach-Homerischen Hymnen nach, seien dagegen hinsichtlich der Tiefe des religiösen Gefühls, der Ehrfurcht vor den Göttern diesen vorzuziehen [81]). Ueberhaupt richtet er nicht ohne Kritik des Urtheils über die mannichfaltigen Dichtungen, die den Namen jener alten, heiligen Sänger trugen, und bemerkt ausdrücklich, dafs er nichts für ächt-Musäisch halte, aufser den Hymnus

78) Herod. IV, 35 cf. Pindar. Pyth. I princip.

79) Paus. I, 18, 5. IX, 27, 2. VIII, 21, 2. Zwischen Herodot und Pausanias erwähnt ihrer wiederum Callim. Hym. in Del. 305 ib. Spanh.

80) Paus. I, 22, 7. IV, 1, 4. IX, 30, 6 ibid. 27, 2 cf. Plut. vit. Themist. c. 1.

81) Paus. IX, 30, 5. 6.

auf Demeter bei den Lykomeden [82]). Eben so unterscheidet Plato offenbar Gesänge des Orpheus, die ihm ächt, oder doch Spuren höheren Alterhums zu verrathen schienen, von andern untergeschobenen, angeblich-Orphischen Dichtungen [83]). Jedenfalls mufs man hiernach annehmen dafs das Gedächtnifs jener ältesten, heiligen Gesänge bis in die Zeiten Herodots, Platos und selbst Pausanias in den Tempeln unter den Priestern von Geschlecht zu Geschlecht sich fortgepflanzt und erhalten hatte. Hier fanden zur Zeit des Aufblühens der lyrischen Poesie die Kunde davon zuerst die lyrischen Meister, von denen die älteren (wie Thaletas von Kreta, Terpander der Lesbier) selbst ein priesterliches Ansehen tragen, jedenfalls aber vornehmlich religiöse Gesänge für den Kultus und zum Lobe der Götter dichteten [84]); und sie waren es dann, welche die Erinnerung daran erneuerten, und auch wohl die Namen der ältesten, mythischen Dichter, wie sie ihnen in den Berichten und Sagen der Priester überliefert wurden, wiederum an's Licht zogen. Neben ihnen mögen Pythagoras und die Pythagoräer, deren mystische und fanatische Philosophie, wie sie die Alten schon bezeichnen [85]), zum Wunderbaren, Alterthümlichen, Dunklen und Ungewissen, das den Namen und Dichtungen jener ältesten, heiligen Sänger nothwendig anklebte, sich hingezogen fühlte [86]), zur Verbreitung der Kunde von letzteren vorzüglich beigetragen haben, indem sie, wie Aristoteles und Andre Kerkops, dem Pythagoräer, Schuld gaben, eigne Gedichte unter dem Namen jener, insbesondre des

82) Paus. I, 22, 7. Aehnliche Kritik IX, 30, 5. IV, 1, 4. VIII, 31, ibid. 37. IX, 35. I, 14, 2.

83) Plato Cratyl. p. 402. de Legg. II p. 669. VIII. p. 829 Ion p. 533. 536. Dagegen de Rep. II p. 364 u. sonst.

84) Vergl. über Thaletas u. Terpander unten die 17te u. 18te Vorles.

85) Plut. de gen. Socrat. p. 580 C. Timon ap. Plut. vit. Num. c. 8. Vergl. Döderlein Animadv. de Thalet. et Pythag. p. 175. H. Ritter: Gesch. der Pythagorischen Philosophie.

86) Xenoph. Epist. I ad Aeschin. p. 17 ed. Orell. (*Πυθαγόρου*) *τερατώδη σοφίαν*. Cf. Theodoret. Therapeut. XII p. 1052 u. die vielen mystischen, wunderbaren Sentenzen z. B. Aristot. Anal. Post. II, c. 10. Plut. Quaest. Gr. No. 39. Aelian V. H. IV, 17. Porphyr. vit. Pyth. c. 41. Jamblich. v. Pyth. 109 u. a.

Orpheus und Linos bekannt machten, gewiſs um auf sie ihre eignen Lehren zu stützen [87]).

Ohne Zweifel aber waren diese in den Tempeln verborgenen und bis auf Herodots, Platos uud Pausanias Zeiten hinabgekommenen Gesänge keineswegs dieselben, wie sie von jener mythischen, heiligen Priesterpoesie ausgegangen waren. Dieſs anzunehmen, verbietet schon die Art ihrer Erhaltung, indem sie nach Pausanias Andeutung von den Priestern im Gedächtniſs aufbewahrt wurden, und in den ältesten Zeiten nicht anders aufbewahrt werden konnten; dieſs zeigen auſserdem auch die mannichfaltigen Verfälschungen und untergeschobenen Nachahmungen derselben, zu denen es nicht hätte kommen können, wenn diese Poesie in bestimmter, sicherer Gestalt, wenn sich ein bestimmtes, sicheres Bild von ihr erhalten hätte. Unstreitig reichten höchstens die ersten Keime ihrer Bildung bis in vor-Homerische Zeiten hinauf; sie selbst waren im Laufe der Jahrhunderte ohne Zweifel völlig umgestaltet und umgewandelt worden, und hatten mannichfaltige Elemente einer späteren Kultur und religiösen Entwickelung in sich aufgenommen, so daſs sie sich selbst nicht überall gleichsahen. Vielleicht waren sie sogar überhaupt nur nach älteren, später verloren gegangenen Mustern oder nach alten Traditionen über Form und Wesen jener vor-Homerischen, mythischen Urpoesie nachgebildet, nnd enthielten von letzterer selbst nicht einmal in ihrem ersten Keime und innersten Kerne ächte Reste. Jedenfalls können sie im Einzelnen nicht als reine, unveränderte und unvermischte Ausflüsse derselben gelten, sondern zeigen nur die Art und Weise an, wie sich das Gedächtniſs einer alten, mythischen Priesterpoesie erhalten konnte, und lassen im Ganzen unter den nöthigen Bedingungen allenfalls einen historisch-sichern Schluſs zu von ihrem eignen Wesen auf Form und Eigenthümlichkeit jener.

Als Resultat geht also aus der ganzen bisherigen Darstellung mit historischer Gewiſsheit nur folgendes hervor: Es blühte zwar im mythischen oder vor-Homerischen Zeitalter der Hellenen eine alte, religiöse, nicht rein-epische Poesie; allein das Gedächtniſs derselben, durch mannichfaltige Um-

87) Arist. ap. Cic. l. l. Jon Chius ap. Clem. Alex. Strom. I p. 397 Jamblich. l. l. c. 139. Cf. Lobeck p. 330 sq. 357 sqq.

stände und Verhältnisse der Geschichte zurückgedrängt, erwachte erst so spät zum Bewufstsein in historischen Zeiten, dafs jegliche Einzelnheit, jede specielle Kunde von ihr unter den Hellenen selbst ungewifs war und ungewifs bleiben mufste; dafs daher auch von uns nur ein Gattungsbild in allgemeinen Umrissen vom Wesen und Charakter derselben entworfen werden kann, und mithin jede in's Einzelne gehende Nachricht als verdächtig zurückgewiesen werden mufs, sobald sie nicht in dem ältesten Zustande des Hellenischen Volkes, in den Verhältnissen und Bedingungen der ältesten, mythischen Zeiten, denen jene Poesie angehörte, ihre Bestättigung findet.

Diesen ältesten Zustand, diese ältesten Zeiten kennen wir aber vornehmlich nur aus den ältesten Urkunden der Hellenischen Geschichte, aus der Homerischen und Hesiodischen Poesie, und neben ihr aus Sagen und Traditionen, die uns von den älteren, glaubwürdigeren Historikern, und andern Schriftstellern der Hellenen überliefert sind, oder deren Nachrichten zum Grunde liegen. Wollen wir es daher versuchen, in weiten und allgemeinen Zügen ein Bild von der Entwickelung, dem Wesen und der Eigenthümlichkeit jener ältesten, mythischen Poesie zu entwerfen; so werden uns dabei Homer und Hesiodos und die Berichte der älteren, uns erhaltenen Schriftsteller über jene ersten, mythischen Zeiten gleichsam zu Führern dienen müssen, in's Einzelne gehende Nachrichten dagegen, so wie die Zeugnisse Späterer nur insofern von uns benutzt werden können, als sie mit diesen Führern in Uebereinstimmung stehen. —

Was nun hiernach zuvörderst die Frage nach dem ersten Sitze und Vaterlande jener ältesten, mythischen Urpoesie der Hellenen anbetrifft; so finden sich darüber bei Homer und Hesiodos selbst leise Andeutungen. Thamyris nämlich, der älteste Sänger, dessen Homer gedenkt, und den er offenbar in vortrojanische Zeiten setzt [88]), wird von ihm Thra-

88) Er wandert nach Homer (Il. II, 594. 596) von Eurytos aus Oichalia nach Dorion. Eurytos aber, dessen Sohn Iphitos von Herakles erschlagen ward, der berühmte Bogenschütze, der sich in einen Wettkampf mit Apollo einliefs, und daher von den Pfeilen des Gottes erlegt ward (Odyss. VIII, 224 sq. XXI, 11—40), gehört hiernach ohne allen Zweifel dem ältesten, vor-Trojanischen Zeitalter an.

cier genannt [89]). Hesiodos aber bezeichnet seinen alten, hochgefeierten Kitharisten Linos als den Sohn der Muse Urania [90]); und das Vaterland der Musen, der Ursitz ihres Kultus, war mithin nach Hesiodos ohne Zweifel auch das Vaterland des Linos. Wie weit nun aber in den älteren Zeiten, nach der älteren Geographie der Hellenen die Gränzen Thraciens und Thracische Stämme ausgebreitet waren, zeigen die Angaben Homers, in denen Thracier um den Olympos, in Pierien, Emathia und am Athos erwähnt werden [91]), und Thracien überhaupt nicht als rauhes, wildes Land, sondern fruchtbar und reich, als ergiebiger Boden des trefflichsten Weines erscheint [92]); beweisen die Zeugnisse des Thukydides und Andrer, nach denen Thracier zu Daulis und am Parnafs in Phocis, um den Helikon in Böotien und selbst an den Gränzen Böotiens, in Attika wohnten [93]). Thracien also umfafste nach alten Begriffen (vor der Dorischen Wanderung) ganz Macedonien und einen grofsen Theil von Thessalien, dem alten Sitze des Hellenischen Volkes, und von da ab reichte Thracische Bevölkerung und Thracische Kultur in Phocis, Böotien und bis in Attika hinein. Pierien aber und die Höhen des Olympos und Helikon waren, wie allgemein anerkannt

89) Iliad. l. l. 595.

90) Hesiod. fragm. ap. Eustath. l. l.

91) Hom. Iliad. XIV, 225 sqq. cf. XIII, 301 ibiq. Schol.

92) Il. IX, 71. Odys. IX, 197 cf. Il. VII, 467 Schol. ad Apoll. Rhod. III, 997. Eurip. Cycl. 141. Plin. H. N. XIV, 4 (6).

93) Thucyd. II, 29. Strabo VII p. 404 ed. Casaub. IX p. 648. Liv. XXXII, 18. Paus. I, 41, 8. — In Böotien: Strab. I p. 28 ib. Casaub. X p. 722. Cf. IX p. 649 ed. Casaub. Paus. IX, 29, 2. — In Attika: Strab. VII p. 508. cf. IX p. 628 sq. Casaub. Paus. X, 3, 2. Vergl. aufserdem Hegesias ap. Strab. IX p. 396. Eurip. frag. Erechth. I, 51 p. 442 Bekk. Thucyd. II, 29. Paus. I, 5, 4. X, 4, 6. Thracische Aloiden in Askra am Helikon Paus. IX, 29, 2 cf. ib. 22, 3 Schol. ad Pind. Pyth. IV, 156. Thracische Böotier im Krieg gegen die Aeolischen Böotier: Ephor. ap. Strab. IX p. 616 Cas. cf. Polyän. VI, 43. Heraclid. ap. Zenob. II, 84. — Vergl. von Neueren: Larcher Herod. T. VII, p. 419. 566. Clavier: Les prem. temps des Gr. T. I p. 73. 123. II. p. 24. Ste. Croix: Essai sur les mystères Gr. T. I p. 120. Heyne: de temp. myth. in Comm. Soc. Gotting. VIII p. 8 ib. p. 25. 29 sq. Hüllmann: Die ersten Anfänge d. Griech. Gesch. p. 47. 74. Creuzer Symbolik III p. 538 ff. Besonders aber O. Müller: Orchomenos und die Minyer p. 379 — 390.

wird, die ältesten Sitze der musischen Kultur, das Vaterland der Musen [94]); dahin versetzt auch Hesiodos die neun Töchter des Zeus und der Mnemosyne; unfern der höchsten Spitze des Olympos ist ihr Pallast gebaut neben dem der Grazien und des Himeros; Eleutherä und der Helikon sind ihre Lieblingssitze [95]). Dort also war ohne Zweifel auch die Heimath des alten Hesiodischen Sängers Linos, nach Hesiodos eigner Annahme, und mit ihr stimmen die Sagen und Berichte bei späteren Schriftstellern überein, die jenen zum Sohne des Thraciers Oeagros und zum Bruder des Orpheus [96]), Andre zum Sohne Apollos und zum Lehrer des Orpheus und Thamyris machten [97]). In Thessalien und den anliegenden Ortschaften, den ältesten Sitzen des Hellenischen Volkes, spielten bekanntlich auch die ältesten, Hellenischen Mythen: jener mächtige Kampf der himmelstürmenden Titanen wider die Götter, die Sagen von Prometheus und Epimetheus, von den Thaten des Herakles, vom Argonautenzuge, vom Kampf der Lapithen und Centauren u. A. [98]). In diesen Gegenden also war auch die erste, älteste Heimath jener mythischen, heiligen Poesie der Hellenen, wie die meisten Schriftsteller der Alten in Ue-

94) Heyne: de Mus. in Comm. Soc. Gott. VIII, p. 38—45. Opusc. Acad. I p. 167. Petersen: de Musar. orig. in Miscell. Hafn. T. I P. I p. 84 sq. 99 sq. Creuzer a. a. O. Müller ebend. p. 381 ff. Vergl. d. Dorier I p. 342. Vofs: Antisymbol. p. 183 ff. 192 f. Kanne: Mythol. d. Gr. p. 97.

95) Hesiod. Theog. 52—103 cf. 1—50.

96) Apollod. Bibl. I, 3, 2. Hygin. fab. XIV.

97) Diod. Sic. Bibl. hist. III, 67. T. I p. 200 sqq. 228 ed. Wesseling. Paus. VIII, 18. Theocrit. Idyl. XXIV, 104. Virgil Eclog. IV, 57. Diog. Laërt. prooem. §. 4. Clem. Alex. Strom. I p. 323. Suid. s. v. *Λινος* u. A. m. Vergl. Creuzer in d. Brief üb. Homer u. Hesiod. p. 171. Symbolik II p. 246 (263). Kanne: Mythol. der Griechen p. LIII—LVIII. O. Müller: Orchom. p. 293. D. Dorier I p. 346 ff. J. A. Ambrosch: de Lino Diss. inaug. (Berol. 1829) p. 11 sqq. 23 sqq. Besond. Welcker: de Lino in Zimmermanns Allg. Schulzeit. 1830 Abthl. II. No. 2 ff.

98) Hesiod. Theog. 147—158. 616—720. — Opp. et Dies 47 sqq. Theog. 521—579. — Scut. Herc. 350 sqq. 379 sqq. 467 sqq. — Hom. Odys. XI, 234 sqq. 252 sq. Hesiod. Theog. 992 sqq. cf. Od. XII, 69 sq. — Iliad. XIV, 317 sq. Od. XXI, 295 sqq. Il. I, 263 sq. cf. Hesiod. Scut. Herc. 178 sq.

bereinstimmung mit Homer und Hesiodos bekunden. Bei den Libethriern am Fuſse des Olympos wurde ein mächtiger Hügel gezeigt, unter welchem nach der Sage die Gebeine des Orpheus ruhten [99]); ebendaselbst stand vor Zeiten auf einer Säule eine steinerne Urne mit der Asche des Orpheus [100]), und das Haupt des Sängers, das nach einigen Sagen von den Wogen nach Lesbos getragen worden, sollten nach andern die Libethrier begraben, und dem Orpheus ein Heroon geweiht haben [101]). Auch erwähnt Plutarch eines alten, hölzernen, aus Cypressen gefertigten Standbildes desselben bei Libethria [102]); ein andres sah man im heiligen Haine des Helikon [103]), und ein drittes zu Delphi [104]). Thracier wird Orpheus auch von den späteren Hellenen meist genannt, wenn auch Einige von ihnen nach der Geographie ihrer Zeiten unter Thracien das spätere, enger-begränzte, nordisch-rauhe und unkultivirte Land am Hebros, Hämus und dem Thracischen Bosporos verstanden [105]). Denselben Gegenden, in denen Homers Thamyris und der Hesiodische Linos zu Hause waren, gehörte also ohne Zweifel auch Orpheus, oder vielmehr die alte, Orphische Poesie und der Mythus von ihr an. Musäos, der Sohn des Antiphemos (Antiophemos) oder des Eu-

99) Apollodor. I, 3, 2. Paus. IX, 30, 3. 4. Strabo Epit. lib. VII. Eratosth. Catast. XXIV, p. 19 Schaub. Hygin. P. A. II, 7. Ueber diese älteste Art Denkmäler Strabo XIV p. 625.

100) Paus. IX, 30, 3.

101) Conon narrat. 45 ap. Phot. Cod. 186.

102) Plut. vita Alex. M. c. 14 Arrian. I, c. 11. Die ξόανα waren die ältesten Hellen. Bildsäulen cf. Siebelis. Praefat. ad Paus. p. XLIII.

103) Philostrat. Imagg. VI p. 870. Callistrat. Stat. VII p. 898. Paus. IX, 30, 3. Vergl. Creuzer Symbolik III, p. 413 (433). Voſs: Mythol. Briefe II, p. 52. O. Müller Orchomenos p. 383.

104) Paus. X, 30, 2. Lucian Imagg. c. 14. Paläphat. fab. 34.

105) Vergl. d. bisher angef. Stellen u. bes. Strabo X p. 722 Cas. p. 363 Tauch. Paus. IX, 30, 2 Tzetz. ad Lycophr. T. II p. 520 ed. Müll. Zu den Kikonen u. Odrysen versetzen ihn Diod. Sic. Bibl. V, 64. 77. Auct. Argonaut. Orphic. 78 p. 27 ed. Herm. Suid. s. v. Ὀρφεύς. Theodoret. Therapeut. 1 T. IV p. 468. Cf. Androt. ap. Aelian. l. l. Plin. IV, 18 u. Vet. Interpr. ad Plut. de Nobil. XX, 978 ed. Wyttenb. Nonnus XXII, 179. Apollon. Rhod. I, 30. Nicand. Ther. 462. Solin. cap. XVI. Jamblich. v. Pythag. 28 (306). Hermipp. ap. Joseph. c. Apion. I, 22. Max. Tyr. Diss. 38, 6. u. A. m. Lobeck l. l. p. 285 sqq. 296 sqq.

molpos [106]), auch wohl der Sohn des Orpheus genannt [107]), mit welchem er überhaupt meist in enge Verbindung gestellt wird [108]), galt im späteren Alterthum als geborner Athenienser [109]); doch scheinen ihn andre Sagen auch nach Theben versetzt zu haben [110]). Athen und dem Attischen Mythenkreise werden Eumolpos (bald als der Sohn, bald als der Vater des Musäos bezeichnet [111])) und Pamphos zugeschrieben [112]). Doch galt Eumolpos, der älteste seines Namens als Thracier, und wanderte aus Thracien in Attika ein [113]). Olen dagegen stammte nach der gewöhnlichen Annahme aus Lycien; wahrscheinlich aber ursprünglich dem Apollinischen Hyperboreermythus angehörig [114]), kam er nach Delphischen Sagen ebenfalls vom Norden, aus dem Hyperboreerlande (in

106) Jenes bei Paus. X, 5, 3. ib. 12, 6. Orph. Argon. 310. Androt. ap. Schol. ad Soph. Oedip. Col. 1051. fragm. ed. Siebel. p. 116. Vergl. Fr. Passow Mus. p. 7. 22. Dieses bei Philochor. ap. Schol. ad Aristoph. Ran. 1065. frg. p. 102 ed. Siebelis. Schol. Aristoph. ib. 1033. Diog. Laërt. I, 3. cf. Pompon. Sabin. ad Virg. Aeneid. VI, 667. Syncell. p. 156.

107) Diod. Sic. l. l. Cassiodor. Var. Epist. II, 40. Servius ad Virg. Aen. VI, 667 u. A. Vergl. Fabric. Bibl. Gr. I. c. 16. Meursius Attic. Lectt. II, 19. Ste. Croix a. a. O. p. 112—120. 468 ff. Passow. a. a. O. p. 203.

108) Paus. X, 7, 2. Artapan. ap. Euseb. Praep. Evang. X, 8. Clem. Alex. Strom. p. 397. Suid. s. vv. *Ὀρφεὺς. Μουσαῖος* Eudoc. ib. Cf. Aristid. I p. 51. Step. Simplic. ad Aristot. de coelo p. 139 u. A. Vergl. Ste. Croix a. a. O. Lobeck l. l. p. 311 sqq. Eben so hinsichtlich der Dogmen und Aussprüche z. B. Chalcid. c. 126 ad Plat. Tim. p. 41. A. Plato de Rep. II, p. 363 C coll. Plut. compar. Cimon. et Lucull. Syrian. XII, 89 u. A.

109) Paus. I, 25, 6 coll. Schol. Aristoph. Diog. Laërt. ll. ll. Paus. X, 12, 6 u. A.

110) Suid. s. v. *Μους.* Cf. Meurs. l. l.

111) Vergl. Note 106 u. Marm. Par. Ep. 15. Suid. v. *Εὔμολπος. Εὐμολπίδαι.* Fabric. l. l. I p. 119. 559.

112) Paus. VII, 21, 3. IX, 27, 2. ib. 29, 3. I, 38, 2. 3. ib. 39, 1.

113) Paus. l. l. cf. II, 14, 2. Schol. ad Soph. Oed. Col. 1046. Plut. de Exsul. p. 607. Marm. Par. Suid. ll. ll. Lobeck p. 213.

114) Vergl. Müller d. Dorier I p. 267 ff. 312 f. 348. Kanne Gr. Mythol. p. 85. Creuzer Symbolik II p. 112 ff. (116 ff.). Hüllmann a. a. O. p. 79 ff.

der Gegend von Tempe [115])) herab nach Delphi, und ward der erste Prophet und Sänger Apollos [116]). Philammon endlich, als Dichter und Diener desselben Gottes der Sohn Apollos von einer Nymphe genannt [117]), in der Sage der Vater des Thamyris [118]), war nach alten Traditionen am Parnassos oder zu Delphi geboren, und fiel als Führer der Delpher in der Schlacht wider die Phlegyer [119]).

Also vereinigte der Mythus, wie er sich bis in die letzten Jahrhunderte des Hellenischen Alterthums erhalten hatte, die ältesten Sänger und Dichter in mannichfaltiger Verwandtschaft unter einander, deren Aeste und Zweige überall in jene Gegenden hinaufreichen, die einst zum alten Thracien gehörten, und die Heimath des Homerischen Thamyris und des Hesiodischen Linos waren. Hier scheint überhaupt der älteste Sitz Hellenischer Kultur gewesen zu sein, wie schon der Dienst der Musen beweiset, der am Fufse des Olympos und Helikon zuerst zu schöner Feier erblühte. Dieselben Gegenden waren aber auch der älteste Sitz des Thracischen Dionysoskultus, mit welchem der Dorische Apollodienst in seinen alten Heiligthume zu Delphi am Fufse des Parnafs wenigstens örtlich zusammenhing, wie beide wiederum mit der Musenreligion in gewisser Beziehung standen [120]). Diese drei Zweige der Hellenischen Götterlehre waren aber vozugsweise der Poesie, der Kunst und geistigen Bildung überhaupt gleichsam geweiht; an sie schlossen sich Sang und Dichtung am liebsten an, und ihr hohes Alterthum in jenen von Thraciern bewohnten Gegenden, ihr zum Theil Thracischer Ursprung, beweisen da-

115) Müller a. a. O. p. 273.

116) Paus. X, 5, 4 cf. Herod. IV, 35. Paus. I, 18, 5. II, 13, 3. V, 8, 4. VIII, 21, 2. IX, 27, 2. Callim. H. in Del. 304. Clem. Alex. Protr. p. 29. Diod. III, 59.

117) Pherecyd. fragm. p. 118 ed. Sturz. cf. Syncell. Chron. p. 162. Schol. ad Odys. XVI, 432.

118) Paus. IV, 33, 4. X, 7, 2.

119) Pherecyd. l. l. Paus. IV, 33, 4. Plut. de Mus. p. 1132 A. — Paus. IX, 36, 2. Schol. Od. XIX, 432. Müller Orchomenos p. 119.

120) Vergl. O. Müller: Orchomenos p. 383 f. D. Dorier I p. 328 ff. Lobeck l. l. p. 672 sq. 617 sq. 620. Mehr davon unten in der vierzehnten Vorlesung.

daher das eben so hohe Alterthum einer gewissen Blüthe und Ausbildung der Poesie. Mit Recht also stellt Strabo den Dienst der Musen und die ersten Anfänge musischer Kunst neben einander, und leitet beide von Thracien und den Thraciern her, Orpheus und Musäos, Thamyris und Eumolpos als Thracier bezeichnend [121]). Der Ruhm des Thracischen Namens ging aber, wie es scheint, bald nach dem Trojanischen Kriege unter. Der Einfall der Dorier in den Peloponnes, der fast ganz Hellas eine andre Gestalt gab, scheint auch hier den ersten Anstofs gegeben, und das Ansehn und die Blüthe Thracischer Stämme und Städte in Hellas untergraben zu haben. Die Thracischen Pierier wurden von den Temeniden aus ihren alten Sitzen verdrängt, und flohen hinauf in die rauheren Gegenden des Pangäos [122]); um dieselbe Zeit wurden die Thracier auch aus Böotien vertrieben, und gezwungen sich jenseit des Meeres Wohnungen zu suchen [123]). Obwohl ihr Aufenthalt in diesen Gegenden keineswegs vorübergehend war, und überall bleibende Spuren zurückliefs; so mufste doch mit einer neuen Ordnung der Dinge, in welcher der Thracische Name eben so weit zurückgedrängt wurde, als andrer Stämme und Städte Ruhm sich emporhob, auch die alte Bildung, Kunst und Poesie, welche an jenen von Alters her geknüpft war, in den Schatten zurücktreten.

Schon hieraus läfst sich mit einiger Sicherheit entnehmen, dafs die Blüthe jener ältesten, mythischen Dichtkunst der Hellenen, die in Thracischen Ortschaften an den bezeichneten Gegenden ohne Zweifel ihren Ursprung hatte, in vor-Trojanische Zeiten fiel. Eine nähere Bestimmung des Zeitalters derselben, unterliegt natürlich grofsen Zweifeln, und es genauer als auf Jahrhunderte anzugeben, erscheint bei einer Entfernung von Jahrtausenden an sich unmöglich und verbietet aufserdem sogar die Natur des Mythus, der seinem Wesen nach unbestimmt ist, durch Zeit und Raum Getrenntes gern verei-

121) Strabo X p. 722 ed. Cas. p. 363 T. II. ed. Tauch.

122) Thucyd. II, 99. Strabo IX, p. 410. X, p. 471. Festus v. Pimpleid. Petersen l. l. p. 98. J. H. Voss zu Virgil. Eclog. VI, 13.

123) Thucyd. I, 12 sqq. Strabo l. l. p. 402 sq. Steph. Byz. s. v. *Δώριον*. Polyän. I, 12. VIII, 44. Vergl. Böckh: Staatshaushaltung der Athener II p. 369. Müller Orchomenos p. 130 f. 385 ff.

nigt, und das Entfernte, wie jede Erinnerung, eben so gern in die Nähe rückt [124]). Die Parische Marmorchronik setzt die Blüthe Orphischer Gesänge um 1399 v. C. G. [125]). Spätere (wie Klemens von Alexandrien) machen Orpheus zum Zeitgenossen des Kekrops [126]), Andre (Tzetzes, Eusebios) zum Zeitgenossen des Herakles [127]), und bestimmen überhaupt das Alter jener ersten Dichter, deren Namen im Mythus die älteste Urpoesie versinnbildlichen, auf die mannichfaltigste Weise, bald den Einen bald den Andern höher hinaufrükkend, bald diesen bald jenen als den ersten und ältesten bezeichnend [128]). Im Ganzen erscheinen jedoch in den Sagen und den uns erhaltenen Berichten der Hellenen Orpheus, und neben ihm Linos, welchen ein schon erwähnter Mythus Bruder des Orpheus nannte, als Häupter nnd Repräsentanten jener ältesten, mythischen Dichtkunst; dazu machten sie wenigstens die erweiternder Erklärungen und Bestimmungen der Späteren, und wenn darnach (wie sich sogleich näher zeigen wird) Orpheus, den Pindar geradezu den Vater der Gesänge nennt [129]), als Dichter und Sänger des Götterkultus, in näherer Beziehung zur Gottheit und einem höheren Dasein göttlicher Gewalten erscheint, Linos dagegen, aller Weisheit kundig, zugleich als heiliger Sänger, zugleich aber in näherer Beziehung zum irdischen, menschlichen Dasein, den Tod alles blühenden Lebens im Sinne alter Naturreligion besingend, und selbst daher zum Sinnbild und Namen dieser Art von Gesängen erhoben, sich darstellt; so sind in der That damit die beiden ersten, ursprünglichen und nothwendigen Zweige

124) Creuzers u. A. Bemühungen, das Zeitalter des Orpheus bis auf einzelne Jahre festzustellen (Symbolik II p. 136 (129). III p. 155 (168) vergl. p. 141 (153), sind daher sogar unhistorisch zu nennen.

125) Marm. Par. Ep. 14. Vergl. Chandler p. 22. Passow: Mus. p. 25. Prideaux ad Marm. Par. p. 107. 198. Meurs. Opp. II p. 547.

126) Clem. Alex. Strom. I p. 321. 323 Sylb.

127) Tzetz. Chil. XII, 399. Cf. Euseb. Praep. Evang. X, 4 p. 469 u. A. m.

128) Vergl. die im Vorigen über die einzelnen Dichter angeführten Stellen. Fabric. Bibl. Gr. lib. I c. 6. 16. 17. 18 sq. 24. 26. 35. Meurs. ll. ll.

129) Pindar. Pyth. IV, 314 (176 Böckh) cf. Simonid. Aeschyl. Euripid. ll. ll. oben S. 112, Note 54. 55.

ältester, religiöser Naturpoesie bezeichnet, und ob die Namen der sie repräsentirender Sänger so oder anders angegeben werden, ist von keiner Wichtigkeit für die Geschichte dieser Zeiten. An den Einen oder den Andern mögen sodann Musäos, Eumolpos, Pamphos, Thamyris, Olen, Philammon, und wer sonst von alten Sängernamen später berühmt ward, sich angeschlossen haben; der Mythus wie die Erdichtungen und Zusätze jüngerer Zeiten spielen mit diesen Namen und ihrer Verbindung unter einander, und lassen keine bestimmtere Unterscheidung zu. Orpheus Blüthe wird nun nach übereinstimmender Angabe des gesammten Alterthums in das Jahrhundert vor dem Trojanischen Kriege gesetzt [130]), nur dafs sich dieses Jahrhundert verschieden stellt, jenachdem man mit Herodot den Zug nach Troja um 1280, oder mit Eratosthenes um 1184 v. C. G. annimmt [131]). Folgt man der letzteren jetzt allgemein gebräuchlichen Zeitrechnung, so würde darnach das Alter jener ersten, mythischen Poesie der Griechen in den Zeitraum von der letzten Hälfte des vierzehnten bis gegen den Anfang des zwölften Jahrhunderts fallen; und dieser Zeitraum ist auch aus allgemeinen Gründen nach dem Gange menschlicher Kultur und Entwickelung der wahrscheinlichste, sobald man, wie gewöhnlich geschieht, das erste, historische Auftreten des Hellenischen Volkes unter Deukalion 1530 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung setzt, die Anfänge und erste Bildung rein-epischer Dichtung dagegen vom Trojanischen Kriege herdatirt. Auch stimmt damit Homers mythische Chronologie überein, nach welcher Thamyris den Trojanischen Krieg doch wenigstens um ein Menschenalter überschreitet [132]). Jünger als Orpheus, Linos und Andre erscheinen Olen und Philammon, sofern sie als heilige Sänger des Apollinischen Kultus

130) Vergl. die Stellen, die Prideaux l. l. Tiedemann: Griechenlands älteste Philosophen p. 11, Creuzer aa. aa O. u. A., u. früher schon Fabricius Bibl. Gr. I, c. 20 sq. ib. Harles. Lambecius Prodrom. histor. litterar. (1710) p. 168 sqq. gesammelt haben.

131) Larcher Herod. T. VII p. 6. 352 ff. 362. 364 f. 376. Vergl. Marsham Chronol. p. 238 ff. u. vorher. Müller d. Dorier I S. 131 ff. Schubarth: Ideen über Homer etc. p. 227 ff. u. vorher. Weichert: de Apollon. Rhod. p. 130 u. A. m.

132) Vergl. die oben S. 123, Note 88 angeführten Stellen.

auftreten, dieser aber in seiner ethischen Bedeutung als Hellenisch-Apollinischer Kultus ohne Zweifel erst später, nachdem bereits die Bahn zu einer mehr ethisch-menschlich gestalteten Götterwelt und Götterlehre gebrochen war, sich entwickelte und Rang und Ansehen gewann. Jünger erscheint aber auch Thamyris, sofern er, wenigstens nach der Homerischen Auffassung, an den Höfen der Fürsten sich aufhaltend und herumziehend, dem Bilde Homerischer Rhapsoden und epischer Dichter nähergerückt, und gleichsam in die Mitte zwischen jener ältesten, heiligen Poesie und der Entwickelung des epischen Gesanges gestellt wird. Denn wennn man auch annehmen darf, dafs Homer den alten Sänger im Geiste der epischen Dichtung späterer Jahrhunderte dargestellt habe; so rückt doch die Sage von Thamyris Wettstreite mit den Musen ihn selbst aus dem friedlichen Gebiete gottesfürchtiger Kultuspoesie heraus. Freilich ist es andrer Seits wahrscheinlich, dafs solche Sagen erst später aus dem hohen Dichterruhme der alten Sänger und zur Verherrlichung der siegenden Gottheit entstanden sind. Wie man aber auch darüber denken mag, immer bleibt ein Uebergangspunkt aus jener alten, religiösen Urpoesie zur Bildung rein-epischer Heldendichtung nothwendig, und ob dieser mit dem Namen des Thamyris oder eines andern alten Sängers zu bezeichnen sei, ist, wo der Mythus selbst nichts Näheres angiebt, eine ziemlich müfsige Frage.

Aus der Erörterung über die ursprüngliche Heimath und die Blüthenzeit der ältesten, mythischen Poesie der Hellenen ergeben sich nun hiernach besonders zwei Punkte von Wichtigkeit, die über Wesen und Eigenthümlichkeit dieser Poesie im voraus einiges Licht verbreiten: zunächst, dafs dieselbe, ursprünglich heimisch in den historisch ältesten Sitzen der Hellenen [133]), ohne Zweifel auch ein Erzeugnifs ursprünglich-Hellenischer Kunst war, nicht, wie man wohl meint, aus Asien oder dem Orientalischen Kulturkreise (Aegypten eingerechnet) nach Hellas hinübergekommen, oder unter vorherrschend-fremdem Einflusse gebildet, sondern aus der Entwickelung des Hellenischen Geistes selbst hervorgegangen; demnächst, dafs sie, gegründet im höchsten Alterthum des Hellenischen Na-

133) Vergl. oben S. 58 f.

mens, ein ursprüngliches und nothwendiges Element Hellenischer Nationalität und Geistesentwickelung, nothwendig an die Religion und deren Gestaltung sich anschliefsen, in und mit der Religion durch gegenseitige Wechselwirkung sich entfalten und fortbilden mufste. — Mögen auch, was nicht mit Sicherheit geleugnet werden kann, die alten, in den Sagen und Geschichten der Hellenen historisch-angenommenen Kolonien der Phönizier und Aegypter in Böotien und Attika auf die Kultur des Landes und Volkes im Allgemeinen, und mithin auch auf die Fortbildung jener Poesie eingewirkt haben; gewifs scheint immer, dafs der erste Keim derselben, in den nördlicheren Ursitzen der Hellenen bereits aufgegangen, ursprünglich und ohne Hülfe fremder Kultur mit der Entwickelung des Hellenischen Geistes aus dem Hellenischen Geiste selbst erwuchs. Wie hätte auch die unpoetische Bildung der Aegypter und Phönizier in fremden Landen Gesang und Dichtung erzeugen mögen, die in der eignen Heimath niemals einen fruchtbaren Boden fanden? Eben so wenig können Libysche und Phrygische Ansiedler unter Danaos und Pelops den Samen der Poesie nach Hellas gebracht haben, da beide jene ältesten Sitze des Hellenischen Volks wahrscheinlich nie berührten, sondern ziemlich fern davon im Peloponnes sich niederliefsen; aufserdem aber Pelops Kolonie von den Historikern der Alten selbst in Zeiten gesetzt wird (um 1320 v. C. G.)[134]), in denen nach der obigen Darstellung die ersten Anfänge poetischer Bildung unter den Hellenen selbst bereits Wurzel geschlagen haben mufsten. Wenn daher die spätere Geschichte der lyrischen Kunst deutlich zeigt, dafs die eigenthümliche, nationale Flötenmusik und Aulodie der Phrygier auf die Bildung der Hellenischen Musik und Lyrik, von bedeutendem Einflufs war, so zeigt die bisherige Darstellung eben so deutlich, dafs dieser Einflufs nicht etwa von den ersten Anfängen Hellenischer Kultur und Poesie bis in die Zeiten lyrischer Kunstblüthe sich hinübererstreckt, sondern erst später durch besondere Umstände und Verhältnisse sich entwickelt und ausgebreitet habe[135]). Homer und Hesiodos ertheilen

134) Vergl. oben S. 62 f.

135) Das Nähere darüber unten in der Geschichte der lyrischen Poesie. Vergl. die siebenzehnte Vorlesung.

ihren alten Sängern Thamyris und Linos einstimmig die Kithara zur Begleitung des Gesanges [136]); und in Homers ganzer Dichtung erscheint die Flötenmusik noch so ungebildet und ungebräuchlich, dafs der Flöten überhaupt kaum zweimal Erwähnung geschieht, während die Saiteninstrumente, Kithara, Lyra und Phorminx überall ertönen, wo von Gesang und Dichtung die Rede ist [137]). Waren nun aber hiernach die ersten Keime und Anfänge Hellenischer Poesie ursprünglich-Hellenisch, so folgt daraus von selbst, dafs alle ins Einzelne gehende Nachrichten späterer Schriftsteller über eine Verbindung des Orpheus und Orphischer Poesie mit den Priestern Aegyptens und ihrer Lehrer oder mit Orientalischen Magiern und Weisen nur aus späteren Erfindungen und Verdrehungen geflossen sind, und dafs eine solche Verbindung nur insofern angenommen werden kann, als überhaupt die Orientalische Kultur, wahrscheinlich schon in der ältern (barbarischen) Bevölkerung Griechenlands lebendig, und von den Kolonien ausströmend, auf den Hellenischen Geist einwirkte, und aufserdem die mit und in der ältesten Poesie fortschreitende Entwickelung der eigenthümlich-Hellenischen Religion, wie erwähnt, unzweifelhaft von der Anbetung der Natur und ihrer Gewalten, also von einer ähnlichen, der Orientalischen und Aegyptischen verwandten Götterlehre, ursprünglich ausging.

Diese allgemeine Verbindung, eine gewisse Verwandtschaft in diesem Sinne, aus welcher eben jene Erfindungen und Verdrehungen der Späteren sich erklären, mufs aber auch bestehen bleiben, so lange man sich nicht erkühnt, jede engere Beziehung der ältesten Hellenischen Poesie zur Religion und dem Götterkultus völlig wegzuleugnen; ein Unterfangen, das nur einen Sinn haben kann, wenn man zugleich das Dasein einer poetischen Bildung in jenen ältesten, mythischen Zeiten des Hellenischen Alterthums überhaupt bestreitet. Giebt man dieses zu, so folgt jenes schon aus dem allgemeinen, nothwendigen Gange menschlicher Kultur und aus dem Wesen und der Entwickelung der Griechischen Religion, wie oben bereits angedeutet worden. Denn in den frühsten Zeiten menschlicher Bildung ist nothwendig die Religion der Mittelpunkt

136) Hom. Hesiod. ll. ll.

137) Vergl. auch hierüber unten die angef. Vorlesung.

alles innern, geistigen Lebens, und daher selbst die erste Staatsbildung, wie die ältesten Reiche des Orients beweisen, theokratisch. Aus diesem Mittelpunkte gehen alle Radien geistiger Entwickelung hervor, an sie lehnen sich alle Keime und Zweige derselben an. Die Hellenische Religion hatte aufserdem, in der ihr eigenthümlichen Hinüberbildung aus der Anbetung der Natur und göttlicher Naturgewalten zu einer menschlich-gestalteten, ethischeren Götterlehre und Götterwelt, von selbst ihrem innersten Wesen nach eine poetische Richtung, indem diese Hinüberbildung, welche eben ihr innerstes Wesen, ihre charakteristische Eigenthümlichkeit ausmachte, nur durch Vermittelung der Kunst und Poesie geschehen konnte. Gab es also im höchsten Alterthum des Hellenischen Volkes überhaupt eine gewisse Blüthe der Poesie, so war dieselbe unstreitig religiös; und das ist das erste, durchgreifende Kriterium zur nähern Bestimmung ihres Wesens und ihres Charakters, von welchem jetzt noch einige schärfere und genauere Züge zu geben sind.

Musik und Gesang, auch wohl mit Tanz und rauschender Festlust begleitet, umtönt fast überall die Götteraltäre jugendlich-ungebildeter Völker, und ist meist der Haupttheil des Kultus aller Naturreligion. Dasselbe fand sich daher auf gleiche Weise der Forderung der Natur gemäfs, wie schon Strabo bemerkt, bei den Hellenen sowohl als bei den Barbaren [138]). Es war der kindlich-lärmende Ausbruch des Dankes für die reichen Gaben der Natur, des Staunens über ihre Gröfse und Herrlichkeit und des Preises ihrer waltenden Macht, aber auch wohl der Furcht vor ihrer unwiderstehlichen Allgewalt und des Schmerzes über die kurze Blüthe ihrer Geschenke und des menschlichen Daseins. Hymnisch, den Göttern zu Lob und Dank, in Lust und Leid geweiht, sind daher unzweifelhaft überall die ersten Anfänge von Gesang und Dichtung; hymnisch ist der erste Keim aller Naturpoesie. Hinein mischt sich aber von Anfang an, so wie die Götter erst nach einzelnen Namen und Wesen unterschieden werden, die religiöse Sage, die alte Tradition der Väter, in ihrem Ur-

138) Strabo X, p. 716 — 726. Cas. p. 354 — 363. T. II. ed. Tauchn. bes. p. 357. Cf. Aristot. Polit. VIII, 5, 7. Lucret. II, 598 u. A. Heyne: de sacris cum furor. peract. l. l.

sprunge nichts Andres als der sinnliche, bildliche Ausdruck der Vorstellungen von dem Wesen und Leben, der Macht und Thätigkeit der Götter; und wurde, wie das religiöse Gefühl selbst, auf sinnliche Weise durch bildliche Beinamen und Eigenschaftswörter der verehrten Gottheit ausgedrückt [139]). In dieser Beimischung der Sage zeigt sich aber zuerst das epische Element, der erste Keim epischer Poesie; in jenem Ausdrucke des Gefühls dagegen das lyrische Element, der erste Keim lyrischer Dichtung, beide in chaotischer Ungeschiedenheit verschmolzen und sich durchdringend.

Wo die Natur die Freiheit und Selbständigkeit des menschlichen Geistes gestattet und ihre Entwickelung begünstigt, da gewinnt nothwendig der rohe Naturausdruck des religiösen Gefühls und der Göttersage bald auch eine freiere, menschlichere, nach Regeln des menschlichen Geistes geordnete Gestaltung. Die Hellenen, also von der Natur begünstigt, erhoben sich daher unzweifelhaft frühzeitig über jene unterste Stufe, auf welcher Musik und Gesang noch in rauschendem Lärm und wildem, ungeordnetem Geschrei bestehen. Der Päan, der geregelte Hymnus auf Apollon, wird schon bei Homer von dem versammelten Heere aller Achäer gesungen [140]); das Winzerlied, Linos, ein bestimmter, von Andern unterschiedener Gesang, ist schon bei Homer Volkslied [141]); Gesang und Dichtung erscheinen überall schon bei Homer und Hesiodos als altes Eigenthum des Hellenischen Volkes, geordnet und geregelt [142]), und lassen auf das ursprüngliche Talent, auf die uralte Bildung der Hellenen für Poesie und Musik schliefsen. Hier also gewann der lyrisch-epische Ausdruck des religiösen Gefühls und der heiligen Sage unzweifelhaft bald eine **bestimmte, auf Sitte und Ge-**

139) Ueber die *ἐπωνυμία* der alten Hellenischen Kultushymnen vergl. Spanheim ad Callim. H in Dian. 7. Aeschyl. Prometh. 210. Agamemn. 168. Aristoph. Thesmoph. 324 u. A. *Κλητικοί* werden auch Alkmans und Sapphos Hymnen genannt (Menand. Rhet. de Encom. I, 2 u. 3.), offenbar mit Beziehung auf ältere Vorbilder und die darauf sich gründende allgemeine Sitte.

140) Iliad. I, 473.

141) Ibid. XVIII, 570.

142) Hom. Iliad. XVIII, 490 sqq. 590 sqq. Hesiod. Scut. Hercul. 272 sqq. u. A.

brauch beruhende Form; und darauf gründete sich, wie auf einem sichern, festen Fundamente, eben so unzweifelhaft jene älteste Blüthe heiliger Priester- und Kultuspoesie. Hiefsen doch noch in den späteren Zeiten gewisse, mit dem Kultus zusammengehörige Gesänge oder Melodieen, deren Entstehung in das höchste Alterthum hinaufgerückt wurde, Nomoi, Gesetze [143]). Der Priester aber, als Vorsteher der religiösen Feierlichkeit, Anordner der Opfer und Aufseher der Heiligthümer und heiligen Gebräuche, bewahrte daher auch die Sitte und die Form des heiligen Gesanges und aller musischen Festlichkeit des Kultus; er ordnete und leitete Poesie und Musik; er verzeichnete die rechte Art ihres Ausdrucks, und gab ihr die passenden Worte, welche den Göttern gefällig und genehm sein mochten. Er mufste also selbst zum Dichter und Sänger werden, damit Sitte und Gebrauch nach festgestellter Weise beobachtet wurde; und Priester und Dichter verschmolzen zu einer Person. Die alte Form und Art heiligen Gesanges aber und die Erinnerung an ihre Entstehung erhielt sich bis auf spätere Zeiten, und wurde vom Mythus an einzelne traditionelle oder aus der Natur der Sache erfundene Namen geknüpft. Als Priester zugleich und Sänger werden daher jene ältesten Dichter, die Ahnherrn und Häupter der Hellenischen Poesie bei den jüngeren Nachkommen gern bezeichnet; von ihnen die Gründung der Heiligthümer und Götterkulten [144]), wie der Ursprung berühmter Priestergeschlechter hergeleitet [145]), und ihnen alle späteren Funktionen jener **beiden** Aemter beigelegt [146]).

143) Vergl. darüber unten die siebenzehnte Vorlesung.

144) Z. B. Paus. II, 30. III, 13. ib. 14. Apollod. I, 3, 2. Diod. I, 96. Theodoret. Ther. I, p. 699. Bes. Aeschyl. ap. Aristoph. Ran. 1021.

145) So die Attischen Eumolpiden von Eumolpos und Musäos. Cf. Valkenaer ad Eurip. Phoen. p. 203. Passow Mus. p. 7. 22. 213. Meurs. Eleusin. p. 6. Heyne ad Apollod. II, 5, 11. III, 15, 4. Ste. Croix a. a. O. I, p. 118 ff. 468 f.

146) Daher wandert schon bei Homer (a. a. O.) Thamyris nach Art der Homerischen Rhapsoden. Daher ist Linos, wie der Hesiodische Sänger selbst, aller (göttlichen und irdischen) Weisheit kundig (Hesiod. ap. Clem. Alex. l. l.); Orpheus bei Pindar und Simonides dagegen (ll. ll.) Lyriker. — Als Theologen bezeichnet Aristoteles den Hesiodos und die älteren Dichter (ll. ll. oben S. 98.) — Orpheus und Musäos Priester der

Hymnisch in jenem Sinne, gemischt aus lyrischen und epischen Elementen, war also ohne Zweifel jene ganze, mythische Urpoesie der Griechen in ihrem innersten Wesen. Der Gesang, den Thamyris, der alte, vortrojanische Sänger Homers, im Wettstreite mit den Musen anstimmte, konnte doch wohl nichts Andres als ein Hymnus auf die Herrlichkeit, den Ruhm und die Thaten der Götter sein; im Streite mit Göttinnen liefs sich doch wohl nur Göttliches singen, und Thamyris vermafs sich ja überhaupt nicht gegen die Götter und deren Allgewalt, sondern stellte nur im Gefühle der eignen Kunstfertigkeit seinen Gesang dem göttlichen gleich, wie ja auch Homers Helden, gemäfs der Kühnheit und Hoheit des Hellenischen Geistes, der den Kampf mit den Göttern niemals scheute, ihre Waffen so häufig mit den göttlichen messen, ohne unter den Tadel der Gottlosigkeit zu fallen. Die Späteren betrachten daher Thamyris ebenfalls als Hymnendichter, und stellten ihn häufig mit Orpheus und Musäos zusammen [147]). Auch beginnen Homers epische Sänger, Phemios und Demodokos wie Homer selbst, in der Regel von der Anrufung der Götter, mit einem Proömion zum Preise und Lobe derselben [148]). Die Hesiodische Poesie aber ist, wie schon erwähnt, in ihrer ganzen zweiten Haupthälfte von hymnischer

Götter Phot. de Metr. cap. 5, p. 1629. — Theologen und Dichter heiliger Gesänge über die Götter Augustin. de civitate Dei XVIII, c. 14. — Orpheus μάντις Philochor. ap. Clem. Alex. Strom. I, p. 400. Schol. ad Eurip. Alcest. 985. Siebel. Phil. frgm. p. 98. — Sühnpriester Marin. Vit. Proc. c. 18. p. 13. Jamblich. Vit. Pyth. c. 28. Euseb. Praep. Ev. V, 31. — Orpheus und Musäos Verwalter der Teletai und Chresmodieen Plato Protag. p. 316 D. u. A. (unten mehr davon). Orpheus Magier Paus. VI, 20. Apulej. Apol. I, p. 326. (449.). Apollon. Epp. XVI, p. 390. Markland ad Max. Tyr. Diss. XXXVI, 6. Von den Mysterien unten.

147) Plato de Legg. VIII, p. 829. de Rep. X, p. 620. Jon p. 533. Plut. de Mus. p. 1136 B. Paus. X, 7, 2. Strabo X, p. 722. Cas. Tatian. adv. Gr. 62, p. 136. Clem. Al. Str. p. 307 u. A.

148) z. B. Odys. VIII, 499. cf. ibid. 266 sqq. XXII, 346 u. A. m. Mehrere solcher Proömien sind unter den uns erhaltenen s. g. Homerischen Hymnen (vergl. unten die neunte Vorlesung); und man kann die Sitte der Homerischen Sänger, mit einem solchen hymnischen Proömion ihren Gesang einzuleiten, als Regel annehmen, obwohl Homer dieser Einleitung nicht immer ausdrücklich erwähnt.

Färbung; und so erstreckt sich dieses älteste Element der Hellenischen Poesie tief hinein in die Blüthe der epischen Dichtung. Uebereinstimmend damit werden auch in den Sagen und Berichten, die sich bei den spätern Hellenischen Schriftstellern finden, jenen ältesten Dichtern und Sängern vornehmlich Hymnen und Epen (ἔπη) beigelegt, wobei man sich erinnern mufs, dafs Epe im alten Sinne des Worts, wie erwähnt, nicht blos rein-epische Dichtungen, sondern überhaupt alle Gedichte in gleichmäfsig-fortlaufendem, unwandelbarem Versmafse (vorzugsweise des Hexameters) hiefsen, und in den allerältesten Zeiten ohne Zweifel überhaupt jede Poesie diesen Namen führte. Unter jenen späteren Zeugnissen behaupten aber den ersten Rang die schon berührten Nachrichten von den alten, bei den Tempeln und Heiligthümern im Gedächtnifs der Priester und Priestergeschlechter aufbewahrten Gesängen, die noch Pausanias als ächte Monumente vor-Homerischer Poesie anerkannte. Hymnen waren es, die nach Herodot unter Olens Namen auf Delos sich erhalten hatten; Hymnen, die dem Orpheus, Musäos und Pamphos zugeschrieben, und von den Attischen Lykomeden, den berühmten Nachkommen des Pandion und Lykos, gesungen wurden [149]). Als lyrisch bezeichnen daher Pindar, Aeschylos und Andre die Orphische Poesie, und rühmen Orpheus als grofsen Musiker, indem später die Hymnendichtung zur lyrischen Kunst im engern Sinne gehörte [150]); Plato aber bemerkt in seinen Gesetzen, dafs keine Gesänge der Prüfung der Gesetzeswächter entzogen werden sollten, und wären sie selbst süfser als Thamyris und Orpheus Hymnen [151]). Physisch nennt Menander die meisten Orphischen Hymnen, weil sie von der Natur (φύσις) der Götter singen [152]); und Aristides rechnet Orpheus

149) Herod. Pausan. ll. ll. Vergl. oben S. 120, Note 78—80. Ueber die Lykomeden O. Müller: Minerva Pol. p. 11. 45. Fr. Passow: Mus. p. 53 ff.

150) Pindar. Aeschyl. (Agamem. 1640.) Simonid. Eurip. (Iphig. Aul. 1199.) ll. ll. oben S. 112.

151) Plato de Legg. VIII, p. 829 D. Vergl. die oben S. 121, Note 83. angeführten Stellen.

152) Menand. de Encom. II, 30. cf. c. V, 41.

und Musäos zu den alten Hymnotheten [153]). Eumolpos, der Sohn oder Vater des Musäos, später meist als Gründer der Eleusinischen Mysterien berühmt [154]), und von dem Priestergeschlechte der Eumolpiden als Stammvater verehrt [155]), ward ohne Zweifel ebenfalls als Dichter hymnischer Gesänge betrachtet, wenn ihn auch Spätere zu den vor-Homerischen Epikern zählten [156]); dafs er in der Sage derselben Periode und derselben Gattung der Poesie wie Orpheus und Musäos angehörte, zeigt wenigstens die öftere Zusammenstellung seines Namens mit letzteren beiden [157]). Von Pamphos, der nach der Tradition den Athenern die ältesten Hymnen dichtete [158]), wird ausdrücklich eines Hymnus auf Demeter, eines andern auf Poseidon und eines dritten auf die Chariten erwähnt [159]). Ohne Zweifel waren aber auch seine Gesänge auf Artemis und auf den Eros, obwohl sie Pausanias Epe nennt, nach dessen eigner Meinung hymnisch, da die Epe auf Eros, wie Pausanias ebenfalls berichtet, neben Orphischen von den Lykomeden gesungen wurden [160]). Olen und Philammon endlich, die Priestersänger des Apollinischen Kultus, erscheinen nicht minder fast überall in den Sagen und Berichten der Späteren als Hymnendichter [161]).

153) Aristid. Orat. III, 28. Cf. Suid. s. v. Ὀρφεύς. Eudoc. p. 319. Tzetz. ad Lycophr. p. 259. Müll.

154) Lobeck l. l. p. 239.

155) S. im Vorigen Note 145.

156) Suid. s. v. Εὔμολπος. Die Βακχικὰ ἔπη, aus denen Diod. Sic. I, c. 11 einen Vers anführt, waren gewifs nicht episch, sondern hymnisch, ähnlich der Orphischen Poesie, wie die Zusammenstellung mit Orpheus andeutet.

157) S. aufser den oben (S. 127, Note 111. 113.) angef. Stellen Diodor. l. l. bes. Strabo X, p. 722. Cas. (p. 363. Tauch.) u. A. m.

158) Paus. VII, 21, 3. IX, 29, 3.

159) Paus. I, 39, 1. (Cf. Sickler: ad Hom. H. in Cerer. p. 55. 67.) Id. VII, 21, 3. Cf. Philostrat. Heroic. p. 693. Olear. Paus. IX, 35, 1.

160) Paus. IX, 27, 2. ibid. 29, 3. VIII, 35, 7.

161) Aufser Herod. l. l. Paus. I, 18, 5. II, 13, 3. V, 8, 4. VIII, 21, 2. IX, 27, 2. X, 5, 4. Callim. H. in Del. 304. Clem. Alex. Protrept. p. 29. Diod. Sic. III, 140. Alex. Polyh. ap. Suid. s. v. Ὠλήν. Vergl. Hüllmann a. a. O. p. 79 ff. Müller d. Dorier I, p. 267 ff. 312 ff. 348 ff. — Heracl. Pont. ap. Plut. de Mus. p. 1132 A. Paus. X, 7, 2. Schol. ad Od.

Ihnen und der ganzen Orphischen Poesie gegenüber erhält nur Linos und dessen Dichtung insofern wenigstens ein verschiedenes, abweichendes Ansehen, als sich an seinem Namen und die Sagen von ihm ein andres, zweites Element der ältesten Hellenischen Poesie anknüpft. Stehen nämlich Orpheus und Musäos, Eumolpos, Pamphos, Olen und Philammon überall entschieden als Kultusdichter und heilige Priestersänger da; so gehört zwar Linos nach Hesiodos Auffassung, wie in den Fabeln und Erzählungen der Späteren, in denen er bald der Bruder des Orpheus, bald dessen Lehrer, bald der Vater des Musäos etc. genannt wird [162]), eines Theils demselben Gebiete und derselben Gattung heiliger Poesie an, andern Theils aber dient sein Name bei Homer bereits zur Bezeichnung eines Volksliedes, welches nach Hesiodos Worten, wonach den alten Meister Linos alle sterblichen Sänger und Kitharisten, klagend über seinen Tod, besingen, wie nach den weiteren Ausführungen und zahlreichen Zeugnissen der Späteren [163]), offenbar threnetischen (klagenden) Inhalts war. Abgesehen von den letzteren, in denen Linos mit grundlosen Fabeln und Combinationen überhäuft erscheint [164]), geht aus Homers und Hesiodos Andeutungen so viel hervor, dafs an Linos Namen zugleich die Volksdich-

XVI, 432. Syncell. Chron. p. 162. Vergl. Müller a. a. O. p. 348 ff. unten die siebenzehnte Vorles.

162) Vergl. die oben S. 125, Note 96. 97. angeführten Stellen u. Serv. ad Aeneid. VI, 667. Welker l. l. Bode l. l. p. 77, Note 54. Ambrosch l. l. p. 2 sqq.

163) Hesiod. fragm. l. l. Von späteren Sappho ap. Paus. IX, 29, 3. Herod. II, 79. Aristophan. Gr. ap. Athen. XIV, p. 619. Eurip. Hercul. Fur. 347. ib. G. Hermann. (Cf. Aeschyl. Agam. 123. ibiq. Stanley. Eurip. Or. 1402.) Heraclid. Pont. ap. Plut. de Mus. p. 1132 A. Philochor. ap. Schol. B. ad Il. XVIII, 570. Cf. Eustath. p. 1163, 59. Philostrat. Imagg. X, p. 879. Olear. Paus. l. l. u. II, 19, 7. Diog. Laërt. I, 4. Aufserdem Theocrit. Id. XXIV, 103. Apollod. I, 3, 2. II, 4, 9. Conon Narrat. XIX. Propert. II, 10, 8. Diodor. III, 66. 67 Sext. Empir. adv. Math. X, p. 41. Clem. Alex. Strom. I, p. 323. Theodor. Therap. II, p. 28 sq. Eustath. ad Il. II, p. 298. X, p. 817. ed. Rom. u. A. Aehnliche threnetische Gesänge bei den Cypriern, Phöniziern und andern Asiatischen Völkern Ambrosch l. l. p. 27 sq. besond. Welker l. l. Vergl. unten die angeführte Vorlesung.

164) Bode l. l. Ambrosch. p. 18 sq. Welker l. l.

tung, die älteste Volkspoesie der Hellenen sich anknüpfte. Ohne Zweifel sang Linos selbst threnetische Gesänge, ähnlich denjenigen, die sodann seinen Namen trugen, und ihm selbst gleichsam gewidmet waren, den schnellen Tod alles blühenden Lebens beklagend, und die Natur in ihrer dahinreifsenden, vernichtenden Gewalt darstellend [165]); nur dafs diese Gesänge zugleich mit der Religion und dem Götterkultus zusammenhingen, sofern ja diese Religion noch wesentlich Naturdienst war, und die Natur auch in ihrer Apotheose und göttlichen Verehrung die beiden Seiten freudiger Lebensschöpfung und schmerzhafter Lebensvernichtung dem betrachtenden Blicke zuerst und zunächst darbietet. Nach den Thebanischen Sagen sang daher schon Pamphos, der heilige Hymnendichter, den Tod und das Leiden des Linos, und nannte ihn zuerst Oitolinos [166]). Am wichtigsten erscheint aber Linos Poesie von der Seite, auf welcher sie von jener Orphischen, heiligen Kultusdichtung sich entfernte, und dem Volke und dessen Leben nähertrat, indem sie, wie die späteren threnetischen Gesänge, insbesondre den schnellen, unvermeidlichen Untergang des menschlichen Daseins auch im einzelnen Falle, beim Tode des Einzelnen trauernd besang. Hierdurch füllte sie die zweite, gewissermafsen nothwendige Hälfte aller ältesten, ursprünglichen Naturpoesie aus, die wie das Leben jugendlich-ungebildeter Völker selbst nach zwei Seiten hin, Verehrung der Götter und frohem Genufs des irdischen Daseins, das dem Natursohne noch Alles in Allem ist, und dessen Verlust er daher am meisten und tiefsten beklagt, nothwendig sich scheidet.

Tritt nun hiernach einer Seits das hymnisch-lyrische Element sowohl nach den bei den Späteren erhaltenen Sagen und Nachrichten, wie nach den Andeutungen und Spuren bei Homer und Hesiodos überall wichtig und bedeutsam für den Charakter jener ältesten, mythischen Urpoesie der Hellenen

165) So berichtet Heraclides Pont. aus der Sikyonischen Anagraphe, also aus alten Dokumenten ap. Plut. de Mus. p. 1132 A. Epe spricht ihm Paus. IX, 29, 3 ausdrücklich ab; und dann bleiben nur lyrisch-hymnische Gesänge übrig.

166) Paus. IX, 29, 3.

hervor, so läfst sich andrer Seits das ihm beigemischte, epische Element als ursprünglicher, integrirender Theil der letzteren schon aus dem hohen Alter, das nach Homers und Hesiodos Aeufserungen zu ihrer Zeit bereits der epische Gesang hatte [167]), wie nach den mannichfaltigen epischen Gedichten, die von den Späteren den ältesten, heiligen Sängern beigelegt werden, vermuthen. Nur ist dabei von vorn herein festzuhalten, dafs alle Gedichte dieser Art, deren Gegenstand das eigentliche Heldenleben ist, nicht in den Kreis jener Orphisch-mythischen Poesie gehören, sondern von den Späteren aus Mifsverstand und Unkenntnifs des Wesens derselben wie so vieles Andre auf die Namen der ältesten Dichter übertragen wurden. Das Heldenleben, das zur Blüthenzeit der letzteren sich ebenfalls aus den ältesten, rohen Anfängen erst entwickelte, mit jener Poesie selbst erst aufkeimte, in ihr historisch-gegenwärtig war, und daher nicht im epischen, idealen Gewande, nicht im erhöhenden und vergröfsernden Spiegel der Vergangenheit von ihr erblickt werden konnte, war eben deshalb auf keine Weise geeignet zum Gegenstande ihrer Kunstschöpfungen; Heldengesang erblüht nothwendig allemal erst nach den Heldenthaten, nach der Ausbildung des Heldenlebens. Wenn daher dem Orpheus ein episches Gedicht vom Zuge der Argonauten beigelegt wird [168]); Eumolpos und Olen als vor-Homerische Epiker bezeichnet werden [169]), oder sonst von epischen, heroischen Dichtungen jener ältesten heiligen Sänger die Rede ist; so beruht diefs ohne Zweifel nirgend auf älteren Sagen und Traditionen (wie die Zeugnisse von den Hymnen des Orpheus, Musäos, Pamphos, Olen), sondern auf reinen Erfindungen und Mifsverständnissen späterer Zeiten, die bei Orpheus durch die ebenfalls vielleicht jüngere

167) Cf. Hom. Odys. I, 351 sq. XII, 70 u. A. Vergl. Wolff Prolegg. ad Hom. p. XCIV. Weichert de Apollon. Rhod. p. 100 sqq. Müller Orchomenos p. 359 ff. 378 f., überhaupt die nächstfolgende Vorles.

168) Suid. s. v. Ὀρφεύς. Eudoc. p. 319. Lascar. Prolegg. in Orph. in Marm. Taurin. p. 98 u. A. Dafs Pherekydes noch keine Orphischen Argonautika kannte, oder doch nicht daran glaubte, beweist dessen Zeugnifs, wonach nicht Orpheus, sondern Philammon am Argonautenzuge Theil nahm Schol. Apoll. Rhod. I, 23. Sturz p. 118.

169) Suid. ss. vv. Εὔμολπος. Ὠλήν.

Sage von seiner Theilnahme am Argonautenzuge [170]) vermuthlich veranlaſst wurden.

In welchem Sinne vielmehr Epos und episch überall aufzufassen sei, wo von jener ältesten heiligen Poesie die Rede ist, zeigen einige Stellen bei Pausanias, in denen jene angeblich ächt-Orphischen, von den Lykomeden gesungenen Hymnen selbst Epe genannt, und eben so dem Pamphos Epe beigelegt werden, derselbe aber zugleich als der älteste Hymnendichter der Athener bezeichnet wird [171]). Diese Hymnen selbst nämlich waren unzweifelhaft zugleich eben sowohl episch als lyrisch; beide Elemente waren in ihnen gemischt und verschmolzen, bald das eine bald das andre vorherrschend; und davon zeigten sich auch in den von den alten Priesterfamilien aufbewahrten Resten und Nachklängen die Spuren, wie Pausanias andeutet, indem er die Orphischen mit den entschieden epischen, Homerischen Hymnen zusammenstellt, diesen an Schmuck der Sprache, jenen an Tiefe des religiösen Sinnes den Vorzug gebend [172]). Homers Hymnen besingen zwar in rein epischer Form die Geburt und vornehmlich die Thaten der Götter [173]); das Epische besteht bei ihnen eben in der epischen Auffassung der Götter als höherer, übernatürlicher, übergewaltiger Menschen von Seiten ihres sinnlichen, äuſsern Lebens und Thuns [174]). Allein sie sind unstreitig nicht erst aus der epischen Poesie, aus dem Heldengesange entstanden, sondern gründeten sich ohne Zweifel auf ältere Vorbilder. Dafür spricht das Alter des hymnischen Elements überhaupt, das wie wir sahen, sich tief in das Homerische und Hesiodische Epos hineinerstreckt, und ihm gewissermaſsen zum Grunde liegt. Als die epische Poesie die herrschende und regierende wurde, und sich weiter und weiter entwick-

170) Wenigstens wurde zu Pherekydes Zeiten schon daran gezweifelt, wie dessen eben angeführtes Zeugniſs beweist, das uns mehr gelten muſs als Apollonios und der Späteren Darstellung. Vergl. die oben S. 101, Note 15 angeführten Schriften.

171) Paus. IX, 27, 2. ib. 29, 3. cf. ib. 30, 3. 31, 6. 35, 1. VIII, 35, 7. VI, 21, 3. I, 38, 3. ib. 39, 1 u. A.

172) Paus. IX, 30, 5 u. 6. cf. ib. 27, 2.

173) Vergl. unten die neunte Vorlesung.

174) Vergl. über die epische, Homerische Götter- und Weltanschauung die nächstfolgende Vorlesung.

keInd, den ganzen Kreis menschlicher Dinge an sich rifs und ausfüllte, ergriff sie auch die heilige Hymnendichtung zum Preise der Götter, und gab dieser ebenfalls ein episches Gewand. Diefs wäre aber nicht möglich gewesen, und hätte im religiösen Sinne und der Frömmigkeit älterer Zeiten nothwendig Widerspruch finden müssen, wenn jene ältesten, hymnischen Kultusgesänge nach Inhalt und Form ganz abweichend gebildet gewesen wären, und nicht bereits die Anlage zur epischen Poesie, das epische Element in sich getragen hätten. Hesiodos Theogonie setzt vielmehr, wie schon öfter erinnert worden, eine ganze Fülle älterer Sagen und Dichtungen von der Geburt, dem Wesen und Leben der Götter voraus; sie schlofs sich, weil sie eben den Göttern galt und die Götterwelt selbst zum Gegenstande hatte, näher an jene älteste, heilige Poesie an, und insofern läfst sich aus ihr nicht nur die Existenz des epischen Elements in letzterer mit völliger Sicherheit folgern, sondern auch dieses selbst in seinem besondern Charakter und Sinne am deutlichsten erkennen.

Es bestand nämlich, wie schon oben angedeutet wurde, dieses epische Element jener ältesten, heiligen Dichtung ohne Zweifel in der dem lyrischen Ausdrucke des religiösen Gefühls, der Verehrung und Dankbarkeit, der freudigen Bewunderung und fürchtenden Scheu vor den Göttern, von Anfang an sich beimischenden Sage und Tradition der Väter, welche auf den ältesten und ursprünglichsten, sinnlich-bildlichen Vorstellungen von der Natur, dem Wesen und Leben, der Thätigkeit und Wirksamkeit der Gottheit beruhte, und aus ihnen mit der Bildung des menschlichen Geistes und Lebens fortschreitend, durch nationale und lokale Verhältnisse und historische Zustände ältester Zeit bedingt und damit verschmelzend, sich entwickelte. Es war also, sofern zunächst die Grundlage der Hellenischen Religionsbildung der alte Orientalische Naturdienst war, zuerst kosmogonisch, und wurde mit dem Gange dieser Religionsbildung mehr und mehr zu Hellenischer Eigenthümlichkeit sich entfaltend, allmälig theogonisch. Wie der älteste Naturdienst zuerst das All der Natur, als geordnetes, festgeregeltes Ganzes, die Naturgewalt als Kosmos verehrte [175]), so mufste die alte Sage und reli-

175) Vergl. oben S. 57. 99.

giöse Vorstellung in ihrer sinnlichen Ausdrucksweise auch zuerst Wesen und Bildung dieses Kosmos näher zu bestimmen, Entstehung und Ursprung desselben zu erklären oder durch Bilder anzudeuten suchen. Wenn daher Plato Orphische Verse anführt, in denen als der Urgrund alles Seins der Okeanos bezeichneit wird [176]); so sind darin mit um so gröſserem Rechte Reste der Vorstellungs- und Ausdrucksweise alter kosmogonischer Dichtungen aus vor-Homerischen, mythischen Zeiten anzuerkennen, als selbst im Homer und Hesiodos die deutlichsten Spuren derselben Vorstellung sich noch finden, indem Homer den Okeanos ansdrücklich die Geburt der Götter [177]), Hesiodos den Pontos selbst erzeugten Sohn der Gäa, den Okeanos Sohn der Gäa und des Uranos nennt, und also zu den ersten Grundursachen der Dinge und zu den ältesten Gottheiten zählt [178]). Eben dahin gehört die höchst natürliche und darum gewiſs sehr alte Vorstellung von dem Chaos oder dem ersten All in Form eines Ei's, aus welchem die Dinge, die ersten Elemente hervorgegangen seien, eine Vorstellung, die von den Späteren einstimmig für Orphisch ausgegeben wird [179]), und im Hesiodischen Chaos, als erstem Anfange der Welt sich abspiegelt [180]); eben dahin aus demselben Grunde die Vorstellung von der Nacht, als dem apotheo-

176) Plato Cratyl. p. 402 C. cf. Theaet. p. 152 E. Sext. Empir. adv. Mathem. X, 314. Stob. Eclog. Phys. I, 2. Aristot. Metaph. I, 3. Damasc. p. 381 u. A. Vergl. Tiedemann a. a. O. p. 38. 47 ff. 60. Lobeck l. l. p. 508 sqq. 487.

177) Hom. Iliad. XIV, 201. 246. 302. Cf. Plato Theaet. l. l. Timäus. p. 315. Euseb. Praep. Evang. XIV, 4. Vit. Hom. p. 327. Vergl. Voſs: Weltkunde p. XXV. Heyne Comm. Soc. Gott. T. II. p. 145. T. VIII, p. 40 sqq. 55. Kanne Mythol. der Griech. p. 22. Sturz ad Empedocl. Fragm. p. 254 sqq. u. A. m.

178) Hesiod. Theog. 124. 126—133. Cf Heyne de Hesiod. Theog. p. 139. Creuzer, Tiedemann, Kanne u. A. aa. aa. OO. Vergl. oben S. 100.

179) Damasc. Quaest. 147. 380. Olympiod. ad Phileb. p. 285. Apio in Clem. Alex. Homil. VI, 4, p. 671. Procl. in Plat. Crat. p. 79. Cf. Id. in Euclid. Elem. II. 43, in Parm. VII, 153. Id. in Tim. III, 130. 160. I, 130. Simplic. Ausc. I, p. 31 B. Plut. Symposs. II, p. 635 E. Achill. Tat. Isag. in Phaenn. p. 130. C. u. A. m. Cf. Lobeck l. l. p. 474 sqq. 478 sqq.

180) Hes. Theog. 123 sq. Vergl. oben S. 99.

sirten Urzustande der Dinge oder der göttlichen Urzeit [181]), die auch bei Homer als mächtige, von Zeus selbst geehrte Göttin, bei Hesiodos als Tochter des Chaos erscheint [182]); so wie von Gäa und Uranos als den ältesten Gottheiten, welche von den Orphikern an die Spitze ihrer Götterlehre gestellt [183]), gewifs den ältesten Hellenischen Religionsanschauungen zuzurechnen sind, da gleichermafsen auch bei Hesiodos das Göttersystem des Uranos als das älteste dargestellt wird [184]): eben dahin endlich die auch in der Hesiodischen Theogonie wahrscheinlich zum Grunde liegende Vorstellung von Eros, als der bewegenden, die Elemente scheidenden und bindenden Urgewalt, auf welchen nach Pausanias Zeugnifs die Lykomeden einen Orphischen Hymnus sangen, und eben so Pamphos und Olen Hymnen gedichtet hatten [185]). Die Orphische Theogonie, ein weitläuftiges, episches Gedicht (auch *Θεολογία*, *Κόσμου κτίσις* genannt), das in späteren Zeiten (vielleicht gegen Ende des sechsten Jahrhunderts) dem Namen des Orpheus untergeschoben wurde [186]), ging daher, gestützt auf das Vorbild jener älteren, von den Priestern und Priestergeschlechtern aufbewahrten Gesänge, ebenfalls zunächst von kosmogonischen Anschauungen aus; und wendete sich von da zur Darstellung der Götterwelt und deren Entstehung (Theogonie) [187]). Eben so mochten die auf Linos und Musäos spä-

181) Damasc. Quaest. p. 382. cf. Aristot. Metaph. XII, (XI.) c. 6. Procl. in Tim. II, 137. X, 291. in Crat. p. 59. Olympiod. ap. Patric. Discuss. Perip. T. III, l. I, 293. Lydus de Mens. p. 19. Hermias in Phädr. p. 141. 142. 144 sqq.

182) Hom. Iliad. XIV, 261 sq. Hesiod. Theog. 124. 214—225.

183) Procl. in Tim. V, 293. Athenag. XX, 296. Lydus de Mens. p. 19. Hermias in Parm. I, 40; in Tim. III, 137. V, 295; in Phädr. p. 141. Lobeck p. 503 sqq

184) Oben a. a. O.

185) Paus. IX, 27, 2. Cf. Procl. in Tim. II, 102. IV, 267; in Alcib. p. 65. 233. Creuz. ib. p. 66. T. II, 181. u. A. Hesiod. Theog. 120 sq. Cf. Olen ap. Paus. l. l. Sappho u. Ibyc. ap. Schol. Apollon. Rhod. III, 26. Sext. Empir. adv. Mathem. IX, p. 550.

186) Von Onomakritos, wie Lobeck meint a. a. O. p. 335. 693 sq. cf. p. 671 sqq.

187) Die Zeugnisse und Fragmente von dieser Orphischen Theogonie gesammelt bei Lobeck l. l. p. 367 sq. 465—568 sqq.

ter übertragenen kosmogonischen und theogonischen Dichtungen, wahrscheinlich ebenfalls umfassende, epische Gedichte [188]), fortschreiten, da ja auch die Hesiodische Theogonie denselben Gang der Entwickelung verfolgt, welcher in der That nothwendig und unzweifelhaft der Gang der Hellenischen Religionsbildung war. Wenn endlich auch dem Thamyris, der nach Homerischer Auffassung schon mehr einem epischen Rhapsoden gleicht, von den spätesten Schriftstellern ein kosmogonisches Epos (in fünftausend Versen) beigelegt wird [189]); so beweist diefs nur, dafs selbst diese Schriftsteller in Uebereinstimmung mit dem ganzen Hellenischen Alterthum jene mythische Urpoesie, soweit sie episch war oder als episch galt, für kosmogonisch und theogonisch hielten.

Je mehr nun aber die Hellenische Götterlehre aus der Apotheose der Natur und ihrer Gewalten zur Verehrung menschlich-gestalteter Götter sich hinüberbildete, je bestimmter allmählig die Hellenische Religionsanschauung den alten Naturgöttern menschliche Bildung und eine menschliche, ethische, wenn auch noch sehr sinnlich-gefafste Bedeutung beilegte; desto entschiedener wurden die Kosmogonien zu Theogonien; desto prägnanter wurde das Bild des menschlichen Lebens in die Vorstellung von der Götterwelt übertragen, und was in den alten kosmogonischen und theogonischen Gesängen uneigentlicher, symbolischer, sinnlich-bildlicher Ausdruck war, Ehe und Zeugung, Liebe und Hafs, Kampf und Vereinigung, wurde mehr und mehr im eigentlichen Verstande als wirkliche Thatsache aufgefafst. In den letzten Zeiten jener ältesten, heiligen Poesie mochte daher wohl schon vom Kampfe der Titanen wider die Götter wie von einem wirklichen, menschlich-gefafsten Kriege gesungen werden, da dieser Mythus, den Homer als bekannt voraussetzt, und daher nur in Anspielungen erwähnt, Hesiodos aber weitläuftig behandelt [190]), sehr alt erscheint, und früher vermuthlich eine Naturbedeutung in

188) Diog. Laërt. prooem. cf. Stob. Ecl. Phys. XIII. Harpocrat. Suid. v. *Μελίτη*. Eratosth. Cat. c. 13. Fabric. Bibl. I, c. 14. 16. Paus. IX, 29.

189) Ttetz. Chil. VII, 108. Suid. s. v. *Θαμυρ*.

190) Hom. Il. VIII, 478 sqq. Hesiod. Theog. 616—720. cf. 507—511. Cf. Heyne de Hes. Theog. l. l. (T. II. Comm. Soc. Gott.) p. 148 sq.

sich trug, oder den Streit verschiedener Religionslehren versinnlichte. Darauf zielt es, wenn dem Thamyris nach alten Quellen von Späteren ein episches Gedicht, dessen Inhalt jener Götterkampf gewesen, zugeschrieben [191]), von Andern bereits dem Musäos gleichfalls eine Titanomachie beigelegt ward [192]); und eben so mögen Olens und Philammons Hymnen, welche die Ankunft der heiligen, hyperboreischen Jungfrauen mit den Göttern auf Delos, und die Geburt des Apollo und der Artemis von der Leto besangen [193]), die Götter, deren Leben und Geschichte in menschlicher Bildung nicht mehr blos dem Ausdrucke sondern bereits dem Gedanken nach aufgefafst haben, da Apollo, der Sohn der Leto, der auf Delos geborne Gott der Dorier, als solcher ohne Zweifel von Anfang an eine menschlich-ethische Gestaltung und Bedeutung hatte [194]), wenn auch der ganze Mythus ursprünglich auf einen älteren Naturkultus sich gründete. Gewifs ist, dafs diese Keime zur anthropomorphischen Bildung der Hellenischen Religion bereits in jener ältesten, mythischen Urpoesie der Hellenen lagen, und mit deren Ausgange, auf dem Uebertrittspunkte zur epischen Heldendichtung mehr und mehr zu organischer Bestimmtheit sich entwickelten; gewifs ist, dafs dieselben namentlich in dem epischen Elemente jener ältesten Priesterpoesie, in der alten, sinnbildlichen Sage und Tradition von der Götter Wesen und Leben wurzelten, und eben deshalb gerade von der späteren, epischen Heldendichtung (Homer und Hesiodos) zur Reife und Ausbildung gebracht wurden und gebracht werden mufsten.

Diefs also war die Hauptbedeutung der ältesten, mythi-

191) Heraclides Pont. aus der Sikyonischen Anagraphe ap. Plut. de Mus. p. 1132 B. Was Vofs (Mytholog. Briefe II, p. 15. 49. 259. 296. Weltkunde p. V. IX. XXVI ff.) vorbringt, kann die Annahme von dem hohen Alter jenes Mythus nicht entkräften, und giebt man letzteres zu, so mufs man auch Dichtungen desselben Inhalts zugeben.

192) Schol. Apoll. Rhod. III, 1178. Eudoc. v. Κάδμος p. 248. Cf. Interpp. Ovid. Metam. V, 321. Passow: Mus. p. 75. Hug: Untersuch. über d. Mythus (1812.) p. 16 f.

193) Herod. IV, 35. Heraclid. Pont. ap. Plut. l. l. A. Vergl. Müller: die Dorier I, p. 312 ff.

194) Wie O. Müller in seinen Doriern I, S. 199 — 375 nachgewiesen hat. Vergl. indessen unten die 13te Vorlesung.

schen Urpoesie der Hellenen. Ihre Kunstform, wenn man so sagen darf, bestand in der chaotischen, nach und nach sich scheidenden Verschmelzung des lyrischen und epischen Elements; ihr inneres, geistiges Wesen in der Entwickelung der Hellenischen Religion, und demgemäſs in der chaotischen, allmälig sich entwirrenden Mischung religiöser Naturanschauungen und anthropomorphischer Götterbildungen. Eben hierin lag aber etwas Geheimniſsvolles, Dunkles, Mystisches. Mysteriös war theils schon jenes Gemisch dunkler Vorstellungen, Sagen und Traditionen der Urzeit und begeisterter, vom jugendlich-lebendigen Gefühle bewegter Götterverehrung des Augenblicks; mysteriös das Wesen aller ältesten Religion, die wie der patriarchalische Kultus des Orients die wunderbare, unbewuſste, aber um so ergreifendere Ahnung des Unendlichen und Unaussprechlichen in eben so wunderbare, dunkle, aber gewaltige Worte und Bilder einkleidet [195]); theils lag das Geheimniſs namentlich in jener ursprünglich-Hellenischen Uebertragung des menschlichen Lebens auf die Götterwelt, welche, sobald sie, wie bei Homer, in ihrer Vollendung hervortritt, wiederum klare, deutliche Anschauungen und Begriffe giebt, so lange sie dagegen, wie in jenen ältesten Zeiten, im Werden und ersten Keimen befangen war, durch die chaotische Verwirrung beider Gebiete, der Natur und des menschlichen Lebens, nothwendig das Dunkle, Wunderbare und Geheimniſsvolle der Vorstellung erhöhen muſste. Verwechselt man aber dieses einfache Mysterium alles alten Götterkultus und der Hellenischen Religionsbildung mit der telestischen, mystischen Priesterweisheit des späteren Alterthums, welche ihr Spiel in den so genannten Mysterien mit Geheimlehren und übernatürlichem Wirken der Priester, mit Orakelsprüchen, Weihungen, Sühnungen und Reinigungen trieb, und sich in geheimen Verbindungen, in Sekten und Conventikeln von dem allgemeinen Leben und der allgemeinen Bildung ausschloſs;

195) Dahin gehören die schon berührten Vorstellungen von dem Chaos, dem Ei der Welt, der Nacht, von der Vermählung des Okeanos mit der Thetys, der Erde mit dem Himmel, sobald sie, wie später ohne Zweifel geschah, von der Phantasie der Dichter oder des Volkes weiter ausgemalt, und wörtlich verstanden wurden. Mehreres dergleichen, das mehr oder minder Spuren eines höheren Alterthums an sich trägt, s. bei Lobeck in der Sammlung der Orphischen Fragmente a. a. O.

so ist diefs insofern ohne Zweifel unhistorisch, als von religiösen Geheimlehren und geheimen Verbindungen in den ersten Anfängen der Geschichte einer Nation auf den ersten Stufen der Kultur schwerlich im eigentlichen Sinne die Rede sein kann. Zur Opposition im Reiche des Geistes, zur Entstehung von Gegensätzen des Wissens und des Glaubens oder der religiösen Anschauung gehört der Natur der Sache nach ein höherer Grad der Bildung, die Entwickelung des Geistes nach verschiedenen Richtungen hin, da diese ja eben erst durch solche Gegensätze bezeichnet werden. Will man also nicht annehmen, — denn vom Beweisen kann gar nicht die Rede sein — dafs das Hellenische Volk früher eine höhere Kultur besessen habe, als es zur Zeit Homers, der von Gegensätzen der Art nichts weifs, offenbar zeigt, sondern läfst ihm, wofür alles spricht, seinen natürlichen, ungestörten Gang der Entwickelung; so ist die Annahme von geheimen und öffentlichen Religionslehren, von Mystik und Mysticismus im Gegensatze zum Volksglauben ohne Zweifel ein Unding. Allerdings mögen die ältesten Priester manche Kenntnisse und Geheimnisse der Natur (Heilmittel, physische und astronomische Beobachtungen und dergl.) sich erworben haben, von denen das Volk nichts wufste, oder sie auch wohl für Wunder und magische Künste hielt, und daraus erklärt es sich, wenn man später Orpheus zum Magier und Wunderthäter machte, und ihm naturwissenschaftliche und medicinische Schriften aller Art beilegte [196]); allerdings mögen sie auf Entwilderung des rohen Volkes, auf Mäfsigung und Reinigung der Sitten (von Menschenopfer und Blutrache), dem natürlichen Zuge der Menschlichkeit im Hellenischen Volkscharakter folgend, hingearbeitet [197]), auch wohl bei der Bestrafung der

196) Apulej. Apol. I, 326 (449). Apollon. Epp. XVI, 390. Pausan. VI, 20. Eurip. Cycl. 639. Die dem Orpheus beigelegten Schriften dieser Art bei Lobeck l. l. *Ἀνεμοσκοπία* p. 361; *Ἀστρονομικά* p. 363; *περὶ βοτανῶν*, *Γεωπονικά* p. 364. *Ἔργα καὶ ἡμέραι* p. 366; *Λιθικά* p. 376; *περὶ Σεισμῶν* p. 382; *Σωτήρια* p. 383; *Φυσικά* p. 410. 753 sqq. u. A.

197) Aristoph. Ran. 1059. Horat. Epist. ad Pison. 391 sq. Aehnliche Stellen des Heraclid. Quinctil. Dio. Maxim. Macrob. bei Markland ad Max. Tyr. Diss. XXXVII, 6. cf. Pallad. Allegor. Orph. v. 10 u. A. Dagegen Isocrat. Panegyr. 16, p. 379. Busir. 171. cf. Plato de Legg. II, p. 364. 365 sq. Protag. p. 316. de Legg. VIII, p. 829 u. A.

Verbrecher mitgewirkt haben, wie diefs Alles mehr oder minder bei andern Völkern derselben Bildungsstufe überall sich wiederfindet. Allein diefs Alles ist weit verschieden von dem späteren Mysticismus und Mysterienwesen; diefs Alles lag im klaren Lichte der Oeffentlichkeit wie die Religionslehre und die sie bewahrende Poesie selbst, und war weit entfernt von der geheimnifsvollen Verborgenheit religiöser Schwärmerei. Diese im Gegensatze zum Volksglauben und der allgemeinangenommenen Religionslehre konnte erst entstehen, nachdem im Hellenischen Religions- und Kultuswesen wirklich eine Spaltung sich festgesetzt, zwei verschiedene Richtungen sich völlig ausgebildet hatten, nachdem mit Homer und seinem Zeitalter die anthropomorphische, epische Bildung und Auffassung der Götterlehre sich völlig entwickelt und zu volksthümlicher Allgemeinheit sich erhoben hatte. Da erst konnten die Priester und alten Priestergeschlechter aus den Traditionen und Erinnerungen an die frühere, mythische, auf alten Naturdienst gegründete Religion eine abweichende, dem Volksglauben entgegengesetzte Lehre bilden, und diese zur Grundlage geheimer, heiliger Verbindungen machen. Je mehr man später mit Orientalischen und Aegyptischen Religionsanschauungen und Götterkulten bekannt wurde, desto mehr Ausbildung mufste diese Geheimlehre gewinnen, indem sie der natürlichen Verwandtschaft gemäfs jene Anschauungen adoptirte, und mit den eignen gemischt weiter entwickelte [198]). Höher und höher aber mufste ihr Ansehen steigen, als mit dem Erwachen der Hellenischen Philosophie (zu Ende des siebenten Jahrhunderts v. C. G.) auch diese dem Volksglauben und der nationalen Götterlehre feindlich gegenübertrat, und durch ihre Forschungen nach dem ersten Grunde der Dinge im Gebiete der Natur und deren Gewalten den wissenschaftlichen Gedanken und die neu-erblühende Geistesbildung zur alten Naturreligion zurückleitete. Gern ergriff die priesterliche Geheimlehre zur Erhöhung ihres Ansehns auch diese philosopischen Anschauun-

198) Daher Bacchus und Orpheus fabelhafte Verbindung mit Aegypten und Indien, worauf Creuzer so viel giebt. Creuzer Symbolik III, p. 292—318 (304—329). IV, p. 243 (261). Zoëga Dissert. p. 231. Bassiriliev. VII, p. 231. J. H. Vofs: Antisymbolik p. 97. Lobeck l. l. II, p. 887 sqq. cf. I, p. 584. 713 u. sonst.

gen und die Resultate wissenschaftlicher Forschung; gern schlossen sich einzelne Philosophen und Philosophenschulen aus gleichem Grunde an sie an [199]); und mit Recht konnte sie nun in manchen Beziehungen sich im Besitze tieferer Weisheit dünken, als der Volksglaube und die nationale Götterlehre nach der gemeinen, sinnlichen Auffassung in sich trugen. Dafs es gerade der Dionysische Kultus war, der mehr und mehr zum Haupte und Mittelpunkte dieser Geheimlehren sich erhob, lag wahrscheinlich in dem ursprünglichen Wesen desselben, der unzweifelhaft von Anfang an einen zu orgiastischer Schwärmerei und zum Geheimnifs neigenden Charakter in sich trug, vielleicht auch darin, dafs eben dieser Kultus des jüngsten der Hellenischen Götter bei Homer und in der Götterlehre des Volkes am wenigsten entwickelt und ausgebildet erschien [200]), und daher am fähigsten war, eine besondere, geheimnifsvolle, dem Volksglauben entgegengesetzte Gestaltung anzunehmen [201]).

Homer weifs daher von Geheimlehren und Mysticismus im späteren Sinne noch gar nichts [202]). Selbst die Sühne und Reinigung von Verbrechen, die in den späteren Mysterien eine so grofse Rolle spielte, erscheint bei Homer noch mehr wie ein Aeufseres, wie die Bezahlung einer Schuld an den beleidigten Gott oder die Verwandten des Getödteten [203]),

199) Wie angeblich Pythagoras, gewifs die Pythagoräer und Empedokles. Cf. Bode l. l. p. 92. 96. 98. 99 sq. 104 sqq. 148 sq. 152 sqq. Lobeck l. l. p. 247 sqq. 330 sq. 358 sq. 477 sq. 716 sqq. II, p. 892 sqq. Wie Heraklitos, Anaxagoras und andrer Philosophen Meinungen mit Orphischen zusammengebracht wurden, s. bei Lobeck l. l. p. 948 sq. 1000 sq. 951 u. A. Bode ll. ll. u. p. 44 sq. 97.

200) Cf. Lobeck l. l. I, p. 285 sqq.

201) Ich kann die hier aufgestellte Ansicht nicht näher begründen, da sie ein eignes Buch erfordern würde. Allein die Daten dazu finden sich überall schon in den von Heyne, Creuzer, Vofs, Hermann, Bode und Lobeck angeführten Schriften.

202) Diese jetzt wohl allgemein anerkannte Behauptung, der selbst alle Vertheidiger des Alterthums mystischer Religion der Hellenen nicht zu widersprechen wagen, wird nochmals nachgewiesen und ausgeführt von Lobeck l. l. I, p. 256 sqq. 304 sqq. 317 sq.

203) Cf. Iliad. I, 311. IX, 497. 632 sqq. XVIII, 497. Odys. III, 305. Schol. Venet. ad Iliad. IX, 689. Lobeck ll. ll. bes. p. 298 sqq. Höck: Kreta III, p. 266 ff.

und von der Idee einer innern, geistigen Kraft der Sühne, von einer Reinigung des Gewissens treten nirgend sichere Spuren hervor. Daher veranstaltete bei Homer nicht der Priester, sondern der König, Agamemnon, dem Apollo das Sühnopfer; daher ward bei Arktinos, dem alten, kyklischen Epiker, Achill, der den Thersites erschlagen, nicht vom Priester, sondern von Odysseus gereinigt; und daher forderte, was das Wichtigste ist, selbst bei Hesiodos, Herakles, nachdem er den Iphitos getödtet, nicht vom Priester, sondern von Neleus, dem Könige, die Sühnung [204]). Eben so wenig findet sich von den Bacchischen Orgien und Weihungen (τελεταί) bei Homer irgend eine Spur, und wenn man auch nach der obigen Ausführung annehmen dürfte, dafs Homer von diesen heiligen Dingen und priesterlichen Geheimnissen, deren Sitz das eigentliche Hellas gewesen, keine nähere Kunde erhalten, so würde daraus zunächst immer so viel folgen, dafs diese geheimen Lehren und religiösen Verbindungen, dafs der ganz emystische Kultus zu den Zeiten Homers und der Koloniegründung auf der Asiatischen Küste auch im eigentlichen Hellas noch nicht völlig entwickelt und ausgebreitet, von keiner allgemeinen Bedeutung gewesen sei [205]). Demnächst aber erwähnt auch Hesiodos nur ein einziges Mal, und zwar nur nach dem Zeugnisse eines sehr späten Schriftstellers, der nicht einmal des alten Sängers eigne Worte anführt [206]), der Teletai des Dionysos; nirgend sonst eine Spur von Mysterien oder mystischem Gottesdienst und Geheimlehren [207]). Wie aber sollte

204) Hom. Iliad. I, 311 sqq. cf. XIII, 695. XVI, 571. XXIII, 85. XXIV, 408. Odys. XXIII, 118. — Arctin. Aethiop. ap. Procl. Chresth. Hephäst. de Metr. p. 478. — Hesiod. ap. Didym. ad Hom. Iliad. II, 336. Cf. Lomeier: de lustrationibus p. 29 sqq. u. vorher. Höck a. a. O. Lobeck l. l. u. de Orph. aetat. III, p. 5.

205) Vergl. oben S. 114.

206) Apollod. II, 2, 2. Hesiod. fragm. LXXXIII in Gaisford Poett. Gr. min. (Lips. 1823) T. I, p. 198. Das Wort ὄργια kommt zuerst im Homerischen Hymnus auf Demeter vor. Lobeck Aglaoph. I, p. 305. Vergl. überhaupt Vofs Mytholog. Briefe III, p. 14 f.

207) Wenn man nicht unbestimmte, einzelne Andeutungen (wie die Erwähnung des Eleusinischen Tempels und des Drachen zu seinem Schutze ap. Strab. IX, p. 393 u. dergl.) hierher ziehen, und grofses Gewicht darauf legen will.

Hesiodos, der sich im Allgemeinen so eng an die Religion und die Götterlehre, an Priesterthum und Priesterweisheit anschliefst, der die Geburt und die Thaten der Götter besingt, sich die Gelegenheit haben entgehen lassen, da, wo er der Demeter und des Dionysos gedenkt, der Mysterien, die ja späterhin so wichtig für den Kultus beider Götter waren, wenigstens mit einem Worte zu erwähnen? Wie sollte er in den Hauslehren, wo er fortwährend auf ein tugendhaftes, frommes Leben dringt, und die Mittel dazu an die Hand giebt, nicht auch die geheimen Religionsverbindungen empfohlen oder vor ihnen gewarnt haben, wenn er sie überhaupt gekannt, oder sie irgend schon bestimmte und feste Gründung gewonnen gehabt hätten? Hier ist das Schweigen ohne Zweifel von der höchsten Bedeutsamkeit. Wer also verbürgt es, dafs Apollodoros Hesiodos Sinn da, wo letzterer der Teletai des Dionysos gedachte, richtig verstanden habe? Wer verbürgt es, dafs diese Stelle oder das ganze Gedicht, das Apollodor vor Augen hatte, überhaupt ächt und alt gewesen sei, da es bekannt ist, wie sehr die Hesiodische Poesie verfälscht, wie viel spätere Machwerke dem Hesiodos untergeschoben wurden [208])? Wichtig endlich ist es, dafs auch bei den von Herodot, Pausanias und Plato für alt und ächt gehaltenen Hymnen des Orpheus, Musäos, Pamphos und Olen, die zum Theil von den alten Priestergeschlechtern aufbewahrt und gesungen wurden, nirgend von mystischem Charakter, von mystischen Dingen und Mysterien die Rede ist [209]). Die Hymnen Olens, die Pausanias sogar für älter als die des Orpheus und Pamphos hielt [210]), galten dem Apollo und dem Hyperboreermythus; die Orphischen stellt Plato mit denen des Thamyris, Pausanias mit den Homerischen zusammen [211]), und zieht zwischen beiden eine Parallele, ohne auf den mystischen Charakter jener aufmerksam zu machen, der doch, wenn er sich gefunden hätte, einen Hauptunterschied gebildet haben würde. Von den Orphischen Hymnen der Lykomeden erwähnt letzterer namentlich nur eines Hymnus auf Eros, und Pamphos dichtete nach ihm fast

208) Vergl. unten die achte Vorlesung.

209) Vergl. die oben S. 120, Note 79. 80. angeführten Stellen.

210) Paus. IX, 27, 2.

211) Plato de legg. VIII, p. 829 E. Paus. IX, 30, 6.

auf alle Götter hymnische Gesänge, nur auf Dionysos nicht [212]). Der Lykomedische Hymnus auf Demeter aber, den Pausanias für ächt-Musäisch hielt und von Onomakritos Machwerken bestimmt unterscheidet [213]), und der daher das beste Zeugnifs über die Gründung und das Alter der Eleusinischen Mysterien (an welches Pausanias glaubt) gewesen sein müfste, wird von ihm nur angeführt, um die Athenische Sage, dafs Phylos der Sohn der Erde gewesen, zu bestättigen [214]), bewegte sich also wahrscheinlich ebenfalls in den ersten naturdienstlichen Anfängen der Hellenischen Religion.

Mögen daher auch in Hesiodos Zeiten, in denen nach Ausweis der Hesiodischen Poesie das Priesterthum und Priesterwesen, die Priesterpoesie und Priesterwissenschaft (Chresmologie, Mantik etc.) im eigentlichen Griechenland zu neuem Ansehen sich erhob [215]), die ersten Keime und Anfänge mystischer Religionslehren und des Hellenischen Mysticismus überhaupt fallen, was nicht mit Sicherheit geleugnet werden kann; gewifs ist, dafs, wenn bereits Orpheus, Musäos und Eumolpos Stifter der Mysterien (des Dionysos und der Demeter), Gründer der heiligen Sühn- und Reinigungsgebräuche, der Weihungen (Teletai) etc. später genannt wurden [216]), damit nichts andres gesagt sei, als was so häufig in den lokalen Sagen der Hellenen und des Alterthums überhaupt wiederkehrt, in denen überall Institutionen und Stiftungen aller Art von einem gewissen Alter auf die ältesten und berühmtesten Namen mythischer Vorzeit zurückdatirt wurden, und in denen, wie schon erwähnt, namentlich Orpheus als Gründer vieler Heiligthümer und Götterdienste von sehr verschiedenem

212) Paus. l. l. 27, 2 u. die oben S. 140 angef. Stellen.

213) Paus. I, 22, 7.

214) Paus. IV, 1, 4.

215) Vergl. die achte Vorlesung.

216) Aristoph. Ran. 1059. Eurip. Rhes. 933. Demosth. or. I, c. Aristog. p. 772. Apollodor. I, 3, 2. Euseb. Praep. Ev. I, 6, 17. Schol. Eurip. Alc. 985. — Plato Protag. p. 316 D. Diod. Sic. III, 64. I, 96. cf. 23. Procl. in Polit. p. 398. Theodoret. Therap. I, 699. T. IV ed. Schulz. Lactant. Instit. I, 22, p. 154. Cf. Procl. ap. Marin. in vit. c. 18, p. 13. Euseb. l. l. V, 31, 226. Jamblich. v. Pythag. 28 u. A. m. Bode l. l. 163 sq. 167 sqq. Lobeck l. l. p. 237 sqq. Ueber Musäos und Eumolpos Lobeck ib. p. 239. 299 sq. Passow a. a. O. Fabric. Bibl. I, c. 16.

Lokale gerühmt ward [217]). Eben daher wurden dann von Späteren mehrere heilige Priester und Sänger des Orphischen Namens aufgeführt [218]), und schon Aeschylos unterschied (in seinen Bassariden) Orpheus, den Diener Apollos, den heiligen Sänger, dem Apollo selbst die Kithara verliehen, und den die Mänaden, weil er ihren Gott verachtet, zerrissen, offenbar von Orpheus, dem Priester des Dionysos und Stifter der Mysterien [219]). Gründete sich diese Unterscheidung, wie es wahrscheinlich ist, auf ältere Sagen, so ist klar, dafs man früher, vielleicht bestimmter als später, den Mysticismus und mystische Religionslehren vom Namen des Orpheus trennte, einen von diesen weitentfernten Orpheus kannte, wie ja auch im Wesen und Kultus des Dionysos selbst offenbar zwei sehr verschiedene Seiten hervortreten; Dionysos Lysios, Eleutherios, der Milde, und Dionysos Bakcheios, Mainomenos, der Begeisterte, Orgiastisch-schwärmende [220]), von denen jener mit dem Apollinischen Kultus wenigstens der allgemeinen Bedeutung nach zusammenhängen mochte [221]), dieser dagegen als das Haupt und der Mittelpunkt mystischer Religionslehren und mystischen Götterdienstes dastand, beide aber, später namentlich, auf die mannichfaltigste Weise durch die mannichfaltigsten Wendungen und Ausschmückungen des Mythus miteinander verschmolzen und verwechselt wurden.

Halten wir fest an den einfachsten, ältesten Begriffen und Vorstellungen, so ergiebt sich aus Allem, dafs jene ältesten Priester und Sänger, weit entfernt von den späteren Ausschweifungen philosophischer Grübelei und mit Geheimnissen spielender Dichtung, weit entfernt von den seltsamen Erzeug-

217) Vergl. oben S. 137 Note 144.

218) Hermias in Plat. Phädr. p. 109 (Ast). Cf. Fragm. Orph. p. 505 ed. Herm. Suid. s. vv. Ὀρφεύς. λεως. Eben so des Musäischen Namens cf. Heyne ad Apollod. p. 860. Ste. Croix a. a. O. I, p. 120. II, p. 47. Passow Mus. p. 89—93. 351.

219) Aeschyl. ap. Eratosth. Catast. 24, p. 19 ed. Schaub. cf. Plut. de ser. num. vind. p. 557 D. Herod. V, 6. Creuzer Symbolik III, p. 154 ff. Wenn Creuzer auf Grund dieser Stellen zwischen mehreren Orphischen Schulen unterscheidet, so ist diefs willkührlich.

220) Vergl. Creuzer a. a. O. 88 ff. 114 ff. 154 ff. 165 ff. etc. Lobeck l. l. p. 644. 661 sq. 698 sqq.

221) Vergl. Müller: Orchomenos p. 382 f. Bode l. l. p. 173 sq.

nissen einer wundersüchtigen Phantasie wie von den Ergüssen versteckter Sinnlichkeit und schwärmenden Gefühls, in den einfachsten, aber kräftigsten und gewaltigsten Empfindungen der Lust und des Schmerzes, der freudigen Bewunderung und des furchtsamen Staunens, mächtig-ergriffen von der geheimnifsvollen Ahnung des Unendlichen und Unaussprechlichen, in der Erinnerung an Vorstellungen, Sagen und Traditionen der Väter die Götter preisend besangen, in hymnischen, lyrisch-epischen Dichtungen ihren Gefühlen und Vorstellungen Wort und Ausdruck durch Bild und Gleichnifs gaben, und so die Religion zugleich und die Poesie der Hellenen weiter entwickelten, jene zu einer mehr anthropomorphischen, ethischen, wenn auch noch ganz sinnlichen Auffassungsweise, diese zunächst zur fröhlichen Blüthe epischer Kunst. Gerade in dieser Weiterentwickelung der Religion und Poesie zur anthropomorphischen, epischen Bildung [222]) lag die Weisheit dieser alten Priestersänger, sofern sie eben damit dem Zuge der Hellenischen Geistesentwickelung folgten, letztere aber auch in religiöser Hinsicht gegen den Orientalischen, Indischen und Aegyptischen Naturdienst um eben so viel geistig-höher steht, als der Mensch und das menschliche Wesen, sofern es die concentrirte Spitze der Natur, ihrer Elemente und Gewalten ist, letztere an geistiger Bedeutung durch die unmittelbarste Beziehung zum Göttlichen überragt. Nicht ein Abfall vom Besseren und Richtigeren, sondern ein Fortschritt zur Wahrheit, zum Höheren und Geistigeren war die anthropomorphische Religionsbildung der Griechen trotz ihrer noch sehr sinnlichen Gestaltung und Auffassung; und nicht im Orientalischen Naturdienste, nicht in der mystischen Weisheit Indischer und Aegyptischer Priester, sondern in der Hellenischen Apotheose der Menschennatur lag der historische Uebergangspunkt vom Heidenthum zur Christlichen Lehre, sofern letztere, weit entfernt von aller Naturverehrung, eine Kraft der menschli-

222) Anthropomorphische Bildung der Religion und epische Bildung der Poesie der Hellenen sind, richtig verstanden, völlig-gleichbedeutende Begriffe, und in demselben Fortschritte der Hellenischen Geistesentwickelung gegeben, wie diefs die nächste Vorlesung noch deutlicher zeigen wird.

chen Seele, die Liebe als Urprincip des Geistes, zur dreieinigen und alleinigen Gottheit erhob.

Wie sich die Sage der Vergangenheit und das lebendige Gefühl der Gegenwart in dieser ältesten Poesie der Hellenen durchdrangen, so umfafste sie ohne Zweifel den ganzen Kreis des damaligen Lebens, der äufsern und innern Bildung des Hellenischen Volkes; was Hesiodos bezeugt, wenn er den Linos aller Weisheit kundig nennt, was die Sagen der Späteren andeuten, welche die ersten, wichtigsten Erfindungen, die Anfänge aller Kenntnifse und Wissenschaften von Orpheus Namen herleiten [223]), und was selbst noch die Homerische und Hesiodische Poesie im Allgemeinen darthut, indem sie gleichermafsen das ganze Gebiet des Lebens und der Bildung, des Denkens und Handelns ihrer Zeiten und Länder in sich tragen. Eben daher galt Orpheus zugleich als gotterfüllter Priester und Sänger, Stifter des Götterkultus und heiliger Gebräuche, zugleich als Gefährte der Heroen und Fürsten und als Dichter epischer Heldensagen; zugleich aber auch als Bildner und Reiniger der Sitten, wie als Arzt, als Erfinder der Buchstaben, und als Lehrer des Ackerbaues und aller Kenntnisse der Natur [224]). Unzweifelhaft lag daher in der Orphischen, ältesten Poesie zugleich die didaktische Tendenz, nur verschlossen und verschmolzen mit dem epischen Elemente [225]). Diefs bekundet das älteste Hesiodische Gedicht von den Werken und Tagen, Lehren über das bürgerliche Leben und dessen Starttheil, den Ackerbau enthaltend, welches, überall durchdrungen von Beziehungen auf den Götterkultus und den Einflufs höherer Gewalten, wie die ganze Hesiodische Poesie, nur als der epische Nachklang dieser ältesten, mythischen Dichtungen zu betrachten ist [226]). In ihrer Alles umfassen-

223) S. das Verzeichnifs bei Lobeck l. l. p. 233 sqq.

224) Ueber die ersten Punkte sind im Vorigen schon überall die Belege beigebracht worden. Ueber die letzten beiden Punkte s. Alcidam. Or. c. Palam. p. 75 T. VIII Reisk. Cf. Epigr. Anall. T. III, 253. — Procl. ad Hes. Opp. et Dies v. 763. 766. 820. Tzetz. Prooem. ad Hes. Opp. et D. p. 17. ad v. 780. cf. ad v. 763. 568. 502. Chil. IV, 128 u. sonst. Lascar. Prolegg. ad Orph. in Marm. Taur. p. 93. Cf. Lobeck p. 411 sqq.

225) Letzteres übersieht Bode l. l. p. 146 sqq.

226) Ganz ähnliche Dichtungen wie Hesiodos Werke und Tage wur-

den Fülle, in ihrer heiligen, göttlichen Würde nnd Schönheit, erhoben und vergröfsert von der Sage, ausgeschmückt von der späteren Dichtung, erschien dann auch die Orphische Poesie allgewaltig und von wunderbar-göttlicher Kraft, und Dichter wie Simonides von Keos u. A. verbreiteten die Fabeln von den Thieren des Waldes, die der Leier des alten Sängers gefolgt seien [227]), und von Orpheus Eindringen in den Hades, dessen Pforten seinen unwiderstehlichen Tönen sich ebenfalls erschlossen hätten [228]).

In der äufsern Form dieser ältesten, heiligen Gesänge endlich mögen auch die ersten Keime des Hexameters, des Versmafses der epischen Poesie wie der ältesten Hymnen des Kultus [229]), gelegen haben; darauf deutet die Sage der Späteren, welche Orpheus als Erfinder des heroischen Mafses nannte [230]), dasselbe versichert die einstimmige Tradition des gesammten Alterthums, welche die Entstehung des Hexameters von alter Priesterposie, insbesondere vom Pythischen Orakel herleitete [231]). Nur darf man auch hier nicht an reine vollendete Ausbildung desselben, sondern nur an eine allmälige Entfaltung aus ursprünglicher, chaotischer Mischung mit andern Versmafsen (namentlich Jambischen und Trochäischen, die der Griechischen Sprache so natürlich sind) denken. Eben so hatte die Sprache, als das noch unentwickelte Organ einer noch unentwickelten Zeit, unzweifelhaft noch keine bestimm-

den daher später auch dem Namen des Orpheus untergeschoben. S. die Note 224 angef. Stellen u. Lobeck l. l. Vergl. die achte Vorlesung.

227) Simonid. fr. IX. Analect. T. I, 122 ex Tzetz. Chil. I, 310. Gaisford. Poett. Gr. Min. III, p. 161. Martial. L. Spectac. XXIII. Paus. VI, 20, 8. Theodoret. Ther. III, p. 767 Schulz u. A.

228) Auch davon wird ein Orphisches Gedicht genannt. Lobeck l. l. p. 373 sq.

229) Vergl. unten die 17te Vorlesung über die alten Nomen.

230) Longin. fragm. III, 7, p. 168 ed. Weisk. Damaget. Epigr. V. Anall. T. II, p. 39. Phot. de metr. c. 5, p. 1629.

231) Paus. X, 5, 4. Strabo IX, p. 419. Clem. Alex. Strom. I, p. 323. 334. Plin. Hist. Nat. VII, 56. Longin. l. l. Procl. ap. Phot. Cod. 239, p. 521. Euseb. Chron. p. 127. Eustath. ad Iliad. p. 4. Cf. G. Voss de art. poet. nat. et constit. c. XIII, §. 3. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 207. 210 Harles. G. Hermann Doctr. metr. Elem. p. 331. O. Müller d. Dorier I, p. 349 u. A.

stimmte Gestaltung und entschiedene Eigenthümlichkeit, und nur sofern man annehmen darf, dafs der spätere Dorische Dialekt die ältesten ursprünglich-Hellenischen Sprachformen am reinsten und unvermischtesten bewahrt hatte, kann man vom Dorischen Dialekt als der wahrscheinlichen Sprachform der Orphischen Poesie sprechen [232]).

Wie sich nun aus dieser ältesten, mythischen Urpoesie der Hellenen das Homerische und Hesiodische Epos entwikkelte, ist eine eben so interessante als wichtige Frage, die zum Theil ihre Beantwortung bereits in der bisherigen Darstellung findet, zum Theil noch einer näheren Untersuchung bedarf.

232) Bode l. l. p. 121 sqq. vergl. oben S. 66.

SECHSTE VORLESUNG.

Erste Sonderung der Hauptmassen des Lebens und der Poesie — Blüthe des Heldenzeitalters und nach ihm des Heldengesanges — Das Homerische Epos; Wesen und Charakter, Form und Theile desselben.

Die eine Seite der menschlichen Bildung und ihres Ganges besteht nothwendig in der Trennung und Individualisirung, in der festen Begränzung und bestimmten Gestaltung der mannichfaltigen Elemente und Gebiete des Geistes und Lebens; und wie es ein Kennzeichen roher, unkultivirter Nationen ist, dafs Alle Allen in Form und Gestalt, Wesen und Charakter bis zur Verwechselung ähnlich sehen, so ist die Fülle von Eigenthümlichkeiten und Individualitäten das Zeichen reiferer, höherer Entwickelung. Dieses Princip der Sonderung und Scheidung ist, weil das Ganze nur aus einer Vielheit von Theilen bestehen kann, nothwendig das erste im Gange menschlicher Bildung, neben welchem das zweite, die Verschmelzung der verschiedenen Elemente zu Einem organischen Ganzen, die Verbindung der Vielheit selbständiger Besonderheiten zur geordneten, selbständigen (organischen) Einheit (in welcher das Ganze im Einzelnen, und das Einzelne im Ganzen enthalten und gegeben ist), zwar von Anfang an beständig mitwirkt, aber erst, nachdem sich jenes völlig durchgearbeitet und entwickelt hat, zu freier, unbeschränkter Thätigkeit gelangen kann, um die höchste Vollkommenheit menschlicher Bildung herzustellen. Im Verfalle der Zeiten und Völker zerfliefst dann wiederum die organische Einheit in eine Vielheit ungeordneter Einzelheiten, und von da in die gestaltlose Mischung chaotischer Einheit der Gebiete und Elemente, von der sie ausging.

Die frühere, bewufstlose (chaotische) Verschmelzung des lyrischen und epischen Elements in der heiligen, mythischen Urpoesie der Hellenen zertheilte sich mit der Sonderung und Individualisirung der einzelnen Massen des Lebens und der Nationalität. Die ersten erkennbaren Hauptmassen, Religion

und Staat, Priesterthum und Heldenthum traten, je weiter sie sich entwickelten und ausbildeten, desto weiter auseinander. Jenes Princip politischer Trennung nach verschiedenen Stämmen und Gebieten und das Bildungsgesetz der Hellenischen Religion, das sie vom Naturdienste zur Verehrung menschlich-gestalteter Götter hinüberleitete, beide, wie wir sahen, gleichmächtig und ursprünglich im Hellenischen Geiste, und gewissermafsen von Natur ihm einverleibt, wirkten zu jener bestimmten Sonderung thätig mit. Staat und Religion konnten nicht, wie im Orient, zu Einer Masse, in der theokratischen Regierungsform zusammenfliefsen, weil Theokratie ihrem Wesen und der Natur der Sache nach schlechthin unmöglich ist, wo die Religionsbildung zu anthropomorphischer Gestaltung, die Staatsbildung zur Abschliefsung mehrerer, selbständiger Kreise hinüberneigt. Dafs aber hierauf die Natur der Zeit und des Raumes und deren Vermittelung den Hellenischen Geist im Fortschritte seiner Entwickelung selbst hinführte, ist oben bereits bemerkt worden.

Gleichzeitig mit der Fortbildung der Religion durch jene ältesten Priestersänger blühte daher das Heroënthum, die erste, politische Entwickelung, die Besiegung der äufsern Natur und der natürlichen Willkühr des Menschen (des rohen Natursohnes) zur Gestaltung eines menschlichen Zusammenlebens, zur Bildung der ersten, natürlichsten Staatsformen auf. Dafs diese ersten Keime politischer Bildung in der Führung und Ordnung der Volksmasse durch einzelne an körperlicher und geistiger Kraft hervorragende Glieder derselben (Helden) bestand, würden wir aus dem nothwendigen Gange menschlicher Kultur mit historischer Sicherheit wissen, wenn auch die ältesten Urkunden der Hellenen nicht darauf hinleiteten. Solche Helden waren daher die ersten Fürsten und Beherrscher der Völker, welche, im uralten Besitze des Landes, sich gern als Autochthonen betrachteten, und zu denen Herodot, wie erwähnt, unter den verschiedenen Bewohnern des ältesten Hellas die alten Pelasger rechnet [1]); gleiche Gewalt gewannen aber auch die Führer der Wanderschaaren und Kolonieen, welche sich jenen hinzugesellten, und demgemäfs werden Deukalion der Ahnherr des Hellenenstammes, Kekrops und Kad-

1) Vergl. oben S. 56.

mos, Danaos und Pelops, die Führer der fremden Ansiedler, zugleich als Könige und ihre Nachkommen als die natürlichen Herrscherfamilien der von ihnen geführten Völkerschaften überall bezeichnet und betrachtet [2]). Diese ältesten Fürsten- und Heldengeschlechter verzweigten sich sodann mit der weiter und weiter sich ausbreitenden politischen Sonderung durch ganz Hellas und die anliegenden Inseln in der mannichfaltigsten Verwandtschaft und Verbindung, und erzeugten aus sich eine reiche Nackommenschaft thatkräftiger, gewaltiger Männer, die, je mehr das äufsere Leben an Reichthum und Bildung wuchs, desto mehr an Ansehen und Macht gewannen, desto bestimmter sich vom dienenden Volke ausschieden und über dasselbe hinaushoben.

Je weiter aber die Hellenische Religionsbildung fortschritt, und eine mehr anthropomorphische Gestaltung annahm, desto natürlicher erscheint es, dafs die so erhobenen Fürsten und Herrscher mit den Göttern, den höheren, überirdischen Menschen, in nähere Beziehung gesetzt, und vom Mythus selbst apotheosirt, oder doch in ihrem Ursprunge aus göttlichem Blute hergeleitet wurden. Sie begünstigten ihrer Seits aus begreiflichen Gründen solche Sagen und Meinungen des Volkes, das sich selbst damit zu verherrlichen glaubte; leicht auch war es im Interesse der Priester und ihrer Gottheiten, durch Bestättigung derselben die Herrscher des Landes zu ehren, um zunächst durch deren Macht ihr eignes Ansehen zu heben [3]), und so geschah es, dafs ein poetischer Nimbus über die Ahnen der Helden und Fürsten und über sie selbst sich ausbreitete, dafs die uralten Mythen und Traditionen der Götterwelt mit den Geschlechts- und Stammsagen der Fürsten und Völker zusammenflossen, und damit dem poetischen Geiste der Hellenen eine Fülle von Veranlassungen zu sinnreichen

2) So schon bei Homer und Hesiodos Hom. Iliad. II, 101. 104. Hesiod. Theog. 975 sq. cf. Hom. Odys. V, 333 sq. Vergl. oben S. 62 f.

3) Denselben Sinn verrathen nebenbei die Sagen von dem göttlichen Ursprunge jener alten Priestersänger selbst; so, wie erwähnt, von Orpheus, Linos und Philammon (oben S. 124 f. 128.); von Eumolpos, dem Sohn des Poseidon Paus. I, 38, 3; denselben Sinn die Sagen von der Vereinigung der Priester- und Sängerwürde mit der eines Führers der Völker, wie von Philammon (oben S. 128), von Eumolpos Paus. l. l. von Orpheus Verbindung mit den Argonauten u. A.

Kombinationen und Dichtungen aller Art dargeboten wurde. Sagen und Gesänge von der Abstammung der Heroen und Könige [4]) waren daher unzweifelhaft eben so alt als die eigentliche Heldendichtung von den Begebenheiten, Thaten und Schicksalen derselben [5]).

Aus dieser doppelten Beziehung, in welche der Mythus das Fürsten- und Heldenthum versetzte, dem göttlichen Ursprunge und dem irdischen Thun und Leiden, der Verbindung desselben zugleich mit der Götter- und Menschenwelt, erwuchs daher mit der allmälig sich ausbreitenden Fülle, Beweglichkeit und Mannichfaltigkeit des Lebens und den ersten Keimen der Bildung eine doppelt-reiche Masse des epischen Stoffes, von welchem die eine Hälfte an die heiligen Sagen, den Kultus und die Götterlehre, die andre an die historisch-politische Entwickelung von Hellas, an die Traditionen von den Thaten und Schicksalen der Herrscher und ihrer Völker sich näher anschlofs (Hesiodisches und Homerisches Epos). Jeder Volksstamm und jedes Land, ja fast jede bedeutendere Stadt gewann daher bald ihren eignen, epischen Mythenkreis, der selbst nur ein Theil des grofsen, über das Ganze verbreiteten Sagengewebes, mit andern Kreisen sich mannichfaltig verzweigte und verschlang. Thessalien, dem ältesten Sitze der Hellenen, gehörten aufser den alten Göttermythen von den Titanen, Japetos, Prometheus und Epimetheus, die Sagen von Salmoneus, Pelias, Alkestis und Admetos, Jason und dem Argonautenzuge [6]); von der Vermählung des Peleus und der Thetis, aus welcher der göttliche Achilleus entsprang [7]); von Pirithoos und dem Streite der Centauren und Lapithen [8]); von Philoktetes dem Sohne des Pöas und seiner verhängnifsvollen Krankheit [9]); von Kyknos und dessen Kampfe mit

4) Hesiodos Heroogonie, und viele Theile der Theogonie. Vergl die achte Vorlesung.

5) Das Homerische Epos.

6) Hom. Odys. XI, 235. 253 sq. cf. Hes. Theog. 994 sq. Iliad. II, 714. 15. Od. XII, 69—72. Hes. Theog. 992 sqq.

7) Il. VII, 125. XXI, 189. XXIV, 59 sq. XXIII, 277 sq. XVI, 867. XVII, 443. 195. XVIII, 84. 432 sq. I, 280. II, 674. 679.

8) Il. XIV, 317. Od. XXI, 295. Il. I, 263. II, 741. cf. Hes. Scut. Herc. 178 sq.

9) Od. III, 190 Il. II, 716 sq. ib. Schol.

Herakles [10]) u. A. an. Aehnlich der wilden Natur des Landes und Volkes waren die alten Aetolischen Heldensagen von Meleagers Eberjagd und dem Streite mit seiner Mutter und deren Brüdern, von Tydeus und dessen Thaten [11]). Mit Thessaliens Sagenfülle wetteiferte das mythenreiche Böotien, die Herrschaft des Phönizischen Kadmos und seines Königsgeschlechtes, aus welchem dem Zeus der fröhliche Dionysos geboren ward [12]), aus welchem aber auch der düstre, vom Schicksale schwer belastete Oedipus mit seinen Söhnen hervorging [13]). Hier also war der Schauplatz des Krieges der Sieben wider Theben [14]); hier wurde Theben erbaut von den Söhnen des Zeus Amphion und Zethos [15]); hier mordete Aëdon, Gemahlin des letzteren, den eignen Sohn [16]); hier starben die zwölf Kinder der hochmüthigen Niobe, der (Tochter des Tantalos und) Gemahlin Amphions [17]); hier begann aber auch mit seinen weitverschlungenen Kreisen der Mythus von Herakles, Zeus und der Alkmene göttlichem Sohne, zu Theben gezeugt und geboren [18]); Böotien war endlich das Vaterland des Otos und Ephialtes, der gewaltigen Riesensöhne Poseidons, des Orion, Aurora's Liebling, des Patroklos und der berühmten Seher Tiresias und Kalchas [19]). Attika, das milde, kunstliebende Land der Pallas und Demeter zeigt dieselbe Milde und Mäfsigung in seinen Mythen von Prokne, Erechtheus und seiner Tochter Proknis, von Dädalos, Aegeus und seinem Heldensohne Theseus [20]). Gewaltiger und tra-

10) Hes. Scut. Herc. 70. 350 sqq. 379. 416 sqq. 467 sqq.

11) Il. IX, 529. 539 sqq. 580. IV, 372 sq. V, 800 sq. VI, 223. XIV, 114.

12) Il. XIV, 323. Hes. Theog. 940 sqq.

13) Od. XI, 270 sq. Il. IV, 370 sqq.

14) Iliad. l. l. V, 800 sq. VI, 223. XIV, 114.

15) Od. XI, 259.

16) Od. XIX, 518.

17) Iliad. XXIV, 602. cf. Apollod. III, 5, 6. ibiq. Heyne.

18) Il. XIV, 323. XIX, 98. Hes. Theog. 943. Scut. Herc. 29 sq.

19) Od. XI, 304. Il. V, 385. Od. l. l. 309. 570. V, 120. 272. cf. Hes. Opp. et D. 617. — Il. XVI, 14. Od. IV, 343. — Ibid. X, 492 sqq. XI, 90 sqq. Il. I, 69 sqq. II, 300.

20) Hes. Opp. et D. 566. — Od. VII, 81. Il. II, 547. Od. IX, 320.

gischer waren die Sagen der Peloponnesischen Reiche, wo zu Korinth Sisyphos, der Sohn des Aeolos, und sein Geschlecht (Glaukos, Bellerophon)[21]; zu Sikyon Adrastos und seine Familie (Eriphyle und Amphiaraos, Aegialea und Diomedes)[22]; in Elis (Pylus) die Neleïden (Chromios, Periklymenos, Nestor)[23]; in Argolis (Mykene) und Lakonien die Nachkommen des Lynkeus und Melampus, die Tyndariden und das Geschlecht des Pelops, die hochberühmten Atriden (Agamemnon und Menelaos) blühten und herrschten[24]. Hier also war der Sitz der Sagen von den Qualen des Sisyphos und den Schicksalen des Bellerophon, wie von den Leiden des Adrastos; hier war der Mittelpunkt der Mythen von Danae und deren Sohne Perseus, von Alkäos, Elektryon und Sthenelos, Amphitruo und Alkmene, der Geliebten des Zeus, von Herakles, dessen Sohne, und den ihm von Eurystheus aufgelegten Arbeiten; von den Tyndariden Kastor, Pollux und Helena, den Kindern des Zeus und der Leda; hier endlich der Sitz der hochgefeierten Sagen vom Geschlechte der Atriden, den Nachkommen des Pelops (Atreus, Thyestes; Agamemnon und Klytemnästra, Aegisthos und Orestes, Menelaos und Helena), und ihren verhängnifsvollen Thaten und Leiden. Wie die Reiche und Staaten des Festlandes von Hellas untereinander, so verband diese wiederum mit den Inseln und den Küstenländern Kleinasiens (Lydien, Phrygien, Troas etc.), unter denen Kreta und Troas besonders hervorragten, eine fast eben so reiche, vielfachverschlungene Sagenkette. Ueberall fand die Heldensage in ihrer beziehungsvollen Verschmelzung mit den Göttermythen einen fruchtbaren, gesegneten Boden an dem überall gleich-poetischen Geiste der Hellenischen Völker. —

— Il. V, 60. 195. Od. I, 131. cf. Apollod. III, 15, 9. Il. XVIII, 591. — Iliad. I, 265. Od. XI, 321 sqq. 629 sqq.

21) Il. XIV, 152. Od. XI, 592. Il. VI, 152 sq. 215 sqq.

22) Il. II, 572. XXIII, 346 Od. XI, 325. Il. V, 412.

23) Od. XI, 234. III, 409. XV, 229. Il. XI, 689. 695. Od. XI, 570 — 759. 280 sq. III, 411. Il. XI, 691 sq. IV, 319. VII, 133 u. A.

24) Hesiod. Scut. Herc. 327 sq. cf. Il. XIV, 319. — Od. XV, 225. 242 sqq. XI, 286. 325. — Od. l. l. 297. XXIV, 198. Il. III, 426. 237. — Il. II, 101. 104 sqq. III, 167. Od. IV, 517 sq. 106. XI, 408. III, 241 — 312. Il. II, 581 sq. III, 155 sqq. Od. IV, 121 sq. u. A.

Diese weitverzweigte, überallausgebreitete Sagenfülle, und die eben so reiche Anzahl von Fürsten- und Heldengeschlechtern vereinigte sich endlich mit allen ihren Radien und Nebenlinien wie in Einem, alle einschliefsenden und zusammenfassenden Mittelpunkte im Trojanischen Kriege, der ersten, grofsen Nationalunternehmung der Hellenischen Stämme und ihrer Herrscher. Dieser Krieg, der Gipfel- und Wendepunkt des Hellenischen Heldenlebens, durch welchen Hellas und seine Bildung von der uralten Wiege der Menschheit, dem Oriente, gleichsam sich losrifs zum Zeichen seines erwachten Selbstgefühls, seiner aufblühenden (Occidentalischen) Nationalität und Eigenthümlichkeit, ist zugleich der Schlufsstein mythischer Vorzeit und der Anfangspunkt eines mehr historischen Lebens. In ihm erscheint die Macht des alten Königthums wie die politische Entwickelung der Hellenischen Staaten älterer Zeiten auf der höchsten Spitze. Ein Königshaus und Ein Herrscher hatte fast alle übrigen Fürsten und Heroen zu Gehorsam unter seine Obergewalt und oberste Führung des Krieges verpflichtet. Die Völker waren ihren Herren jenseit des Meeres, auf fernen, fremden Boden gefolgt, und dort, getrennt von der Heimath und ihren alten Erinnerungen an der Väter Rechte und Sitten, getrennt von den vaterländischen Göttern und ihrem Schutze, den Führern nothwendig in strengerer Botmäfsigkeit und Kriegszucht unterworfen. Zugleich aber brachte der lange Aufenthalt auf den schönen, reichbegabten Küsten Asiens, die nähere Bekanntschaft mit Orientalischer Kultur, und das vielgestaltige, bewegliche Kriegsleben eine gröfsere Bildung und Regsamkeit unter das Volk, und erhöhte die Lebendigkeit des Griechischen Geistes. Uebte schon früher das Heldenleben in seiner Mannichfaltigkeit und Wandelbarkeit, in seiner Kühnheit und Erhabenheit über das Alltägliche, in seiner ungebundenen Freiheit und der glänzenden Fülle des Ruhms einen unwiderstehlichen Reiz über den jugendlichen Muth der Hellenen; so mufste dieser lange Aufenthalt auf solchem Boden, die vielgestaltigen Wendungen und Schicksale dieses Kampfes, der phantastisch-poetische Grund und Zweck des ganzen Zuges (der Raub und die Wiedereroberung des schönsten Weibes von Hellas, der Tochter des Zeus), — Alles mufste die frische, ungebundene Phantasie des jungen Griechischen Genius mit einem Reichthum von Gestal-

ten und Bildern, mit einem Strome beweglichen Lebens und fortstrebender Entwickelung erfüllen, welcher auf Jahrhunderte hinaus Sagen und Erzählungen wie ein unerschöpflicher Quell von Dichtungen und Kunstgebilden hervorsprudeln mochte. —

Die Blüthe des Fürsten- und Heldenthums und die gleichzeitige, höhere, politische Entwickelung von Hellas zu bestimmterer Sonderung der Hauptmassen und Elemente des Lebens, der Religion und des Staates, und wiederum der einzelnen Religionszweige und Staaten nach lokalen Bedingungen, — diese Entwickelung begleitete eine gleichartige und gleichbedeutende Scheidung und darin enthaltene Fortbildung der Hellenischen Poesie. Wie dort das Helden- und Königthum vom Priesterthum, so sonderte sich hier das epische Element aus der chaotischen Mischung der ersten Keime lyrischer und epischer Dichtung allmälig zu selbständiger, eigenthümlicher Bildung ab. Diefs geschah durch mannichfaltige Uebergangsstufen. Zunächst erhielt die religiöse Anschauung, namentlich im Volke und unter den Laien überhaupt mehr und mehr eine völlig epische Färbung, indem die apotheosirten Naturgewalten, die in der alten Religionslehre und der mythischen Priesterpoesie zunächst nur personificirt, unter dem Bilde menschlicher Gestaltung dargestellt waren, mit dem Fortschritt der Zeiten in der jugendlichen Sinnlichkeit des Hellenischen Geistes, der überall an der äufsern, bildlichen Vorstellung festhielt, mehr und mehr zu anthropomorphischen, menschlich-aufgefafsten Gottheiten wurden. Damit gewannen sie statt der weiten, schwankenden Formlosigkeit, die nothwendig allen Naturgöttern als den unbegränzten, überallverbreiteten, überallthätigen Kräften und Elementen der Natur auch in ihrer Apotheose eigen bleiben mufs, und höchstens unter symbolischen Bezeichnungen versteckt werden kann, eine äufserlich-bestimmte, festbegränzte und gleichsam sinnlich-wahrnehmbare Gestaltung; sie wurden dem äufsern, sinnlichen Leben der Menschen selbst und eben damit zugleich dem Wesen der epischen Dichtung nähergerückt. Demnächst trat gleichzeitig die heilige, hymnische, Orphische Poesie des Götterkultus, jemehr die Meinung und die Sagen von dem göttlichen Ursprung der Helden und Fürsten sich verbreiteten und feststellten, mehr und mehr in eine unmittel-

bare Beziehung zum Helden- und Fürstenthume und dessen poetischer Verherrlichung. Vor Allem aber mufste die eben erst aufkeimende, Hellenische Volksdichtung, als deren Repräsentant im Mythus Linos, der alte, mit aller Weisheit göttlicher und menschlicher Dinge begabte Sänger, erschien, mit der höheren Entwickelung und Ausbreitung des Heldenlebens durch die vielgestaltige Fülle von Ereignissen, Thaten und Schicksalen der einzelnen verehrten und geliebten Landesfürsten an Reichthum und Mannichfaltigkeit, mit dem Fortschritte der Kultur und der gröfseren Regsamkeit des äufsern Lebens an kunstgemäfserer Bildung in Form und Inhalt wachsen, und damit mehr und mehr in eigenthümlicher Gestalt und selbständiger Geltung hervortreten. Die Volksdichtung war es daher auch vornehmlich, welcher das äufsere, thätige Leben der Fürsten und Heroen, der eigentliche *Helden*gesang, die Verherrlichung der Heldenthaten und Heldenleiden anheimfiel, und die mit diesem ihrem Stoffe gleichmäfsig zur Blüthe und Reife sich emporhob. Je höher sie sich entwickelte, und je weiter zugleich die Religion ihre anthropomorphische Richtung verfolgte, um so natürlicher scheint es, wenn die Volkspoesie auch die Thaten und Schicksale der Götter, zunächst namentlich von Seiten ihres Zusammenhangs mit den Heroen, den Spröfslingen der Götter, in den Kreis ihrer Gesänge hinüberzog, und auch diese hymnisch, in lobpreisenden Liedern verherrlichte [25]). Und so kann man, wie schon erwähnt, jenen alten Thamyris, der in den Sagen der Spätern als heiliger Hymnendichter neben Orpheus, zugleich auch wohl als Schüler des Linos genannt wird, bei Homer dagegen fast schon ganz als epischer Rhapsode dargestellt ist [26]), in dieser doppelten Beziehung als Vermittler des Uebergangs aus der ältesten, heiligen Urpoesie in die epische Volksdichtung betrachten.

Sogleich mit dem Aufkeimen der eigentlich-epischen Dichtung in Hellas neigten natürlich die Fürsten und Heroen, zu deren Preise und Ruhme sie erklang, sich günstig zu ihr hinüber; sie hoben und förderten sie; sie übten sie auch selbst wohl aus [27]), und die Sänger, welche aus dem Volke erstan-

25) Daraus zum Theil die Entwickelung der Homerischen Hymnen.

26) Vergl. oben S. 125 Note 97. S. 132. 138 Note 147.

27) So Achill bei Homer Iliad. IX, 186.

den, dem Volke zunächst die Grofsthaten seiner Ahnen und Stammhelden wie seiner lebenden Fürsten gesungen hatten, wurden bald die Lieblinge der letzteren selbst. Wie diese dem Charakter alter Zeiten gemäfs neben der Heldenthat und dem Heldenruhme Reichthum und Ueberflufs des äufsern Lebens, den fröhlichen Genufs des Augenblicks in den Freuden des Mahls und den Trinkgelagen über Alles schätzten; so gewannen Gesang und Dichtung unter letzteren bald ihren bestimmten Platz. Der Sänger durfte nicht fehlen, wo die Helden und Fürsten in festlicher Zusammenkunft an der Lust des Essens und Trinkens sich stärkten; und so erscheinen denn auch überall Homers Rhapsoden als die Freunde und Begleiter der Könige, theils zu deren Hausgenossenschaft für immer gehörig, theils an den Höfen derselben herumwandernd, überall geehrt und geliebt [28]). Je höher ihre Ehre und Achtung wuchs, je mehr das Heldenleben selbst an äufserer Bildung, an Fülle der Thaten und des Ruhmes zunahm, desto weiter mufste die Zahl der Sänger, desto vielseitiger der Reichthum von Sagen und Dichtungen sich ausbreiten. —

Beiden Hälften der epischen Poesie, von denen, wie ebenfalls schon bemerkt worden, die eine, sofern sie vornehmlich die Abstammung der Helden aus göttlichem Samen zum Gegenstand hatte, näher an die religiöse Priesterpoesie, insbesondre an die theogonischen Dichtungen sich anschlofs, die andre dagegen das Leben, die Thaten und Schicksale der Helden besingend, mehr der Volksdichtung angehörte, — beiden Hälften mufste daher nicht nur in historischer, sondern auch in ästhetischer Hinsicht dem künstlerischen Wesen des Epos gemäfs die Entwickelung und Blüthe des Heldenlebens nothwendig vorangehen, indem, wie gezeigt worden, das Epos in seiner künstlerischen Eigenthümlichkeit als besonderer Hauptzweig der Dichtkunst nichts andres sein kann, als die poetische Darstellung des äufsern Lebens, des menschlichen Thuns und Leidens in seiner Selbständigkeit und Unabhängigkeit von dem innern Ich, dem Dasein einer höhern, überirdischen Welt im Menschen selbst. In dieser Selbständigkeit und Unabhängigkeit wird aber das äufsere Leben allein im Heldenzeital-

28) Die Belege dazu fast in jedem Gesange Homers, namentlich der Odyssee.

ter, durch das Heldenthum repräsentirt; und dieses mufs und kann daher einzig und allein der Gegenstand ächt-epischer Dichtung sein. Hier im ersten rohen Kampfe wider die feindlichen Kräfte der Natur, in der ersten Begründung der äufsern Existenz der Menschen und ihres Zusammenlebens durch die äufsere, sinnliche Stärke gewaltiger, hervorragender Führer, erscheint die That nicht als der Ausflufs des Charakters und innerer Eigenthümlichkeit (diese ist noch kaum im ersten Keime vorhanden), sondern im Drange äufserer, natürlicher Nothwendigkeit unternommen; nicht die Entwickelung des innern Ichs, sondern die Entwickelung des äufsern Lebens hat sie herbeigeführt, und letzterem, nicht jenem, gehört sie daher völlig und allein an. Hier im Heldenzeitalter, in welchem also der Mensch ganz im sinnlichen, äufseren Leben der That aufgeht, erscheint daher auch das Dasein einer höheren, überirdischen (geistigen) Welt nicht in das Innere des Menschen selbst gelegt, sondern getrennt von ihm in das Leben und Wirken einer vielgestaltigen, an den Menschen thätigen Antheil nehmenden Götterwelt versetzt. Und demgemäfs stellt denn auch jedes Epos älterer und neuerer Zeiten, das diesen Namen verdient, und als Epos allgemein anerkannt wird, die Helden selbst, die es besingt, in unmittelbarer Beziehung (durch göttliche Geburt oder göttliche Gunst) zur Gottheit, die Thaten (der Helden) aber weniger als Erzeugnisse und Aeufserungen eines einzelnen Geistes und Willens dar, sondern als ein verhängnifsvolles Getriebe der Gottheit, des Schicksals oder höherer, dämonischer Gewalten [29]). Hierdurch reifst es dann das äufsere Leben von dem innern völlig los, und sichert ihm seine (göttliche, absolute) Selbständigkeit und Unabhängigkeit; hierdurch verleiht es der That ihre selbständige und allgemeine, höhere, poetische Bedeutung, indem es den prosaisch-historischen Kausalzusammenhang kühn zerbricht, und sie mit Ueberspringung der nächsten Glieder der grofsen Kette von Ursachen und Wirkungen unmittelbar in die Unendlichkeit einer überirdischen, göttlichen Welt hinüberwirft. Darin aber besteht eben die künstlerische Bedeutung und ästhetische Eigenthümlichkeit, das Wesen der epischen Poesie.

29) Ich erinnere an die epischen Gedichte der Inder, an die Niebelungen, an Ossian, Ariosto, Tasso, Camoens.

Die Entstehung der eigentlich-epischen Poesie in Hellas auf einen bestimmten Zeitabschnitt zurückzuführen, erscheint nun nach der bisherigen Darstellung nicht nur unmöglich, sondern sogar jeder Versuch dazu unhistorisch. Sie entwickelte sich ohne Zweifel allmälig aus jener mythischen Priesterpoesie in Vereinigung mit dem alten Hellenischen Volksgesange; jene wurde aus demselben Grunde, durch denselben Gang historischer Entwickelung mit dem zunehmenden Uebergewicht der Fürstenmacht und des Heldenthums in den Hintergrund zurückgedrängt [30]), diese trat aus demselben Grunde zugleich zu Licht und Leben hervor. Sie erlangte also zuerst einen gewissen Grad von Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit mit der Blüthe des Hellenischen Heldenlebens; und darf man daher letztere in die nächsten Zeiten vor dem Trojanischen Kriege setzen, so würden eben diese als der ungefähre Anfangspunkt eigentlich-epischer Dichtung zu bezeichnen sein. In dieselbe Zeit versetzt auch Homer seinen ältesten Sänger Thamyris [31]); und wenn nach seiner Darstellung bereits im Trojanischen Kriege und unter dessen Helden- und Fürstenhäusern der epische Gesang überall verbreitet, und schon völlig ausgebildet erscheint, so ist diefs einer Seits ein poetisches Hinüberziehen der Gegenwart in eine höhere Vergangenheit, andrer Seits aber liegt darin die historische Andeutung, dafs es der Trojanische Krieg, der Gipfelpunkt des Hellenischen Heldenlebens vornehmlich war, aus welchem die epische Dichtung zur Blüthe und allmäligen Vollendung sich emporhob. Unzweifelhaft gab es bereits vor Homer eine grofse Fülle epischer Gesänge, die im Munde des Volkes lebten, und unter den Sängern von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzten; darauf führen die Homerischen Gedichte selbst in reichlichen Andeutungen [32]). Wenige von ihnen jedoch möchten jenseit des Tro-

30) Vergl. oben S. 114 ff.

31) Vergl. oben S. 131. 123 Note 88.

32) Der ganze Punkt ist von Fr. Schlegel (Gesch. d. Poesie d. Gr. u. Römer S. 42 f. 45 ff.) und Anderen genügend erörtert. Die Belege aus Homer bieten sich überall von selbst dar. Ich erinnere daher nur an die Ἀργὼ πασιμέλουσα (Odyss. XII, 70. Vergl. Zoëga Dissert. herausgeg. von Welcker p. 297. O. Müller: Orchomenos p. 259. 278. Weichert Ueb. d. Leb. u. Ged. des Apollon. v. Rhod. p. 100 f.). Der ältere Gegenstand gehörte unstreitig auch den älteren Dichtungen an; und

janischen Krieges mit ihrer eigentlich-poetischen Entstehung und Bildung hinübergereicht haben, wenn sie auch in ihrem ersten rohen Keime älteren Zeiten angehörten, wenigstens läfst sich diefs nirgend mit Sicherheit nachweisen. Der Natur der Sache nach mufste zuvor das Heldenzeitalter selbst mindestens im Allgemeinen dem dunklen Schofse der Vergangenheit näher gerückt sein, ehe der Heldengesang zu höherer, dichterischer Ausbildung und gröfserem Reichthum in Inhalt und Form gelangen konnte. Die Nähe der Wirklichkeit in der Gegenwart, wenn letztere auch noch so poetisch ist, hemmt nothwendig in älteren Zeiten reiner Naturbildung, in denen die Kunst nicht vom wirklichen Leben getrennt, sondern völlig mit ihm verwachsen erscheint, den freien Schwung und die schöpferische (künstlerische) Thätigkeit des Dichtergeistes. In ihr konnte daher der Heldengesang wohl entstehen und fortwachsen; aber erst in einer ferneren Zukunft, in welcher die dichtende Phantasie mit den Gebilden und Gestalten der Sage, sie erhebend und ausschmückend, ihnen künstlerischen Sinn und poetische Bedeutung verleihend, ordnend und abrundend, ein freieres Spiel treiben mochte, zu höherer Reife und kunstgemäfser Ausbildung gedeihen. Die höchste Blüthe und Vollendung erreichte er gewifs erst einige Jahrhunderte nach dem Verfalle und Untergange des Heldenthums selbst.

Eben so unbestimmbar im Ganzen ist Geburtsort und Vaterland der epischen Poesie. Ganz Hellas im weiteren Sinne war die Wiege derselben; sie entstand überall aus denselben Gründen zu derselben Zeit, und wo Heldenleben in prägnanten Formen sich bewegte, wo Heldenthaten geschehen waren, da folgte auch der Heldengesang preisend und verherrlichend nach. Homers Sänger finden sich daher überall an sehr verschiedenen Orten: Demodokos bei Alkinoos, dem reichen Könige der Phäaken, Phemios auf Ithaka im Hause des klugen, vielgewandten, vielbegabten Odysseus, ein dritter zu Argos als Vertrauter der ruhmgekrönten, mächtigen Atriden [33]. Je berühmter der Name der Fürsten, oder je gebildeter sie selbst waren, je glänzender ihre Hofhaltung und

beweist, dafs nicht blofs der Trojanische Krieg (wie Schlegel glaubt) zum Stoffe der epischen Gesänge gedient habe.

33) Odyss. VIII, 44. 62 sq. 262. 492. I, 154. XXII, 330 sq. III, 267.

je reicher ihre Länder und Völker, desto blühender erscheint da nach Homers Darstellung Gesang und Dichtung. Und so mochte es der Natur der Sache gemäfs in der That sein. Was von epischem Gesange im Heldenzeitalter selbst bereits keimte, das entstand und suchte gewifs am liebsten da seine Stätte, wo Reichthum und Fülle, Ruhm und Bildung das Leben erhöhten und verschönten. Als nun aber durch die Folgen des Trojanischen Krieges und mit der achtzig Jahre späteren Wanderung der Herakliden und Dorier der Glanz des alten Helden- und Königthums zu erlöschen begann, als das Festland von Hellas überall durch gewaltsame Unruhen und Umwälznngen erschüttert war, und Krieg und Zwietracht überall den alten Reichthum und Glanz, die alte Blüthe des Lebens störte und vernichtete; da mochte es demgemäfs wohl geschehen, dafs die Sänger der eigentlichen Heldendichtung (der Heldenthaten und des Heldenlebens) mit den Nachkommen der alten Fürsten- und Heroengeschlechter, den Führern der ausgesendeten Kolonien, hinüberwanderten nach den schönen Küsten Kleinasiens, deren überfliefsende, Orientalische Fülle durch den Trojanischen Krieg zur näheren Kenntnifs der Hellenen gekommen war, und ihre reizbare Phantasie sehnsüchtig erregt hatte [34],

Hier also auf dem Schauplatze der gröfsten und ruhmvollsten That des Hellenischen Heldenthums, in dem beweglichen und vielgestaltigen, durch Handel und Verkehr und den Segen des Orientalischen Bodens bald reichlich-blühenden Leben der neugegründeten Staaten, unter dem heiteren, sorgenlosen Himmel Kleinasiens, mochte leicht Gesang und Dichtung zu neuer, schöner Blüthe sich erheben; hier mochten die alten aus der Heimath mitgenommenen Sagen und Erinnerungen, vom lebendigeren Schwunge der überall angeregten Phantasie ergriffen, an poetischem Gehalte und künstlerischer Form gleichmäfsig wachsen; und wie die Entfernung der Zeiten, so mochte nicht minder die Entfernung des Raumes, Alles poetisch erhöhend und ausschmückend, das Ihrige beitragen, die epische Poesie, den eigentlichen Heldengesang auf den Gipfel der Reife und Vollendung zu erheben. —

Von der überschwenglichen Fülle solcher Gesänge, die

34) Das Nähere darüber in der nächsten Vorlesung.

in ganz Hellas und namentlich auf den Küsten Kleinasiens seit dem Trojanischen Kriege die nächsten Jahrhunderte hindurch im Hellenischen Volke lebten und blühten, ist uns nur das Homerische Epos erhalten. Dieses Gedicht aller Gedichte, das man das Urepos, das Ideal, Norm und Richtschnur aller epischen Poesie nennen könnte, das die Alten zu allen Zeiten nur mit Ehrfurcht betrachteten, und mit dem höchsten Lobe überhäuften, entschädigt indessen reichlich für den Verlust so vieler ausgezeichneter Dichtungen ähnlicher Art. Ohne Zweifel war es die vollendende, höchste Spitze jener ganzen blühenden Fülle von Heldensagen und epischen Gesängen. So wird es überall in den Zeugnissen und Urtheilen der Alten bezeichnet; so erscheint es noch unsern Augen auf der Höhe seiner Vollendung und im Reichthum seiner überschwenglichen Schönheit. Es ist das Resultat einer ganzen Kulturperiode des Hellenischen Volks, das sich in ihm ausspricht; es ist der Mittelpunkt aller Radien Hellenischer Lebens- und Geistesentwickelung, die in ihm concentrisch sich einigen. Mit ihm schliefst sich eine grofse, uralte Vorzeit ab; mit ihm eröffnet sich ein neues, reiches, bedeutungsvolles Leben. Es tönen im Wohlklange künstlerischer Harmonie aus ihm herauf die halberloschenen Laute alten Glaubens und alter Weisheit, zugleich aber auch die frischen, weithinschallenden Stimmen junger lebendiger Geisteskraft und schöpferischer Thätigkeit. Es breitet sich im Zauber plastisch-schöner Gruppirung eine wunderbare Fülle poetischer Gestalten und Gebilde aus, die, in der lebendigsten Gegenwart vor den Hintergrund einer weiten Vergangenheit gestellt, den Blick zugleich an sich fesseln, zugleich ihm weite Fernen der Aussicht eröffnen. Alles bietet in der höchsten Einfalt die mannichfaltigsten Beziehungen, in der natürlichsten Menschlichkeit und heitersten, deutlichsten Offenheit die Ahnung einer höheren Welt und ihrer göttlichen Geheimnisse. Die ersten, einfachsten Elemente der Natur und des menschlichen Wesens, die eben deshalb allgemeine, ewige Geltung haben, und mit ihren Wurzeln unmittelbar in einer überirdischen Ordnung der Dinge ruhen, sind mit dem natürlichsten, unmittelbarsten Schönheitssinne zu einem Kunstwerke verarbeitet, in welchem daher die Natur zur Kunst, die Kunst zur Natur geworden scheint, in welchem daher Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich wun-

der-

derbar begegnen, in welchem die Urkräfte menschlicher Bildung, Religion und Staat, Kunst und Wissensshaft in ihren ersten Formen bedeutungsvoll zugleich in einander verschlungen und geschieden sich darstellen, und das daher bei seinem hohen Alterthume zu allen Zeiten für den genetischen, organischen Gang menschlicher Geistesentwickelung das wichtigste Dokument sein und bleiben wird. — Betrachten wir jetzt dieses Wunderwerk etwas näher [35]).

Die Welt, in welche uns Homer einführt, ist eben jenes schon oben bezeichnete Heroënleben, das aus der Nationalität des Hellenischen Volkes, seinen Lebensverhältnissen und den Bedingungen der Zeit und des Raums eigenthümlich-poetisch sich entfaltet und gebildet hatte. Von der einen Seite dehnte sich der unbekannte Norden nach dem Ende der Welt in die dunkle Nacht hinaus; von der andern umschloſs es das Meer, bei der ungebildeten Schiffarth ein weiter Schauplatz kühner Abentheuer, märchenhafter Gefahren und Schicksale, und unbestimmter, phantastischer Erscheinungen; im Osten glänzten vom Morgenroth der aufgehenden Sonne die blühenden, lieblichen Küsten Kleinasiens, und lockten von Anfang an den neugierigen Blick, die jugendlich-geschäftige Phantasie von ihren schönen Gefilden in das noch schöner geträumte Innere des unermeſslichen Kontinents, wie dieſs die Mythen von den weiten Zügen des Dionysos und Herakles ausdrükken, der Trojanische Krieg im Helldunkel zwischen Fabel und Geschichte bestättigt, und endlich die Unternehmung Alexanders d. G., die längst eine Nationalidee war, gleichsam geschichtlich beglaubigt. Dieses blühende Streben des Heldenthums nach auſsen, dieser Keim des poetisch-Wunderbaren und Märchenhaften, den die nächste Umgebung hervortrieb, fand einen fruchtbaren Boden und reiche Nahrung im Innern Griechenlands. Auf einer Grundlage uralter, Orientalischer Bildung entwickelte sich der junge, kühnere und gewaltigere Geist des Hellenischen Volkes. Dunkle, vieldeutige Erinnerungen einer grauen Vorzeit umspielten also das rüstige, thatkräftige, bilderreiche Heldenleben, und erhöhten den poetischen Nimbus, in den es schon an sich durch die

35) Ueber Entstehung, Zeitalter und Vaterland des Homerischen Epos s. die folgende Vorlesung.

Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, Thaten und Schicksale gehüllt war. Der angeborne Schönheitssinn der Hellenen verlieh dem Heldenleben in der Wirklichkeit selbst den Reiz poetischer, künstlerischer Form. Nicht die Masse des Volkes, wie im Orient, sondern die Persönlichkeit und besondre Kraft des Einzelnen allein war es, von der, ächt-Hellenisch und ächt-poetisch, die Heldenthat ausging und vollbracht wurde. Nicht wie im Orient durch weite Länderstrecken zerrissen und verflüchtigt, sondern gleichsam dramatisch-zusammengedrängt auf einen kleinen, übersehbaren Raum (so darf man ganz Hellas im Vergleich zu den Orientalischen Reichen nennen) entwickelte sich die Reihe von Thaten und Begebenheiten; wobei der vielfach durchschnittene Boden mit seinen Bergen und Thälern, Seen und Flüssen, Meerbusen und Inseln Phantasie und Gefühl und die Lust an einem vielgestaltigen, beweglichen Leben erregte und erhöhte. Ganz eigenthümlich-poetisch aber bildete und hob sich das Hellenische Heldenleben durch den eigenthümlich-poetischen Charakter der Griechischen Religion in ihrer anthropomorphischen Bildung. Dafs Homer als der vollendende Meister einer reichen Anzahl epischer Dichter und Dichtungen die Elemente und Keime dieser anthropomorphischen Götterbildung, wie schon bemerkt [36]), ebenfalls bereits vorfand, und auch hier nur das Angefangene vollbrachte und erweiterte, dem alten Stoffe die für die Griechen überzeugende und den Griechischen Volksglauben bedingende Schönheit und plastische Klarheit der Form verleihend, geht aus der Homerischen Auffassung und Darstellung der Religion und Götterwelt mit völliger Sicherheit hervor. Es findet sich kein Ausdruck, kein Wort, kein Zeichen im Homer, welches dahin gedeutet werden könnte,

36) Vergl. oben S. 70. 71 zu Herodots Stelle II, 53. Dafs auch Herodot den Homer nicht für den schlechthin ältesten Dichter der Hellenen, nicht für den schlechthin ersten Epiker hielt, wird Niemand leugnen. Vergl. oben S. 108. Auch in Herodots Sinne war also Homer nur der vollendende Meister und Repräsentant der älteren, epischen Poesie bis zum Homerischen Zeitalter, so wie ihn das ganze Alterthum betrachtete. Auch in Herodots Sinne war es mithin nicht Homer, sondern die alten Epiker, die alte, epische Poesie, welche die anthropomorphische Götterlehre der Hellenen entwickelte und dichtete (ἐποίησε). Und so verhielt es sich denn auch in der That. Vergl. oben S. 149.

als habe er eine von den Göttergeschichten oder einen der Götternamen eigenmächtig erfunden. Alles erscheint in seinen Gesängen ihm selbst nur überliefert; Alles berichtet er nur historisch, aus dem Gedächtnifs und der Tradition der Väter; insbesondere aber setzt er fast überall die Göttergeschichten, Götterzeugungen und Götterwesen alle als bekannt voraus, so dafs er nur an sie erinnert [37]). Jene anthropomorphische Richtung der Religion war mithin schon zu Homers Zeiten völlig entschieden, und man kann sagen, bereits volksthümlich geworden. Der frühste, ursprünglichste Keim dazu lag, wie ebenfalls bereits erinnert worden [38]), unzweifelhaft schon in dem epischen Elemente jener ältesten, religiösen Gesänge und Dichtungen; die alten epischen Sagen von der Abstammung der Fürsten und Heroën aus dem Geschlechte der Götter, die Homer ebenfalls nur wie beiläufig erwähnt, und überall als bekannt voraussetzt [39]), gründeten sich auf sie, und schlossen sich an sie an. Auf letzteren aber beruhte jene höchst poetische Verbindung der Götter- und Heroënwelt. Die eben so grofse Menge der Götter, selbst nur in's Unendliche versetzte, überirdische und unsterbliche Helden mit menschlichen Gefühlen und Leidenschaften, hegte die regste Theilnahme für ihre Ebenbilder auf Erden, für ihre Söhne, Verwandten, Lieblinge und Freunde. Sie können es nicht lassen, überall in die Schicksale, die Thaten und Kämpfe der Sterblichen sich persönlich einzumischen, sie zu leiten und zu lenken; aber auch ihr eignes, himmlisches Leben wird in Liebe und Hafs erschüttert durch das irdische Heroënleben. Und so geschieht es, dafs beide in einem wunderbaren Zwielichte des Göttlichen und Irdischen durcheinanderspielen, und eines in dem andern sich abspiegelt [40]).

37) Den schlagendsten Beweis dafür geben die Verse Il. XIV, 315—329, wo Zeus selbst seiner verschiedenen Liebschaften mit sterblichen Weibern gedenkt, indem er nur im Vorbeigehen ihre Namen nennt.

38) Vergl. oben S. 149.

39) Iliad. l. l. XIX. 97 sq. III, 426. Odys. XI, 251—270 u. A. m. — Ich setze die Stellen aus Homer meist als bekannt voraus. Ueberhaupt erscheint es nicht nöthig, da, wo die erhaltenen Werke selbst sprechen, so viel zu citiren (wie in der vorigen Vorles.), und auf die Meinungen der Aelteren und Neueren überall Rücksicht zu nehmen, was bei der Fülle der Homerischen Litteratur ohnehin unmöglich wäre.

40) Longinus (de sublimit. sect. IX, p. 33 ed. Weiske) meint da-

Diese poetischen Seiten und Elemente des Hellenischen Heldenlebens, die sich wie das Heldenleben selbst im Trojanischen Kriege, Homers eigentlichem Gegenstande, concentrirten, und zum höchsten Glanze verklärten, waren nun eines Theils dem Homerischen Sänger als Stoff seiner Dichtungen in den ältesten Nationalsagen und Nationalideen gegeben, andern Theils war er es selbst, der sie also bildete und gestaltete, indem er den Vorstellungen und Gefühlen des Volkes und den dunklen, unbestimmten Bildern, Anschauungen und Ideen der alten Sänger den sinnlichen, heiteren, klaren und bestimmten Ausdruck der epischen Poesie gab, ohne sich in der künstlerischen Freiheit seines Schaffens, unbekümmert folgend dem Zuge des Nationalgeistes und der Weltgeschichte selbst, an den ursprünglichen Sinn jener Bilder und Ideen zu binden. In diesem Zuge und dem darin ausgesprochenen welthistorischen Berufe lag die höhere Weihe Homers und der ihm vorangegangenen epischen Dichter. Wie ihre Kunst aus dem Volksgesange in Gemeinschaft mit den in der ältesten Priesterpoesie ruhenden epischen Elementen und den Keimen höherer Geisteskultur sich entwickelt hatte, so waren sie gleichsam die Repräsentanten Hellenischer Nationalbildung, namentlich zu Homers Zeiten, in denen die epische Dichtung andre Zweige der Kunst und Bildung in den Hintergrund zurückgedrängt hatte. Dem Volke selbst angehörig, vom Volke wie von den Fürsten und den Nachkommen der alten Fürstengeschlechter geliebt und geehrt, mit den Sagen der Vergangenheit wie mit dem Zustande der Gegenwart gleich vertraut, standen sie im Mittelpunkte der Dinge; ihr Leben und Wesen selbst war mit dem Stoffe ihrer Gedichte wie mit dem innersten Gehalte der Gesammtbildung ihrer Zeit in Natur und Geschichte gleich innig verwandt. Sie fühlten, dafs ihre Töne überall harmonischen Anklang fanden und aus dem Leben des Volkes und dem Charakter der Gegenwart zu ihnen zurücktönten, und in diesem Selbstgefühle, der Nationalität und dem innersten Leben des Zeitalters mit ihrem Berufe an-

her: Homer habe die Götter in Menschen und die Menschen in Götter verwandelt, und Aristoteles (Polit. I, 1, 7): Homer habe die Götter den Heroën und Königen nachgebildet; d. h. Homer entwickelte die alte, epische Anschauung der Götterwelt zur höchsten Reife und Vollendung.

zugehören, erhoben sie sich zu stiller, bedeutungsvoller Würde, ruhiger Zuversicht und klarer, harmonischer Besonnenheit.

Volksdichter ist daher der erste, bezeichnendste Eigenschaftsname Homers. Der tiefe Sinn, der in diesem Worte liegt, kann nur dem einleuchten, der eine Nation im Staate als eine individualisirte Menschheit begreift. Es liegt darin zunächst die völlig national-poetische, und eben darum reinmenschliche Auffassung und Darstellung eines im Leben des Volkes und der Geschichte der Menschheit liegenden künstlerischen Stoffes. Wie tief aber das Heldenleben in jener, oben verzeichneten Gestaltung in der Nationalität und dem älteren Gesammtzustande Griechenlands wurzelte, zeigt zum Theil schon die bisherige Darstellung. Es war verzweigt mit der Art und der Form des Griechischen Lebens in seiner ächt-Hellenischen Bedeutung wie mit allen Richtungen des Geistes, mit der Religion und der Sittlichkeit, welcher die Sinnes- und Handlungsweise der unsterblichen Götter und Heroën zur Richtschnur diente, wie mit dem jugendlichen Thatendurst und jenem Streben nach aufsen, das die rege Phantasie entzündete; es war, wenn man für jene frühen Zeiten sich dieses Namens bedienen darf, nicht weniger mit der Wissenschaft und Kunst verwachsen. Jene bestand in der Kenntnifs fremder Völker, Sitten, Städte und Länder, der Sagen und Ueberlieferungen der Vorzeit, auch wohl in der Kunde der Sterne und himmlischen Zeichen, welche den Seefahrern nothwendig war [41]); diese knüpfte sich vornehmlich an künstlich-verziertes Waffengeräthe, Befestigungswerke, Bau und Ausschmückung der Paläste der Fürsten, und künstliche mit Bildern durchwirkte Gewebe der edlen Weiber [42]). Freilich kennen wir die äl-

41) Man erinnere sich an das beständige Lob des Odysseus der (Od. I, 3)

Vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt hat.

Vergl. Odys. V, 272. u. A. m.

42) Man erinnere sich an die Beschreibung des Schildes des Achilles Il. XVIII, 478, und des Pallasts des Alkinoos Od. VII, 86 ff. Das Weben künstlicher, mit allerlei Darstellungen verzierter Gewänder und Decken war die Beschäftigung der Weiber der Fürsten und Helden; so das Gewebe der Helena Il. III, 126. Dafs das Bild der Athene, auf deren Knien Hekuba das dargebrachte Gewand legt (Il. VI, 303), bereits eine völlige Statue gewesen, wird mit Recht bezweifelt.

teste Bildung Griechenlands und jenes Heldenlebens vorzüglich nur aus Homer selbst. Allein Homer, vollkommen mit seinem Stoffe verschmolzen, ist die vollendetste Objektivität der Auffassung und Darstellung; die Geschichte selbst spricht in poetischer Form aus ihm, und man kann sagen: Homer habe keine Persönlichkeit. Diefs ist das erste, das ihn zum Volksdichter im höchsten Sinne des Worts stempelt. Wie die Nationalität, der Charakter einer Nation, wenn auch durch Zeit und Raum vermittelt, doch durch sich selbst gegeben, aus sich selbst und seinem individuellen Keime herausgewachsen erscheint, so scheinen die Homerischen Gedichte durch sich selbst aus sich selbst entstanden, und wenn auch durch Zeit und Raum bedingt und vermittelt, doch nicht irgend einer besondern Persönlichkeit angehörig, sondern wie das Produkt der Geschichte und Nationalität der Griechen selbst; nicht wie die Schöpfung eines einzelnen Dichtergeistes, sondern wie das Resultat einer ganzen Geschichtsperiode, eines ganzen Zeitalters der Griechischen Poesie [43]). Alles in ihnen ist eben darum gleichsam nothwendig, mit einer innern, untrüglichen Nothwendigkeit so und nicht anders; die ganze Dichtung erschien zugleich als Wirklichkeit, als die eigenthümliche Form des in ihr dargestellten Heldenlebens und seiner Zeit; und der Dichter und sein Werk, sein Geist, seine Darstellung und sein Gegenstand sind gleichsam Eins. —

Die Auffassungsweise und Darstellung Homers, die wir jetzt näher zu betrachten haben, hat daher einen durchaus historischen und zugleich durchaus poetischen Charakter. Thukydides, der erste kritische Geschichtschreiber der Griechen, nimmt keinen Anstand, auf Homers Angaben bei dem allgemeinen Entwurfe der ältesten Geschichte Griechenlands sich zu stützen [44]), und Strabo nennt ihn rücksichtlich der Griechischen Alterthumskunde glaubwürdiger als die ältesten Griechischen Historiker [45]). Dieses historische Element des

43) Hierin liegt der innere Sinn, die geistige Bedeutung auch der äufseren Geschichte des Homerischen Epos. Vgl. die folgende Vorles.

44) Thucyd. I, cap. 9 sq.

45) Er entwickelt seine Ansicht über Homer gleich im ersten Buche: s. bes. p. 20 ed. Siebenk. cap. I, p. 2. 10 sqq. cap. II, p. 23 sqq. ed. Tauchn.

Homerischen Epos ist ein wichtiger Zug der Griechischen Nationalität. Nur wenige Völker des Alterthums vor den Griechen kennen die Geschichtschreibung; die ersten Anfänge davon finden sich bei den Hebräern und Phöniziern (Sanchuniathon?). Allein die eigentliche Historiographie entstand erst in Griechenland. Von selbst versteht es sich jedoch, dafs dieses historische Element in Homers Darstellung nicht rein und klar hervortritt; überall vielmehr erscheint es vermischt und durchwebt von der Mythe und der poetischen Ausschmükkung. Wie selbst in den spätesten Griechischen Werken der Philosophie und Geschichte die Kunst der Rede und der Darstellung den Gegenstand selbst nicht völlig unangetastet und unverletzt liefs, sondern ihn ganz und gar durchdrang und meist künstlerisch beherrschte, so dafs es Nationalmeinung der Griechen war, auch die Geschichte müsse etwas Poetisches haben [46]); so zeigt sich diese Verschmelzung des historischen, mythischen und poetisch-künstlerischen Elements [47]) noch weit inniger, allgemeiner und umfassender in der Homerischen Auffassung und Darstellung. Schwerlich möchte sich mit einiger Sicherheit entscheiden lassen, welches von ihnen das vorherrschende und leitende Princip sei.

Allein diese Verschmelzung des verschiedenartigen Stoffes ist in Homers Zeiten eben selbst historisch, und hindert daher keineswegs das Historische der Homerischen Auffassung und Darstellung. Sie ging nicht etwa hervor aus künstlerischer Besonnenheit und Absicht, sondern einzig und allein aus der regen, sinnlichen Empfänglichkeit und kindlichen Allseitigkeit der Homerischen Muse, die noch mit gleicher Liebe in allen Gebieten des Lebens umherwandelte, und für jede Erscheinung Sinn und Gefühl hatte, die noch nicht trennte und schied, sondern Alles, Göttliches und Menschliches, Wahrheit und Dichtung in freundlicher Eintracht und Harmonie erblickte. Die Verbindung der Götter in Liebe und Hafs mit den Menschen, die Belebung der ganzen Natur

46) Vergl. meine Charakteristik der antiken Historiogr. Absch. I.

47) Polybius bei Strabo a. a. O. nennt diese drei Elemente Historie, Mythus und Diathese; aus ihnen ist die Homerische Poesie nach seiner Meinung zusammengesetzt. Cf. Thucyd. I, 9. 10. Strabo l. l. I, p. 20 ed. Siebenk.

durch unsterbliche, persönliche Wesen, jedes Wunder der Sage ist dem Sänger der Ilias und Odyssee nicht minder historische Wirklichkeit als der Trojanische Krieg und die Irrfahrten des Odysseus in ihrem poetisch-phantastischen Gewande. Fast scheint es, als fühle Homer kaum deutlich den Unterschied zwichen eigner dichterischer Erfindung oder Ausschmückung und fremder Ueberlieferung [48]); so innig durchdringen sich in seinem Geiste Gegenstand, Auffassung und Darstellung, Subjektives und Objektives. Diese Empfänglichkeit und Allseitigkeit, dieser Mangel an scharfer, kritisch-verständiger Unterscheidung, dieses Zusammenfliefsen der Dinge im Gefühl und in der Phantasie ist aber ebenfalls durchaus Nationaleigenschaft der Griechen, gegen welche die späteren Philosophen und Historiker ankämpfen, ohne sich doch selbst völlig frei davon zu erhalten. In dieser kindlichen Empfänglichkeit und Allseitigkeit, in dieser gleichmäfsigen Hingebung an jede Erscheinung durchwandert und umfafst Homers Epos die ganze Welt in ihrer damaligen Ausdehnung. Nichts ist ihm zu fern, nichts wird ausgeschlossen; er scheint nicht zu wissen, dafs etwas unpoetisch oder weniger poetisch sei als ein Andres; er betrachtet und verzeichnet Alles mit gleicher Liebe und Aufmerksamkeit und Genauigkeit; und der mehr weichliche als kriegerische Paris ist ihm nicht weniger ein göttlicher Held, als der muthige Renner Achilleus und der helmumflatterte Hektor. Episode schlingt sich daher in Episode, Begebenheit in Begebenheit; der Schauplatz wechselt fast mit jedem Schritte der Erzählung, und bei jedem Einzelnen verweilt der Sänger, als sei gerade dieses der Hauptgegenstand seiner Darstellung. Die Homerische Welt ist zwar nur eine, das Heldenleben zur Zeit des Trojanischen Krieges; allein in dieser Einheit werden alle Beziehungen, alle Seiten gleichmäfsig entwickelt und ausgebildet. Alles daher, was die spätere Griechische Kultur, Verfeinerung und Ueberbildung in Homer fand, hatte auf gewisse Weise wirklich seine Wurzel in ihm, und wenn ihn Protagoras zum Sophisten, die Stoi-

48) Phemios singt z. B. Odys. I, 326 vor den Freiern die traurige Rückkehr der Griechen; dennoch wird dieser Gesang v. 348. 349 als eine Erfindung des Sängers durch göttliche Begeisterung und Eingebung bezeichnet.

ker zum Stoiker und Oenomaos der Cyniker zum Cyniker [49]), Isokrates dagegen zum panegyrischen Redner [50]), und alle Rhetoren, Beispiele aus ihm schöpfend, ihn zum Rhetor machen [51]), kurz wenn ihn jede Wissenschaft und Kunst zu ihrem Altmeister erhebt; so klingt diefs in der Einseitigkeit und rechthaberischen Anmafsung, mit der jede dieser Meinungen sich geltend macht, freilich paradox und lächerlich; gleichwohl aber liegt die Wahrheit zum Grunde, dafs wirklich jeder Zweig der späteren Hellenischen Kultur in Homer bereits als Keim daliegt, und von Homer mit Recht gesagt werden konnte, er habe ganz Hellas gebildet [52]). Diese Allseitigkeit, in welcher die Anfangspunkte aller Richtungen der gesammten Geschichte Griechenlands, die Prototypen zu allen Gestaltungen des Hellenischen Geistes und Wesens vor Augen liegen, ist der zweite bedeutsame Charakterzug Homers als Volksdichters. Es liegt darin die Erklärung der historisch-merkwürdigen Erscheinung, dafs Gedichte wie die Homerischen das Buch der Bücher, die Hellenische Bibel nicht nur des Volksglaubens in göttlichen Dingen, sondern auch der Volksmeinung in allen weltlichen Dingen wurden [53]). Wie mächtig zeugt diefs aber für die Stärke der künstlerischen Richtung der Griechischen Nationalität? wie bedeutend mufste diese Richtung dadurch hervorgehoben, gekräftigt und ausgebildet werden?

Denn unzweifelhaft ist die Homerische Weltanschauung zugleich durchaus künstlerisch: sie erblickte überall in der einzelnen Erscheinung das Göttliche, zugleich aber das Per-

49) Plato Protag. p. 316 ed. H. Steph. p. 147 T. II. ed. Tauchn. Strabo l. l. Seneca Epist. 88. Cf. Ionsius de scriptorib. hist. philos. ed. Dorn (Jenae 1716) lib. III, p. 37. 49.

50) Isocr. Panegyr. p. 91 ed. Tauchn.

51) S. die rhetorischen Schriften von Aristoteles, Cicero, Dionysius von Halikarnafs, Quinctilian u. A.

52) Plato Rep. X, p. 606 ed. Steph. p. 367 ed. Tauchn. Vergl. Fr. Schlegel a. a. O. S. 78.

53) Es ist bekannt, dafs Homer das allgemeine Schulbuch in der Hellenischen Erziehung war. Dafs man fast Alles aus ihm lernen könne, war durchaus Volksansicht der Alten, s. Xenoph. Conviv. cap. IV, §. 6, p. 109 ed. Schäf. (Tauch. Lips. 1812). Cf. Quinct. Inst. Or. XII, c. 11, §. 21. Max. Tyr. Dissert. XXXII u. A. m.

sönliche, Individuelle. Daher jene Belebung der ganzen Natur durch persönliche, göttliche Wesen, jene Verschmelzung des Götter- und Menschenlebens zu inniger Einheit. Daher das durchgängige Hervortreten der göttlichen Einwirkung und Thätigkeit; die einzelnen Götter als persönliche Individuen, an ihrer Spitze Zeus, der Sterblichen und Ewigen Vater, der mächtigste von allen, sind es eigentlich und vornehmlich, welche Alles zum Theil selbst thun, zum Theil durch den untergeordneten, dienstbaren Götterpöbel oder durch die sterblichen Menschen ausführen lassen [54]). Unter letzteren sind aber wiederum nur Einzelne in eigenthümlicher Individualität die Träger des Göttlichen, die Repräsentanten des Schicksals, welche das Göttliche darstellen und verwirklichen. Nicht die Masse des Volks und der Streiter, sondern die einzelnen Helden in ihrer überwiegenden Kraft und ihrem gotterregten Muthe entscheiden die Schlachten und die Schicksale der Staaten und Völker; das Leben und die Verhältnisse, der Charakter und Willen der Einzelnen leitet die Gestaltung des Ganzen. Die Individualität jedes Helden wird, wenn auch nur in allgemeinen, groben Zügen von Seiten des äufsern Lebens, der That und der sinnlichen Erscheinung, dargestellt und festgehalten; gerade an diese Eigenthümlichkeit wendet sich das Göttliche; sie dient als solche den Göttern zum Werkzeuge, und an Agamemnons und Achilles Persönlichkeit, an jenes Herrschsucht und dieses Stolz, Ehrgeiz und Hartnäckigkeit knüpft sich das Schicksal des ganzen Krieges, der Achäer und Troer bis zum Tode des Hektor. Aber Jegliches, was aus der Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit des Einzelnen hervorgeht, erscheint weniger in dieser Beziehung, sondern wiederum göttlich, als That und Machwerk der Götter [55]); und in diesem Sinne heifst Alles bis zum Sauhirten auf Ithaka herab göttlich, sofern es eben dem göttlichen Willen dient, und das Göttliche verwirklicht.

Diese Homerische Weltanschauung, in welcher sich das künstlerische und religiöse Element wunderbar durchdringen, spiegelt sich wiederum ab in der ganzen Griechischen Natio-

54) Zum Beweise erinnere ich unter unzähligen Stellen bes. an Il. XVI, 686 ff. XIX, 86 f. XXII, 446. Od. XI, 558 f.

55) Wie die Verse Il. XIX, 86 f. beweisen.

nalbildung, und ist Grundlage geworden der gesammten Hellenischen Weltanschauung, wie ein Blick auf die Griechische Volksreligion [56]), auf die eigenthümliche Gestaltung der Griechischen Philosophie, welche mehr das Ethische, Charakter, Willen und That als Wissen und Anschauung in Anspruch nimmt, mehr das Götttliche zu thun und zu verwirklichen als zu erkennen lehrt; wie ein Blick auf die Geschichte, Politik und Historiographie der Griechen [57]) beweiset. Das Persönliche, Besondre ist überall lebendiges Princip des Irdischen und Himmlischen; und nur das Fatum allein, in unerforschliches Dunkel gehüllt, erscheint schon bei Homer [58]) über Göttern und Menschen in unpersönlicher, Alles umfassender Gröfse und ins Unendliche verschwimmender Gestaltlosigkeit. Das Allgemeine tritt überall zurück vor dem Besondern, die Menschheit vor der Nationalität, die Nationalität vor der Persönlichkeit des Einzelnen. Auf das Besondere, Einzelne ist immer zunächst der Blick des Alterthums gerichtet.

Grundzug dieser Homerischen Weltanschauung wie des ganzen Homerischen Lebens und Denkens ist aber die heitre, schöne, unverdorbene und kräftig-blühende Sinnlichkeit des Griechischen Wesens. Mit kindlicher Unbefangenheit tritt sie in Homers Zeitalter auf, ohne Scheu die ganze Freudigkeit des Lebensgenusses aussprechend, und spiegelt sich nach dieser Seite hin in den Worten des Odysseus (Odyss. IX. 3.) deutlich ab, welche der geistreichste der Griechischen Helden laut vor der Versammlung der Phäaken äufsert:

Wahrlich es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Solchen wie jener ist, den Unsterblichen ähnlich an Stimme!
Denn ich kenne gewifs kein angenehmeres Trachten,
Als wenn festliche Freud' im ganzen Volk sich verbreitet,

56) Vergl. unten die 13te und 14te Vorlesung.

57) Für letztere habe ich es in meinem obenerwähnten Buche darzuthun gesucht. Vergl. was daselbst S. 291 ff. über die antike Philosophie gesagt ist.

58) Cf. T. C. Harles: de fato Hom. Gotting. 1762. Id. de Jove Hom. Erlang. 1763. M. G. Herrmann: Handb. der Mytholog. aus Hom. u. Hesiod. (Berl. 1800) I, S. 6 ff. Bumke: de Fato Homerico. Progr. Regim. 1828. Der Streit, in welchem Harles (ll. ll.) gegen Ricci u. A. ficht, ob nach Homer Zeus über dem Fatum, oder das Fatum über Zeus stehe, ist wohl längst zu Gunsten des Fatums entschieden.

Und in den Wohnungen rings die Schmausenden horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reih'n, und voll vor jedem die Tische
Steh'n mit Brot und Fleisch, und geschöpften Wein aus dem Kruge
Fleifsig der Schenk umträgt, und umher eingiefst in die Becher.
Solches däucht mir im Geist die seligste Wonne des Lebens.

Das, kann man mit Recht behaupten, ist gleichsam die Grundlage der Homerischen Kunst [59]). Denn allerdings knüpft sich, wie erwähnt, hieran zunächst die Bedeutung und der Beruf jener alten, epischen Sänger, die bei den fröhlichen Festen des Volks und den Gelagen der Fürsten und Helden nicht fehlen durften, und indem sie die Schmausenden verherrlichten und unterhielten, auch ihrer Seits von ihnen geehrt und reichlich belohnt wurden. Zugleich aber tritt schon in diesen ältesten Zeiten die schöne, rein-Griechische Vereinigung des leiblichen und geistigen Genusses hervor, welche ebenfalls nur einzig und allein durch die Kunst möglich wird. Nicht der rohe, lärmende Gesang der Gäste selbst belebte das Mahl zu wilder taumelnder Lust, wie bei andern unkultivirten oder halbgebildeten Völkern; davon weifs die Homerische Welt nichts; es war vielmehr das besonnene, kunstreiche Lied des Dichters und Sängers, der weniger aus dem Stegreife improvisirte [60]), als vielmehr aus dem Reichthum der Nationalsagen und Geschichten, welche er aus dem Munde des Volks schon halb als Gedichte empfangen und leicht zu Rhapsodieen gestaltet hatte, schöpfte und mittheilte, wie die Stimmung des Augenblicks oder ein Gott es ihm eingab [61]). Odysseus legt sogar besondern Werth auf das Lied des Sängers, das ihm kurz vorher das Herz zu Thränen gerührt hatte. Durch das ganze Griechische Alterthum aber verband sich auf dieselbe Weise die Kunst eines Theils mit der festlichen Fröhlichkeit, dem Vergnügen und der Unterhaltung, andern Theils mit allem Ernste

59) Fr. Schlegel a. a. O. S. 70.

60) Die Beweise dafür s. bei Fr. Schlegel a. a. O. S. 151 f. 155 f. Dagegen Heeren: Ideen etc. Thl. III, Abth. I, S. 131 f.

61) Vergl. Odys. I, 346 sqq. Diefs kann man auf gewisse Weise auch Improvisiren nennen; unstreitig war die Art der Homerischen Sänger, zu dichten, ein Mitteldiug zwischen Improvisation und ruhiger, überlegter Komposition.

des menschlichen Daseins, mit den religiösen Ansichten und Ideen des Volkes, und aus dieser Vereinigung sind einzig und allein viele Urtheile und Erklärungen der Alten vom Wesen der Kunst, welche wir oben kürzlich berührt haben [62]), zu begreifen.

Diese Sinnlichkeit der Homerischen Poesie hat jedoch auch eine andere, innere, tiefere Bedeutung. In ihr vornehmlich liegt das Fundament jener epischen Allseitigkeit und innigen Harmonie des verschiedenartigen Stoffes, welche wir oben gezeichnet haben. Mit kindlicher Wifsbegierde lauscht die Homerische Muse allen Tönen und Klängen, die ihr Sage und Geschichte zuführen; mit weitgeöffneter Seele nimmt sie den ganzen Strom des äufsern Lebens der sie umgebenden Welt auf und läfst ihn in Gesängen und Gedichten wiederhinausströmen. In dieser Welt ist sie selbst heimisch mit jugendlicher Freudigkeit und Bewunderung des Grofsen und Herrlichen, was sich ihrem Blick darbietet; und indem sie nur aufnimmt und wiedertönt, weifs sie nichts von einem Widerspruche des Ichs gegen die umgebende Welt, nichts von einem Streite des äufsern und innern Lebens der Menschen. Alles erscheint ihr in inniger Harmonie, und wird daher in inniger Harmonie von ihr dargestellt. Hierin liegt aber gerade die prägnante Objektivität, die hinreifsende Wahrheit der Homerischen Poesie. Nirgends tritt des Dichters Person hervor [63]); auch nicht mit dem leisesten Winke erinnert er an den Einzelnen, der das Ganze darstellt; sein Gesang ist nur wie die allgemeine Stimme der Zeit und des Lebens, das er besingt. Diese völlige Unterordnung seines Geistes, diese innige Einheit seines Ichs und seines Gegenstandes war nur möglich, sobald er in kindlicher Unbewufstheit selbst nichts Höheres und Schöneres kannte, als was die Wirklichkeit, was Sage und Geschichte der jugendlich-vergröfsernden und aus-

62) Vergl. die 4te Vorlesung.

63) Diefs bemerkt und rühmt schon Aristoteles (de poetic. cap. 24, p. 38 ed. Tauch.) an Homer, und tadelt die Andern, die (wie Apollonios in seiner Argonautika) häufig dagegen fehlten. Der Grund, warum der Epiker selbst so wenig als möglich mitsprechen solle, den Aristoteles anführt: *οὐ γάρ ἐστι κατὰ ταῦτα μιμητὴς* (sc. *ὁποιητής*) erscheint uns freilich ungenügend und äufserlich, pafst aber ganz in Aristoteles Poetik und Theorie der Epopoe.

schmückenden Phantasie darbrachten; sobald er nur aufnahm und wiedergab, und sich selbst wie das gleichgestimmte Gefäfs erschien, das die anströmenden Töne und Klänge des Lebens und der Aufsenwelt zurücktönte. Das Ideale zeigt sich daher in Homer nicht subjektiv gedacht oder ersehnt, nicht aufser ihm, sondern objektiv wirklich, ihm selbst gegeben, indem das jugendliche halb wachende, halb träumende Selbstbewufstsein (das nur Selbstgefühl, Besonnenheit und Mäfsigung aus kindlicher Scheu zu heifsen verdient) die Ausschmückungen und Erhebungen der Phantasie und die gegebene Wirklichkeit noch nicht erkennt und scharf unterscheidet. Uns und dem späteren Alterthum scheint zwar Homer durchgängig zu idealisiren; allein er selbst ist sich dessen nicht bewufst. Auch idealisirt er nicht das innere Leben und Wesen seiner Helden und Götter; in ihren Schwächen, Leidenschaften und Gefühlen, in ihrer Denkungs- und Sinnesart zeigen sie sich vielmehr fast durchaus wirklich, dem Charakter und der Bildung ihrer Zeit und ihres Lebens entsprechend: in allen Empfindungen, Affekten und Begierden kräftig und gewaltig, aber rauh, willkührlich und oft von ungebändigter Selbstsucht [64]), in den Sitten durchaus der Volksmeinung und dem Zeitgeiste unterthan, Freundschaft und Gastfreiheit höchlich ehrend, aber den Freuden des Mahls und der Liebe, wie der Blutrache ergeben [65]). Das, was Homer mit reger, jugendlich-sinnlicher Phantasie idealisirt, ist gerade das äufsere Leben und wenn ich so sagen darf, die Sinnlichkeit seiner Helden. An körperlicher Stärke, Gewalt und Schönheit, an Reichthum und Macht der Herrschaft und des Besitzes, an Kraft und Fülle der Stimme und der Rede wie des Willens und der That

64) Belege bietet fast jeder Gesang der Ilias; so Agamemnons Verfahren Il. I, 26 ff. und sein und Achilles Benehmen ib. 105 ff.; so Achills Schmerz um Patroklos Tod Il. XVIII, 23 ff., seine Rache an Hektor XXII, 395 ff. vergl. ebend. 460; so Ajas Hochmuth Od. IV, 503 u. A. m. Dasselbe gilt selbst von den ältesten Greisen, so von Priamos Il. XXIV, 239 ff. 584 f., und von den Weibern, s. Hekubas Worte ebend. 212. Die Götter übertreffen wo möglich darin die Helden noch. —

65) Man erinnere sich unter vielen Beispielen an die Opferung der zwölf Trojanischen Jünglinge zu Patroklos Leichenfeier durch Achill Il. XXIII, 175, und an den Ruhm des Orestes wegen der an Aegisthos und seiner Mutter genommenen Blutrache Od. I, 299 ff. III, 195 f.

ragen sie weit über die Gewöhnlichkeit und Wirklichkeit des menschlichen Lebens hinaus, und werden oft den unsterblichen Göttern selbst furchtbar. Und an dieses äufsere Leben, an die äufsere Form und sinnliche Erscheinung knüpft sich auch die Homerische Art zu charakterisiren. Feinere, mehr in's Innere gehende Züge der Individualität, wie in der Zeichnung des Menelaos [66]), sind in Homer äufserst selten. Im Allgemeinen charakterisirt er nur in starken, groben Strichen durch die Beschreibung seiner Helden nach ihrer äufsern Gestalt, ihrem Leben, ihren Thaten und ihrem Benehmen. Durch diefs Alles aber befolgt und erfüllt er gerade streng und getreu das Gesetz, den Sinn und das Wesen der epischen Dichtart, wie wir es oben angegeben haben.

So sehen wir, tritt überall auch in künstlerischer Beziehung die Sinnlichkeit der Homerischen Poesie bedeutend hervor. Die innere, religiöse und rein-geistige Bedeutung derselben liegt in der Homerischen Anschauung und Auffassungsweise des Unendlichen. Auf den ersten Blick sollte man meinen [67]), Homer erhebe sich nie zur Idee oder auch nur zum Gefühle des Unendlichen. Allerdings fafst er es nicht in unserm Sinne oder in der Art der spätern Griechischen Philosophen auf. Ihm ist es nicht das Unsichtbare, Unerforschliche und Unaussprechliche, Aufserirdische; sondern ihm erscheint die ihn umgebende Welt, das Irdische selbst unendlich [68]), und die Ausdrücke unermefslich, ungeheuer, unzählbar und unendlich sind ihm ziemlich gleichbedeutend [69]). Dennoch kann man nicht sagen, er sei schlechthin im Endlichen befangen, und kenne nicht einmal das Gefühl des Unendlichen. Das Unermefsliche, Endlose ist eben dem jugendlichen Sinne das Unendliche selbst. Was die späteren Philosophen der Griechen mit dem Verstande ergriffen, und damit allerdings erkannten, dafs das Irdische, Körperliche nicht unendlich sein könne, nun aber auch nicht recht wufsten, was sie mit dem

66) Iliad. X, 121 sqq.

67) Fr. Schlegel a. a. O. S. 20.

68) So findet sich häufig *τὰ ἀπερείσια ἄποινα* (z. B. Il. XXIV, 276); so *Ἑλλήσποντος ἀπείρων* ibid. 545 u. A. m.

69) Vergl. unter vielen Stellen Il. XII, 202. 471. XXII, 472. XXIV, 276. 742. Od. V, 483. VII, 273. 284. XI, 282.

Unendlichen anfangen sollten [70]); das erfafste Homer mit der jugendlichen Sinnlichkeit und Phantasie seiner Zeiten. Er überblickt die Masse des Endlichen nicht; es überströmt und bewältigt ihn in seiner Fülle und Gröfse, und wo das Auge keine Gränze, kein Ende erreicht, da erscheint der Phantasie das Unendliche. Freilich ist diefs nicht absolut — sondern nur relativ-unendlich für die Kraft und den Begriff des Menschen, und man kann daher mit Recht sagen, Homer erhebe sich nie zum Begriffe oder Gefühle des Absoluten. Allein es liefse sich leicht bezweifeln, ob hierzu auch das spätere Alterthum zur Blüthezeit der Philosophie sich jemals völlig erhoben habe; wenigstens erscheint die Idee desselben immer nur wie ein Gefühl durchgängig schwankend und unsicher. In Homers Anschauung, in der sich Alles zu inniger Harmonie verbindet, vermählt sich auch das Unendliche mit dem Endlichen, wie die Götter mit den Menschen; in eben derselben, in der schönen, künstlerischen Harmonie des gesammten, göttlichen und irdischen, menschlichen und natürlichen Daseins und der kräftigen, blühenden Sinnlichkeit des ganzen Geistes, insbesondre der Phantasie und Empfindung, ruht aber auch das Fundament jener gänzlich-anthropomorphischen, rein-epischen Bildung der Götterwelt und Götterlehre, welche in Homer ihre Vollendung erreichte, und in der Alles, was späterhin ethischer und mehr nach Innen gewendet wurde, bei Homer weit sinnlicher und äufserlicher aufgefafst erscheint [71]).

Be-

70) Sie verstanden darunter immer nur das Unbegränzte, Unbestimmte, Gestaltlose; das ist Plato's ἄπειρον oder πανδεχές (s. Plato Timaeus p. 49. 50. 51. b. sq. ed. Steph. p. 45 sq. Tauch.); eben so Aristoteles (z. B. Problem. sect. XVIII, 9. p. 163 ed. Tauch.)

71) Der Gegensatz zwischen der späteren, mehr ethischen und der Homerischen, mehr sinnlichen Auffassung der Religion und Götterlehre wird unten in der Geschichte der lyrischen Poesie (vergl. im Allgemeinen die dreizehnte Vorlesung) noch näher hervortreten. Von der bei Homer noch sehr sinnlichen Auffassung der Sühne des Verbrechens wie des Rechts und der Gerechtigkeit überhaupt ist schon oben (S. 153 f.) die Rede gewesen; über die eben so sinnlichen Ansichten Homers von der Fortdauer der Seelen nach dem Tode s. unten a. a. O. S. 22. Vergl. über beide Punkte Höck: Kreta III, S. 266 ff. 205 ff. über letzteren Sturz de an. hum. immortal. in Hom. carm. Lips. 1791. Völker: Ueber die Begriffe von ψυχή und εἴδωλον Giessen 1825; über ersteren Platner: Notion. jur. et justit. ex Hom. Carm. (Marb. 1819) p. 42 sq. 67. 70 sq. 113.

Betrachten wir jetzt die Homerische Poesie im Einzelnen etwas näher. In der Meinung des Alterthums stand die Ilias so viel höher gegen die Odyssee, als Achilles gegen Odysseus [72]); man nannte letztere nur den Epilog der Ilias, und hielt sie für ein späteres Erzeugnifs des Homerischen Greisenalters, welches das Wort mehr liebe als die That, oder verglich sie mit der sinkenden Abendsonne, die zwar ihre Gröfse und Herrlichkeit, aber nicht mehr dieselbe Kraft und Gluth habe [73]). Diese Vorliebe der Griechen für die Ilias ist Volksstimme, enthält das Kunsturtheil einer Nation, das als solches stets einer näheren Beachtung gewürdigt werden mufs. Die Ilias und Odyssee verhalten sich nun aber allerdings zu einander wie zwei Hälften desselben Lebens; jedoch nicht wie Jugend und Greisenthum, sondern mehr wie Jugend und gereiftes Mannesalter. Dort bewegt sich Alles daher in rascher, kühner Lebendigkeit; Begebenheit drängt sich an Begebenheit, That an That so schnell, dafs der Gesang und die Erzählung kaum zu folgen vermag; und die Ereignisse weniger Wochen vier und zwanzig Rhapsodieen ausfüllen. Laut rauschend stürzt sich der Strom des Lebens aus der übervollen Quelle mit reifsender Schnelligkeit, und überall tritt die Gewalt des Augenblicks mit zermalmender Schwere heraus. In der Odyssee dagegen schreitet Alles in langsamer, ruhiger Gemessenheit fort; es handelt sich nicht, wie in der Jugend um glänzende Thaten, um Ruhm und Ehre, sondern, wie im Mannesalter, um den Erwerb des Besitzes und Wiedererlangung des Eigenthums; die besonnene Ueberlegung und das Urtheil, der Gedanke und das Wort überwiegen entschieden, und spinnen sich weithin aus, ehe die That ihnen folgt [74]); die vier und zwanzig Gesänge der Odyssee umfassen eine grö-

72) Plato Hipp. min. init. p. 363 ed. Steph. p. 216 ed. Tauch.

73) Longin. de sublimit. sect. IX, p. 37 ed. Weiske.

74) Im 13ten Gesange erscheint Odysseus bereits in Ithaka; aber noch durch zehn Gesänge ziehet sich die Ueberlegung und Vorbereitung der That hin, bis im 22ten endlich der Kampf mit den Freiern beginnt. Man übersehe indefs nicht, dafs darum doch nicht etwa das innere Leben unepisch Hauptgegenstand der Darstellung wird, sondern dafs sich Alles, Ueberlegung und Gedanke immer auf das äufsere Leben des Handelns oder Leidens bezieht, und dafs auch hier meist von den Göttern (s. Od. XIII, 373 ff. XVI, 167 ff. XIX, 2. u. s. w.) Rath und Erfindung und der erste Anstofs zur That ausgehen.

fsere Anzahl Jahre als die Ilias Wochen, und in dieser langen Zeit geschieht an Thaten im engern Sinne weniger als dort in einigen Tagen [75]). Ueberall hebt sich die Gewalt der Zeit und der Verhältnisse in ihrem ruhigen, sanfthingleitenden, aber dennoch unbesieglichen Flusse eben so bedeutend hervor wie dort die Macht des Augenblicks und der That; und man könnte die Ilias das Epos des Handelns, die Odyssee das Epos des Duldens und Leidens [76]) nennen, sofern das äufsere Leben der Menschen, das beide darstellen, am augenfälligsten in jene beiden Hälften sich trennt.

In disem Sinne ergänzen sich nun Ilias und Odyssee gegenseitig. Sie erscheinen wie die beiden Theile einer grofsen Epopöie, welche das ganze menschliche Leben in seiner äufseren Erscheinung und Bedeutung nach seinen beiden Haupthälften umfafst. Damit ist die epische Allseitigkeit erst vollkommen erfüllt, und der weite Kreis geschlossen, in welchem die epische Dichtung sich bewegt und welchen sie selbst bildet. Dafs aber die Griechen jene erste Hälfte der schönen, blühenden Jugend, der raschen Thatkraft und des beweglichen, flüchtigen Lebens in seinem zusammengedrängten Reichthum desto innigern Genusses und Schmerzes vorzogen, und Achilleus höher stellten als Odysseus, lag darin, dafs ihre Nationalität im Ganzen doch vielleicht dem Charakter des ersteren verwandter war als der Persönlichkeit des letztern, obwohl Homer auch deshalb vor Allen der Volksdichter von Hellas zu heifsen verdient, weil er in seinen beiden Hauptbelden den Griechischen Nationalcharakter in allen seinen wesentlichen Richtungen und Eigenschaften plastisch-klar und scharf ausgeprägt, und man kann sagen erschöpft hat. Es liegt in Achill die hohe, vielgeltende Schönheit der äufsern Bildung, die feurige Sinnlichkeit und stürmische Erregbarkeit der Seele, welche weniger verständiger Ueberlegung als dem Drange des Augenblicks folgt, die flüchtige Beweglichkeit und Ver-

75) Diese zögernde Langsamkeit der Odyssee, die stellenweis dem thatgewohnten Römer zu gedehnt erscheinen mochte, meint und tadelt Horaz unstreitig, wenn er sagt (Epist. ad Pison. v. 359): Auch Homer schlafe zuweilen. Cf. Sat. I, 10, 51. 52.

76) Odysseus heifst daher in der Odyssee stets der herrliche Dulder, der vielfach umgeirrt, und herzkränkende Leiden erfahren; in der Ilias tritt auch er kräftiger und thätiger, wenn auch immer besonnen und erfindungsreich, hervor.

gänglichkeit des Lebens, der angeborne Kunstsinn [77]), die Entzündbarkeit und Gluth des Herzens für die Bilder und Ideale einer reichen Phantasie, die aufopfernde Hingebung des Lebens an diese Ideale (der Freundschaft, des Ruhms und der Unsterblichkeit des Namens [78]), der frische, feurige Heldenmuth des Jünglings, der mehr für seine Gefühle und Ideen und den höchsten Genuſs des Lebens als aus männlichem Thatendurste für männlichen Besitz streitet; — es liegt in Odysseus die feine Verschlagenheit, Gewandtheit und hülfreiche Erfindsamkeit des Geistes, die schnelle, sich fügsam anschmiegende Auffassung und Behandlung der Dinge (ohne tieferes Eindringen), die Leichtfertigkeit, Grazie und bethörende Beredtsamkeit der Zunge, der Hang zum Betruge und zur Verstellung, aber auch die Herrschaft umsichtiger Klugheit und höherer Geistesbildung über die rohen, materiellen Kräfte, und der schöne Sinn für Maaſs und Ordnung, die innige Scheu vor jedem Zuviel, vor Uebermuth und Willkühr [79]); — kurz es liegen bereits in Achilles und Odysseus alle Fehler und Tugenden, alle Eigenschaften und Richtungen des Griechischen Volksgeistes in ihrer ersten, unausgebildeten und natürlichsten Gestalt da, welche sodann die Geschichte der Hellenen durch alle Lebensperioden, durch Blüthe und Verfall bis an's Ende hindurchgeführt, und namentlich in den beiden Gegensätzen des Dorischen und Ionischen Stammes entwickelt hat.

Jener Volksmeinung der Griechen über Homers Poesie sollte billig eine nähere Darstellung des Hellenischen Kunsturtheils folgen, welches die Kenner, Philosophen, Künstler, Kritiker (besonders Rhetoren und Grammatiker) über dieselbe fällten, bevor wir selbst zur näheren Betrachtung der Homerischen Kunstform oder dessen, was der Kunst im engeren Sinne angehört, schreiten, indem sich aus jenem nicht nur die Stellung der Homerischen Poesie in den mannichfaltigen Wendungen des Hellenischen Bildungsganges, sondern auch das We-

77) Achill allein unter den Helden vor Troja spielt die Lyra und ist der Musik kundig: Il. IX, 186 ff.

78) Achill weiſs, daſs ihm der Tod bald nach dem Tode Hektors verhängt ist (Il. XVIII, 96, u. sonst); aber er zieht den Tod einem ruhmlosen Leben vor, und opfert dieses den Manen des Freundes.

79) Ich erinnere an Odysseus Worte in der schönen Stelle Od. XXII, 411 — 416.

sen derselben im Widerscheine späterer Geistesentwickelung erkennen lassen würde. Allein hier sind uns eines Theils Andre zuvorgekommen, und haben mit ziemlich-gründlicher Vollständigkeit Alles beigebracht, was im Wesentlichen hierher zu ziehen ist [80]), andern Theils ist das Einzelne, da die Gedichte selbst noch mit voller Stimme zu uns sprechen, nicht von so großer Wichtigkeit. Wir begnügen uns daher auch für diesen Punkt mit einigen allgemeinen Bemerkungen.

Man kann ein dreifaches Kunsturtheil des Griechischen Alterthums, drei verschiedenen Perioden der Kulturgeschichte der Hellenen angehörend, unterscheiden. Das älteste davon spricht sich aus in jener bekannten Sage, daſs Hesiodos in einem musischen Wettkampfe über Homer den Preis davon getragen habe. Diese Sage, deren höheres Alter allerdings bezweifelt werden kann [81]), klingt für die späteren Zeiten gröſserer Kunstreife und des ausgebildeten Sinnes der Hellenen für äuſsere Schönheit und Vollendung der Form, der sich bis in die letzten Jahrhunderte des Verfalls im Allgemeinen erhielt, so paradox und seltsam, daſs wir sie eben deshalb für keine spätere Erfindung halten möchten. Man würde in den Zeiten nach Pisistratos, in welchen Homer immer mehr an Ansehn und Verehrung wuchs, und bald als das vollendete Muster aller Kunst und Poesie betrachtet wurde, mit einer solchen Erfindung nicht hervorzutreten gewagt haben, und kaum damit gehört worden sein. Vielleicht entstand die Sage im eigentlichen Hellas schon zu jener Zeit, als daselbst die Hesiodische Poesie noch in Blüthe, und die Homerischen Rhapsodieen eben bekannt geworden waren; vielleicht entstand sie etwas später in jenem Zeitalter, da nach dem Erwachen der lyrischen Poesie das Ansehn der Priester, ihre heilige Wissenschaft, Kunst und Poesie von neuem sich emporhob, und in dem Auftreten mancher heiliger Wundermänner, so wie in zahlreichen religiösen Dichtungen sich aussprach. Nimmt man dieſs an, so erscheint das Urtheil, welches in ihr enthalten ist, und in welchem wir alsdann die Stimme eines ganzen Zeit-

80) Fr. Schlegel a. a. O. S. 73 — 137.

81) Die Schriftsteller, die ihrer erwähnen, gehören den spätesten Zeiten an. Plutarch (Symposs. lib. V, qu. 2. Sept. Sapient. Conviv. p. 153 sq.) ist der älteste von ihnen.

alters hören würden, auch nicht so wunderbar und unbegreiflich, als man auf den ersten Blick glauben könnte [82]). Wir werden bei der näheren Betrachtung der Gedichte des Hesiodos zeigen, wie die Hesiodische Poesie und Dichterschule in Hellas neben der Homerischen im Ionischen Kleinasien sich fast ganz frei und selbständig bildete. Dieser Umstand schon erklärt es einigermafsen, was bei der Annahme eines engen, innern Zusammenhanges zwischen beiden (durch die Entstehung der einen Sängerschule aus der andern) allerdings so gut wie unerklärlich scheinen mufs [83]). Hesiodos siegte nach der Sage im eigentlichen Hellas, also vor Richtern, welche denselben Elementen und demselben Gange der Bildung, derselben Gestaltung des innern und äufsern Lebens angehörten, aus denen die Hesiodische Poesie aufgeblüht war. Letztere schlofs sich, wie oben schon bemerkt wurde [84]), eines Theils an die Religion, die heilige Poesie und das Priesterwesen, andern Theils an das Volk und das Volksleben näher an; sie, wie wir unten sehen werden, trat dem alten Helden- und Königthume in manchen Beziehungen feindlich entgegen [85]); und so mochte es wohl geschehen, dafs in Zeiten, da das nach Freiheit strebende Volk gegen die alten heroischen Monarchieen sich auflehnte, und die äufsere Macht der alten Fürstengeschlechter mit der innern Würde mehr und mehr zu sinken begann, darauf aber nach und nach das Ansehen des Priesterthums mit seinen heiligen Künsten sich erhöhte, und eine tiefere, ethischere Religionsanschauung sich ausbreitete [86]), die Hesiodische Poesie in diesen Zeiten, unter die-

82) und wie Fr. Schlegel S. 74 wirklich meint.

83) Denn der Gemeinplatz, aus welchem Schlegel jene Paradoxie natürlich findet, (indem die Bildung und Entwickelung lebendiger Kräfte nothwendig zurückgehe und ihrer sichern Auflösung sich nähere, wenn das Höchste einmal erreicht sei), erklärt hier in der That nichts, da wenigstens Herodot II, 53 (aber mit so grofser Bestimmtheit, dafs man bei seiner sonstigen Gewissenhaftigkeit ihm allein in dem grofsen Streite über Homers und Hesiodos Zeitalter folgen sollte) Homer und Hesiodos als Zeitgenossen setzt, beide aber bei ihrer so prägnanten Verschiedenartigkeit unzweifelhaft wenigstens dicht nebeneinander stehen, und gar keine Uebergangstufe zwischen ihnen zu erblicken ist.

84) Vergl. S. 110. 117.

85) Vergl. die 8te Vorlesung.

86) Vergl. die 8te und unten die 19te Vorlesung.

sen Umständen und in diesen Gegenden vor der Homerischen den Vorrang erhielt. Späterhin als alle Art von Kultur durch ganz Griechenland weithin ausgedehnt, und alle Richtungen der Bildung und Kunst entwickelt und verschmolzen waren, wurde der Richterspruch des Panides zum sprüchwörtlichen Beispiel eines ungerechten Urtheils. Die Sage von diesem Siege des Hesiodos, sofern man sie historisch gelten lassen will, ist daher nur ein merkwürdiger Beleg von der Verschiedenartigkeit des poetischen Geistes in den verschiedenen Zeiten und Gegenden Griechenlands, in denen jene ältesten epischen Sängerschulen blühten. Dennoch enthält sie auf gewisse Weise zugleich ein Kunsturtheil, indem sie eines Theils andeutet, dafs selbst in Homers Dichtung trotz ihrer tiefen, historischen Bedeutung und höchsten Kunstvollendung wenigstens nach einer Seite hin (unzweifelhaft in der religiösen Anschauung) etwas Unbefriedigendes und Ungenügendes lag, andern Theils es deutlich ausspricht, dafs auch Homers Gesänge (wie alle ächten, wahrhaft-grofsen Kunsterzeugnisse) trotz ihrer Allseitigkeit und nationalen Geltung doch in ihrem äufsern Leben nur einer bestimmten Bildungsstufe der Nationalität und des menschlichen Geistes angehören, dafs sie für keine Zeit das wieder werden können, was sie dem Griechischen Alterthume in seiner kräftigsten Blüthe waren, und nur ihrem innern Gehalte nach, so weit sie mit dem ewigen und unendlichen Geiste, der Natur und dem innersten Wesen der Poesie selbst eins sind, ein unsterbliches Leben haben.

Das zweite Hellenische Kunsturtheil über das Homerische Epos gehört im Ganzen wie in seinen einzelnen Theilen wesentlich der Blütheperiode der dramatischen Poesie, der Philosophie und politischen Rhetorik an, mithin im Allgemeinen jenem Wendepunkte der Griechischen Geschichte, welcher mit dem Ende des Peloponnesischen Krieges eintrat. Wir finden es daher vornehmlich in den Schriften Platos und Aristoteles niedergelegt. Grundelemente dieses Zeitalters waren: in politischer Hinsicht jenes Ringen der kleineren Griechischen Staaten nach Unabhängigkeit, der gröfseren nach unbeschränkter Herrschaft, jener Kampf um die Hegemonie in Hellas, welcher den politischen und moralischen Charakter, die Staatsverfassungen wie die Sittenverfassung gleichmäfsig zerrüttete; in religiöser Beziehung der Angriff des abstrakten,

philosophischen Gedankens auf die concreten Begriffe und die individuelle, künstlerische Gestaltung der Volksreligion; in wissenschaftlicher Hinsicht das Erwachen zu hellerem Bewufstsein über die Natur des sinnlichen (a-posteriorischen) Erkenntnifsvermögens und des sinnlichen und ethischen Gehalts des Lebens; im Gebiete der Kunst endlich die Vollendung und das entschiedene Uebergewicht der dramatischen Poesie, deren Einflufs überall auch auf die Skulptur und Malerei durch das Hervortreten des Charakteristischen und Individuellen, der Einheit der Handlung, Bewegung und Gruppirung sich äufserte. Diesen Elementen der Zeit gemäfs gestaltete sich auch jenes Kunsturtheil. Die Meinung, die aus dem Volksleben selbst (in welchem immer das politische Element vorherrschte) heraufiönte, haben wir oben schon berührt. Sie ist in dem Ausspruche des Apemantos [87]) enthalten: dafs die Ilias um so viel höher stehe gegen die Odyssee als Achilles besser sei denn Odysseus. Dem regen, politischen Treiben jener Zeit konnte es nicht anders erscheinen; dafs aber diese Meinung stehende Volksmeinung blieb, lag, wie erwähnt, in der Nationalität der Griechen selbst. Sokrates [88]) stellt den Homer mit Sophokles, Polyklet und Zeuxis zusammen, und bezeichnet jene als die bewundernswürdigen Dichter der Epopöie und Tragödie, diese als die gröfsten Künstler der Bildhauerei und Malerei. Diese Zusammenstellung sagt mehr aus, als sie auszusagen scheint, indem sie nicht nur Homer für den gröfsten Epiker erklärt, sondern bereits die innige Geistesverwandtschaft zwischen ihm und Sophokles andeutet, welche die späteren Kritiker klarer erkannten und zur allgemeinen Einsicht brachten. Plato's schwärmerischem, idealistischem Geiste galten alle Dichter und die späteren Rhapsoden nicht für Künstler, sondern für gottbesessene, begeisterte, aufser sich versetzte Menschen [89]), die in göttlichem Wahnsinn ohne Bewufstsein Gesang und Dichtung ausströmten, wie sie ein Gott oder die Erregung des Augenblicks ihnen eingab. Ein solcher ist ihm auch Homer, wie jeder andre Dichter. Zu die-

87) Bei Plato a. a. O.

88) Xenoph. Memorab. Socr. I, cap. 4, p. 29 ed. Tauchn.

89) Plato Phädr. p. 244 sq. 250 sq. ed. Steph. p. 27. 32 Tauchn. Jon p. 534 sqq. ed. Steph. p. 130 sqq. ed. Tauchn.

ser Meinung, welche unter den Philosophen vielleicht zuerst Demokrit aufstellte [90]), gaben Homer, Hesiodos und die ältesten Sänger selbst die Veranlassung, indem sie überall den Gesang als eine Gabe, ein Ehrengeschenk der Götter rühmen [91]). Unzweifelhaft meinten sie aber mit dieser Göttlichkeit der Poesie ganz etwas andres, als was Plato unter seinem göttlichen Wahnsinn der Dichter verstand; und Homers ruhige Besonnenheit und Klarheit ist weit entfernt von dem dithyrambischen Fluge und Rausche der Mystiker und lyrischen Sänger, in welchen Plato mit grofser Einseitigkeit des Urtheils alle Dichter versenkt. Mit derselben Einseitigkeit betrachtet er andern Theils Homer nicht wie einen Dichter und Künstler, sondern wie einen Philosophen, und fordert von ihm philosophische Tiefe und abstrakte Allgemeinheit der Anschauung. Er ist es vorzüglich, welcher den alten Barden von Chios angreift und beschuldigt, als habe er die Religion durch Erdichtung seiner Göttergeschichten entheiligt und verdorben, und damit die Sittlichkeit des Volkes untergraben [92]). Allein den guten Homer würde es zwar höchlich gewundert, aber wenig bekümmert haben, wenn es ihm widerfahren wäre, aus Plato's Staate als ein schädlicher oder doch unnützer Mensch, wenn auch bekränzt und ehrenvoll, verbannt zu werden; und es ist einzig und allein Plato's fliegendem, wenig auf den Weg, auf Geschichte und Wirklichkeit schauendem Idealismus zuzuschreiben, wenn er verkannte, dafs ja die Homerische Apotheose der Menschennatur und Homers sinnliche, anthropomorphische Anschauungen im Gebiete der Religion und des Volksglaubens der Hellenen historisch-nothwendig, ja sogar besser, wirksamer, bildender waren als die abstrakten, dem Geiste des Volkes unzugänglichen und unverständlichen Begriffe der Philosophie; dafs aus der Bildung, welche, von Homer und den Dichtern ausgehend, den Hellenischen Sinn und Gedanken auf das menschliche Dasein, zur Erforschung und Erkenntnifs der Menschennatur hingeleitet hatte,

90) Dio Chrysost. orat. LIII; vergl. Schlegel S. 92.

91) Z. B. Hom. Odys. I, 349. 350 u. sonst. Hesiod. Opp. et Dies v. 659. 661. Theog. v. 22 sq. 81 sqq. 104.

92) Plato de Republ. lib. X, p. 606 sqq. ed. Steph. p. 367 ff. und vorher ed. Tauchn.; de Legib. lib. II et III passim.

die ächt-Hellenische Philosophie, deren Mittelpunkt jenes Delphische: Erkenne dich selbst war, sich gerade entwickelt hatte, und dafs ja überhaupt nicht Homer und die Poesie allein, sondern vielmehr die gesammte Geistesentwickelung der Hellenen es war, welche jene Götterlehre und Volksreligion gleichsam gemacht und erdichtet hatte. Auch blieb Plato's Meinung über Homer immer nur Ansicht der spekulativen Philosophen, und wurde nie Volksmeinung. Andrer Seits indessen liegt in ihr, namentlich in der zu Plato's Zeiten allgemein verbreiteten Ansicht von dem göttlichen Wahnsinne des begeisterten Dichters [93]) dennoch das wohlbegründete Kunsturtheil ausgesprochen, dafs jene Homerische Unpersönlichkeit, jene reine, nationale, unbewufste Objektivität und ruhige Besonnenheit der Homerischen Sänger nur dem Wesen des Epos, jener Naturpoesie und Volksdichtung ältester Zeiten angehöre, im Fortschritte und in der höchsten Ausbildung der Kunst aber der vollendeten Reife der Individualität und ihrer höheren Geltung, dem begeisterten Aufschwunge des einzelnen Dichtergeistes, in welchem das Allgemeine und Individuelle, das Nationale und Persönliche (Objektive und Subjektive) mit Bewufstsein sich einigt, nothwendig weichen müsse, und dafs also Homer und seine Naturpoesie in dieser Beziehung, vom Standpunkte der Kunst als solcher betrachtet, tiefer stehe als der begeisterte Dichter und seine Kunstpoesie.

Das besondre Kunsturtheil dieser Zeiten über das eigentliche Kunstwesen und die Kunstform der Homerischen Poesie giebt jedoch vornehmlich Aristoteles. Schon sein Lehrer Plato nannte den Homer den Führer der Tragödie und den ersten der Tragiker [94]). Derselben Idee folgt Aristoteles, und meint, wie oben schon erwähnt wurde, die Epopöie unterscheide sich von der Tragödie nur durch die Länge der Zusammenfügung und durch das Versmafs [95]). Er fordert daher auch in jener zwar keineswegs (wie man bisher gemeint hat) dramatische Einheit überhaupt, aber doch Einheit der Handlung in den einzelnen Mythen, und wiederum Abrundung der letzteren

93) Vergl. oben die 4te Vorlesung.

94) De republ. lib. X, p. 598. 606 ed. Steph. p. 355. 367 Tauchn. Theaet. p. 152. 153 ed. Steph. p. 243 Tauchn.

95) Aristot. de poet. cap. XXIV, p. 37.

und ihrer mannichfaltigen Handlungen um Einen Mittelpunkt des Interesses, um Eine Haupthandlung; und zeigt sodann, wie Homers Ilias und Odyssee dieser Forderung vorzugsweise vor anderen späteren Epopöien am nächsten komme [96]). Andrer Seits macht er über einzelne Unterschiede der epischen und tragischen Dichtung feine und scharfsinnige Bemerkungen, indem er anerkennt, dafs es dem Epos eigen sei, seinen Umfang auszudehnen, durch Episoden zu erweitern, und viele Theile der Erzählung gleichzeitig zu Ende zu führen [97]); dafs das Wunderbare, Unvermuthete und Unbegründete weniger in der Tragödie als im Epos seine Stelle und Rechtfertigung finde [98]); und dafs dem letzteren das lyrische Element, die Melopöie, fremd sei [99]). Diese Ideen und Ansichten des grofsen Philosophen, über welche, so ungenügend für die Erkenntnifs des Wesens der Kunst sie auch sein mochten [100]), doch die Schüler und Nachfolger des Meisters nicht hinauszudringen, sondern auf dem unsichern Fundamente höchstens schwankende und falsche Folgerungen aufzubauen wufsten [101]), verrathen wiederum jenen Gegensatz zwischen Natur- und Kunstpoesie, der sich schon früher durch die vorangegangene Blüthe der lyrischen und dramatischen Kunst völlig entwikkelt hatte. Aristoteles sieht auf das vollendete Bewufstsein künstlerischer Thätigkeit, in welcher der dramatische Dichter seinen Stoff überall (innerlich und äufserlich) zu erschöpfen und einen bestimmten Kreis völlig auszufüllen sucht. Er findet daher in dieser Hinsicht die epische, Homerische Dichtung ungenügend, und stellt die dramatische Kunst höher, weil letztere in gröfserer, wirksamerer Kürze (der Zeit und des Raumes, des Stoffes überhaupt) die künstlerische Nachahmung vollende, und weil ihre Schöpfung und Darstellung mehr

96) Ibid. cap. XXIII, p. 35; XXVI, p. 44. 45; VIII, p. 12.

97) Ibid. cap. XXIV, p. 37.

98) Ibid. p. 38.

99) Ibid. p. 36. Vergl. oben a. a. O. S. 92 f.

100) Vergl. oben a. a. O. Aristoteles Meinung, über die Form der epischen Dichtung werden wir sogleich näher beleuchten.

101) So werden noch in den Scholien zu Il. I, 332 Homers Gedichte zur Tragödie gerechnet; vergl. Schlegel a. a. O. S. 90. 125.

eine ganze, einzige und einfache sei [102]). Und auch hierin liegt die verborgene Wahrheit zum Grunde, daſs Homers wie die epische Dichtung überhaupt in der reinen Aeuſserlichkeit ihres Wesens, der poetischen Anschauung und Darstellung, allerdings eine Trennung des innern und äuſsern Lebens voraussetzt, und daher hinsichtlich der künstlerisch-vollendeten, innern und äuſsern Einheit des Stoffes und der Form, zu welcher die dramatische Poesie das äuſsere und innere Leben durch gegenseitige Wechselwirkung verbindet, der letzteren nachstehen muſs. Dieſs war es, was Aristoteles bei seinem Urtheil über das Wesen des Homerischen Epos im Verhältniſs zum Drama innerlichst fühlte, und nur, im Geiste des gesammten Alterthums befangen, nicht zur Klarheit des Gedankens und Ausdrucks zu bringen wuſste.

Die eigentlichen Zeiten der Kritik in der Hellenischen Bildungsgeschichte sind aber die Jahrhunderte der Alexandrinischen Gelehrtenschule. Es ist richtig, wenn behauptet wird, daſs das Kunsturtheil dieses kritischen Zeitalters der Griechen Homer als einen höchst vortrefflichen, nicht blos klassischen, sondern auch vollendeten, aber inkorrekten (epischen) Dichter von allgemeinem, nicht blos auf dichterische Bildung beschränktem Geiste und Werthe betrachtet habe [103]). Korrektheit hieſs den Alten die plastische Vollkommenheit und Abrundung der Form und äuſsern Gestalt nicht nur in der Composition des Ganzen und seiner Theile, sondern auch im Tone der Sprache (in der Diktion) und im Ausdruck des Einzelnen. Des Akademikers Polemon bekannter Ausspruch [104]): „Homer sei ein epischer Sophokles, und Sophokles ein tragischer Homer", bezieht sich daher nicht sowohl auf die äuſsere Form (denn Sophokles galt auch zugleich für korrekt), sondern nur auf jene klassische Musterhaftigkeit und jene vollendete, innere Ausbildung des dichterischen Geistes, welche das Kunstwerk zum Ersten und Höchsten seiner Art stempelt. Auch jenes dritte Hellenische Kunsturtheil über Homer trägt mithin die Eigenthümlichkeit der antiken Kritik und des antiken Geistes an der Stirn. Obwohl man dem Homer nicht

102) Aristot. Poet. cap. XXVI. Vergl. unten Note 112.

103) Fr. Schlegel a. a. O. S. 137 u. vorher.

104) Diog. Laërt. vita Polem.

mehr vorwarf, dafs er nicht vollkommen dramatisch oder tragisch sei, so nannte man ihn doch inkorrekt, indem man von der Naturpoesie des Epos dieselbe gleichmäfsige, harmonische, künstlerische Ausbildung in der Form, Ausführung und Sprache bis in's Einzelne hinein verlangte, welche man von der Kunstpoesie des Drama's erheischte. Man verkannte also immer noch das Wesen der epischen Dichtung, welche als solche nur der Naturpoesie in dem oben bezeichneten Sinne angehören kann, weil bei vollendeter Entwickelung und Klarheit des künstlerischen Bewufstseins jene dem Epos nothwendige Trennung des äufsern und innern Lebens verschwinden mufs. Je mehr diese verschwindet, desto mehr nähert sich das Epos der tragischen oder dramatischen Poesie; und in diese Nähe waren die späteren Griechischen Epiker des fünften Jahrhunderts (Panyasis, Antimachos u. A.) unzweifelhaft bereits gerathen, woraus sich Plato's und Aristoteles' irrige Tendenz, das Epos zur Tragödie umzudeuten, erklärt. Künstlerische Vollendung der Form im Einzelnen oder Korrektheit ist aber immer erst nach völliger Entwickelung des künstlerischen Bewufstseins möglich. Andrer Seits indessen ist auch dieses Urtheil insofern richtig, und historisch- und künstlerisch-bedeutsam, als Homers Darstellung im Einzelnen allerdings zuweilen Unebenheit und Rauhheit hinsichtlich der Verbindung der verschiedenen Theile und ihrer Stellung zum Ganzen wie hinsichtlich der gröfseren oder geringeren Ausführung in der Behandlung der einzelnen Gegenstände zeigt. In diesem Umstande aber, der hiernach nicht etwa blos auf der Verderbtheit und den Fehlern unserer Handschriften von Homer beruht, liegt eines Theils ein Wink über die äufsere Geschichte der Homerischen Dichtungen [105]), andern Theils offenbart sich darin die Eigenthümlichkeit der Homerischen Poesie, dafs ihr, wie aller Volksdichtung zunächst der Stoff und der Gegenstand selbst das Wichtigste war, und sie darüber wohl die Form und Ausführung im Einzelnen vergafs und vernachlässigte.

Dieser allgemeinen Darstellung der Griechischen Ansicht und des Griechischen Urtheils über Homer, wollen wir selbst nur noch ein Paar Worte über die Kunstform der epischen

105) Vergl. unten Note 113 und die folgende Vorlesung.

Dichtung und insbesondre des Homerischen Epos hinzufügen. Es sind wohl wenig Punkte der Aesthetik und Kunstgeschichte so streitig und verwirrt, so verkehrt aufgefaſst und behandelt worden, als die Frage nach der Kunstform dieser Dichtart. Aristoteles Ansehn hat unzweifelhaft die Meinungen der meisten ältern und neuern Kritiker und Philosophen irregeleitet. Diejenigen, welche ihn zu einseitig oder falsch verstanden, verlangten vom Epos die dramatische Abrundung der Form, die Einheit der Handlung durch den dreifachen Fortschritt des Anfanges, Mittelpunktes und Endes; sie muſsten daher der Ilias und Odyssee im Ganzen die Vollkommenheit der Kunstform absprechen, und wuſsten endlich der unbestimmten Unendlichkeit der epischen Komposition keine anderen Gränzen zu ziehen, als welche die Fassungskraft des menschlichen Geistes und insbesondere des Lesers und Zuhörers an die Hand gäbe. Hierdurch beschränkte und bedingte schon Aristoteles nicht die Form, wohl aber die Ausdehnung des epischen Stoffes [106]), und wurde daher als Autorität für jene völlig unkünstlerische Ansicht gemiſsbraucht. Diejenigen dagegen, welche sich an Aristoteles Aussprüche nicht banden, wuſsten wiederum auch ihrer Seits nicht, was sie mit der unermeſslichen Fülle der epischen Dichtung anfangen sollten [107]), die doch auf irgend eine Weise künstlerisch geordnet und gestaltet, und zu einem organischen Ganzen gebildet, d. h. irgend wie auf eine Einheit der Idee und der Form zurückgeführt werden muſste, um als ein Kunstwerk gelten zu können. Man verkannte zum Theil, daſs die Kunstform einer Dichtart durchaus von dem innern Wesen derselben, die Einheit der Form eines Kunstwerks von der Einheit der Idee abhängig sei; meist aber faſste man das innere Wesen der Epopöie nicht scharf und tief genug auf, verstand es falsch, oder begriff es gar nicht. Denn es ist freilich das Schwierigste, das wunderbare Geheimniſs der Form und ihrer Vermählung mit der Idee zu verstehen, und den in den Tiefen des Geistes verborgenen Schöpfungsakt eines Kunstwerks zu enträthseln.

Das Epos ist seinem Wesen nach Darstellung des äuſsern Lebens der Menschen in seiner Beziehung auf das Unend-

106) Vergl. Ars poet. cap. XXIII, XXIV p. 37. XXVI p. 44.

107) So Fr. Schlegel a. a. O.

liche durch die Poesie. Ihm ist daher, wie schon oben gezeigt worden, Fülle und Masse des Stoffes durchaus nothwendig, und dramatische Einheit der Aktion würde sein Wesen geradezu vernichten. Allein diese Masse, diese Fülle ist keineswegs schlechthin unbegränzt; sie ist vielmehr zunächst beschränkt und bestimmt durch die nothwendige innere Gleichartigkeit und Harmonie des Stoffes selbst. Nicht das ganze, unübersehbare Meer des äufsern, thätigen Lebens der Menschen in allen seinen Strömungen und Richtungen, mit allen seinen Formen und Bildungen kann Gegenstand des Epos sein — diefs würde immer eine poetische, episirte Universalhistorie oder ein beliebiges Stück einer solchen Mifsgeburt geben —; sondern nur eine bestimmte Gestaltung, eine bestimmte Art des äufsern Lebens kann zum Stoff der epischen Dichtung dienen. Diefs ist in Homer das Griechische Heldenleben, ein seiner Natur nach durchaus bestimmter, gleichartiger, wenn auch an sich unübersehbar reicher Stoff. Wie tief Homer die innere Harmonie dieses Lebens gefühlt, in wie inniger Eintracht ihm Alles, Sage, Geschichte und Mythus, Götter- und Menschenwelt, Natur und Kunst und alle Elemente des Geistes und des Lebens verschmolzen und gegenseitig von einander durchdrungen scheinen, und wie klar dieses Gefühl in seiner Darstellung sich abspiegelt, darauf haben wir oben schon aufmerksam gemacht. Homer, trotz seiner epischen Allseitigkeit hütet sich wohl, aus dem Kreise des Heroenlebens auch nur mit Einem Schritte herauszutreten; Alles, was auf dasselbe Bezug hat, umfafst er, aber immer nur in der bestimmten Beziehung auf den bestimmten Kreis und seinen Mittelpunkt. Denn es genügt nicht, aus der ganzen Masse des Lebens eine individuelle Gestaltung, einen bestimmten Kreis des Stoffes auszusondern und fest zu beschreiben; — um letzteren zum organischen Ganzen, zum Kunstwerke zusammenzufügen und abzurunden, mufs Alles und Jegliches in diesem Kreise auf Einen, unwandelbaren Mittelpunkt sich beziehen und zusammenstrahlen. Und hierdurch ist die zweite Begränzung des epischen Stoffes gegeben, durch welche allererst eine epische Kunstform möglich wird. Dieser Mittelpunkt einer ganzen, nur gleichartigen und harmonischen Masse des Lebens kann natürlich nicht die einzelne Handlung des Einzelnen, es kann keine dramatische Einheit der Aktion sein; er kann viel-

mehr nur in einer bestimmten Richtung, in einem bestimmten Streben jener Gesammtmasse des Lebens liegen. In der Ilias ist es daher der Krieg und Kampf um Troja, in welchen das ganze Griechische Heroenleben der Zeit ausströmte und sich concentrirte; in der Odyssee dagegen die Heimkehr der Trojanischen Helden, jenes Ringen nach Wiedergewinnung des alten Besitzthums und der väterlichen Herrschaft, um welches sich alle Fäden der Darstellung, alle Episoden und Abschweifungen herumschlingen, in welchem alle Wege der Geschichte, alle Ereignisse, Thaten und Leiden sich kreuzen und vereinigen. Man kann daher mit einigem Schein von der Ilias, nicht aber auch von der Odyssee sagen, daſs sie in der Mitte anfange und aufhöre. Letztere schlieſst in der That nach der Heimkehr des Odysseus, des letzten Griechischen Helden von Troja ab; und mit Recht fehlt in ihr die Erfüllung der zweiten Forderung des alten Wahrsagers Tiresias, die Aufpflanzung des Ruders zur Versöhnung des Poseidon durch Odysseus, da diese keine Beziehung auf jenen Mittelpunkt hat. Allein auch die Ilias kann als abgeschlossen und geendet angesehen werden, weil sie von vornherein zwar den Trojanischen Krieg als das Centrum ihres Stoffes bezeichnet und behandelt, aber auch zugleich um diesen Mittelpunkt nicht den ganzen Kreis des Griechischen Heroenlebens, sondern gleichsam nur einen innern, kleinern concentrischen Kreis, der durch den Streit des Agamemnon und Achilles beschrieben wird, herumlegt, und von Anbeginn an, wie in der ganzen folgenden Ausführung darauf hinarbeitet, diesen Kreis organisch zu gestalten und in ihm sich selbst künstlerisch abzurunden. Eben so wird in der Odyssee um ihren Mittelpunkt, die Rückkehr der Griechischen Helden aus dem verhängniſsvollen Kriege wider Troja, der kleinere Kreis der Irrfahrten und Leiden des Odysseus concentrisch herumgezogen und ausgefüllt, alles Andre dagegen nur berührt und angedeutet [108]), oder episodisch mit dem eigentlichen Kerne verschmolzen. Dieſs aber ist die dritte Abgränzung der epischen Dichtung oder des epischen Stoffes, durch welche nun ein nach allen Seiten hin geschlossener und

108) Neuerdings hat H. Lange und zuletzt Nitzsch einen Versuch gemacht, die poetische Einheit der Odyssee zu bestimmen (in der allgem. Schulzeitg. 1827. Abth. II. No. 36 f.) Vergl. die folgende Vorlesung.

bestimmter Körper entsteht, dem, insofern er in sich künstlerisch gestaltet und gebildet ist, auch nothwendig eine streng künstlerische Form zukommen mufs. Das epische Gedicht ist daher keineswegs (wie Fr. Schlegel meint [109])), episodisch-unbegränzt und unbestimmt; es fängt keineswegs in der Mitte an und hört in der Mitte auf; es fehlt keineswegs jene Herleitung aller Fäden des Werks aus einem Anfangspunkte und Hinleitung auf einen Endpunkt. Eben so wenig gleicht es (wie A. W. v. Schlegel bemerkt [110])) der halberhobenen Arbeit in der Skulptur, dem Basrelief, welches die Figuren nicht eigentlich gruppire, sondern auf einander folgen lasse, welches gränzenlos sei, und vor- und rückwärts weiter fortgesetzt werden könne. Wäre diefs richtig, so bewegte sich das Epos als Ganzes in der That in völliger Formlosigkeit, was für das Relief, ein seiner Natur nach aller Selbständigkeit beraubtes, nur zur Verzierung und Ausschmückung, zum Dienst eines Andern geschaffenes Kunstwerk gültig sein mag, für eine eigenthümliche, freie und selbständige, auf sich beruhende und in sich bestehende poetische Schöpfung aber in der That durchaus unerhört und völlig unkünstlerisch wäre. Die Epopöe ist vielmehr allerdings ein vollständiges in sich vollendetes poetisches Ganzes. In ihrer Kunstform gleicht sie (um eine völlig bestimmte, sinnlich darstellbare Figur zu verzeichnen) zweien concentrisch gezogenen Kreisen. Der Mittelpunkt derselben ist, wie schon oft erwähnt, freilich nicht die dramatische Einheit der einzelnen Handlung eines Einzelnen, sondern die grofse Aktion des ganzen Heldenlebens einer Zeit und Nation in gemeinsamem Interesse zu gemeinsamem, für Alle gleichem Zwecke. Um diesen Mittelpunkt legen sich beide Kreise in concentrischer Form herum, jener grofse, welcher die ganze Fülle der Thaten und Begebenheiten, der Leiden und Schicksale, mit einem Worte die ganze Welt des Heldenlebens in ihrer bestimmten Richtung und Thätigkeit umfafst, dieser kleinere, der auf eine gewisse Masse der Ereignisse sich einschränkt, und diese in sich organisch zusammenfügt und künstlerisch abrundet (gruppirt). Beide Kreise werden zugleich ge-

109) Fr. Schlegel a. a. O. S. 94 f. 103.

110) A. W. Schlegel: Vorlesungen üb. dramat. Kunst u. Litteratur. Heidelb. 1809. I. S. 126 f.

gezogen und zugleich vollendet durch den richtigen, Homerischen Gebrauch der Episode, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit für das Epos Aristoteles sehr wohl erkannt hat [111]). Die epische Episode ist das eigentliche Werkzeug und das einzige Mittel zur Vollendung der epischen Kunstform. Ihre besondre Bedeutung, weshalb wir sie vorzugsweise die epische nennen möchten, besteht eben in der Vermittelung und Verbindung jener beiden Kreise unter einander, durch welche beide fortwährend in enger Beziehung auf einander gehalten werden, durch welche fortwährend der kleinere aus dem gröfseren gefüllt und gebildet, fortwährend aus dem kleineren auf den gröfseren hingedeutet, und bald in die Vergangenheit bald in die Zukunft hineingegriffen, bald aus der Ferne bald aus der Nähe der Stoff herbeigezogen wird, und auf allen Seiten Blicke und Winke hinüber- und herüberfliegen, kurz durch welche der kleinere Kreis als in dem gröfseren enthalten und auf den gröfseren basirt dargestellt wird. Allein durch die ächt-künstlerische Weise, in welcher Homer die Episode in dieser ihrer Bedeutung angewendet hat, und zwar mit einer Innigkeit und Tiefe des Gefühls für Harmonie, vor der man erschrickt, allein hierdurch hat er, wie Aristoteles ebenfalls sehr wohl erkannte [112]), die höchste Vollendung

111) Poetic. cap. 24.

112) Poet. cap. 26. cf. c. 8. 24. Es ist eine alte, ziemlich allgemein angenommene Meinung, als habe Aristoteles irriger Weise von der Epopöe dramatische Einheit der Handlung gefordert, und die eigenthümliche Kunstform wie das Wesen derselben ganz verkannt. Es ist mir stets auffallend gewesen, dafs ein Grieche und noch dazu Aristoteles sich über die Form einer Kunstart so schwer geirrt haben solle; und bei näherer Ansicht glaube ich denn auch wirklich gefunden zu haben, dafs nur seine Ausleger, nicht er selbst im Irrthum sind. A. fordert nirgend dramatische Einheit der Aktion vom Epos; er sagt vielmehr Poet. c. 18 ausdrücklich: die Tragödie müsse keine epische Zusammensetzung (Form — *ἐποποιϊκὸν σύστημα*) haben, und erklärt: „Eine epische Zusammensetzung aber nenne ich die, welche viele Fabeln enthält, wie wenn Einer die ganze Ilias behandelte. Denn dort erhalten die Theile (die vielen Fabeln) der Länge wegen eine schickliche Gröfse“ u. s. w. Er sagt ausdrücklich ib. cap. 23 (init.): *Περὶ δὲ τῆς διηγηματικῆς καὶ ἐν μέτρῳ μιμητικῆς, ὅτι δεῖ τοὺς μύθους καθάπερ ἐν ταῖς τραγῳδίαις ξυνιστάναι δραματικοὺς καὶ περὶ μίαν πρᾶξιν ὅλην καὶ τελείαν, ἔχουσαν ἀρχὴν καὶ μέσον καὶ τέλος, ἵν᾽ ὥσπερ ζῶον ἓν ὅλον ποιῇ τὴν οἰκείαν ἡδονὴν κ. τ. λ.*; und diese Stelle ist es unstreitig, welche mifsverstanden worden, und zu

und diejenige Einheit der Form erreicht, welche die epische Dichtung erreichen kann und soll. Hierdurch allein rundet sich jedes seiner beiden grofsen Gedichte zu einem organischen Ganzen künstlerisch ab; hierdurch allein sind beide keineswegs in der formlosen Unendlichkeit schwebende Stücke oder Ausschnitte, sondern in der That vollständige, in sich vollendete, schöngebildete Kunstwerke. Dafs aber diese Ein-

jener Meinung Veranlassung gegeben hat, indem man das μίαν πρᾶξιν etc. für dramatische Einheit, d. h. für die eine Handlung eines Einzelnen genommen hat. Das steht aber gar nicht da. A. meint vielmehr, wie aus seinem gleich folgenden Lobe Homers wegen Erfüllung dieser Vorschrift hervorgeht, dafs das Epos sich überhaupt nur um eine Hauptbegebenheit drehen müsse, um eine Handlung, wie in der Ilias um den Streit des Achilleus und Agamemnon, und in der Odyssee um die Rückkehr des Odysseus. Um diese eine Hauptbegebenheit oder Haupthandlung, sagt er, müssen die verschiedenen, mehreren Fabeln (τοὺς μύθους), die als wirkliche Einzelheiten dramatisch, in dramatischer Einheit gestaltet sein müfsten, herumgeordnet werden (ξυνιστάναι περὶ μίαν πρᾶξιν); und dieses περὶ mit seinen Folgen und Beziehungen hat man ebenfalls übersehen. Aristoteles behauptet mithin nichts andres als was wir oben entwickelt haben: dafs nämlich an die eine Hauptbegebenheit, an die bestimmte, von der ganzen Fülle des Heldenlebens ausgesonderte Masse des Stoffes episodisch viele einzelne Begebenheiten aus jenem grofsen Kreise angereiht werden müssen, wodurch, wie er cap. 24 bemerkt, die μεγαλοπρέπεια des Epos gut gehoben werde. Ja er fordert sogar, cap. 26, dafs das Epos mehrere Fabeln und Tragödien in sich enthalten müsse, weil es, wenn es nur eine Fabel enthalte, kurz und kahl (verstutzt: μείουρος oder μύουρος, mäuseschwänzig) erscheine oder wässerig werde, wenn es blos der Länge des Metrums nachfolge (d. h. wenn der geringe Stoff durch viel Worte formell auseinandergezerrt würde). Freilich ist nach Aristoteles Kunsttheorie, welche auf dem Satze: die Kunst überhaupt ist Nachahmung der Natur, und ihr Zweck zunächst Vergnügen, beruht und daher als Ziel die Vollkommenheit und Vollständigkeit der Nachahmung setzen mufste, die Tragödie vorzüglicher und in sich vollendeter als die Epopöe, weil, wie er selbst angiebt (cap. 26), jene die Nachahmung in geringerer Länge vollende, und das Gedrängtere angenehmer sei als was viel Zeit erfordere, weil die Nachahmung der Epiker weniger eine einzige und einfache sei, insofern sie eben auf der Zusammensetzung mehrerer Fabeln oder Handlungen beruhe, u. s. w. Allein wenn auch hieraus hervorgeht, dafs Aristoteles dem Geiste des Alterthums und der Griechen gemäfs das innerste Wesen der Kunst, und danach auch der Epopöe und Tragödie nicht so tief aufgefafst, oder wenn man will, verkannt hat; so ist es darum doch nicht weniger Griechisch, dafs er sich auf das Geheimnifs der Form in der Kunst und Poesie weit besser verstanden hat als seine Ausleger und die neueren Aesthetiker.

heit und Vollendung der Form in Homer keinesweges aus dem vollen, künstlerischen Bewufstsein, sondern allein aus dem vollsten, lebendigsten Gefühle der innern, Alles durchdringenden Einheit und Harmonie seines Stoffes hervorgegangen ist, eben das ist rein episch; eben darum aber erhebt sie sich nicht bis zur korrekten Schönheit, sondern bleibt in der Verbindung der einzelnen Partieen, in der Zusammenfügung der Uebergänge der Erzählung und in der Verschmelzung der verschiedenen Töne der Darstellung mangelhaft und inconsequent [113]).

Was endlich die Sprache Homers betrifft, so ist hier nur festzuhalten, was die Alten bereits darüber bemerkt haben. Es ist erschöpfend und unzweifelhaft das Beste, was darüber gesagt werden kann [114]), indem die Alten an Feinheit des Gefühls und Richtigkeit des Urtheils über die angemessene Haltung einer Dichtung in Ton und Farbe, Sprache und Ausdruck eben so weit die Neuern übertreffen, als diese jene an tieferer Einsicht in das innere Wesen künstlerischer Schöpfungen. Der Gebrauch der ältesten (später veralteten) und natürlichsten Ausdrücke und Wendungen, die Verschmelzung aller Dialekte oder jene Ursprache, die zugleich als Quelle der späteren Dialekte zu betrachten ist, das Festhalten an der Volkssprache, von der sich die epische Sprache nur durch eine besondre und eigenthümliche Wortfügung entfernt, die gröfste Bildlichkeit und Sinnlichkeit des Ausdrucks, so wie die durchgängig festgehaltene, kindliche Gewohnheit, dasselbe mit denselben Worten, wenn auch noch so oft, zu wiederholen, und

113) Diefs, dünkt mich, ist ein natürlicher Grund der häufigen Härten und der Gewaltsamkeit der Verbindung unter den einzelnen Gesängen und Theilen der Darstellung, worauf F. A. Wolf (Prolegg. ad Hom.) seine schon berührte Hypothese von der Entstehung der Homerischen Gedichte vorzüglich stützt. Ich glaube daher, dafs wenn man die Art und das Wesen dieser Poesie überhaupt fest im Auge behält, solche Mängel nicht als völlig sichere Kriterien anzusehen, und darauf wenigstens die Existenz eines Homers als ordnenden Meisters nicht abzuleugnen ist. — Die Beispiele für jene Rauhheiten und Unebenheiten finden sich überall in Wolfs angeführter Schrift. Vergl. die folgende Vorlesung.

114) Vergl. Fr. Schlegel a. a. O. S. 116—123; in sprachlicher Beziehung G. Hermann: de legibus quibusd. subtiliorib. serm. Homerici Lips. 1813. Payne Knight Prolegg. ad Hom. Classic. Journal No. 15. Vol. VIII, p. 37. 43 sqq. No. 16 p. 289 sqq. u. A. Vgl. d. folg. Vorles.

das Versmafs des Hexameters sind zwar äufsere aber doch charakteristische Merkmale der Homerischen Diktion, und sind mit Recht als wohlgegründete, nothwendige Eigenschaften des antiken Styls der epischen Poesie durch das ganze Griechische Alterthum festgehalten worden. Das innere Wesen, der eigenthümliche Zauber dieser zugleich sanft und lieblich, zugleich voll und kräftig dahinfliefsenden Sprache besteht aber wiederum in der unergründlichen Tiefe und Innigkeit der Wahrnehmung und Empfindung, mit welcher jeder Ausdruck, jedes Wort an das, was es bezeichnet, eng und liebevoll sich anschmiegt, und es in harmonischen Tönen unendlich wahr, natürlich und lebendig nachahmt. Dem entspricht mit überraschender Identität die Gewandtheit und Geschmeidigkeit des hexametrischen Versmafses im Homerischen Gebrauche, das eben so leicht zur geräuschvollen Schnelligkeit der kräftigen kühnen Bewegung, wie zum stillen Gange ruhiger Besonnenheit und Mäfsigkeit, eben so leicht zur Würde und Gewichtigkeit majestätischer Gröfse, wie zur anmuthigen Fügsamkeit und Lebendigkeit heiteren Spieles und scherzender Lust durch kaum merkliche Wandelungen des Rhythmus und der Versmafse hinüberzubilden ist, und von Homer hinübergebildet wird, ohne jemals die Gleichmäfsigkeit und den ebenen Flufs der Erzählung zu verlieren. Dennoch versteht es sich von selbst, dafs mit einer veränderten Gestaltung der ganzen Dichtart in einer andern Bildungsperiode des menschlichen Geistes auch Versmafs und Sprache derselben sich ändern müssen, und nicht als bleibende Norm des epischen Styls gelten können, da diese äufsere Einkleidung als blofses Gewand ihrer Natur nach dem verschiedenen Wesen der verschiedenen Sprachen, und man kann sagen, dem Wechsel und der Mode unterworfen ist.

Fassen wir Alles zusammen, was wir bisher über den Charakter und die äufsere und innere Bedeutung des Homerischen Epos gesagt haben, so erscheint immer nur ein schwacher Versuch, jene grofsartige und mächtige Erscheinung, die durch Jahrtausende herab den bedeutendsten Einflufs auf die Bildung und die Geschichte aller Kunst geübt hat, in ihrem innern Wesen darzustellen, und nur wie im Umrifs mit möglichstbestimmten Zügen zu verzeichnen. Es fehlt viel, dafs das Wort den Geist so ausdrücke und wiedertöne, wie der Geist

sich selbst verstanden und erkannt hat; es fehlt viel, daſs der Geist selbst sich nach allen Richtungen hin mit gleicher Klarheit begreife und durchdringe. Das Identische und Unwandelbare, das gleichmäſsig-klare Licht in ihm ist das allein, was als Mittelpunkt eines unendlichen Kreises organischen Lebens und Wirkens erscheint, und dieſs ist in Homer einer Seits der feste Glaube an das Göttliche und seine nimmerruhende Offenbarung in der Natur und namentlich im menschlichen Wesen, so wie die hohe Ehrfurcht vor der That als That schlechthin und die poetische Auffassung der poetischen Bedeutung derselben; andrer Seits das tiefe, mächtige Gefühl der künstlerischen Harmonie alles Seins, in welchem Gefühle die Natur selbst zur Kunst wird, und die schöne Objektivität der kindlichen Sinnlichkeit, Phantasie und Empfindung, welche jede Erscheinung mit gleicher Liebe und Bewunderung umfaſst, jeder Erscheinung voll und ganz sich hingiebt, und sie mit heiligem, unverbrüchlichem Vertrauen gelten läſst, was sie, geliebt und bewundert, gelten kann. Nur wenn man dieſs festhält, kann man die Entstehung, Bildung und tiefe, vielseitige Bedeutung der Homerischen Poesie begreifen.

SIEBENTE VORLESUNG.

Aeuſsere Geschichte des Homerischen Epos — Entstehung, Zeitalter und Vaterland, spätere Verbreitung und Behandlung desselben.

Die paradoxe Stellung dieser Vorlesung, in welcher dem Entstandenen die besondre Geschichte seiner Entstehung nachfolgt, rechtfertigt sich durch die einfache Bemerkung, daſs das Homerische Epos mehr noch in seinen allgemeinen Eigenschaften als im Einzelnen bei weitem der vornehmste Zeuge ist sowohl über die Art und Weise, die besondern Verhältnisse und Umstände, wie über Zeitalter und Vaterland seiner Geburt. Denn bekanntlich sind Homers Gedichte nach allen

glaubwürdigen Zeugnissen der Alten die ersten, ältesten Monumente der gesammten Hellenischen Litteratur [1]), und die meisten späteren Nachrichten über Homer um so viel jünger, ihr Ansehn durch Zweifel und Meinungsstreit, der schon zu ihrer Zeit geherrscht, so geschwächt, dafs ihre Glaubwürdigkeit überall an der Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit der Homerischen Gesänge selbst gemessen, durch diese gleichsam erst beglaubigt werden, und jede einzelne Andeutung der letzteren mehr als ganze Schaaren solcher Zeugnisse gelten mufs.

Auf die Frage, wie die Homerische Dichtung entstanden, würde jeder Unbefangene, dem einfachen Sinne und der natürlichen, ganz allgemeinen Betrachtungsweise des Alterthums selbst historisch folgend, die einfache Antwort geben: „doch wohl durch Homer, den Dichter und Meister selbst!“ Allein eine so einfache und natürliche Ansichtsweise von dem Ursprunge der einfachsten und natürlichsten, aber freilich auch — eben darum — auf Hellenischem Boden unendlich grofsartigen und bedeutenden Erscheinung genügte in unsern Zeiten vielsinniger und vielverwickelter Kombinationen, scharfsichtiger Forschung und noch scharfsichtigerer Zweifelsucht nicht mehr. Es war, als müsse die wunderbare, Homerische Dichtung auch auf wunderbare, ungewöhnliche Weise entstanden sein. So verwunderte man sich denn zunächst, dafs Gedichte von so grofsem Umfange, wie Homers Ilias und Odyssee, hintereinander und auf einmal sollten vorgetragen worden sein, wie doch Homer selbst andeutet, wenn er von den Gesängen seines Phemios und Demodokos vor den schmausenden Fürsten und Helden Trojanischer Zeiten redet. Demnächst fand man es natürlich und durch einzelne Aeufserungen der Alten bestättigt, dafs zu Homers Zeiten die Gewohnheit zu schreiben und die Schreibekunst selbst unter den Hellenen noch sehr wenig bekannt, und an bequemem Schreibmaterial ein sehr unbequemer, nicht zu ersetzender Mangel gewesen sei; und man hielt es daher für wunderbar, dafs von Homer, dem einzelnen Sänger, diese beiden grofsen, inhaltreichen Gedichte, und wohl gar noch andre, die wenigstens später Einige ihm beilegten, ohne Hülfe des Griffels blos im

1) Die schon längst allgemein anerkannte Meinung, gestützt auf Herodot II, 53 u. A. Vergl. oben S. 104, Note 21. 107 f.

Geiste sollten aufgefaſst, gedichtet und völlig ausgeführt, sodann auch im Gedächtniſs behalten, Andern mitgetheilt, und von diesen wiederum weiter getragen worden sein. Man hörte ferner in den Berichten der Alten von Rhapsoden und ganzen Sängergeschlechtern (Homeriden), welche in nach-Homerischen Zeiten die Gedichte des groſsen Meisters theilweise überall in Hellas gesungen und verbreitet, auch wohl interpolirt hätten, und daſs einzelne, besonders beliebte Stücke unter besondern Namen bekannt gewesen seien (so die Pest des Griechischen Lagers und der Traum des Agamemnon, die Prüfung (der Griechen durch den König) und der Schiffskatalog, die Schlacht bei den Schiffen, die Leichenfeier des Patroklos u. A.); man hörte von Sammlungen der Homerischen Gesänge, welche später Pisistratos und die Pisistratiden veranstaltet hätten; von Männern (Diaskeuasten und Chorizonten), welche dieselben kritisch überarbeitet und zusammengestellt, sie genauer untersucht, und die fremdartigen, unächt scheinenden Stellen so wie die dem Homer fälschlich beigelegten Gedichte ausgeschieden hätten [2]); man hörte, daſs zuletzt noch die groſsen Alexandrinischen Gelehrten sich fleiſsig mit Homer beschäftigt, und mit kritischer Kunst heilend und beschneidend, Recensionen seiner Werke herausgegeben hätten. Endlich konnte man die innere, poetische Einheit der Ilias und Odyssee nicht erkennen, oder vielmehr nicht begreifen, und fand daher, daſs der Zusammenhang und die Verbindung der mannichfaltigen Theile nirgend zu einem Ganzen genügend sich abrunde, die Uebergänge rauh und hart, und die einzelnen Partieen in der Anlage, Ausführung und Sprache ungleich und uneben seien. — So kam man dann zu der Meinung, daſs es zwar einen Homer gegeben, von ihm aber nur die Anlage, oder einzelne Gesänge der beiden, groſsen Dichtungen seines Namens ausgegangen, diese selbst dagegen in ihrer Ganzheit wesentlich eine zusammengefügte Reihe von kleineren Gedichten verschiedener Verfasser seien, welche drei Jahrhunderte nach Lykurg (der sie bekanntlich zuerst nach dem Peloponnes gebracht haben soll) von Pisistratos und den

2) Eigentlich, wie wir sehen werden, hieſsen Chorizonten vornehmlich diejenigen Grammatiker, welche die Odyssee einem andern Dichter beilegten.

Pisistratiden gesammelt, geordnet und in die Form zweier großen Gesammtheiten gebracht, wahrscheinlich auch aufgeschrieben worden. Manche gingen noch weiter, und leugneten schlechthin das Dasein Homers überhaupt, indem sie seinen Namen für einen bloßsen Gattungsnamen erklärten [3]).

3) Diefs sind die bekannten, wesentlichsten Grundzüge und Hauptstützen der bewunderten Hypothese F. A. Wolfs, die er, einer der gröfsten und geistreichsten Gelehrten und Alterthumsforscher (zuerst in seinen Prolegg. ad Hom. Hal. Sax. 1795) scharfsinnig und ohne Vorurtheil aufstellte, und eben so durchführte, die aber eben deshalb um so leichter und schneller zum Vorurtheil wurde. Bekanntlich hatten schon Chr. Perrault und Fr. Hédelin (Parallèle des anciens et modernes T. III. und Conjectures académiques, ou dissertation sur l'Iliade 1715) behauptet, Homer sei nicht der einzige Verfasser seiner Werke, und letzterer sogar, es habe überhaupt keinen Homer gegeben. Eine ähnliche Ansicht entwickelten Bentley und Giambattista Vico (Principj di scienza nuova d'intorno alla commune nat. delle nazioni 1744); und Robert Wood (Essay on the original genius and writtings of Homer Lond. 1769) suchte zu zeigen, dafs Homer seine Gedichte nicht aufgeschrieben, noch habe aufschreiben können. Dann folgte Wolf, die Werke seiner Vorgänger zum Theil nicht kennend. Seine Meinung wurde in Deutschland bald ziemlich allgemein angenommen. Heyne und Ilgen in ihren Ausgaben des Homer stimmen ihm überhaupt, namentlich hinsichtlich des Mangels an Schriftgebrauch und Schreibmaterial, was ziemlich die Hauptsache ist, bei; Böttiger im Neuen Teutschen Merkur St. I, 1796 führte denselben Punkt näher aus. Dagegen erklärte sich Bouterweck Akad. der schönen Redekünste Gött. 1807. No. I — IV, Amelang: V. d. Alterth. d. Schreibkunst, Leipz. 1800, Hug: die Erfindung der Buchstabenschrift, Ulm 1801, Weber: Versuch einer Gesch. d. Schreibkunst, Götting. 1807 u. A. Fr. Schlegel a. a. O. 163 ff. und viele Andre adoptirten Wolfs Ansicht, mehr oder minder in ihrer Weise. Dagegen erhoben sich, früher schon mit ihrer Meinung Ruhnken und Villoison u. A., sodann mit besondern Schriften Ste. Croix: Réfutation d'un Paradoxe sur Homère, in dem Magasin Encyclop. T. V, p. 12 ff. Payne Knight: Prolegg. ad Hom. im Classical Journ. No. 14. Vol. VII, 15. 16. Vol. VIII. Lond. 1813 (früher schon bes. gedruckt, später herausgegeben von Ruhkopf Lips. 1816), u. A. Für Wolf wiederum Koës: Comment. de discrepantiis quibusd. in Odyss. concurr. Haf. 1816; W. Müller: Homerische Vorschule Leipz. 1824 u. A. Dagegen endlich Lange in d. Allg. Schulzeitg. a. a. O. Dissen in den Götting. Gelehrt. Anzeig. Januar 1827; Kreuser: Vorfragen über Homer, seine Zeit und Gesänge Frankf. 1828; u. bes. G. G. Nitzsch: de Historia Homeri Hannov. 1830 und in andern Schriften (Indagandae per Odyss. interpolat. Praeparat. Erklär. Anmerkungen zu Homers Odyssee: endlich in der Allgem. Encyclop. d. Wissensch. Sect. III. Artikel Odyssee). Dafür zuletzt B. Thiersch: Ueb. das Zeitalter u. das Vaterland Homers Halberst. 1832 (2te Ausg.) S. 6 ff. — Noch also ist der Streit keines-

Darin sind fast Alle einig, dafs, wie oben gezeigt worden, besonders mit und nach dem Trojanischen Kriege, und früher schon eine reichliche Fülle epischer Sagen und Gesänge durch ganz Hellas im Volke verbreitet gewesen. Wie nun diese Dichtungen in den nächsten Jahrhunderten weiter gebildet worden, welcher Gang der Entwickelung und worin die allmälige Vervollkommnung bestanden, läfst sich freilich nicht urkundlich in Thatsachen nachweisen. Wir haben nur Homers Andeutungen auf der einen, und die Homerischen Gedichte selbst auf der andern Seite. Unzweifelhaft jedoch gab es einen Fortschritt der Entwickelung, wenn man nicht der epischen Poesie der Hellenen überhaupt alles innere, organische Leben absprechen will. Jedes organische Leben aber ringt seinem innersten Principe gemäfs nothwendig nach Ausbreitung und Abrundung zu einem möglichst-grofsen Kreise der äufsern Welt und des Daseins überhaupt; jede Kunst und jedes ächte Kunstelement wächst daher nothwendig an Form und Gehalt, oder schreitet zurück und löst sich auf. Wenn also schwerlich Jemand der epischen Poesie jener Jahrhunderte eine fortschreitende Entwickelung und Bildung, namentlich der äufsern Form und formellen Schönheit, wird absprechen wollen, so möge auch Niemand einen gleichen Fortschritt an Reichthum der innern Bildung des Stoffes und poetischen Gehaltes leugnen. Schon bei Homer singt Demodokos die Geschichte des Trojanischen Rosses (die Zerstörung Ilions), und Phemios die traurige Rückkehr der Achäer, durch den Zorn der Athene den meisten Helden bereitet [4]), worüber es später (zur Zeit der Cykliker) gröfsere, wenn auch

wegs für entschieden anzusehen, und auch wir müssen uns daher darauf einlassen. Freilich sollte diefs umfassender und gründlicher geschehen, besonders wenn wir es wagen, der Wolfischen, so scharfsinnig und gelehrt ausgeführten und von Andern vertheidigten Ansicht gröfsten Theils zu widersprechen. Allein dazu würde wiederum ein besondres Werk erforderlich sein; auch ist in einer Geschichte der Poesie, in der es vornehmlich auf den innern, organischen Zusammenhang der geistigen Entwickelung ankommt, die äufsere Geschichte der Dichter und Dichtwerke nicht von derselben Wichtigkeit als die innere. Wir müssen uns daher begnügen, mit Hinweisung auf die nähere Ausführung Andrer, nur die allgemeinen Züge zu verzeichnen.

4) Odyss. VIII, 492 sqq. I, 325 sq.

nicht ganz so weit ausgedehnte epische Dichtungen wie die Ilias und Odyssee gab [5]); und in der That mufsten, wenn man für jene alten Zeiten überhaupt epische Gesänge gelten läfst, diese doch mindestens eine bestimmte Handlung, eine bestimmte Begebenheit des Heroënlebens umfassen. So mochten früher also mit kürzerem Umfange in einem Gesange die Rückkehr der Achäer (*Νόστοι*), in einem Gesange das Ende des Trojanischen Krieges (*Ἰλίου πέρσις*), in einem Gesange die Schicksale und Irrfahrten des Odysseus (Odyssee), in einem Gesange der Streit des Agamemnon und Achilleus (Ilias) vorgetragen werden; und man darf annehmen, dafs es bereits vor Homer eine Odyssee und Ilias gab. Später aber, nachdem mit den Völkerzügen in Hellas und der Aussendung der Kolonieen das Leben und der Gesichtskreis der Hellenen sich überall erweitert hatte, und jene Fülle einzelner Sagen und Gesänge durch langen Gebrauch und öftere Wiederholung Jedem geläufig waren; nachdem gleichzeitig mit dem Sinken des alten Helden- und Königthums das Verhältnifs der epischen Sänger selbst, welche früher mehr von dem Wunsche und Willen der Fürsten abhängig gewesen, allmälig freier geworden, und eine gewisse Selbständigkeit erreicht hatte; als sie zwar einer Seits mit alter dichterischer Anhänglichkeit an die Nachkommen der alten Fürstenhäuser sich anschlossen, anderer Seits aber inmitten eines freieren, regsamen Volkslebens (besonders in den Koloniereichen) nicht wohl von der innern und äufsern Erweiterung, der gröfseren Fülle und mannichfaltigeren Bildung einer neuen Zeit sich ausschliefsen konnten [6]); — da mufsten nothwendig auch ihre Dichtungen gleichermafsen an Form und Inhalt, an Bildung und Reichthum zunehmen. Wollten sie etwas Eigenes schaffen, wollten sie nicht Jahrhunderte lang nachsingen, was schon vor ihnen gesungen worden, so konnten sie nur den Stoff der alten Sagen und Gesänge allmälig erweitern, so konnten sie nur neu sein durch neue, schönere Zusammenfügung und reichere,

5) Die *Ἰλίου πέρσις* des Arktinos und die *Νόστοι* des Hagias. Vergl. die 9te Vorlesung.

6) Ueber diese Punkte sogleich das Nähere bei der Erörterung über Homers Vaterland.

verwickeltere Ausspinnung des Alten [7]). So mochten und mufsten daher die epischen Dichtungen allmälig wachsen, und mehr und mehr einzelne Mythen und Handlungen um Einen Hauptgegenstand herumordnen, um durch eben diese Einkleidung und Erweiterung den Hörer zu fesseln; bis endlich Homer erstand, und die Idee fafste, in der reichsten Umgebung und weitesten Ausführung den glänzendsten Moment aus dem Leben des jugendlichen, thaten- und ruhmdurstigen Achilleus, daneben aber in gleicher Weise das Bild der Schicksale und Begebenheiten des vielgewandten, mit aller Klugheit und Kraft des reiferen Mannesalters begabten Odysseus darzustellen, und so den gesammten Kreis des Helden- und Menschenlebens in seinen zwei äufseren Haupthälften auszufüllen. — Ist diefs wunderbar, so ist es jede Schöpfung des Genies, jede Tetralogie des Aeschylos und Sophokles nicht weniger; man müfste denn jede der unendlich-schönen Einzelheiten, jedes Stück der Homerischen Gedichte, das doch nicht minder als das Ganze von dem höchsten Grade natürlicher Bildung des menschlichen Geistes (die ja nur in der möglichst-vollendeten, allseitigen Harmonie bestehen kann) das deutlichste Zeugnifs giebt, dem Homer und seinem Zeitalter absprechen, und also die ganze Schöpfung der Homerischen Gedichte den späteren Rhapsoden oder den Sammlern des Pisistratos übermachen. Ist jene Harmonie, jene innere und äufsere Schönheit der einzelnen Gesänge und Partieen Homerisch, warum soll sie es im Ganzen nicht sein?

Allein Homer, heifst es, konnte den Plan zu diesen Dichtungen in ihrem ganzen Umfange nicht fassen, weil es ja dem Sänger gleich unmöglich gewesen sein würde, diese Fülle von Gesang in Einem Athem vorzutragen, als dem Hörer, sie mit denselben Ohren zu hören. Wer denn aber verbürgt es, dafs der lebendige Vortrag ihrer Dichtungen der einzige Zweck der epischen Sänger in Homers Zeiten gewesen sei? Homer selbst und die Alten berichten das nirgend; freilich aber auch

7) Es klingt fast wie eine nähere Beziehung hierauf, wenn Homer (Odyss. I, 352) bemerkt:

„Denn es ehrt den Gesang das lauteste Lob der Menschen,
Welcher der neuste stets den Hörenden ringsum ertönet.“

nicht das Gegentheil. Der Hauptzweck der Dichtung, müssen wir daher der Natur der Sache und dem Wesen der epischen Poesie gemäfs annehmen, war eben die Dichtung selbst. Die Liebe des Sängers zu seinem Stoffe, der innere Drang zu dichten, erzeugte zunächst, zweck- und absichtslos, seine Werke. Wie bei Homer die Begeisterung über Demodokos kommt, wie ihn der Gegenstand, das Bild seiner Phantasie erfüllt und bewegt, so singt er, was ein Gott ihm eingegeben [8]). Autodidaktos nennt sich Phemios, und entschuldigt sich gegen Odysseus, weil nicht von ihm selbst, sondern von einem Gott ihm alle die Gesänge in den Sinn eingeboren, und er nur dem Gotte nachzusingen scheine [9]). Das ist ächt-Homerisch, keine dichterische Fiktion, keine Redensart, sondern lautere, natürliche Wahrheit. Homers Begeisterung war nicht der taumelnde Aufschwung der Seele bis zu völliger Selbstvergessenheit; es war der natürliche Drang, zu besingen und im Gesange zu verherrlichen, was den Geist mit der reinsten Liebe und Bewunderung erfüllte. Daneben galt die völlige, man kann sagen, praktische Besonnenheit, wie bei den meisten Hellenischen Dichtern; und in dieser Besonnenheit stand es Homer wohl an, auch auf die Wirkung, und wenn man will, praktische Anwendung seiner Gesänge Rücksicht zu nehmen. Allein Homer dichtete nicht mehr blos für die einzelnen Zusammenkünfte und Gastmähler der Fürsten, nicht blos für einzelne, festliche Versammlungen, mochten sie dem öffentlichen oder Privatleben angehören; er dichtete vornehmlich für das Volk und dessen alltägliches Bedürfnifs. Alkinoos bei Homer ladet den Odysseus nach dem Schmause zu den Wettspielen der Phäakischen Jugend ein. Da bedarf es keiner besondern Veranstaltung; es ist ein plötzlicher Einfall des Königs, den Fremdling, der nach dem Gesange des Demodokos verdüstert scheint, zu erheitern. Der König begiebt sich auf den Markt; sogleich ist das Volk versammelt, und nach beendigten Kampfspielen singt Demodokos, während die Jünglinge tanzen [10]).

8) Odyss. VIII, 72 sq. 499. cf. I, 347.

9) Il. XXII, 347 sq. cf. I. 1. 1.

10) Odyss. VIII, 94—110 sqq. 254 sqq. Im Ganzen, dünkt mich, trägt das Staatswesen und Volksleben bei den Phäaken ein etwas moderneres, jüngeres Ansehen (wie überhaupt in der Odyssee gegen die

So war es unter mancherlei Modifikationen unzweifelhaft auch zu Homers Zeiten. Das Volk füllte bei dem überall völlig öffentlichen Leben der Hellenen, namentlich unter dem beständig-heitern, segensreichen Himmel Kleinasiens, täglich zu gewissen Stunden den Markt und die öffentlichen Plätze. Hier erfreute sich die Jugend an Spielen und Tänzen, wofür man später Palästren und Gymnasien erbaute; hier war namentlich auch die Stätte der Sänger, wo man alltäglich ihrer bedurfte, wo alltäglich ihr Gesang ertönte. Aehnlich war es noch in den spätesten Zeiten, da sich die edleren Männer und Jünglinge auf den Märkten und in den Stoën um die Sophisten und Philosophen täglich versammelten, ihre Lehren und Unterredungen zu hören. Konnte hier die Unterhaltung eines Tages an die des andern angeknüpft werden (wie zuweilen in Sokrates Gesprächen), konnte man hier später ganze Systeme der Philosophie entwickeln (wie die Peripatetiker und Stoiker); — warum sollte nicht im Homerischen Zeitalter, in welchem die epische Poesie noch weit mehr als nachmals die Philosophie allgemeines Volksinteresse war, Homer seine Ilias und Odyssee in solchen fortlaufenden, täglichen Versammlungen den Kreisen des Volkes vorgetragen haben? Oder meint man, dafs der Umfang dieser Dichtungen zu grofs gewesen für das Fassungsvermögen der damaligen Hellenen, da doch späterhin die gemeine Masse des Athenischen Demos jede leise Andeutung der Tragiker aus dem entferntesten und fremdesten Mythengebiete, jede von den unzähligen, versteckten Anspielungen des Aristophanes auf die so vielfachen Stücke und einzelnen Verse des Euripides und andrer Dichter augenblicklich verstand? — Leichtigkeit der Auffassung ist allgemeine Nationaleigenschaft des Hellenischen Geistes; und was

Ilias gehalten). Das Volk scheint eine etwas freiere Stellung zu haben; wenigstens hält es Athene für nöthig, den Odysseus mit Anmuth und Würde zu schmücken, auf ihn rühmend hinzuweisen, um ihm die versammelten Phäaken geneigt zu machen, damit sie die Rückfahrt, auf die der König antragen will, ihm bewilligen (ib. 10—23). Das Volk hat bei der Aufnahme des Odysseus überhaupt mehr Antheil als bei einem ähnlichen Falle in Pylos und Sparta (bei der Ankunft des Telemach Odyss. III. IV.). Es ist nicht geübt im Faustkampfe und Ringen, sondern im Laufe und der Schiffahrt, im Tanze und Gesange (ib. 246 sq.) etc. — Sollte hier nicht Manches aus dem späteren Leben, namentlich der Asiatischen Koloniereiche genommen sein?

später die dramatische Kunst, das war in Homerischen Zeiten in noch weit höherem Grade die epische Poesie; in noch weit höherem Grade war das Volk mit allen epischen Sagen, mit dem ganzen Gebiete der heroischen Vergangenheit vertraut, und alle Aufmerksamkeit konnte sich vornehmlich auf die neue, reichere und schönere Zusammenfügung und Anordnung, auf die nähere, weitere Ausführung der einzelnen Mythen richten. Dafür bürgen die unendlich-mannichfaltigen Winke und Andeutungen bei Homer, in denen er einzelner Sagen und ganzer Mythenkreise kaum mit zwei Worten gedenkt, überall die Bekanntschaft damit voraussetzend [11]).

Neben jener Gewohnheit des Volkes, den Sänger in seiner Mitte zu haben, und täglich zu hören, mochten dann auch wohl bestimmte, solemne Versammlungen an den Volks- und Kultusfesten bestehen, in denen, wie späterhin [12]), so vielleicht schon in Homers Zeiten die Sänger (gleich den Rhapsoden) zu Wettkämpfen auftraten. Auch hier, wo es nicht sowohl auf den Stoff als auf die Kunst des Vortrags ankam, war es nicht nöthig, die gesammte Ilias, die gesammte Odyssee zu singen; diese waren im Ganzen bekannt, und füglich konnten einzelne Gesänge herausgenommen werden, um an ihnen jene Kunst des Vortrags zu zeigen. Für den doppelten Gebrauch, für diese festlichen Versammlungen wie für jene alltäglichen, geselligen Kreise des Volkslebens waren die Homerischen Dichtungen gleichgeeignet in dem Reichthum ihrer Zusammenfügung einzelner Mythen, von denen jede in sich wohlgeordnet und auf gewisse Weise abgeschlossen erscheint. Nur folgt daraus auf keine Weise, daſs nicht die Bildung des Ganzen, sondern die Zusammensetzung des Einzelnen die Hauptsache gewesen, daſs nicht das Ganze als solches, sondern aus dem Einzelnen erst entstanden sei. Die epische Dichtung muſs, wie wir sahen, ihrer Natur und ihrem innersten Wesen gemäſs eine Fülle von einzelnen Mythen in sich vereinigen, um, sie ordnend und an einen Mittelpunkt anreihend, ein Ganzes schaffen zu können. Diese Fülle des

11) Ich erinnere unter vielen Stellen wiederum nur an die schon erwähnte Ἀργὼ πασιμέλουσα und die oben angef. Stellen S. 179. Note 37. 39.

12) Wovon Pindar offenbar spricht Nem. II init. Cf. Böckh Explicat. p. 362. Nitzsch de Hist. Hom. p. 135 sq. 140 sq. 145 sq.

Stoffes ist ihr an sich nothwendig; sie ist ihr nothwendiges Mittel zur Bildung ihrer eigenthümlichen, ihrem Wesen entsprechenden Kunstform. Aber die Zusammensetzung bleibt immer nur Mittel, das Ganze der Zweck. —

Gesetzt nun aber auch, erinnert man, das Volk hätte diese Gedichte hören und fassen mögen (wofür man aus neuerer Zeit das Beispiel selbst der Kalmücken anführen könnte [13])), so sei es doch sowohl dem Sänger selbst unmöglich gewesen, Dichtungen von solchem Umfange ohne Hülfe der Schrift zu dichten, als Andern, sie im Gedächtnifs zu behalten, und den Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht zu überliefern. — Allein auch bei diesem Einwurfe ist zunächst der Gesichtspunkt, aus welchem Homers Gesänge zu betrachten sind, nicht scharf und sicher gestellt, und die Ansicht daher schon deshalb schief und unrichtig; aufserdem bedarf die Behauptung von dem Mangel schriftlicher Aufzeichnung noch sehr der genaueren Untersuchung. Homers Gesänge waren, wie wir sahen, Volksdichtung im reinsten Begriffe des Wortes; sie waren aus dem Volke und seiner Entwickelung hervorgegangen, und man kann sagen, der Volksgeist selbst hatte sie gleichzeitig geschaffen und gebildet. Der bei weitem gröfste Theil der einzelnen, darin verarbeiteten Mythen, wenn auch manche (namentlich in der Odyssee) neuerfunden und eingeflochten wurden, war den Sängern wie dem Volke schon vor Homer eben so geläufig wie Form und Ausdrucksweise des epischen Dialekts im Allgemeinen. Das, was der Dichter zu thun und das Volk vornehmlich zu behalten hatte, war also, wie schon angedeutet worden, nur die besondere, bestimmtere und schönere Bildung der epischen Sprache und äufseren Form, und die kunstreichere Behandlung des vorhandenen Stoffes, die neue Verbindung und Wendung der verschiedenen Mythen, mit einem Worte: die poetische Wiedergeburt des Einzelnen zu einem organischen, künstlerischen Ganzen. Die wesentlichen Elemente der Homerischen Dichtung lagen also im Volksgeiste selbst, und waren aus ihm gleichsam entnommen; nur die bestimmte, künstlerischeGestaltung, welche ihnen das

13) Heeren Ideen etc. III, 1, S. 141 f. erinnert an die Dschangariade derselben, ein bei weitem gröfseres Volksgedicht als Homers Ilias und Odyssee.

Volk nicht geben konnte, gab ihnen das Genie Homers. Und so mufs es nothwendig mit Allem zugehen, was Volksdichtung im eigentlichen Sinne sein und heifsen will. Eben deshalb wird es aber auch dem Volke sehr leicht, solche Gesänge zu fassen und zu behalten [14]); es geschieht ihm, was noch heute einem Jeden widerfährt, wenn ihm Vorstellungen, Gefühle und Gebilde, die lange schwankend und unklar in seiner Seele gelegen, von Andern bestimmt und deutlich ausgesprochen, in lebendiger Frische entgegentreten; — mit überraschender Leichtigkeit werden und bleiben sie nun sein beständiges Eigenthum. Wenn also in Platos Zeiten, als die mannichfaltigste Kultur und die verschiedensten Richtungen der Poesie den Geist dahin und dorthin zogen und die Einheit eines lebendigen, ihn ganz umfassenden Interesses störten, die Rhapsoden, gewöhnliche, nicht eben hochbegabte Menschen, die Homerischen Rhapsodieen ganz auswendig, und über einzelne Stellen noch dazu schöne Reden herzusagen wufsten [15]); warum sollte damals, da die epische Dichtung den ganzen Kreis der poetischen und, man kann sagen, der gesammt-nationalen Bildung ausfüllte, das Volk mit denselben nicht gleich vertraut gewesen sein? Je einfacher noch ein Zeitalter ist, desto entschiedener hängt es an der einzelnen, hervorragenden Erscheinung (König — Priester — Dichter), desto enger concentrirt es sich um Einen, bestimmten Mittelpunkt.

Waren nun nach Allem, nach dem Wesen und Charakter der epischen Poesie, die im Volk erblühte und fortlebte, wie nach der allgemeinen Hellenischen Sitte, die bis in die spätesten Zeiten das lebendige Wort der Schrift und schriftlichen Belehrung vorzog, die Homerischen Gesänge unzweifelhaft zunächst dem mündlichen Vortrage bestimmt; so ist es doch keineswegs als erwiesen anzusehen, dafs dieselben daneben nicht auch sogleich oder doch alsbald nach ihrer Entstehung aufgezeichnet worden seien. Homer selbst giebt freilich keine bestimmte Auskunft darüber; er leugnet es aber auch nirgend, und die beiden Stellen der Ilias, auf die man früher die verneinende Meinung gestützt hat, sprechen eher für

14) Wie die Kalmücken ihre Dschangariade; Heeren a. a. O.

15) Plato Ion p. 530. 531 sq.

für das Gegentheil. Die erste betrifft die Geschichte des Bellerophon. Prötos schickte ihn auf seiner Gemahlin verleumderische Anklage aus Scheu, ihn selbst zu tödten, nach Lycien zu seinem Schwiegervater Iobates, und gab ihm traurige Zeichen (σήματα) mit, indem er auf gefalteter Tafel (ἐν πίνακι πτυκτῷ) viel Verderbliches verzeichnete. Iobates nimmt den Bellerophon erst gastfreundlichst auf, dann fordert er das Zeichen (σῆμα) seines Schwiegersohnes zu sehen, und nun sendet er ihn aus auf den Kampf mit dem Ungeheuer der Chimära. So erzählt Glaukos, des Hippolochos Sohn, im sechsten Buche der Ilias, als er mit Diomedes zu kämpfen sich anschickt [16]). Im siebenten Buche schlägt Nestor vor, den Hector zum Zweikampfe aufzufordern. Alle versammelten Fürsten und Helden erheben sich zugleich, um den Kampf zu bestehen. Das Loos soll entscheiden; jeder zeichnet (ἐσημήναντο) das seinige, und das gezogene Loos wird vom Herold herumgetragen, bis es zum Aias kommt, der das Zeichen desselben als das seinige anerkennt [17]). Dafs in dieser zweiten Stelle nicht vom eigentlichen Schreiben die Rede sein konnte, ist natürlich. Es sind Loose, die in einen Helm geworfen werden sollen; sie müssen also klein sein, und der ganze Name jedes Einzelnen kann nicht darauf geschrieben werden. Jeder giebt also dem seinigen ein beliebiges Zeichen, oder schreibt den Anfangsbuchstaben seines Namens darauf. Beides pafst, da beide Aias an der Loosung Theil nahmen, und auch Agamemnons Name mit demselben Buchstaben anfing. Es mufste also in beiden Fällen zweifelhaft bleiben, wem das Zeichen angehöre, und es folgt mithin keineswegs, dafs nicht auch Buchstaben auf den Loosen geschrieben gewesen seien. Die erste Stelle aber scheint nach der natürlichsten Auffassung und Erklärung geradezu vom Schreiben selbst zu sprechen, und so haben sie auch die älteren Ausleger überall verstanden [18]). Es steht nicht da, dafs Prötos viele traurige, verderbliche Zeichen auf die Tafel gemalt, sondern dafs er dem Bellerophon traurige Zeichen mitgegeben, indem er viel Verderbliches auf gefalteter Tafel auf-

16) Iliad. VI, 166—180 sqq.

17) Il. VII, 157—190.

18) So auch Apollod. Bibl. II, 3, 1. Eustath. ad Hom. Il. p. 632, 9.

geschrieben habe. Diefs ist ein wesentlicher Unterschied. Die Tafel selbst gehörte zu diesen Zeichen, oder war das Zeichen, welches sodann auch von Iobates zur Ansicht gefordert wird (ᾔτεε σῆμα ἰδέσθαι im Singularis); und der Pluralis ist dort blos gesetzt, entweder weil Bellerophon aufser der Schrift noch andre Zeichen desselben Sinnes von Prötos erhielt, oder (was natürlicher und passender ist) in leichter, poetischer Freiheit, weil die gefaltete (doppelte) Tafel mit den verzeichneten Worten als Mehrheit von Zeichen gelten konnte. Wichtig ist das Beiwort πτυκτός, gefaltet; die Tafel war also zusammengelegt, gebrochen, oder durch eine zweite verdeckt (wie es noch späterhin geschah); sie war verschlossen, damit Bellerophon die traurige Botschaft nicht selbst lesen konnte. Aufserdem ist πίναξ πτυκτός offenbar ein technischer Name, ein Kunstausdruck, der einen mannichfaltigen, längern Gebrauch und eine gewisse Bildung der Kunst voraussetzt, auf die er sich bezieht. Wichtig ist, dafs Iobates am zehnten Tage letzteren von selbst fragt, das Zeichen zu sehen selbst fordert, und nachdem er nun das schlimme Zeichen (σῆμα κακόν, wiederum im Singularis) empfangen, jenem die verderblichen Arbeiten auferlegt. Hieraus aber erklärt sich das Ganze. Es war Sitte der Hellenischen Fürsten und Helden, die geschlossene Freundschaft, das gestiftete Gastrecht durch Geschenke oder durch Austausch werthvoller Gegenstände zu besiegeln, wie diefs häufig von Homer erwähnt wird, und wie auch sogleich Diomedes den Glaukos an die Gastgeschenke erinnert, die sein Grofsvater Oeneus mit Bellerophon, Glaukos Grofsvater, gewechselt habe [19]). Er erkennt diesen daher ebenfalls als Gastfreund an, und der Kampf zwischen beiden wird aufgegeben. So forderte es das Recht der Gastfreundschaft, die vom Vater auf den Sohn und Enkel vererbt, und durch Vorzeigung der Geschenke oder Erinnerung daran unter den Nachkommen bewiesen und erneuert wurde. Ein solches Zeichen, angeblich der Gastfreundschaft, gab auch Prötos dem Bellerophon mit, und forderte Iobates von letzterem zur Ansicht. Mag diefs nun in jener Tafel selbst bestanden, oder diese nur zur Erklärung der entgegengesetzten Absicht des Prötos gedient haben; — das Verhältnifs

19) Il. VI, 215 sqq. cf. Od. XXI, 31 sqq. u. A. m.

selbst ist klar; es ist klar, warum Homer des Ausdrucks Zeichen sich bediente, und dafs mithin dieser Ausdruck den gewöhnlichen Sinn von *γράφειν*, schreiben, nicht ändern kann noch darf.

Ist es nun hiernach keinesweges erwiesen, dafs Homer die Schreibekunst nicht gekannt, oder auch nur seinen Helden [20]) abgesprochen habe, ist es vielmehr wenigstens wahrscheinlich, dafs zu seiner Zeit Schrift und Schriftgebrauch bei den Hellenen namentlich in den Koloniereichen Kleinasiens bereits längere Zeit heimisch gewesen; so wird es durch andre Umstände und die nähere Betrachtung der vorhandenen Zeugnisse zu einem genügenden Grade von Gewifsheit gebracht, dafs Homers Gedichte wenigstens schon um den Anfang der Olympiadenrechnung aufgezeichnet waren, oder doch, was für uns hier dasselbe ist, in bestimmter fester Gestaltung und in demselben, gröfseren Umfange bestanden, in welchem wir sie noch jetzt besitzen[21]). Zunächst war ohne Zweifel das ganze, höhere Alterthum bis auf den späten Josephos herab der Meinung, dafs Homer seine Gesänge nicht nur selbst gedichtet, sondern auch selbst bereits aufgeschrieben habe. Diefs beweist Herodots mit völliger Bestimmtheit gegebenes Zeugnifs, dafs die Phönizier unter Kadmos bereits den Hellenen die Buchstaben gebracht, und von ihnen die Ionier sie zuerst gelernt hätten [22]), ein Zeugnifs, das die höchsten Autoritäten der ältern Hellenischen Geschichte, die alten Logographen Hekatäos und Dionysios von Milet, Ephoros und Aristoteles u. A. durchaus bestättigten [23]); diefs beweist der schon zu Homers Zeiten ziem-

20) Selbst Josephus (c. Apion. I, 2, p. 439) sagt nur: *τὴν νῦν οὖσαν τῶν γραμμάτων χρῆσιν ἐκείνους ἀγνοεῖν*, und das wird jeder gern zugeben, dafs die Schrift der Homerischen Helden nicht dieselbe Ausbildung, schwerlich auch wohl ganz dieselbe Gestaltung als die der späteren Hellenen gehabt habe.

21) Der Ausführung dieses Punktes ist Kreusers angef. Schrift in ihrem ganzen Umfange vornehmlich gewidmet. Bei grofser Gelehrsamkeit entbehrt sie leider hier und da der kritischen und chronologischen Bestimmtheit, und in dieser Beziehung ergänzt und verbessert sie besonders Nitzsch's vortreffliche Forschung de historia Homeri sect. I—XXIII. Hierauf müssen wir daher für das, was wir nicht näher ausführen können, verweisen.

22) Herod. V, 58.

23) Diefs ersehen wir jetzt aus der wichtigen und merkwürdigen

lich ausgebildete Handelsstand, wie er in der Odyssee beschrieben wird [24]), und wobei sich die Phönizier unstreitig ihrer Schriftkenntnifs bedienten; diefs beweist die historische Glaubwürdigkeit, die Homers Gedichten überall beigelegt wurde, welche selbst Thukydides, auf sie wie auf geschichtlich-begründete Quellen sich berufend, anerkennt [25]), und die in der That in der historischen Bestimmtheit und Sicherheit des Homerischen Ausdrucks und der ganzen Darstellung überall sich abspiegelt. Dafs die Alten nirgend ausdrücklich berichten, Homers Gesänge seien von ihm aufgeschrieben worden [26]), beruht auf demselben Grunde, aus welchem sie auch nirgend ausdrücklich behaupten, Homer habe wirklich gelebt, und seine Gedichte selbst gedichtet. Was man heutzutage mühsam beweisen mufs, ward bei ihnen ja gar nicht bezweifelt, und verstand sich gleichsam von selbst. Erst Josephos, der das höhere Alterthum seines Hebräervolks gegen die Hellenen darthun wollte, benutzte einige bemerkbare Ungleichheiten oder Widersprüche (*διαφωνίας*) in Homers Gedichten, um seinen Beweis von der Jugend der litterarischen Bildung der Hellenen auch noch durch die Behauptung zu unterstützen, dafs selbst Homer seine Gedichte nicht in Schrift hinterlassen haben solle [27]). Er kleidet dieselbe in das unbestimmte *φάσιν* [28]), was er

Stelle bei Bekker Anecd. 783. Eine Meinungsverschiedenheit war nur, ob Kadmos oder Danaos die Buchstaben zuerst gebracht hätten. Cf. Pherecyd. ap. Schol. Apoll. III, 1185. Clem. Al. Strom. I, p. 321.

24) Od. VIII, 161 sq. Cf. Nitzsch l. l. p. 72 sq. 78 sq.

25) Vergl. oben S. 182 Note 44. 45.

26) Worauf Wolf (Prolegg. p. LXXVIII.) etwas giebt.

27) Joseph. c. Apion. I, 2, p. 439. Dafs Wolf auf diese Stelle zu viel Gewicht gelegt, und den polemischen Sinn, in welchem sie geschrieben worden, übersehen habe oder aufser Acht lassen wollte, sucht Kruse: Hellas etc. I, S. 13 f. zu zeigen; näher und besser Kreuser a. a. O. S. 206 ff. Nitzsch l. l. p. 24 sq. Dafs der Scholiast (ad Dionys. Thrac. ap. Villois. Anecd. Gr. II, p. 182), auf den sich Wolf noch beruft, erst aus Josephus geschöpft, oder die Fabel (*ἦν γὰρ, ὥς φασιν, ἀπολόμενα τὰ τοῦ Ὁμήρου*) mit einem wahrscheinlichen Grunde versehen wollte, ist mehr als wahrscheinlich, und mit Recht giebt selbst Wolf wenig auf ein solches Zeugnifs.

28) Dafs Wolf (p. LXXVII Not.) diefs *φάσιν* nicht richtig oder nachlässig aufgefafst, wenn er sagt: illud de rebus vel certissimis usurpari in fama minime obscura, non de iis, quae a nonnullis sive paucis traduntur, zeigt Nitzsch p. 25 sq. und bedarf eigentlich keines Beweises.

doch wohl schwerlich gethan haben würde, wenn er eine leidliche Autorität unter den Hellenen selbst dafür anzuführen gewufst hätte. Aufserdem geht aus der ganzen Fassung seiner Worte mit ziemlicher Sicherheit hervor, dafs seine aufgestellte Ansicht weder alt noch auch zu seiner Zeit gewöhnlich und bekannt gewesen sei, und dafs er selbst nicht gar viel Gewicht darauf legte, sondern sie nur wie zur Zugabe beifügte [29]). Jedenfalls kann sein Zeugnifs allein nicht genügen, um das, was nach Homer selbst, nach Hekatäos und Dionysios, Herodot und Aristoteles mindestens höchst unwahrscheinlich ist, zu beweisen; und es fragt sich also, wie weit es durch andre historische Umstände und Verhältnisse, durch andre Gründe und Nachrichten bestärkt oder geschwächt wird.

Zunächst ist es eine unrichtige Ansicht, dafs die Griechen, bis ihnen Psammetich und mehr noch Amasis (um 560) Aegypten und den Aegyptischen Handel (mit Papyrus) eröffnet habe, einen völligen Mangel an tauglichem Schreibmaterial, wenigstens für die Aufzeichnung gröfserer Geisteswerke, gelitten hätten. Darf man schon nach Homers eigner Aussage annehmen, dafs bereits zu seiner Zeit zusammengelegte Tafeln für's Privatleben in Gebrauch waren, so ist es nach andern Nachrichten ziemlich gewifs, dafs frühzeitig in Holz, Stein und Metall, namentlich in Blei, Schriften auch gröfseren Umfangs eingegraben wurden [30]). Zu Archilochos Zeiten (um 700 v. C. G.) waren vornehmlich, wie es scheint, zu brieflichen Mittheilungen geglättete Tafeln gebräuchlich; Skytalen nennt sie Archilochos selbst, und denselben Namen führten sie später bei den Lacedämoniern, welchen sie mithin nicht, wie man meint, Ursprung und Benennung verdankten [31]). Diese Materialien mö-

29) Vergl. Kreuser und Nitzsch aa. aa. OO.

30) So sah Pausanias (IX, 31, 3) auf dem Helikon Bleitafeln vom Alter halb zerstört, auf welchen des Hesiodos Hauslehren verzeichnet waren, und im Ammonion zu Theben einen Hymnus Pindars in Stein gegraben (ibid. 16, 1). Cf. Axioch. auct. 19. Plut. v. Alex. c. 17. Suid. s. v. Ἀκουσίλαος. Boissonade in Classic. Journ. 20 p. 286 f. Dafs man sich solcher Materialien zur Aufbewahrung öffentlicher Schriften (Gesetze etc.) frühzeitig bedient, leugnet auch Wolf nicht (Prolegg. p. LX). Vergl. Böttiger a. a. O. und neuerdings in der Amalthea Thl. III. S. 343. f.

31) Archil. fr. XXXIX, 308 in Gaisford Poet. Gr. Min. T. III. Cf. Nitzsch p. 75 sqq.

gen allerdings für längere Schriften etwas unbequem gewesen sein. Allein Herodot bemerkt ausdrücklich, dafs sich die Ionier in früheren Zeiten der Schaf- und Ziegenfelle zum Schreiben bedient hätten, wie noch zu seiner Zeit viele barbarische Völker, und dafs daher die Bücher bei ihnen von Alters her *διφθέρας* geheifsen [32]). Wie alt dieser Gebrauch gewesen, läfst sich daher abmessen, dafs bereits vor Psammetich und Amasis die Ionier durch die Phönizier, Libyer und ihre weitreichenden Handelsverbindungen überhaupt unzweifelhaft schon mit dem Biblus oder Papyrus bekannt gewesen, und dessen Anwendung zum Schreiben nicht erst zu jener Zeit entstanden, sondern durch den unmittelbaren Verkehr mit Aegypten nur weiter verbreitet und allgemein ausgedehnt wurde [33]). Solche Felle waren mithin schon vor Psammetich gewöhnliches Schreibmaterial der Ionier, auf welches vermuthlich noch Epimenides von Kreta (um 600) und Pherekydes von Syros, deren beschriebene Häute später hier und da öffentlich aufbewahrt wurden [34]), ihre Werke verzeichneten. Wann dasselbe erfunden, oder zuerst zu den Ioniern gekommen, ist freilich nirgend berichtet, und läfst sich nicht näher bestimmen. Wahrscheinlich jedoch war der Gebrauch desselben so alt, dafs man bereits auf Herodots Fragen über die Zeit der Entstehung desselben nicht mehr zu antworten wufste; sonst würde der alte genaue Herodot, der gern Alles berichtet und auskramt, was er erfahren hat, mit dem unbestimmten „von Alters her" sich schwerlich begnügt haben. Uebrigens kam es auch nur darauf an, zu zeigen, dafs bei den Hellenen, und namentlich den Ioniern bereits im siebenten Jahrhundert (also lange vor Pisistratos) ein bequemeres Schreibmaterial bekannt und üblich gewesen. Die Folgerung, dafs der Gebrauch desselben sich bis in die Zeiten Homers hinauferstreckt habe, ist eben so zuläfsig als die entgegengesetzte Behauptung. Dafs aber dieses Material völlig genügend gewesen,

32) ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ — V, 58. cf. Zenob. IV, 11. Schol. Venet. ad Il. I, 175. Apostol. IV, 47.

33) Näher ausgeführt von Nitzsch l. l. p. 81 sqq.

34) Nitzsch l. l. p. 161 sq. erklärt auf diese Weise mit Recht die Sage, dafs man die beschriebenen Häute der Männer selbst also aufbewahrt habe.

um die längsten Gedichte darauf zu verzeichnen, wird Niemand bestreiten, obwohl es an Bequemlichkeit dem Aegyptischen Papyrus um vieles nachstehen mochte.

Nothwendig aber müssen wir annehmen, dafs die Fülle von Dichtern und Gedichten, die mit dem achten Jahrhundert durch ganz Hellas aufkeimten, unmöglich ohne Schriftgebrauch entstanden sein kann. In diese Zeit, vielleicht noch höher hinauf, gehören die älteren cyklischen Epiker [35]; in diese Zeit (wahrscheinlich schon gegen Ende des neunten Jahrhunderts) Thaletas von Kreta, der älteste namhafte Lyriker nach jenen vor-Homerischen, mythischen Priestersängern [36]. In dieser Zeit dichteten Kallinos, Archilochos und Asios ihre Elegieen [37]; im siebenten Jahrhundert blühte bereits Terpanders Lesbische Sängerschule, lebten und sangen Klonas und Polymnestos, Tyrtäos, Alkman, Xenodamos und Xenokritos, Arion, Alkäos, Sappho, Mimnermos [38] — die berühmtesten Namen der Hellenischen Musik und Lyrik, neben welchen unzweifelhaft viele Andre, vom Ruhme jener verdunkelt, in Vergessenheit untergingen. Soll der unermefsliche Reichthum von Gesängen, der damit durch ganz Griechenland sich ausbreitete, nur im Munde der Sänger oder des Volkes fortgelebt haben; wie wäre es möglich gewesen, dafs nach Meleagers Ausdrucke ein Ocean Archilochischer Epigramme bis in die spätesten Zeiten hätte bestehen bleiben können [39]. Wie hätte möglicher Weise von jedem dieser Dichter eine solche Masse von Gesängen sich erhalten sollen, dafs die späteren Grammatiker sie in verschiedene Bücher eintheilen, und manchem derselben eine grofse Anzahl solcher Bücher beilegen konnten [40]? Hier kann man sich nicht mit den beliebten Rhapsoden helfen, die wahrscheinlich erst weit später, und stets nur die Gedichte einiger Elegiker in den Kreis ihrer Vorträge hineinzogen [41]. Die künstlichere Bildung der Vers-

35) Vergl. die 9te Vorlesung.

36) Vergl. unten die 18te Vorlesung.

37) Ebend. die 20te Vorlesung.

38) Ebend. die 23te, 24te, 25te Vorlesung.

39) Meleag. in Dedicat. Anthol. Diocl. v. 37 sq.

40) Vergl. unten aa. aa. OO.

41) S. unten die 17te Vorlesung.

mafse seit Archilochos, der Bau der Strophen seit Alkman, die vollendetere Gestaltung der Hellenischen Musik seit Terpander, mit der und deren Wandelungen der Klanggeschlechter, Tonarten und Rhythmen auf's engste die Form und der Vortrag der lyrischen Gedichte zusammenhing, und wovon der Ungeübte wenig oder nichts verstehen konnte [42]); — diefs Alles soll sich im Munde des Volkes oder sonst wie ohne schriftliche Aufzeichnung Jahrhunderte lang erhalten haben? — Wer diefs glaublich finden kann, der mufs einen höchst ungenügenden und unrichtigen Begriff von der Hellenischen Lyrik haben, dem müssen wir rathen, den Blick nicht einseitig auf Homer und der epischen Poesie festzuhalten, sondern sich sorgfältiger auch in andern Gebieten der Hellenischen Dichtkunst umzusehen, bevor er dort allgemeine Urtheile und Ansichten aufstellt. Eben so unglaublich ist es, dafs die Gedichte, die vor und seit Solon zum Unterrichte der Knaben und Jünglinge dienten [43]), und die von diesen wie von den Männern und Greisen behufs der zahlreichen Aufführung der Chöre und der mannigfaltigsten musischen Festlichkeiten des Kultus erlernt werden mufsten [44]), ohne schriftliche Aufzeichnung von den Dichtern und Lehrern einstudirt worden seien. Auch dieses war bei der unermefslichen Fülle solcher Didaskalien in dem gesang- und festreichen Hellas, wo in jeder Stadt fast jedem Gotte jährlich oft mehrere Feste mit Gesang, Musik und Tanz gefeiert wurden, ein Ding der Unmöglichkeit; und es läfst sich daher mit Sicherheit behaupten, dafs diese Didaskalieen der Dichter, statt das Gegentheil zu beweisen, einen ausgebreiteten Schriftgebrauch bereits vor Solon im Gebiete der Poesie voraussetzen [45]). Gewifs war

42) Vergl. die 13te, 17te, 20te, 23te und 24te Vorlesung.

43) Dafs Solon selbst die Knaben Gedichte der Sappho singen gehört habe, bezeugt Plut. ap. Stob. Flor. XXIX, 58 p. 198 Gesn., und dafs von den Knaben am Fest der Apaturien in den nächsten Zeiten nach Solon Rhapsodieen aufgeführt worden, Plato Tim. p. 21. Aeschines (adv. Tim. p. 35, 21 sq.) bemerkt, Solons Gesetzgebung hätte besonders auch für d. μουσεῖα Sorge getragen. Cf. Lucian de Gymn. c. 21. Aristot. Polit. VIII, 2.

44) Ueber diese Sitte, die Fülle und das hohe Alter solcher musischen Aufführungen vergl. unten die 14te und 15te Vorlesung.

45) Dafs die Gedichte eher als die eigentlichen Gesetze aufgeschrie-

der später so berühmte Tyrtäos, der durch seine Gesänge die Spartaner im zweiten Messenischen Kriege (685 — 665) zu Kampf und Sieg führte, ein solcher Dichter und Didaskalos [46]), und eben deshalb machten die späteren leichtfertigen Redner, Komiker und Sophisten der Athener ihn, den die Spartaner so hoch achteten, durch eine leichte Verdrehung zur Belustigung des Volkes zum unerheblichen Schulmeister [47]). — Endlich fällt in das Zeitalter des Amasis (Mitte des sechsten Jahrhunderts) die Entstehung der ersten prosaischen Werke der Hellenen, die Schriften der alten philosophischen Naturhistoriker und der Logographen, von denen Pherekydes von Syros und Kadmos, von Andern Hekatäos der Milesier als die ersten genannt werden [48]). Die letzteren, deren Geschäft es war, die nationalen und lokalen Traditionen und Mythen zu sammeln, und das, was ihnen wirklich von den Städten und Stämmen überliefert wurde, von dem Nichtüberlieferten, den reinen Erfindungen der Dichter auszuscheiden [49]), die dabei mit einer gewissen Kritik verfuhren, wie Hekatäos Beispiel zeigt [50]), benutzten sowohl die alten schriftlichen Monumente (Erztafeln), was namentlich von Hellanikos erzählt wird [51]), als auch die alten epischen Gedichte [52]). Mögen sie dabei keineswegs Mythisches und Historisches scharf gesondert, mögen sie keineswegs mit rein-historischem Sinne und wirklicher Kritik verfahren sein; jedenfalls thaten sie mehr, als die Verse

ben worden, und dafs Wolf fälschlich den Gebrauch der Didascalia dem Schriftgebrauche entgegengesetzt habe, zeigt Nitzsch l. l. p. 1 — 29. 35 sqq. 50 sq, cf. p. 67 sqq.

46) *διδάσκαλον γραμμάτων*, nicht *γραμματίστην* nennt ihn Paus. IV, 15, 3, und dieser Ausdruck läfst sich gar leicht in einen Lehrer geschriebener Gedichte umsetzen. Cf. Nitzsch p. 11.

47) Vergl. unten die 20te Vorlesung.

48) Vergl. meine Charakteristik d. antiken Historiogr. S. 25 f.

49) Ebend. S. 31. 32. Vergl. S. 27 f.

50) Demetr. de Elocut. §. 12. p. 8. ed. Schneid. Meine Charakt. a. a. O.

51) Joseph. c. Ap. p. 1048 ed. Genev. cf. p. 1034 Suid. s. v. *Ἀκουσίλαος*. Ebend. S. 27 Note 5.

52) Clem. Alex. Strom. VI, p. 752 (629). Pott. Euseb. Praep. Evang. X, 7 p. 478. cf. Joseph. l. l. p. 1034. Sturz Acusil. fragm.' XXVII. XXVIII — XXXII, p. 236 sq. Vergl. meine Charakterist. S. 28 f.

der alten Epiker in Prosa verwandeln — eine sinn- und zwecklose Arbeit [53]) —; und gerade dieses Mehr, diese Benutzung und Berücksichtigung der alten epischen Dichtungen, ist durch Schrift und Schriftgebrauch bedingt, setzt die schriftliche Aufzeichnung der letzteren voraus, wenn man nicht annehmen will, dafs Kadmos und Hekatäos oder Eumelos und Akusilaos den ganzen Kreis epischer Dichtungen auswendig gewufst, oder sich Rhapsoden gehalten hätten, um sie ihnen im vorkommenden Falle herzusagen.

Nach Allem folgt aber mit unabweislicher Nothwendigkeit, dafs keineswegs vor Solon Schrift und Schriftgebrauch nur zu öffentlichen Dokumenten (der Gesetzgebung etc.) angewendet worden, und im allgemeinen erst seit Solon in das Privatleben übergegangen sei [54]), dafs vielmehr umgekehrt schriftliche Aufzeichnung im Gebiete der Poesie und Didaskalie schon längst üblich gewesen, ehe man anfing eigentliche Gesetze zu geben. Und diefs ist der Sitte der Hellenen vollkommen angemessen, indem die Griechischen Staaten im Innern, in Verfassung, Verwaltung und Regierung ohne Zweifel nicht aus bestimmten Gesetzen und positiven Principien, sondern aus dem faktischen Zustande, aus der Gewohnheit und dem Herkommen, das zu Zeiten hier und da durch Volksschlüsse (Rhetren) festgestellt wurde, sich entwickelten, und also das Bedürfnifs einer bestimmten Gesetzgebung erst fühlbar wurde, als der rechtliche, juristische Zustand mit der Erweiterung des Verkehrs und den Verwickelungen eines gebildeteren Lebens, auch wohl durch die Kämpfe und Streitigkeiten der Parteien schwankend und ungewifs geworden, eine sichere Begründung erheischte. Wir wollen daher nicht untersuchen, ob nicht schon Lykurgs Rhetren [55]), die Thebanischen Gesetze des alten Bakchiaden Philolaos von Korinth (um Ol. 13) u. A. [56]) aufgeschrieben worden, oder sich mündlich durch metrische Abfassung und Absingung (was sehr

53) Vergl. meine Charakterist. a. a. O.

54) Wie Wolf meint Prolegg. p. LXX.

55) Vergl. Müller d. Dorier I, S. 134 f. mit Nitzsch l. l. p. 55 sq. 59 sq. 64 sq. 66; beide stimmen für schriftliche Abfassung.

56) Vergl. Wachsmuth Hellen. Alterthumskunde I, S. 212 f. Müller a. a. O. II, S. 200; unten die 18te und 22te Vorles.

unwahrscheinlich ist [57])) erhalten haben. Unglaublich ist letzteres von Pheidons, des alten Argivischen Königs (um Ol. 8 — 735 v. C. G.) Gesetzen über Mafs und Gewicht [58]); gewifs aber ist, dafs Zaleukos, des Lokrers, Gesetzgebung (um 664) wie die spätere des Athenischen Drakon vornehmlich juristischer Tendenz war, die Rechte und namentlich die Strafen und deren Mafs festsetzte [59]), und Strabos Bemerkung (VI. p. 259. 260), wonach die Lokrer die ersten geschriebenen Gesetze gehabt haben sollen, deshalb wie nach seinen eignen Andeutungen nur den Sinn haben kann, Zaleukos habe zuerst den Lokrern eine Rechts- und Criminalgesetzgebung verfafst, und diese, was sich ihrer Natur nach von selbst versteht, durch schriftliche Aufzeichnung festgestellt. Die erste schriftliche Gesetzgebung im engern Sinne hatten allerdings die Lokrer, da einzelne Rhetren, Staatsurkunden und Bündnisse, Volksschlüsse und Verordnungen zur Schlichtung bürgerlicher Unruhen oder zur genaueren Bestimmung der Sitte und des Herkommens [60]), des faktischen Zustandes, auf welchen Verwaltung und Regierung sich gründeten, keine eigentliche Gesetzgebung zu nennen sind. Keineswegs aber folgt daraus, dafs erst zu Zaleukos Zeiten die Schrift zum öffentlichen, und noch weniger, dafs sie deshalb noch später erst zum Privatgebrauche angewendet worden, eben so wenig, als man aus den hölzernen Axen und (steinernen) Pyramiden oder Prismen (*ἄξονες κ. κύρβεις*), auf welche Solon seine Gesetze (der Dauerhaftigkeit wegen) eingraben liefs [61]), auf den Mangel an anderem, bequemerem Schreibmaterial für ganz Hellas schliefsen darf.

Zeigt sich nun hierin schon die Möglichkeit und alle Wahrscheinlichkeit, dafs die Homerischen Gedichte, wenn nicht von Homer selbst, doch frühzeitig, lange vor Pisistratos schriftlich aufgezeichnet waren; so wird es durch andre Umstände zur Gewifsheit erhoben, dafs sie im Wesentlichen bereits vor dem siebenten Jahrhundert v. C. G. dieselbe

57) Wie Nitzsch zeigt l. l. p. 36 sqq. 43 sq.

58) Müller Aeginet. p. 51—63; d. Dorier I, S. 155 ff.

59) Was Nitzsch l. l. p. 62 sqq. cf. p. 30 näher ausführt.

60) Müller a. a. O. S. 134. Nitzsch p. 55 sq. 64 sq.

61) Wolf l. l. p. LXIX sq.

Gestaltung und denselben Umfang gehabt haben, in welchem wir sie, obwohl im Einzelnen mannichfaltig verändert und wahrscheinlich auch erweitert, noch heute besitzen. Später nämlich als um das Ende des achten oder zu Anfang des siebenten Jahrhunderts können die älteren cyklischen Epiker unmöglich gesetzt werden [62]). Diese aber, wie wir bald näher sehen werden, behandelten in ihren Dichtungen vornehmlich diejenigen Stoffe, die Homer unberührt oder doch unausgeführt gelassen hatte; sie ergänzten nach und nach die Geschichte des Trojanischen Krieges und den ganzen Kreis der Heldensage, indem sie Homers Dichtungen gleichsam als den Mittelpunkt dieses Kreises betrachteten. Keiner wagte auch nicht einen Gesang nachzusingen, den der unsterbliche Meister vor ihm gesungen hatte. Dessen Dichtungen also mufsten ihnen als Ganze in allen Theilen vorliegen; sie konnten nicht in einzelne, unzusammenhängende Rhapsodieen zerstreut sein; sie mufsten bereits unter dem Namen Homers als bestimmte Werke des alten Meisters anerkannt bestehen. Die cyklischen Epiker waren offenbar Nachahmer Homers [63]), und werden daher von den Späteren als seine Schüler oder Verwandten genannt und betrachtet zum Zeichen der Verwandtschaft ihrer Dichtung [64]); sie wollten Gedichte von ähnlichem Umfange liefern, und die Kyprien des Stasinos oder eines andern alten Epikers umfafsten eilf Gesänge [65]). Wurden auch diese später erst aus einzelnen, zusammengesuchten Stücken zusammengesetzt, oder bestanden sie von Anfang an als ganze Werke? Und warum sollten dann Homers Dichtungen nicht ebenfalls bereits in ihrem ganzen Umfange und in bestimmter Gestaltung vorhanden gewesen sein? Dafs dieses der Fall war, zeigen auch die mannichfaltigen, einzelnen Abweichungen und Verschiedenheiten der Auffassung und Dar-

62) Vergl. die 9te Vorlesung.

63) Cf. Nitzsch l. l. p. 118 sq.

64) So Arktinos als Schüler Homers Artemon Clazom. ap. Suid. s. v. Ἀρκτῖνος, Kreophylos als Schwiegersohn oder Gastfreund Schol. Plat. p. 421. Strabo XIV, p. 639. Daher die Sage, die Pindar erzählte oder berührte, Homer habe die Kyprien seiner Tochter als Mitgift mitgegeben Aelian Var. Hist. IX, 15.

65) Nach Proklus u. Athenäus Henrichsen: De Carm. Cypr. (Havn. 1828) p. 20. 63.

stellung zwischen den Homerischen und den späteren Gedichten jener, bei denen z. B. Helena schon mehr einer Göttin als einer Heroine gleicht, bei denen Achilles nicht über das elende Leben in der Unterwelt klagt, sondern durch die göttliche Mutter mit ihr das Glück der Göttlichkeit theilt, bei denen Palamedes den Odysseus zum Kampfe fordert und von ihm getödtet wird, bei denen Kassandra von göttlicher Begeisterung fortgerissen erscheint, u. A. m. [66]). Wie hätten Homers Gesänge, wenn sie damals noch in schwankender Ungewifsheit und Zerrissenheit im Munde des Volks oder der Rhapsoden gelebt hätten, von ähnlichen Veränderungen und Wandelungen frei bleiben sollen? Wie hätten sie überhaupt im Allgemeinen die völlig alterthümliche Farbe der Auffassung und Darstellung durch den langen Lauf der Jahrhunderte unter den bedeutenden Fortschritten der innern und äufsern Bildung der Hellenen und der damit nothwendig verbundenen Umgestaltung der religiösen und politischen Anschauung wie der ganzen Welt- und Lebensansicht sich erhalten können, die ihnen doch im Wesentlichen auch der Kühnste noch nicht abzusprechen gewagt hat? —

Eben daraus wie aus der Betrachtung des gesammten Zustandes der Poesie in nach-Homerischen Zeiten geht wiederum mit unabweislicher Nothwendigkeit hervor, dafs die Homeriden und Rhapsoden, die später den Vortrag der Homerischen Gedichte zur Beschäftigung ihres Lebens machten, unmöglich mit so grofser Freiheit, wie man gemeint hat, in letztere hineindichten, sie durch ganze Gesänge erweitern, und in Gestalt und Umfang wesentlich verändern konnten. Dieser Punkt hängt mit der Verbreitung und späteren Behandlung derselben überhaupt auf's Engste zusammen, und mufs daher mit letzterer zugleich erörtert werden. Auch hier ist es mit Recht völlig unhistorisch zu nennen, wenn man auf ein Paar unsichere Stellen sehr später und unzuverlässiger Schriftsteller hin, annimmt, dafs Homers Gesänge erst Pisistratos oder sein Sohn Hipparchos in Attika, oder der Rhapsode Kynäthos sie etwas später noch (Ol. 69 — 502 v. C. G.) in Syrakus zuerst eingeführt habe [67]). Geben denn nicht die Gesänge des Hime-

66) Nitzsch l. l. p. 152 sq. Erklär. Anmerk. II, p. XXII f. cf. Herod. II, 117.

67) Jenes Pseudo-Plat. Hipparch. p. 228 B. dieses Hippostr. ap.

räers Stesichoros (um 630—550 v. C. G.), der bei den Alten als Ὁμηρικώτατος so hoch gerühmt wird, selbst in den wenigen zerrissenen Bruchstücken, die uns erhalten sind, den lebendigsten Beweis des Gegentheils [68]). Sprechen nicht die Fragmente des noch älteren Tyrtäos, dessen Attische Geburt, wenn nicht gewifs, doch sehr wahrscheinlich ist [69]), noch heute mit lauter Stimme für die vertrauteste Bekanntschaft mit Homers Dichtungen? Die cyklischen Epiker aber, die im eigentlichen Hellas, auf den Inseln wie in Kleinasien überall zu Hause waren, und Homers Gedichte in bestimmter Gestalt und im wesentlichen Inhalt kannten, Terpander, der Lesbische Musiker (zu Anfang des siebenten Jahrhunderts), der sie nach einem einleitenden Proömion kitharodisch vortrug [70]); die frühzeitige Anwendung ihrer Autorität zur Entscheidung von Besitzstreitigkeiten unter den Hellenischen Staaten, namentlich in Attika [71]); der alte Zwiespalt der meisten Städte und Länder über die Ehre der Geburt Homers, der nur aus dessen überall anerkanntem Ansehen entspringen konnte [72]); — Alles beweist die frühzeitige Ausbreitung der Homerischen Gesänge durch ganz Griechenland, und es bedarf nicht der besondern Untersuchung, wann sie da und dort zuerst bekannt geworden [73]), um die Annahme historisch zu rechtfertigen, dafs sie bereits im achten Jahrhundert in den meisten Hellenischen Staaten die geziemende Würdigung gefunden. Und in der That liegt es in der Natur der Sache, dafs, nachdem einmal der unsterbliche Meister Homer das Rechte gezeigt, das Grofse und Schöne vollendet hatte, die Kleinen nach ihm zunächst in Nachahmung und Wetteifer dasselbe Ziel zu erreichen suchten, sodann aber, je mehr und mehr sein unerreichbarer Ruhm

Schol. Pind. Nem. II, 1, p. 435 Böckh. Hippostratos gehört zu den scriptorib. histor. fabularis Schol. Theocr. VI, 40. G. Voss. de Histor. Gr. p. 378.

68) Vergl. über ihn unten die 24te Vorlesung.

69) Unten die 20te Vorlesung.

70) Plut. de Mus. p. 1132. 1134. Vergl. die 9te und unten die 23te Vorlesung.

71) Cf. Nitzsch l. l. p. 156 sq. u. vorher.

72) Nitzsch ibid. p. 102. 103 sq. 108 sq. 154 sq. Vergl. B. Thiersch: Ueber d. Zeitalter u. Vaterland Homers S. 239 ff.

73) Welche Nitzsch ll. ll. giebt.

sich erhob und begründete, je mehr im Laufe der Zeiten die epische Poesie in ihrer Naturbildung an selbständiger, schöpferischer Kraft verlor [74]), sich begnügten nachzusingen, und durch kunstreicheren Vortrag zu verschönern [75]), was er gesungen und gedichtet hatte. Mag daher Homers Heimath im Peloponnes oder im eigentlichen Hellas, auf den Inseln oder in den Kleinasiatischen Kolonieen zu suchen sein, immer erscheint es unter diesen Umständen, bei dem wandernden Leben der epischen Sänger seiner und der nächstfolgenden Zeiten [76]) und bei dem unzweifelhaft bestehenden Verkehr der Hellenischen Staaten unter einander wie mit den Inseln und den neugegründeten Reichen natürlich und nothwendig, dafs die Homerischen Gesänge bald nach ihrer Entstehung allmälig durch ganz Hellas verbreitet wurden, was die bekannte, im Alterthum ziemlich allgemein angenommene Nachricht, dafs bereits Lykurg, der grofse Spartanische Gesetzgeber, sie in den Peloponnes und zu Sparta eingeführt habe [77]), andeutet.

Diejenigen nun, welche die Homerischen Gedichte, von denen die Handschriften und schriftliche Aufzeichnungen ohne Zweifel noch höchst selten waren, im Hellenischen Volke überall durch lebendigen Vortrag, wie ihn das Volk verlangte, selbst lebendig und volksthümlich machten und erhielten, waren also unzweifelhaft zunächst die älteren epischen Dichter selbst, die, wie Homer, in den musischen Festversammlungen der Hellenen und auf den Märkten in den alltäglichen Kreisen des Volkes eigne und fremde Gesänge vortrugen, und welche, zwischen jene beiden Haupthälften des epischen Stoffes getheilt [78]), hier an die Homerische, dort an die Hesio-

74) Vergl. die 11te Vorlesung.

75) Was namentlich von Terpander berichtet wird. Plut. l. l. Vergl. unten die 17te und 23te Vorlesung.

76) Worüber Homer selbst Zeugnifs giebt, oben S. 171, und was auch die späteren Rhapsoden, wie die Lyriker und Musiker, Terpander und Arion, Stesichoros und Ibykos bis auf Simonides und die Jüngeren herab beibehielten. Vergl. unten die 23te, 24te und die folg. Vorlesungen.

77) Wie dieses aus den politischen Absichten Lykurgs und der politischen Bedeutung des Homerischen Epos wahrscheinlich und erklärbar sei, sucht Chr. Heinecke (Homer u. Lykurg oder d. Alter der Iliade u. d. politische Tendenz ihrer Poesie Leipz. 1833) zu zeigen.

78) Vergl. oben S. 164 ff.

dische Poesie sich anschlossen. Dadurch erhält dann auch jene Sage von dem Agon Homers und Hesiodos [79]) einen historischen Sinn, indem ihr freilich kein Kampf der berühmten Meister selbst, wohl aber ein vielleicht an jenen musischen Festen wiederholter Wettstreit älterer epischer Sänger der einen und der andern Hälfte zum Grunde liegen mochte. Dafs aber solche Kampfspiele der Kunst in Griechenland sehr alt gewesen, beweisen die Sagen von dem Wettstreite des Thamyris mit den Musen (bei Homer), wie des Chrysothemis und Philammon, der alten Apollinischen Sänger; beweist die allgemeine Meinung des Alterthums von dem hohen Alter der musischen Wettgesänge zu Delphi [80]), und zeigt insbesondre das Beispiel Terpanders, der bereits 675 v. C. G. in den Lakonischen Karneen siegte [81]). — Demnächst waren es überhaupt die älteren Kitharoden, in deren Hände die Homerischen Gesänge kamen, zu denen zwar auch Homer und Hesiodos und die älteren epischen Sänger selbst, sofern sich ihr Vortrag mit dem Kitharaspiele verband, gewissermafsen ebenfalls gehörten, die aber diesen Namen zur näheren Bezeichnung ihrer Kunst wahrscheinlich erst erhielten, als sie zum gröfsten Theile nicht mehr eigentliche Dichter, selbstschaffende Sänger (wie die Homerischen *ἀοιδοὶ*) waren, sondern durch die Kunst des Vortrages zu ersetzen suchten, was ihnen an dichterischer Kraft und Reichthum des Stoffes mangelte, als sie andrer Seits mit der höheren Ausbildung der Musik durch deren Vermittelung dem lyrischen Gebiete der Poesie sich näherten. Der musikalische Theil bei dem Vortrage der älteren epischen Sänger bestand nämlich, wie wir nach Homers eignen Andeutungen schliefsen müssen, vorzüglich nur in Vorspielen zur Kithara, in denen zugleich die Musen oder irgend ein Gott hymnisch angerufen wurden [82]). Archilochos, dessen erfindungs-

79) Vergl. unten die 17te Vorlesung.

80) Auch hierüber wie über den ganzen Punkt unten a. a. O.

81) Nach den völlig authentischen Nachrichten des Hellanikos und Sosibios. Vergl. unten die 23te Vorlesung.

82) Daher das Homerische *ἀναβολή* — *ἀναβάλλεσθαι*, Vorspiel, vorspielen — Odys. I, 165. XVII, 262. cf. Pindar Pyth. I, 7. Aristoph. Pac. 830. Plut. de Mus. p. 1141 A. Daher *ὑπαείδειν*, nach dem Vorspiel singen Hom. Hym. in Mercur. 499 sq. Der Begleitung der Kithara zum eigentlich-epischen Heldengesang wird nirgend erwähnt, und nur

dungsreichem Geiste die Alten gern alle poetischen und musikalischen Neuerungen und Verbesserungen seiner Zeiten beilegen [83]), soll sodann zuerst auch Neben- und Nachspiele eingeführt und überhaupt um die Vervollkommnung des Vortrags der Gedichte sich verdient gemacht haben [84]). Von Terpander endlich, dem grofsen Lesbischen Musiker, wird in den Berichten der Alten ausdrücklich rühmend erwähnt, dafs er zuerst den Homerischen Gesängen Melodieen (μέλη) untergelegt, sie melodisch vorgetragen habe [85]), was indessen nicht so zu verstehen ist, als habe er die Homerischen Gedichte selbst in eigentlichen Melodieen gesungen, sondern im Geiste der Hellenischen Musik nur heifsen kann, dafs er zuerst ihnen eine durchgehende, melodisch-musikalische Begleitung gab, wobei der poetische Vortrag selbst mehr deklamatorisch oder recitativisch blieb [86]). Hier zeigt sich also eine fortschreitende Bildung in der Kunst des Vortrags, die ohne Zweifel nicht stofsweise und plötzlich, sondern in allmäliger Entwickelung hervortrat; und eben hierdurch verbreitet sich einiges Licht über die älteren Kitharoden und ihr Verhältnifs zur Homerischen Poesie. Wie nämlich Terpander, der selbst zu letzteren gehörte, und Sänger der Homerischen Gedichte (Homeride im spätern, allgemeinen Sinne) war, auf Lesbos eine kitharodische Sängerschule stiftete [87]), die aber mit der höheren Vervollkommnung der Hellenischen Musik (durch Terpander) von Anfang an eine musikalisch-

wahrscheinlich ist es, dafs wenigstens einzelne Akkorde oder Töne bei dem Vortrag des (epischen) Hymnus von Ares und Aphrodite, den Demodokos singt und die Phäakischen Jünglinge mit Tanz begleiten (Od. VIII, 266 sqq.), den Tanzenden zur Bezeichnung des Rhythmus gedient haben würden. Dafs auch in jenen Vorspielen zugleich die Götter angerufen wurden, und das hymnische Element sich zeigt, ist schon oben S. 138 f. Note 148 bemerkt worden. Solche hymnische Vorspiele (Proömien) sind auch die verschiedenen Einleitungen, Anrufungen der Musen vor Hesiodos Theogonie.

83) Vergl. unten die 20ste Vorlesung.

84) Plut. de Mus. p. 1141 A. Vergl. unten a. a. O.

85) Clem. Alex. Strom. p. 309. Plut. l. l. p. 1132 C. aus guter Quelle (Glaukos). Vergl. unten die 23ste Vorles.

86) Vergl. unten die 13te und 23ste Vorlesung.

87) Vergl. unten die 15te Vorles. S. 83 f. u. die 23ste Vorlesung.

lyrische Richtung erhielt [88]), und in welcher daher auch der musikalische Vortrag der Homerischen Gedichte mehr lyrisch (melisch) gestaltet wurde: so mochte auf ähnliche Weise in älteren Zeiten, da die epische Poesie noch entschieden das Uebergewicht über die lyrische Kunst behauptete, auf Chios eine Sängerschule entstanden sein, deren Tendenz es war, den musikalischen Vortrag des episch-Homerischen Gesanges künstlerischer zu gestalten und auszubilden. Ihnen werden daher von den meisten und besten Zeugen die sogenannten Homerischen Hymnen beigelegt, welche aber gröfsten Theils nur Proömien, hymnische Vorspiele sind [89]); und diefs ist das Hauptsächlichste, was wir von ihnen und ihrer künstlerischen Thätigkeit wissen. Gewifs jedoch gehörten ihnen auch die dem Homer beigelegten gröfseren, eigentlich-epischen Hymnen an, die, keine Proömien sondern ähnliche Gedichte wie jener Gesang des Demodokos von der Liebe des Ares und der Aphrodite [90]), auch auf ähnliche Weise bei ähnlichen Gelegenheiten, in den Festversammlungen der Hellenen vielleicht unter Begleitung des Tanzes als eigne Gedichte vorgetragen wurden, und als besondrer Nebenzweig der epischen Poesie zu betrachten sind [91]). Dafs die Kunstübung der Homeriden auch auf letztere sich besonders erstreckte, lag in der nahen Verwandtschaft derselben mit jenen Proömien oder hymnischen Vorspielen zu den Homerischen Epopöen, mit denen sie daher später verwechselt, auch denselben Namen theilten [92]). Beide Arten wurden wahrscheinlich durchgehends mit der Kithara in einzelnen Klängen oder Akkorden (Terzen, Quarten etc.) begleitet, und gaben daher Terpandern Veranlassung, in ähnlicher Weise nur mit Verwandelung der einzelnen Klänge und Akkorde in eigentliche Melodieen die Homerischen Gesänge selbst durchgehends-musikalisch vorzutragen. Die Proömien oder Vorspiele aber wurden, wie es scheint, nach und nach unter den Homeriden in musikalischer und poe-

88) Unten a. a. O. (23ste Vorles.).

89) Vergl. die 9te Vorlesung.

90) Odyss. 1. 1.

91) Das Nähere darüber in der 9ten Vorles.

92) So nennt Thucyd. III, 104 einen solchen Hymnus auf Apollo ebenfalls Proömion. Vergl. die 9te Vorles.

tischer Beziehung zu bestimmten Typen, die in ihrer Schule gelehrt und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wurden [93]). Der Name Homeriden endlich erklärt sich dann von selbst, indem jene Sänger entweder ihr Geschlecht von Homer herleiteten, oder von jener ihrer künstlerischen Beschäftigung also genannt wurden. Unter diese beiden Meinungen, die sich offenbar leicht vereinigen, sind die Hauptstimmen des Alterthums getheilt [94]). Die Chier aber stützten darauf besonders ihre Ansprüche auf den Ruhm der Geburt Homers, und so mochte später, als bei den Hellenen dem grofsen Heroen der Poesie göttliche Ehre erwiesen wurde, den Homeriden der Dienst eines Heroons des Homer übertragen werden [95]), wodurch ihr Geschlecht nun eine gewisse Aehnlichkeit mit den alten Priesterstämmen der Butaden, Eumolpiden, Lykomeden u. A. [96]) erhielt. Die Entstehung des Namens erscheint ziemlich gleichgültig, sobald die damit bezeichnete Sache ihrem Wesen nach ermittelt und bestimmt ist. Wie alt wahrscheinlich diese Sängerschule auf Chios war, zeigt am besten jener Hymnus auf Apollon, den Thukydides für ein Werk Homers hält, und der in der That (die Interpolationen abgerechnet) eine sehr alterthümliche Färbung trägt [97]). Hier bezeichnet sich Homer selbst als den blinden Sänger von Chios [98]); und offenbar gehörte dieser Hymnus also den Chiischen Homeriden an. Auch wurden Kreophylos und Stasinos, die alten cyklischen Epiker, jener als Eidam Homers, von Einigen (wenn

93) Vergl. mit der bisher entwickelten Ansicht über die alten Homerischen Kitharoden und die Homeriden Nitzsch's Forschung l. l. p. 129 sq. 135 sq. 138 sq. 145, welche auf anderem Wege zu einem ähnlichen Resultate führt, wonach wenigstens die früheren Kitharoden von den Rhapsoden zu trennen sind.

94) Acusil. u. Hellan. bei Harpocrat. s. v. Ὁμηρίδαι Sturz. Acusil. fragm. p. 217. Id. Hellan. fragm. p. 63. Pindar ap. Strab. XIV, p. 645. (560 Siebenk.) Schol. Pind. Nem. III, 1. l. l. Niceph. Greg. p. 414 D. cf. 206 C. ed. Paris. Suid. s. v. Ὁμηρίδαι. Die dritte Meinung, die Suidas anführt und Harpocrat. l. l. dem Krates zuschreibt, ist offenbar sehr wunderlich und fabelhaft.

95) Cf. Nitzsch l. l. 133 sqq.

96) Mit denen sie Niebuhr vergleicht. Röm. Gesch. I. S. 347. d. 3ten Ausg.

97) Vergl. die 9te Vorlesung.

98) Thucyd. III, 104.

auch mit Unrecht) für Chier gehalten [99]). Jedenfalls fordert die hohe musikalische Vollendung, die Terpander dem Vortrage der Homerischen Gesänge gab, eine frühere Entwickelung und Bildung desselben, und wenn wir diese mit Recht der Kunstthätigkeit der Homeriden beilegten, so sind wir auch berechtigt, die Schule derselben für älter als Terpander zu halten. Die Hauptsache aber ist, dafs nach Allem die eigentlichen Rhapsoden, die später mit den Homeriden verwechselt und daher auch wohl mit demselben Namen geehrt wurden, früher offenbar von letzteren getrennt, und überhaupt jünger als jene erscheinen.

Das älteste Zeugnifs über die Rhapsoden giebt eine Andeutung Pindars, worin er in poetischer Weise dem Homer selbst den rhapsodischen Vortrag seiner Gesänge beilegt [100]); und wir dürfen also annehmen, dafs es zu Pindars Zeiten bereits gewöhnlich war, die Homerischen Gesänge zu rhapsodiren [101]). Worin aber die Eigenthümlichkeit des rhapsodischen Vortrags bestanden, und wann diese Sitte überhaupt entstanden, darüber hat man bisher gezweifelt, und sehr verschiedene Meinungen vorgebracht. Indessen stimmen die meisten und besten Zeugnisse der Alten und Ansichten der Neueren wenigstens darin überein, dafs die Rhapsoden ohne Begleitung der Kithara, einen Lorbeerzweig in der Hand haltend, die Homerischen Gedichte in dramatisch-deklamatorischer Weise recitirt hätten [102]). Und schon hieraus geht hervor, dafs diese Sitte wenigstens jünger war als die Homerischen und älteren epischen Dichter überhaupt, die ihre Gesänge unzweifelhaft wie Homer selbst unter einleitenden Vorspielen der Kithara vortrugen. Dennoch erscheint sie in ihren ersten Grundzügen sehr alt, indem bereits der bewunderswürdige Scepter aus knotigem, geschälten Lorbeerholze, den die Musen in der Theogonie dem Hesiodos verleihen [103]),

99) Procl. Cresth. p. 1 Bekk. Schol. Plat. p. 421 B. Nitzsch l. l.

100) Pind. Isthm. III, 55 sq. p. 189 Böckh cf. Explicat. p. 506.

101) Daher braucht Pindar Nem. II, 2 ῥαπτῶν ἐπέων zur Bezeichnung der Homerischen Gesänge überhaupt.

102) Dresigius: de Rhapsod. Comm. Lips. 1734. Wolf Prolegg. p. XCVI sqq. Nitzsch l. l. p. 139 sqq. Id. Indag. per Hom. Odyss. interpolat. Praepar. T. I. B. Thiersch a. a. O. S. 102 f.

103) Theog. v. 30.

auf sie bezogen, und demgemäfs von Einigen Hesiodos der erste Rhapsode genannt ward [104]). Damit stimmen die Sagen überein, die Hesiodos unkundig des Kitharaspieles darstellten [105]); und wenn auch jenes schön gearbeitete Skeptron einen ganz andern Sinn hatte, als der Lorbeerzweig in der Hand der späteren Rhapsoden [106]), so erscheint doch in der That Hesiodos mehr belehrende als unterhaltende, in gerader Linie fortlaufende Poesie für die Wandelungen des musikalischen Vortrags unpassender als Homers Gesänge. Er gedenkt daher auch des Kitharaspieles nirgend als seiner oder seiner Sänger Kunst, sondern nennt Sänger (*ἀοιδοί*) und Kitharisten wie zum Unterschiede mehrmals neben einander [107]). Hesiodos oder seine Nachfolger also mögen dem Geiste dieser ganzen Hälfte der epischen Poesie gemäfs die ersten Neuerer der alten Sitte gewesen, und auch in dieser Beziehung der Homerischen Kunst gegenübergetreten sein. Als nun aber einer Seits die cyklischen Epiker, die sich theils an die Hesiodische, theils an die Homerische Poesie näher anschlossen, beide Hälften der epischen Dichtung sich gegenseitig näher gebracht, und den Gegensatz zwischen ihnen auf gewisse Weise vermittelt hatten [108]); als andrer Seits (gleichzeitig oder doch nicht viel später) Terpander den musikalisch-kitharodischen Vortrag der Homerischen Gesänge auf eine solche Spitze kunstreicher Vollendung erhoben hatte, dafs ihm nun blos noch der gelernte, musikalisch-lyrisch ausgebildete Sänger gewachsen, und er damit aus den Kreisen des Volkes und der Volksdichtung völlig herausgerissen war; da bewirkte gerade diese höchste künstlerische Erhebung eine Reaktion von Seiten des Volkes selbst. Künstler wie Terpander, welche die Homerischen Gesänge in Terpandrischer Weise vorgetragen hätten, gab es

104) Nicocl. ap. Schol. Pind. Nem. II, 1 p. 436 Böckh.

105) Paus. IX, 30, 2. X, 7, 3.

106) Unzweifelhaft wollte Hesiodos mit dieser Beziehung auf das Zeichen der Fürstenwürde (Hom. Iliad. III, 218. Eustath. p. 25 init.) sein eignes Principat unter den Sängern und in der Poesie andeuten, und erst die Späteren fanden darin eine Anspielung auf d. *ῥάβδος δαφνίνη* der späteren Rhapsoden.

107) In dem öfter erwähnten Fragm. ap. Gaisford Poett. Gr. Min. l. l. u. Theog. v. 95.

108) Vergl. die 9te Vorlesung.

unstreitig nicht überall und zu allen Zeiten, dafs man ihren Vortrag täglich hätte hören können; sie sangen ohne Zweifel wie Terpander selbst [109]), vornehmlich nur an den einzelnen musischen Festen oder bei besondern Gelegenheiten. Das Volk aber wollte sich seinen Homer und die alte Sitte, ihn in seinen gewöhnlichen Kreisen zu hören, nicht nehmen lassen; und so traten aus dem Volke selbst hier und da Männer auf, welche die Homerischen Gedichte nach Art der Hesiodischen Sängerschule ohne alle musikalische Begleitung (aber zunächst auch ohne Lorbeerzweig — *ῥάβδος δαφίνη* [110]) — der bei dem Einzelgesang keinen Sinn gehabt haben würde) vortrugen, und ihnen zugleich durch freiere, mehr dramatische Deklamation, woran früher die Kithara gehindert hatte, einen neuen Reiz gaben.

Je mehr Beifall diese Neuerung bei den schon zu dramatischen Aufführungen und zur dramatischen Kunst hinneigenden Hellenen fand, desto schneller mehrte sich die Zahl solcher Deklamatoren, und alsbald wurden auch für sie musische Wettkämpfe angeordnet, wie sie schon lange für die Homerischen Kitharoden bestanden hatten. Klisthenes, der Tyrann von Sikyon, mütterlicher Grofsvater des Athenischen Alkmäoniden gleiches Namens [111]), verbot nach Herodot im Kriege wider die Argiver den Argivischen Rhapsoden mit Homers Gesängen zu wettstreiten (*ἀγωνίζεσθαι*), weil letzterer die Argiver und Argos vor Allen verherrliche [112]); und hiernach zu urtheilen, gab es solche rhapsodische Agonen zu Argos schon vor Klisthenes, wenn man nicht annehmen darf, dafs Herodot unter Rhapsoden mit dem Gebrauche der Späteren die älteren Homerischen Kitharoden verstanden habe. Waren es wirkliche Rhapsodenkämpfe, so waren sie gewifs nicht gar lange vor Klisthenes entstanden. Wenigstens wird es als besonderes Verdienst Solons gerühmt, dafs er zuerst verordnet habe, die Homerischen Gesänge in wechselnder Weise (ἐξ

109) Plut. de Mus. p. 1133 C. 1132 E.

110) Diefs ist die eine Etymologie und Erklärung des Wortes *ῥαψῳδός*, *ῥαψῳδία*, der auch Pindar beitritt Isthm. III (IV) l. l. cf. Eustath. ad Hom. p. 6, 17. Schol. Pind. ad Nem. II, init. p. 435 Böckh.

111) Welcher 509 die bekannte Aenderung der Solonischen Verfassung bewirkte. Herod. V, 66. 69.

112) Herod. ib. 68.

ὑποβολῆς) zu rhapsodiren, d. h. so vorzutragen, dafs wo der Erste (von mehreren Rhapsoden) aufhörte, der Folgende anzufangen hatte [113]). Hierdurch, wird ausdrücklich bemerkt, habe Solon den Homer mehr erleuchtet (ἐφώτισε) als Pisistratos [114]). Solon that also etwas Besonderes, Ausgezeichnetes, wodurch für Homers Gedichte gleichsam ein neues Licht und Leben aufging; und daraus dürfen wir schliefsen, dafs er es zuerst war, der mehrere jener Deklamatoren Homers bei festlicher Gelegenheit vereinte, und eine Art Agon veranstaltete, in welchem sie die Homerischen Gesänge auf die angegebene Art vortrugen, d. h. rhapsodirten. Denn bei dieser Art des Vortrags konnte erst der Lorbeerzweig (ῥάβδος), der früher die Darstellung nur gehindert haben würde, in der Hand des Deklamators einen Sinn haben, indem er dem zweiten Agonisten vom ersten beim Aufhören übergeben wurde, und also dazu diente, jenen einzuführen und diesen abzulösen; jetzt erst konnte von einem Aneinanderreihen der verschiedenen Partieen des Gesanges (ῥάπτειν ᾠδήν [115])) die Rede sein, und auf beide Weisen konnte mithin das Wort Rhapsode, Rhapsodie jetzt erst entstehen. Solon aber entlehnte seine neue Einrichtung wahrscheinlich aus der alten Sitte des Skoliengesanges, wonach die Tischgenossen einen Lorbeer- oder Myrtenzweig untereinander herumreichten, und jeder, der ihn erhielt, ein Lied oder einen Spruch vortragen mufste [116]). Terpander wird von Einigen der Erfinder der Skolien genannt; jedenfalls bildete er diese Art musischer Tischunterhaltung künstlerisch aus, und seitdem scheint sie sich weiter verbreitet, und namentlich in Attika frühzeitig Eingang und Beifall gefunden zu haben [117]). Wie es hier einem jeden freistand, den Lorbeerzweig zu überreichen, wem er wollte; so mochte es gleichermafsen auch nach jener Soloni-

113) Also Diog. Laërt. I, 57. cf. Wolf Prolegg. p. CXL. Nitzsch: Indag. per Odyss. interpolat. Praep. p. 28.

114) Dieuchidas ap. Diog. Laërt. l. l.

115) Auf diese zweite Etymologie von ῥαψῳδός spielt ebenfalls Pindar (Nem. II, 2) an. Cf. Philochor. ap. Schol. Pind. ib. p. 436 Böckh. Sie ist indessen ohne Zweifel die schlechtere, die daher auch Pindar nur eben im Spiele berührt. Cf. Böckh Explicat. p. 362.

116) Vergl. unten die 23ste Vorlesung, d. 2te Abschnitt.

117) Ueber Alles dieses unten a. a. O. das Nähere.

schen Anordnung geschehen [118]), und die Kunst des Rhapsoden bestand daher besonders darin, sogleich nachdem er den Zweig unerwartet erhalten, mit einer passenden Wendung einen neuen Gesang anzuknüpfen [119]). Eben so dürfen wir annehmen, dafs ähnlich wie bei den Skolien, auch bei diesen Wettgesängen den Rhapsoden die Wahl gelassen war, welches Stück der reichhaltigen Homerischen Dichtungen jeder nach erhaltenem Zweige recitiren wollte [120]), wenn er es nur durch einen angemessenen Uebergang mit der Partie seines Vorgängers zu verbinden wufste, und dafs sodann auch einzelne Rhapsoden aufserhalb der Agonen solche Verbindungen, die etwa besonders glücklich gelungen waren, wiederholten oder neue, selbsterfundene versuchten [121]). Nimmt man dieses an, so erklärt es sich zunächst, wie Dieuchidas behaupten konnte, Solon habe durch seine Einrichtung den Homer besser erleuchtet als Pisistratos [122]), indem allerdings durch die mannichfaltigen Wendungen, in denen die schönsten Partieen der Homerischen Gesänge zusammengestellt, und zugleich in lebendiger, deklamatorischer Aktion eindringlicher vorgetragen wurden, nach der Meinung Vieler alle Schönheiten derselben heller ans Licht treten mochten. Es erklärt sich ferner, worin die Neuerung oder Verbesserung der rhapsodischen Kunst bestanden, welche in jener (pseudoplatonischen) Lobrede auf Hipparchos diesem Sohne des Pisistratos beigelegt wird [123]). Hipparch, heifst es, der viele und schöne Be-

118) Daher ἐξ ὑποβολῆς (ὑποβάλλειν, unterschieben, vor-, hinwerfen) ῥαψῳδεῖσθαι, das sich hiernach gegenseitig erklärt, und jedem Griechen verständlich war, und worüber daher Diogenes nicht viele Worte macht. Ueber die Stelle im Hipparch sogleich.

119) Daher das ῥάπτειν ᾠδήν, das hiernach allerdings zur etymologischen Erklärung dienen konnte.

120) Schol. Pind. ad Nem. l. l. p. 435: οἱ δέ (φασιν), ὅτι κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδιδομένης τῶν ἀγωνίστων ἕκαστος ὅ, τι βούλοιτο μέρος ᾖδε· — — αὖθις δὲ ἑκατέρας τῆς ποιήσεως εἰςενεχθείσης τοὺς ἀγωνιστὰς οἷον ἀκουμένους πρὸς ἄλληλα τὰ μέρη καὶ τὴν σύμπασαν ποίησιν ἐπιόντας, ῥαψῳδοὺς προσαγορευθῆναι. ταῦτά φησι Διονύσιος ὁ Ἀργεῖος. Dieser etwas verwirrte Bericht des Scholiasten scheint auf obigem Sachverhältnifs zu beruhen.

121) Darauf führt Plato de Legg. II, p. 659 D: Ῥαψῳδὸν δὲ καλῶς Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν ἤ τι τῶν Ἡσιοδείων διατιθέντα —

122) Diog. Laërt. l. l.

123) Plato Hipparch. p. 228 B.

weise der Weisheit gegeben, und die Homerischen Epopöen zuerst in Attika eingeführt, habe auch die Rhapsoden gezwungen [124]), dieselben nach wechselnder Weise (ἐξ ὑπολήψεως — unter Ueberreichung des Lorbeerzweiges), aber in fortlaufender Reihefolge (ἐφεξῆς [125])) an den Panathenäen vorzutragen, wie sie es noch jetzt thäten. Die ältere Sitte der Rhapsoden, die einzelnen Partieen der Homerischen Gedichte nach Gefallen zu verbinden, war also unter ihnen selbst so beliebt geworden, dafs Hipparch seine neue Einrichtung, wonach Homers Gesänge ihre ursprüngliche, natürliche Gestalt und Reihefolge wiedererhalten sollten, von ihnen ganz eigentlich erzwingen mufste. Sie wollten sich natürlich die gröfsere Freiheit und Selbständigkeit, die ihnen durch jene Art des Vortrags gegeben war, nicht gern nehmen lassen. Durch eben diese Freiheit aber hatten die Homerischen Gesänge andrer Seits bedeutend gelitten; sie waren nicht nur in Verwirrung und Unordnung gerathen [126]), sondern auch durch die mannichfaltigen Uebergänge und Wendungen, durch welche die Rhapsoden die verschiedenen Partieen unter einander zu verbinden gesucht, verdorben (interpolirt) und mit fremden Einschiebseln überhäuft worden. Und so erklärt es sich durch obige Annahme wiederum, wie den Rhapsoden von Späteren dieser doppelte Vorwurf gemacht [127]), und es als ein Verdienst Hipparchs angesehen werden konnte, diesem Unwesen gesteuert zu haben. Hält man endlich fest, dafs diese neue Art, Homers Gesänge vorzutragen, erst unter Solon eigentlich aufkam, und von den Rhapsoden mit grofsem Eifer verfolgt wurde, so erscheint es nicht wunderbar, dafs der Chiische Rhapsode Kynäthos dieselbe (um 502) zuerst in Syrakus einführte, zuerst in Syrakus im eigentlichen Sinne des Wortes rhapsodirte, und dafs also auf diesem wider-

124) Dieses ἠνάγκασε war nach den früheren Erklärungen vom Wesen der Rhapsoden ganz unerklärlich.

125) Auf diesem Worte liegt nach der ganzen Fassung der Stelle offenbar der Nachdruck.

126) — τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν — Schol. Pind. Nem. II. l. l. von den Rhapsoden.

127) Schol. Pind. l. l. p. 436: οὗτοι (οἱ ῥαβδῳδοί) γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγγελλον· ἐλυμήναντο δὲ αὐτὴν πάνυ. ib. p. 435 (ἄλλως): οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν.

spenstigen Anhänger jener älteren Sitte und seinen Genossen vornehmlich der Tadel der Verfälschung Homers lasten blieb [128]), wenn nicht überhaupt der ältere, beliebtere Gebrauch im Allgemeinen beibehalten [129]), und nur an den Panathenäen oder sonstigen öffentlichen Festen die von Hipparch angeordnete Weise befolgt wurde. Bei letzteren mochten die Rhapsoden, wie diefs gewifs immer und überall bei den musischen Festen und Wettkämpfen geschah, gleich den Homeriden und Kitharoden hymnische Anrufungen ihrem agonistischen Spiele vorausschicken [130]), die entweder Alle chorisch vortrugen, oder der Erste für Alle dem Gotte darbrachte. Indessen scheinen solche Proömien von ihnen vornehmlich nur an Zeus oder die Musen gerichtet worden zu sein [131]). Jedenfalls kann es hiernach nicht auffallen, dafs nachdem die rhapsodische Vortragsweise der Homerischen Gesänge die herrschende geworden, Homeriden und Rhapsoden bei der nahen Verwandtschaft unter einander verwechselt, und die Rhapsoden bald auch Homeriden genannt wurden [132]); besonders wenn etwa, wie es scheint, jener Kynäthos, der Chier, zuerst von den Homeriden selbst zur Klasse der Rhapsoden übergetreten wäre [133]). Nur von den Kitharoden, die unzweifelhaft Homers Gesänge auch noch sangen, scheinen sie stets unterschieden worden zu sein [134]), wie denn in der That ihre der dramatischen Darstellung sich annähernde Recitation, für welche daher auch häufig die eigentlich-scenischen Ausdrücke gebraucht werden [135]), etwas ganz Andres war, als der musikalische Vortrag jener.

128) Schol. ib. *πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐραψῴδησε* — Jene Vorwürfe werden besonders den Rhapsoden *τοῖς περὶ Κύναιθον* gemacht.

129) Wie es nach Plato de Legg. l. l. scheint.

130) Pind. l. l. Schol. Pind. ibid.

131) Pind. Schol. Pind. ll. ll.

132) Schol. Pind. l. l. *Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον· μετὰ δὲ ταῦτα καὶ οἱ ῥαψῳδοὶ οὐκέτι τὸ γένος εἰς Ὅμηρον ἀνάγοντες.* Aehnlich d. Andre p. 436. Böckh.

133) Die Worte des Schol. ad Pind. p. 436 leiten darauf, u. leicht mochte dieses gerade ihm einen Namen machen.

134) So bei Hesych. s. v. *Ὠιδεῖον.* Zenob. Proverbb. V, 99 u. A. m.

135) Vergl. die bisher angeführten Stellen und B. Thiersch a. a. O. S. 108. Letzterer stützt besonders hierauf und auf Eustath. p. 6, 8 seine mir wenigstens unhaltbar scheinende Ansicht von den Rhapsoden.

Wenn nun also nach diesem Allen den Rhapsoden die Interpolation der Homerischen Gesänge Schuld gegeben wird, so sehen wir, inwiefern dieses allerdings seine Richtigkeit hat [136]). Falsch aber ist es und weit hinausgegangen über alle Zeugnisse und Andeutungen der Alten, wenn behauptet wird, diese Rhapsoden, deren Alter hoch hinaufzurücken sei, hätten ganze Gesänge und eigne Partieen zu den Homerischen Rhapsodieen hinzugedichtet, und so seien aus der Masse der kleineren die gröfseren Gedichte Homers durch die ordnende Hand eines geschickten Sammlers entstanden. Weder die Rhapsoden noch die Homeriden oder Kitharoden thaten diefs. Letztere konnten es nicht, weil bereits im achten Jahrhundert zur Zeit der cyklischen Epiker die Homerischen Gedichte in ihrer wesentlichen Gestalt und Gröfse vorhanden waren, die eigentliche Schule der Homerischen Kitharoden (Homeriden) aber unzweifelhaft erst um eben diese Zeit entstand, und von Sängern, die selbst Dichter waren, wie die Cykliker, eine absichtliche Verfälschung und Hintergehung andrer für jene älteren Zeiten völlig unglaublich ist. Die Rhapsoden konnten es nicht, weil ihre Kunst ja gerade darin bestand, die beliebtesten, den Zuhörern wohlbekannten Partieen Homers in wesentlich-unveränderter Gestalt durch geistreiche Wendungen und Uebergänge auf neue, überraschende Weise zusammenzuordnen und aneinanderzureihen. Hätten sie eigne Gesänge oder Erfindungen einschieben können oder dürfen, so wäre ja das ganze Spiel zusammengefallen. Wer wollte auch von Agonisten dieser Art im sechsten Jahrhundert der Hellenischen Geschichte [137]) erwarten, dafs sie ganze Theile in der völlig alterthümlichen Färbung, die doch im Allgemeinen (die wenigen bekannten und leicht erkennbaren Stücke ausgenommen [138])) die ganze Homerische

136) Cf. Nitzsch: de Hist. Hom. p. 147 sqq. und die Abhandlung Indag. per Od. interp. Praep. Wenn auch dessen Ansicht von den Rhapsoden eine etwas andre ist, so kommt sie doch auf dasselbe Resultat hinaus.

137) Wenn sie Wolf Prolegg. l. l. höher hinaufrückt, so thut er diefs völlig auf seine eigne Gefahr.

138) Besonders der letzte und ein Theil des vorletzten Gesanges der Odyssee, die schon Aristarchos verwarf. Eustath. ad Hom. p. 1948. Cf. F. A. W. Spohn: De extr. parte Od. cet. aevo recent. orta quam Homerico Lips. 1816.

Dichtung trägt, hätten hinzufügen können? Diese Gefahr drohte nicht von ihnen, wohl aber eine andre, jenes schon erwähnte Verderbnifs der allmälig einreifsenden Verwirrung und Verdrehung der Homerischen Gesänge; und das ist es, wovor das Verdienst des Pisistratos vornehmlich die Werke des unsterblichen Meisters schützte und rettete.

Pisistratos Thätigkeit für Homer, die von den Neueren noch weit höher angeschlagen worden ist als vom Alterthum selbst, hing ohne Zweifel mit jener Einrichtung, die seinem Sohne zugeschrieben wird, näher zusammen, und diente ihr, wenn sie ihm nicht selbst zukommt, doch wenigstens zur Grundlage. Darin stimmen seit Cicero, dem ältesten Zeugen über diesen Punkt, alle späteren Schriftsteller der Alten überein, dafs Pisistratos die verworrenen und zerstreuten Gesänge Homers g e s a m m e l t und g e o r d n e t und herausgegeben habe [139]); K e i n e r sagt, dafs er sie zuerst in S c h r i f t gebracht, eine s c h r i f t l i c h e Aufzeichnung derselben veranlafst habe [140]). Pisistratos also, welcher wohl bemerkte, wie durch jene einreifsende Sitte der Rhapsoden die Homerischen Gedichte Gefahr liefen, ihre ursprüngliche Gestalt zu verlieren, indem die beliebtesten Zusammenstellungen der schönsten Partieen Homers, wie sie die Rhapsoden da und dort gegeben hatten, ohne Zweifel auch schriftlich weiter verbreitet wurden, veranstaltete eine Sammlung der auf diese Weise durch einander geworfenen, zerstreuten und vereinzelten Homerischen Gesänge, und stellte durch Vergleichung derselben unter einander die Homerische Ordnung wieder her [141]). Ob er dabei

139) — Confusos libros disposuisse — *διεσπασμένα ἠθροίζετο* — *συναγαγὼν ἀπέφηνε* — *τῆς τῶν Ὁ. πεποιημένων συλλογῆς* — *συνετέθη καὶ συνετάχθη* — *συνθέμενοι κατ᾽ ἐπιταγὴν* — *σποράδην πρότερον ᾀδόμενα συνέταξε* — *σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον ἤθροισα* — Diefs sind die Ausdrücke der Alten Cic. de Orat. III, 34. Paus. VII, 26, 6. Aelian V. H. XIII, 14. Liban. Panegyr. in Iulian. T. I p. 170 Reisk. Suid. s. v. *Ὅμηρος*. Eustath. ad Hom. p. 5. Anonym. ap. Leo. Allat. de patria Hom. c. 5, und das von diesem angeführte Epigramm einer Statue des Pisistratos; letzteres möchte leicht das älteste Zeugnifs sein. Wolf Prolegg. p. CXLIII sq. Cf. Diomed. ap. Allat. l. l. p. 93. Villois. Anecd. Gr. II p. 182 sq.

140) Diefs ist nur Wolfs Folgerung. Cf. Payne Knight l. l. c. 5 p. 324 sq. Class. Journ. N. 14. Vol. VII.

141) So stellt die Sache ein Scholion ap. Villois. l. l. dar, das freilich Wolf pravum nennt, aber ohne einen Grund aufser seine entgegenstehende Meinung anzuführen.

ältere, den ganzen Homer enthaltende Handschriften benutzte und benutzen konnte, ist zwar zweifelhaft, aber sehr unwahrscheinlich, da solche Handschriften seiner Zeit unstreitig noch höchst selten waren und vermuthlich nur im Besitze einzelner Stadtgemeinden, in den öffentlichen Archiven oder bei den Tempeln aufbewahrt wurden, woher ohne Zweifel jene sogenannten städtischen Editionen, welche die Alexandrinischen Kritiker so hoch hielten, Ursprung und Namen erhielten. Auch wäre jene Sammlung der rhapsodischen Zusammenstellungen aus Homer sehr unnütz gewesen, wenn Athen oder Pisistratos eine solche Handschrift besessen hätte. Erleichtert aber wurde ihm sein Geschäft durch die gröfsere Menge bequemen Schreibmaterials, die, nachdem Amasis den Hellenen Aegypten zu freierem Verkehr eröffnet hatte, über ganz Griechenland sich ausbreitete, und damit gleichermafsen die Zahl der Bücher und Schriften vermehrt hatte. Diefs scheint in ihm auch den Gedanken erregt zu haben, in Athen eine Bibliothek zu stiften [142]), was neben ihm zugleich Polykrates von Samos that [143]); und in dieser Bibliothek legte er ohne Zweifel auch die Homerischen Gedichte in wiederhergestellter Ordnung handschriftlich nieder. Also öffentlich aufgestellt konnte ihnen das Treiben der Rhapsoden nicht mehr schädlich werden. Gerade aber, dafs dieser schriftlichen Aufzeichnung, die offenbar hiernach sehr wahrscheinlich ist, nirgend, des Sammelns und Ordnens mehrfach erwähnt wird, zeigt auf's deutlichste, wie sehr dieses die Hauptsache, jene die Nebensache war [144]). Den stärksten Beweis aber, dafs Pisistratos nicht zuerst die Homerischen Gedichte aufschreiben liefs, Athen nicht die erste Handschrift von ihnen besafs, giebt das Urtheil der späteren grofsen Kritiker von Alexandrien. Hier für die berühmte Bibliothek der Ptolemäer waren die besten Handschriften der Homerischen Gedichte mit grofsen Kosten überall aufgekauft

142) Gell. Noct. Att. VI, 17. Athen. I, p. 3 A.

143) Athen. l. l. Cf. Nitzsch de Hist. Hom. p. 101 sqq. 157.

144) Eustath. ad Il. p. 785, 41 gedenkt als etwas Besonderes einer Meinung der Aelteren, wonach die 10te Rhapsodie der Ilias (die Doloneia), die Homer als eignes Gedicht hingestellt, von Pisistratos in die Ilias aufgenommen worden sei. Wahrscheinlich hatten diese die Rhapsoden meist vernachlässigt oder ausgestofsen, und Pisistratos stellte sie wieder her; und in solchen Dingen möchte dann überhaupt sein Verdienst bestanden haben.

worden, nach denen Zenodotos, Aristophanes und Aristarchos u. A. ihre Emendationen und Recensionen Homers verfafsten. Unter ihnen waren die sogenannten städtischen Editionen (*αἱ κατὰ πόλεις, ἐκ πόλεων*) die geschätztesten, und von diesen wiederum die Massilische die berühmteste, neben welcher noch die Sinopische von Wichtigkeit, die Chiische, Kyprische, Kretische und Argivische von geringerem Werthe gewesen zu sein scheinen [145]). Nirgend wird einer Athenischen Edition auch nur mit einem Worte erwähnt, da man doch das Athenische Exemplar der Tragödien des Aeschylos, Sophokles und Euripides für einen ungeheuren Preis wider Willen der Athener durch Treulosigkeit an sich gebracht hatte [146]). Wie wäre es aber möglich gewesen, dafs man einer Handschrift aus Massilia oder Sinope, den fernen, unter den Barbaren gelegenen Städten, vor jener ersten Urschrift der Homerischen Werke hätte den Vorzug geben mögen, dafs man letzterer gar nicht gedachte, wenn nicht eben jene Städte, fern und unberührt von dem Treiben der Rhapsoden, ihre alten Handschriften, die hiernach wahrscheinlich älter als Pisistratos, sicherlich wenigstens nicht aus der Pisistratischen geflossen waren, treuer und reiner bewahrt hatten, wenn nicht an der Athenischen, auf jene Weise aus den Zusammenstellungen der Rhapsoden entstanden, der Makel unkritischer Unsicherheit und Unzuverlässigkeit gehaftet hätte. Wie wäre es erklärlich, dafs weder Plato, der des Homer und seiner Gedichte so häufig gedenkt, noch Aristoteles, der über die schöne, ächt epische Einheit des Homer im Vergleiche zur dramatischen der Tragiker aus dem ästhetischen Gesichtspunkte verhandelt [147]), des Pisistratos Verdienst, auf dessen Rechnung doch die letztere Tugend der Homerischen Dichtung namentlich zu schreiben gewesen wäre, mit keinem Worte erwähnen, wenn letzterer in der That zuerst aus den kleineren, zerstreuten, da und dort entstandenen Gesängen die Homerischen Werke zusammengefügt, und man kann sagen, den Homer ganz eigentlich erst gemacht hätte; wenn nicht vielmehr seine Sammlung,

145) Villoison Prolegg. in Iliad. p. XXIII. Wolf l. l. p. CLXXV sqq.

146) Galen in Hippocr. Epidem. III, 2. cf. Payne Knight l. l. c. 36 p. 339.

147) Vergl. die vorige Vorles. S. 209.

Anordnung und Aufzeichnung der Homerischen Gedichte einen ganz bestimmten, eingeschränkten, nur auf Athen zunächst bezüglichen Zweck gehabt hätte. Dieser Zweck war aber, wie schon angedeutet, wahrscheinlich die bereits von ihm beabsichtigte Umgestaltung der rhapsodischen Vortragsweise für die Athenischen Panathenäen, welche dann erst sein Sohn Hipparchos in's Werk setzte, wenn man nicht annehmen darf, dafs er sie selbst auch vollzogen, und jener Lobredner des Hipparchos fälschlich auf den Sohn übertragen habe, was dem Vater gebührte, wofür einige nicht unwichtige Anzeichen sprechen [148]). Jenen wenigstens macht die ganz grundlose Behauptung verdächtig, als habe Hipparch zuerst die Homerischen Gesänge nach Attika gebracht [149]), wenn nicht damit auf panegyrische Weise das Lob ausgesprochen sein soll, dafs durch Hipparchs neue Einrichtung oder durch Pisistratos Sammlung und Anordnung erst die Athener den wahren Homer erhalten hätten. Gewifs aber ist, dafs Hipparchos und Hippias überhaupt durchgängig im Sinne des Vaters handelten, und meist nur fortsetzten, erweiterten und ausschmückten, was jener begonnen hatte [150]).

Was nun endlich die Diaskeuasten und Chorizonten betrifft, so erscheint es natürlich, dafs, nachdem man einmal auf das Verderbnifs, die Verwirrung und Verfälschung (Interpolation) der Homerischen Werke durch die Rhapsoden aufmerksam geworden war, sodann auch einzelne Männer mit einer kritischen Bearbeitung des Homerischen Textes sich beschäftigten, und ihn auch im Einzelnen von manchen fremdartigen Zusätzen, die sich noch erhalten hatten, zu reinigen suchten. Diefs waren vermuthlich jene sogenannten Diaskeuasten, die nach wenigen vereinzelten Andeutungen der Alten vor den Alexandrinern ihre Mühe dem Homer widmeten [151]).

148) Dafs Pisistratos die Panathenäen erweitert, oder die grofsen Panathenäen eingesetzt habe, bekundet d. Schol. ad Aristid. p. 106. Vergl. über diesen Punkt Schultz: Spec. Annal. crit. p. 29 sq. Nitzsch l. l. p. 164 sq. 168 sq.

149) Cf. Nitzsch l. l.

150) Cf. Thucyd. VI, 54. Meursius Pisistr. cap. 9 p. 61 sqq. Apostol. XIX, 29.

151) Schol. ad Odyss. XI, 583. cf. Schol. Venet. ad Il. II, 104. Schol. Pind. I, 97.

In welcher Art sie arbeiteten, und in welche Zeit die Ersten von ihnen zu setzen sind, läfst sich bei dem Mangel näherer Nachrichten nicht bestimmen [152]). Gewifs scheint nur, dafs auch sie nicht mit rechter Treue und Sorgfalt verfuhren, da der grofse Aristarchos mehrere Verse für Interpolationen eines Diaskeuasten hielt [153]). Merkwürdig ist, dafs nach einigen Zeugnissen bereits zwanzig Jahre vor dem Rhapsoden Kynäthos zur Zeit des Kambyses (Ol. 62, 2 — 64, 3) Theagenes von Rhegion in Grofsgriechenland zuerst über Homer geschrieben, einen erklärenden Kommentar zu dessen Gedichten verfafst haben soll, und von Einigen der erste Grammatiker genannt wird [154]). Hieraus erhellt wenigstens so viel, dafs jene Diaskeuasten nicht in Pisistratos Zeiten gesetzt werden, nicht, wie man gemeint hat, ihn bei seiner Sammlung und Edition der Homerischen Gesänge mit ihrer Kunst unterstützt haben können. Denn auch Theagenes Schrift ging nur auf Sacherklärung, auf Interpretation der Homerischen Mythen und Sagen [155]), und eigentlich kritische Untersuchungen waren dem Geiste des sechsten Jahrhunderts, in welchem ja überhaupt erst Prosa und prosaische Schriften unter den Hellenen gebräuchlich wurden, ohne Zweifel völlig fremd. Die Homerischen Diaskeuasten entstanden daher vermuthlich erst um dieselbe Zeit, in welcher bereits Metrodoros von Lampsakos, Stesimbrotos der Thasier, Glaukon und Andre durch ihre Schriften über Homer sich einen Namen erworben hatten [156]), im fünften oder vierten Jahrhundert, nachdem die dramatischen Dichter die Sitte eingeführt, behufs der zweiten oder öfteren Aufführung ihrer Stücke diese nochmals überzuarbeiten, zu ändern und zu verbessern, und für dieses Geschäft das Wort ἐπιδιασκευάζειν als Kunstausdruck aufgekommen

152) Cf. Wolf. l. l. p. CLI sq.

153) S. die Note 20 angef. Stellen cf. Wolf l. l.

154) Bekk. Anecd. p. 729, 22. Cf. Nitzsch l. l. p. 131.

155) Dafs seine Interpretation sich hierauf, nicht auf die Sprache und Kritik bezog, erhellt aus Schol. Ven. ad Il. XX, 67. cf. Id. ad Il. I, 381. Schol. Aristoph. Av. 822. Pac. 925. cf. Nitzsch l. l. p. 131.

156) Plato Ion p. 530. Xenoph. Sympos. III, 3, 6. Diog. Laërt. II, 11 u. A.

men war [157]). Als späterhin auch fremde Hände, nur in ganz andrer Absicht, dasselbe Geschäft übernahmen, verwandelte sich der Kunstausdruck ἐπιδιασκευάζειν aus natürlichen Gründen in sein Urwort διασκευάζειν, weil nun nicht von einem nochmaligen Arbeiten (einem Zuarbeiten), von einem wiederholten Dichten oder einer neuen Gestaltung des Werkes durch den Autor selbst, sondern nur von einem Wiederherstellen der ursprünglichen Gestalt und Darstellung oder überhaupt von einer Zubereitung und Bearbeitung des Werkes die Rede sein konnte. Diaskeuasten wurden daher wahrscheinlich überhaupt die älteren Bearbeiter Homers von den Alexandrinern genannt zum Unterschiede von den eigentlichen Grammatikern und Kritikern ihrer Zeit, indem jene vermuthlich nicht kritisch und grammatisch (sprachlich) im engern Sinne verfuhren, sondern gleich Theagenes und den obengenannten Schriftstellern mehr von den Sachen und deren Erklärung, vom Inhalte und dessen Zusammenhange ausgingen, und von diesem Gesichtspunkte aus sowohl die ihnen unpassend und unächt scheinenden Verse und Stellen ausstiefsen oder verbesserten, als auch, wo es Sinn und Zusammenhang oder das bessere Verständnifs zu fordern schien, einzelne Verse einschalteten. Daher die in den Homerischen Scholien öfter erwähnten sogenannten alten Verbesserungen (αἱ ἀρχαῖαι διορθώσεις). Daher aber auch die Interpolationen, die ihnen Aristarchos hin und wieder Schuld gab. Eigentliche Kritik wenigstens scheint selbst im fünften und vierten Jahrhundert bei den Hellenen noch nicht heimisch gewesen zu sein. Noch jünger waren die sogenannten Chorizonten, die nicht, wie man gemeint hat, mit der Untersuchung über die Aechtheit der Homerischen Dichtungen oder einzelner Gesänge und Stellen überhaupt sich beschäftigten, sondern eine besondere Sekte von Grammatikern bildeten, welche die Ilias und Odyssee für Werke verschiedener Verfasser hielten, oder die Odyssee dem Homer absprachen [158]), nicht, wie man vermuthet hat, bereits vor

157) Aristoph. Nub. Arg. IV. ed. Kust. Schol. ad Nub. 552. 591. Cf. Wolf Prolegg. p. CLII. Not. 14, wo die Sache natürlich anders gefafst ist.

158) Senec. de Brev. vit. c. 13. Procl. vit. Hom. in d. Bibl. der alten Litteratur und Kunst St. I, p. 11 (wo ἦν Ξένων zu lesen ist nach Bekker Praef. ad Schol. Venet. Vergl. Grauert: üb. d. Homerisch. Cho-

Aristoteles, sondern entschieden erst zur Zeit der Blüthe Alexandrinischer Gelehrsamkeit, nachdem die Kritik bereits ihren höchsten Gipfel erreicht hatte (etwa um Ol. 156), mit ihren Meinungen und Forschungen hervortraten [159]). In welcher Art endlich die Alexandrinischen Kritiker selbst im Allgemeinen Homers Werke bearbeiteten, wie sie durch sprachliche, kritische und historische Forschungen den Text derselben zu reinigen und herzustellen suchten, und dabei auch wohl ganze Stücke und Stellen, gewifs meist mit Recht, als Interpolationen der Rhapsoden oder andrer, fremder Hände ausstiefsen (obelirten), und wie unter ihnen namentlich Zenodotos, Aristarchos und Aristophanes den Preis des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit davontrugen, ist im Ganzen genügend bekannt, und eine nähere Erörterung darüber gehört nicht in eine Darstellung der Hellenischen Poesie, sondern in die Griechische Litteraturgeschichte, da es bisher wenigstens noch Niemandem eingefallen ist, zu untersuchen, ob nicht vielleicht gar erst die Alexandriner nach Art des Pisistratos die Homerischen Gesänge zu eigentlich epischen Dichtungen (Epopöen im engern Sinne) gemacht hätten. Denn dafs ein einzelner epischer Gesang, eine einzelne epische Sage eben so wenig eine eigentliche Epopöie sei, als eine dramatisirte Scene eine Tragödie, wird doch wohl jedem einleuchten, der einen Begriff von der Poesie und ihren nothwendigen Zweigen oder auch nur Sinn für ein dichterisches Kunstwerk als solches hat; und warum sollten die Alexandrinischen Gelehrten, die doch wohl an Scharfsinn und gründlicher Kenntnifs des Alten und Aechten dem Pisistratos und seinen angeblichen Diaskeuasten nicht nachstanden, und auf deren Urtheil bis zum heutigen Tage Vieles ganz allgemein für unhomerisch gehalten ward, was noch zu Herodots Zeiten dem alten Meister beigelegt wurde, nicht eben so gut die Homerischen Gesänge zu ordnen und zu einem Ganzen zusammenzustellen gewufst haben als Pisistratos? —

Wir sehen, wie weit der Scharfsinn von der Natur der Sache und aller natürlichen, ungekünstelten Betrachtung ab-

rizonten im Rhein. Mus. Jahrg. I. Hf. 3. S. 204 f.) u. die von Grauert a. a. O. S. 200 ff. gesammelten Stellen.

159) Wie Grauerts Abhandl. a. a. O. darthut.

führt, wenn man ihn bis zum Abbrechen der Spitze zuschärft. Jede der beiden grofsen Dichtungen des Homerischen Namens, mögen sie nun von dem alten Meister selbst oder später erst schriftlich verzeichnet worden sein, mögen sie einem oder zwei verschiedenen Sängern angehören, mögen sie da oder dort, zu dieser oder jener Zeit entstanden sein, wurde in ihrem wesentlichen Kerne und Umfange, in ihrer wesentlichen Form und Gestalt unzweifelhaft von Einem Dichter entworfen und ausgeführt. Dafür stimmt das gesammte Alterthum bis auf den überbildetsten, verdrehtesten und kunstlosesten Kopf des schlechtesten Grammatikers; und die Behauptung, womit man zuletzt der entgegengesetzten Meinung hat zu Hülfe kommen wollen, als seien die Haupttheile der Homerischen Dichtungen in ihrem vollen Umfange zwar im höchsten Alterthum entstanden, an diese aber von andern Dichtern andre eben so umfassende Rhapsodieen angereiht worden, ist eben sowohl reine Hypothese als jene. Aufserdem verwirrt sie die Sache nur noch mehr, da es doch wahrlich ein Wunder wäre, wenn verschiedene selbständige Sänger so einstimmig und planmäfsig gedichtet hätten, dafs daraus ohne Weiteres eine Ilias und Odyssee zusammengeflossen wäre; und thaten sie dieses nicht, so mufsten ja doch spätere Hände aus den Stücken erst ein Ganzes machen, und die Sache kommt ganz auf dasselbe unkünstlerische und unpoetische Zusammenflicken hinaus, das jene erste Ansicht annehmen mufs [160]).

160) Diese Hülfe sucht B. Thiersch a. a. O. S. 7 der Wolfischen Hypothese zu bringen. Seine Ansicht, die wir blos anführen, weil er selbst fortwährend verlangt, dafs auf seine Meinungen und Schriften mehr Rücksicht genommen werde, fällt, obwohl er sich dagegen verwahrt, doch im Wesentlichen zusammen mit dem schon von Andern behaupteten Auseinandersingen der Homerischen Gedichte durch spätere Sänger, einer Behauptung, der wir zwar nicht beipflichten können, die aber doch nicht so unerträglich erscheint, weil sie wenigstens den künstlerischen Kern, einen künstlerischen Urplan zur Ilias und Odyssee bestehen läfst. Denn dafs der erste Haupttheil der Ilias oder Odyssee zuerst entstanden, und dann (etwa von der Diomedeia ab?) von andern Dichtern die folgenden Gesänge der Reihe nach hinzugedichtet, keine dazwischen eingeschoben, nichts dazwischen erweitert worden wäre, will doch wohl Thiersch nicht behaupten. Das hiefse ja die Gedichte nach der Elle verfertigen. Wenn aber Thiersch seine Ansicht auf die Verschiedenheit in der Zeichnung des Charakters des Diomedes stützt, indem letzterer im 6ten Gesange der Ilias sich scheue, mit den Göttern zu kämpfen, in der Diomedeia (B. 5)

Denn dafs der Ilias und Odyssee im Allgemeinen wenigstens ein Hauptplan zum Grunde liege, dafs die Darstellung in beiden Gedichten einen Hauptgegenstand behandle, an den sich alle übrigen Theile und Episoden gehörig oder ungehörig anschliefsen, mit welchem sie gut oder schlecht, nothwendig oder zufällig verbunden erscheinen, kann doch wohl unmöglich geleugnet werden. Die Frage kann nur sein, ob diese Einheit des Inhalts eine historische oder künstlerische (poetische, epische) zu nennen sei, d. h. ob Homers Darstellung dem Faden der Begebenheiten folgend, die einzelnen Partieen in fortlaufender Linie nur an einander reihe so lange, bis die Reihe jenen Hauptgegenstand umfafst und erschöpft hat, so dafs daher auch ein Andrer Stücke angefügt und hineingeschoben haben, ja wohl gar das Ganze aus den Gesängen verschiedener Dichter zusammengesetzt sein konnte, oder ob sie die mannichfaltigen Theile des Stoffes so stelle und anordne (gruppire), dafs sie nicht in einer Ausdehnung, nach einer Seite hin fortlaufen, sondern durch bestimmte, nach allen Richtungen hin gezogene Gränzen überall zu einem Ganzen sich abrunden, überall der Hauptgegenstand, das Hauptinteresse als der innerste Kern der ganzen Darstellung durchschimmert, und um diesen alle einzelnen Partieen, wie die näher bestimmenden, individualisirenden Glieder Eines Rumpfes sich herumlegen. Schon oben ist gezeigt worden, was die Kunstform des Epos dem Wesen der ganzen Dichtung gemäfs in dieser Beziehung nothwendig erheische, und wie Homers Darstellung in der Ilias wie in der Odyssee diesen Forderungen im Allgemeinen völlig genüge. Wir können daher hier um so kürzer sein, als es für diejenigen, welche die künstlerische Einheit einer Dichtung nicht selbst fühlen, denen der Sinn für die künstlerische Form überhaupt nun einmal nicht gegeben ist, keinen schlagenden, nothwendig zwingenden Beweis giebt, Andre aber nicht des Beweises, kaum der Erinnerung bedürfen, um zu erkennen, was für sie am Tage liegt.

dagegen die Götter ohne Weiteres verwunde, so vergifst er, dafs ihm ja hier Athene von Anfang an zur Seite steht, ihm von Anfang an Kühnheit und Kraft verlieh (v. 1 sq.), und ihn zum Kampf mit dem Ares selbst anspornt (793 sqq.); sie also ist es eigentlich, die wider die Götter streitet, wenigstens ist damit der Uebermuth des Diomedes völlig motivirt, und kein Widerspruch.

Wir warnen jene nur, dafs sie dem, was ihre blöden Augen nicht bemerken, nicht darum überhaupt das Dasein absprechen mögen, dafs sie, was ein Aristoteles gesehen und rühmend anerkannt hat [161]), nicht für ein Phantom halten mögen, weil ja den Kindern nicht auch Alles klar sein mufs, was der gereifte Mann mit einem Blicke durchschaut; wir bitten sie, jeden Künstler oder Dichter von Beruf zu fragen, ob er nicht in der Ilias und Odyssee die poetische Einheit deutlich ausgeprägt finde, ob er es auch nur für möglich halte, dafs diese Dichtungen von verschiedenen Dichtern ausgegangen, oder gar von späteren, unkünstlerischen Händen zusammengeflickt worden seien. — Doch wir müssen zur Aufhellung der Sache, für die schon Andre Vieles und Treffliches gethan haben [162]), noch einige Bemerkungen hinzufügen, auf die man meist weniger geachtet hat.

Zunächst ist es völlig unkünstlerisch, und den wahren, grofsen Dichtern des Alterthums wie der neueren Zeit völlig fremd, rein äufsere, unerhebliche, für den innern Zusammenhang des Ganzen einflufslose Umstände scharf im Auge zu behalten, und hierin strenge Uebereinstimmung zu suchen. Gerade dadurch unterscheidet sich besonders jene historische Einheit des Inhalts von der eigentlich-poetischen, dafs der Historiker, dem es um die Wirklichkeit des Geschehenen, um die äufsere Wahrheit zu thun ist, auf solche Umstände das gröfste Gewicht legen mufs; der Dichter, dem es auf die innere, geistige (göttliche) Wahrheit und neben dieser daher nur auf die äufsere Möglichkeit ankommt, dieselben hintanstellen darf und mufs, damit das beständige Motiviren der äufsern Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit den Strom der innern Wahrheit nicht zurückdränge, nicht überall störe und hemme. Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten in solchen

161) Vergl. die vorige Vorles. S. 205 ff. bes. Note 112.

162) So hat der sinnige Welcker bereits den poetischen Zusammenhang und nothwendigen Umfang der Ilias in ihren Haupttheilen auf ergreifende Weise dargestellt (Aeschylisch. Tragöd. S. 429 f. und vorher). Für die Odyssee haben dasselbe G. Lange (Allg. Schulzeitg. 1827. II. No. 36 f.) und Nitzsch (in d. Allg. Encyklop. d. Wissensch. Sekt. III. unt. Odyssee S. 386 ff. u. in d. Plan d. Odyss. vor d. 2ten Bande d. Erklärend. Anmerk.) darzuthun gesucht. Vergl. auch Dissen in d. Götting. Gelehrt. Anzeig. 1827. Bd. I. S. 37 ff.

Dingen finden sich daher nicht nur bei den gröfsten Epikern, sondern auch bei den gröfsten Tragikern der alten und neueren Zeit [163]); und wenn man daher deshalb, weil Homer den Telemach auf eilf Tage verreisen, und in dreifsigen erst wiederkehren lasse, der Odyssee die innere, poetische Einheit abspricht, so heifst diefs, mit dem mildesten Ausdrucke bezeichnet, eben nichts andres, als die poetische Einheit verkennen und mit der historischen verwechseln [164]). Wenn man aber ferner behauptet hat, dafs einzelne Erzählungen, Mythen und Episoden bei Homer überflüssig erschienen, kein nothwendiger Zusammenhang zwischen ihnen und dem eigentlichen Inhalte oder dem Hauptgegenstande zu ersehen sei, so konnte man wiederum nur Folge und Wirkung nicht erblicken, weil man Grund und Ursache nicht durchschaut hatte, so hat man wiederum nur das Wesen des Epos, den Charakter der ganzen Dichtart verkannt, indem man von ihr nicht die epische sondern dramatische Einheit der Aktion oder des Hauptgegenstandes forderte. Dem Wesen des Epos ist, wie wir sahen, Fülle des Stoffes schlechthin nothwendig. Nicht die einzelne Handlung des Einzelnen, sondern die grofse Aktion des ganzen Heldenthums einer gewissen Zeit ist sein Hauptgegenstand, seine Einheit der Handlung, sein Mittelpunkt, um den es einen gröfseren und kleineren Kreis von Thaten und Begebenheiten zugleich herumzieht. Alles also, was zur festen Gestaltung und Motivirung jener grofsen Heldenaktion gehört, ist der Darstellung nothwendig, mufs von ihr eingewebt werden, und steht daher, freilich nicht unmittelbar, aber durch jenen innersten Mittelpunkt in nothwendigem Zusammenhange auch mit jenem kleineren Kreise von Thaten und Begebenheiten, den man gewöhnlich für den Hauptgegenstand des Epos

163) Bei den grofsen Griechischen Tragikern zeigt diefs A. W. Schlegel zur Evidenz (in d. Vorles. über dramatische Litterat. u. Kunst, Heidelb. 1809), wo er von der bekannten Aristotelischen Vorschrift der dramatischen Dreieinheit der Handlung, des Raums und der Zeit handelt; und man wird doch Sophokleischen Tragödien nicht etwa auch die poetische Einheit absprechen wollen.

164) Diefs für B. Thiersch und Andre, die wie er (a. a. O. S. 11 f.) aus solchen für den innern Zusammenhang, für die poetische Einheit völlig gleichgültigen Widersprüchen, die wir gar nicht leugnen oder beschönigen wollen, den Mangel an poetischer Einheit herleiten.

ansieht. Behält man dieses fest im Auge, so läſst sich mit der gröſsten Sicherheit behaupten, daſs sich in der ganzen Ilias und Odyssee auch nicht eine Erzählung, nicht eine Episode finde, die aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, überflüssig oder zusammenhangslos erschiene. Um nur Eines zu erwähnen, so hat man den gröſsten Anstoſs in der Ilias meist an der schönen Beschreibung des Achilleischen Schildes genommen. Diese soll, wie mehr oder minder einige andre Partieen, in gar keiner Beziehung zu dem Hauptgegenstande stehen, keine Kraft haben, um Achills Tapferkeit, Thaten und Schicksale heller hervorzuheben, den Geist vielmehr von dem Hauptinteresse der Dichtung abrufen, und zwar erfreuen und unterhalten, aber nur durch die Schönheit und Mannichfaltigkeit ganz fremdartiger Dinge u. s. w. [165]). Dieſs Alles würde passen, gut und richtig sein, wenn in der That Achilleus Tugend, seine Thaten und Schicksale der Hauptgegenstand, die Einheit des Inhalts in der Ilias wäre. Ist aber, wie ja aus der gleichen Verherrlichung so vieler andrer Helden klar hervorgeht, nicht Achills Ruhm und seine Thaten, sondern die groſse Aktion des Hellenischen Heldenthums wider Troja der wahre Mittelpunkt der Darstellung, um den sich der kleinere Kreis von Begebenheiten, Folgen und Wirkungen, aus dem Zorne des göttlichen Peleiaden wider Agamemnon, herumschlingt, um die Dichtung überall zu einem Ganzen abzuschlieſsen; so zeigt sich gerade in jener Episode am deutlichsten das feinste Gefühl, der richtigste Sinn des Dichters für abrundende Harmonie, für das, was dem Wesen seiner Kunst und dem Inhalte seiner Dichtung nothwendig ist. In jener Beschreibung des göttlichen Werks des Hephästos legt Homer die Schilderung des friedlichen Volkslebens jenes Zeitalters, von welchem er singt, nieder. Nirgend bis dahin hatte er im Fluge und Drange der Thaten und Begebenheiten dazu bes-

165) Heyne ad Iliad. Σ, 473. cf. Excurs. in Clyp. p. 588. 582. Aehnliches behauptet Heyne mit Wolf von andern Stellen, so von Iliad. III, 121—244, von der ganzen Diomedeia, von Il. VII, 38 sqq. (Herausforderung und Kampf des Aias gegen Hektor), von der Doloneia (Observ. praelim. in Il. K. cf. ad Il. Λ, 1. Wolf l. l. p. CXXVI) u. A., wogegen schon Payne Knight l. l. §. XXIII sqq. p. 334 sqq. manches Gute erinnert, obwohl er den Gesichtspunkt, von welchem das Epos und seine Kunstform zu betrachten ist, ebenfalls nicht richtig gefaſst hat.

sere Gelegenheit gefunden, und wenn er nicht unhomerisch und unepisch lange Einleitungen voranschicken wollte, hätte er den ganzen Punkt, der doch zur näheren Charakterisirung des Hellenischen Heldenthums überhaupt, wie zur bestimmteren Motivirung einzelner Ereignisse und Umstände nicht unwichtig erscheint, unerwähnt lassen müssen. Hier flicht er ihn mit einer leichten Wendung ein wie zum Ruhepunkt für den Hörer, von dem Treiben und dem Geräusche der Kriegsthaten einen Augenblick zu rasten; hier zeigt er die friedlichen Beschäftigungen, die fröhliche, unbekümmerte Festlust des Volkes unter dem milden, schützenden Scepter seiner heroischen Fürsten; hier deutet er an, wie das Volk, solchen Dingen ergeben, der langwierigen Belagerung in fernen Landen natürlich längst überdrüssig, nach der Heimath sich sehnen mufste, und daher wohl gegen die Fürsten murrte, und die Rückkehr mit Ungestüm forderte (was ja in einem der früheren Gesänge berichtet worden war); hier verzeichnet er überhaupt in allgemeinen Umrissen den Zustand und Charakter des Volkes, das, weniger rauh und kriegerisch, als friedlich und ruheliebend, im Kampfe und im Toben der Feldschlacht natürlich von der Kraft und dem Muthe der Helden weit übertroffen wurde, und daher diesen gegenüber im Kriege überhaupt eine sehr untergeordnete Rolle spielte (wie es Homer in der Ilias überall darstellt). Zugleich aber rückt er das ganze Bild durch die Mittelbarkeit und Beiläufigkeit, in der es erscheint, mit der richtigsten Schätzung so weit in den Hintergrund zurück, als in der That das Leben und der Zustand des Volkes während des Friedens vor den Dingen, auf die es in der Ilias ankam, an Wichtigkeit und Berechtigung zurückstand. Und so betrachtet, steht die schöne Episode durchaus an ihrem rechten, wohlbegründeten Platze.

Eben so verhält es sich, wir behaupten es dreist, mit Allem, was man Ueberflüssiges und Ungehöriges in den beiden Homerischen Dichtungen gefunden hat. Nicht minder ungegründet ist der Vorwurf des Mangels an Ordnung und Nothwendigkeit des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Haupt- und Nebenpartieen. Auch in dieser Beziehung, obwohl es uns nicht vergönnt ist, die schöne, künstlerische, ächt-epische Oekonomie der Ilias und Odyssee näher, als in allgemeinen Andeutungen geschehen kann, nachzuweisen, behaupten wir

doch eben so dreist, dafs, wie kein Stück, keine Episode fehlen dürfe, so auch keinem Theil eine andre Stelle angewiesen, nirgend eine andre Ordnung der Dinge eingeführt werden könne, ohne das Gesetz der epischen Kunstform zu verletzen, oder Schlechteres gegen das Gute einzutauschen. Man hat auch hier verkannt, dafs die epische Komposition keine dramatische ist, dafs die dramatische Nothwendigkeit des Zusammenhangs, der Folgen und Wirkungen mehr eine innere, geistige, in dem Charakter und Wesen der handelnden Personen zunächst gegründete ist, die epische dagegen mehr äufserlich in dem weitläuftigen Getriebe aller Zustände und Verhältnisse, durch welche jene grofse Aktion des gesammten Heldenthums entstand und bedingt ist, mehr in der Gestaltung des ganzen äufsern Lebens und dessen göttlicher Leitung liegt, und daher nothwendig anders sich bestimmen und modificiren mufs. Dort kommt es darauf an, dafs Handlung aus Handlung folge, jede That zunächst durch die vorangegangene That bedingt sei, Alles in einem innern, geistig-nothwendigen Kausalzusammenhange stehe, und der Zustand der die Handelnden umgebenden Aufsenwelt nur so weit hervortrete, als von ihm die Möglichkeit der That abhängig ist, und durch ihn die Selbständigkeit und eigenthümliche Bedeutung derselben als solcher in's Licht gesetzt wird; hier dagegen ist die Handlung des Einzelnen zunächst bedingt durch die allgemeine Tendenz und Aktion der ganzen Zeit, und letztere wiederum durch den Gesammtzustand der äufsern Welt überhaupt. Diese Bedingungen müssen also auch überall hervorgehoben werden; und nicht die einzelnen Thaten und Leiden des Einzelnen darf die Erzählung allein verfolgen, sondern zugleich mufs sie überall den Stand der Dinge überhaupt, Sinn und Charakter, Richtung und Streben des ganzen Heldenthums, welchem jene angehören, durch welches sie von Anfang bis zu Ende geleitet und bestimmt werden, zur völligen Klarheit der Anschauung bringen. Wenn man also gemeint hat, die ersten vier Gesänge nebst der ersten Hälfte des fünfzehnten Buches der Odyssee, in denen die Sachen auf Ithaka, der Trotz und die Hartnäckigkeit der Freier, Penelopes Gesinnung und die Reise des Telemach, die darauf eingezogenen Nachrichten und endlich dessen Rückkehr und glückliche Ankunft auseinandergesetzt werden, seien nur eine Art Einleitung oder Scenerie,

die überhaupt entbehrlich, oder doch nur gelegentlich in einzelnen Andeutungen einzufügen gewesen sei; so hat man zunächst vergessen, dafs Odysseus Irrfahrten, seine Leiden und Schicksale überhaupt durch die den gesammten Hellenen von den Göttern verhängte, unglückliche Heimkehr mitbedingt waren, dafs sie nur zur Geschichte der letzteren, welche ja der Hauptgegenstand, der Mittelpunkt der ganzen Dichtung ist, als vornehmster Theil, als kleinerer Kreis des gröfseren, allgemeineren gehören, und daher Leben und Schicksale der übrigen Helden nach dem Ende des Trojanischen Krieges nothwendig erwähnt werden mufsten, was schwerlich auf eine passendere Weise als durch jene Erkundigungsreise des Telemach, die wiederum durch den Stand der Dinge auf Ithaka motivirt ist, geschehen konnte; man hat übersehen, dafs von letzterem das spätere Verfahren des Odysseus, sein behutsames Auftreten, seine mitleidslose Rache etc. abhing, und dafs endlich aus demselben Grunde auch Penelopes und Telemachs Gesinnungen gegen den Gatten und Vater vorher geschildert werden mufsten, ehe die Erzählung zur Darstellung der Rückreise des Odysseus selbst übergehen konnte. So wohlverzweigt mit dem Hauptgegenstande und allen Fäden des Gewebes, so wohlbegründet in der Anlage des Ganzen sind diese Partieen, dafs sie nicht als Einleitung, sondern als Anfangspunkt oder Basis der ganzen Dichtung zu betrachten sind, und als solche durchaus keinen andern Platz erhalten konnten. Auch das ist fein und wohlgeordnet, dafs, während Telemach noch abwesend ist, Odysseus, nachdem seine Entlassung von der Kalypso, seine Ankunft bei den Phäaken, und dort seine früheren Fahrten und Leiden aus seinem eignen Munde berichtet sind, auf Ithaka bereits gelandet ist, und von Telemach bei seiner Rückkehr gefunden wird. So konnte nur Ein Dichter, der das Ganze mit völliger Meisterschaft beherrschte, anordnen; hätten Mehrere die einzelnen Partieen gearbeitet, sie hätten ohne allen Zweifel die Rückkehr des Telemach mit der Geschichte seiner Reise verbunden, und dadurch das Ganze allerdings zerstückelt, welches jetzt auf das schönste sich abrundet. Jetzt vereinigen sich die weitangelegten, vom Götterrathe im ersten Buche ausgehenden Fäden der Dichtung im fünfzehnten Gesange auf Einem Punkte, von welchem sie nun wiederum auseinandergesponnen werden, um mit der Rache

des Odysseus, seiner Versöhnung mit dem Volke und Wiederherstellung zu altem Ansehen und Besitze sich abzuschliefsen. Damit erst endet das Gedicht, in welchem es sich nicht blos um die Heimfahrt des Odysseus, sondern wie bei den übrigen Helden zugleich um seine Aufnahme und ferneren Schicksale in der Heimath nach der Rückkehr handelt. Eben so endlich ist auch in der Ilias die Fülle des Stoffes, welche zwischen dem Streite des Achilleus und Agamemnon und dem Tode des Patroklos ausgebreitet ist, weder überflüssig noch zu grofs, noch durfte sie in andrer Weise an einem andern Orte ihren Platz finden. Ist Fülle des Stoffes der epischen Dichtung an sich nothwendig, erhöht sie nach Aristoteles die Würde und Pracht (μεγαλοπρέπεια) derselben, und war es in der Ilias unerläfslich, die Art der Kriegführung, den Stand des ganzen Kampfes, das Heer der Achaier wie der Troer in ihrer kriegerischen Eigenthümlichkeit, Sinnesweise und Charakter, Kraft und Muth ihrer Führer und Helden (von welchem Allen ja nicht nur der Ausgang des Krieges überhaupt, sondern auch die Wendung der Dinge zu Gunsten des Ruhms des Peleiaden abhing) in einem umfassenden Bilde vor Augen zu stellen; so zeigt sich gerade in diesem Bilde, in der Disposition dieser Masse von Thaten und Begebenheiten am deutlichsten die hohe Kunst des alten Meisters, vorzubereiten, zu motiviren, zu steigern und das Interesse höher und höher zu spannen, welche in jeder einzelnen Partie, in jeder Episode gleichermafsen hervortritt. Das anfängliche Glück der Achäer, Diomedes, Aias und andrer Helden glänzende, mit allem Preise gekrönte Tapferkeit machen den Glauben an Achills zukünftige Verherrlichung zweifelhaft, und erhöhen dadurch nur die Theilnahme an dem gekränkten, traurig nach Ruhm dahinschmachtenden Helden, bis dann Alles eine andre Wendung nimmt, das Unheil und die Verzagtheit im Lager der Griechen den höchsten Gipfel erreichen, Patroklos Tod den Zorn des göttlichen Achilleus bricht, ihn in den Kampf, zur Rache und zum Ruhme zurückführt, und das Ganze endlich Hektors Leichenfeier als die letzte und höchste Verherrlichung seines Siegers vollendend und tiefberuhigend abschliefst, über das reiche Gewebe den göttlichen Schauer und das tragische Mitleid mit der Vergänglichkeit aller Gröfse und Macht ausbreitend.

Müssen wir nun hiernach den schönsten, grofsartigsten,

wahrhaft-epischen Zusammenhang, eine ächt-Hellenische, tiefgefühlte Einheit der Form und des Inhalts im Ganzen der beiden Homerischen Dichtungen fest behaupten; so wollen wir damit keineswegs leugnen, dafs nicht in der Verbindung der einzelnen Stücke, in den Uebergängen von einem Gegenstande zum andern, ja hin und wieder sogar in der Ausführung einzelner Partieen Rauhheiten und Unebenheiten sich fänden. Solche Mängel, die ein Panyasis oder Antimachos und alle späteren Kunstepiker, obwohl sie nach Aristoteles Urtheil an ächt-epischer Harmonie und Einheit von Homer weit übertroffen wurden, leicht vermieden haben werden, erklären sich, wie schon angedeutet worden, ganz von selbst aus dem Wesen des Homerischen Epos; ja man kann sagen, dafs sie ihm, dem reinen Naturprodukte, dem es wie der Natur vornehmlich nur auf Harmonie im Ganzen und auf den Stoff und Gehalt selbst ankommt (woneben ja wie in der Natur äufsrer Kampf und Widerspruch, äufsere Ungleichheit im Einzelnen sehr wohl bestehen kann), gewissermafsen nothwendig waren, und nur die Unmittelbarkeit seiner Entstehung aus dem historischen Reichthume epischer Sagen, welchen der Geist des Dichters nur zu einem Ganzen, zu einer harmonischen Einheit des Stoffes und der Form umbildete, beweisen gerade, dafs solche Mängel, welche doch spätere Sammler und Ordner am leichtesten ausmerzen konnten, während die Verbindung einer Fülle von einzelnen, unabhängigen Gesängen zur epischen Einheit eines Homerischen Ganzen (die nach Aristoteles schon die meisten Cykliker nicht mehr zu erreichen vermochten) schwerlich einem sterblichen Diaskeuasten gelungen wäre, — gerade dafs solche Mängel bestehen blieben, zeugt am entschiedensten gegen die Annahme einer spätern Zusammensetzung der Homerischen Gesänge, beweist am schlagendsten, dafs Homers Werke keineswegs die bedeutenden, wesentlichen Umgestaltungen erfahren haben, welche man erst in neuerer Zeit aus einzelnen, unbestimmten Angaben hergeleitet hat, gleich den Spinnen lange Fäden aus einem einzigen Tröpflein Saft herausspinnend.

Wir brechen die Untersuchung, die ein eignes Werk, eine weit mehr in's Einzelne gehende Ausführung erfordern würde, um sie als abgeschlossen betrachten zu dürfen, eben deshalb hiermit ab, und setzen als Resultat: dafs Homers Dichtungen aus einer reichen Fülle epischer Volks-

sagen, welche Ein grofser Meister durch nähere Ausführung und Ausschmückung, auch wohl durch einzelne Zusätze zu zwei harmonischen, episch-abgerundeten Ganzen umschuf, am wahrscheinlichsten entstanden sind, dafs sie mit dem Laufe der Jahrhunderte im Einzelnen zwar mancherlei Umänderungen, Verfälschungen und Interpolationen erfahren haben, in ihrer wesentlichen Gestalt, im wesentlichen Umfange aber so, wie sie der alte Meister gebildet hatte, auf die späteren Zeiten des Alterthums und bis auf uns herabgekommen sind.

Dieses Resultat mufs der Erörterung der zweiten Frage nach dem Zeitalter und Vaterlande Homers, zu der wir uns jetzt wenden, zum Grunde gelegt werden, weil eben Homer selbst der erste und gültigste Zeuge über sich selbst ist. Hier erst befinden wir uns auf eigentlich-streitigem Boden, da ja das Alterthum selbst das Dasein Homers und die Bildung jedes seiner beiden Werke durch Einen grofsen, alten Meister niemals bezweifelt hat. Wohl aber gab es schon im Alterthum eine grofse Verschiedenheit sich bekämpfender Meinungen über Geburtsort und Geburtszeit des Gefeiertsten aller Hellenischen Dichter. Der Streit der sieben Städte oder Staaten über die Ehre seiner Mitbürgerschaft ist bekannt [166]). Diese waren aber nur die vornehmsten, welche nach der Meinung der alten Historiker und Kritiker noch die meisten und begründetsten Ansprüche hatten. Suidas führt allein neunzehn verschiedene Meinungen über das Vaterland Homers an [167]), neben welchen sich noch andere bei Anderen finden [168]); und man kann sagen, dafs halb Hellas seine Geburt sich aneignete [169]). Die meisten und glaubwürdigsten Stimmen der Alten entschieden sich jedoch für Chios, Smyrna,

166) Aus dem berühmten Epigramm Anthol. Gr. T. III, p. 253 (221 ed. Jac.) und verändert ibid. T. II, p. 18, ap. Gell. Noct. Att. III, 11. cf. Cic. pro Arch. poet. c. 8.

167) Suid. s. v. Ὅμηρος.

168) Z. B. die, welche für die Insel Ios sich entschied, Epigr. Antipat. Anthol. Gr. l. l. Gell. l. l. Pseudo-Plut. Vit. Hom. c. 3. Procl. Chrest. p. 1 ed. Bekk. Paus. X, 24, 1. Pseudo-Herod. Vit. Hom. c. 35 u. A. m.

169) Die Zeugnisse der Alten zuletzt gesammelt von B. Thiersch a. a. O. S. 232 ff.

Ios oder Kolophon [170]), also im Allgemeinen für die Aeolisch-Ionischen Kolonieen, welche bald nach dem Einfall der Herakliden in den Peloponnes auf den Inseln und den Küsten Kleinasiens gegründet wurden. Eben so mannichfaltig abweichend waren die Ansichten und Urtheile über das Zeitalter Homers. Herodot erklärt: nach seinem Dafürhalten seien Homer und Hesiodos vierhundert Jahre älter als er selbst, und nicht mehr [171]). Thukydides nennt ihn um vieles jünger als die Troischen Zeiten [172]); Theopompos setzte ihn 500 Jahre, Philochoros 180, Eratosthenes nur ein Jahrhundert nach dem Trojanischen Kriege [173]), Aristarchos, der grofse Alexandrinische Kritiker, dagegen um die Zeit der Ionischen Niederlassung auf Kleinasien (140 Jahre nach dem Trojanischen Kriege) und ein andrer Grammatiker, Krates von Mallos, in die Trojanischen Zeiten selbst [174]). Von letztrem wich Apollodors Rechnung um 240 Jahre ab [175]); und ihr ziemlich nahe kommend nahm Porphyrios in seiner Geschichte der Philosophen das Jahr 275 nach der Eroberung Trojas an. Einige (Ungenannte) hielten ihn für noch jünger und stellten ihn an das Ende des neunten (834), auch wohl an die Spitze des achten Jahrhunderts (nicht lange vor den Anfang der Olympiadenrechnung) [176]), Manche sogar erst in die Zeiten des Archilochos (um 700), Andre dagegen für 120 Jahre älter (160 Jahre nach Trojas Einnahme) [177]), mit welchen letzteren die Homerische Lebensbeschreibung des Pseudoherodot ungefähr

170) Unter ihnen Simonides (frg. C (CIV) ed. Gaisford ex Stob. p. 528 Gesn. Plut. l. l.) und Thukydides für Chios, indem er III, 104 den Hymnus, in welchem sich Homer den blinden Sänger von Chios nennt, für ächt hält; Pindar und Stesimbrotos für Smyrna (cf. Plut. Vit. Hom. l. l. u. ap. Iccart. cf. Nitzsch l. l. p. 103), Bakchylides und Aristoteles für Ios (Plut. l. l. Gell. l. l.), Antimachos und Nikandros für Kolophon (Plut. l. l. cf. Nitzsch p. 104 sq.).

171) Herod. II, 53.

172) — πολλῷ ὕστερος τῶν Τρωϊκῶν — I, 3.

173) Ap. Clem. Alex. Strom. I, p. 389. Syncell. p. 180 D.

174) Procl. Chrest. l. l.

175) Syncell. l. l.

176) Suid. s. v. Ὅμηρος.

177) Suid. l. l. cf. Syncell. l. l.

übereinstimmt [178]), während wiederum die Parische Marmorchronik ihn um etwa hundert Jahre herabrückt (907) [179]). In dieselbe Zeit ungefähr setzten ihn die Römer Cornelius Nepos [180]) (um 913), Cicero (30 Jahre vor Lykurg) [181]), Plinius, Cassius und Andre [182]), und diese Ansicht, der auch Eusebios (wenn wir ihn recht verstehen) beipflichtete [183]), scheint überhaupt im späteren Alterthum allgemein angenommen gewesen zu sein [184]). Die grofsen Autoritäten Simonides, Pindar und Stesimbrotos, Bakchylides und Aristoteles erachteten ihn mit Herodot und Thukydides wenigstens für jünger als die Wanderung der Herakliden, da sie sein Vaterland in den Asiatischen Koloniereichen suchten [185]). Jenseit jener Wanderung bis in die Trojanischen Zeiten selbst scheint ihn nur die einsame Meinung des Pergamenischen Grammatikers Krates von Mallos und seiner Schule hinaufgehoben zu haben, welche, möchte er selbst auch weit besser und tüchtiger gewesen sein als sein Ruf und als von einem Gegner des grofsen Aristarchos zu erwarten ist [186]), doch wohl gegen das Ansehn eines Thukydides und Aristoteles in historischen Dingen gar nicht in Betracht kommen kann.

Bei solcher Verschiedenheit der Ansichten, welche seit

178) 168 Jahre nach Trojas Zerstörung.

179) Marm. Par. Ep. XXX. Seld.

180) Ap. Gell. N. A. XVII, 21.

181) Cic. de Rep. II, 10. cf. Brut. c. 10. Quaest. Tuscul. V, 3 Damit stehn die Worte Cat. maj. c. 15 nicht im Widerspruche, indem d. multis ante seculis sich nicht auf des Hesiodos, sondern auf Catos Zeitalter beziehen. Diefs für B. Thiersch (a. a. O. S. 133), der auch noch nicht zu wissen scheint (S. 130, Note 67), dafs κατὰ Ἀρχίλοχον zur Zeit des Archil. heifst.

182) Plin. Hist. Nat. VII, 16. Gellius l. l.

183) Er giebt in Chron. p. 34. 35. 37. 41 (interpr. Hieron.) die verschiedenen Ansichten an, von denen die eine Homer in die Zeit der Dorischen Wanderung, die andre als Zeitgenossen des Aeneas Sylvius, die dritte gleichzeitig mit der Gründung Karthagos, und die vierte 110 Jahre später als letztere setzt. Allein p. 3 sagt er aus eigner Ansicht: Homer sei in langem Zwischenraume nach der Eroberung Trojas gefolgt, und stimmte also wahrscheinlich der obigen Meinung bei.

184) Cf. Gell l. l.

185) Vergl. vorher Note 40.

186) Vergl. B. Thiersch a. a. O. S. 19 ff.

dem Erblühen historischer Forschung in Hellas bis in das letzte Jahrzehend unserer Zeiten sich fortgepflanzt hat [187]), und durch das Recht einer Verjährung von mehreren Jahrtausenden wie durch sich selbst zum Charakter der Homerischen Dichtung, deren unsterbliche, zeit- und raumlose Selbständigkeit und Gültigkeit anzudeuten, wesentlich gehört [188]), ist die Geschichte einer Seits berechtigt, den ganzen Streit aufzugeben, und Homer in seinem wohlgegründeten Anspruch auf ganz Hellas als sein Vaterland, auf das ganze höhere Alterthum der Hellenen als sein Zeitalter zu schützen, zugleich aber ist sie verpflichtet, dennoch dem bestimmteren, einzelnen Punkte seines Lebens und seiner Geburt nachzuforschen, weniger um über ihn selbst, als vielmehr um von der Epoche seiner Dichtungen aus über die folgenden und vorangegangenen Zeiten der Hellenischen Geistesentwickelung Licht zu gewinnen. Steht es nun aber aus demselben Grunde fest, daſs über jenen Punkt nur Homer selbst Rede und Antwort geben könne, so wird es jedem Kundigen einleuchten, daſs die ganze Frage zunächst in die eine Alternative sich auflöse: Ob die Homerischen Gedichte vor der Dorischen Wanderung (um 1104) und mithin im eigentlichen Hellas (Peloponnes) oder nach derselbigen und mithin in den östlichen (Kleinasiatischen) Koloniereichen der Griechen entstanden seien? Und um diese Alternative dreht sich auch heutzutage im Allgemeinen der ganze Streit [189]). —

Bekannt nämlich ist es, daſs mit dem Zuge der Heraklidischen Dorier der Zustand der Dinge nicht nur im Peloponnes, sondern bald auch in ganz Griechenland völlig verändert wurde [190]). Der Sturz der alten Fürstenhäuser und des

187) Die Meinungen der Neueren werde ich hier und da berühren.

188) Vergl. oben S. 182.

189) K. E. Schubarths Hypothese (Ideen üb. Homer und sein Zeitalter, Bresl. 1821), welche Homer zum Trojaner macht, wäre sie auch mit dem unermeſslichsten Scharfsinn und übermenschlicher Gelehrsamkeit (wie sie es nicht ist) ausgestattet, würden wir dennoch jedem ger überlassen, der sie glaublich zu finden vermag.

190) Vergl. O. Müller d. Dorier I, S. 62. 78 ff, Manso: Sparta S. 50 ff. Larcher: Chronol. d'Hérodote cap. XVI. W. Wachsmuth: Hellenische Alterthumskunde (Halle 1826) I, 1. S. 143 ff. Kruse: Hellas etc. I. S. 527 ff. Heeren a. a. O. u. A. m. Vergl. oben S. 65.

des heroisch-monarchischen Königthums hing damit unmittelbar zusammen; Glanz und Ansehn der alten Herrscher und Helden begann natürlich überall zu erlöschen, nachdem das Volk die Entthronung und den Fall der gröfsten und mächtigsten unter ihnen (der Atriden, Neleiden etc. im Peloponnes) vor Augen gehabt, und dadurch den Glauben an ihre unwandelbare Hoheit verloren hatte; und wenn daher auch hier und da (in Böotien und den angränzenden Ländern) noch Nachkommen derselben bis zum neunten Jahrhundert sich erhalten mochten [191]), so zeigt doch die Abschaffung der Königswürde zu Athen nach dem Tode des Kodros (um 1068), dafs der Sinn des Volkes auch aufserhalb des Peloponneses sich geändert hatte, so zeigen Hesiodos Gesänge, wie es kühn sein Recht und seine Stimme gegen die in der Homerischen Poesie so hochgestellten und hochgepriesenen Herrscher geltend machte [192]). Gerade gegen die gewaltigsten und von Homer gefeiertsten von ihnen, gegen die Atriden und den mit ihnen verbundenen Stamm der Achäer [193]), der in Homer so bedeutend und entschieden vor allen Hellenischen Völkerschaften hervortritt [194]), war der Kriegszug der Dorier gerichtet; sie gerade wurden vornehmlich ihres Besitzes und Landeigenthums beraubt und vertrieben. Die Achäer verdrängten wiederum die Ionier aus ihren Sitzen in Aegialea am Korinthischen Meerbusen, und gründeten dort die zwölfstädtige Achaia; jene wendeten sich zu ihren Stammgenossen nach Attika, und wie die grofse Bewegung vom Fufse des Pindos und von Dryopis, den alten Dorischen Sitzen, inmitten des eigentlichen Hellas ausgegangen war, so erstreckte sie sich in ihren weit auslaufenden Folgen bis eben dahin zurück, und ergriff den ganzen Kontinent des damaligen Griechenlands. Unmöglich können die Nachwirkungen einer so allgemeinen Erschütterung in einem kurzen Zeitraume von funfzig oder hundert Jahren sich erschöpft haben; und wenn wir auch den Zustand, die Veränderungen und Umwälzungen im Innern der

191) Vergl. die folgende und unten die 18te Vorlesung.

192) Hesiod. Opp. et Dies 202 sq. 219 sq. 263.

193) Vergl. oben S. 64 ff.

194) Iliad. II, 685. 404. 530. IX, 141. 283. 820. X, 1. XIX, 115. Odyss. I, 239 u. A. m.

einzelnen Staaten bis zum achten Jahrhundert nicht überall genau kennen, so dürfen wir doch mit völlig-historischer Sicherheit annehmen, dafs diese Zeit an Gährungsstoff reich, aufgeregt und schwankend überall wohl eine Werkstätte neuer Bildungen und Gestaltungen, nirgend aber eine Zeit der Ruhe und behaglicher Erinnerung war. Noch aus den späteren Erscheinungen können wir auf die fernliegenden Ursachen zurückschliefsen, und wenn wir im neunten und achten Jahrhundert bereits statt der gröfseren, umfassenderen Reiche der alten heroischen Fürstengeschlechter eine Menge einzelner, kleiner Städte und Staaten finden, so dürfen wir mit Recht den früheren Jahrhunderten im Allgemeinen den Geist der Trennung und des Abfalls, innerer Unruhen und Kämpfe beimessen. Diese Lage der Dinge, dieser Charakter der Zeiten im eigentlichen Griechenland war offenbar der Entstehung der Homerischen Dichtung nicht günstig; Alles widersprach hier völlig dem Wesen und der Eigenthümlichkeit derselben, völlig jener innigen Einheit des Stoffes und der Darstellung, jener lebendigen Volksthümlichkeit ihres Gegenstandes, jener schönen, heiteren Sinnlichkeit der Auffassung und Weltanschauung, in welcher überall der Athem ungestörter Harmonie und klarer, leidenschaftloser Besonnenheit weht. Unter solchen Umständen und Verhältnissen mochte wohl die Hesiodische Poesie, nimmermehr aber das Homerische Epos gedeihen. Jene finden wir daher auch um das neunte Jahrhundert in Böotien blühen; bis gegen das zehnte aber war dasselbe Böotien und die angränzenden Länder von den Versuchen der Dorier, nach dem Peloponnes durchzudringen, beunruhigt, und gewissermafsen der Sammel- und Mittelpunkt der ersten gen Osten ziehenden Wanderschaaren gewesen [195]); und dafs Ein Jahrhundert und Ein Land zugleich die Homerische und Hesiodische Dichtung erzeugt haben könne, wird doch wohl Niemand behaupten wollen. Attika aber, bis dahin durch das Drängen der Achäer belästigt und von den Dorern bedroht, hatte seit 1068 die königliche Gewalt zur lebenslänglichen Archontenwürde herabgesetzt; die darauf folgende Aussendung

195) Müller Orchomenos und die Minyer S. 391 f. 398 f. Zuletzt setzten die Dorier bekanntlich von Naupaktos zu Schiffe nach Rhion über. Müller d. Dorier a. a. O. und die Note 59 angef. Schriften. Vergl. unten die 15te Vorlesung.

der Ionischen Kolonie zeugt von innerem Streite für dieses Jahrhundert [196]), und die 250 Jahre jüngere (752) Umwandelung der lebenslänglichen Archontenherrschaft in eine zehnjährige läfst auch für diese Zeit nicht auf bequeme Ruhe und Stille schliefsen. Der Peloponnes endlich, der Heerd und Mittelpunkt jener grofsen Erschütterung, war natürlich in dieser ganzen Periode am unruhigsten bewegt, und das den Homerischen Achäern, Argeiern und Danaern wie den Peloponnesischen Fürstenhäusern feindliche Volk der Dorier im Vergleich zu jenen ungebildeter und rauher, und damals für den Homerischen Gesang ohne Zweifel eben so unempfänglich, als es ihn späterhin hochschätzte und ehrte. Nirgend also fand auf dem Griechischen Festlande in den nächsten Jahrhunderten nach der Heraklidischen Wanderung Homers Epos eine geeignete Stätte, man müfste es denn in den Norden hinauf nach Thessalien oder auf die Felseninsel Ithaka [197]) verbannen, wogegen doch wohl seine grofsartige Allseitigkeit und reine Nationalität, die durchaus einen weiteren, freieren Kreis der Mittheilung und Wirksamkeit voraussetzt, mit der lautesten Stimme sich erhebt. Schwerlich wird es überhaupt einem besonnenen, unparteiischen Forscher noch heutzutage einfallen, den Homerischen Gesang, sein Leben und seine Blüthe auf den engen Bezirk Einer Hellenischen Stadt oder Eines Landes beschränken zu wollen. Homer selbst mufste freilich auf einem einzelnen Punkte der Erde geboren werden; seine Dichtung aber gehörte von Anfang an einem weiteren Kreise vielgestaltigen Lebens und mannichfaltiger Bildungen an. Nur in einem solchen Kreise konnte sie ihrem Wesen und Charakter nach entstehen.

War also aller Wahrscheinlichkeit und den wenigen erhaltenen Nachrichten gemäfs das eigentliche Griechenland nach dem Zuge der Dorier schwerlich die Geburtsstätte des Ho-

196) Nach einigen Nachrichten stritten sich Kodros Söhne Neleus und Medon um die Herrschaft, bis ein Orakel entschied, dafs der jüngere Neleus mit einer Kolonie ausziehen solle. Paus. VII, 2, 1 sq. Klitophon ap. Schol. ad Hom. Il. XX, 404.

197) Wie d. Engländer Jac. Bryant (Ueb. d. Trojan. Krieg. Uebers. §. 38 ff.) wirklich thut, indem er und Const. Kolliades (Ulysses Homer, or a discovery of the true author of the Iliad and Odyss. Lond. 1829) ihn zu Odysseus selbst machen.

merischen Gesanges, so fragt es sich nur noch, ob derselbe nicht vor jenem Zuge, in den achtzig Jahren zwischen letzterem und dem Ende des Trojanischen Krieges erblühen konnte und wahrscheinlich erblühte? — Zwei Meinungen der Neueren, die diese Frage bejahen, stimmen hinsichtlich der Zeit ziemlich überein, und weichen nur hinsichtlich des Ortes von einander ab, indem die eine Troas, das fortblühende Reich der Aeneaden nach der Zerstörung Ilions, die andre den Peloponnes als Vaterland Homers bezeichnet [198]). Konnte Homer überhaupt in dieser Zeit schon leben, konnte seine Dichtung überhaupt im Trojanischen Zeitalter oder doch sogleich nachher erblühen, so bedarf es wohl keines Beweises und keiner Widerlegung, daſs sie nicht in Troas, sondern einzig und allein im Peloponnes entstand. Die Vertheidiger beider Ansichten haben deshalb namentlich für das Zeitalter, auf dessen Bestimmung es hier nothwendig zuerst und vornehmlich ankommt, mancherlei Gründe hervorgesucht. Zuerst die Autorität jenes Krates von Mallos, die aber offenbar so gut wie keine ist [199]); auch handelt es sich hier ja nicht um Autoritäten. Demnächst soll Homer, weil er die Namen Peloponnesos und Hellenen nicht kenne, die doch schon zur Zeit der Aussendung der Kolonien gebräuchlich gewesen, nothwendig vor dieser Zeit gelebt haben müssen. Allein hier fehlt die Hauptsache, der Beweis, daſs diese Namen bereits im eilften Jahrhundert wirklich allgemein üblich gewesen, ein Beweis, welcher ganz und gar nicht zu führen ist, da wir bekanntlich auſser Homer keinen Buchstaben Hellenischer Litteratur besitzen, der nachweislich älter als das achte Jahrhundert wäre; und wenn daher auch die besten späteren Autoritäten dasselbe behaupteten (wie sie es nicht thun [200])), so

198) Schubarth a. a. O. B. Thiersch a. a. O.

199) Vergl. vorher S. 270. Eben so wenig beweist Schol. Vict. ad Il. XII, 4 coll. Eustath. ad h. l. p. 888, 59, da das *οὐ μετὰ πολὺ τῶν Τρωϊκῶν* völlig unbestimmt, und der Grund selbst (ein einzelner Ausdruck Homers) sehr unbedeutend ist.

200) Thucyd. I, 3 schlieſst vielmehr ganz richtig, daſs, da Homer, der doch weit jünger als das Trojanische Zeitalter sei, den Namen Hellenen nicht brauche, dieser jünger als Homer sein müsse. Er wuſste also nichts davon, daſs dieser Name schon zur Zeit der Koloniegründung gebräuchlich gewesen, und es ist eine völlige Unwahrheit, wenn B. Thiersch

würde die Sache dennoch zweifelhaft und unsicher bleiben, und gar nichts entscheiden. Uebrigens braucht auch Hesiodos diese Namen nicht [201]), auch er wäre also älter als die Heraklidische Wanderung, was doch wohl bei den schlagendsten Gegenbeweisen, die dessen Dichtungen selbst darbieten [202]), Niemand behaupten wird. Homer nennt die Griechen meist bei ihren einzelnen Namen, wie sie sich im Trojanischen Kriege und zu seiner Zeit selbst nennen mochten, weil bekanntlich überall allgemeine Völkernamen erst weit später als die einzelnen Städte- und Ländernamen zu entstehen pflegen. Er bezeichnet mit Recht das ganze Heer der Griechen oft mit dem Namen der Achäer, Argeier, Danaer; den ganzen Peloponnes mit dem Namen Argos, da diese Völker und Länder, namentlich Argos und die Achäer, den Führern des Zugs (den Atriden) unterthänig, den Hauptantheil an dem ganzen Kriege hatten, und die Atriden von Argos aus weit über den Peloponnes herrschten. Dennoch kennt er daneben schon die Dorier, und setzt sie, die dreifach getheilten, für die Trojanischen Zeiten bereits nach Kreta [203]), und gerade hieraus liefse sich mit weit gröfserer Sicherheit schliefsen, dafs Homer erst nach der Heraklidischen Wanderung gelebt habe, da doch wohl die Dorier erst nach der Besitznahme des Peloponneses, wenn auch sehr frühzeitig, auf Kreta sich niedergelassen haben können [204]). Solche Anachronismen in unbedeutenden Dingen, die der Volksdichter wie das Volk selbst wahrscheinlich nicht anders kannten, oder um deren nähere

sagt, es sei historisch ausgemacht, dafs der Name Hellenen schon allgemein galt, als sich die Ioner in Asien niedergelassen hatten (S. 164).

201) Denn den Ausdruck Ἑλλάδος ἐξ ἱερῆς in der ohnehin sehr verdächtigen Stelle Opp. et D. 651 wird doch wohl Niemand hierher ziehen wollen.

202) Ich erinnere nur an Opp. et D. 202. 219. 263. Vergl. die folg. Vorles.

203) Odyss. XIX, 177.

204) Diese an sich sehr einleuchtende und wahrscheinliche Meinung hat Höck: Kreta II, S. 15 ff. gegen O. Müller (d. Dorier I, 30f.), der diese Dorierkolonie von Thessalien herleitet, mit siegenden Gründen vertheidigt. Einen ganz ähnlichen Anachronismus, wonach hervorgeht, dafs Homer wenigstens erst 60 Jahre nach dem Trojanischen Kriege gelebt haben könne, weist O. Müller (Orchomenos S. 393 ff.) selbst dem Homer (Il. V, 709. XIV, 476. XVII, 601. VI, 35. XV, 329 u. A.) nach.

Erforschung sich doch nicht kümmerten, durfte Homer sich erlauben, ohne die historische Färbung seiner Gesänge zu verwischen, und aus dem Wesen des Epos selbst herauszutreten. Ganz unerträglich aber würde es gewesen sein, wenn er grofser, ganz allgemein bekannter Begebenheiten, die notorisch nach dem Trojanischen Kriege sich zugetragen, und deren Geschichte und Zeitalter dem Letzten aus dem Volke nicht fremd sein konnte, in seinen Gedichten Erwähnung gethan, und gerade zu aus dem Heldenleben in spätere Jahrhunderte hinübergetreten wäre. Damit würde er die epische Harmonie des Stoffes und der Form völlig zerstört, die nothwendige Objektivität der epischen Darstellung aufgehoben haben, und in der That nicht mehr Homer geblieben sein. Wie darf man ihm, der in jedem einzelnen Stücke, in jeder Partie seiner Dichtung das innigste Gefühl für Einheit und Harmonie an den Tag legt, einen solchen Mifsgriff, eine so störende Dissonanz im Grofsen und Ganzen zutrauen, dafs er jener Veränderungen und Umwälzungen mit und nach dem Heraklidenzuge gedacht haben sollte? Wie kann man daraus, dafs er sie unberührt liefs, obwohl er in unwillkührlichen Irrthümern seine Bekanntschaft damit verräth [205]), oder dafs er Argos, Mykene und Sparta als blühende, der Here geliebte Städte anführt [206]), schliefsen wollen, er habe sie nicht gekannt, und mithin vor ihrer Zeit gelebt? Auch Hesiodos erwähnt dieser so bedeutenden Ereignisse nirgend ausdrücklich; keiner der cyklischen Epiker, so weit Fragmente ihrer Dichtungen bekannt sind, gedachte derselben. Sie alle also blühten wohl vor der Heraklidischen Wanderung, oder hatten doch mehr Sinn für das Rechte und Angemessene, verstanden den Geist ihrer Dichtung besser als der grofse Homer?

Ferner soll man die Namen und Oertlichkeiten der älteren Mythen wie der Sagen Trojanischer Zeiten selbst, die Homer ganz genau anführt, einige Jahrhunderte später nicht

205) Wohin auch die Erwähnung des Herakliden Tlepolemos auf Rhodos gehört Il. II, 653. V, 628.

206) Il. IV, 50 sq. Wenn B. Thiersch 216 sq. 222 deshalb, weil die Sagen von Herakles bei Homer in einfacher und ursprünglicher Gestalt erscheinen, Homer in die Trojanischen Zeiten rückt, so fragen wir ihn, woher er weifs, dafs diese Sagen schon vor dem 10ten oder 9ten Jahrhundert umgestaltet waren.

mehr so bestimmt und sicher gewufst und gekannt haben können. Allein wenn Homer, gesetzt er wäre Zeitgenosse der Trojanischen Helden gewesen, diese Dinge bei Begebenheiten, die doch wenigstens einige Menschenalter vor den Trojanischen Krieg fielen [207]), und die er doch nicht selbst erlebt oder von Augenzeugen erfahren hatte, mit solcher Umständlichkeit und Untrüglichkeit erwähnen konnte, wenn die Sage also diese vor-Trojanischen Geschichten mit solcher Genauigkeit mehrere Menschenalter bewahrt hatte [208]), warum sollte dieselbe Sage, im epischen Gesange fortgepflanzt, die Kunde davon nicht noch einige Jahrhunderte länger besessen haben? Leugnet man dieses, so möchte es überhaupt um die ganze ältere, auf Sage und Tradition gegründete Geschichte der Hellenen vor dem achten Jahrhundert übel aussehen; man müfste jede historische Forschung danach so gut wie gänzlich fallen lassen, da in der Sage, wie jeder Mythologe weifs, gerade die Namen und Lokalitäten selbst noch am festesten bestehen zu bleiben pflegen [209]), die Verbindung derselben unter einander, die Angaben der Zeiten und näheren Verhältnisse und Umstände dagegen weit mehr der Ausschmückung und Verfälschung unterworfen sind, und jene mithin vornehmlich der geschichtlichen Forschung zur Enthüllung der Wahrheit als Gestelle und Anhalt dienen müssen, wie sie der Sage gleichsam das Gerippe waren, das sie mit ihrem poetischen Gewande umkleidete.

Das gröfste Gewicht endlich hat man auf den ruhigen, friedlichen Zustand des Peloponneses und ganz Griechenlands in jenen achtzig Jahren nach dem Trojanischen Kriege gelegt; diese Stille nach dem Sturme und den Drangsalen des Krieges, gehoben durch die Erinnerung an die grofsen Thaten, die geschehen waren, soll die geeignetste Trägerin, die höchste Blüthezeit des epischen Gesanges, und mithin das

207) Z. B. Iliad. I, 260 sqq. VI, 123 sqq. VII, 130 sqq. IX, 447 sq. 525 sq. XI, 670 sq. XXIII, 629 sq.

208) Homers Nachrichten reichen wenigstens vier Menschenalter in vor-Trojanische Zeiten hinauf.

209) Darauf z. B. stützt sich G. Hermanns Namenmythologie, wie er sie in seiner Abhandl. de Mytholog. Graec. antiquissima 1821 und sonst versucht hat, und wenn man auch diese etwas einseitige Art der Forschung nicht allein befolgen wollen wird, so wird doch kein Mythologe obige Bemerkung bestreiten.

wahrscheinliche Zeitalter der Homerischen Dichtung gewesen sein [210]). Wir geben im Allgemeinen die faktische Grundlage dieser Behauptung völlig zu; wir räumen ein, dafs im Allgemeinen zu jener Zeit Friede durch Griechenland herrschte, und der Heldengesang bereits zu einer gewissen Blüthe sich emporhob. Damit ist aber die Folgerung, dafs die entstehenden Gesänge mit den Homerischen Gedichten nothwendig identisch seien, und dafs Homer, weil er des Todes des Odysseus nur weissagend erwähne, gar noch vor demselben gelebt und seine Gedichte vollendet haben müsse, doch wahrlich auf keine Art bewiesen. Dem widerspricht vielmehr das Homerische Epos selbst in seinen wesentlichen Eigenschaften wie in einzelnen Zügen und Stellen mit der gröfsten Bestimmtheit. Um von letzteren anzufangen, so stellt der Dichter ja mit dem bekannten, wiederkehrenden Ausdrucke: „Wie nun jetzt die Sterblichen sind (*οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν*)", offenbar seine Zeitgenossen den Helden Trojas gegenüber; er bezeichnet jene als ein andres, weit schwächeres Geschlecht, und fügt diesen Zusatz gerade bei, weil den späten Nachkömmlingen die Kraft und Gewalt ihrer mächtigen Ahnen leicht unglaublich scheinen mochte, weil er selbst fühlte, dafs die ältere Sage, auf die er sich stützte, die Thaten der Helden in dieser Beziehung bereits ausgeschmückt und idealisirt hatte, und dafs also hier bei dem Nächsten, das Jedem vor Augen lag, und Jeder an sich selbst ermessen konnte, ein Paar Worte der Erinnerung an die fernen, gröfseren Zeiten, von denen er rede, nöthig seien, um die episch-historische Weise seiner Erzählung nicht zu verletzen [211]). Schon aus diesen Worten läfst

210) B. Thiersch a. a. O. S. 165 ff.

211) Jene sehr unbequemen Worte (Iliad. V, 304. XII, 383. 449. XX, 287) konnte man nicht anders beseitigen, als dafs man sie sehr bequem für spätere Interpolationen erklärte (B. Thiersch S. 142 ff.). Allein aus was für Gründen! Homer soll 1) seine Helden nicht als Riesen oder gar Ungeheuer darstellen. Ganz recht. Aber Homer, oder die seinen Gedichten zum Grunde liegende Sage idealisirt doch wohl die Trojanischen Helden gerade hinsichtlich ihrer äufsern Kraft, Tapferkeit und Schönheit; oder ist die Stelle von der Lanze des Achilleus, die keiner der übrigen Helden schwingen kann, sind die Stellen, wo es heifst, dafs durch die Gewalt und stürmische Unbändigkeit der Helden und Krieger vor Troja fast der Wille des Schicksals und der Götter selbst besiegt oder verändert worden sei (z. B. Iliad. XX, 30 sq. 336 sq. cf. XVI, 780.

sich daher mit grofser Sicherheit folgern, dafs Homer in Zeiten zu setzen sei, in denen der ganze Zustand des Lebens bereits verändert, das alte Heldenthum längst vergangen war, und eine neue Ordnung der Dinge sich festgestellt hatte; man kann schon darnach annehmen, dafs Homer einige Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege gelebt haben müsse.

Noch mehr beweist sich diefs aus der Art und Weise, wie Homer das Verhältnifs der Götter- und Heroënwelt auffafst und darstellt. Ueberall greifen die Götter persönlich und selbstthätig in den Gang der Begebenheiten ein; sie sprechen mit den Helden, begleiten sie, rathen ihnen, kämpfen mit ihnen, und wenn sie dabei auch gewöhnlich in andre Gestalten sich verhüllen, so geben sie sich doch dem Begünstigten meist von Anfang an, den Uebrigen wenigstens bei'm Scheiden durch irgend ein Zeichen so deutlich zu erkennen, dafs Alle von ihrer Nähe augenfällig überzeugt werden. Die persönliche Ge-

XVII, 321. XXI, 517 u. A.) und andre ähnliche auch später erst eingeschwärzt? — 2) soll es den späteren Griechen lächerlich gewesen sein, dafs die Homerischen Helden der Steine in der Feldschlacht sich noch bedienten, und um dieses Lächerliche zu mildern, hätten die Rhapsoden jenen Zusatz eingeschoben. Diese Behauptung würde den Griechen allerdings lächerlich gewesen sein, die recht gut wufsten, dafs man mit einem tüchtigen Steine allerdings jemanden todtwerfen könne, und ein Stein also eine gar nicht verächtliche Waffe sei, wo man sie just anwenden könne. Auch fehlt jener Zusatz an einigen Stellen, wo von Steinewerfen die Rede ist (Iliad. VII, 264 sq. XI, 80, wo die Achäer mit Steinen nach Hektor werfen. XXI, 403), und da liefsen denn also die Rhapsoden sich und den guten Homer auslachen. 3) endlich soll χερμάδιον ein Handstein, d. h. ein die Hand füllender, also kleiner Stein sein; und wenn dastehe, dieser Stein, der dem Aeneas nur das Becken beschädige und die Sehnen verrücke (er beugt ihm nämlich aus), sei so grofs gewesen, dafs ihn zwei Männer, οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, kaum hätten heben können, so sei diefs ein Widerspruch, und da Homer χερμάδιον gesetzt habe, so könne letzterer Zusatz nur eingeschoben sein. — Schade nur, dafs χερμάδιον nur an zwei Stellen von jenen vieren steht, und für die zwei andern also der schöne Beweis gar nicht existirt. Noch schlimmer aber, dafs χερμάδιον gar nicht Handfüllend, sondern (von χερὶ μάσασθαι Eustath. p. 715, 39. cf. p. 1084, 15) Handgreiflich, also einen Stein bezeichnet, den man mit der Hand aufheben kann, im Gegensatz zu Steinen, die sich nur wälzen oder durch Instrumente fortbringen lassen. So erklärt es auch Hesych. s. v. χερμάδιος — χερμάς, der zwar χειροπλήθης übersetzt, aber gleich hinzufügt: ὃν τῇ χειρὶ βαστάσαι καὶ ἀνελέσθαι δύναταί τις. Eben so Eustath. l. l. ὅ ἐστιν ἅψασθαι λέγεται. Das sind denn freilich keine Scheingründe, sondern gar keine Gründe.

meinschaft zwischen ihnen und den Heroën des Trojanischen Krieges, von denen mehrere unmittelbar von ihnen abstammen, erscheint bei Homer so klar und offen, versteht sich gleichsam so sehr von selbst, dafs sie gar keiner nähern Begründung bedarf, dafs sie nicht wie etwas Besondres, Auffallendes, sondern ganz wie eine allbekannte, ausgemachte Sache erscheint. Der Glaube daran mufste also seit langen Zeiten schon sich festgesetzt haben, er mufste längst Gemeingut des Volkes geworden sein, die Sage und Tradition, durch Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und allmälig ausgeschmückt, mufste ihn bereits zum allgemein gültigen Dogma umgestempelt haben, an dem der Sohn nicht zweifelte, weil es der Vater geglaubt, und diesem der Grofsvater es erzählt hatte. So konnte auf keinen Fall ein Zeitgenosse jener Helden dichten und singen; so völlig historisch mit ruhiger, klarer Besonnenheit konnte kein Zeitgenosse das Unglaubliche und Wunderbare auch nur auffassen, geschweige denn wie Homer bis in den kleinsten Zug hinein, ausführlich berichten, ohne dafs Betrug zum Grunde gelegen, oder Schwärmerei und ekstatische Erregung, wie sie dem späteren Mysticismus der Hellenen eigen war, den Sinn umnebelt hätte. Solche Dichtungen mochte kein Zeitgenosse ohne Lächeln über den schwärmenden, abirrenden Dichter anhören. Die Wirklichkeit und deren Anblick zerstört nothwendig das Wunderbare, Unwirkliche, Unbegründete (*ἄλογον*) der Dichtung, das doch Aristoteles als wesentlichen Zug der Homerischen und epischen Poesie anerkannte, und Jahrhunderte mufsten nothwendig verfliefsen, bis die Vergangenheit und die Sage um jene Ereignisse ihren dunkelen Schleier herumgezogen hatten, durch welchen Alles poetisch vergröfsert und ausgeschmückt, ungewöhnlich und übernatürlich erscheint [212]).

212) Dagegen wird eingewendet, dafs die Griechen noch in Pisistratos Zeiten leichtgläubig genug gewesen seien, um sich durch jenes grofse, zur Athene umgekleidete Frauenzimmer (Herod. I, 60) betrügen zu lassen. — Leichtgläubig waren die Griechen allerdings, und liefsen sich daher leicht betrügen. Aber sich weifs machen lassen, dafs sie wirklich gesehen hätten, was gar nicht da war, wäre doch wohl nicht mehr leichtgläubig, sondern kindisch zu nennen. Auch möchten seine Griechischen Zuhörer sich noch Homers Dichtungen haben gefallen lassen; Homer selbst konnte nur als Zeitgenosse unmöglich so, wie er gedichtet hat, wirklich dichten; er selbst konnte den ganzen Stoff unmöglich so, wie er ihn aufgefafst hat, wirklich auffassen.

Ueberhaupt aber setzt die hohe Vollendung, der ganze Charakter und die wesentliche Eigenthümlichkeit des Homerischen Epos mit dringender Nothwendigkeit eine Jahrhunderte lange Entwickelung und Ausbildung des epischen Gesanges voraus. Ist es gewifs, dafs Homers Dichtungen nicht aus einzelnen, kleinen Gesängen später erst zusammengesucht wurden, sondern im Wesentlichen so, wie wir sie noch besitzen, in diesem grofsartigen Zusammenhange, in diesem weiten Umfange, in dieser schönen, harmonischen Gestaltung und ächtepischen Einheit des Stoffes und der Form von dem alten Meister selbst ausgegangen sind; so ist es nicht minder gewifs, dafs der epische Gesang in solcher Vollkommenheit nicht wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, plötzlich hervorspringen konnte, dafs er vielmehr nothwendig wie jedes organische Leben nur allmälig wachsen und sich ausbreiten mufste, nur allmälig der Fülle des gegebenen Stoffes (wie der menschliche Geist der ihn umgebenden Aufsenwelt) Herr zu werden, nur allmälig zur Selbständigkeit und Individualität sich zu erheben vermochte [213]); — so ist es über allen Zweifel erhaben, dafs Homers Dichtungen der Zeit nach weit von den ersten Anfängen epischen Gesanges entfernt waren. Weifs man also nicht die ganze bisherige Chronologie des Hellenischen Alterthums umzustofsen, und eine bessere, begründetere an deren Stelle zu setzen, kann man nicht beweisen, oder will man nicht wider Homers eigne Andeutungen mit unhistorischer Willkühr annehmen, dafs lange vor dem Trojanischen Kriege der eigentlich-epische Gesang in Hellas bereits geblüht habe; ist es vielmehr unumstöfslich, dafs die Blüthe des Griechischen Heldenthums in das Trojanische Zeitalter falle, und diese der Blüthe des Heldengesanges wie die Heldenthat ihrer Beschreibung nothwendig vorangehen mufste; so heifst es nur das Wesen der Homerischen Dichtung völlig mifsverstehen, ihre poetische Schönheit und Vollkommenheit völlig verkennen, oder von unbegründeten Hypothesen, wenn nicht gar von der eitlen Sucht, neue und unerhörte Meinungen aufzustellen (die leider sehr überhand genommen) sich völlig verblenden lassen, wenn man Homers Werke bereits den Trojanischen Zeiten zuschreibt. Jahrhunderte mufsten vergehen,

213) Vergl. oben S. 173 ff. 217 f.

che Sage und Tradition, selbst im Munde des höchst poetischen Griechenvolkes, den epischen Stoff so zubereiten, ihn so innig mit dem Geiste des Volkes verschmelzen, die epische Form so weit ausbilden konnte, dafs Homer daraus seine Dichtungen zu bilden vermochte.

Doch wem der Sinn für die epische und poetische Gröfse Homers, für diese kindliche und doch so erhabene Harmonie und Einheit, für diese sinnliche und doch so tiefsinnige Allseitigkeit, für diese natürliche und doch so hohe, bedeutungsvolle Bildung nicht gegeben ist, dem sind das leere Worte. Begreiflich aber mufs es jedem sein, dafs eine Dichtung wie die Odyssee unmöglich noch bei Lebzeiten des Odysseus eben so wenig wie von ihm selbst gedichtet sein könne. Soll Odysseus alle die fabelhaften Dinge von der Insel der Kalypso, dem Cyklopen Polyphemos, den Schweinen der Circe, von seiner Unterhaltung mit den Schatten der Unterwelt, den Ungeheuern der Scylla und Charybdis u. s. w. selbst erfunden und im Volke ausgestreut haben? Soll er gar sich selbst auf solche Weise in Gesängen verherrlicht, und diese doch auch wohl selbst dem Volke vorgetragen haben? — In der That, den wunderlichsten, unbegreiflichsten Begriff von dem Hellenischen Heldenthum mufs man sich aus der Luft gegriffen, auf die wunderlichste Weise Homers Dichtungen gelesen haben, um in solche Ansichten verfallen zu können. Solche Geschichten voll seltsamer Abenteuer und reiner Phantasiegebilde, ein solcher Schatz von Schiffermährchen konnten in den Trojanischen Zeiten, da die Hellenische Schiffahrt ohne Zweifel noch in der Kindheit war, die Phönizier das Meer und den Handel beherrschten, und kaum die Kreter sich weiter, als Griechenland reichte, in die See hinauswagen mochten, unmöglich schon volksthümlich sein. Dem widerspricht der ganze Geist des Heldenthums, das wie überall so in Hellas wohl auch kühne Seefahrten zu Krieg und Kampf liebte, schwerlich aber in eigentlichen Reiseabenteuern, wie sie auch den Schiffern und Handeltreibenden begegnen mochten, sich gefiel. Am allerwenigsten konnte ein Sänger jener Zeiten alle diese Fabeln selbst erfinden, und auf die Person eines lebenden Helden häufen. Jahrhunderte mufsten vergehen, Schiffahrt und Handelsverkehr allgemeiner verbreitet, und bis zu einem gewissen Grade national geworden sein, ehe die Sage die zum

Grunde liegenden Ereignisse so weit ausschmücken, und mit dem, was spätere Seefahrer gesehen und erlebt haben wollten, auf den Namen eines gefeierten Helden übertragen konnte. Eben dadurch erhält die Odyssee im Vergleich zur Ilias ein jüngeres Ansehen (was schon viele der besten älteren und neueren Kritiker bemerkt haben), weil in der That die ihr zum Grunde liegenden Sagen ihrem wesentlichen Kerne nach später entstanden, vielleicht auch von Homer selbst bedeutender verändert und umgebildet worden sein möchten als jene der Ilias. Wenigstens ist es bemerkenswerth, dafs, während hier wie in den älteren Sagen der Griechen überall das Heldenleben in Kampf und Krieg aufgeht, in der Odyssee zuerst ein递theil der Darstellung um Reiseabenteuer, Wunder der See und Merkwürdigkeiten fremder, ferner Völker und Länder sich dreht. Hierdurch tritt die Odyssee, die sich sonst überall als Homerisches Meisterwerk ausweist, in einen bestimmten Gegensatz gegen die Ilias, und dieser Gegensatz giebt einige nicht unwichtige Andeutungen über die Entstehung und das Zeitalter der Homerischen Gesänge überhaupt. Es läfst sich schliefsen, dafs der Dichter aus einem Reichthum von Sagen verschiedenen Alters und verschiedener Färbung schöpfte, und daher manche Unebenheiten und Ungleichheiten der Darstellung sich einschleichen mufsten; es läfst sich annehmen, dafs Homer die Ilias, in der er sich strenger an die alten Sagen und deren ältere poetische Bildung hielt, in früheren Jahren beim Anbeginn seiner dichterischen Laufbahn verfafst, die Odyssee dagegen, in der er mit gröfserer Freiheit ältere und jüngere Sagen, wahrscheinlich durch eigne, gröfsere Zusätze und Aenderungen, vereinigte, im reiferen Alter bei höherer künstlerischer Ausbildung gedichtet habe; es läfst sich mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dafs der Sänger der Odyssee, in welcher das Heldenleben jene neue Wendung, die Heldensage jene beträchtliche Bereicherung an neuem Stoffe gewonnen, erst einige Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege gelebt haben könne.

Wenn nun aber hiernach nicht nur aus einzelnen Stellen [214]), sondern mehr noch aus der ganzen Bildung und der

214) Auch aus dem τότε Iliad. XIV, 288 suchten schon die Alten

wesentlichen Eigenthümlichkeit der Homerischen Gedichte mit großer Deutlichkeit und Bestimmtheit hervorgeht, daß dieselben, so wie sie sind, nicht in den nächsten achtzig Jahren nach dem Trojanischen Kriege entstanden sein können; so folgt daraus nach dem Obigen mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß auch das eigentliche Griechenland schwerlich als das Vaterland Homers zu betrachten sei. Es fragt sich also nur noch, ob nicht dem entsprechend die Kleinasiatischen, Aeolisch-Ionischen Kolonieen, für welche, wie wir sahen, die ältesten und besten Autoritäten der Alten selbst sich entschieden, auch in der That nach dem ganzen Zustande der Dinge und allen uns erhaltenen Nachrichten die geeignetste Stätte der höchsten Blüthe epischer Kunst gewesen sein möchten.

Die Gründung der Ostasiatischen Koloniereiche, und zwar zunächst von Aeolis und Ionia (denn daß den späteren Kolonieen der Dorier, der Feinde der Homerischen Achäer und ihrer gefeiertsten Fürstenhäuser, Homer und seine Gesänge nicht ursprünglich angehörten, wird Niemand bezweifeln) ging in ihrer entferntesten Ursache von jenem Zuge der Thessaler aus Thesprotien nach Iolkos, Magnesia und den angränzenden Ortschaften aus (etwa funfzig Jahre nach dem Trojanischen Kriege) [215]). Diese drängten die Böotischen Aeolier aus ihren Sitzen am Pagasetischen Meerbusen (in Arne und andern Städten) nach Böotien herab [216]); durch sie von dem Andrange mannichfaltiger Volksstämme aufgestört, verließen die Dorier die Abhänge des Parnaß, und setzten nach einigen Versuchen über den Korinthischen Meerbusen nach dem Peloponnes hinüber, um dort eine neue Ordnung der Dinge zu gründen [217]). Hier vertrieben diese sodann nach und nach die Achäer, von denen ein Theil der Ionischen Städte am Meerbusen von Korinth sich bemächtigte, ein andrer Theil

dasselbe zu beweisen. Eustath. p. 986, 13. Schol. Ven. et Lips. ad Iliad. l. l.

215) Müller Orchomenos p. 377. 391 f. vergl. p. 252 f. 257 f. 414 f. 476.

216) Müller a. a. O. p. 66 f. 378 ff.

217) Müller a. a. O. Vergl. die Dorier I, S. 27 f. 62 ff. 78 f. Manso: Sparta I, S. 50 f. G. G. Plaß: Gesch. d. alten Griechenland I, S. 613 f. 617 f. Oben S. 65, Note 52. 53.

funfzehn Jahre nach dem Dorischen Einfalle [218]), seinen Weg über Böotien nehmend, von Aulis aus nach den Ostasiatischen Küsten und Inseln überschiffte. An der Spitze dieser Achäer stand Penthilos, der Sohn des Orestes aus dem Königshause der Atriden; und die ganze Kolonie erhielt den Namen der Böotischen oder Aeolischen und die von ihnen gegründeten Städte den Gesammtnamen Aeolis, nicht weil die Böotier die Führer derselben waren, sondern weil sich Aeolische Böotier und Kadmeer in solcher Menge angeschlossen hatten, dafs sie die Hauptmasse des wandernden Volkshaufens bildeten [219]). Dieser Aeolischen Kolonie folgten (etwa 45 Jahre später, 60 nach dem Einfalle der Dorier) Ionische Auswandrer, welche von jenem andern Theile der Achäer aus ihren Peloponnesischen Sitzen nach Attika gedrängt, hier unter die Hoheit des Androklos, Neleus und andrer Spröfslinge aus dem abgesetzten Fürstenhause des Kodros, eines Nachkommen des Pylischen Nestor [220]), sich zum Auszuge versammelt, und mit Attischen Ioniern, unzweifelhaft den unzufriedenen Anhängern des alten Königthums, sodann mit Böotern, Kadmeern und andern Völkerschaften (Abanten, Dryopern, Phokeern, Molossern, Pelasgern, Orchomenischen Minyern, Epidaurischen Doriern) sich vereinigt hatten [221]). Beide Massen der Aeolischen und Ionischen Kolonie kamen nicht auf einmal, sondern mehrere Menschenalter dauerten die Züge und Wanderungen fort [222]). Die mannichfaltigsten Stämme also des alten Hellas traten hier zu engerer Gemeinschaft als

218) Gewöhnlich setzt man mit Strabo diese Aeolische Kolonie schon 20 Jahre vor der Dorischen Wanderung. Allein Müller aa. aa. OO. bes. Orchomen. p. 477 zeigt, dafs sie erst durch den Dorierzug veranlafst sein könne (was auch an sich das wahrscheinlichste ist), und woher Strabos Irrthum fliefse.

219) Strabo IX p. 401. 402. X p. 447. XIII p. 622. Etymol. M. s. v. *Αἰόλ.* Müller a. a. O. p. 398. Raoul-Rochette Etabliss. d. Col. Gr. III, 34 ff.

220) Daher nennt Strabo XIV p. 633 den Neleus einen Pylier. Vergl. Müller a. a. O. S. 399.

221) Herod. I, 145. 146. Strabo l. l. cf. VIII, p. 383. Paus. VII, 1. III, 5. IX, 37. VII, 2, 2. 3, 1. 7. Müller a. a. O. Raoul-Roch. a. a. O. III, 75. Plafs a. a. O. II, S. 329 f.

222) Müller a. a. O. S. 398 f. 476. Plafs a. a. O. S. 330.

bisher zusammen, um in schöneren Gegenden ein neues Hellas zu gründen; unter ihnen die bei Homer so hervorragenden Achäer, an ihrer Spitze die Nachkommen der von Homer so hochgefeierten Atriden und Neleïden (Nestoriden). — Unzweifelhaft folgte diesen ein grofser Theil des Volkes in beiden Kolonieen aus alter Treue und Liebe zu den angestammten Fürstengeschlechtern; unzweifelhaft bestand der gröfste Theil der Schaaren dort wie hier aus solchen, die mit dem neuen Zustande der Dinge unzufrieden waren.

Die neu-gegründeten Städte und Volksgemeinden blühten, jene unter dem Vorstande der Penthiliden, diese unter den Neleïden durch Handel und Verkehr, durch den Umgang mit den angränzenden Orientalischen Nationen bald zu Reichthum und höherer Bildung des Lebens auf [223]). Das Haus des Agamemnon regierte in Kyme wie in Mitylene auf Lesbos [224]), den Hauptstädten von Aeolis; und die Penthiliden blieben ohne Zweifel lange das herrschende Geschlecht unter den Aeolischen Kolonisten [225]), das Haus des Nestor (Kodros) in den meisten Ionischen Niederlassungen: in Milet die Neleïden [226]), in Ephesos die Androkliden [227]), in Erythrä Knopos [228]), in Priene Aepytos, der Sohn des Neleus [229]), in Myus Kydrelos [230]), in Phokäa Periklos und Abartos, später Phobos und Blapsos [231]), in Lebedos Andrämon [232]), auf Teos Apoikos, später Damastes und Neoklos [233]), in Kolo-

223) Vergl. unten die 15te und 20ste Vorlesung.

224) Aristot. Polit. V, 8, 13. Plut. Quaest. Gr. p. 291.

225) Bis zu Pittakos Zeit gab es auf Lesbos Penthiliden. Myrsil. ap. Plut. de sollert. animal. p. 984 E. Steph. Byz. s. v. Πενθίλη. Schneider ad Aristot. l. l. p. 314.

226) Paus. VII, 2, 1. Polyän. XVI, 12. VIII, 35. Parthen. XIV. Spanh. ad Callim. Hymn. in Dian. 226.

227) Strabo XIV, p. 632. Paus. VII, 2, 5.

228) Strabo l. l. p. 633. Hipp. ap. Athen. VI, p. 258. cf. Paus. VII, 3, 4. Steph. Byz. s. v. Ἐρυθρ.

229) Strabo l. l. cf. Paus. l. l. 2, 7.

230) Strabo. Paus. ll. ll.

231) Paus. VII, 3, 5. Plut. de Mul. Virt. p. 255 A.

232) Paus. l. l. 2. Strabo l. l.

233) Paus. Strab. ll. ll.

Kolophon Damasichthon und Promethos [234]), auf Chios Ion (aus Euböa), später Egertios und Hippokles [235]), auf Samos die Prokliden von Epidauros [236]). Viele dieser Fürsten gehörten also unstreitig einem jüngeren Zeitalter an als dem ersten Jahrhundert nach der Stiftung der Kolonieen; und wenn auch die uns erhaltenen Nachrichten hier im Allgemeinen zu sparsam und unbestimmt sind, als dafs sich eine zusammenhängende, sichere Geschichte der politischen Entwickelung dieser Staaten geben liefse, so scheint es doch gewifs, dafs noch in Alyattes Zeiten zu Ephesos Könige regierten, zu denen Pindaros, Alyattes Tochtersohn, vermuthlich gehörte [237]). Gewifs waren auch Amphikrates [238]) und später Damoteles, der vor Polykrates auf Samos herrschte, noch aus dem Stamme der Samischen Prokliden [239]); und eben so scheinen noch die Milesischen Fürsten Thoas und Damasenor Nachkömmlinge des alten Königsgeschlechts gewesen, und nur als Tyrannen später betrachtet worden zu sein, weil sie durch ihr Verfahren das Volk und mehr noch den Adel gegen sich empört hatten [240]). Hieraus läfst sich aber mit grofser Sicherheit schliefsen, dafs die alten, heroischen Herrscherfamilien in den meisten Kleinasiatischen Staaten wenigstens bis zum achten Jahrhundert in der alten Würde, wenn auch nicht in der alten Macht und Gewalt sich erhalten haben.

Denn freilich mögen Sitten, Volksleben und Staatsverhältnisse dieser neuen Hellenischen Welt weit verschieden gewesen sein von dem Zustande der Dinge in den heroischen Monarchieen Trojanischer Zeiten. Wahrscheinlich war die Stellung des Volkes hier sogar freier als in dem eigentlichen Griechenland nach dem Sturze des alten Königthums, wo an dessen Stelle meist ein drückendes Aristokratenregiment ge-

234) Paus. l. l. 1. Strabo l. l.

235) Paus. VII, 4, 6. Strab. l. l. Plut. l. l. p. 244 E.

236) Strabo l. l.

237) Aelian. V. H. III, 26. Polyän. VI, 50. cf. Suid. s. v. *Πυθαγόρας*.

238) Herod. III, 59.

239) Plut. Quaest. Gr. p. 303 E. F.

240) Plut. ibid. p. 298 C.

treten zu sein scheint [241]), während es in den Kolonieen (wenigstens in den Ionischen) wahrscheinlich gar keine Periöken, keinen unterthänigen Mittelstand gab [242]). Die Rechte der königlichen Gewalt wurden ohne Zweifel von Anfang an oder doch bald nachher von dem widerstrebenden Adel und Volke selbst verkürzt, wie die frühen Aufstände der Ephesier, Erythräer und Milesier (schon gegen Androklos Söhne, gegen Knopos und die Nachkommen des Neleus) wider ihre Fürsten beweisen [243]), und aus dem in neu-gegründeten Reichen überall ungebundener sich entfaltenden und bewegenden Volksleben der Natur der Sache gemäfs von selbst sich schliefsen läfst [244]). Allein nach solchen Unruhen stellte sich wahrscheinlich die Königswürde unter den zeitgemäfsen Beschränkungen immer von Neuem wieder her [245]), und erhielt sich gerade durch dieses theils freiwillige, theils gezwungene Nachgeben gegen die Bedürfnisse und den Freiheitssinn des Volkes länger als sonst. In neu zu organisirenden Verfassungen pflegt jedes Staatselement, jeder Stand der Nation und jede Klasse nach voller Erfüllung seiner vermeintlichen Rechte zu ringen. Aus diesem Ringen erst entbindet sich unter Vermittelung der natürlichen Verhältnisse allmälig der neue Körper, der eigenthümliche Organismus des Staatslebens, indem nach und nach jeder Theil so viel nachgiebt, als die Gestaltung des Ganzen erheischt [246]). Und so mochte in den Aeolisch-Ionischen Kolonieen Königthum, Adelsgewalt und Volksfreiheit bis auf einen gewissen Grad ausgeglichen und versöhnt, im wechselnden Schwanken und Wogen lange neben einander fortbestehen, bis zuletzt (seit dem achten Jahrhunderte) das monarchische Element in den meisten Staaten völlig aus-

241) Vergl. unten d. Anfang der 18ten Vorlesung. Plafs a. a. O. II. S. 84 ff. 167 ff. 219. 222 f. 284. 287.

242) Vergl. Plafs a. a. O. II. S. 333.

243) Ephor. ap. Steph. Byz. s. v. *Βέννα*. Hippias Erythr. ap. Athen. VI, p. 258 F. Polyän. VIII, 35.

244) Vergl. Plafs a. a. O. S. 334.

245) Wie es zu Ephesos unzweifelhaft geschah.

246) Eine ähnliche Erscheinung trat im Mittelalter bei der Gründung des Occidentalischen Königreichs in Jerusalem durch Gottfried von Bouillon hervor. Vergl. H. Leo: Gesch. d. Mittelalters Thl. I. S. 318.

gesfofsen, und sodann der Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie, aus welchem von Zeit zu Zeit Tyrannen hervorgingen [247]), bis zur Perserherrschaft allein bestehen blieb.

Dieses also scheint im Allgemeinen der Gang der innern Entwickelung, der innere Zustand in den Aeolisch-Ionischen Kolonieen bis gegen das achte Jahrhundert gewesen zu sein. Bei dem grofsen Mangel an Nachrichten läfst sich das Bild nicht näher und bestimmter ausführen. Es erklärt sich indessen aus diesen Angaben und Annahmen, wonach überall ein reich bewegtes, regsames Leben in den verschiedenen Städten nothwendig von Anfang an sich ausbreiten mufste, wenigstens das Resultat der Geschichte jener ersten Jahrhunderte, welches uns historisch begründet etwa um 700 v. Ch. Geb. entgegentritt. Um diese Zeit erscheinen die Aeolischen und mehr noch die Ionischen Koloniereiche bereits auf einer hohen Spitze äufseren Reichthums und äufserer Macht, wie innerer, schon zur Verweichlichung neigender Bildung. Kriege nach aufsen werden meist glücklich, stets mit Kraft und Muth geführt, während im Innern Parteienkämpfe theils anspannend und erregend, theils freilich zerrüttend und schwächend wirken. Handel und Verkehr erhebt sich zwischen dem siebenten nnd fünften Jahrhunderte bis zum höchsten Grade der Ausbreitung, und die Lesbier und Ionier erscheinen schon am Anfange dieses Zeitraumes als die Herren des Mittelmeeres [248]).

Nach aufsen hin waren, wie es scheiut, die ersten Jahrhunderte nach der Gründung im Allgemeinen eine Zeit des Friedens. Nachdem sich die Einwandrer in der neuen Heimath einmal Bahn gebrochen, begnügten sie sich mit den eroberten Städten und kleinen Stadtgebieten [249]), die ihnen unter dem reichen Asiatischen Himmel hinreichend gewährten, was sie bedurften. Auf weitaussehende Eroberungen grofser Reiche sind die Hellenischen Kolonieen nirgend, am wenigsten in Kleinasien zu irgend einer Zeit ausgegangen. Die älteren Landesbewohner, die der Unterthänigkeit entgehen woll-

247) Vergl. unten die 18te und 22ste Vorlesung.

248) Ueber den ganzen Punkt vergl. die nähere Ausführung in der 15ten, 18ten u. 20sten Vorlesung.

249) Vergl. Plafs a. a. O. S. 332.

ten, konnten sich hier also leicht in das Innere des unermeſslichen Asiens zurückziehen. Auch mögen die Hellenischen Kolonisten, die ja selbst aus sehr verschiedenen Volks- und Stammzweigen bestanden, und wie Herodot von den Milesiern erzählt [250]), nicht selten die Frauen und Töchter der Besiegten (weil sie selbst ohne Weiber gekommen) zur Ehe genommen zu haben scheinen, manchen Theilen der älteren Bevölkerung die Einbürgerung in ihren Staaten gestattet haben. Jedenfalls ist es historisch völlig unbegründet, wenn man behauptet, daſs die Ostasiatischen Koloniestaaten Jahrhunderte lang einen Kampf mit den Einheimischen, Karern, Lelegern u. A. um Grund und Boden zu führen gehabt hätten, und deshalb schwerlich das Vaterland der Homerischen Gesänge gewesen sein könnten. Die Geschichte in den uns erhaltenen Nachrichten sagt davon durchaus gar nichts [251]).

Nach Allem erscheint es vielmehr durchaus natürlich und man kann sagen, nothwendig, daſs bei einem solchen Zustande der Dinge unter der milden Hoheit jener alten gefeierten Fürstenhäuser in den von ihnen und ihren Anhängern gestifteten Reichen mit dem alsbald reich und schön erblühenden Leben derselben auf dem Boden, wo Ilios gestanden, und der Trojanische Krieg gekämpft worden war, die Erinnerungen und Sagen von den Thaten und Schicksalen der Heroën mit lebendiger Frische hervortreten, und einen neuen poetischen Aufschwung gewinnen muſsten. Gerade die gröſsere Freiheit des Volks, das schneller auch zu höherer Bildung als im eigentlichen Griechenland sich entwickelte, neben der fortbestehenden, aber gemäſsigten und beschränkten Herrschaft der Nachkömmlinge des alten heroischen Königthums muſste die Blüthe und Ausbildung der epischen Volksdichtung bedeutend heben und fördern. Die epischen Sänger, auf solche Weise zwischen dieser und jener wie zwischen Vergangenheit und Gegenwart gleichsam in die Mitte gestellt, einer Seits aus dem Volke hervorgegangen und auf das Volksthum in seiner höheren Stellung fuſsend, andrer Seits von den Söhnen und Enkeln der alten Helden und Könige mit Liebe gepflegt, muſsten an innerer Würde und dichterischer Bildung wie an äu-

250) Herod. I, 146.

251) Vergl. Plaſs a. a. O. p. 354 f.

ſserem Ansehen gewinnen. Die engere Gemeinschaft und Vereinigung sämmtlicher neugegründeter Städte und Staaten, welche theils aus der Blutsverwandtschaft der Fürsten und Völker untereinander, theils aus ihrer Lage auf fremdem, barbarischen Völkern angehörigem Boden nothwendig hervorgehen muſste, eröffnete ihnen ein weites, reiches Feld für die praktische Ausübung und Fortbildung ihrer Kunst, zu welcher der ganze Geist und Sinn des Volkes mit Hellenischer Anhänglichkeit an alles Hellenische unstreitig um so mehr sich hinneigte, je weiter die Entfernung von der Heimath und den heimathlichen Schauplätzen der alten Sagen und Traditionen war.

Diese Sagen und Traditionen aber hatten unzweifelhaft vornehmlich die Achäer, die Träger des Heldenthums zur Zeit seiner schönsten Blüthe, treu und sorgsam als ein heiliges Vermächtniſs des Vaterlandes in die neue Heimath mithinübergenommen. Zu ihnen gesellten sich die Landesmythen der mannichfaltigen andern Völker und Stämme aus dem Peloponnesischen Ionien, Attika, Böotien, Phocis und dem übrigen Hellas bis Epiros hinauf (Dryoper, Molosser). Die meisten der alten epischen Sänger, welche in den achtzig Jahren nach dem Trojanischen Kriege, insbesondere im Peloponnes, erstanden waren, verlieſsen mit den Achäern und den übrigen Peloponnesischen Flüchtlingen unstreitig ihr Vaterland, wo sie zunächst nichts mehr gelten konnten, und wanderten mit den Kolonieen nach Asien hinüber, wo sie unter den Nachkommen ihrer berühmtesten Heroën und deren Anhängern eine bessere Zukunft hoffen durften. Das Zuziehen neuer Schaaren währte mehrere Menschenalter fort, und 150 Jahre nach dem Trojanischen Kriege kam erst die letzte Aeolische Kolonie, Euböer, Lokrer und Achäer nach Kanä, Kyme und Larissa Phrikonis, während die Ionischen Einwanderungen wahrscheinlich noch zwanzig Jahre länger dauerten [252]), und die Dorier, denen man doch nicht alle Verbindung mit den Aeolisch-Ionischen Pflanzstädten absprechen kann, noch weit später ihre Niederlassungen in Kleinasien gründeten [253]).

252) Raoul-Rochette a. a. O. II. S. 36 ff. Müller Orchomenos p. 398. 476. Plaſs a. a. O. S. 330.

253) Müller d. Dorier I. S. 102 ff. Plaſs a. a. O. p. 371 f. setzt sie offenbar zu spät.

Ueberhaupt aber war, wie hieraus hervorgeht, Verkehr und Gemeinschaft zwischen den Kolonieen und dem Mutterlande unzweifelhaft von Anfang an ziemlich rege, und wurde mit der Zeit immer lebendiger, je mehr die Kolonieen von Ackerbau treibenden Landstädten zu Handelsplätzen wurden, je mehr in ihnen Handel und Schiffahrt sich erhoben, die unstreitig schon um das Jahr 900 v. Chr. G. zu einer gewissen Blüthe gediehen waren. — Also verpflanzte sich die Fülle der alten epischen Mythen, in denen, wie schon erwähnt, insbesondere die Namen und Oertlichkeiten am festesten sich erhielten, zugleich nach den Küsten Kleinasiens mit hinüber. Also wurden die Erinnerungen an das alte Vaterland und die vaterländischen Gegenden immer wieder aufgefrischt, und die Sagen und Traditionen von den späteren Zukömmlingen ergänzt und erneuert. Damit aber ist der Einwand völlig zurückgewiesen, als habe Homer in den fernen Koloniereichen keine so genaue Kunde von allen den älteren Mythen, von allen den Ortschaften und Städten des alten Griechenlands haben können, wie doch seine Gesänge überall zeigten, ein Einwand, der aufserdem nicht einmal auf sicherem Fundamente beruht, da es z. B. feststeht, dafs Homer von dem alten Lakedämon und Sparta, worüber er doch, hätte er vor dem Dorerzuge und gar im Peloponnes selbst gelebt, am genausten unterrichtet sein mufste, nur sehr dunkele und unbestimmte Kenntnifs hatte [254]). Eben so unbegründet (wie schon hieraus folgt) ist die Behauptung, als seien Homers Angaben über die geographische Beschaffenheit der Asiatischen Gegenden und namentlich der Troischen Landschaft irriger und unsicherer, als über die Gegenden des alten Griechenlands. Der kleinen Irrthümer und Abweichungen sind, bei bewundernswürdiger Zuverlässigkeit im Allgemeinen, nach unparteiischer Schätzung eben so viele dort wie hier [255]); und wenn Homers Bemerkungen über die Asiatischen Oertlichkeiten nicht selten kür-

254) Wie O. Müller Dorier I. S. 90 f. 93 evident erwiesen hat.

255) Vergl. die Schriften v. Wood: Essay on the origin. genius of Hom. Uckert: Ueb. Homerische Geographie, u. ders. Geogr. d. Griechen u. Römer I, 1. Völcker: Ueb. Homerische Geographie u. Weltkunde u. A. Namentlich ist z. B. Ithakas Lage nach Homer sehr streitig. Völcker S. 53.

zer, und nur darum ungenauer erscheinen, so findet dieses seinen natürlichen Grund darin, dafs der Dichter gerade über Gegenden, die jedem seiner Landes- und Zeitgenossen durch eigne Ansicht bekannt waren oder bekannt sein konnten, sich nicht in weitläuftige Beschreibungen auslassen durfte, ohne den Reiz der Dichtung zu zerstören, während umgekehrt über den kleinsten Ort des alten, geliebten Vaterlandes die ausführlichste Schilderung von seinen Hellenischen Zuhörern im fernen Kleinasien unstreitig mit Lust und Beifall aufgenommen wurde.' Aus demselben Grunde nimmt er auch am liebsten seine Bilder und Gleichnisse aus den Gefilden und den örtlichen Eigenschaften der alten Heimath, und vergleicht z. B. die Nausikaa der jagenden Artemis auf dem Taygetos oder Erymanthos [256]). Wie hätte es einem Dichter von so feinem Gefühle einfallen mögen, Gegenden, in denen er selbst zu Hause war, und vielleicht im Augenblicke des Vortrags seiner Gesänge selbst sich befand, genau und wortreich zu beschreiben? Ihrer erwähnt er entweder gar nicht oder nur unter Anführung des Namens, und eben deshalb schweigt Homer, der in Kleinasien lebte, über die Griechischen Koloniestädte wohlweislich so gut wie ganz, zumal da sie in Trojanischen Zeiten noch gar nicht als Hellenisch bestanden; über die Lokalität des entfernten Griechenlandes dagegen berichtet er mit epischer Gesprächigkeit. Müssen wir also hierin wiederum nur den natürlichen poetischen Sinn und richtigen Takt des alten Meisters bewundern, so heifst es wiederum nur das Amt des Dichters mit dem des Historikers, Poesie und Prosa mit prosaischem Geiste verwechseln, wenn man aus jener Eigenschaft der Homerischen Gesänge auf ihre Entstehung im eigentlichen Hellas schliefsen will.

Hindert nun hiernach gar nichts [257]), führen vielmehr

256) Dieses für B. Thiersch, der a. a. O. S. 289 auf diese Stelle Od. VI, 101 besondres Gewicht legt.

257) Denn die Stellen Od. III, 1 u. Iliad. V, 4 sq. sind wohl nur für B. Thiersch (a. a. O. S. 290 f.) Gründe zur Bestättigung seiner Meinung, da jedermann weifs, dafs nach Homerischer Geographie der Ocean die ganze Erde umfliefst, und aus ihm also überall die Sonne aufsteigen mufs. Oder soll Homer, gesetzt er hätte im Peloponnes gelebt, vergessen haben, dafs jenseit des Aegeischen Meeres Troas und Kleinasien liegt? Will man aber auf λίμνην (weil es nicht d. Ocean bedeute) Ge-

alle Nachrichten und eine sorgfältige Betrachtung der historischen Verhältnisse und Umstände zu der Ueberzeugung, dafs das neue Hellas auf den Küsten Kleinasiens die geeignetste Stätte der höchsten Blüthe der epischen Kunst, und also das wahrscheinlichste Vaterland Homers gewesen; so fragt es sich nur noch, ob sich in den Homerischen Gesängen selbst nicht einzelne Andeutungen und Winke erhalten haben, die diese Ueberzeugung bestättigen und fester begründen. Und deren finden sich allerdings. Zunächst sind hier die beiden Stellen Iliad. II, 535 und 626 von Wichtigkeit. In der ersten heifst es, dafs die Lokrer jenseit der heiligen Euböa wohnten; in der zweiten, dafs die Echinäischen Inseln jenseit des Meeres, Elis gegenüber lägen. So konnte kein Europäischer Hellene sich ausdrücken; in beiden Fällen hätte Homer diesseit statt jenseit sagen müssen, wenn sein Standpunkt das eigentliche Griechenland gewesen wäre. Mag nun auch die zweite Stelle wegen des ungewöhnlichen Gebrauchs eines Wortes (*ναίω* bei Orten) später eingeschoben sein, mag der Schiffskatalog überhaupt die meisten Interpolationen erfahren haben, was gar nicht zu leugnen ist; dennoch läfst sich durchaus kein haltbarer Grund zur Verdächtigung jener ersten Stelle anführen. Jedenfalls müfste doch ein Asiatischer Rhapsode die Verfälschung sich haben zu Schulden kommen lassen; und in welchem Interesse, mit welcher Absicht ein solcher jene Lokrer von andern westlicher wohnenden hätte unterschieden haben wollen, ist gar nicht abzusehen. Aufserdem tragen die Worte keine sicheren Spuren der Verfälschung, sondern schliefsen sich einfach und natürlich an die vorangegangene Aufzählung der Lokrischen Wohnplätze als nähere Bestimmung ihrer Lage an, und dienen zugleich als Uebergang zu den folgenden Versen, welche die Streiter und Schiffe der heiligen Euböa selbst namhaft machen. — Da weifs man denn wieder keine andre Hülfe, als dafs man den Schiffskatalog überhaupt für unächt und insbesondere für ein Machwerk Asia-

wicht legen, so bedenke man, dafs die Scene im 3ten B. d. Odyss. auf dem Meere selbst spielt, und der Dichter den Hörer meist auf den Schauplatz der Begebenheiten stellt, was Thiersch an einem andern Orte (S. 265) für sich selbst geltend macht. — Der Sirius aber konnte, so viel ich von der Astronomie verstehe, doch wohl auch den Ostasiaten über dem Ocean erscheinen: wenigstens hat Th. das Gegentheil nicht dargethan.

tischer Rhapsoden erklärt. Für das letztere hat man aber keinen andern Grund als den berühmten Schlufs, der Alles beweist: weil jene Stellen darin stehen, ist der Schiffskatalog in Asien entstanden, und weil der Schiffskatalog in Asien entstanden ist, stehen jene Stellen darin. Unächt aber soll diese bei den Hellenen selbst einst so berühmte, vielgeltende Urkunde sein, weil Homer, der ja in den Trojanischen Zeiten und im eigentlichen Griechenland lebte, unmöglich so grofse, offenbar übertriebene und falsche Angaben über die Anzahl der Schiffe und des Kriegsvolks habe machen können. Freilich wenn Homer schon zur Zeit des Trojanischen Krieges gelebt hätte, so möchte nicht nur der Schiffskatalog, sondern seine ganze Poesie von Anfang bis zu Ende unächt sein. Solche Gründe zu widerlegen, ist allerdings schwer und weitläuftig, und wir wollen daher unsere Leser nicht damit ermüden. Jedermann weifs ja, dafs der Schiffskatalog vielfach und am meisten interpolirt worden, und dadurch also leicht die Zahlen vergröfsert sein mögen; Jedermann kennt aber auch sowohl die Natur der Poesie, die gern Alles ausschmückt und erhöht, wie die Eigenthümlichkeit der Sage, die, je länger sie lebt, desto mehr anwächst, und das Vergangene gern über die Gegenwart stellt. In diesem Sinne betrachteten schon Thukydides und die Alten im Allgemeinen das Homerische Schiffsverzeichnifs [258]); — doch sie wufsten freilich nicht, dafs Homer bereits in den Trojanischen Zeiten gelebt habe, und nicht Dichter, sondern Historiker gewesen sei! Sie fanden es daher ohne Zweifel sehr natürlich, dafs den vom Vaterlande entfernten Hellenen Kleinasiens die Aufzählung aller der Städte, Länder und Völker der alten Heimath, der sie in Griechenland selbst schwerlich ihre Ohren geliehen haben würden, sehr süfs klingen mufste, und dafs Homer, von demselben Gefühle beseelt, den Schiffskatalog in seine Dichtung verflochten habe [259]).

Ein sehr triftiger Grund für Homers Asiatische Geburt ist demnächst die Homerische Sprache. Freilich stützen sich auf ihn mehr oder minder alle die verschiedenen, entgegengesetztesten Ansichten. Allein wenn wir als erwiesen anneh-

258) Thucyd. I, 10.

259) Cf. Payne Knight Prolegg. §. LXIX. l. l. p. 34. Vol. VIII.

men dürfen, was bisher noch Niemand geleugnet hat, dafs Homers Sprache eine eigenthümliche Mischung aller Elemente der verschiedenen späteren Dialekte neben manchen besonderen Ausdrücken und Redeweisen enthalte, so ist man genöthigt, sie entweder als Hellenische Ursprache, gleichsam als sprachliche Ureinheit der späteren Vielheit zu betrachten, oder ihre Entstehung aus einer späteren Verschmelzung der verschiedenen Volksstämme zu einer politischen oder doch faktischen Gemeinschaft zu erklären. Gegen die Annahme einer Ursprache in jenem Sinne des Wortes zeugt aber zunächst die hohe Bildung der Homerischen Diktion, welche die Hellenen selbst für so vollendet hielten, dafs fast alle und stets die besten späteren Epiker sie als leitende Norm ansahen, dafs keiner derselben ohne grofsen Tadel von ihr abweichen durfte [260]), und noch die älteren lyrischen Dichter, Kallinos, Archilochos, Tyrtäos, sie in ihren Gesängen beibehielten [261]). Jede höhere Entwickelung einer Sprache ist, wie die Geschichte aller bekannten Sprachen zeigt, unzertrennlich von der Spaltung in verschiedene Dialekte, und man kann sagen, durch diese Spaltung überhaupt allererst möglich. Aufserdem aber entscheidet sich die Meinung der Alten wie der neueren Forscher im Allgemeinen dafür, dafs der Dorische Stamm seinem Wesen und seinen alten gebirgigen Wohnsitzen (zuerst am Ossa und Olympos, dann auf den Höhen des Pindos) gemäfs, unter allen Hellenischen Volkszweigen am reinsten von der Beimischung barbarischer Bestandtheile sich erhalten, und mithin auch der Dorische Dialekt am lautersten die ursprünglich-Hellenischen Sprachformen bewahrt habe, während der Aeolische dem uralten Pelasgisch, das freilich Mehrere ebenfalls für Hellenisch halten, von allen am nächsten kommt [262]). Der Dorischen Elemente sind aber gerade die wenigsten in der Homerischen Sprache, die weit mehr aus Aeolischen, Ionischen und Attischen Idiomen gemischt erscheint. Ferner ist das Wort Ursprache überhaupt sehr mysteriös und hypothetisch. Es läfst sich mit Recht bezweifeln, ob eine Nation,

260) Cf. Aristot. Poet. cap. 21. 22.

261) Vergl. unten die 20ste Vorlesung.

262) Vergl. oben S. 56. 66. 161. Jamblich. Vit. Pythag. 31. cf. Paus. II, 37. 3. Bode Orpheus p. 121 sq. Müller d. Dorier II. S. 513 f.

welche, wie die Hellenische bereits zur Zeit des Trojanischen Krieges, seit Jahrhunderten in sehr mannichfaltige Länder und Staaten sich vereinzelt hat, noch eine Ursprache besitzen könne, oder nicht vielmehr mit der Trennung in politische Einzelheiten nothwendig auch verschiedene Dialekte aus sich entwickeln müsse. Wollte man daher auch Homers Dichtungen bis in das Trojanische Zeitalter hinaufrücken, so würde man sich immer noch nach einer Erklärung jener Verschmelzung der verschiedenen Mundarten umsehen müssen [263]).

Blühte aber Homer erst einige Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege (wofür doch wohl die allgemeine Stimme und die besten Gründe sprechen), so scheint es sehr gewagt, noch von einer Ursprache in seinen Gesängen zu reden. Wenigstens kam doch wohl der Dorische Dialekt mit der Dorischen Wanderung unter die übrigen Hellenischen Stämme und in den Peloponnes, und entwickelte sich nicht etwa erst hier in späteren Zeiten. Auch die Thessalischen Schaaren aus Thesprotien und die Aeolischen Böoter vom Pagasetischen Meerbusen (aus Arne, Pyrasos etc.) brachten doch wohl ihre eigne Mundart, verschieden von der Sprechweise der Trojanischen Griechen, mit in die Länder des eigentlichen Hellas. Hätte sich daher auch bis dahin (wenigstens im Peloponnes, dessen verschiedene Staaten enger verbunden gewesen waren) eine gemeinschaftliche Sprache oder eine Art Ursprache in jenem Sinne erhalten; jetzt nach der Dorischen Wanderung und der durch sie überall bewirkten Spaltung der Hellenischen Völker mufsten nothwendig verschiedene Dialekte sich erzeugen, und mit deren Entwickelung die sprachliche Einheit im Laufe der nächsten Jahrhunderte nothwendig aufgelöst werden. Will man daher die Entstehung der Homerischen Verschmelzung der verschiedenen Dialekte erklären, so bleibt nichts übrig, als anzunehmen, dafs dieselbe aus jener Vereinigung höchst mannichfaltiger Stämme und Völkerschaften auf den Dorischen, Aeolischen und Ionischen Wanderzügen und in den von ihnen gestifteten Städten und Reichen Kleinasiens hervorgegangen sei.

263) Schubarth a. a. O. meint daher: die Homerische Sprache sei während der zehnjährigen Dauer der Belagerung Trojas entstanden. Allein zehn Jahre möchten denn doch eine gar zu kurze Zeit sein für die Entwickelung einer besondern Form der Sprache.

Zum Grunde lag aber unzweifelhaft die Sprache, welche zur Zeit des Trojanischen Krieges bis zum Einfalle der Dorier in der weit verbreiteten Herrschaft der Pelopiden im Peloponnes gesprochen wurde. Sie war unzweifelhaft die Sprache der ältesten eigentlich epischen Sagen und Gesänge, welche namentlich in den achtzig Jahren nach dem Trojanischen Kriege erblüht, und von den Achäern und andern Peloponnesischen Flüchtlingen nach Kleinasien mit hinübergebracht worden waren. Diese Sprache, die ohne Zweifel mit keinem der späteren Dialekte völlig übereinstimmte, wurde in den nächsten Jahrhunderten mit dem höheren Aufblühen des epischen Gesanges und durch die enge Gemeinschaft der Achäer mit den Aeolischen, Ionischen und andern Völkerschaften mehr und mehr modificirt und umgewandelt, und so bildete sich die epische Diktion Homers, die hiernach allerdings eine Mischung der verschiedenen späteren Dialekte in sich tragen, zugleich aber eine besondere Färbung, eine gewisse Eigenthümlichkeit erhalten mufste. Daher zeigen sich in ihr vornehmlich Aeolische und Ionische, auch wohl Attische Elemente, daneben aber eigenthümliche Formen, die wahrscheinlich zum Theil jener alt-Peloponnesischen Sprache im Pelopidenreiche angehören, zum Theil aus dem langen epischen Gebrauche allmälig hervorgegangen waren. Diese so entstandenen, von Meister Homer und seinen Vorgängern schön gebildete Sprache wurde, wie sie einer Seits aus den ersten Keimen der verschiedenen Dialekte sich entwickelt hatte, andrer Seits wiederum zur Quelle der verschiedenen Dialekte in ihrer Hinüberbildung zur Schriftsprache, sie wurde die Hellenische Ursprache in einem andern Sinne, indem sie die spätern Hellenischen Dichter und Schriftsteller der verschiedenen Stämme und deren Mundarten ihrer Diktion, mehr oder minder umgestaltet, zum Grunde legten, wie die Geschichte der Hellenischen Lyrik näher darthun wird [264]).

264) Ich kann die oben entwickelte Ansicht hier nicht näher ausführen aus dem schon oft erwähnten Grunde, weil dazu ein eignes Werk erforderlich sein würde. Dissen (Gött. Gel. Anz. 1827. I. p. 28) u. A. scheinen indessen derselben Meinung zu sein. Ich bitte daher, sie eben nur als Ansicht oder Hypothese zu betrachten. Es genügt für uns, dafs die Betrachtung der Homerischen Sprache jedenfalls am natürlichsten und

Besäfsen wir nähere Nachrichten und noch mehr schriftliche Monumente aus jenen ältesten Zeiten der Hellenischen Geschichte, oder hätte sich die Homerische Diktion selbst nur reiner und unverfälschter erhalten, so würde sich der Kleinasiatische Ursprung der Homerischen Gesänge auch im Einzelnen ihrer Sprache bestimmter nachweisen lassen. Jedenfalls erklärt sich ihre ganze Bildung am natürlichsten aus jenem Zusammenschmelzen der vielen verschiedenen Stämme und Völkerschaften in den Aeolischen und Ionischen Kolonien. Und dieser Verschmelzung und der aus ihr entsprungenen Allseitigkeit der Sprache entspricht mit schönem Einklange die Homerische Allseitigkeit des Stoffes, der poetischen Anschauung und Durchbildung. Nicht dieser oder jener Stadt, sondern allen den verschiedenen Zweigen Griechischer Abkunft und Verwandtschaft, welche fast einem Auszuge aus der gesammten Hellenischen Nationalität glichen, sang Homer seine Gesänge; nicht dieser oder jener Gegend, sondern dem ganzen neugegründeten Hellas gehörte seine Dichtung in ihrem Ursprunge an, indem sie sich unstreitig auf eine längere Blüthe und weite Verbreitung in allen Hellenischen Kolonieen gründete, und daraus erst als vollendende Spitze sich emporhob. Dadurch allein konnte sie demnächst den so entschiedenen und bedeutsamen Charakter völliger, allgemeiner Volksthümlichkeit gewinnen, welchen ihr die breitere Ausdehnung der Hellenischen Stämme im eigentlichen Griechenland weniger als jene concentrirte Masse, jener Auszug Hellenischer Nationalität in den Koloniereichen mitzutheilen vermochte. Mufste ferner der Natur der Sache nach die innere Entwickelung der neugestifteten Staaten in den ersten Jahrhunderten auf eine gewisse Ausgleichung, Versöhnung oder Vermittelung der verschiedenen nach selbständiger Geltung strebenden Gewalten und Elemente des Staatsorganismus gerichtet sein, so läfst sich von diesem Gesichtspunkte aus ein erklärender Blick thun in das reiche, wunderbare Gewebe der schönen, ächt-epischen Harmonie des Stoffes und der ganzen Darstellung, aller Gebiete des Lebens und des Geistes, die in Homers Dichtungen ein

ungezwungensten auf die Entstehung der Homerischen Gesänge in den Aeolischen und Ionischen Koloniereichen Kleinasiens hinleitet.

so eigenthümlicher, durchaus charakteristischer Zug ist; so erklärt sich von diesem Gesichtspunkte aus Homers entschiedene Anhänglichkeit an die alten Fürsten und Adelsgeschlechter und die heroisch-monarchische Regierungsform, die er in den unstreitig oft wankenden, neuen Staatsgebäuden als Stützpunkt empfiehlt [265]), andrer Seits seine besonders in der Odyssee ausgesprochene Achtung und Hochstellung des Volkes. Endlich mochte unter dem fruchtbaren, beständigheiteren Himmel Kleinasiens, in dem regsamen und bewegten Leben der schnell aufblühenden Aeolischen und Ionischen Städte am leichtesten jene schöne und kräftige, reichhaltige, ächt-epische Sinnlichkeit und Aeufserlichkeit der Welt- und Lebensansicht, des ganzen Denkens und Trachtens aufkeimen, welche offenbar als die Grundlage der Homerischen Poesie überhaupt zu betrachten ist.

Diese aus dem innersten Wesen des Homerischen Epos heraussprechenden Gründe sind für uns fast wichtiger als alle jene mehr äufsern Nachrichten, Zeugnisse und Umstände; sie nöthigen, wie wir glauben, Jeden, der dafür Sinn hat, unwiderstehlich zu der Annahme, dafs Homers Vaterland in den Aeolisch-Ionischen Kolonieen Kleinasiens zu suchen sei. Sollen wir zwischen letzteren, die in den ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte unstreitig im Ganzen des Geistes und Lebens nur sehr wenig von einander abwichen, noch näher entscheiden, so möchten wir besonders aus diesen innern Gründen die Ehre der persönlichen Geburt Homers einer der Ionischen Städte zuerkennen. Der Charakter wenigstens, den die Volksgemeinden Ioniens in den folgenden, historisch-klareren Zeiten entwickelten, jene rege, kühne Thatkraft, jene rasche Erregbarkeit und Feinheit des Gefühls, jener höchst lebendige, überall durchdringende Sinn für äufsere Schönheit und Harmonie der Form, gepaart mit empirischer Verstandesschärfe und Erfindungsgabe, kurz die entschieden vorherrschende, epische Aeufserlichkeit und Sinnlichkeit des ganzen Geistes und Lebens [266]), erscheint vor Allem mit dem Wesen und der poetischen Eigenthümlichkeit des Epos überhaupt

265) In der bekannten Stelle Il. II, 204 sq. cf. Od. XVI, 400 u. A.

266) Was wir hier nur als Resultat hinstellen, haben wir unten in der 15ten Vorlesung historisch zu begründen gesucht.

und namentlich der Homerischen Dichtung am nächsten verwandt. Aufserdem stimmten die meisten der bessern und älteren Autoritäten des Alterthums für die Ionische Abstammung Homers [267]), und selbst Smyrna, das dieselbe noch mit dem meisten Rechte den Ioniern streitig machte, lag mitten unter Ionischen Städten, und war selbst halb-Ionisch, indem nach Strabo (der aber hier auf den alten Kallinos und, wie es scheint, auf Pherekydes sich stützt), gleich von Anfang an Ephesier zu der Bevölkerung der Stadt gehörten [268]), weshalb sie auch wahrscheinlich (schon um 680 v. Ch. G.) völlig zur Ionischen Eidgenossenschaft hinübertrat [269]). Auch kann es unmöglich ganz ohne Grund und Bedeutung sein, dafs gerade das Ionische Chios der Sitz des alten Sängergeschlechts der Homeriden war. Jedenfalls wird man daher, wenn man auch Homers Geburt lieber in eine der Aeolischen Städte setzen wollte, zu der Annahme genöthigt, dafs die Ionier an dem Erblühen und der Ausbildung des Homerischen Gesanges irgend wie einen bedeutenden Antheil hatten.

Sollen wir endlich auch Homers Zeitalter noch näher, als bisher geschehen, bestimmen, so möchten wir es mit Herodot und der allgemeinen Stimme des späteren Alterthums am liebsten um das Jahr 900 v. Ch. G. annehmen [270]). Herodot spricht an jener Stelle mit solcher Bestimmtheit (was er nirgend thut, wo er nicht vollkommen Recht hat), dafs er ohne allen Zweifel sehr triftige Gründe für seine Behauptung hatte, die er freilich nicht näher entwickeln konnte, ohne den vorgefafsten Plan seines historischen Werks, den er mit Homerischer Innigkeit des Gefühls für Harmonie des Stoffes und der Darstellung durchführt, zu stören. 280 Jahre seit dem Trojanischen Kriege, 140 Jahre seit der Gründung der Ionischen Kolonie scheint auch nach genauer Erwägung aller

267) Vergl. oben S. 270.

268) Strabo XIV, p. 633. (cap. 1. p. 163 Tauch.)

269) Strabo l. l. Paus. V, 8, 2. VII, 5, 1. cf. Herod. I, 150.

270) Wenn man den Unterschied von wenigen Jahrzehenden bei solcher Entfernung der Zeiten aufser Acht lassen darf, so stimmen mit dieser Annahme, wie oben S. 270. 271. gezeigt worden, die meisten Meinungen der Alten, namentlich der späteren Zeiten überein. Herodot setzt Homer eigentlich noch um etwa 16 Jahre später; allein auch er würde gegen jene runde Zahl schwerlich etwas einzuwenden gehabt haben.

historischen Verhältnisse und Umstände, deren im Obigen gedacht worden ist, der geeignetste Punkt der höchsten Blüthe epischer Kunst gewesen zu sein; und zu demselben Resultate führt, wie wir glauben, auch die nähere Betrachtung des Homerischen Epos selbst sowohl in seiner allgemeinen Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit als in den wenigen einzelnen Andeutungen, die er über die Zeit seiner Entstehung giebt. Konnte Homer, wie die gewöhnliche Meinung der Neueren durchschnittlich annimmt, um das Jahr 1000 v. Ch. G. blühen, so möchten sich in der That gegen Herodots ausdrückliches Zeugnifs überhaupt nur wenig, haltbare Gründe aber gar keine anführen lassen, warum der alte Meister nicht auch hundert Jahre später gelebt haben sollte, sobald man sich nur durch die vorgefafste Meinung nicht blenden läfst, als müsse Hesiodos Poesie nothwendig jünger als die Homerische sein. — Ueberhaupt aber ist es sehr mifslich, die Gränzen, in denen sich die bisherige Untersuchung über Vaterland und Zeitalter Homers gehalten, zu überschreiten. Homer blühte 180—280 Jahre nach dem Trojanischen Kriege in dem Aeolisch-Ionischen Kleinasien — diefs ist das Resultat, das man, wie wir glauben, als historisch sicher und feststehend ansehen kann; daneben weicht die Wahrscheinlichkeit wie die Zunge der Waage dahin und dorthin aus, jenachdem man die eigne, individuelle Ansichtsweise der Dinge zu der einen oder andern Schaale hinzubringt, diesen oder jenen Gründen nach eigner Ueberzeugung ein gröfseres Gewicht beilegt [271]).

So-

271) Den Punkt, über welchen die alten Kritiker schon gegen jene Chorizonten stritten, und der neuerdings wieder mehrfach angeregt worden: ob die Odyssee nicht jünger als die Ilias, oder doch von einem andern Dichter sei, haben wir oben schon berührt, und unsere Ansicht angedeutet. Die Odyssee hat im Vergleich zur Ilias allerdings ein etwas jüngeres Ansehen, das ihr weniger die Form und Diktion (obwohl man auch hierin wie in manchen Einzelheiten Spuren davon gefunden zu haben glaubt, cf. Payne Knight Prolegg. §. XLIII. sqq. l. l. Vol. VII. p. 343 sqq.), als der Stoff selbst, dessen Wahl und Behandlung geben. Die Darstellung von Seefahrten und Reiseabentheuern, die ausgebreitetere geographische Kenntnifs (vergl. d. angef. Schriften von Uckert, Völcker, H. Vofs u. A.), und die höhere Stellung des Volkes in der Odyssee (cf. Od. XVI, 375—380. 424. 95. II, 239 sq. I, 386. VIII, ll. ll. XXIV, 419 sqq. 465 u. A.) sind hier, wie schon angedeutet worden, die Hauptpunkte. Wir glauben daher mit dem allgemeinen Glauben des Alter-

Somit verlassen wir das schöne grofsartige Gebäude der Homerischen Dichtung, die eine Hälfte des epischen Gebietes der Hellenischen Poesie, um uns zur andern Hälfte, zur Epopöe des Hesiodos und seiner Schule zu wenden. War es nothwendig, die Homerischen Gesänge als die höchste Blüthe und Spitze der epischen Kunst der Hellenen so sorgfältig als möglich zu betrachten, so werden wir jetzt aus demselben Grunde allgemach eiliger sein müssen. In der kreisförmigen Bewegung menschlicher Dinge ist nothwendig ein Punkt der höchste; und wie der Gipfel des Berges die Stätte der Ruhe und des Verweilens ist, so nöthigt der Abhang den Fufs des Wandrers unwillkührlich zu schnellerem Fortschreiten. Der alte Meister Homer aber war entschieden der Fürst aller Hellenischen Epiker; keiner der späteren Dichter mit aller Kunst eines hochgebildeten Zeitalters konnte ihn, in welchem Alles Natur und natürliche Entwickelung war, übertreffen, — eine Erscheinung, welche über das Wesen des Epos, wie wir es zu bestimmen versucht haben, ein bedeutsames Licht verbreitet, und zugleich der Gröfse Homers gewissermafsen als Folie dient. —

thums, dafs Homer auch der Dichter der Odyssee sei, aber, wie erwähnt, dabei jüngere Sagen und diese mit gröfserer Freiheit unter Beimischung eigener poetischer Erfindungen benutzt habe.

ACHTE VORLESUNG.

Die Hesiodische Dichtung.

Während die epische Poesie der Hellenen in den Kleinasiatischen Koloniereichen bis zum Erblühen des Homerischen Epos fortschritt, blieb natürlich die geistige und musische Entwickelung im eigentlichen Griechenland nicht ganz unthätig. Allein unter den sehr verschiedenen Verhältnissen und Bedingungen des ganzen Lebens, des äufsern und innern Zustandes mufste ein Andres hier, ein Andres dort entstehen.

Nachdem durch den Einfall der Dorier in den Peloponnes die alten, mächtigsten und berühmtesten Herrschaften der Heldenkönige zerstört waren, ihre Nachkommen meist jenseit des Meeres in weiter Ferne neue Reiche gegründet hatten, und die Fürstenwürde, wenn auch nicht überall ausgerottet, doch überall von ihrem monarchischen Ansehn herabgesunken, dem nothwendigen Falle sich zuneigte; da war auch die alte episch-monarchische Einheit des Lebens und Denkens aufgelöst. Neue Richtungen und Elemente hoben sich empor, und machten sich allmälig geltend: Theilung und Trennung im Aeufsern und Innern war das allgemeine Princip, welches nothwendig aus jener grofsen Umwälzung des gesammten Zustandes der Dinge hervorging, und jene vielgestaltige Mannichfaltigkeit äufserer und innerer, politischer und geistiger Bildungen, welche das spätere Hellenische Alterthum charakterisirt, allmälig hervortrieb.

Die Religion zunächst erhielt in den neugegründeten Dorischen Staaten des Peloponneses mit der Entfaltung des eigenthümlich-Dorischen Charakters jene ethische, mehr auf innere Harmonie als äufsere, sinnlich-schöne Gestaltung ausgehende Richtung, welche dem Dorischen Geiste ursprünglich eigen war. Der Kultus des Apollo, des ferntreffenden Lichtgotttes, des sühnenden Rächers und Verwalters der Gerechtigkeit auf Erden, dessen Gesetz feste Würde und stiller Wohlklang der Seele war [1]), entwickelte sich überall in den

1) Vergl. unten die 14te Vorles.

Staaten der Dorier, und wurde in deren zahlreichen näheren und ferneren Niederlassungen auf den Inseln und Küsten des Aegeischen Meeres ausgebreitet [2]). Er war es vornehmlich, der im Peloponnes die anthropomorphische Bildung der Hellenischen Religion beförderte, und vereint mit dem ethischen Sinne der Dorier dem Dienste der alten Naturgottheiten hier, wo der Einflufs jener ältesten heiligen Priestersänger nicht so bedeutend gewesen sein mochte, gegenübertrat, ihm von einer andern Seite als die epische, mehr auf die äufsere, sinnliche Vorstellung wirkende Poesie eine ethische Beimischung gebend, obwohl im alten Dienste der Here zu Argos und des Larissäiscben Zeus auf der Akropolis daselbst, im Kultus der Arkadischen Artemis und sonst Zweige alter Naturreligion bis in die spätesten Zeiten fortgrünten [3]). Im Ganzen erhielt die eigenthümliche Religionsansicht der Dorier im Peloponnes das Uebergewicht. Von ihr trennte und unterschied sich die religiöse Bildung in Mittelgriechenland, namentlich in Böotien und den angrenzenden Gegenden, dem Sitze jener ältesten heiligen Priesterpoesie, nicht sowohl durch eine Verschiedenheit der Richtung überhaupt — diese ging auch hier, wie wir sahen, im Allgemeinen auf eine mehr anthropomorphische, ethische Gestaltung der Götterlehre aus [4]) — als vielmehr durch eine Verschiedenheit des ersten Anfangspunktes, von welchem aus jene Richtung verfolgt wurde. Im Dorischen Geiste war das ethische Element mehr ein inneres, ursprüngliches, das sich der äufsern Form der anthropomorphischen Bildung ohne Mittelglied auf geradem Wege bemächtigte, das von innen heraus unmittelbar die religiöse Vorstellung seinem eigenen Principe gemäfs gestaltete, und dazu die Mythen und Gebilde der älteren Naturreligion gleichsam nur als Material benutzte. Dort dagegen entwickelte es sich mittelbar aus den Anschauungen der letzteren selbst; der bildliche, symbolische Ausdruck, das anthropomorphische Gewand, in welches diese Naturan-

2) Wie O. Müller in seinen Doriern schön und umfassend dargethan hat.

3) Vergl. Welcker: Anhang zu Schwenks etymol. mythologischen Andeut. S. 267. Böttiger: Grundrifs d. Kunstmythol. Absch. 2. Müller: d. Dorier I, S. 367 ff. Vofs: Mytholog. Briefe III, 1 u. A.

4) Vergl. oben S. 148 ff.

schauungen gekleidet wurden, bildete das Mittelglied, auf welches der ethische Gedanke sich stützte, und dadurch erst mit den ursprünglichen Ideen und Vorstellungen in Zusammenhang trat, in sie hineingetragen wurde. Letztere also blieben die Grundlage und schimmerten daher überall durch die spätere anthropomorphisch-ethische Form hindurch. Und so mufste dort ein wunderbares Gemisch alter Naturanschauungen und jüngerer ethisch-menschlicher Vorstellungen die ganze Götterwelt durchziehen, verschieden von den ursprünglich-ethischen Religionsbegriffen der Dorier, verschieden aber auch von der Homerisch-epischen Auffassung, welche zwar von demselben Punkte ausgegangen war, aber fern von jenen ersten Ursitzen der religiösen und musischen Bildung der Hellenen, und geleitet von dem lebendigen, sinnlichen Geiste der Aeolisch-Ionischen Koloniestaaten, sofort die ursprünglichen Naturanschauungen mehr und mehr verlassen, und schneller und entschiedener zur anthropomorphischen, sinnlich-ethischen Gestaltung der Götterlehre sich hinübergewendet hatte. Jener Mischung entsprach denn auch namentlich in Böotien eine grofse Fülle manichfaltiger Religions- und Kultuszweige uralter und jüngerer Zeiten; alt-Pelasgische, Minysche, Aeolische, Ionische, auch Dorische Götterkulten bestanden dort fortwährend neben einander. So erhielt sich aus Zeiten vor der Aeolisch-Böotischen Einwanderung in Theben der Dienst der Demeter und Kora, des Kadmos und der Harmonia und Semele [5]); in der Nähe von Theben stand ein uralter und hochheiliger Tempel der Kabiren, und etwas ferner das ebenfalls sehr alte Heiligthum der Demeter Kabiria und der Kora [6]). Vor-Böotisch war auch der Kultus des Zeus Homoloïos in mehreren Städten [7]), des Eros, der Musen und des Thracischen Dionysos zu Thespiä am Helikon [8]), der drei Chariten

5) Ueber die Böotischen Religionszweige überhaupt Müller Orchomenos p. 145 ff. Paus. IX. 12, 3. ib. 18, 3. Plut. v. Pelop. c. 19.

6) Paus. IX, 25, 6. 7. ibid. 5. Müller a. a. O.

7) Suid. s. v. Ὁμολώϊος. Müller p. 233.

8) Paus. IX, 27, 1. 4. 5. 31, 3. Athen. p. 561 E. Schol. Pind. Ol. VII, 154. Plut. Amator. IX, 1. Müller p. 383 ff. u. vorher. Creuzer Symb. V, 538 f.

zu Orchomenos, dem alten Hauptsitze der Minyer [9]), des Zeus Laphystios auf dem Berge Laphystion unweit Koroneias [10]), des Zeus Trophonios, des Kronos zu Lebadeia [11]) u. A. m., wogegen der vielverbreitete Dienst des Apollo und der Athene Itonia, neben ihm der Kultus der Artemis und Leto, des Ares, Hermes, der Aphrodite und viele andre jünger erscheinen.

In politischer Beziehung entwickelten sich nach dem Sturze des Königthums nach und nach ebenfalls sehr verschiedene und mannichfaltige Staatsformen. Wann die Fürstenwürde im eigentlichen Griechenland überall untergegangen, läfst sich nur im Grofsen und Ganzen bestimmen. In verschiedenen Städten und Ländern werden verschiedene Namen der letzten Könige genannt, meist ohne nähere Zeitangabe [12]). Aufserhalb des Peloponneses scheint Athen zuerst (nach Kodros Tode um 1068) die königliche Würde abgeschafft zu haben. In Theben wird von Pausanias Xanthos aus dem sechsten Geschlechte nach Peneleus, dem Böotischen Führer im Trojanischen Kriege, als der letzte der Könige bezeichnet [13]). Allein die ganze Nachricht ist offenbar mythischen Ursprungs, und erlaubt keine sichere, chronologische Bestimmung. Wahrscheinlich war Xanthos nur der Oberkönig der Böotischen Städte wie Odysseus in Ithaka, Menelaos in Lakonika [14]). Nach seinem Tode zerfiel die vereinigte Statsmacht, aber die Unterkönige, die bei Homer zugleich als Richter neben dem Könige und mit letzterem auf gleicher Stufe der Würde, nur an Gewalt verschieden erscheinen [15]), blieben mit unbeschränkterer, willkührlicherer Macht in den einzelnen Städten zurück [16]). Im

9) Müller p. 176 ff. Böckh Staatshaush. d. Athen. II, p. 357 ff. Paus. IX, 35 u. 38, 1

10) Paus. IX, 34, 4. Müller p. 160 f.

11) Paus. 16. 39, 2. Strab. IX, p. 414. Müller p. 151 f.

12) Ausführlicher darüber unten in der 18ten Vorles.

13) Paus. IX, 5. 8.

14) Vergl. Müller: Orchomenos S. 186 f.

15) Vergl. u. A. Il. II, 188. 198.

16) Daher Hesiodos Klagen Opp. et D. 202 sq. 219 sq. 263 cf. 37. 248.

Allgemeinen kann man das zehnte und neunte Jahrhundert als den Ausgangspunkt der monarchischen Regierungsform annehmen, während in den Dorischen Staaten des Peloponneses die königliche Gewalt, wahrscheinlich aber nach Dorischer Weise von Anfang an, gleichwie nach Lykurg in Sparta, sehr beschränkt und nicht eigentlich monarchisch, länger bestand, in den zwölf Städten des neuen Achaja dagegen wiederum früher ihr Ende fand [17]). In den meisten Staaten erhielt, wie wir glauben müssen, die neue Verfassung eine aristokratische Grundlage; das Volk, das in den heroischen Monarchieen meist sehr untergeordnet gewesen zu sein scheint, war zunächst noch nicht reif zu freierem Staatsleben; der Adel, gestützt auf Reichthum und Ansehen der Geburt, wodurch er den alten Fürstenhäusern verwandt war, konnte sich leicht mit Nachdruck geltend machen [18]). Unter diesen aristokratischen Geschlechtern spielte ohne Zweifel der alte Priesteradel eine bedeutende Rolle. Vielleicht ging den heroischen Monarchieen auch in Griechenland ein andres, mit der Priesterwürde vereintes Königthum voraus [19]), das aber, wie oben bemerkt wurde, im Hellenischen Geiste und Wesen, seinem innersten Principe gemäfs, keinenBestand haben konnte, und sich nothwendig sehr frühzeitig, wahrscheinlich schon vor der völligen Blüthe jener ältesten Priesterpoesie, verloren hatte. Wie weit die Entwickelung und der Ruhm der letzteren und jener gefeierten Sängernamen dennoch damit zusammenhing, mögen wir nicht bestimmen. Genug, dafs noch in heroischen Zeiten das Ansehen eines Melampus, der selbst mit königlicher Würde geschmückt, eines Tiresias, der (bei Sophokles) als Diener der Götter erhaben über dem Machtgebote der Könige erscheint, und selbst eines Chryses und Chalkas (wenn auch gestützt auf das Fürstenwort andrer Heroen [20])) der Gewalt der Könige gegenübertreten durfte; dafs nach Homer die Häupter der Aetoler die besten der Priester erwählten, um sie als Gesandte an Meleagros zu schicken [21]) etc. — ein Zei-

17) Vergl. unten a. a. O.

18) Auch darüber unten a. a. O. das Nähere.

19) Vergl. O. Müller a. a. O.

20) Iliad. I, 92 sqq.

21) Hom. Iliad. IX, 570.

chen, dafs die Priesterwürde, auch in ihrer Trennung von äufserer, politischer Gewalt, doch den höheren Rang, den sie unter unkultivirteren Völkern überall nothwendig behaupten mufs, und früher auch unter den Hellenen mehr noch behauptete [22]), keinesweges ganz verloren hatte. Als daher das Königthum zu sinken begann, mochte sich wohl die Priestermacht wiederum mehr zu heben suchen, und trat vielleicht in einen feindlichen Gegensatz wider die monarchische Gewalt; — wenigstens deuten auf etwas Aehnliches die Weifssagungen des Orakels, wodurch es den Einfall der Herakliden in den Peloponnes und den Kampf derselben wider die mächtigsten Fürstengeschlechter heroischer Zeiten begünstigte und gewissermafsen leitete [23]), auf etwas Aehnliches der alte Orakelspruch, welcher den Tod des Athenischen Königs Kodros befahl [24]). Auch würden wohl schwerlich dessen Söhne und Nachfolger dem etwas sonderbaren und phantastischen Grunde ihrer Entthronung, als sei nach einem solchen Könige Keiner mehr zu herrschen würdig, so gehorsam sich gefügt haben, wenn nicht irgend eine zu fürchtende Macht im Hintergrunde gedroht hätte. Diese Macht war schwerlich das Volk, sondern mehr die alten, den Fürsten sich gleichstellenden Adelsgeschlechter, welche an das Priesterthum und den Priesteradel sich anschlossen, und auf welche wiederum des letzteren Ansehen sich stützte. In den späteren Zeiten waren in den meisten Hellenischen Staaten die wichtigsten Priesterämter erblich, und forderten zum Theil mit Strenge Reinheit des Blutes [25]). Viele der berühmten Priesterfamilien führten ihren Ursprung gleich den Königen bis auf die Götter und Göttersöhne zurück, und stellten sich also mit jenen auf gleiche Höhe. So rühmten die Jamiden, das alte, von Olympia aus über mehrere Staaten Griechenlands verbreitete Schergeschlecht, Jamos, einen Sohn Apollos und der Euadne, als ih-

22) Müller Orchomenos a. a. O. Minerv. Pol. sacra p. 9 sqq. Prolegg. zu einer wissenschaftl. Mythol. p. 249 ff. Vergl. Tittmann Griech. Staatsverf. p. 605 ff.

23) Müller p. Dorier I, S. 57 f.

24) Schlosser Weltgesch. Bd. I, S. 96 f.

25) Kreuser: der Hellen. Priesterst. p. 20 f. u. N. 14 ff. Tittmann Griech. Staatsverf. p. 605 ff.

ren Ahnherrn [26]); die Branchiden bei Milet leiteten ihr Geschlecht von Branchos, die Asklepiaden in Epidauros und Kos, die Eumolpiden in Athen und Eleusis, die Keryken ebendaselbst von andern Göttersöhnen [27]), die Klytiaden in Elis von dem alten, königlichen Seher Melampus her [28]). Nicht so hoch an Würde und Glanz, aber ziemlich eben so hoch an Alter der Abstammung stellten sich die Attischen Eteobutaden, die Lykomeden in Athen [29]) und andre, unter denen noch die Thauloniden und Hesychiden (nicht-eupatridisch), die Eleusinischen Philliden und Poimeniden, die Apollinischen Kephaliden, die Phytaliden, Verwalter des Dienstes der Demeter, des Poseidon und Theseus [30]), ferner die Thrakiden, Laphriaden, Kleomantiden etc. zu Delphi [31]), die Akestoriden in Argos, die Kinyraden auf Kypros, die Antheaden in Halikarnassos etc. [32]); in dem seher- und priesterreichen Böotien aber vor Allen die Aegiden in Theben, Sparta und andern Städten, Diener des Karneischen Apollo [33]), neben ihnen die Heleonischen Orakeldeuter, die noch in den Zeiten der Perserkriege von Bedeutung waren [34]), die Trophoniaden am Tempel des Zeus Trophonios bei Lebadeia [35]), die alten Minyschen Priestergeschlechter der Athamantiden und Minyaden [36]) etc. zu nennen sind; auch von den obenerwähnten

26) Böckh Pind. Explic. p. 152 sq.

27) Conon narr. 33. Sprengel: Gesch. d. Medizin I, p. 340 f. Creuzer: Symbolik II, p. 753. IV, p. 356 ff. Müller: Prolegg. zu einer wissenschaftl. Mythol. p. 250 ff. Meurs. Eleus. p. 13.

28) Böckh l. l. p. 315.

29) Müller: Minerv. Pol. sacra p. 8. Plut. V. Cim. c. 8. Paus. IV, 1, 4. 5. IX, 27. 2. 30, 6. Plut. Themist. c. 1. Müller l. l. p. 44 sqq.

30) Hesych. s. vv. Creuzer Symbol. IV, p. 361. Polemon in Schol. Sophoc. Oed. Col. 981. Suid. s. v. *Φιλλειδ.* Hesych. s. v. *Ποίμεν.* Paus. I, 37, 4. Plut. Thes. c. 12. 13. Paus. l. l. 2.

31) Eurip. Ion 416. Plut. Quaest. Gr. VII, 174. Diod. XVI, 24. Lycurg. c. Leocr. p. 196. Hesych. s. v. *Λαφριάδαι.*

32) Callim. H. in Pall. bal. 34. Hesych. v. *Κινυράδ.* Müller Dorier I, p. 108.

33) Müller Orchomenos p. 335 f.

34) Herod. V, 43. Müller a. a. O. S. 145.

35) Müller ebend. p. 153.

36) Müller p. 163. 396.

gehörten noch manche ihrem ersten Ursprunge nach in die berühmten Sitze jener alten, heiligen Priesterpoesie hinauf. In Theben und in manchen anderen Städten standen nach der Auflösung der monarchischen Verfassung auch die ersten Staatswürden in einer gewissen Beziehung zum Priesterthume und priesterlicher Abstammung. In Athen hatte der Archon Basileus das Kultuswesen unter seiner Verwaltung, und seine Gemahlin, die Basilissa, durch einen Eid verpflichtet, besorgte die nächtliche Feier und Opferung an den Dionysischen Anthesterien oder Lenäen [37]). In Theben aber war der Archon, den das Volk erwählte, heilig und unverletzlich, von der heiligen Lanze geschirmt, und sein Name Kabirichos läfst auf Zusammenhang mit einem alten Priesterstamm schliefsen [38]). — Alle diese zahlreichen, meist auf Ansehen der Geburt gestützten, und mit einem Nimbus ehrwürdiger Erinnerungen umgebenen Geschlechter legten unzweifelhaft ein nicht unerhebliches Gewicht in die Wagschale der politischen Verhältnisse von Hellas, der bürgerlichen und sittlichen Bildung des Hellenischen Volkes. Mag daher auch, nachdem die königliche Macht in Willkühr nnd Gewaltthätigkeit auszuarten begann [39]), das Verhältnifs des priesterlichen und heroischen Adels keinen so feindseligen Charakter, als es an sich wahrscheinlich ist, gegen die Fürsten erhalten haben; dennoch kann man mit völliger Sicherheit annehmen, dafs im Verfalle des Königthums mit dem Entstehen aristokratischer Verfassungsformen der alte, so vielfach gegründete Einflufs der Priesterwürde sich bedeutend emporhob, und Priesterthum und Priesterwesen in seinen mannichfaltigen Richtungen (Orakel, Mantik und Chresmologie, Sühnungen, Reinigungen und Weihungen, Mysterien und Mystizismus etc.) höhere Geltung gewann.

Sehr verschiedenartig endlich war in diesen Jahrhunderten, von denen die Rede ist, die Stellung des eigentlichen Volkes (des Demos) unter den verschiedenen Stämmen und Staaten. Die Nachrichten sind indessen so spärlich, dafs sich mehr errathen und schliefsen, als historisch feststellen läfst.

37) Aristot. Pol. VI, 5, 11. Pollux VIII, 9. Demosth. c. Neär. p. 1371. Philostr. Vit. Apollon. IV. 21. Hesych. s. v. Γέραιραι.

38) Vergl. O. Müller Orchomenos p. 405.

39) Hesiod. ll. ll.

Gewifs scheint nur, dafs im Allgemeinen ein schwankender, mehr faktischer, als gesetzlich bestimmter Zustand vorherrschend war, aus dem nothwendig Partheikämpfe und bürgerliche Unruhen hervorgehen mufsten. Das Volk war sodann Werkzeug in den Händen der ehrgeizigen Adelsfaktionen, bis es die eignen Kräfte fühlte, seine Rechte geltend machte, und zuletzt die Herrschaft an sich rifs [40]). So war im Ganzen (einige Dorische Staaten, in denen das aristokratische Regiment länger und fester bestand, und die Achäischen Städte, Arkadien etc. ausgenommen [41])) der Gang der Dinge, dessen Anfangspunkt aber sehr verschieden gestellt sein mochte. Wo (wie in Athen, Korinth, Aegina und andern Staaten) alle Verhältnisse ursprünglich weniger zu Ackerbau und Viehzucht als zu bürgerlichem Erwerbe und Handelsthätigkeit hinneigten, mochte das Volk, so lange der Hellenische Handel und Verkehr noch im Keimen oder allein in den Händen der Aeolischen und Ionischen Pflanzstädte war, in untergeordneterer Dienstbarkeit unter gröfserem Drucke des adlichen Herrenstandes leben; und nicht viel besser gehalten war der eigentliche Demos in Staaten von vorherrschend kriegerischer Richtung [42]). Wo dagegen, wie in Böotien und den angränzenden Gegenden, der Lage und Natur des Landes nach, landwirthschaftliche Beschäftigung die Grundbedingung des Lebens war, mufste das Volksleben eine gröfsere Bedeutung haben; und wenn auch nach dem Sturze des Königthums in Theben, wie fast überall, die Verfassungsform zunächst aristokratisch sich gestaltete, und also bis in die Zeiten des Peloponnesischen Krieges bestehen blieb [43]), so war damit doch eine gewisse Entwickelung und fortschreitende Bildung, eine gewisse Geltung des ackerbauenden Standes, besonders in den älteren Zeiten, nicht nothwendig ausgeschlossen [44]). Hier mochten sich leicht auch alte Erinnerungen an einen früheren, mehr patriarchalischen Zustand erhalten; mancherlei Kenntnisse der Natur, ihrer Gesetze und Kräfte, religiöser Sinn

40) Vergl. unten die 18te Vorlesung.

41) Vergl. unten a. a. O.

42) Vergl. unten a. a. O.

43) O. Müller Orchom. p. 406.

44) Wie aus Hesiodos W. u. T. hervorgeht.

und alte Religionslehren mochten tiefer Wurzel schlagen und länger lebendig bleiben, namentlich und vor Allem in den alten Sitzen priesterlicher Wissenschaft und religiöser Sagen, am Fusse des Helikon, Parnassos und Olympos, dem Vaterlande des Orpheus und jener ersten, heiligen Dichtkunst.

Unter solchen Verhältnissen, in dieser Entwickelung des Lebens und politischen Zustandes mufste nothwendig auch die musische Bildung eine andre Richtung gewinnen, als sie in den Aeolisch-Ionischen Koloniereichen, dem Vaterlande des Homerischen Epos verfolgte; — das Princip der Theilung und Trennung nach verschiedenen Elementen mufste auch sie ergreifen, und so lange es sich noch nicht vollkommen durchgearbeitet, und zu bestimmten Gestaltungen ausgeprägt hatte, in einer gewissen Verwirrung und Verschmelzung der mannichfaltigen Elemente, in einer schwankenden, disharmonischen Unentschiedenheit der Form und des Wesens sich darstellen,

Der rein-epische Heldengesang zur Verherrlichung heroischen Thatenlebens konnte im eigentlichen Griechenland in alter Lauterkeit nicht fortblühen; der Sturz der mächtigsten und berühmtesten Helden- und Fürstenhäuser, die stumme Bedeutungslosigkeit, in welche die Achäer, die alten Träger der epischen Heldensage, zurücktraten, mufste seine Entwickelung und Fortbildung störend unterbrechen. Wo das heroische Königthum, wie es die Trojanischen Zeiten festgestellt hatten, noch fortdauerte, gewann es bei dem veränderten Zustande der Dinge leicht einen gehässigen Charakter, wenigstens in der Vorstellung des neuen, von der früheren Gesinnung sich entfernenden Zeitalters. Dagegen erhob sich Ansehn und Einflufs des Priesterthums, und hier und da das Volksleben. Also mochte von der epischen Poesie im eigentlichen Griechenland vornehmlich nur diejenige Richtung fortbestehen und weitergebildet werden, welche, wie oben erwähnt, an die Religion und die Göttersagen sich näher anschlofs, jene poetische Apotheose der ältesten Helden und Stammväter des späteren Heroënthums, der epische Hymnus auf die ersten, in das graue Alterthum vor-Trojanischer Zeiten sich verlierenden Heroën als Spröfslinge und Nachkommen der Götter (Hesiodische Heroogonie [45])). Die epische Dichtung floh aus der

45) Vergl. oben S. 164. 165.

Erinnerung an die nächst verflossenen Jahrhunderte, die noch in verschwächten und mifstönenden Nachklängen fortlebten, in eine höhere, schöner erscheinende Vergangenheit zurück, und verband diese unmittelbar mit der nahe liegenden Götterwelt.

Andern Theils und aus demselben Grunde, aus einem gewissen Mifsbehagen an der Gegenwart und nächsten Vergangenheit, das unruhige, gährende Zeitläufte im Sinne des Menschen leicht hervorbringen [36]), zog sich die epische Poesie, zugleich geleitet von dem neuerwachten religiösen Geiste und dem Einflusse des Priesterwesens, in das eigentliche Gebiet des Götterlebens selbst hinauf. Der heilige Hymnus und Göttermythus jener ältesten, ersten Priesterpoesie war von dem aufblühenden Heldengesange in und nach der Trojanischen Zeit zunächst zurückgedrängt worden; das reiche, glänzende Heldenleben, an welchem das ganze Volk mit staunendem Blicke hing, hatte auch die Poesie aus der Ruhe religiösen Denkens und Dichtens in den Strudel der Kriegsthaten und Abentheuer hineingerissen. Nur in den stillen Thälern des Helikon und Parnassos, in den heiligen Hainen und Tempelgebieten, unter den Priestern und ackerbauenden Landbewohnern mochten sich alte Erinnerungen und Reste jener heiligen Dichtungen in lebendigem Andenken erhalten haben; von hier aus traten sie auch wieder hervor, als der jugendliche Heldenmuth sich ausgetobt hatte, und die Erschöpfung der Kraft und der Ueberdrufs an dem Treiben und Drängen des äufsern Lebens zu beschaulicher Ruhe, die Unzufriedenheit mit der Wirklichkeit und Gegenwart den Geist in die überirdischen Regionen der Religion und Götterwelt hinüberleitete. Nur konnte Form und Wesen dieser neu-erwachten, heiligen Dichtung nicht mehr dasselbe Gepräge, den gleichen Charakter tragen; die Zeiten und der Geist der Nation waren verändert; die Religion hatte mancherlei Stufen der Entwickelung durchschritten, der Heldensinn und das Heldenalter in seiner epischen Aeufserlichkeit und in der Hoheit menschlicher Kraft, die es entwickelt, hatte in ihr die anthropomorphische, mehr ethische und man kann sagen, epische Rich-

46) Ich erinnere an die Hesiodische Mythe von den fünf Menschenaltern. Vergl. auch Opp. et D. v. 101 sq. bes. 174 sqq.

tung befestigt und fortgebildet, und das irdische Thatenleben in Krieg und Kampf auf die Vorstellungen vom Leben der Götter übertragen; der ganze Olymp war mit menschlichen Heldengöttern bevölkert, uud der sinnliche Geist des Volkes, wie es aus dem heroischen Zeitalter heraustrat, war bereits an diesen Gestaltungen und Vorstellungen festgewurzelt. Die alten Erinnerungen, Sagen und Dichtungen vermochten sie nicht mehr zu verdrängen, sondern konnten sich nur an die neue Form religiöser Anschauung anschliefsen, und mit ihr sich zu einen suchen. So konnte nur eine schwankende Mischung verschiedenen Stoffes und verschiedenen Sinnes entstehen, entsprechend jener Fülle von Götterkulten und Religionszweigen (namentlich in Böotien); und die Kunst, die ihrer Natur gemäfs nach individueller, bestimmter Gestaltung strebt, mufste sich bemühen, die verschwimmende Masse in gewisse, möglichst feste und klare Bildungen aufzulösen. Daher entstand in ihr das Streben, zu ordnen und zu theilen (Hesiodos Gottersysteme), die Fülle göttlicher Wesen der alten Naturanschauung und der jüngern anthropomorphischen Vorstellung in gewisse Geschlechter zu trennen, und überhaupt dem ersten Ursprunge der Götter und damit dem Urgrunde jener Mischung näher zu kommen. So traten aus jener ältesten, hymnischen Priesterpoesie zuerst vornehmlich die kosmogonischen und theogonischen Sagen, die zugleich, wie wir sahen, das e p i s c h e Element jener Dichtungen gebildet, und dem epischen Gesange am nächsten gestanden, wiederum an's Licht hervor, und wurden, wenn auch mannichfach anders geformt und verstanden, mit den nachmals entwickelten religiösen Ideen und Anschauungen zu einem Ganzen verbunden (Hesiodische Theogonie). — An diese so beschaffenen heiligen (theogonischen) Epen reihten sich dann, gleichsam eine Stufe tiefer gestellt und den Olymp mit der Erde vermittelnd, jene Dichtungen von der Geburt der Helden an, und bildeten gewissermafsen den Uebergang zu einer dritten Region der Poesie, welche die den beiden höheren, heiligen Gebieten am nächsten stehende Wirklichkeit und Gegenwart des Lebens umfafste.

Hatte nämlich, wie nicht zu zweifeln ist, gerade in den niederen, von dem Gange der grofsen Begebenheiten und heroischer Thaten am wenigsten berührten Ständen des Volks,

unter den ackerbauenden Landbewohnern, namentlich in den heiligen Gegenden des Helikon und Parnassos das Gedächtnifs älterer Zustände und jener alten musischen Wirksamkeit der Priester, die ja auch der sittlichen und religiösen Bildung des Volkes besonders gewidmet war, lebendiger sich erhalten; so war es natürlich, dafs mit dem Aufleben des priesterlichen Einflusses und jener Umgestaltung des epischen Gesanges ein Zweig der Poesie, welche dem Hellenischen Charakter gemäfs im Alterthum gern in das gegenwärtige Leben wirksam eingriff [47]), auch in jene niederen Gebiete volksthümlicher Thätigkeit sich verlor, und hier fördernd und sittlich erhebend, gleich den ältesten Priestergesängen, zu wirken suchte. Das Landleben in seinem ruhigen Flusse, seiner gröfseren Sittenreinheit und patriarchalischen Würde, bot auch in der That bei dem veränderten Zustande der Dinge im eigentlichen Griechenland nach dem Zuge der Herakliden noch die meisten poetischen Seiten dar, während der Herrenstand nach dem Verfalle des Heldenthums zwar von politischer Wichtigkeit, aber zunächst ohne geistige Bedeutung, Handel und Gewerbe noch unentwickelt und auf die nöthigsten Bedürfnisse beschränkt waren. Hierzu kam, dafs manche jener alten Priestergeschlechter (wie die Hesychiden, Pfleger des Eumenidenkultus, u. A. [48])) nicht den eupatridischen Familien, sondern dem Volke angehörten, andre (wie die Butaden etc. [49])), vom Ackerbau selbst ihren Stammnamen führend, mit letzterem offenbar in einer gewissen Beziehung standen; auch zeigt dasselbe der alte, stets hochgeachtete Kultus der Demeter, und beweist zugleich, dafs die Beschäftigung der Landbauer keineswegs geringgeschätzt und ohne bürgerliche Ehre war. Es mochten sich Ackerbau und Priesterwesen auf gewisse Weise gegenseitig durchdringen; und wie schon in den Orphischen Zeiten aus der musischen Thätigkeit der Priester mancherlei Kenntnisse der Natur, ihrer Gesetze und Kräfte auf die Beschäftigungen der Landwirthschaft hinüber-

47) Wie besonders die lyrische Dichtkunst der Griechen beweist. Vergl. unten die 13te Vorles.

48) Polemon ap. Schol. Soph. Oed. Col. 981.

49) Müller Minerv. Pol. s. p. 12.

geflossen zu sein scheinen [50]), so mochten auch nun wiederum heilige Gebräuche und Regeln, Andeutungen über die Gunst der Götter für gewisse Arbeiten an bestimmten Tagen und Jahresabschnitten, Beobachtungen der Natur und ihres Wirkens, gemischt mit religiösen Mythen und ethischen Vorschriften im Gewande der Sage und der Allegorie aus dem Schatze priesterlichen Wissens dem Landleben mitgetheilt werden. Alle diese Elemente, die zum Theil wirklich-poetischen Stoff enthielten, und jener veränderten, von Anfang an mehr didaktischen Richtung des epischen Gesanges nahe lagen, ergriff sodann die Poesie, und gab dem Werke und der Lebensweise der Landbauer eine höhere Bedeutung und eine ethisch-religiöse Grundlage (Hesiodische Hauslehren). Mögen daher auch dergleichen Dichtungen ursprünglich eine besondere, auf den Einzelnen bezügliche Veranlassung gehabt haben; gewiſs waren sie zugleich im Charakter des Zeitalters und jener Umbildung des epischen Gesanges bei den nachheroischen Griechen des Mutterlandes gegründet. An sie wie an die heroogonische und theogonische Dichtung mochten sich sodann mit der weiteren Entwickelung dieses poetischen Geistes mancherlei andre Gedichte didaktischen, religiösen und epischen Gehaltes anschlieſsen, und noch manche andre nahe liegende Gebiete umfassen (die übrigen, mannichfaltigen Dichtungen unter Hesiodischem Namen). —

Als Repräsentant dieser ganzen, vielgestaltigen und eigenthümlichen Bildung der epischen Poesie im eigentlichen Griechenland erscheint nun der alte, Böotische Sänger H e s i o d o s. Er und Homer sind gleichsam die beiden Pole, um die sich die ganze epische Poesie der Hellenen dreht. Wie in diesem wunderbaren Volke, dem es durch seine glückliche Stellung in Zeit und Raum und durch eine seltene Gunst der gesammten Verhältnisse gegeben war, seine schöne Eigenthümlichkeit ganz und nach allen Seiten hin bis zur gröſstmöglichen Ausbildung zu entwickeln, Alles zur innern harmonischen Abrundung, höchsten Vollendung und Ausbreitung seines Wesens wie von selbst und unbewuſst hindurchdrang; so schritt auch die epische Poesie in ihrem natürlichen Bildungsgange, wie es scheimt, ganz unbewuſst aber völlig consequent fort:

50) Vergl. oben S. 159.

die Gebiete und Elemente, welche die Homerische Dichtung in Kleinasien unberührt liefs, ergriff und verfolgte die Hesiodische Poesie des eigentlichen Griechenlands, und beide durchliefen, wie verabredet, nach verschiedenen Richtungen hin den ganzen Kreis der epischen Kunst, um sich gegenseitig zu ergänzen, und den gemeinschaftlichen Quell ihres Lebens zu erschöpfen. Eine andre Form und Bildung, ein andrer Charakter, weit verschieden von den Homerischen Gesängen, stellt sich uns in Hesiodos Gedichten dar; der Standpunkt der Anschauung ist verändert, die Bedingungen der Zeit und des Raumes weichen bedeutend ab, das künstlerische Ideal ist ein andres; — und dennoch ist es im innersten Kerne dasselbe geistige Wesen, das hier so, dort anders in die Welt der Erscheinungen hervortrat. Es ist die frische, sinnliche Aeufserlichkeit des Hellenischen Nationalcharakters, gepaart mit dem tiefen ethischen Sinne und einer hohen Achtung vor allem Menschlichen (in welchem daher das Göttliche zunächst und am deutlichsten sich zu offenbaren schien, in dessen Gestalt es daher am liebsten sich kleidete, an dem es den gröfsten und innigsten Antheil hatte —); es ist das erste, jugendliche Ringen des menschlichen Geistes nach (sinnlicher) Freiheit im Kampfe mit der natürlichen, göttlichen Nothwendigkeit, gleichermafsen das lebendige, durchgreifende Princip der Hesiodischen Dichtung, das freilich nicht mit Homerischer Heiterkeit und Harmonie, in schöner, Homerischer Auflösung alles Mifsklanges durch die hohe Kraft des künstlerischen Schönheitssinnes, freudig und wie schon des Sieges gewifs sich ausspricht, sondern mehr noch im erfolglosen Streben begriffen, in aufmunternder Belehrung, gemischt mit drängenden Klagen über menschliche Schwäche und menschliches Elend, sich äussert. Es ist derselbe Fortschritt religiöser und ethischer Bildung, welche nur hier mehr das innere Leben des Gemüths, dort mehr die äufsere Welt sinnlicher Thätigkeit zu durchdringen und sich selbst conform zu gestalten suchte, dort in (nothwendig) schneller erreichter Vollendung, hier im strebenden Ringen nach dieser Vollendung erscheint; — nothwendig mufste danach die künstlerische Form und der ganze Charakter der Dichtung hier und dort ein andres Ansehen, eine verschiedene Eigenthümlichkeit gewinnen. —

Ueber Hesiodos Leben und Persönlichkeit liegt zwar kein

kein so tiefes Dunkel als über Homers Dasein; gleichwohl sind die Nachrichten spärlich und unsicher genug, um auch hier mannichfaltigen Zweifeln Raum zu lassen. Seine eigenen Werke geben noch den meisten Aufschlufs; und wenn auch die Stellen, die des Dichters selbst Erwähnung thun, nicht mit Unrecht von der Kritik angefochten werden, und später erst unter Hesiodische Verse eingeschoben sind, so rühren sie doch unzweifelhaft von so alten Sängern der Hesiodischen Schule selbst her, dafs sie für ziemlich sichere Quellen gelten können [51]). Hieraus nun geht wenigstens so viel hervor, dafs Hesiodos Geschlecht ursprünglich zu Kyme, der Hauptstadt der Aeolischen Kolonieen Kleinasiens, ansässig war, von dort des Dichters Vater, arm und bedrängt, aus Ursachen, welche die späteren Historiker und Grammatiker verschieden angeben [52]), nach Böotien wanderte, und sich in dem kleinen Städtchen Askra am Fufse des Helikon niederliefs [53]). Wahrscheinlich war Hesiodos selbst noch nicht geboren, als sein Vater Aeolis verliefs, um in das Mutterland zurückzukehren [54]). Hier scheint die Familie anfänglich in Dürftigkeit, ohne Bürgerrecht, als ungeehrte Metanasten (der ältere Name für die späteren Metoiken [55])) gelebt und den Ackerbau getrieben zu haben [56]). Hier sah vermuthlich auch Hesiodos das Licht der Welt, und widmete sich derselben Beschäftigung; wenigstens wird er in den Dichtungen seines Namens als Hirt, die Heerden am Fufse des Helikon weidend, dargestellt [57]). Ueber die Verlassenschaft seines Vaters gerieth er mit seinem thörichten und ungerechten Bruder Perses

51) Cf. Göttling Praef. ad Hes. carm. edit. (Goth. et Erford. 1831) p. V.

52) Nach Ephoros (Fragm. ed. Marx p. 268 ex Procl. ad Opp. et D. 640) wegen begangenen Mordes, nach Andern (Ps. Plut. vit. Hom. init.) aus Armuth. Cf. Robins. Diss. de vita, script. et aet. Hes. vor Lösners Ausg. d. Hes. p. XXIX. Lil. Gyrald. Dialog. de Poett. II.

53) Opp. et D. v. 634. Cf. Eipgr. Chers. Orchom. ap. Paus. IX, 38, 3.

54) Wie sich aus Opp. et D. 648 sq. schliefsen läfst. Cf. Robins. l. l. p. XXVIII.

55) Cf. Hom. Iliad. IX, 648. Aristot. Polit. III, 3.

56) *ἀτίμητος μετανάστης* — Opp. et D. 638.

57) Theog. 23.

in Streit, und obwohl er den Prozefs vor den bestochenen Richtern verlor [58]), so theilte er doch dem später verarmten Bruder von seinem Ueberflusse mit [59]), ein Beweis, dafs er und seine Familie nachmals zu Wohlstand und hinlänglichem Besitzthum gelangt war. Vielleicht verliefs er in späteren Jahren Askra, das er selbst den traurigen Ort des Elends nennt,

Askra, wo bös' ist der Winter und schlecht auch der Sommer,
und nichts gut [60]),

und begab sich nach Orchomenos, worauf einige, freilich nur leise, unsichere Andeutungen in seinen Gedichten schliefsen lassen [61]). Gewifs ist nur, dafs späterhin sein Grabmahl zu Orchomenos gezeigt wurde, und hier nach der allgemeinen Meinung seine Gebeine, wenn auch, wie die Sage berichtete, erst von Naupaktos dorthin geführt, wirklich ruhten [62]).

Diese wenigen Notizen sind ungefähr Alles, was aus den vorhandenen Dichtungen Hesiodischen Namens über das Leben des alten Sängers entnommen werden mag. Manches fügen spätere Schriftsteller hinzu, was theils das Gepräge der Erfindung zeigt, theils aus der Geschichte seiner Poesie und der ihm angehörigen Sängerschule auf Hesiodos Persönlichkeit in mythischer Weise übertragen worden ist. Ephoros nannte seinen Vater Dios, seine Mutter Pykimede [63]), — Namen, von denen der erste wahrscheinlich auf einen falsch gedeuteten Vers der Hauslehren sich stützt [64]), der zweite zur Bezeichnung des künftigen Ruhms und der dichterischen Gröfse des Sohnes erfunden ist [65]). SeinGeschlecht führten Andre auf Orpheus, Li-

58) Das meint wahrscheinlich Vellej. Paterc. I, 7 mit seinem multatus a patria, was Robins. l. l. Harles ad Fabric. Bibl. Gr. I, p. 572 u. A. mifsverstanden haben.

59) Opp. et Dies 394 sq. Göttling l. l. p. IV. Adnot. ad Hes. l. l. 168.

60) Opp. et D. 639. Cf. Vell. Pater. l. l. Robins. l. l.

61) So d. *αὖθι* Opp. et D. 35, d. *Ἐρχόμενον* κ. τ. λ. Theog. 91 cf. Göttling l. l.

62) Chers ap. Paus. l. l. Plut. sept. sap. Conv. 19. Cf. Aristot. in Vatic. Proverb. IV, 3.

63) Ephor. l. l. Ps. Plut. V. Hom. l. l. Cert. Hom. et Hes. p. 247, l. 23.

64) Opp. et D. v. 300. cf. Lobeck Aglaoph. I, p. 326.

65) Cf. Göttling. l. l. p. VI.

nos und Pieros, die berühmten Namen des Thracischen Musendienstes und Thracisch-musischer Kunst zurück [66]), und schon Hellanikos nannte seine Familie Orphisch, aus dem Blute des Orpheus entsprossen [67]); — unzweifelhaft um die Verwandtschaft seiner Poesie und Sängerschule mit jener ältesten (Thracischen) Priesterpoesie anzudeuten. Aus ähnlicher Verwandtschaft entstand die Sage, welche den Himeräer Stesichoros, den berühmten Lyriker zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, dessen eigenthümliche Dichtungen an die Hesiodische Poesie auf gewisse Weise sich angeschlossen zu haben scheinen [68]), zu einem Sohne des alten Böotischen Sängers machte [69]); und eben so bezieht sich die bekannte, im späteren Alterthum vielverbreitete Erzählung von dem Wettkampfe Homers und Hesiodos an den Leichenspielen des Amphidamas zu Chalkis auf Euböa, in welchem nach dem Richterspruche des Panides der letztere über den Ionischen Barden den Sieg davongetragen [70]), wahrscheinlich, wie schon oben bemerkt wurde, auf ein wetteiferndes Ringen beider Schulen der epischen Kunst in den musischen Spielen der Hellenen, wobei die Hesiodischen Sänger namentlich auf Euböa und in andern Gegenden des eigentlichen Hellas eine Zeit lang den Vorrang behaupteten [71]). So allein erklärt sich diese Sage, die man nicht wohl für ein bloſses Spiel der Phantasie oder für spätere Erfindung halten kann, wenn man bedenkt, wie in jüngeren Zeiten Homer und sein Ruhm immer höher stieg, Hesiodos weit zurückblieb, und wie andrer Seits bei der ersten Einführung der Homerischen Gesänge in das Vaterland der Hesiodischen Dichtung ein wetteiferndes Zusammentreffen beider Schulen, in welchem die Hesiodische anfänglich das an-

66) Charax ap. Suid. s. v. Ὅμηρος. Certam. Hom. et Hes. p. 242 ed. Göttl. Cf. Lobeck l. l. p. 322.

67) Hellan. ap. Procl. ad Hes. Opp. et D. 631.

68) Vergl. unten d. 17te Vorles.

69) Philochor. ap. Procl. ad Hes. l. l. 263 u. A. Vergl. unten a. a. O. Andre nennen seinen Sohn Mnaseas oder Archiepes Procl. Tzetz. ad Hes. l. l. Gyrald. l. l. Robins. p. XXXIX.

70) Dieses Sieges gedenken schon die Hesiodischen Hauslehren V. 652 ff., ohne jedoch Homer oder überhaupt den Gegner zu nennen.

71) S. oben p. 196 f. u. die Note 81 angef. Stellen.

gestammte Feld behauptete, natürlich und gewissermafsen nothwendig war [72]). Auf das Ansehn, in welchem Hesiodos und seine Poesie bei den Böotiern und deren Stammverwandten fortlebte, gründete sich ferner vermuthlich auch das Sprüchwort von dem hohen Alter des Hesiodos [73]), so wie jenes Epigramm, das dem Pindar beigelegt wird:

Heil dir, zwiefacher Jugend und zwiefachen Grabes Begabter,
Hesiodos, der das Mafs menschlicher Weisheit du hältst!

und das nach Aristoteles Berichte (in der Politie der Orchomenier) dem zweimal bestatteten Hesiodos zu Theil geworden [74]). Die doppelte Jugend ist das Bild von dem ersten wirklichen und dem zweiten geistigen Leben des Sängers im Ruhme und dem Fortbestehen seiner Dichtung; das doppelte Begräbnifs hat theils denselben Sinn, theils bezieht es sich auf die Nachricht, welche in historischem und mythischem Gewande überliefert ist, und wonach die Orchomenier, als Askra von den Thespiern zerstört war, die Gebeine des Hesiodos zu sich hinüberschafften, und ihm ein Denkmal errichteten [75]), oder, wie die Sage will, von Pest und Krankheit gedrängt, auf Anweisung des Pythischen Gottes, aus der Gegend von Naupaktos sie holten, nachdem, wie das Orakel auf nochmalige Frage verheifsen, ein Raabe die dortige Grabstätte den Suchenden angezeigt hatte [76]). Auf Naupaktischem Gebiete nämlich, so ergänzte sich die mythische Tradition, bei dem Heiligthume des Nemeäischen Zeus der Oeneonischen Lokrer wurde der Sänger ermordet, weil ihn die Söhne seines Gastfreundes, bei welchem er, von den musischen Spielen auf Chalkis zurückkommend, eingekehrt war, und dessen Tochter von seinem Begleiter geschändet worden, für den Schuldigen oder Mitschuldigen der That gehalten. Seinen Leichnam warfen die Mörder in's Meer; allein Delphine brachten ihn am

72) Vielleicht war es jener Lesches (schwerlich der alter Cykliker?), auf den sich Plutarch bei Erwähnung der Sage beruft (sept. Sap. conv. 10. p. 153), der dieselbe zuerst ausschmückte und aufzeichnete.

73) Proverb. Vat. IV, 3: Ἡσιόδειον γῆρας.

74) Aristot. in Proverb. Vat. l. l. Tzetz. Prolegg. ad Hes. Opp. et D.

75) Plut. Fragm. T. XIV, p. 308 ed. Hutt.

76) Paus. IX, 38, 3. Certam. Hom. et Hes. p. 251 Göttl.

dritten Tage an's Land zurück, wo ihn die Lokrer, zu einem Dionysischen Feste versammelt, fanden, die Thäter ertränkten, und den Sänger bestatteten [77]). Dabei gab die Sage dem Delphischen Gotte überall Antheil: er hatte, von Hesiodos über seine Zukunft befragt, ihn vor dem Tempel des Nemeäischen Zeus gewarnt (worunter letzterer aber den berühmten Argivischen verstanden); die ihm geheiligten Delphine führten zur Entdeckung des Mordes und Bestrafung der Thäter [78]). —

Aus allen diesen Sagen und Monumenten geht als historische Thatsache hervor, dafs Hesiodos, seine Poesie und Sängerschule lange Zeit hindurch in Böotien und den angränzenden Gegenden, namentlich Phocis und Euböa in hohem Ruhme und lebendiger Blüthe stand [79]). Vielleicht wurde der Böotische Meister, wie auf Chios der Ionische Dichterfürst [80]), in einzelnen Böotischen Städten als Heros verehrt; wenigstens könnte man diefs aus jenem Pindarischen Epigram, so wie aus der Sage von der Heilung Orchomenos durch die Gebeine des Sängers, aus seiner Bestattung im heiligen Haine des Nemeions daselbst [81]), und aus seiner wunderbaren Todesart schliefsen [82]). Doch wird es nirgend berichtet, und mufs, da auch Pausanias darüber schweigt, obwohl er mehrfach des Hesiodos und seiner Geschichte unter den Böotischen Stammsagen und Heiligthümern gedenkt, Vermuthung bleiben.

Wie nun die Hesiodische Poesie lange nach des Meisters

77) Plut. sept. Sap. conv. 19. Certam. Hom et Hes. p. 250. Cf. Paus. IX, 31, 5. Plut. de solert. anim. 13, 36. Des Nemeäischen Heiligthums bei Oenoë erwähnt Thucyd. III, 96. Cf. Göttling l. l. p. VIII. Nach Plut. l. l. führte der Hund des Hesiodos zur Entdeckung des Mordes; u. nach d. Auct. Certam. l. l. kamen d. Mörder auf d. Flucht vor der Strafe durch einen Sturm auf dem Meere um.

78) Die Namen der Betheiligten werden verschieden angegeben: Phygeus oder Phegeus, nach Andern Ganyktor der Gastfreund, Ktimene oder Ktemene die Tochter, Amphiphanes und Ganyktor, nach Andern Ktimenos und Antiphos die Söhne und Mörder, Demodes Hesiodos Begleiter. Plut. Paus. Auct. Cert. ll. ll. Robins. p. XXXVII sq. L. Gyrald. l. l.

79) Vergl. Göttling l. l. p. XIV. Wolf Prolegg. p. XCVIII.

80) Vergl. oben S. 243.

81) Plut. sept. Sap. conv. l. l.

82) Wie Göttling a. a. O. p. VII. IX. annimmt. Vergl. Lobeck l. l. p. 281.

Tode unter den Sängern desselben Geistes und im Volke fortlebte, so hatte sie unzweifelhaft auch lange vor Hesiodos Lebzeiten bestanden; und aus diesem Umstande erklären sich, wie bei Homer, zum Theil die sehr verschiedenen Angaben und das zweifelhafte Dunkel über Hesiodos Zeitalter. Wie nämlich die epische Poesie nach dem Einfalle der Dorier im Griechischen Mutterlande allmälig den Hesiodischen Charakter annahm, haben wir oben schon in allgemeinen Umrissen zu zeigen gesucht. Es ist an sich nicht wahrscheinlich, dafs der epische Gesang, der nach dem Trojanischen Kriege in den achtzig Jahren vor dem Dorierzuge frisch und lebendig aufgekeimt war [83]), nachmals gänzlich erloschen sein sollte; es ist noch unwahrscheinlicher, ja unmöglich, dafs die Hesiodische Bildung desselben ohne alle vermittelnden Uebergangsstufen plötzlich und durch Einen Meister entstanden sein könnte. In dem ersten jugendlichen Zeitalter bei freier, eigner Entwickelung eines Volkes keimt Alles im natürlichen, allmäligen Wachsthume empor. Die grofse Fülle des mythischen Stoffes in den Hesiodischen Gedichten, die mannichfaltigen Elemente und Gebiete, die in ihnen zusammenströmen, setzen ein längeres Wirken und Walten der in den älteren Zeiten überall poetisch-gekleideten Tradition voraus; die einzelnen behandelten Gegenstände, Sagen und allegorische Erzählungen, Lehren und Vorschriften so wie die Sprache und Darstellung in ihrer poetischen Durchbildung, ihrem sanften Flusse und ihrer süfsen Weichheit bezeugen auf's bestimmteste eine vor-Hesiodische dichterische Behandlung desselben Stoffes; ja die Art der poetischen Composition, diese Zusammenstellung des verschiedenartigen Stoffes ohne innere organische Verbindung und künstlerische Abrundung, dieses geradlienige Aneinanderreihen, das offenbar von Anfang an Princip der Hesiodischen Darstellung war, an welche sich eben deshalb wiederum jüngere Zusätze und Erweiterungen fremder Hände um so leichter und unmerklicher anschliefsen konnten, nöthigt zu der Annahme, dafs bereits Hesiodos ältere Gedichte benutzt, und sie in mehr oder minder veränderter Gestalt in seine Poesie aufgenom-

83) Vergl. oben S. 279 f.

men oder an sie seine eigenen Gesänge angefügt habe [84]). Dieselbe Ansicht, welche bei dem Homerischen Epos in seiner künstlerischen Vollendung, in seinem organischen, in sich abgeschlossenen Bau voll des nothwendigsten Zusammenhanges, in seiner ächt-epischen Harmonie des Stoffes und der Form, sich überall selbst widerlegt und nicht genug beschränkt werden kann, drängt sich daher bei der Betrachtung der Hesiodischen Poesie eben so unwiderstehlich von selbst auf: diese Dichtungen entstanden durch jenes Auseinandersingen, Erweitern und Ausschmücken des ursprünglichen Stoffes, wie er im Fortschritte der Zeiten und der innern und äufsern Hellenischen Bildung allmälig anders sich gestaltete, anders betrachtet und aufgefafst wurde; sie rühren auch ihrem wesentlichen Umfange und Inhalte nach nicht von einem und demselben Dichter her, sondern sind von verschiedenen Händen aus verschiedenen Dichtungen zusammengefügt; in ihnen liegt nicht das Princip der Einheit und Harmonie, sondern der Trennung und Vielheit. Und gerade darin beruht der Hauptunterschied zwischen der Hesiodischen und Homerischen Poesie, ein Unterschied, der, weil er eben aus dem innersten Principe der poetischen Produktion selbst hervorgeht, nicht blos formell, sondern auch geistig ist, überall in der Darstellung des Einzelnen wie im Charakter des Ganzen sich abspiegelt, und tief in der verschiedenartigen Entwickelung des ganzen Lebens der Hellenischen Koloniereiche und des Mutterlandes, der Homerischen und Hesiodischen Heimath sich gründet. Denn dort handelte es sich um die möglichst harmonische und organische Gestaltung eines neuen, gleichsam aus sich selbst erwachsenden Lebens, zu dem jede Vergangenheit nur wie eine ferne Erinnerung erschien, hier dagegen arbeitete der Geist des Zeitalters nach dem Dorierzuge zunächst an der Vernichtung eines alten Lebens, an der Zerstörung eines früheren Baus; hier bestand die Gegenwart mehr in der Auflösung einer alten Vergangenheit, dort mehr in der Zusammenfügung einer neuen Zukunft. —

Dafs in den Hesiodischen Dichtungen Stücke aus sehr

84) Cf. Heyne de Theog. ab Hes. cond. in Comment. Soc. Gott. Vol. II, p. 134. 139.

verschiedenen Zeiten sich finden, dafs sie das Werk verschiedener Dichter sind, welche nur derselbe Geist einer bestimmten musischen Bildung, einer zusammenhängenden, verwandten Sängerschule beseelte, darüber sind fast alle älteren und neueren Kritiker einig [85]); und es ist daher willkührlich, alle diese mannichfaltigen Theile als nach-Hesiodisch zu betrachten, und Hesiodos Namen an den Anfang und ersten Ausgangspunkt dieser ganzen poetischen Richtung zu stellen, zumal da nicht undeutliche Spuren die ersten Keime derselben bis in das höchste Alterthum verfolgen lassen. Dazu gehört vor Allem die offenbare Verwandtschaft der Hesiodischen Dichtung mit jener ältesten, heiligen Priesterpoesie mythischer Zeiten. Wir sahen oben, wie in letzterer unzweifelhaft verschiedene Elemente und Gebiete, die späterhin sich allmälig losrissen und einzeln entwickelten, noch unorganisch gemischt waren, vorherrschend das hymnisch-lyrische, mit ihm verschmolzen das didaktisch-epische Element; wie ersteres das Lob der Götter, die fromme Erregung und göttliche Begeisterung des Augenblicks, letzteres die bildliche Darstellung von dem Wesen, der Geburt und dem Leben der Götter (vornehmlich kosmogonische, theogonische Sagen), auch wohl Lehren über die Natur der Dinge und zur Entwilderung der Sitten enthielt [86]). Völlig dieselben Elemente finden sich nur in andrer Mischung, in veränderter Stellung und Form auch in der Hesiodischen Poesie wieder. Die Musen befehlen dem Hesiodos, das Geschlecht der seligen Unsterblichen zu preisen, wie sie zuerst wurden [87]); er will die ewigen

85) Cf. Heyne l. l. Wolf Prolegg. ad Hom. p. XLII. not. cf. p. XCVIII. G. Hermann in seinen und Creuzers Briefen über Hom. und Hes. S. 17 f. (Vergl. Jakobs ebend. S. 144.) Cf. Id. de Mytholog. Gr. antiquiss. in Opusc. T. I. Id. Epist. ad Ilgen p. XII. vor dessen Ausg. der Homer. Hymn. Heinrich: Prolegg. ad Scut. Herc. p. XLV. Twesten: Comm. crit. de Hes. Opp. et D. (Kil. 1815) p. 5 sqq. Fr. Thiersch: Ueb. d. Ged. d. Hesiod., ihren Ursprung u. Zusammenh. mit d. Homerisch. Aus d. Denkschriften d. Münchener Akad. d. Wissensch. 1813. p. 6 ff. Göttling l. l. p. XIX. XXI. XXV sq. Müller d. Dorier II, p. 479 f. u. A. m.

86) Vergl. oben S. 135. 138 f. 145 f. 159.

87) Theog. v. 33. cf. 105. 108.

Götter, welche den Olymp bewohnen, hymnisch besingen [88]), indem er ihren Ursprung, und wie sie die Herrschaft der Welt gewonnen und leiten, verherrlicht. Und in ähnlicher Weise waren unstreitig die heroogonischen Dichtungen des Hesiodischen Namens hymnisch, die Geburt der Helden aus göttlichem Saamen preisend; das hymnische Element zog sich durch die ganze Hesiodische Poesie [89]). Nur hatte es den Rang gewechselt mit dem didaktisch-epischen; letzteres war im Fortschritte der musischen Bildung heroisch-epischer Zeiten das vorherrschende geworden; der Hymnus hatte den lyrischen Ausdruck des Gefühls und der heiligen Erregung des Augenblicks verloren, und sich ebenfalls mehr episch gebildet. Um diese allmälige Veränderung des ursprünglichen Verhältnisses und des ganzen Charakters, welche freilich auch eine geistige Umbildung der poetischen Anschauung und des religiösen Sinnes, ein Hinübertreten aus der unmittelbaren (lyrischen) Naturanschauung der Götter in die mittelbare, symbolisch-allegorische, anthropomorphische (epische) Auffassung des Göttlichen voraussetzt, historisch zu erklären, bedarf es nicht der Annahme einer besonderen Mittelgattung von Poesie, welche zwischen jenen ältesten Priestergesängen und der Hesiodischen Dichtung die sie trennenden Jahrhunderte ausgefüllt hätte [90]). Die Gattung blieb wesentlich dieselbe, da die Keime zu dieser mehr epischen, symbolisch-allegorischen oder anthropomorphischen Gestaltung der Hellenischen Götterwelt unzweifelhaft schon in jenen ersten Anfängen der poetischen Religion oder religiösen Poesie der Griechen lagen [91]). Dieselben Keime entwickelten sich nur mehr und mehr mit der

88) Theog. 33: ὑμνεῖν μακάρων γένος αἰὲν γενόντων. v. 101: (ἀοιδὸς) ὑμνήσῃ μάκαράς τε θεοὺς u. A. m. Opp. et D. v. 2: Μοῦσαι — — σφέτερον πατέρ᾽ ὑμνείουσαι. ib. 655: ἔνθα μέ φημι ὕμνῳ νικήσαντα. Hymnisch in ähnlicher Art wie die Theogonie waren unzweifelhaft auch die heroogonischen Gedichte, wovon der Anfang Theog. 965. Cf. Heinrich Comment. ad Scut. Herc. p. 110. Thiersch a. a. O. p. 27. Göttling ad Hes. Scut. p. 94 not.

89) Vergl. die vorige Note.

90) Wie Hermann will, der diese Gattung die allegorische nennt. Briefe üb. Hom. u. Hes. p. 17 ff.

91) Vergl. oben S. 148 ff. 157 f.

epischen Kunst und dem epischen, heroischen Geiste der Nation; und als daher nach dem Dorierzuge die Dichtkunst von dem Heldenleben ab, wiederum mehr in das Gebiet der Religion sich zurückwendete, trat zunächst das epische und mit ihm das didaktische Element der mythischen Poesie lebendig hervor: — kosmogonische und theogonische, und weiterhin heroogonische Mythen, ethische, landwirthschaftliche und bürgerliche, auch wohl physiologische Lehren bilden die Hauptgegenstände der Hesiodischen Dichtung, und wurden in den bezeichneten Jahrhunderten und späterhin unter den Händen der Sänger also umgebildet, wie wir sie zuletzt finden. Die hymnisch-lyrische Richtung und mit ihr die unmittelbare religiöse Naturanschauung war zu weit zurückgedrängt; und wenn sie auch beständig fortlebte, und von der Hesiodischen Sängerschule wieder emporgehoben wurde, konnte sie doch zunächst noch nicht zu künstlerischer Selbständigkeit, Eigenthümlichkeit und allgemeinerer Geltung hindurchdringen. Erst da mit dem Fortschritte der Zeiten und nationalen Bildung die lyrische Kunst der Hellenen aufblühte, erhielt auch jenes älteste Element der Griechischen Poesie von neuem historische Bedeutung und höhere Vollendung; und, wunderbar genug! mit ihm wurden zugleich, wie es scheint, jene ältesten religiösen Naturanschauungen, den Orientalischen Götterlehren verwandt, wiederum lebendiger im Hellenischen Geiste [92]).

Dieses Anschliefsen oder vielmehr Hervorkeimen der Hesiodischen Dichtung aus jener ältesten Priesterpoesie, das bei der Betrachtung der einzelnen erhaltenen Ueberreste noch bestimmter nachzuweisen sein wird, stellen die erwähnten Stammtafeln des Hesiodischen Geschlechts bildlich dar, welche den alten Meister zum Nachkommen des Orpheus, Linos und Pieros machen, und denen schon Hellanikos ein gewisses Gewicht beilegte (vielleicht in gleichem Sinne wie wir [93])). Dürfte man dem Alter dieser genealogischen Mythen mehr trauen, so würden alle jene Namen zwischen Orpheus und Hesiodos: Ortes, Harmonides, Philoterpes, Euphemos, Epiphrades, Melanopos, als Vorgänger des Askräers in der Kunst des Gesanges zu betrachten sein. Die Mythe oder der Erfinder selbst meinten es

92) Vergl. Thl. II. d. 19te u. vorhergehenden Vorles. Oben S. 119 f.

93) S. im Vorigen S. 323. Note 67.

so; das beweisen die auf Gesang und Dichtung hinweisenden Bedeutungen dieser Namen. Doch bedarf es derselben nicht, wo die Werke selbst sprechen; und dafs es schon vor Homer und Hesiodos theogonische Dichter in Hellas gegeben, bezeugen einzelne Verse Homers und vielfache Andeutungen der Hesiodischen Theogonie [94]), namentlich die Stellen, in denen der Dichter der letzteren selbst den ältesten, ursprünglichen Sinn der heiligen Sage nicht mehr verstanden zu haben scheint, und daher neuere Begriffe unter die alten Vorstellungen mischte [95]). Zu den heroogonischen Gedichten, in denen das Lob der Heroinen, besonders der sterblichen Weiber, die von Göttern befruchtet worden, Gegenstand des Sängers war, können die Verse in der Odyssee (XI, 225 ff.), wo die Schatten der Ahnfrauen der berühmtesten Geschlechter dem Odysseus von ihren Heldensöhnen und deren Geburt Kunde geben, als Seitenstück gelten; Homer verwebte sie in seine Darstellung, um die epische Allseitigkeit seines Stoffes zu erschöpfen, und der schönen Episode des eilften Buches Leben und Inhalt zu geben, vielleicht, um auch diese Seite des epischen Gesanges nicht unberührt zu lassen. Sie und andre Stellen der Ilias [96]) bekunden hinlänglich, dafs Dichtungen solcher Art schon vor Homer bestanden und gebräuchlich waren. Und wenn endlich Aristoteles (gewifs nicht ohne Grund) einen gnomischen Vers der Hauslehren dem Pittheus, Grofsvater des Theseus, dem alten Weisen und Seher (Chresmologen) beilegte [97]), so läfst diefs, zusammengehalten mit andern Nachrichten [98]) und der höchst alterthümlichen Farbe einzelner Stücke der

94) Vergl. oben S. 99. 146.

95) Worauf G. Hermann a. a. O. aufmerksam macht, und als Beispiel den Πόντον, πέλαγος μέγα οἴδματι θῦον anführt, den die Erde nach Hesiodos (Theog. 131 sq.) vor dem Okeanos hervorgebracht haben soll, da der ältere Dichter, dem Hesiodos folgte, unter Pontos nicht das Meer, sondern die Tiefe (πόντος verwandt mit πιτνεῖν) verstanden hatte. Eben so ist das Wesen des Eros, als einer der Grundursachen der Dinge, von Hes. falsch und modern aufgefafst, ganz abweichend von dem alten Vorbilde, wie schon oben S. 99 erinnert wurde u. A. m.

96) Iliad. XIV, 317 sqq. XVI, 173 sqq. Cf. Heinrich Prolegg. p. LII.

97) Opp. et. D. 370. Aristot. ap. Plut. v. Thes. c. 3. Cf. Eurip. Heracl. 208. Schol. Eurip. Hippol. p. 218.

98) Vergl. oben S. 159.

Werke und Tage [99]), den sichern Schlufs zu, dafs auch diese Gattung der Hesiodischen Dichtung mit ihren ersten Keimen bis in das fernste Alterthum hinaufreiche. Hierzu kommt, dafs dieselben Gegenden, das Vaterland des Askräischen Sängers und zugleich jener mythischen Priesterpoesie, nothwendig die Erhaltung und neue Belebung des alten dichterischen Geistes befördern mufsten, und noch mehr zu erwägen ist, dafs die Aeolischen Böotier, welche aus ihren Thessalischen Sitzen vertrieben, nach dem Dorierzuge ebendaselbst mächtig wurden, und mehr und mehr sich ausbreiteten [100]), ein mehr kriegerisches Volk, an geistiger Entwickelung schwerlich der alten Thracischen Kultur gewachsen [101]), letztere anfänglich wohl stören und unterdrücken, zuletzt jedoch (wie diefs in ähnlichen Fällen mehrfach die Geschichte zeigt [102])) von ihr ergriffen werden, sie neu anbauen und ihr wahrscheinlich jene spätere, mehr epische Richtung geben mochten.

Auf solche Weise erklärt sich die veränderte Bildung der epischen Kunst auch politischer Seits; es erklärt sich, wie die alte heilige Dichtung des Thracischen Stammes zuerst unterdrückt, später im episch-Hesiodischen Gewande wiedererstand. Mit Recht könnte man daher diese ganze Hesiodische Kunstbildung als die Thracisch-Pierische Schule der epischen Poesie bezeichnen, sobald man dabei die ursprünglichen musischen Elemente, die ersten Keime derselben im Auge behält. Sofern aber diese Keime und Elemente unter dem Einflusse des Aeolisch-Böotischen Geistes sich allmälig erst zur Hesiodischen Eigenthümlichkeit entwickelten, möchte ihr mit noch gröfserem Rechte der Name: Thracisch-Aeolische Schule im Gegensatz zur Asiatisch-Ionischen des Homerischen Epos (auf dessen Ausbildung der Einflufs des Asiatischen Himmels und Lebens unzweifelhaft bedeutend einwirkte [103])) bei-

99) Göttling. Präf. p. XVIII.

100) Vergl. oben S. 286. Müller Orchomenos S. 66 f. 378 ff.

101) Vergl. Müller a. a. O. S. 379 ff. oben S. 128 f.

102) Ich erinnere an die Germanischen Stämme der Völkerwanderung im Verhältnifs zu den Römern, an die Normannen in Unteritalien, die Mongolen in China u. A. m.

103) Vergl. oben S. 288 ff. 175, und Thl. II, Vorles. 15 die Schilderung des Ionischen Nationalcharakters.

zulegen sein; so dafs auch hier die beiden Ströme ältester Hellenischer Kunstbildung, von denen der eine auf das nordische Thracien, der andere auf das östliche Asien zurückführte, und welche in der ältesten Geschichte der lyrischen Poesie so bedeutend hervortreten [104]), durch das ganze Hellenische Alterthum aber in der Dorisch-Aeolischen und der Ionischen Nationalität sich gleichsam geistig repräsentiren und gegenseitig vermitteln, wiederum sich begegnen würden [105]).

War nun hiernach die Hesiodische Poesie einer Seits älter, andrer Seits aber jünger als Hesiodos selbst, so erklärt sich daraus einiger Mafsen auch die Verschiedenheit der Meinungen und Angaben über das Zeitalter des Böotischen Meisters. Einige hielten ihn für älter als Homer [106]), Andere für dessen Zeitgenossen [107]), noch Andere setzten ihn mit Porphyrios um etwa hundert Jahre später [108]), und wollte man Philochoros Aussage wörtlich verstehen, so würde er als Stesichoros Vater gar bis in das siebente Jahrhundert hinabzurücken sein [109]). Da nun bei der erwähnten Beschaffenheit der Hesiodischen Gedichte diese selbst als Quelle zur Erforschung der Wahrheit auf keine Weise zu brauchen sind, da weder aus einzelnen Angaben derselben [110]), noch aus der Form und Sprache der Darstellung eben so wenig als aus ihren geistigen Eigenschaften [111]), irgend etwas Bestimm-

104) Strabo X, p. 363 ed. Tauch.

105) Vergl. Thl. II, die 17te Vorles.

106) Suid. s. v. Ἡσίοδος. Ps. Herod. V. Hom. wird er 622 Jahre vor Xerxes Expedition angesetzt.

107) Suid. l. l. Herod. II, 53 u. A., wovon sogleich.

108) Suid. l. l. Cyrillus kurz vor den Anfang der Olympiadenrechnung. Euseb. Chron. um Ol. 4. Die Stellen bei Fabric. Bibl. Gr. I, 13 ib. Harles. Hauptzeuge für diese Meinung (Hesiodos sei jünger als Homer) Xenoph. Coloph. ap. A. Gell. N. A. III, 11.

109) S. im Vorigen S. 323. Note 69.

110) Wie H. Vofs will, der (Mythol. Br. II, 12 und Antisymbol. I, p. 289) aus Schol. Ven. ad Iliad. XXIII, 683 (Hes. fragm. XCII), wonach Hesiodos bereits γυμνοὺς ἀγωνιστὰς eingeführt haben soll, schliefst, derselbe müsse erst um Ol. 16 gelebt haben.

111) Wie Fr. Thiersch thut. Allein wenn man, wie Thiersch selbst, die verschiedenen Dichter und die verschiedenen Zeiten der Entstehung bei Hesiodos Gedichten völlig anerkennt, was kann es dann austragen,

tes zur Entscheidung der Frage gefolgert werden kann; so bleibt bei solchem Widerspruche der Zeugnisse nichts übrig, als der besten Autorität zu folgen, und mit Herodot und den meisten und glaubwürdigsten Zeugen der Alten Hesiodos als ungefähren Zeitgenossen Homers um den Anfang des neunten Jahrhunderts v. Ch. G. zu setzen [112]). Diese Annahme stimmt sowohl mit dem allgemeinen Geist der erhaltenen Dichtungen, mit jener didaktischen Tendenz, die erst in nachheroischen Zeiten, als das Volk wieder zu einiger Bedeutung zu gelangen anfing, zur Reife kommen konnte, so wie mit jenem Gemisch der ältesten und der späteren, mehr episch-Homerischen Religionsanschauung, älterer und neuerer Göttermythen, das so ungesondert und zum Theil unverstanden nur zu jener Zeit im eigentlichen Griechenland bestanden haben kann (später schied und ordnete es die mehr philosophische Bildung, und wufste auch den Sinn jener ältesten Sagen besser zu begreifen), endlich auch mit Sprache und Diktion im Ganzen der Theogonie und der Hauslehren noch am besten

dafs in letzteren ein veränderter Gebrauch der Wörter und ihrer Quantitäten nebst neuen, unharmonischen, späteren Ausdrücken sich finden, dafs die Sagen und Vorstellungen von den Göttern sich anders gestalten als bei Homer, dafs bei diesem die Allegorie nur angefangen, bei Hesiodos vollkommen ausgebildet erscheint, dafs die geographischen Kenntnisse bedeutend erweitert, und das bürgerliche Leben Einrichtungen zeigt, welche dem Homerischen Epos fremd sind? — auf welche Umstände Thiersch (a. a. O. S. 9—20) ein so bedeutendes Gewicht legt, dafs er Hesiodos mit Bestimmtheit um mehrere Menschenalter später als Homer setzt. Viele und die wichtigsten von ihnen (denn die Abweichungen in Wort und Sprache erscheinen nach dem Obigen ganz unerheblich) zeugen aufserdem nur von einem andern Lande des Ursprungs und verschiedenem Geiste der Poesie selbst, nicht von verschiedenen Zeiten.

112) Herod. I. l. Sein Zeugnifs (*τετρακοσίοισι ἔτεσι μεν πρεσβυτέρους καὶ οὐ πλέοσι*) bezieht sich jedoch zunächst nur auf den Dichter der Theogonie, und beweist, dafs Andre schon seiner Zeit Homer und Hesiodos für älter hielten. Mit ihm stimmen ungefähr sowohl Euthymenes und Archemachos (Clem. Alex. Strom. I, p. 239), als die Parische Marmorchronik überein; auch Varro, Plutarch, Philostratos u. A. betrachten ihn als Zeitgenossen Homers. S. die Stellen bei Fabric. l. l. ed. Harl. Unserer Ansicht ist auch Göttling. Präf. p. XVIII, wie die meisten neueren Alterthumsforscher. Der Versuch einer astronomischen Berechnung (nach einigen astronomischen Angaben bei Robins. l. l. LIX sqq. LXXV), der übrigens im Allgemeinen Herodots Meinung bestättigt, kann ebenfalls nur für einzelne Partieen der Hesiodischen Poesie etwas beweisen

überein, und läſst daher wiederum schlieſsen, daſs wenigstens der Kern und die schönsten Partieen dieser Gedichte von Einem Meister, Hesiodos, herrühren [113]). Freilich werden die Meinungen über die letzteren Punkte stets verschieden, schwankend und unsicher bleiben, da die Nachrichten und litterarischen Monumente der Hellenischen Geschichte bis zum achten Jahrhundert so spärlich und ungewiſs sind, daſs Homer und Hesiodos ganz einsam dastehen, und beide wiederum durch die Verschiedenheit des Raums, der Verhältnisse und Bedingungen ihrer Geburt und Bildung so weit von einander getrennt erscheinen, daſs sie nicht schlechthin als Gegenpunkte der Vergleichung dienen, nicht nach Einem Maaſsstabe gemessen werden können. Nimmt man indessen an, daſs die Aeolischen Böotier an der Entwickelung der Hesiodischen Poesie lebendigen Antheil hatten, so wird man auch zugeben müssen, daſs diese in Wesen und Tendenz veränderte Gestaltung des epischen Gesanges gleich dem Homerischen Epos nicht wohl früher und später als um das neunte Jahrhundert aus jener ältesten Priesterpoesie emporwachsen, und zur höchsten Blüthe und Reife gedeihen konnte. Ein Paar Jahrhunderte, nicht mehr und nicht minder, gehörten unzweifelhaft nach dem allgemeinen Gange menschlicher Kultur wie nach den gegebenen Verhältnissen dazu, um diese Frucht zu zeitigen. Endlich bekunden auch die häufigen, an verschiedenen Stellen der Hauslehren und der Theogonie eingeflochtenen Klagen über die gewaltthätigen, Geschenke fressenden Könige und die mahnenden Lobeserhebungen der königlichen Gerechtigkeit [114]), daſs wenigstens viele, vielleicht die meisten Stücke dieser Gedichte in jenem Zeitraume entstanden sein müssen, in welchem die königliche Macht, zur Willkühr und Gewaltthätigkeit entartet, ihrem Sturze nahe war, ein Zeitraum, der im Allgemeinen und insbesondere für das eigent-

113) Ueber letzteren Punkt sind die Ansichten sehr verschieden. Einige (z. B. Göttling. l. l. p. XXV) halten die Theogonie für das Werk eines jüngern Meisters (gleichgültig, ob er Hesiodos oder anders geheiſsen), weil die kosmogonischen Ansichten und Lehren darin eine zu hohe philosophische Bildung verriethen. Heyne l. l. p. 135 u. A. sind gerade der entgegengesetzten Meinung. — Der Begriff von Philosophisch und Unphilosophisch ist freilich sehr vage und schwankend.

114) Opp. et. D. 200 sq. 219 sq. 263. Theog. 80. 88. 96. 434. u. A.

liche Hellas (Böotien etc.) unstreitig zwischen das zehnte und achte Jahrhundert fiel [115]).

Betrachten wir nun die einzelnen Haupttheile der Hesiodischen Poesie etwas näher, so werden sich überall die bisherigen allgemeinen Bemerkungen bestättigen. Zuerst die sogenannten W e r k e und T a g e (Ἔργα καὶ Ἡμέραι [116]), ein Gedicht, das nach Pausanias die Böotier für das einzige ächte Erzeugnifs des Hesiodos hielten [117]), und das von den meisten antiken und modernen Kritikern im Ganzen für ein sehr altes, vielleicht das älteste Werk Hesiodischer Poesie angesehen worden [118]). Gleichwohl enthält es ebenfalls Theile aus sehr verschiedenen Zeiten [119]), von denen einige wenige in ein höheres, vor-Hesiodisches Alterthum hinaufreichen, andere jünger als Hesiodos sein mögen [120]). Ueberhaupt gewährt es das Ansehen einer ungeordneten Zusammenstellung verschiedener Elemente und Stücke, welche nur die allgemeine d i d a k t i s c h e Tendenz zu einem Ganzen verbindet. Den Kern bilden Lehren und Vorschriften über den Ackerbau und die Landwirthschaft (V. 383—617), an welche zunächst die Warnungen und Regeln für die Handeltreibenden über Schiffahrt, Wind und Wetter etc. (618—694), und sodann das kalendarische Verzeichnifs der günstigen und ungünstigen Tage und Zeiten, welche die Götter gleichsam selbst für dieses oder jenes Geschäft anwiesen, und mit Gnade oder Ungnade beschenkten (V. 765 bis

115) Heeren: Ideen IV, 1 S. 126 ff. u. A.

116) Der Name war nach Paus. IX, 31 ursprünglich blos Ἔργα, erst später wurden mit dem Verzeichnifs der günstigen und ungünstigen Tage (v. 765 sqq.) die Worte καὶ Ἡμέραι hinzugefügt.

117) Paus. IX, 31. 4.

118) Die ersten zehn Verse ausgenommen, die Aristarchos, Praxiphanes, Plutarch u. A. für ein sehr spätes Anhängsel hielten, und die das unzweifelhaft sind. Twesten l. l. p. 12. Göttling. not. ad Opp. et D. p. 135. Thiersch a. a. O. p. 31.

119) Göttling Praef. p. XVIII sq. Twesten, Thiersch aa. aa. OO.

120) Für erstere gilt als Beispiel jener von Aristoteles dem Pittheus beigelegte Vers; zu letzteren gehörte wahrscheinlich die Beschreibung des Winters (v. 504—558), die offenbar in Sprache und Haltung wie in Geist und Charakter aus der übrigen Dichtung heraustritt, und nicht einmal die didaktische Tendenz bewahrt. Cf. Twesten p. 31. Göttling ad v. 504. 519—21. 526. 528. 549.

bis 824), sich anschliefsen. Diesen Kern umgeben in einzelnen Partieen ethische Mahnungen zur Gerechtigkeit und unbescholtenem Wandel (V. 11 — 46. 202 — 247. 274 — 382. 708 — 764), in deren Hintergrund gleichsam jener Erbschaftsprocefs zwischen Hesiodos und seinem Bruder sich zeigt und in mehrfachen Anspielungen durchschimmert; an sie lehnen sich dann die Vorschriften über die Wahl einer Gattin (695 bis 705) und die Erziehung der Kinder (750 — 754), so wie einzelne politische Lehren (248 — 273) an. Zwischen diese rein-didaktischen, im Tone des Befehls, der Ermahnung und Warnung gegebenen Lebens- und Arbeitsregeln, unter denen sich hin und wieder lyrische Momente, Klagen über das Elend, die Armuth und Lasterhaftigkeit der Menschen finden, sind drei andre Stücke eingewebt: die schönen ethischen, allegorischen Mythen, von Prometheus, von Epimetheus und Pandora und von den fünf Zeitaltern (dem goldenen, silbernen, ehernen etc. V. 47 — 105. 109 — 201), und jene oft spielende, meist geblähte, von der einfachen Würde der übrigen Partieen am weitesten entfernte Beschreibung des Winters (V. 504 — 558), wahrscheinlich das bei weitem jüngste Stück des Ganzen [121]).

Alle so gestellten, einzelnen Partieen verbindet kein innerer, organischer Zusammenhang, sie runden sich nicht künstlerisch ab, sondern sind durch meist gewaltsame, offenbar später eingeschobene kurze Uebergänge in grader Linie aneindergereiht, und hängen innerlich nicht enger zusammen, als die Gnomen des Theognis oder Phokylides [122]), so dafs, wie Proklos bemerkt, leicht am Ende des Ganzen (wie wir es besitzen) von

121) Vergl. die vorige Note. Twesten a. a. O. p. 64. 65. erkennt im Allgemeinen dieselben verschiedenen Stücke an; nur geht er von der Meinung aus, dafs vornehmlich die Rhapsoden die Unordnung veranlafst haben (p. 33 Note 42. 52. 56 sq.), und versucht daher, einzelne auseinandergerissene Partieen wieder zu verbinden, so V. 11 — 41 mit 202 — 326 nach Ausstofsung jener beiden allegorischen Mythen (p. 28) u. A. m. cf. p. 32. 46. Allein gewifs waren die einzelnen Stücke von Anfang an verschiedene Gedichte gröfseren und kleineren Umfangs, vielleicht nur einzelne gnomische Aussprüche, an deren Verbindung die Rhapsoden zwar ihren Antheil hatten, die aber ursprünglich keinen organischen und künstlerischen Zusammenhang hatten. Mit uns stimmt Göttling Präf. p. XVIII sq. überein.

122) Wolf Prolegg. p. CXXVII. Göttling l. l.

Einigen noch andre Stücke angefügt werden mochten [123]). Aufserdem zeigen sie in Ton und Haltung, manche auch in Sprache und Diktion unzweideutige Verschiedenheit [124]); und so drängt sich die Ueberzeugung auf, dafs sie von Anfang an verschiedene Gedichte verschiedener Hesiodischer Sänger waren, welche sodann von den Rhapsoden auf mannichfaltige, oft verkehrte Weise durch eingeschobene Verse unter einander verknüpft, und überhaupt interpolirt, danach später zu einem Ganzen zusammengestellt, und von den Abschreibern und Bücherhändlern in verschiedenen Recensionen vervielfältigt wurden. Welcher Antheil letzteren an der Constitution des Textes und der Verbindung der einzelnen Theile gebühre, wagen wir nicht zu bestimmen; gewifs schlichen sich auch durch sie mannichfaltige Veränderungen, Umstellungen und Interpolationen der einzelnen Stücke ein [125]). Welche von den verschiedenen Partieen dem alten Böotischen Meister selbst beizulegen, welche davon älter oder jünger seien, ist eine Frage, deren Entscheidung im Fortschritte der Kritik und Alterthumswissenschaft noch zu hoffen steht [126]). Dürfen wir unserm Urtheile trauen, so halten wir die Lehren über den Ackerbau (einige Interpolationen abgerechnet [127])) und den gröfsten Theil der ethischen Vorschriften für ächt-Hesiodisch (einige von letzteren für älter andere für jünger, was indessen nothwendig zweifelhaft bleiben mufs); glauben aber, dafs die Prometheussage [128]) und die Fabel von den fünf Menschen-

123) Procl. ad Opp. et D. 824. cf. Paus. l. l. καὶ ὅσα ἐπὶ ἔργοις τε καὶ ἡμέραις.

124) Cf. Twesten p. 28. 33. 37. 62. 65. Göttling ll. ll.

125) Cf. G. Hermann Epist. ad Ilgen l. l. Twesten p. 56 u. sonst.

126) Twesten ll. ll. hält die Verse 327—382. 694—723 und 724 bis 764 für nicht-Hesiodisch. Göttling l. l. erachtet die ethischen Vorschriften für Sprüchwörter verschiedener Zeiten, die beiden allegorischen Mythen für jünger und die Beschreibung des Winters für das jüngste Stück. Ueber das Kalendarium zweifelt er. Andre anders. —

127) Worin wir mit Twesten l. l. p. 56 sqq. übereinstimmen.

128) Worüber unten bei Betrachtung der Theogonie das Nähere. Sie hing in ihrer ursprünglichen Bedeutung, wie sich zeigen wird, ziemlich eng mit dem Gegenstande der Hauslehren zusammen. Jünger als sie und erst später mit ihr verbunden ist die Pandorenfabel, vielleicht nicht dem Hesiodos selbst angehörig; obwohl aus seiner Schule. Auch darüber unten mehr.

altern in ihren Grundzügen ebenfalls dem Hesiodos selbst angehöre, und später nur vielfach verfälscht und ausgeschmückt worden, und dafs auch die übrigen Stücke (die offenbar eingeschobenen Verbindungsverse und einzelne Interpolationen so wie jene Beschreibung des Winters ausgenommen) älter als das siebente Jahrhundert seien.

Das Wesen der einen Haupthälfte der Hesiodischen Poesie ist nun hiernach offenbar nicht eigentlich episch. Sie hat nur eine Verbindung mit der epischen Dichtung, sofern sie lehrend zugleich das äufsere menschliche Leben darstellt. Diese Darstellung aber ist das Zufällige; die Hauptsache ist die Lehre, die didaktische Tendenz, welche sich sowohl ethisch über das innere als praktisch über das äufsere Leben des Menschen erstreckt. Mit Recht ist daher Hesiodos schon im Alterthum auch zu den gnomischen und didaktischen Dichtern gerechnet worden, und man scheint sogar häufig das ganze Werk der Hauslehren mit demselben Namen (Gnomen, Ermahnungen, γνῶμαι, ὑποθῆκαι — παραινέσεις, παραγγέλματα), den Theognis und Anderer ähnliche Gedichte führten, bezeichnet zu haben [129]. Aber auch die ganze Lebensansicht und Weltanschauung ist eine andere, als in den ächt-epischen Gesängen Homers. Der rein-historische Schauplatz der Vergangenheit, auf welchem letztere spielen, ist in die Wirklichkeit der Gegenwart hinuntergerückt, diese jedoch durch allegorisch-gefafste Mythen (die bei Homer ebenfalls einen durchaus-geschichtlichen Charakter haben [130]) mit einem vorhistorischen, mythischen Zeitalter, durch Warnung und Ermahnung mit der Zukunft verbunden. Das alte gepriesene Heldenleben erscheint eben deshalb ferner in eine dunkle Vergangenheit entrückt; es wird zwar auch in der Hesiodischen Poesie geehrt und zum Muster der entarteten Gegenwart empfohlen, aber Kampf und Krieg, der Lebenskeim desselben, sind ihr verhafst, und

129) Isocrat. ctr. Nicocl. p. 23 H. Steph. (26 T. I Tauch.). Lucian. Disput. cum Hesiod. 1. Procl. ad. Opp. et D. 758.

130) Bei Homer überhaupt ist die Allegorie fast gar nicht zu finden, oder, wenn man will, ganz unausgebildet (Fr. Thiersch a. a. O.), schwerlich, weil sie nicht schon vor Homer vorhanden und entwickelt gewesen wäre, sondern weil dieses Element priesterlich-religiöser Dichtung, das sich unzweifelhaft schon in der ältesten Hellenischen Priesterpoesie fand, der historisch-epischen Anschauung Homers fremd war.

bedauernd singt der Sänger von den Heroen seines vierten Zeitalters (V. 161 f.):

Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die gräfsliche Zwietracht
Theils im Kadmeergefild', an der siebenthorigen Thebe
Ausgetilgt in dem Kampf um Oedipus weidende Heerden etc.

Ueberall dringt er in der grofsen Fülle gnomischer Aussprüche und ethischer Lehren auf einen stillen fleckenlosen Lebenswandel in frommer Verehrung der Götter und Scheu vor Ungerechtigkeit und Gewaltthat, der die Nemesis, Zeus ewiger Zorn nachfolge. Manche dieser Mahnungen tragen offenbar ein priesterliches Ansehen, und die Vorschriften in den Versen:

Niemals spreng' in der Frühe dem Zeus rothfunkelnden Weines
Mit ungewaschener Hand noch anderen ewigen Göttern;
Denn nicht hören sie dann und verschmäh'n unwillig den Anruf.
Nicht zur Sonne gewandt entlade dich stehend des Trankes etc.
Welcher den Strom durchwandelt, die Hand nicht spülend von Bosheit,
Den trifft göttlicher Zorn u. s. w. —

solche und ähnliche Vorschriften (V. 724—758) so wie jenes kalendarische Verzeichnifs der von den Göttern mit Fluch oder Segen behafteten Tage (V. 765 ff.) scheinen unmittelbar aus priesterlichen Lehren und Gebräuchen geflossen zu sein [131]). Darauf führt auch die Anwendung der Fabel oder des Apologs (Ainos), dessen sich Hesiodos zu seinen Lehren bedient (V. 200 f.), und dessen Erfindung ihm daher beigelegt wird [132]), da die Entstehung dieser Gattung didaktischer Poesie, vielleicht nicht mit Unrecht aus der Beobachtung des Vogelfluges und des Thierlebens durch die Priester, Seher und Zeichendeuter hergeleitet worden. Den Sinn und Willen der Götter zu verkünden, ist überhaupt Hesiodisch, worauf die Verse der Hauslehren:

Dennoch meld' ich dir Zeus, des Aegiserschütterers Rathschlufs:
Denn mich lehrten die Musen unsterblichen Ton des Gesanges [133]).

131) Cf. Twesten p. 60, der diese Verse deshalb (wie es uns scheint mit Unrecht) für nicht-Hesiodisch hält.

132) Quinctil. I. O. V, 11, 19. Aesop soll sich einen Schüler des Hesiodos genannt haben. Vergl. Th. II die 25te Vorles.

133) V. 601 f. — ἀθέσφατον ὕμνον.

hindeuten, welche, wenn auch von einem späteren Sänger eingeschoben [134]), doch im Hesiodischen Sinne sprechen wie andre Stellen und namentlich ein Vers der Theogonie beweisen, wo der Sänger sich rühmt, die Musen hätten ihm süfsen Gesang eingehaucht.

Göttlichen, dafs er priese, was sein wird oder zuvor war [135]).

Durch solche Aeufserungen und den prophetisch-mahnenden Geist seiner ganzen Dichtung bestättigte oder veranlafste Hesiodos und seine Schule selbst die Sage, welche Pausanias berichtet, dafs der alte Meister bei den Akarnanern die Kunst der Mantik gelernt, und Weissagungen und Erklärungen von Wundern hinterlassen habe [136]), die von Einigen an die letzten Verse der Hauslehren: Heil dem gesegneten Manne — welcher das Alles weifs — —

Wohl durch Vögel belehrt und Uebertretungen meidend,

angefügt wurden [137]). Von ähnlichem Geiste zeugt das Gedicht auf den alten fürstlichen Sänger Melampus, das ihm ebenfalls beigelegt ward [138]); — und so sehen wir, wie die Hesiodische Poesie in dieser ersten Haupthälfte wie ihrem ganzen Charakter nach zum Priester- und Seherwesen sich hinneigte, von demselben gleichsam durchdrungen war, und — wir fügen hinzu — aus priesterlicher Dichtkunst, d. h. aus jener mythischen, Thracisch-musischen Kunstbildung hervorwuchs. Zur Gewifsheit wird diese Ueberzeugung, wenn wir endlich bemerken, wie auch die äufsere Form, Sprache und Ausdruck, namentlich in den Werken und Tagen, ganz offenbar der alt-eigenthümlichen, priesterlichen Redeweise, insbesondere des Delphischen Orakels, dessen die Theogonie mit hoher Ehrfurcht gedenkt [139]), conform gebildet ist. So erwähnt Herodot eines Verses der Pythia (aus der Antwort an

134) Göttlng ad 646—662. Twesten p. 58. Heinrich: Epimenides v. Kreta etc. p. 148.

135) Theog. 32. cf. Opp. et D. 276. 229. 239. 245 u. A.

136) Paus. IX, 31, 4.

137) Procl. ad Opp. et D. 824. s. vorher Note 123: ἔπη μαντικά — ὀρνιθομαντεία.

138) Paus. l. l. — ἐς τὸν μάντιν M. Cf. Fabric. Bibl. Gr. p. 115.

139) V. 497 (492) cf. Paus. X, 24.

Glaukos), der in den Hesiodischen Hauslehren sich findet [140]). So wird jener Perses (Bruder des Hesiodos), an welchen nach der alten Sitte der gnomischen Dichtungen (wie Theognis an Kyrnos) der Sänger sich immer wieder wendet [141]), häufig mit demselben Ausdrucke (μέγα νήπιε Πέρση) angeredet, dessen sich auch die Pythische Priesterin nicht selten bedient zu haben scheint [142]). So endlich spiegelt sich auch die Sitte des Delphischen Orakels, in geheimnifsvollen und dunklen, die Dinge nach ihrem letzten, mythischen (göttlichen) Ursprunge mehr beschreibenden als benennenden Worten zu reden [143]), welche auch der Orphischen Dichtung und den Pythagoräern eigen gewesen sein soll [144]), und in der That jeder alt-religiösen Poesie natürlich ist [145]), in vielen Wendungen und Ausdrücken der Hesiodischen Hauslehren klar und erkennbar ab [146]); — viele der Vorschriften selbst sind ja offenbar symbolisch [147]), und wohl mochte daher Pythagoras manche Symbole seiner Lehre aus der Hesiodischen Poesie schöpfen [148]).

Die Ueberzeugung von der historischen und geistigen Verwandtschaft zwischen der Hesiodischen und jener ältesten Priesterpoesie wird nun auch durch die zweite Haupthälfte des Hesiodischen Kunstgebietes, die Theogonie, noch mehr bekräftigt und bestättigt. Dieses Gedicht, das nach Pausanias die Böotier am Helikon ihrem alten Meister absprachen, ward gleichwohl von der allgemeinen Meinung des Alterthums, von Herodot, Plato, Aristoteles und vielen Aelteren und Jüngeren [149]), so wie von den grofsen Alexandrinischen Gramma-

140) Herod. VI, 86, 3. Opp. et D. 283 (285).

141) Cl. Welcker Prolegg. ad Theogn. p. LXXVII.

142) Z. B. in dem Orakel an Krösus Herod. I, 85: μέγα νήπιε Κροῖσε —

143) Plut. de Pyth. orac. 24. Cf. Müller d. Dorier I, p. 253. Böckh Corp. Inscript. I, p. 81.

144) Clem. Alex. Strom. V, p. 571. Cf. Bode Orpheus p. 28 sq.

145) Vergl. oben S. 150.

146) Göttling Präf. XV führt Mehreres dergl. an.

147) So jene ganze Reihe V. 728—754.

148) Cf. Göttling ad Opp. et D. v. 727. 742. 748; Präf. p. XIV — XVI.

149) Herod. l. l. Procl. in Plat. Tim. V, p. 291. Aristot. de coelo III, 1. u. sonst. S. die Stellen bei Fabric. Bibl. Gr. l. l.

tikern Zenodotos und Aristarchos [150]) für Hesiodisch gehalten, oder doch Hesiodos Namen beigelegt. Es mochte leicht ein Stolz der Hirten und Landleute des Helikon sein, daſs der berühmte, gefeierte Sänger Hesiodos eben nur für sie, ihr Tagewerk und ihre Lebensweise gesungen habe. Wir glauben daher, daſs es sich mit dieser Dichtung ähnlich verhalte, wie mit den Hauslehren. Eine Fülle alter heiliger Mythen über die Geburt, Wesen und Leben der Götter, im poetischen Gewande, hatte sich an den Sitzen jener ältesten, mythischen Priesterpoesie erhalten, im Laufe der Zeiten weitergebildet und mit den jüngeren Religionsanschauungen verschmolzen. Diese nahm Hesiodos auf, goſs sie in eine geschmücktere, künstlerisch-vollkommnere Form, und verband sie nach einer gewissen Ordnung zu einem gröſseren Ganzen. Daran reihten sodann die Dichter seiner Schule dieses und jenes Stück bei dieser und jener Stelle an; die Rhapsoden verknüpften die einzelnen Partieen nach ihrer Weise, einleitende und vermittelnde Verse und hier und da auch wohl längere Stellen einschwärzend; und so entstanden später, als man Bücher zu sammeln und Bibliotheken anzulegen begann, verschiedene Recensionen oder Ausgaben desselben, aus denen dann die Abschreiber bei ihrem Geschäfte zusammentrugen, was ihnen gut dünkte, vielleicht Alles, was sie fanden, um in der vollständigen Masse dem Leser zu beliebiger Auswahl darzubieten, was ihm behagen und nicht behagen möchte [151]). Daher sind denn die einzelnen Partieen in Ton und Farbe, in Haltung und Umfang sehr verschieden und ungleichmäſsig [152]), manche zu weit und breit, andere zu kurz und mager im Verhält-

150) Schol. Venet. ad Iliad. XVIII, 30. Cf. Suid. s. v. *Ζηνοδ.* Wolf l. l. p. CCLVIII. Göttling l. l. p. XX will auf das Zeugniſs des Venet. Schol. nichts geben, weil ἡσιόδειος χαρακτὴρ nur überhaupt von der Hesiodischen Schule gesagt scheine. Allein diese Unterscheidung zwischen Hesiodos und seiner Schule war wohl den Alten schwerlich so geläufig, und was sie für Hesiodisch hielten, das legten sie auch dem Hesiodos selbst bei, wie gerade das Zeugniſs des alten Grammatikers (p. 92 ed. Göttl.) auf das sich Göttling beruft, deutlich genug beweist.

151) Diese verschiedenen Recensionen sucht G. Hermann Epist. ad Ilgen l. l. in dem Prooemion vor (V. 1—115) der Theogonie nachzuweisen.

152) Cf. Heyne l. l. p. 134. 147. Göttling in Not. ad Theog. u. A.

nifs zum Ganzen; daher zeigen sich scheinbare Lücken [153]), welche zu der Meinung verführen, als sei die Dichtung ursprünglich von gröfserem Umfange gewesen [154]), die aber wahrscheinlich erst durch jene Weise der Entstehung und Zusammenfügung entsprungen sind; was etwa ausgefallen ist, möchten leicht entschieden spätere, von den Alten verworfene Erweiterungen und Zusätze gewesen sein [155]). Ueberhaupt ist nicht aufser Acht zu lassen, dafs auch hier der Mangel an organischer und künstlerischer Abrundung des Ganzen unzweifelhaft ein ursprünglicher war; dafs auch hier dem ersten Principe nach sich Alles nur in gerader Linie aneinanderreihte; mithin wahrscheinlich von Anfang an keine strengnothwendige, poetisch-verschlungene Ordnung befolgt, sondern überall dem Einschieben und Zusetzen Raum und Gelegenheit gelassen war.

Ist und war daher auch diese Dichtung von Seiten ihres Kunstwerthes nicht zu den höchsten Erzeugnissen des Genies zu rechnen, so gehört sie dennoch zu den merkwürdigsten und wichtigsten Aktenstücken für den grofsen Prozefs der geistigen Wiedergeburt, der lebendigen Erkenntnifs des Alterthums. Höchst mannichfaltig waren schon die Ansichten der späteren Griechen selbst, die Hesiodos bald für älter bald für jünger hielten, und danach in der Theogonie bald Poesie und Religion, bald Geschichte und Philosophie suchten [156]). Unzählig sind die Meinungen der neueren Alterthumsforscher, welche das Werk ebenfalls bald in das eine, bald in das

153) Cf. Göttling ad v. 206. 273. 452. Lobeck l. l. p. 306. 567.

154) Eine Meinung, die Göttling hegt (Präf. p. XX). Fr. Thiersch a. a. O. p. 22 ist gerade der entgegengesetzten Ansicht, und nennt sie ursprünglich ein blofses Verzeichnifs der Götter und ihrer Thaten. Die Thaten spielten indefs wohl von Anfang an eine untergeordnete Rolle, wie sie es noch thun, indem sie sich vorzugsweise auf die Gewinnung der Herrschaft der verschiedenen Göttergeschlechter beziehen.

155) S. die Stellen, die Lobeck Aglaoph. I, p. 567 anführt.

156) S. das Verzeichnifs der Schriftsteller, die über Hesiodos und insbesondere die Theogonie schrieben, bei Göttling l. l. p. XXXI sqq. und die Stellen derjenigen Schriftsteller, welche die Theogonie dem Hesiodos beilegten bei Fabric. l. l. Namentlich suchten ihn die Philosophen zu widerlegen oder seine Aussprüche in ihre Ansichten umzustempeln. Göttling l. l. p. XXIII sqq.

andere Gebiet vorzugsweise hinüberzogen, jenachdem sie diese oder jene Richtung des Geistes beherrschte; jedes Jahrzehend der fortschreitenden Wissenschaft gebiert eine Fülle neuer Untersuchungen, Aufklärungen und Zweifel. Und zu dem Allen giebt die Dichtung in ihren verschiedenen, höchst mannichfaltigen Elementen, die durch alle jene Gebiete ihre Wurzeln hinziehen, selbst den ersten Anlafs; das ferne Dunkel ihres hohen Alters, aus welchem sie einsam ohne Nebenpunkte der Vergleichung hervorragt, läfst keinen bestimmten Weg erkennen, und jeden Pfad versuchen. Sie mögen denn alle betreten werden; vielleicht dafs man endlich dem Ziele doch näher kommt.

Wir glauben nun, dafs der ursprüngliche Keim und Kern der Dichtung nicht philosophisch noch rein-historisch, sondern poetisch-religiös war, die einzelnen, mehr philosophischen Wendungen ihr erst später gegeben, und sodann alle übrigen Theile zur Philosophie umgedeutet wurden; dafs sie insbesondere durchaus kein philosophisches oder physiologisches System der Hellenischen Theologie und Götterlehre enthält, noch jemals ein solches hat sein wollen [157]); dafs sie aber auch keinesweges blos poetische Erfindung oder religiöses Dogma ist, sondern auf historisch-mythischer Grundlage aufgebaut, eine Sammlung der religiösen Traditionen, die religiöse Vergangenheit der Hellenen in der Ordnung, wie sie der Sage nach sich entwickelt hatte, zusammengestellt und poetisch eingekleidet in sich trägt. Freilich ist jede Religion, und namentlich jede Naturreligion zugleich philosophisch, da sie nothwendig bis auf einen ersten, göttlichen Ursprung der Welt und alles Daseins zurückgehen mufs; und insofern enthält und enthielt von Anfang an auch die Theogonie, wie die alten Hellenischen Göttermythen selbst ein philosophisches Element.

Schon oben wurde mehrfach bemerkt, und so viel es der Gegenstand dieser Darstellung erlaubt zu zeigen versucht, wie die Hellenische Religion, von orientalischer Vergötterung der Natur und ihrer Gewalten ausgehend, allmälig zur späteren, anthropomorphisch-ethischen Bildung sich entwickelte; schon oben wurde dieser Fortschritt bereits an den drei Hauptgöt-

157) Darin stimmt Heyne l. l. p. 135 mit uns überein.

tergeschlechtern der Hesiodischen Theogonie (Uranos — Kronos — Zeus) angedeutet [158]). Gäa, die Erde und ihr Geschlecht: Uranos, der Himmel (wie er dem natürlichen Blicke aus der Erde hervorzusteigen scheint), die Berge und Pontos, die Tiefe [159]), danach der Okeanos, von Uranos und Gäa gezeugt, waren die ersten, auf rein materieller Anschauung beruhenden Götter des Griechischen Bodens, die apotheosirten Realitäten der Natur, die dem sinnlichen Auge als verschiedene Theile der umgebenden Welt erschienen, von denen für den sinnlichen Naturmenschen Wohl und Wehe abhing [160]). Sie waren unstreitig die Götter eines patriarchalischen Zustandes, in welchem die Familien und Geschlechter nach derselben uralten Weise, wie sie der Orient (in den alten Schriften der Hebräer) zeigt, getrennt und einzeln unter ihren Stammältesten ohne Priester und Fürsten lebten; sie waren wahrscheinlich ursprünglich konkreter bezeichnet, bis die Sprache, an schärfere Unterscheidung gewöhnt, den allgemeinen Begriff in ein allgemeines Wort (das immer jünger ist als der konkrete, specielle) zu fassen vermochte. Mit der Entwickelung dieses patriarchalischen Zustandes zu gröſserer Vielseitigkeit in der Verbindung mehrerer (verwandter) Familien und Geschlechter, mit den Wanderungen, welche das Anwachsen der Menschenzahl veranlaſste, wurde der Gesichtskreis erweitert; es ging zugleich die Nothwendigkeit eines priesterlichen Amtes hervor, da das einzelne Familienhaupt nicht mehr die verschiedenen, mehreren Geschlechter bei religiösen Feierlichkeiten vertreten konnte. Der Priester, anfänglich ein Aeltester aus irgend einem der Stämme, sonderte sich allmälig von dem allgemeinen Verbande weiter ab; seine Würde wurde unter Mehrere getheilt, und je mehr sich Leben und Thätigkeit erhöhten, desto höher wuchs Ansehen und Bedeutung des Priesterstandes. Durch ihren Beruf zur

158) Vergl. oben S. 99 ff.

159) Nach G. Hermanns richtiger Erklärung a. a. O. S. vorher die Note 95.

160) Anfänglich mochte die Erde als Ganzes, die Natur als All der umgebenden Welt namenlos verehrt worden sein (Herod. II, 52; oben a. a. O.), bis die einzelnen Theile derselben unterschieden, und danach auch im Worte bezeichnet wurden.

Betrachtung der Götterlehre und der Natur als deren Grundlage hingeführt, bildeten die Priester, ihr eignes Ansehen zu erweitern, die Religion weiter und weiter aus. Von der Anschauung der reinen, stabilen Realitäten der Natur erhob sich der Blick zu der Beweglichkeit und Veränderlichkeit der Welt und ihrer Erscheinungen, auf den Kreislauf der Dinge, der Alles erzeugt und wieder verschlingt. Neben Gäa und Uranos etc. trat daher die neue religiöse Vorstellung von Kronos, Rhea und den Titanen hervor [161]), welche natürlich als Erzeugte der alten Götter betrachtet wurden, wie die Vorstellung von ihnen aus der alten Anschauung jener hervorgegangen war. Die Auffassung der Natur von dieser Seite war aber, wie schon bemerkt, nicht mehr reines Bild der Sinne [162]); sie war durch keine bestimmte, einzelne Realität der Natur repräsentirt, sondern konnte nur mit Hülfe des Symbols bildlich veranschaulicht und zur Vorstellung gebracht werden. Hier also trat vermuthlich zuerst die anthropomorphische Richtung der Hellenischen Religion aber unter Vermittelung des Symbols hervor: Kronos, Rhea etc. wurden zuerst symbolisch in menschlicher Bildung gedacht, wie der Mensch es zuerst gewesen war, der jene Bemerkung von dem Flusse und Kreislaufe der Dinge gemacht, der ihn an sich selbst zuerst erfahren und ihm zu entgehen, ihn zu beherrschen gesucht hatte. Vielleicht ward diese symbolisch-menschliche Vorstellung in das Bild des Priesters gekleidet, wenn die neue Götterlehre, wie wir glauben, von den Priestern (vielleicht auch durch fremde Einflüsse geleitet) und deren erweiterten Kenntnifs und Beobachtung der Natur ausging. Wenigstens gleicht der in sich zurückgezogene, ver-

161) Vergl. über die Namen oben a. a. O. *Κρόνος*, nach G. Hermann (de mythol. Gr. antiqu.) Perficus, Vollender, der zuletzt das Schwerste vollbracht, nach Creuzer (Briefe üb. Hom. u. Hes. p. 162) besser: der in sich selbst zurückgezogene Gott (*ἀγκυλομήτης* cf. Opp. et D. 23). Die Namen der übrigen Titanen übersetzt oder etymologisirt G. Hermann (a. a. O.) scharfsinnig, und ganz mit unserer oben entwikkelten Ansicht übereinstimmend: *Κοῖος* und *Κρῖος*, Turbulus und Sejugus, *Ὑπερίων* und *Ἰαπετός*, Tollo und Mersius, *Θεία* und *Ῥεία*, Ambulonia und Fluonia, *Θέμις* und *Μνημοσύνη*, Statina und Moneta (von *μνᾶσθαι* — *μνάειν*, streben), *Φοίβη* und *Τηθύς*, Februa und Alumnia.

162) Vergl. oben S. 101.

borgene Kronos (*ἀγκυλομήτης*), der den unerforschlichen Kreislauf der Dinge kennt, hält und leitet, am meisten dem Wesen des Priesters und seiner höheren Wissenschaft, welche die geheimen Gesetze der Natur und ihres Wandels zu durchdringen suchte. —

Mag nun aber auch das Ansehen der Priester auf Griechischem Boden sich niemals zu eigentlicher Herrschergewalt erhoben haben [163]); gewifs ist es nach allen Mythen, Traditionen und Nachrichten der Alten, wie der Natur der Sache nach, dafs es in Griechenland eine Zeit gegeben, wo die Macht und Würde der Priester höher gestellt war, als sie das Trojanische Heldenalter Homers uns zeigt [164]). Als daher zwischen dem 16ten und 14ten Jahrhundert die vom Norden des Kontinents und über Meer her mächtig zuströmenden Wandervölker (die Hellenen unter Deukalion, die Kolonieen des Kekrops und Kadmos, Danaos und Pelops) dem Zustande der Dinge im Griechischen Lande eine andere Gestaltung gaben, als die Führer dieser Schaaren zugleich die fürstliche Würde einführten und mehr und mehr geltend machten; da blieben ihnen gegenüber die Priester zunächst noch eine Zeit lang in Ansehn und Ehren, wenn auch mit geschwächtem Einflusse bestehen. Und diese Priester, den Fürsten und Helden gegenüber, halten wir für jene Orphischen Sänger. Sie sangen ihren alten Gottheiten; sie waren es vermuthlich, die den Uebergang der Götterherrschaft von Uranos auf Kronos poetisch darstellten und ausschmückten, so wie wir es vielleicht noch bei Hesiodos lesen; sie waren es wahrscheinlich auch, welche dieser alten Naturreligion eine kosmogonisch-physiologische Grundlage gaben (vielleicht durch die mit den orientalischen Einwandrern verbreiteten orientalischen Ideen geleitet), und die Lehre von den ersten Grundursachen alles Daseins, aus denen auch die Götter erst hervorgegangen, von Chaos und Tartaros, Eros, Erebos, Nyx und deren Kindern Aether und Hemera hinzufügten [165]), in der wir nicht einen

163) S. im Vorigen S. 310.

164) Vorher a. a. O. u. oben S. 115 f.

165) Vergl. oben S. 99. Hermann a. a. O. erklärt richtig: Χάος Spatium (besser mit Plato: πανδεχῆ φύσιν. Vergl. Creuzer a. a. O. p. 147) Ἔρως Jugatinus (Einiger), Ἔρεβος Opertanus (Bedecker, der das Chaos

sondern mehrere (wenigstens zwei) verschiedene Verusche erkennen, den ersten, vorgöttlichen Urzustand, die Grundursachen alles Seins und die Art des Werdens sinnbildlich zu bezeichnen [166]; — wenigstens ist es nicht glaublich, dafs Chaos, Tartaros, Erebos jemals wirklich als Götter auf Griechischem Boden verehrt worden seien. Sie waren es überhaupt, welche die Religion dem neuen Leben gemäfs, das sich mit der Ankunft der Wandervölker auszubreiten anfing, weiterbildeten. Dieses neue Leben hatte aber seinen Kern in der Entwickelung und allmäligen Erhöhung der königlichen Gewalt, des Fürsten- und Heldenthums, das aus der Macht, welche die Führer der Wanderschaaren mitbrachten, erblühte. Mit der Veränderung des ganzen Zustandes mufste auch die Religion eine andre Wendung, einen andern Geist gewinnen. Vielleicht war Zeus der alt-einheimische, höchste Gott der Hellenen, dessen Kultus sie unter die ihnen verwandten Stämme auf Griechischem Boden [167]) einführten oder doch leicht behaupteten. War auch er ursprünglich Naturgottheit, so war doch wahrscheinlich die Vorstellung von ihm ebenfalls bereits

verhüllt), Νὺξ Nuta (von νύειν — die bewegende Kraft), Αἰθήρ u. Ἡμέρα Claria und Serena. Die Stelle vom Tartaros hält er für interpolirt (s. dagegen Creuzer a. a. O. p. 155. Aristoph. Av. 692.), weil der Tartaros, wenn man in Allem nur Einen Erklärungsversuch sieht, allerdings nicht dahineinpassen will.

166) Der erste Versuch ist Chaos, Gäa, Tartaros, Eros, worüber oben a. a. O. Der zweite ist Erebos, Nyx und deren Kinder. Erebos, die Alles verhüllende materielle Dunkelheit, der Urnebel (nach Creuzers Ausdrucke) ist ungefähr dasselbe, was der erste Versuch mit Chaos bezeichnet. Er gattet sich mit Nyx, der bewegenden Kraft, d. h. durch letztere wird der Urnebel in die Tiefe hinabgedrückt, und das Licht und Aether entstehen, und die von Erebos verhüllten, von ihm getragenen und in ihm verborgenen Materien und Elemente treten erkennbar hervor.

167) Ich glaube nämlich, dafs die Hellenen in der älteren Bevölkerung Griechenlands (Gräken, Sellen, Leleger und Kureten, die schon Deukalion unter seine Herrschaft vereinigt haben soll s. oben S. 62) namentlich in den Thraciern verwandte Stämme fanden, zu denen sie sich wendeten; dafs sie mit diesen vereint, die ihnen gegenüberstehenden barbarischen Pelasger allmälig unterdrückten und verdrängten, und danach auch die alt-Pelasgischen Gottheiten (Zeus, Here, Demeter, oben S. 58) mit dem Verschwinden der Pelasgischen Sprache, unter Hellenischen Namen bezeichnet wurden, mit Hellenischen Göttern zusammenschmolzen.

zu einer symbolisch-anthropomorphischen Bildung übergegangen. Jedenfalls mochte die Zeusreligion in der neuen Heimath, unter den neuen Verhältnissen und Bildungen des Lebens, in die sie verpflanzt war, leichter eine der neuen Gestaltung der Dinge entsprechende Richtung annehmen; jedenfalls ward sie mit dem Wachsthume der fürstlichen Macht und Gröfse, mit dem Aufblühen des Heldenlebens zur Apotheose der heroisch-monarchischen Herrschaft, obwohl stets gemischt mit naturreligiösen Anschauungen. Zeus ist entschieden der höchste König, die Götter und Göttinnen neben ihm seine fürstlichen Spröfslinge, apotheosirte Heroën und Heroinen; in der Vorstellung dieser Götterwelt ist bereits die anthropomorphische Bildung selbständig: das Symbol tritt völlig zurück, und nur im Hintergrunde, in den Sagen und Dogmen der Priester, nicht im Sinne des Volkes, schimmert die alte Naturbedeutung hindurch. Die priesterlichen Sänger aber, die der fürstlichen Macht und der neuen Gestaltung der Dinge sich fügten oder fügen mufsten, verbanden durch poetische Mythen später das Geschlecht des Zeus mit den alten Götterstämmen; und Zeus wurde der jüngste Sohn des Kronos, wie Kronos der jüngste Sohn des Uranos, der den Vater vom Götterthron gewaltsam herabgestofsen. Diejenigen indessen, welche die neue Religion ganz eigentlich ausbildeten, erweiterten, vervollständigten und mit der Kraft künstlerischer Schöpfung ihr gleichsam Fleisch und Blut, lebendiges Kolorit und individuelle, dem Sinne des Volkes entsprechende Gestaltung gaben, waren die epischen Heldensänger, die mit der Blüthe des Heroënthums zu volksthümlicher Bedeutung sich erhoben; und so erhielt die Religion der Hellenen völlig den episch-heroischen Charakter, den sie in den Homerischen Gesängen trägt, während die alten, naturdienstlichen Elemente auch aus der Zeusreligion zwar keineswegs verschwanden, aber doch mehr und mehr aus dem wirklichen Leben und dem Geiste des Volkes verdrängt wurden, bis sie nach dem Verfalle des Königthums und Heldenlebens wiederum bestimmter hervortraten. Da wurden mit dem wiederaufkeimenden höheren Ansehen der Priester die alten heiligen Priestersagen und Gesänge von neuem lebendiger; bald mit der gröfseren, geistigen und ethischen Ausbildung des Lebens in der freieren Regsamkeit des Volkes suchte man in ihnen tieferen Sinn und

höhere Bedeutung; bereicherte sie mit neuen mythischen Zusätzen, heiligen Gebräuchen und Regeln, und meinte zuletzt, in ihnen, im ersten Ursprunge religiöser Anschauungen, das Geheimnifs des Göttlichen zu finden, das man selbst hineintrug (Aufblühen der mystischen Richtung der Hellenischen Religion). Andrer Seits wuchs mit der weitern Verbreitung und mächtigen Erhebung des Dorischen Volkes aus der ethischen Gemüthstiefe dieses Stammes der Kultus des Zeussohnes Apollon, dessen Lichtgottheit, wenn auch ursprünglich ebenfalls von der Apotheose einer Naturgewalt (des Lichtes) ausgehend, doch von Anfang an zu ethischer Bedeutung hinneigte, zugleich mit der lyrischen Kunst der Hellenen höher und höher empor [168]). Sein Kultus neben dem der geistvollen und erfindungsreichen Pallas Athene wurde der religiöse Mittelpunkt des republikanischen Griechenlands, und in ihm die lyrisch-ethische Richtung der Hellenischen Religion (der episch-sinnlichen gegenüber) vollendet, nur dafs Apollon und Athene, mit den übrigen Göttern auf gleicher Stufe stehend, nicht mehr der Willkühr des herschenden Zeus (der nun nicht sowohl König als Vater der Götter heifst), sondern dem eigenen ethischen Gesetze und dem ewigen unerforschlichen Rathschlusse des Geschicks unterworfen, allein durch geistige Tiefe und Kraft hervorragen, neben ihnen alle übrigen Götter Herrschaft und Verehrung behalten, neben ihrem Sagenkreise die heiligen Mythen des alten Naturdienstes mit den mystischen Religionszweigen (beide besonders von der Philosophie ergriffen) bestehen bleiben, mannichfaltige Lokaldienste (wie zu Dodona, auf Samothrake, Kreta, in Ephesos und den meisten Hellenischen Städten) theils ihre ursprüngliche, eigenthümliche Bedeutung bewahrten, theils wohl von jüngern, zuweilen auch fremden (Aegyptischen, Orientalischen) Ideen modificirt wurden; und so der republikanischen Freiheit gemäfs jeder Richtung des Geistes und Glaubens freier Spielraum gelassen war [169]).

168) Vergl. Thl. II. d. 14te Vorles.

169) Man verzeihe mir diese so blank und blofs hingestellte, theils auch abschweifende Erklärung über die allgemeine Hellenische Religionsentwickelung; sie schien mir nothwendig, um das Bild der Hesiodischen Dichtung der Theogonie zu veranschaulichen. Man nehme sie daher so

So weit nun dieser allgemeine Gang der Hellenischen Religionsbildung bis zum achten Jahrhundert vollendet war, so weit finden wir ihn auch in der Hesiodischen Theogonie angedeutet. Die drei Göttergeschlechter des Uranos, Kronos, Zeus folgen auf einander. Uranos, schlimmer Thaten froh, verbirgt seine Kinder von der Gäa in ewiges Dunkel; die Mutter erzürnt reizt sie zur Empörung wider den Vater, und als er ihr zu ehelicher Umarmung naht, da mäht Kronos, im Hinterhalte verborgen, mit der ihm von Gäa verliehenen Demantsichel die Schaam des Vaters ab, und schleudert sie weit hinter sich in den Abgrund des Meeres. Aus den auf die Erde gefallenen Blutstropfen wachsen die Erinnyen gräfslich hervor mit den Giganten und den melischen Nymphen; aus dem Meerschaum, der sich um Uranos Schaam bildet, steigt Aphrodite auf Kythera an's Land [170]. Kronos aber besteigt hierauf den Thron der Götter; doch auch er verschlingt seine Kinder von der Rhea (Hestia, Demeter, Here, Aïdes, Poseidon), bis die beleidigte Mutter bei dem Annahen von Zeus Geburt Uranos und Gäa um listigen Rathschlufs bittet, wie sie das eine Kind vor dem Vater schütze. In geheimer Stunde wird Zeus auf Kreta (dem uralten Sitze königlicher Macht) geboren, im Schoofse hohen Geklüfts verborgen, und von Gäa gepflegt. Kronos verschlingt den ihm statt jenes dargebotenen, mit Windeln gewundenen mächtigen Stein; und erwachsen fesselt ihn Zeus nach Gäas Entwurf mit List und Gewalt, und nöthigt ihn, die Geschwister und die gefesselten Oheime dem Lichte und der Freiheit wiederzugeben. Den ausgebrochenen Stein befestigt Zeus in der heiligen Pytho am Parnassos, den sterblichen Menschen zum Zeichen und Wunder [171].

In diesen und ähnlichen Mythen, in der Art, wie die Folge der

lange als blofse Meinung oder Hypothese, bis es mir vergönnt ist, sie näher zu begründen, was hier nicht möglich war. Mit Bedacht habe ich sie an diesem Platze eingeschaltet, da die Forschung auf diesem Gebiete überall von dem Jüngeren auf das Aeltere zurückzugehen genöthigt ist, und alles Vorhergegangene vorhergehen mufste, um der entwickelten Ansicht einige Haltung zu geben.

170) Theog. 156 sqq.

171) Theog. 453 sqq.

der verschiedenen Göttergeschlechter, der einen Religion auf die andre, erklärt wird, erkennen wir alt-priesterliche, aber dennoch jüngere, der Uranos- und Kronosreligion fremde Dichtungen, welche sodann mehr und mehr ausgeschmückt und durch Zusätze erweitert wurden [172]), in denen aber noch der Nachklang jenes erhabenen, nächtlichen Grauens, jener ahnungsvollen Scheu vor der dunklen Schöpfergewalt der überschwenglichen Urnatur durchtönt. Uranos und sein Geschlecht, so mochten die Priester die alte Religion (nach Hinzufügung jener ersten Grundursachen alles Daseins) ausdeuten, ist die aus dem Chaos oder der Alles bedeckenden Finsternifs sich lösende Natur in ihrem ersten regel- und ordnungslosen Walten, deren ungeheure, mafslose Schöpfungen (Titanen, Tendones, Streber), vergebens nach fester Gestaltung ringend, in ihren dunklen Schoofs zurücksinken, bis zuletzt ein gewisser, wenn auch unerforschlich-verborgener Kreislauf, ein gemäfsigter Gang des Werdens, Bestehens und Verschwindens, Kronos, geboren wird, die Oberhand gewinnt, und aus der Unterdrückung der wüsten, unbändigen Mafslosigkeit zugleich die Erinnyen (Maturinae, Zeitigerinnen), die Giganten (Genitales) und die melischen Nymphen (Cicurinae, Bezähmerinnen) hervorgehen [173]). Zur näheren Bezeichnung jener überschwenglichen, in's Ungeheure ausartenden Schöpferkraft der Urnatur mochten auch noch die Kyklopen (Brontes, Steropes und Arges, Donner, Verdunkelung und Wetterleuchten) und die Centimanen (Riesen von mafsloser Wuth, Kraft und Gestalt [174])) als Kinder des Uranos und der Gäa hinzugedichtet werden [175]). — Kronos, so mochte die priesterliche Dichtung weiter deuten, Kronos, der in sich verborgene Gott des unerforschlichen, beständig fliefsenden Kreislaufes der Dinge,

172) Wovon die Erwähnung der heiligen Pytho zur Ehre des Delphischen Orakels und des Apollokultus zeugt.

173) So erklärt Hermann diese drei Geburten, wie ich glaube, richtig a. a. O. p. XI.

174) Hermann l. l. p. VIII übersetzt Kyklopen: Volvuli, Tonuus, Prästinxius und Fulgetrus; Centimanen: Sävio, Viriatus, Membro (Gyes statt Gyges, vergl. Creuzer a. a. O. p. 163).

175) Theog. v. 139 sqq. Schwerlich gehörten diese offenbar schon ganz personificirten Wesen zur ursprünglichen Uranosreligion.

der zwar geregeltere Geburten erzeugt, aber wieder verschlingt, mufs endlich einer feststehenden, deutlichen und unterscheidbaren Ordnung der Dinge weichen. Die Kroniden werden geboren, die Herrscher der festgeordneten, bestimmt begränzten Gebiete der Natur und des menschlichen Lebens: Histia, die Leiterin und Ordnerin des Familienverbandes, des Hauses und des Heerdes; Demeter, die Spenderin stetiger Nahrung; Here (hera), die Herrin schlechthin, als Weib Vorsteherin regelrechter Geburten der ganzen Natur wie der menschlichen Ehe; Aïdes, Herr des geordneten Innern der Erde, in welches alles Leben, alle Geburten zurückkehren, daher Herr des Todtenreiches; Poseidon, Herr des Meeres und der Wasser; zuletzt Zeus (*Δεύς*, Deus), der Herr, das Höchste schlechthin, der König, der am meisten zu fürchten und zu ehren ist, der den Himmel und die obere Erde regiert [176]). Er entthront daher auch den Kronos, und ruft die feste Ordnung und Eintheilung der Dinge an's Licht hervor. Er vermählt sich mit Here, der Herrin, und setzt seine Kinder zu Herrschern der verschiedenen Gebiete seines Reichs, zu welchem das menschliche Leben und dessen bürgerliche, politische Ordnung als integrirender Theil gehört.

Mit den Kroniden werden dann theils von den übrigen Titanen und Kindern der Gäa (von Pontos, Okeanos, Tethys, Theie und Hyperion, Kreios, Phöbe und Köos etc.), theils durch Vermählung ihrer Kindeskinder die Untergötter für die verschiedenen Gebiete der Natur (die Nymphen und Meergötter, Iris und die Harpyien, die Graien, die Winde und Ströme, die Gestirne etc.) erzeugt, dazwischen aber auch Nachgeburten des wüsten Schöpfungstriebes der Urnatur, gräfsliche Ungeheuer, welche von den irdischen Söhnen des Zeus, den ältesten Heroen (Perseus, Herakles) besiegt und getödtet werden [177]), wie die Zeusgötter selbst die Titanen im Kampf

176) Hier weiche ich von G. Hermanns sprachlichen Erklärungen und Uebersetzungen, die, wie auch Göttling (l. l. p. XXII) bemerkt, nur auf den kosmogonischen Theil der Hesiodischen Dichtung (V. 115 — 452), nicht auf den eigentlich-theogonischen ihre Anwendung finden, ab, und folge Creuzern, Böttigern (über die Aldobrandische Hochzeit) u. A. Ueber die Erklärung des Namens Zeus vergl. v. d. Hagen: Irmin etc. S. 66. Payne Knight Prolegg. in Hom. p. 151 (von *δίω*, *δείδω* mit dem Grundbegriff der Furcht.

177) Theog. v. 233—452.

bezwingen und gefesselt in den Tartaros legen. Diese Fülle von Göttern und Götternamen mochten die priesterlichen Dichtungen theils aus den ältesten concreten Bezeichnungen der allgemeinen Naturgewalten, theils aus den lokalen Benennungen der einzelnen Elemente und Gebilde der Natur schöpfen, nach lokalen Sagen oder dichterischer Willkühr in Geschlechtsverhältnisse zu einander stellen, und unter sie die Stamm- und Landestraditionen von der Ausrottung schädlicher Thiere, in der Sage zu Ungeheuern vergröfsert, im poetischen Gewande einmischen. Schon hier sind indessen manche Fabeln aus dem eigentlich-heroischen Zeitalter eingeflochten [178]). — Gewifs jünger, aus nach-heroischen Zeiten stammend, vielleicht reiner Zusatz des Hesiodos und seiner Schule ist endlich die Dichtung von den Kindern der Nyx (als Nacht gefafst), von Moros und Ker (Moiren und Keren), dem Tode, dem Schlafe und den Träumen, dem Momos und der Mühsal, den Hesperiden, der Nemesis, dem Betruge und dem Eifer (*Φιλότητα*), dem Alter und der Zwietracht, so wie von den Kindern der letzteren (der Arbeit, der Vergessenheit, dem Hunger etc.), wie ihre schon ganz ausgebildete, ethisch-allegorische Färbung und Tendenz, von welcher in den episch-heroischen Gesängen Homers kaum einzelne Spuren und schwache Anklänge sich finden, mit Bestimmtheit bezeugt [179]). —

So weit reicht nun der kosmogonische oder vielmehr naturreligiöse, meist in alt-priesterlicher Poesie gegründete Theil der Hesiodischen Dichtung (V. 115—452). Mit den Kroni-

178) Ich bin nicht Hermanns Meinung, dafs die Sagen von den Ungeheuern und Riesen (Geryones, Echidna, Orthros, Kerberos, der Lernäischen Schlange, Chimära, Nemeischen Löwen etc.) auch eine Naturbedeutung in sich tragen. Solche Sagen bilden sich überall im Volke, wo die wilde Natur, Klüfte, Höhlen, Sümpfe die Phantasie anregen, die solche Punkte wie überhaupt das dunkle Innere der Erde (Kerberos im Hades) mit Ungeheuern bevölkert. Die Sage von den Gorgonen, Medusa, Perseus und Pegasos möchte dagegen wohl ein Schiffermährchen sein (nur weder von der prosaischen noch der astronomisch-agrarischen Bedeutung, die ihm Hermann und Creuzer beilegen), das Schiffer aus dem Orient mitbrachten, und das allmälig hellenisirt wurde.

179) Theog. 210—232. G. Hermann l. l. p. X. hält ebenfalls dafür, dafs diese Verse aus weit jüngeren Erfindungen geflossen seien, obwohl er sie deshalb nicht für unhesiodisch zu halten scheint. Was Creuzer dagegen erinnert (a. a. O. 168 ff.), ist nicht Griechisch.

den oder der Zeusreligion, und deren weiteren Entwickelung durch die verschiedenen Zeugungen der einzelnen Götter und Göttinnen und wiederum deren Kinder beginnt die eigentlich-theogonische oder menschlich-religiöse Hälfte derselben, mehr auf alte episch-heroische Sagen und Gesänge gestützt. Aus letzteren, die ja, wie wir sahen, ursprünglich eng an das epische Element der alten Priesterpoesie sich anschlossen, flofs namentlich die Beschreibung des Kampfes der Zeusgötter mit den Titanen (V. 635—720) und des Zeus selbst mit Typhoeus, dem furchtbaren Ungeheuer, das Gäa dem Tartaros geboren (V. 820—868). So nämlich wurde mit dem Aufblühen der epischen Dichtung die priesterliche Sage von der Unterdrückung der Kronosreligion durch Zeus Herrschergewalt aufgefafst, erweitert und ausgeschmückt. Im Sinne des epischen Heroëngesanges entstand ein gräfslicher Heldenkampf der alten und neuen Götter daraus, der bald mit aller epischen Umständlichkeit umsponnen und dargestellt wurde [180]). Die Sage von Typhoeus dagegen scheint nur eine spätere Nachahmung der Titanomachie oder ein Seitenstück jener Lokaltraditionen von den Kämpfen der ältesten Heroën mit wilden Ungeheuern zu sein, die von dem epischen Gesange bald auch in die Götterwelt übertragen wurden; — dennoch mochte ursprünglich eine Naturbeziehung auf vulkanische Ausbrüche (oder dergleichen) zum Grunde liegen [181]), welche später in ein episches Gewand gekleidet wurde. Epischen Charakter trägt ferner die Schilderung des Tartaros (wo die Behausung der Nacht, vor ihr Atlas mit dem Himmelsgewölbe auf dem Haupte, die Burg des Aïdes etc. V. 721—775, 807—819), in welche die Episode von der Ceremonie des Götterschwures bei Styx, der furchtbaren Tochter des Okeanos (V. 775 bis 807) eingeschaltet ist, wahrscheinlich aus verschiedenen Gedichten zusammengefügt, oder mit Zusätzen verschiedener Sänger durchwebt [182]). Letztere ist offenbar eine epische

180) Daher in der Sage schon Thamyris, der bei Homer bereits einem epischen Sänger gleicht, Dichter einer Titanomachie. S. oben S. 149. Vergl. S. 125. 132. 138. 170.

181) Wie die Verse 869—880 andeuten. Cf. Hermann l. l. p. XVIII.

182) Cf. Dindorf, Göttling u. A. ad v. 726—819. Hermann Epist. ad Ilg. l. l. p. XI.

Verknüpfung der Vorstellung von dem Eide der Könige und Fürsten, die keinem strafenden Gerichte unterworfen sind, mit dem Thun und Treiben der Götter, und setzt eine völlig ausgebildete anthropomorphische Anschauungsweise der Götterwelt voraus; phantastische, mit dem Schmuck poetischer Erfindung ausgestattete Gebilde ohne innere, tiefere Bedeutung, wie erstere, sind alt-priesterlicher Poesie fremd. Zuletzt folgt die Stammtafel der Zeusgötter mit Beifügung der Ehren und Aemter, die jedem von ihnen Zeus, der König der Götter (V. 886) verordnet (881—962); die Sage, dafs Zeus seine Tochter von der Metis, Pallas Athene, auf den Rath des Uranos und der Gäa, im eignen Bauche geborgen habe (damit kein andrer Gott ihm die Herrschergewalt raube), scheint offenbar eine spätere Uebertragung der alten Kronosmythe auf Zeus zu sein, vielleicht um die schöne, ebenfalls spätere Sage von der Geburt der Pallas aus dem Haupte des Zeus zu erklären [183]).

Diesen episch gestalteten Theilen der eigentlichen Theogonie geht die Fabel von der Abstammung und den Schicksalen des Atlas, Menötios, Prometheus und Epimetheus, Söhne des Titanen Japetos und der Okeanine Klymene vorauf, hinter der Entthronungsmythe des Kronos eingeschaltet, und mit der Geschichte der Pandora und einem bitter klagenden Ausfalle gegen das weibliche Geschlecht verbunden (V. 507—616), ein Stück, das auf nach-heroische Sagen gegründet, und zum gröfsten Theil auch erst von späteren Sängern aus der Schule des alten Böotischen Meisters hinzugefügt zu sein scheint [184]). Deutlich liegt, wie wir glauben, ein ethisch-allegorischer Sinn der Japetionidensage zum Grunde [185]). Atlas, der gezwun-

183) Die Erfindung der letzteren ward von Einigen dem Stesichoros beigelegt. Schol. Apollon. Rhod. IV, 1310. Kleine ad Stesich. fragm. p. 127. 135.

184) Ich halte mit Hermann l. l. p. XVII die Verse 510—531 für die ursprünglichen, ältesten, an welche die folgenden später angedichtet wurden, wie schon das Wiederholen von Versen der Hauslehren beweist (Opp. 70—72, Theog. 571—573. Opp. 105, Theog. 613). Vergl. Völcker: Mytholog. des Japetischen Geschlechts p. 9 f.

185) Vergl. über dieselbe aufser Hermann l. l. Hemsterhuis. ad Lucian. Vol. I, p. 454 sqq. ed. Bip. Schütz Excurs. I. ad Aesch. Prom.

gene Träger des Himmels, ist die duldsame Ausdauer im Tragen von Beschwerden und Lasten; Menötios, der Trotzer (ὑβρίστης), den Zeus wegen frevelhaften Uebermuths in den Erebos schleudert, die kühne Manneskraft, die Tod und Gefahren besteht, Prometheus, der listige, rathgeübte Vorausdenker, der Zeus Willen zu umgehen, und ihm den edlen, mächtigen Funken des Feuers zum Besten der Menschen abzugewinnen weiſs, die umsichtige Gewandtheit in Besiegung von Hindernissen; und sie sind die ursprünglichen Spröſslinge des Titanen (Strebers) Japetos. Die Menschen ringen lange vergebens gegen die übermächtigen Gewalten der Natur, um ihr Dasein zu schützen, Nahrung und Bequemlichkeit sich zu sichern. Die kräftige Ausdauer wird genöthigt, nur zu dulden und zu tragen; der kühne Muth wird gebrochen, und sinkt von der Höhe seines Strebens in Nacht herab; selbst die erfindsame rathkundige Klugheit, obwohl sie das Feuer, das gewaltige Werkzeug zum Schaffen und Vernichten, gewonnen, sieht sich zuletzt verstrickt und gefesselt, weiſs keinen Ausweg mehr [186]). Dennoch siegt sie endlich: Prometheus wird von Herakles, dem Helfer [187]), befreit. — Sinnig giebt die Sage solchen Kindern den Titanen Japetos (Mersius) und die Okeanine Klymene (Cluentia [188])) zu Eltern (beide der Tiefe angehörig), bezeichnend, wie menschliche Ausdauer, Muth und Klugheit aus dunkler Tiefe zur lichten Höhe des Lebens sich emporarbeiten; sinnig wurde Deukalion, der Stammfürst des Hellenenvolks, das die menschliche Freiheit von der natürlichen (göttlichen) Nothwendigkeit siegreich erkämpfte, zum Nachkommen des Prometheus erhoben [189]). Beziehungen von tief-ethischer Bedeutung, in

Creuzer Briefe p. 193 ff. Welcker: Aeschylische Trilogie p. 190 f. bes. Völcker a. a. O. Göttling ad Theog. 507—516.

186) Diesen ursprünglichen Sinn der Sage deutet der Vers Opp. et D. 42 an: κρύψαντες γὰρ ἔχουσι θεοὶ βίον ἀνθρώποισιν. Vergl. oben S. 76. (Diodor. III, 57. V, 66.)

187) Cf. Hermann l. l. p. XXII.

188) So übersetzt Hermann p. XVII; die Söhne selbst: Atlas Sufferus, Menötios Petiletus (ὃς μένει τὸν οἶτον, der Tod und Geschick erwartet, besteht), Prometheus Prospex, Epimetheus Poenituus. Cf. Göttling l. l. Hermanns Erklärung der Sage ist übrigens unantik prosaisch und Epimetheus darin ohne Bedeutung.

189) Hesiod. fragm. XXI sq. ed. Göttling. Vergl. oben S. 59.

denen das den Menschen gebrachte Feuer als Lebensprincip und Geisteslicht aufgefafst wurde, mochten dann später der Prometheussage gegeben werden [190]), und das Fest der Athenischen Prometheen mit seinem Fackellaufe mochte Prometheus als Gott oder apotheosirten Heroën fassen, der den Menschen den himmlischen Funken (körperlich und geistig) gebracht, und dessen Gebrauch gelehrt hatte [191]). Vielleicht spielte in das Ganze auch eine alte kosmogonische Ansicht hinein, nach welcher das Feuer kein ursprünglich-irdisches Element war; wenigstens wird unter jenen Hesiodischen Grundursachen der Dinge wohl der Erde, des Wassers und Aethers, nicht aber des Feuers gedacht. Der Unsterbliche (Gott oder Göttersohn, Heros), der es vom Himmel herab der Erde und den Menschen verliehen, war dann der feuertragende Gott Prometheus, der, wie der Glanz des Feuers, weithin die Dunkelheit durchdringt und durchschaut, die dunkle Tiefe zu lichter Höhe erhebt. Ihn dachte sich gewifs schon Sophokles als himmlischen Boten, der den Menschen den Funken des Geistes und Lebens eingehaucht [192]), da bereits Heraclitos, der Dunkle (um 501), das Feuer als Urelement des Lebens und der menschlichen Seele philosophisch dargestellt hatte [193]).

Epimetheus, so wurde die allegorische Sage weiter ausgesponnen, der nachgeborne, thörichte Bruder des Prometheus, der blind zuerst handelt, und nachher sieht und bereut [194]), nimmt wider den Befehl des letzteren Pandora, die allbegabte, schöne Jungfrau, welcher Athene zierliche, kunstvolle Werke, Aphrodite anmuthigen Reiz und wollüstige Begier, Hermes List und frechen Sinn verliehen, von Zeus zum Geschenk an, und mit ihr kommt alles Weh und Elend, Krankheit und La-

190) Cf. Fulgent. II, 9, p. 681. Lydus de menss. p. 96. Schol. ad Theog. 523. 527. 529. 565. Schol. ad Opp. et D. 47 sqq. (ib. Plut.) u. die Stellen bei Hemsterhuis.

191) Ueber d. Prometheen s. d. Stellen bei Hemsterh. l. l., daselbst auch über den Gott Prometheus cf. Fulgent. Lyd. ll. ll. Der Fackellauf deutete wahrscheinlich den richtigen Gebrauch, die gewandte Beherrschung des Feuers an.

192) Soph. Oed. Col. 54 sq.

193) Vergl. H. Ritter Gesch. d. Philos. I, p. 240 ff.

194) Hermann erklärt Poenituus; Göttling Caecitas.

ster unter die Sterblichen [195]). Zeus gab den Menschen statt des Guten (des Feuers) ein schönes Uebel, dessen sich alle erfreuten, und es liebevoll umfingen [196]), d. h. das Gute wandelte sich in glänzendes Unheil, da mit der höheren Bildung des Lebens, mit Kunst und Reichthum auch die Leidenschaften und Begierden sich erhoben, Unvorsichtigkeit und Unmäſsigkeit das Gute miſsbrauchten, das Feuer des Geistes zu Uebermuth und Frechheit aufloderte. — Diese Pandorenfabel ist offenbar noch jünger als die Prometheussage, und wurde wahrscheinlich nur durch die Deutung der Namen Prometheus und Epimetheus an jene angewebt. Eben so jung und locker ist die Verknüpfung derselben mit der Erzählung von jenem Betruge, der den Zeus verleitete, vom Opfermahle sich selbst den schlechtesten Theil (Knochen und Fett) zu wählen; — wie es uns scheint, nichts als eine spätere, ziemlich ungesalzene Erklärung der Sitte, den Göttern nur die mit Fett umwickelten Schenkel des Opferstieres zu verbrennen. Sie wurde an Prometheus Namen angehängt, weil ihn einmal die Sage als schlauen Betrüger der Götter dargestellt hatte [197]). — Endlich halten wir auch das letzte Stück dieser Episode, jene bittere Anklage der Weiber (V. 590 — 613), für später eingeschoben, da es ja offenbar dem Gegenstande und Sinne der

195) Theog. 570 sqq. coll. Opp. et D. 60 sqq.

196) Theog. v. 585. Opp. 57. 58.

197) Die Erzählung beginnt mit V. 535: *καὶ γὰρ ὅτ' ἐκρινόντο θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι Μηκώνῃ* — diesen Streit der Menschen und Götter bezieht Göttling (ad v. 535) auf die Einführung des Kultus der Olympischen Götter in den Peloponnes durch Prometheus (Aeschyl. Prom. 207. 502 sq.) und scheint darauf die ganze Fabel zu deuten. Allein ich finde in Hesiodos selbst gar keine Beziehungen, die eine solche Deutung rechtfertigten. Der Streit mit den Göttern ist ganz einfach aus der älteren Prometheussage entnommen und als Uebergangspunkt gebraucht. Mekone (Sikyon — Telchinia Steph. Byz. s. v. *Σικυών*. Schol. Pind. Nem. IX, 123. cf. Strab. VIII, p. 302 u. A. Schol. Theog. 535 Gaisf. setzt hinzu: *Λέγει δὲ περὶ μήκους ζωῆς τε θεῶν καὶ ἀνθρώπων* — Vergl. Hermann, Creuzer aa. OO. Voss. Mythol. Br. II, p. 305) wurde genannt, weil Sikyon eines besonders hohen Alters und der ersten Götterbilder sich rühmte (Paus. II, 5, 5. Diodor. V, 55), vielleicht weil dort jene Sitte der Opferung zuerst aufkam cf. Schol. Pind. l. l. Schol. Aeschyl. Prom. 1022. Vielleicht auch war es ebenfalls aus der älteren Prometheussage hinübergenommen, wie d. Schol. Theog. l. l. andeutet.

ganzen Dichtung durchaus fremdartig ist; der alte Sänger, der das Geschlecht der seligen Götter preisend besingen wollte, konnte doch wohl unmöglich so haltlos abirren, und aus dem Lobgesange der Himmlischen in eine Jeremiade über böse Weiber verfallen [198]).

Wie hiernach Stoff und Inhalt der Hesiodischen Theogonie höchst mannichfaltig, aus älteren und jüngeren Mythen von Dichtern verschiedenen Alters zusammengewebt erscheint, so ist denn auch die Form der Darstellung sehr ungleichmäfsig und wandelbar. Vom trockenen Namenregister steigt die Rede fast mit gewaltsamer Anstrengung bis zur Erhabenheit auf, und sinkt eben so schnell wieder in einen sanften, zuweilen seichten Flufs hinab. Würdig und ergreifend, vielleicht am gelungensten ist die Erzählung von der Entthronung des Uranos; die wunderbare, schauerliche und tiefsinnige Idee ist mit malerischer Einfachheit, ohne verführerischen Pomp und doch mit einer gewissen Erhebung, das Ungeheure des Gedankens und die gigantische Gröfse des Bildes begleitend, ausgeschmückt. Mager erscheint dagegen die Darstellung von der Bewältigung des Kronos durch Zeus; und die Erhabenheit, der glänzende Reichthum der Rede in der Schilderung der Götter- und Titanenschlacht, obwohl nicht ohne poetische Gewalt und eine gewisse Grofsartigkeit der Bilder, hat doch etwas Lärmendes, Gesuchtes und Erzwungenes; es fehlt ihr die klare, besonnene Ruhe der Anschauung, die Homerische Schärfe und individualisirende Kraft des künstlerischen Blicks, und die riesige Gröfse verschwimmt in unsichere, weitschichtige, halbbegränzte Formen. Sie sucht die Beschreibung des Kampfes zwischen Zeus und Typhoeus noch zu überbieten, und versinkt daher bis zur prunkenden Scheingröfse eines breiten Wortschwalles in dieselben Fehler. Phantasiereich, voll mächtiger und schöner Bilder und in kräftigen, bestimmten Zügen entworfen ist die Beschreibung des Tartaros, und bildet in ihrer Ebenmäfsigkeit der Sprache und wohlgeordneten Zusammenfügung des Einzelnen eine der besten Episoden des Ganzen;

198) Pausanias Anerkennung (I, 24, 7), worauf sich Göttling beruft, bezieht sich nur auf V. 590. Aufserdem kann sie wenig entscheiden, da er in einer flüchtigen Bemerkung natürlich unter Hesiodos Namen anführt, was seiner Zeit in Hesiodischen Dichtungen stand.

ihr in Farbe und Ton ziemlich ähnlich gehalten ist jene Stelle vom Eidschwure der Götter, während die Partieen von der Betrügerei des Prometheus, den Uebeln der Pandora und des von ihr stammenden Weibergeschlechts auch in der Weise der Darstellung, wie es uns scheint, ihre spätere Entstehung nach der Blüthezeit der Hesiodischen Poesie verrathen [199]).

An die Theogonie nun schloſs sich, wie die letzten Verse derselben (963 — 1020) beweisen, die Heroogonie [200]), zunächst die Verherrlichung des Geschlechts derjenigen Helden, die von Göttinnen in der Vermischung mit Söhnen der Erde geboren waren, unmittelbar an, oder wurde wenigstens im lebendigen Vortrage der Hesiodischen Sänger und Rhapsoden mit den letzten Theilen der Theogonie verbunden. Diese Verse waren indessen wohl nur der Anfangs- oder Uebergangspunkt zu einem gröſseren, verlornen Gedichte, das von den Alten unter dem Namen des Katalogs der Weiber (*κατάλογος γυναικῶν*, auch *Ἡρωΐδων κατάλογος, περὶ τῶν γυναικῶν, ἔπη τὰ ἐς γυναῖκας* [201])) gewöhnlich angeführt wird, und das, wie es scheint, in drei Bücher eingetheilt war [202]), von denen einzelne Stücke wiederum besondere Namen führen mochten [203]). Wenigstens scheinen uns dieſs die Schluſs-

199) Die alten Philosophen, die auch Homer zu ihrem Altmeister machten, interpretirten natürlich auch in Hesiodos Theogonie ihre Philosopheme hinein; so schon Pherekydes, namentlich aber Parmenides, Xenophanes und Empedokles (Diog. Laërt. VIII, 2, 12. IX, 3, 3. cf. II, 46. Sext. Empir. adv. Mathem. p. 341 B. cf. Clem. Alex. Strom. VI, p. 235), und später der Stoiker Zeno (Diog. VII, 1, 72. Cic. de nat. Deor. I, 14), Chrysippos u. Diogenes v. Babylon (Cic. ib. 15. Göttling ad Theog. 927).

200) Unter diesem Namen wird, so viel ich weiſs, von den Alten selbst kein Gedicht des Hesiodos angeführt. Ich brauche das Wort nur zur Bezeichnung des Inbegriffs aller Theile der Hesiodischen Poesie, welche die Geburt der Helden besangen.

201) Harpocrat. s v. *Μακροκέφαλοι*. Suid. s. v. *Ὑπὸ γῆς οἰκοῦντες*. Laur. Lyd. de mens. cap. 4. Schol. Min. ad Il. II B. 336. Porphyr. in Schol. Ven. Iliad. XIV, 200 u. A. Serv. ad Virgil. Aeneid. VII, p. 426. Paus. IX, 31, 4. I, 3, 1.

202) Harpocr. Suid. ll. ll. Herodian. *περὶ μονήρους λέξεως* p. 42. Schol. Apollon. II, 181. Hier wird überall nur ein drittes B. citirt, (von andern das 1ste u. 2te). Ueber die Stelle ap. vet. Grammat. p. 92 ed. Göttl. sogleich.

203) So der *κατάλογος Λευκιππιδῶν* Schol. Hesiod. Theog. 142.

verse der Theogonie (V. 1020 — 22), und eine Stelle des Pausanias, in welcher er sich auf die Verse 986 — 991 der Theogonie bezieht, und dieselbe dem Hesiodischen Epos auf die Weiber (ἐς τὰς γυναῖκας) zuschreibt [204]), hinlänglich darzuthun. Getrennt davon war dagegen, nach unserer Ansicht, ursprünglich ein zweites untergegangenes Gedicht ähnlichen Inhalts, das meist unter dem Titel der grofsen Eöen (μεγάλας Ἠοίας), auch der Eöen schlechthin genannt wird; Pausanias wenigstens unterscheidet es bestimmt von dem ersteren [205]). Einige legten es dem Hesiodos selbst bei, die Mehrzahl dagegen und in ihr die grofse Autorität des Alexandrinischen Grammatikers Aristophanes zweifelten an der Aechtheit desselben, namentlich des uns erhaltenen Stückes, welches, unter dem Namen Schild des Herakles bekannt, diese Waffe des Helden, von Hephästos gearbeitet, und den Kampf mit Kyknos, dem Sohne des Ares, beschreibt [206]). Wir glauben

204) Paus. I, 3, 1.

205) Dafs die grofsen Eöen nicht wie man bisher gemeint hat, ursprünglich dasselbe Gedicht mit dem Katalogos oder ein Theil davon waren, beweist doch wohl deutlich genug Paus. IX, 31, 4: — ὡς πολύν τινα ἐπῶν ὁ Ἡσίοδος ἀριθμὸν ποιήσειεν· ἐς γυναῖκας τε ᾀδόμενα καὶ ἃς μεγάλας ἐπονομάζουσιν Ἠοίας, und noch deutlicher Schol. Apollon. II, 181: πεπηρῶσθαι δὲ Φινέα φησὶν Ἡ. ἐν μεγάλαις Ἠοίαις, ὅτι Φρίξῳ τὴν εἰς Σκυθίαν ὅδον ἐμήνυσεν, ἐν δὲ τῷ γ' καταλόγῳ, ἐπειδὴ τὸν μακρὸν χρόνον τῆς ὄψεως προέκρινεν; und eben so Apollonios von Rhodos, der gerade daraus, dafs in dem Katalogos Iolaos ebenfalls als Wagenlenker des Herakles sich finde, schlofs, dafs auch der Schild des Herakles (der zu den Eöen gehörte) dem Hesiodos beizulegen sei (vet. Gramm. p. 32 Göttl.). Dagegen kann doch wohl die einzige Stelle eines unbekannten Grammatikers l. l. ed. Göttl.), welcher bemerkt, dafs der Anfang des Scut. Herc. in dem 4ten Buche des Katalogos stehe, nicht wohl in Betracht kommen. Sie ist um so verdächtiger, da auch in ihr allein ein viertes B. des Kataloges angeführt wird, und leicht mochten daher erst späterhin die Eöen für einen Theil des Kataloges gehalten werden, oder jener Grammatiker sie dafür ansehen, während man früher beide wohl unterschied. Suid. v. Ἡσίοδ. hat endlich gar 5 Bücher des Katalogs.

206) Cf. Vet. Gramm. ad Scut. Herc. p. 92 Göttl. p. 41 ed. Heinr. Paus. IX, 36, 4. 40, 5. Athen. VIII, p. 364. Longin. de sublim. IX, 5. (Aelian. Var. Hist. XII, 36). Schol. ad Dionys. Thrac. ib. Theodos. bei Fabric. Bibl. l. l. — Alle diese Stellen beziehen sich nur auf das Scut. Herc. oder die Eöen, nicht auf den Katalogos. Suid. u. Apollon. (Lex. Hom.) v. μαχλοσύνη Stellen, die Göttling citirt, sagen gar nichts. Nach Eustath. ad Iliad. p. 1337, 32 (Schol. ad Il. XXIV, 30),

nur, dafs Hesiodos oder der Dichter der Theogonie auch der Verfasser eines Gedichtes vom Geschlechte der Heroen war, in welchem er, ausgehend von den Göttinnen, die sich in Liebe zu irdischen Helden gesellt, und von da zu den Weibern sich wendend, die von Göttern umarmt worden, die Geburten der Helden weiter verfolgte. Eine solche Dichtung wenigstens schlofs sich auf die natürlichste Weise an die Hesiodische Theogonie an, was, wie gesagt, deren Ende selbst am deutlichsten beweist. Diefs war jener Katalogos der Weiber, der, von Späteren bedeutend erweitert und durch Zusätze verfälscht [207]), leicht einen Umfang von drei Büchern erhalten mochte, zumal wenn er sich, wie behauptet wird, (wahrscheinlich durch die jüngeren Einschiebsel) noch über die eigentliche Heroënzeit hinaus verbreitete [208]). Die Form war vermuthlich wahrhaft katalogisch, ein Verzeichnifs von Namen, eine Stammtafel mit mancherlei Bemerkungen über das Zusammenleben und Heirathen der Götter und mit kurzen Notizen über Leben und Thaten der Heldinnen und Helden zur näheren Bezeichnung der Person [209]). Theils eben hierdurch, theils weil dennoch manches Heldengeschlecht gar nicht oder nur obenhin erwähnt worden war, mochte sich ein späterer Dichter der Hesiodischen Schule veranlafst finden, eine zweite Dichtung ähnlichen Inhalts hinzuzufügen, in welcher er das Ausgelassene nachholte, und überhaupt mit gröfserer Ausführlichkeit auch die Thaten und Schicksale der Helden behandelte. Als Verbindungsfloskel mochte er auf irgend eine Art das *ἢ οἵη* gebrauchen und stets wiederholen, so oft er zu einem neuen Heldenhause überging, und so erhielt sein Ge-

den letzterer ebenfalls anführt, hielt Aristarchos V. 30. Iliad. l. l. für eingeschoben, weil *μαχλοσύνη* eine jüngere und Hesiodische *λέξις* sei, offenbar weil er Hesiodos überhaupt für jünger als Homer (den er um 1040 setzte, oben S. 270) erachtete.

207) Wie die Verse Theog. 1012—16, in denen des Latinos und der Tyrsener gedacht wird, deutlich genug zeigen.

208) Maxim. Tyr. Diss. XXXII, 4; so ist hier unstreitig *χωρὶς τῶν ἡρώων* zu verstehen, und nicht wie Heinrich p. LIII will.

209) Wie die angef. Verse der Theogonie und die Fragmente des Katalogs beweisen. Menand. Rhet. p. 628 Ald.

dicht den Titel Eöen, und wegen der gröfseren Ausführlichkeit den Beinamen der grofsen Eöen [210]).

Der uns erhaltene Theil der letzteren Dichtung, gewöhnlich der Schild des Herakles genannt, ist nun, wie alle Hesiodische Poesie, wiederum mannichfaltig interpolirt, aus verschiedenen Theilen zuasmmengesetzt. Die ersten Verse (1 bis 56) beginnen mit dem ἢ οἵη, und besingen des Elektryon Tochter Alkmene und deren Doppelgeburt, des Herakles und Iphikles Zeugung von Zeus und Amphitryon. Darauf folgt nach einer offenbaren Lücke die Schilderung des Kampfes zwischen Herakles und Kyknos (V. 57 — 140. 318 — 480), die aber wiederum durch eine Episode, welche den kunstreichen Schild des ersteren, eine Arbeit des Hephästos, in allen einzelnen Theilen beschreibt, unterbrochen wird (V. 141 bis 318). Letztere ist offenbar das bei weitem jüngste Stück des Ganzen, wahrscheinlich von einem späteren Rhapsoden eingeschoben, der, wie schon der Grammatiker Aristophanes urtheilte, die Homerische Beschreibung des Achilleischen Schildes copirte [211]). Die übrigen Stücke dagegen halten wir

210) Die Gründe für die entwickelte Ansicht sind zum Theil Note 205. 206. angegeben. Dazu kommt, dafs in den Eöen mehrere Gegenstände behandelt wurden, welche schon in dem Katalogos ihren Platz gefunden hatten (Schol. Apollon. II, 181. Apollon. Rhod. ap. Vet. Gramm. l. l. fr. XLII. XXXVI. Ferner Schol. min. ad Il. II, B. 336. cf. Schol. Apollon. I, 156 u. fragm. XXXI ed. Göttl. wonach die Thaten des Herakles auch schon im Katalogos vorkamen), was doch wohl in demselben Gedichte, selbst durch spätere Interpolatoren nicht wohl geschehen konnte, zumal da die Darstellung, sogar im Inhalt verschieden war. Cf. Schol. Apoll. II, 181 u. ibid. I, 747 (über den Tod des Elektryon, der in den ersten 56 V. des Scut. Herc. ganz anders erzählt ist). Vergl. Müller d. Dorier II, p. 478 f. Endlich wird in mehreren Bruchstücken (fr. XLVIII, LXVII, CVII, CIII, offenbar auch fr. XLI, wo der Katalogos ausdrücklich citirt wird) das ἢ οἵη nicht als Uebergangsfloskel gebraucht, wie diefs auch in den letzten Versen der Theogonie nicht geschieht, doch wohl aber in den Eöen durchgängig der Fall war. Sie gehörten also dem Katalogos an, der, weil ihm jene Floskel nicht eigen war, eben darum auch einen andern Namen hatte.

211) Aristoph. ap. vet. Gramm. p. 41 ed. Heinrich. Cf. Göttling Präf. p. XXVII u. not. ad Scut. Herc. v. 139. 318. In diesen Theil gehören auch alle jene Einzelheiten, aus welchen Heinrich Prolegg. ad Scut. H. p. LIX u. in den Noten auf das jüngere Alter der ganzen Dichtung (aufser V. 1—56) geschlossen hat. Cf. Göttl. ad v. 217. 318.

bis auf einige Zusätze und Verfälschungen [212]) für ächt, d. h. von dem ursprünglichen Dichter der grofsen Eöen (nicht von Hesiodos) ausgegangen. Denn dafs in letzteren die Darstellung wenigstens stellenweise sehr ausführlich war, zeigt ein Fragment derselben, in welchem Alkmene mit ihrem Sohne redend eingeführt wird [213]), dasselbe Bruchstück, welches zugleich beweist, dafs hinter Vers 56 unserer Recension Mehreres ausgefallen ist, in welchem der verbindende Uebergang zu dem Kampfe zwischen Herakles und Kyknos wahrscheinlich lag. Leicht mochten daher hier die Thaten des Herakles, deren zwar auch der Katalogos, aber kurz und oberflächlich gedacht hatte, ziemlich weitläuftig eingeflochten sein. Uebrigens bekunden diese Stücke, auch die ersten sechs und fünfzig Verse nicht ausgenommen, in Ton und Haltung überall ihr jüngeres nach-Hesiodisches Alter. Die Darstellung hat nicht mehr den einfachen, geraden Flufs, den die unversehrten Partieen der Hauslehren und der Theogonie bewahren [214]); sie ist ungleichmäfsig und schwankend; die Rede zuweilen fast rhethorisch geschmückt [215]), zuweilen breit-gedehnt [216]); der

212) Cf. Göttling ad v. 79—94. 402—404. Fr. Thiersch a. a. O. p. 28. unten Note 215.

213) Fragm. LXIX, p. 220 ed. Göttl. Cf. Heinr. l. l. p. LX. Müller d. Dorier II, p. 478. Unsere Ansicht bestättigt auch Stesichoros, der den Schild des Herakles für Hesiodisch gehalten haben soll (vet. Gramm. p. 92 Göttl.), gewifs aber nur auf den Kampf des Herakles und Kyknos sich bezog (Göttl. Präf. l. l. Müller a. a. O.). Eben so Apollonios (l. l.). In der eigentlichen Beschreibung des Schildes konnte wohl weder Stesichoros noch Apollonios, kaum Einer der Alten, die offenbar Homerische Nachahmung und Färbung des Ganzen verkennen.

214) Der Uebergang V. 11 ist z. B. ziemlich gewaltsam, u. V. 27 bricht die weitläuftig angefangene Beschreibung des Zuges des Amphitryon plötzlich und ohne Grund ab. — Ich finde daher zwischen diesem ersten Theile und den folgenden Partieen (V. 141—318 ausgenommen) keinen so grofsen Unterschied.

215) Z. B. die Antithese V. 9. 10 zu V. 7. 8.

216) Z. B. die Wiederholungen V. 95—98 u. 119—121 u. die Häufung der Bilder V. 339 f. 369 ff. 381 ff. 396 ff. 421 ff. 431 ff., wovon indessen wohl noch Einiges von späteren Rhapsodenhänden herrühren möchte, namentlich die schlecht zusammenhängenden V. 388—407, die offenbar Homerische Stellen copiren (cf. Iliad. III, 151 sq. XVI, 756 sq. 428 sq.), eben so mehrere der andern Gleichnisse cf. Heinr. ad v. 383 sq. 386 sq.

erhabene Aufschwung, die mächtigen Bilder bei der Beschreibung des Kampfes selbst erinnern in der gesuchten Gröfse und Unmäfsigkeit an ähnliche, wahrscheinlich jüngere Stellen der Theogonie [217]), und verrathen (wenn manche Gleichnisse nicht erst von den Rhapsoden eingeschoben sind) durch die offenbare, nur übertreibende Nachahmung Homerischer Stellen die spätere Entstehung des Ganzen.

Die übrigen bis auf einzelne kleine Bruchstücke gänzlich verloren gegangenen Gedichte, welche hier und da als Hesiodisch bezeichnet werden, galten, wie es scheint, dem gröfseren Theile der Alten selbst für unächt, wenn auch einige für ziemlich alt; sie waren vermuthlich theils Erzeugnisse späterer Sänger der Hesiodischen Schule, welche wie die Homeriden vielleicht von Anfang an selbst nur unter Hesiodos Namen sangen und dichteten, oder deren Werke und Gedächtnifs vom Ruhme des Meisters verdunkelt und gleichsam absorbirt wurden; theils mochten sie, wie es in den Zeiten des Kerkops und Onomakritos häufig geschah [218]), absichtlich, zu besonderen Zwecken dem alten Meister untergeschoben werden. Es genüge daher, ihre Titel mit einigen kurzen Bemerkungen herzusetzen [219]).

An den letzten Theil der Hauslehren scheinen sich zunächst, wie schon erwähnt, die sogenannten mantischen Aussprüche (ἔπη μαντικὰ), deren Pausanias gedenkt, angeschlossen zu haben, und zu diesen vermuthlich erst später noch die Erklärungen von Wundern (ἐξηγήσεις ἐπὶ τέρασιν) hinzugefügt worden zu sein [220]); — beide wahrschein-

217) Wie der Kampf zwischen Zeus u. Typhoeus.

218) Vergl. oben S. 107. 112, u. Thl. II. d. 19te Vorles. Wie mancherlei man auf den Namen Hesiodos schob, zeigt Athen. III, p. 116 A—D.

219) Hauptstelle Paus. IX, 31, 4. Cf. Fabric. Bibl. Gr. l. l. Eine besondere Schrift von Lehmann: de Hesiodi carminib. deperdit. Berol. 1828 beschäftigt sich mit meist zweifelhaften Combinationen.

220) Paus. l. l. Göttling Praef. p. XXIX sq. vermuthet, dafs damit die Astronomie oder Astrologie, ebenfalls ein angebliches Werk des Hesiodos gemeint sei. Allein Erklärung von Wundern konnte doch wohl selbst eine Astrologie nicht gut genannt werden; auch widersprechen die drei erhaltenen Fragmente der Astronomie. Athen. XI, p. 491. Hygin. Poet. Astron. XXV. Schol. Arati Phaen. 172. Cf. Plin. Hist. Nat.

lich Ausflüsse der priesterlichen Seher- und Zeichendeuterkunst, in denen an einzelnen mythischen oder historischen, vielleicht auch fingirten Beispielen die Regeln der Kunst entwickelt, und Proben derselben gegeben wurden. Die eigentliche Nachgeburt der Hauslehren waren aber die s. g. Vorschriften oder Ermahnungen des Chiron (*Χείρωνος ὑποθῆκαι*), unstreitig eine jüngere Sammlung gnomischer Sprüche und mannichfaltiger Lehren zur Ergänzung und nach dem Vorbilde der Hauslehren in den Mund des berühmten Achilleischen Lehrmeisters gelegt [221]). Zwei andre Schriften, die wahrscheinlich seines Seherrufes wegen dem Hesiodos zugeschrieben oder auf seinen Namen gedichtet wurden, waren die Melampodie, das Gedicht auf den Seher Melampus, (*ἡ τῆς Μελαμποδίας ποίησις, τὰ ἐς τὸν μάντιν Μελάμποδα* [222])), das in mehrere (wenigstens zwei) Bücher getheilt [223]), und noch einigermaſsen im Rufe der Aechtheit gestanden zu haben scheint [224]). Nach den wenigen Fragmenten zu urtheilen, war es die Geschichte des Melampus und seiner Weissagungen, verwebt mit Zügen aus dem Leben andrer berühmter Seher mythiſcher Zeiten, mit welchen die Sage oder die Erfindung des Dichters jenen in Verbindung gesetzt hatte [225]). Das zweite Gedicht führte den Namen Astronomia oder Astrologia [226]), und war vermuthlich ein Verzeichniſs der Gestirne und Sternbilder verbunden mit Beobachtungen über die Zeiten ihres Erscheinens, Auf- und Untergehens, und über ihre

XVIII, 25. — Lucian. Disput. cum Hesiod. 1. 2 scheint beide obigen Gedichte für unächt gehalten zu haben.

221) Schol. Pind. Pyth. VI, 19. Frgm. CXV — CXVIII Göttl. Paus. l. l. Welcker Prolegg. ad Theogn. p. XXXI.

222) Paus. l. l. Tzetz. ad Lycophr. 682. Clem. Alex. Strom. VI, p. 751. Athen. XI, p. 498 A. Fr. CVIII — CXIII Göttl.

223) Athen. l. l.

224) Es wird wenigstens, auſser von Pausanias (auf Grund der Aussage der Helikonischen Böotier, die nur die Hauslehren gelten lieſsen) kein Zweifel geäuſsert, auch von Strabo (XIV, p. 921) nicht. Lucian. l. l., den Göttling Praef. l. l. hierher zieht, kann wohl diese Dichtung, in welcher Hesiodos selbst schwerlich weissagend auftrat, nicht meinen.

225) S. bes. fr. CXIII. CVIII. CXI ed. Göttl.

226) Athen. XI, p. 491. Plut. de Pyth. orac. 18. p. 402 (585 Reisk.) *βίβλον ἀστρικὴν* nennt es Tzetz. Chil. XII, 169.

ihre für den Ackerbau und die bürgerlichen, vielleicht auch religiösen Geschäfte wichtigen Einflüsse und Wirkungen [227]), worüber schon in den Werken und Tagen manche Belehrungen eingeflochten worden waren. Eben diese Stellen gaben unstreitig Veranlassung, dieses Gedicht, an dessen Aechtheit wohl von den Alten selbst ziemlich allgemein gezweifelt ward [228]), dem Hesiodos unterzuschieben. — Vielleicht endlich schloſs sich auch das Gedicht über die Idäischen Daktylen (περὶ Ἰδαίων Δακτύλων), das Suidas unter die Hesiodischen Werke zählt [229]), in didaktischer Tendenz an die Hauslehren an; das Einzige wenigstens, was wir davon wissen, ist, daſs Hesiodos darin den Idäischen Daktylen die Erfindung, das Eisen zu schmelzen, beigelegt habe [230]).

In welcher Art der Verbindung die göttlichen Worte oder Reden (θεῖοι λόγοι), deren ein sehr später Schriftsteller als Hesiodisch gedenkt, und zu der Theogonie in Beziehung setzt [231]), mit letzterer gestanden haben mögen, läſst sich nicht bestimmen, da wir auſserdem von diesem Gedichte nichts wissen. Vermuthlich gehörte es zu den entschieden unächten, spätesten Erzeugnissen absichtlichen Betruges, so daſs es Pausanias gar nicht der Erwähnung würdig erachtete [232]).

Als spätere Fortsetzung der heroogonischen Dichtungen des Hesiodischen Namens endlich, sich anhängend an den Katalogos der Weiber oder die groſsen Eöen, scheinen mit Sicherheit die beiden Gedichte unter dem Titel der Hochzeit des Keÿx (Κήϋκος γάμος) und des Hochzeitgesanges der Thetis und des Peleus (ἐπιθαλάμιον Πηλέως καὶ Θέ-

227) Vergl. die Note 220 angeführten Stellen und Callim. Epigr. XXIX, p. 204. 232 ed. Bentl.

228) Cf. Athen. l. l.

229) Suid. s. v. Ἡσίοδος.

230) Plin. VII, 57. Clem. Alex. Strom. I, p. 362 (307). Lobeck Aglaoph. II, p. 1156.

231) Maxim. Tyr. Diss. XVI: χωρὶς δὲ αὐτῷ πεποίηνται οἱ θεῖοι λόγοι, ἅμα δὲ τοῖς λόγοις θεογονία.

232) Der Name erinnert an die späteren Orphica; vielleicht wurde es von einem Orphiker oder Pythagoräer dem Hesiodos untergeschoben.

τιδος) betrachtet werden zu können [233]). Gewifs waren beide gröfseren Umfangs, und behandelten auch die übrigen Mythen, die sich zunächst an das berühmte hochzeitliche Fest des Trachinierfürsten und an die Vermählung der Aeltern des göttlichen Achilleus anknüpften [234]). Danach zu urtheilen, wurden sie vermuthlich gleich den grofsen Eöen, in demselben Sinne und aus ähnlichem Grunde später zu der heroogonischen Hälfte der Hesiodischen Poesie hinzugedichtet, und schlossen sich vielleicht ziemlich eng an die Eöen an, so dafs sie, wie letztere als das vierte, leicht als das fünfte Buch des Katalogos von den späteren Grammatikern betrachtet worden sein dürften [235]).

Die beiden letzten Gedichte von Bedeutung behandelten ebenfalls mythisch-heroischen Stroff, dürften aber der Hesiodischen Weise, an die genealogischen Verhältnisse die alten Sagen anzuknüpfen, am fernsten gestanden haben. Gleichwohl möchte das erste, die Fahrt des Theseus und Pirithoos in den Hades (Θησέως εἰς Ἅιδην κατάβασις, ὡς Θησεὺς ἐς τὸν ᾅδην ὁμοῦ Πειρίθῳ καταβαίη) noch mehr Hesiodischen Charakter gehabt oder älter gewesen sein, da seiner auch Pausanias unter den angeblich Hesiodischen Werken gedenkt, während er das zweite, unter dem Titel Aegimios (Αἰγίμιος), gar nicht nennt [236]). Ersteres scheint die Mythen des Athenischen Stammhelden Theseus umfafst, und

233) Erwähnt v. Athen. II, p. 49. Plut. Symposs. VIII, p. 730 D. Pollux VI, 83. cf. Schol. Apollon. I, 1290. Tzetz. Prolegg. ad Lycophr. p. 261.

234) Müller d. Dorier II, 481, vergl. I, S. 418, vermuthet, dafs in ersterer auch die Kämpfe des Herakles mit den Dryopern, und seine Fahrt auf der Argo bis Aphetä erzählt worden seien. Ueber das zweite vergl. Harles. ad Fabric. Bibl. Gr. l. l. Göttling Praef. p. XXVII sq. hält beide Gedichte für Stücke aus dem Katalogos oder den Eöen (die ihm eins und dasselbe sind). Allein Plut. l. l., auf den er sich bezieht, sagt davon eigentlich gar nichts, sondern will nur andeuten, dafs er d. Κήϋκος γάμον für unächt erachte, wogegen er den Katalogos für ächt gehalten zu haben scheint. Cf. de orac. defect. p. 415 C. coll. Schol. Pind. Pyth. IV, 181. Auch aus Athen. l. l. geht hervor, dafs ersteres meist für untergeschoben angesehen wurde.

235) Daher spricht Suid. l. l. von fünf Büchern des Katalogos (vergl. vorher Note 188) und erwähnt dafür obiger beider Gedichte gar nicht. Eben so Paus. l. l.

236) Paus. l. l.

nur von der Hauptpartie, der Beschreibung der Hadesfahrt, den Namen erhalten zu haben [237]); vielleicht ging es indessen auch von den Liebesgeschichten des Attischen Helden aus, und war insofern den heroogonischen Gedichten Hesiodischen Namens verwandt [238]). Der Aegimios besang in wenigstens zwei Büchern [239]), wahrscheinlich ziemlich erschöpfend die Thaten und Schicksale des alten Dorierfürsten, dessen Krieg mit den Lapithen, durch Herakles Hülfe glücklich beendet [240]); scheint aber auch mancherlei andere Sagen (von Thetis und ihren Kindern, vielleicht auch die Einnahme Oechalias durch Herakles u. A. [241])) berührt zu haben. Es gehörte wohl entschieden zu den jüngsten Dichtungen Hesiodischer Schule, und das Alterthum zweifelte sogar, ob es letzterer überhaupt oder nicht vielmehr dem Milesier Kerkops beizumessen sei [242]). Wahrscheinlich jedoch ging es ebenfalls aus jener hervor, entstand aber schwerlich vor der dreifsigsten Olympiade [243]).

Alle diese Dichtungen, aufser denen Suidas und die Späteren noch ein Paar kleinere, wohl kaum der Hesiodischen Schule angehörige Gesänge nennen [244]), waren, hiernach zu

237) Ich glaube, dafs die Stellen Plut. Thes. c. 16. ibid. 20. Athen. XIII, p. 557 zu diesem Gedichte gehören (vielleicht auch Hesych. v. *Ἐπ᾽ Εὐρυγύῃ ἀγών*). Dafs wenigstens der Vers, den Plutarch in der zweiten Stelle anführt, nicht, wie Müller will (Dorier II, S. 482), aus dem Aegimios sei, zeigt Athen. XIII, p. 557 A, der aus Kerkops zu Hesiodos Aussage etwas hinzusetzt, da er es doch XI, p. 503 D. zweifelhaft läfst, ob der Aegimios von Hesiodos oder Kerkops sei.

238) Vergl. die in der vorigen Note angef. Stellen.

239) Schol. Apollon. IV, 816. Steph. Byz. v. *Ἀβαντίς*.

240) Müller Dorier I, p. 28 f. Valkenaer ad Eurip. Phön. p. 735.

241) Schol. Apollon. Steph. Byz. ll. ll. Müller a. a. O.

242) Athen. l. l. nennt letzteren *ὁ Μιλήσιος*. Cf. Apollod. Mythol. II, 1. Diog. Laërt. Socrat. 25. Meist wird citirt *ὁ τὸν Αἰγίμιον ποιήσας*. Schol. Apollon. l. l. u. III, 587. Schol. Eurip. Phoen. 1123.

243) Wie Müller a. a. O. meint. Aus welchem Grunde der Pythagoräer Kerkops dem Hesiodos ein, wie es scheint, völlig mythisch-heroisches Gedicht hätte unterschieben sollen, ist nicht recht einzusehen. War es nicht Hesiodisch, so war jener Milesier schwerlich der Pythagoräer Kerkops.

244) *Ἐπικήδειος εἰς Βάτραχόν τινα ἐρώμενον αὐτοῦ* Suid. l. l. *Κεραμεῖς* Fabric. l. l. u. cap. 2. num. 13. D. *γῆς περίοδος* war wohl offenbar kein Hesiodisches Gedicht (und galt auch nicht dafür), sondern eine

urtheilen, meist von gleichem Geiste beseelt, und bewegten sich in demselben Gebiete als die Hauptwerke des Hesiodos. Das epische Element hatte eine religiös- oder priesterlich-didaktische Färbung: — das kann man als den unterscheidenden Charakterzug der ganzen Hesiodischen Poesie ansehen. Eben darum tritt in ihr die alt-poetische Form des Hymnus bedeutender hervor; eben darum vermischen sich alle Künste und Werke, die ganze Thätigkeit des Priesteramtes bis auf die besondere Ausdrucksweise priesterlicher Sprache mit ihr: und wie sie von den ältesten, naturreligiösen Mythen ausging, sodann zu der mehr episch-heroischen Gestaltung der Hellenischen Götterlehre fortschritt, so zeigten sich in ihr auch die ersten Spuren der lyrisch-ethischen Bildung und der mystischen Richtung der Griechischen Religion. Das älteste Beispiel einer feierlichen, obwohl nicht durch den Priester, sondern nach heroischer Weise vom Könige zu veranstaltenden Sühne des Mordes fand sich nach Didymos Zeugnifs in den Hesiodischen Katalogen [245]). Apollon erschien nicht mehr blos als der ferntreffende, vernichtende Gott, sondern auch als der vom Tode errettende, heilbringende Helfer [246]), und diese beiden Vorstellungen lassen sich schwerlich ohne die vermittelnde Idee der Sühne verbinden. Vor allen geehrt erscheint die heilige Pytho [247]), und von religiös-ethischen Lehren sind die gnomischen Theile der Hesiodischen Poesie voll. Hesiodos soll aber auch bereits der Weihungen (*τελεταί*) des Dionysos erwähnt haben [248]); und wenn auch die kurze Notiz des Apollodoros in ihrer Einzelheit mancherlei Zweifeln Raum läfst [249]), so scheint doch die Hesio-

Sammlung Hesiodischer Verse, in denen sich geographische Bestimmungen fanden, von Eratosthenes zusammengestellt. Cf. Strabo VII, p. 434 (460). 436. Heyne ad Apollod. I, 9, 21.

245) Didym. in Schol. ad Iliad. II, 336. Vergl. oben S. 154. Bei Homer erscheint dergl. ohne besondere Feier mehr juristisch abgemacht; oben 192. Note 71.

246) Fr. Hesiod. ap. Schol. Ambr. Od. IV, 231. Eustath. ad Od. p. 1494, 11 coll. Schol. Pind. Pyth. III, 48.

247) Oben S. 352.

248) Apollod. II, 2, 2.

249) Lobeck Aglaoph. I, p. 304. Vergl. oben S. 154 f.

dische Sängerschule in ihrer von Anfang an priesterlich-religiösen Tendenz bald auch den aufkeimenden Mystizismus der Hellenischen Religion in sich aufgenommen zu haben. Es zeigen sich die ersten unentwickelten Anfänge davon schon in jenen geheimnifsvollen Vorschriften und Verböten, welche den Werken und Tagen eingewebt sind, und gewisse, gleichgültig scheinende Handlungen als gottlos verpönen, andere Verrichtungen zu gewissen Zeiten und Tagen den Göttern angenehm darstellen [250]). Damit hingen die magischen Heilungen, die Empfehlung von wunderbar wirkenden Kräutern und Mitteln wahrscheinlich zusammen, wovon man später in angeblich-Hesiodischen Schriften las [251]). Auch wird Hesiodos nach den uns erhaltenen Nachrichten als der erste genannt, der des Drachen, des Schutzhortes am Eleusinischen Tempel, Erwähnung gethan, und soll nach einem freilich sehr unsichern Zeugnisse bereits von der Doppelgeburt des Dionysos (iterum patrio nascentis corpore) gesungen haben [252]).

Erscheint nun durch diese priestertich-didaktische Färbung, durch die religiöse Anschauung und überhaupt durch die ganze Welt- und Lebensansicht die Hesiodische Dichtung weit verschieden von dem Homerischen Epos, so schattet sie sich nicht minder eigenthümlich auch durch die Art und Weise der Behandlung des Stoffes und durch die Form der Darstellung ab. Jene Homerische Allseitigkeit, die innige Harmonie aller Elemente und Gebiete des Lebens ist zersplittert und zersprungen; die Götterwelt mehr geschieden von der Menschenwelt und selbst von dem Heroënleben; jedes der drei Gebiete, die Homer in einander verwebt, wird wenigstens in besonderen Partieen der Poesie behandelt, und die Vergangenheit scharf von der Gegenwart gesondert. Die epische Objektivität, in welcher der Dichter mit seinem Stoffe völlig Eins erscheint, ist aufgelöst; der Sänger tritt gleich dem Lyriker ohne Scheu mit seiner Persönlichkeit dazwischen, und

250) Oben S. 340.

251) Theophr. Hist. Plant. IX, 21. Plin. Hist. nat. XXI, 7. Lobeck l. l. p. 309.

252) Strabo IX, p. 393. Manil. II, 12. Lobeck l. l. p. 306. 308. Diese Doppelgeburt sollte sich doch wohl auf die Mythe von Dionysos Zagreus beziehen. Vergl. unten d. 10te Vorles.

stellt die Dinge aus seinem Gesichtspunkte dar: und wie Hesiodos Poesie einer Seits die neue lyrisch-ethische Richtung der Hellenischen Religion, die im eigentlichen Griechenland, aus Dorischem Geiste zumal, erblühte, bereits in sich abspiegelt, so erscheint sie andrer Seits als Vorläuferin der lyrischen Kunst, die alsbald aus demselben Boden erwuchs. Ja man könnte in ihr und der Homerischen Dichtung bereits die beiden später im Hellenischen Geiste herrschenden Gegensätze der Dorischen und Ionischen Nationalität zu erkennen meinen, da dort in der That schon mehr ethische Innerlichkeit des Dorischen, hier völlig die schöne, sinnliche Aeufserlichkeit des Ionischen Stammcharakters sich abspiegelt. Auch beschränkte sich die Hesiodische Poesie gewifs nicht auf Böotien und die angränzenden Länder, sondern war, später wenigstens, unzweifelhaft auch im Peloponnes verbreitet, und jenes dem Hesiodos beigelegte Gedicht, das den Namen des Dorischen Stammfürsten Aegimios verherrlichte, deutet auf Dorischen Antheil an ihr. —

Gemäfs dem Stoffe in seiner Trennung und Spaltung hat ferner auch die Art der Hesiodischen Composition, wie schon angedeutet, nichts von jener künstlerischen, überall harmonischen Abrundung und Ineinsbildung, nichts von jener tiefgefühlten Schönheit der äufsern Gestaltung Homers; es tritt nirgend ein Ganzes in bestimmter Abschliefsung hervor; sondern gränzenlos in einseitiger Ausdehnung zieht sich der Faden der Darstellung fort und wird nur plötzlich und gewaltsam abgerissen; die Dichtung hört auf, ohne geendet zu sein, und diefs nicht etwa durch Schuld späterer Verfälschungen oder Umänderungen, sondern der ursprünglichen, von Anfang an herrschenden Anlage nothwendig gemäfs. Der Ruhm, welchen der Askräische Sänger in der antiken Welt genofs, galt auch weniger seiner künstlerischen Vollendung oder wie bei Homer der reizenden Harmonie einer poetischen Universalität, sondern mehr seinem ehrwürdigen Alter und der schönen Einfachheit seiner Sprache und poetischen Anschauung (die in den älteren ächten Partieen noch immer entzückt), seiner kindlich-tiefen Moral und Lebensweisheit. Die Alten loben daher an ihm vorzugsweise die Anmuth und den ebenen Flufs seiner Darstellung [253]), die Eleganz oder Reinheit seines dich-

253) Dionys. Hal. de compos. verb. XXIII, p. 86 Tauch. stellt ihn

terischen Geistes und die weiche Süfsigkeit seiner Gesänge [254]); sie billigen die nützliche Weisheit seiner Sentenzen und die Leichtigkeit und Sauberkeit seines Ausdrucks [255]), während Aristoteles (in der Poetik), wo er die Schönheit der Homerischen Composition rühmt, nirgend seiner gedenkt [256]).

Endlich mag dann auch der äufsere Vortrag der Hesiodischen Gedichte ein andrer gewesen sein, als ursprünglich den Homerischen Gesängen eigen war. Letztere wurden, wie wir oben sahen, von den älteren Homerischen Sängern wie von Homer selbst unzweifelhaft mit einem Vorspiele der Kithara, später auch mit Zwischenspielen und durchgängig musikalisch-kitharodischer Begleitung gesungen, und erst seit dem sechsten Jahrhundert mit dem Hervorteten der eigentlichen Rhapsoden fiel die Kithara und alle Verbindung mit der Musik weg. Kaum ist es aber denkbar, dafs ethische Lehren und Vorschriften über Ackerbau und Gewerbe, wie sie die Hesiodischen Werke und Tage geben, jemals irgend wie musikalischer Form angepafst worden seien. Solche Sprüche und Regeln mochte der Hausvater den Gliedern seiner Familie, der Priester der ackerbauschirmenden Gottheiten an agrarischen Festen auch wohl der versammelten Menge mittheilen, oder sie wurden in gröfseren, bei andern Gelegenheiten zusammengekommenen Kreisen des Volkes von einem Aeltesten, Angesehenen zur Ermahnung der Uebrigen in einzelnen Stükken recitirt. Unter anderen Heiligthümern auf dem Helikon wurde daher dem Pausanias auch eine alte halb zerstörte Bleitafel vorgewiesen, auf welcher die Hesiodischen Hauslehren eingegraben standen [257]): — eine Andeutung, wie diese Art der Poesie auch äufserlich mit dem (agrarischen) Götterkultus ursprünglich zusammenhing. Eben so waren aber auch die theogonischen Dichtungen von der epischen Kunst und dem episch-heroischen Geiste in den Zeiten des Trojanischen

mit Sappho, Anakreon und Simonides, Euripides, Ephoros und Isokrates zusammen cf. vett. scriptt. cens. II, p. 223.

254) Vellej. Paterc. I, 7. Dionys. l. l.

255) Quinctil. Inst. Or. X, 1, 52.

256) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, dafs dasselbe Princip der Composition auch in den heroogonischen Dichtungen wie in der Theogonie herrschte, und mithin die ganze Hesiodische Poesie durchzog.

257) Paus. IX, 31, 3.

Krieges nur modificirt, und gingen ebenfalls ursprünglich von priesterlichem Wirken, nicht von den eigentlich-epischen Heldensängern aus. Vielleicht dürften sie in ihren ersten Anfängen auf priesterliche Vorträge gegründet gewesen sein, welche bei Kultusfesten an die versammelte Menge gehalten wurden, sie über Geburt und Wesen, Macht und Gewalt der gefeierten Gottheiten zu belehren. Solche Vorträge erhielten sich aber im Volke, wurden von Einzelnen bei andern Gelegenheiten wiederholt, sodann zusammengestellt, und da die Geburt der Götter überall in ihnen die Hauptsache sein mochte, an diesen Faden unter Weglassung andrer mehr hymnischer Partieen und Beimischung epischer Zusätze aneinandergereiht [258]), wie diefs in eigentlich-epischen Gesängen mit den Genealogieen der Heroen schon geschehen sein mochte. Durch dieses Mittelglied vereinigten sich dann beide Quellen, priesterliche Lehre und epischer Gesang, zu Einem Strome; und ein Hesiodos mochte es sein, der, gleich Homer, gröfsere Ganze in gebildeterer, äufserer Form aus diesen Elementen zusammenfügte. — Wir meinen: wenn man, wie doch wohl nicht zu leugnen ist, einen inneren Zusammenhang der Hesiodischen Poesie mit priesterlichem Wirken und alt-priesterlichen Dichtungen anzunehmen genöthigt ist, so sei damit auch ein äufserer Zusammenhang vorauszusetzen oder wenigstens höchst wahrscheinlich. Wie nun aber schon in den heroischen Zeiten nach Ausweis der Homerischen Gesänge die Priester nicht mehr als eigentliche Dichter oder Sänger und Kitharoden auftreten [259]), sondern mit der Entstehung der epischen Heldensänger als einer besonderen Klasse des Volkes die alte Sitte des vereinigten Priester- und Sängeramtes sich verloren zu haben scheint, und die Priester und Seher ihre Sprüche und Vorträge ohne musikalische Begleitung halten mochten; so zeigt sich denn auch in Hesiodos Dichtungen nirgend eine Spur von Musik und musikalischem Vortrage; er stellt vielmehr wie zur Unterscheidung Dichter (ἀοι-

258) Diese andern mehr hymnischen Partieen zeigen sich indessen noch hier und da in wenige Verse zusammengedrängt, und gaben offenbar Veranlassung zu solchen späteren Zusätzen wie jene Lobpreisung auf Hekate Theog. 410 sqq.

259) Wie oben S. 109 gezeigt wurde.

δοί) und Kitharisten neben einander, was schon oben bemerkt wurde [260]).

Schwerlich also war die Kithara gleichermafsen der Hesiodischen, wie der Homerischen Sänger Begleiterin. Statt ihrer scheint vielmehr ursprünglich das Skeptron, der Stab, welchen die Könige und Herolde bei der Ausübung ihres Amtes so wie die Priester und die Geronten, die Aeltesten des Volkes (wenn sie zu Rathe safsen) führten [261]), das unterscheidende Zeichen der Hesiodischen Sänger gewesen zu sein, entsprechend dem mahnenden, berathenden und lehrenden Geiste der Hesiodischen Poesie. Ein solches Skeptron gaben nun auch die Musen nach dem hymnischen Proömion der Theogonie dem Hesiodos auf dem Helikon [262]), unzweifelhaft zur Anerkennung seines Principats unter den Sängern, seiner besonderen Würde, dafs er ihn trage wie ein Aeltester des Volkes, in Gesang und Dichtung das Volk belehrend und ihm das Wahre und Rechte zeigend [263]); sie hauchten ihm göttlichen Gesang ein, damit er verkünde, was sein

260) Theog. v. 95. fragm. Hes. ap. Eustath. ad Il. p. 1222, 48. XCVII ed. Göttl. Oben S. 245.

261) Cf. Iliad. II, 185 sq. 199. IX, 99. 156. XVIII, 505 sqq. u. A. m. Chryses, der Priester des Apollo, führt es Iliad. I, 374.

262) Theog. v. 30. 31. Man hat dieses Skeptron mit dem *ῥάβδος* der späteren Rhapsoden identificirt. Nitzsch de hist. Hom. p. 139. Göttling Praef. p. XIII. Allein *ῥάβδος* ist unstreitig seiner ursprünglichen Bedeutung nach eine Gerte, Ruthe, ein Zweig; *σκῆπτρον* dagegen bei Homer und sonst ein handfester, starker Stock (*ἄφθιτον* Il. II, 186), auch zum Schlagen geeignet (ib. 199), meist gewifs schön gearbeitet und verziert (ib. 101. I, 374), und ganz im Homerischen Sinne ist das Wort auch in einem Hesiodischen Fragmente gebraucht (Athen. XI, p. 498 A). Auch in jener Stelle der Theogonie deutet das Beiwort *θηητὸν* auf einen schöngearbeiten, verzierten Stab, ein Wort, das, wenn man *σκῆπτρον* für Zweig nimmt, den die Musen oder Hesiodos eben erst abbrechen, offenbar keinen Sinn hat. Man hat sich daher nur durch das allerdings schwierige *δρέψασθαι* (wofür Wolf, Hermann u. A. *δρέψασαι* schrieben) verführen lassen. Allein *δρέπτω*, *δρέπω*, *δρέπομαι* heifst eigentlich: die Haut, Schaale, Rinde abziehen, dann erst pflücken; und wenn daher Bernhardy (der bei weitem die beste Erklärung giebt Griech. Synt. p. 306) übersetzt: „wenn man ihn bricht, ein Wunder," so scheint es mir besser noch, zu übersetzen: wenn man ihn schält, oder wie sie ihn geschält hatten, d. h. wie er bearbeitet war, ein Wunder.

263) Theog. 28: *ἀληθέα μυθήσασθαι.*

wird und was vordem war [264]). Zu Delphi aber hatte sich die Sage erhalten, Hesiodos habe die musischen Wettkämpfe daselbst nicht mitstreiten können, weil er es nicht verstanden, den Gesang mit der Kithara zu begleiten [265]); und demgemäfs bemerkt Pausanias bei Erwähnung der sitzenden Statue des Hesiodos auf dem Helikon, dafs die Kithara, die er auf den Knieen halte, keine eigentliche Tracht des alten Meisters sei, da aus seinen Gedichten selbst erhelle, dafs er dieselben zum Lorbeerzweige (*ἐπὶ ῥάβδῳ δάφνης*) gesungen habe [266]). In gleichem Sinne nannte ihn Nikokles den ersten Rhapsoden [267]). Natürlich verwechselte man später, als durch allerlei Künsteleien der ursprüngliche Begriff von Rhapsodiren verdunkelt war, und man theils nicht nur Homers, sondern auch Hesiodos Gedichten melodisch-musikalische Begleitung unterlegte (*μελῳδεῖν*), theils Homers Hexameter wie Simonides Jamben völlig dramatisch darstellte (*ὑποκρίνεσθαι*), alle diese Künstler aber mit dem weitgewordenen Titel Rhapsoden belegt wurden [268]), den Vortrag und Namen der letzteren mit dem der alten Hesiodischen Sänger, die ursprünglich nichts mit einander gemein hatten als den Mangel an musikalischer Begleitung. So wurde denn auch das Skeptron des Hesiodos zum Lorbeerzweige der Rhapsoden. Indessen lag doch vermuthlich wenigstens so viel Wahres zum Grunde, dafs die Rhapsoden, früher auch Homeristen genannt [269]),

264) Ibid. 32.

265) Paus. X, 7, 2.

266) Paus. IX, 30. 2.

267) Nicocl. ap. Schol. Pind. II, 1. cf. Callim. fr. 138.

268) Wie aus Athen. XIV, p. 620 B — E erhellt, cf. ib. p. 638 A. Ueber den Begriff von *μελῳδεῖν* vergl. oben p. 241 u. Thl. II, p. 180 f. Note 143. 146.

269) Aristocl. ap. Athen. l. l. p. 620 B. Homeristen wurde wahrscheinlich sodann mit Homeriden verwechselt, und die Rhapsoden erhielten auch den letzteren ursprünglich wohl unterschiedenen Namen. Vergl. oben p. 242 ff. 260 u. d. 9te Vorles. — Fast möchte ich glauben, dafs Homeristen der eigentliche, ursprüngliche Name der Rhapsoden gewesen sei (zur Unterscheidung von den Homeriden, die Homers Gesänge musikalisch vortrugen), und dadurch erhielte die obige Ansicht von der Entstehung ihrer selbst und ihres besonderen Namens (p. 247) nur noch mehr Bestättigung.

durch den Vorgang der Hesiodischen Sänger zuerst veranlafst wurden, auch Homers Gedichte ohne Begleitung der Kithara zu recitiren, und wenn sie auch nicht davon, sondern, wie wir sahen, von der besonderen Weise ihrer Wettspiele ihren eigenthümlichen Namen erhielten, doch also in jener Art ihrem Ursprunge nach mit der Hesiodischen Sängerschule zusammenhingen [270]). Dabei ist überhaupt festzuhalten, dafs die Scheidung zwischen Homerischer und Hesiodischer Poesie keineswegs streng bestehen blieb, sondern gewifs schon durch die cyklischen Dichter beide Gebiete des epischen Gesanges gegenseitig vermittelt und verschmolzen wurden; und so mochten dann um so leichter theogonische und heroogonische Gedichte in Hesiodischer Form auf Homerisch-musikalische Weise, Homerische Stoffe oder eigentliche Heldengesänge aber auf Hesiodische Art vorgetragen werden.

Welchen Antheil die Rhapsoden an der Verbreitung und namentlich an der Gestaltung und Zusammenfügung der Hesiodischen Poesie gehabt haben, läfst sich näher als geschehen, nicht bestimmen. Zu bemerken ist aber, dafs Hesiodos, schwerlich schon vertraut mit dem besseren Schreibmaterial der Ostasiaten, mit jenen Häuten, deren die Ionischen Griechen sich frühzeitig bedienten, schwerlich seine Gedichte überhaupt, oder doch nur in kleinen Stücken schriftlich verfafste, und wenn auch frühzeitig vielleicht von den Priestern für die schriftliche Aufzeichnung derselben gesorgt wurde, wie jene Bleitafel auf dem Helikon zeigt, so geschah diefs doch wohl nur einzeln im besonderen Interesse. Das Zusammenstellen und Verbinden war also hiernach wie durch die unorganische, unkünstlerische Composition der Hesiodischen Dichtung im Allgemeinen freier gelassen, und als man zu Pisistratos Zeiten Bücher zu sammeln, die Gedichte der älteren Sänger zu ordnen und sorglicher aufzubewahren begann, fand Hesiodos wohl schwerlich so allgemeine Theilnahme als der gefeierte Ionische Barde; wenigstens wird seiner nirgend bestimmt gedacht. —

Mit der Dichtung Homers und Hesiodos und ihrer Sängerschulen schliefst nun die alte epische Naturpoesie der Hellenen, die Blüthenzeit und das rechte Leben der epischen

270) Vergl. oben p. 245. 246.

Kunst gewissermaſsen ab. Das Epos wird durch mancherlei Mittelglieder theils allmälig zur Kunstdichtung, theils auf gewisse Weise in das lyrische Gebiet hinübergezogen. Daneben traten in der äuſserlich-epischen Form auch spätere priesterlich-religiöse Gesänge (Sühn-, Weihlieder etc.), so wie die didaktische, zum Theil ganz wissenschaftliche Dichtung und die Parodie auf, welche sämmtlich keinen eigentlich epischen Stoff behandelten, zum Theil überhaupt nicht poetischen Gehalts und künstlerischer Tendenz waren. Muſste also bisher die Darstellung mehr in die Breite gehen, um die beiden Hauptgebiete der Geschichte des Hellenischen Epos nach allen Seiten zu umfassen und zu verzeichnen, so wird sie sich nun mehr zusammenfassen und im schnelleren Gange fortschreiten können.

NEUNTE VORLESUNG.

Die Homeriden und die Cykliker.

Von der Art der weiteren Verbreitung und Behandlung des Homerischen und Hesiodischen Epos ist bereits in den vorangegangenen Vorlesungen die Rede gewesen, und zugleich angedeutet worden, wie dadurch die beiden verschiedenen Gebiete der epischen Kunst sich näher gebracht wurden. Dort ward auch schon der Homeriden, der Kitharoden von Chios, Träger des Homerischen Gesanges vor der Entstehung der Rhapsoden, Erwähnung gethan [1]); hier müssen diese noch als Dichter einer besondern Gattung epischer Gesänge einer näheren Beachtung gewürdigt werden.

Es findet sich, wie bereits erinnert worden, in den beiden grofsen Homerischen Epopöen eine doppelte Anwendung des uralten hymnischen Elementes der Hellenischen Poesie, indem einmal die Homerischen Sänger, Phemios und Demodokos, dem Beginne des eigentlichen Heldengesanges kurze hymnische Vorspiele zum Preise der Musen oder irgend eines Gottes vorauszuschicken [2]), dann aber auch besondere, selbständige Hymnen, das Lob und die Thaten eines Gottes verherrlichend, bei festlichen Gelegenheiten im versammelten Volke zu singen pflegten [3]). Jeder einzelne Heldengesang des Homerischen Epos, die Aristeia eines der grofsen Heroen vorzugsweise preisend, hat selbst auf gewisse Weise ein hymnisches Ansehen; noch mehr aber tritt das hymnische Element, wie wir sahen, in der Hesiodischen Poesie hervor. Und so erscheint überhaupt letzteres mit der alten epischen Dichtung der Hellenen weit näher verwandt, als man meist gemeint hat. Wäre uns die Weise und äufsere Einrichtung der alt-Griechischen Kultusfeier und Volksfeste näher bekannt, so würde sich diese Verwandtschaft und Verschmelzung beider auch in

1) Vergl. oben S. 240 f.

2) Z. B. Odyss. VIII, 499. XXII, 346. cf. I, 155. XVII, 262 u. A. m. oben a. a. O. Note 82 u. p. 138.

3) Odyss. VIII, 266 sqq.

ihrem äufseren Bande gewifs näher nachweisen lassen. Aus späteren Nachrichten geht nur so viel hervor, dafs, wie allbekannt, in den Festversammlungen der Griechen Gesang und Dichtung überall unentbehrlich war, dafs aber gleichermafsen bei der Kultusfeier, wenn auch schon seit dem Heroënzeitalter nicht mehr von den eigentlichen Priestern selbst, doch von dazu angestellten Sängern, hier und da von besonderen Geschlechtern priesterlichen Ansehens, denen das Amt des Gesanges erblich zukam, überall Hymnen und Kultuslieder vorgetragen wurden. Zu solchen priesterlichen Sängergeschlechtern gehörten, wie es scheint, namentlich die oben mehr erwähnten Lykomeden in Athen [4]), neben ihnen die Euniden daselbst [5]), und wahrscheinlich in alten Zeiten (später nicht mehr) auch die Eleusinischen Eumolpiden, die ihr Geschlecht von dem alten Priestersänger Eumolpos herleiteten [6]). Verwandte Einrichtungen gab es gewifs in vielen anderen Hellenischen Staaten, da sich in dem höheren Alterthume des Griechischen Volkes, wie fast unter allen unkultivirterenNationen, Beschäftigung und Gewerbe unstreitig meist erblich fortpflanzte [7]).

Aehnlich den Attischen Lykomeden und Euniden war nun auch nach Allem, was wir wissen, Ursprung und Stellung der Homeriden auf Chios. Wie jene zu den eigentlichen priesterlichen Kultusfeierlichkeiten im engern Sinne, zu den Hierurgieen, die heiligen Lieder sangen, so mochten diese theils für die mehr äufserlichen, dem Volke angehörigen Festlichkeiten des Kultus, theils bei andern von dem Gottesdienst nicht unmittelbar ausgehenden solennen Gelegenheiten sowohl die Homerischen Epopöen, als auch Götterhymnen im Homerisch-epischen Sinne vortragen. Dafs sie wenigstens nicht, wie jene,

4) Vergl. oben p. 139. 140. Note 149. 160.

5) Photius: *Εὐνεῖδαι· γένος ἐστὶ παρ' Ἀθηναίοις οὕτως ὀνομαζόμενον. ἦσαν δὲ κιθαρῳδοὶ πρὸς τὰς ἱερουργίας παρέχοντες τὴν χρείαν* Cf. Etymol. M. s. v. p. 393. Runkel: Cratin. p. 23.

6) O. Müller: Minerv. Pol. sacra p. 8 sq. Lobeck l. l. p. 213. 311. oben S. 137. Note 145.

7) Worüber die Attischen Phylen d. *Ὅπλητες, Ἀργαδῆς, Αἰγικορῆς* u. *Τελέοντες* (od. *Γελέοντες*) so wie viele Namen der Attischen Geschlechter (*γένη*) d. *Αἰγειροτόμοι, Δαιτροί, Κήρυκες, Φρεωρύχοι* das beste Zeugnifs geben. Cf. M. H. E. Meier: de gentilitat. Attic. Hal. 1834. p. 4 sq. 24. 38. 41 sq. 46. 53. Böckh ad Corp. Inscr. Gr. I, p. 153. 901. Aehnlich erscheint auch die Sängerfamilie der Ametoriden auf Kreta. Müller d. Dor. II, p 338.

in gleich engem und unmittelbarem Verbande mit irgend einem bestimmten Götterkultus standen, dafür zeugt der ganze Geist der Homerischen Poesie, wie der von den Homeriden herrührenden Hymnen in ihrer mannichfaltigen Fülle, insbesondere jener Hymnus auf Apollon, aus welchem Thukydides einige Verse anführt, und der offenbar den festlich versammelten Jungfrauen von Delos, nicht zur Ausübung eines eigentlich-priesterlichen Kultusgeschäfts gesungen ward [8]). Thukydides selbst bezieht ihn ausdrücklich auf die allgemeine Zusammenkunft der Ionier und der umliegenden Inselbewohner in Delos, bei welcher hymnische und musische Wettkämpfe veranstaltet wurden; und so trägt dieser Hymnus auch seiner äufseren Bestimmung nach ganz dasselbe Gepräge, wie der Gesang von Ares und Aphrodite, den Demodokos bei Homer zu den Festspielen der Phäaken singt, nur dafs solche Festspiele und Nationalversammlungen später statt des Königs an der Landesgottheit und deren Kultus ihren vereinenden Mittelpunkt fanden, und an diese daher dann auch die Hymnen gerichtet wurden. Hatten die Homeriden hiernach wahrscheinlich eine mehr weltliche Bedeutung, während jene Lykomeden und Euniden eine mehr religiöse, priesterliche Stellung einnahmen, so wird auch dort das Band der Erblichkeit wie der Ansäfsigkeit auf vaterländischem Boden nicht so eng geknüpft gewesen sein. Homers Poesie war unzweifelhaft nicht das Erbgut der Chier allein, und eben so unzweifelhaft wanderten die Homeriden gleich den Homerischen Sängern an den Orten, wo man ihrer bedürfen konnte, umher; so wenigstens zeigt sie uns der erwähnte Hymnus auf Apollon in Delos, so erklärt sich allein aus ihrer weiteren Verbreitung durch Hellas die Thatsache, dafs später auch Sänger wie Terpander und das Geschlecht der Rhapsoden Homeriden genannt wurden [9]); so wanderte noch zu Anfang des fünften Jahrhunderts der Chier Kynäthos, wahrscheinlich aus dem Geschlecht der Homeriden [10]), bis nach Syrakus [11]), während von den Lyko-

8) Thucyd. III, 104. Vergl. oben p. 243.

9) Schol. Pind. Nem. II. init. p. 435. 238 ed. Böckh. oben p. 241. 250.

10) Wenigstens wird er von Einigen für den Verfasser eines Homerischen Hymnus auf Apollon gehalten. Schol. Pind. l. l. oben a. a. O.

11) Schol. Pind. ib. Pyth. III, 55. Eustath. ad Il. I, 1; oben p. 249.

meden oder Euniden aufserhalb Athens nirgend die Rede ist. Wahrscheinlich also waren die Homeriden ursprünglich eine oder mehrere Sängerfamilien, die den Homerisch-epischen Gesang auf Chios anfänglich frei und ungebunden übten, weniger eigene Dichtungen als die Gesänge des alten Meisters vortragend, die aber später von Staatswegen berufen wurden, bei religiösen und andern Festlichkeiten den musischen Theil in der angegebenen, hymnischen Weise zu besorgen. So bildete sich dann allmälich aus ihnen ein *γένος* im politischen Sinne das alt-Griechischen Staatswesens [12]), das je höher der Ruhm des Namens Homer durch ganz Hellas stieg, mehr und mehr an Ansehen und Ausbreitung gewann, bald auch im Streite der Griechischen Städte und Stämme um die Ehre der Geburt Homers den Chiern zur Stütze diente [13]) (obwohl niemand zu beweisen vermag, noch vermochte, dafs Homer nicht wirklich auf Chios geboren sei), und das sodann auch einen religiösen Mittelpunkt an einem dem Homer geweihten Heroon erhielt, dessen Dienst den Homeriden unzweifelhaft übertragen war [14]). Damit stimmen denn auch die Nachrichten der Alten über Ursprung und Bedeutung derselben völlig überein. Die ältesten Zeugen über sie sind Akusilaos und Hellanikos, von denen jener ihren Namen von Meister Homer herleitete, dieser sie schlechtweg ein Geschlecht (unstreitig im politischen Sinne) auf Chios nannte [15]). Andere bezeichneten sie geradezu als Sänger aus dem Blute Homers entsprungen und dessen Dichtungen unter sich in erblicher Reihefolge fortpflanzend [16]), womit indessen wohl nur die eigne Behauptung der Chier und Homeriden nachgesprochen, oder spätere Begriffe von Vererbung der Bücher und Schrif-

12) Die Attischen Geschlechter zeigen denselben Grund der Bildung, indem sie offenbar theils nach Familienverhältnissen theils nach ihren Beschäftigungen und Wohnplätzen zusammengestellt waren. Meier l. l.

13) Cf. Nitzsch de hist. Hom. p. 133 nach Simonid. frg. C. ed Gaisf. oben p. 269 f.

14) Auct. Certam. Hom. et Hes. p. 253 Göttl. (28 Bar.) Nitzsch l. l.

15) Ap. Harpocrat. s. v. Ὁμηρίδαι.

16) Schol. Pind. Nem. l. l. Cf. Pind. ap. Strab. XIV, p. 645 (560). Suid. s. v. Ὁμηρίδαι. Niceph. Greg. p. 414 D. 206 C. ed. Par. oben p. 243. Note 94.

Schriften auf ältere Zeiten übertragen wurden [17]). Wohl mochte die Ausübung des Homerischen Gesanges (wie den Lykomeden der Vortrag der Orphischen Hymnen) den Homeriden auf Chios zustehen; die Homerische Poesie selbst gehörte ihnen nicht allein an, und ging weder von ihnen aus (so dafs statt Homers eine ganze Erbverbrüderung von Sängern Verfasser derselben gewesen wäre, wie man vermuthet hat), noch war sie ihr ausschliessliches Eigenthum. Dem widerspricht sowohl die hohe objektive Allseitigkeit derselben, die weit über die engen Verhältnisse einer einzelnen Insel hinausreicht, und zu der sich nur das über Alles hervorragende, Alles überblickende, aber stets nur einzeln auftretende Genie eines grofsen Meisters erheben konnte [18]), als jene innige, überall sich abrundende Harmonie der beiden grofsen Homerischen Epopöen, deren durchgreifendes Princip nur bei völliger Identität des Denkens und Empfindens so consequent verfolgt werden konnte. Damit ist indessen nicht ausgeschlossen, dafs die Homeriden beim Betriebe ihrer Kunst nicht auch einzelne Partieen jener grofsen Gedichte völlig im Sinne ihres Meisters weiter ausgeführt, einzelne Stücke hinzugefügt und Manches in Sprache und Ausdruck geändert, vielleicht auch gebessert haben sollten, was weder dem Wesen der epischen Poesie überhaupt, noch dem Charakter des Homerischen Heldengesanges widerspricht.

Die wesentliche Thätigkeit der Homeriden blieb aber unzweifelhaft die Ausübung und allmälige Vervollkommnung des Vortrages der Homerischen Gesänge. Nimmt man diefs an, und beachtet zugleich ihre Stellung als politisches γένος auf Chios, so erklärt es sich von selbst, wie es keinem der Alten einfiel, sie als Urheber der Homerischen Epopöen gelten zu lassen, wie ihnen vielmehr überall nur der Vortrag der letzteren und die Dichtung der sogenannten Homerischen Hymnen beigemessen ward [19]), und daher später die Kitharo-

17) Cf. Nitzsch l. l. p. 132.

18) Eine Homerisch-geniale Erbverbrüderung scheint mir wenigstens undenkbar.

19) Dafs sie im Alterthum meist für die Verfasser der letzteren gehalten wurden, geht unleugbar hervor aus der Vergleichung der Stellen bei Thucyd. l. l. Athen. I, p 22 B. II, p. 65 A. Plato Phädr. p. 252 B. Steph. (cfr. intt. noviss. ad Philostr. Imag. p. 267 sq.) Schol. Pind. l. l.

den und Rhapsoden, die das gleiche Geschäft übten, auch mit gleichem Namen belegt wurden; es erklärt sich endlich, durch welche Hände die Kunst des epischen Vortrags so weit gefördert wurde, dafs ihn Terpander völlig melodisch gestalten, ihm musikalische Melodieen unterlegen konnte [20]). Diese Kunst nämlich zeigte sich, wie wir sahen, vornehmlich in den hymnischen Vorspielen [21]), den Proömien vor dem Beginn des eigentlich-epischen Gesanges, welche allein von den alten Homerischen Sängern (Phemios, Demodokos) mit der Kithara begleitet wurden, und demgemäfs auch in den selbständigen Homerischen Hymnen, die mit jenen die nächste Verwandtschaft hatten. Zum festlichen Vortrage der letzteren und überhaupt zu einer hymnischen Anwendung der Homerischen Poesie waren aber die Homeriden nach Allem vorzugsweise berufen; natürlich bildeten sie also auch nach dieser Richtung hin die Homerische Dichtung vorzugsweise aus, und der kitharodische Vortrag des Epos wie die Dichtung Homerischer Hymnen wurde unter ihnen, wie es in jeder Künstlervereinigung oder Sängerschule zu geschehen pflegt, allmälig zur eigenthümlichen Kunstform, zum bestimmten Typus, welchen auch die meisten auf uns gekommenen und ihnen beizumessenden Hymnen des Homerischen Namens an sich tragen.

Mehrere von letzteren haben nun aber andrer Seits offenbar einen mehr Hesiodischen und überhaupt der Homerischen Poesie fremdartigen Charakter [22]); und wie daher die Kitharoden und späteren Rhapsoden bald auch Homeriden genannt wurden, wie jener Kynäthos, der zugleich eigentlicher Rhapsode war, bei Einigen für den Verfasser eines Homerischen Hymnus auf Apollon galt [23]), so wird es wahrscheinlich, dafs diese Sänger auch die alt-Homerische und Homeridische Sitte, hymnische Proömien ihren Vorträgen voranzuschicken, nachahmten [24]), und dafs insbesondere die Rhapsoden, die ja gleichermafsen auch der Hesiodischen Poesie sich

20) Vergl. oben p. 241.

21) Oben p. 240. Note 82.

22) Wovon sogleich.

23) Schol. Pind. l. 1.

24) Wie Plutarch von Terpander ausdrücklich berichtet de Mus. l. l. oben p. 241. Note 85.

widmeten [25]), ihre Wett- und Festspiele durch einen Vorsänger (ἐξάρχων) mit gröfseren, den selbständigen Homerischen Hymnen ähnlichen Gedichten eröffnen lassen mochten. Auch letztere erhielten daher späterhin den Namen Proömien [26]; und so entstand eine mannichfaltige, sehr verschiedenartige Fülle solcher Gesänge, welche, wie sie denselben Namen führten, später auch von Bücherhändlern und Abschreibern in Sammlungen zusammengehäuft, und bunt durcheinander gemischt wurden [27]).

Eine solche Sammlung ist nun unzweifelhaft die uns erhaltene, aus einigen dreifsig Gedichten bestehende Anzahl sogenannter Homerischer Hymnen. Wie die einzelnen derselben in Charakter, Ton und Haltung sehr verschiedenartig erscheinen, so gehören sie auch unzweifelhaft hinsichtlich ihrer Entstehung sehr verschiedenen Zeiten an. Nur wenige tragen das Gepräge eines höheren Alterthums [28]), nur wenige scheinen selbständige Gedichte, die meisten ganz eigentliche Vorspiele, einleitende Proömien zum Vortrage andrer Gesänge gewesen zu sein. Keiner der Olympischen Götter ist übergangen; alle erhalten nach der Reihe ihre Anrufungen und Lobpreisungen, an einzelne sind mehrere Gedichte gerichtet, und es scheint fast, als sei es darauf abgesehen gewesen, eine möglichst vollständige Sammlung von Hymnen für die verschiedenen Gelegenheiten und die ganze Anzahl der Götter zu liefern. Bei manchen treten Spuren einer späteren Verarbeitung älteren Stoffes hervor; und wie die grofsen Homerischen Epopöen, so fielen unstreitig auch die älteren Hymnen der Homeriden, zum Theil vielleicht auch von Homer selbst ausgegangen, in die Hände der Rhapsoden,

25) Plato de Legg. II, p. 659 D. Ion p. 530. 531. Athen. XIV, p. 620 C.

26) Daher nennt Thukydides a. a. O. jenen Homeridenhymnus auf Apollo ebenfalls Proömion, obwohl derselbe schwerlich ein blofses Vorspiel im älteren Sinne war, wie die Schlufsverse an die Delischen Jungfrauen, womit der Sänger seinen Vortrag offenbar beschliefst, beweisen.

27) Einer Sammlung Hom. Hymnen gedenkt Paus. IX, 30. cf. Athen. I, p. 22; indessen scheint diese nicht die unsere zu sein. Groddeck: de hymn. Hom. reliqu. Gotting. 1786. p. 26 sqq.

28) Rhunken Epistola crit. in calc. Hym. Hom. (Lugd. Bat. 1749). Groddeck l. l. p. 7 sq. Ilgen Praef. ad edit. Hym. Hom. p. XVI.

wurden von ihnen zu ihren Zwecken benutzt, ausgeschmückt und verändert, und so durch ganz Hellas weiter getragen [29]). Auf solche Weise wurde Aelteres und Jüngeres durcheinander gemischt, und blieb, da sich die späteren Grammatiker mit diesen kleineren Gedichten des Homerischen Namens schwerlich dieselbe Mühe wie mit den grofsen Epopöen gaben, neben einander bestehen. Auch mochten die Rhapsoden mit jenen noch weit willkührlicher verfahren als mit diesen, und oft einem älteren Homerischen Stoffe eine ganz neue Gestalt geben [30]). Die Sammler waren nicht berufen, solche Veränderungen, Einschiebsel und Auslassungen, Versetzungen einzelner Verse und ganzer Theile zu erkennen, und die ursprüngliche Gestalt herzustellen; sie warfen wohl oft mehrere, verschiedene Recensionen desselben Gesanges, die auf solche Weise durch Rhapsoden entstanden waren, zusammen; die Abschreiber endlich trugen durch Nachlässigkeit und Bequemlichkeit das Ihrige dazu bei, die ächte und ursprüngliche Farbe zu verwischen; und so mochte die Verwirrung, die Ungleichheit der Sprache, und die ungefügige, oft unzusammenhängende Komposition der einzelnen Theile in den gröfseren Gesängen unserer, ohnehin wohl sehr spät entstandenen Sammlung leicht bis zu einem hohen Grade anwachsen [31]).

Von den vier gröfseren und ganzen, wahrscheinlich selbständigen Hymnen auf Apollo [32]), Hermes, Aphrodite und Demeter, enthält der erstere, wie es scheint, einige Theile,

29) Cf. G. Hermann Epist. ad Ilgen p. VII sqq. vor seiner Ausg. d. Homer. Hymnen. Leipzig 1806.

30) Cf. Hermann l. l. p. VIII sqq.

31) Diefs ist Hermanns Ansicht, die er in dem gedachten Briefe auf überzeugende Weise, gestützt auf seine tiefe und umfassende Kenntnifs der Homerischen Sprache, ausführt l. l. p. XX sqq. Dagegen Franke: Callinus cet. (Alton. 1816) p. 142 sqq. Cf. Groddeck l. l. p. 24. 25 sqq. Letzterer meint: unsere Sammlung sei aus mehreren älteren Anthologieen Homerischer Hymnen zusammengeschrieben. Ilgen l. l. p. XII sq.

32) Nach der gewöhnlichen Meinung (seit Rhunken Epist. crit. I, p. 7 sqq.) ist dieser Hymnus in zwei verschiedene Gedichte zu theilen, das eine auf den Delischen, das andre auf den Pythischen Apollo. Cf. Groddeck p. 31. Ilgen Animadv. ad H. in Apol. Del. l. l. p. 187 sqq. Hermann l. l. p. XX.

deren Alter bis in Homers Zeiten hinaufreichen mag [33]); häufige spätere Interpolationen haben im Ganzen aber die Homerische Färbung ziemlich verwischt [34]). Jünger erscheinen der Hymnus auf Hermes und Demeter; in ersteren wenigstens hat eine spätere Hand so Vieles hineingetragen, das Ganze so verändert und umgestaltet, dafs auch das Aechte schwerlich noch mit Sicherheit zu erkennen sein möchte [35]); letzterer, ebenfalls bedeutend interpolirt [36]), verräth durch die Erwähnung der Weihungen und Orgien, die Homer noch nicht kannte, sein späteres, nach-Homerisches und nach-Hesiodisches Zeitalter [37]); schwerlich möchte er höher als in das 6te oder 7te Jahrhundert hinaufgerückt werden können [38]). Am unversehrtesten strahlt im lieblichen Glanze Homerischer Dichtung der Hymnus auf Aphrodite [39]), die Liebe der Göttin zum

33) Thuc. l. l. nennt ihn Homerisch, und führt die Verse 146—150. 165—172 daraus an. Cf. Aristoph. Av. 574. Diod. Sic. III, c. 65. IV, p. 252. ib. Wessel. Paus. I, 38. II, 14. IV, 30. Cf. Groddeck p. 9 sq. Ilgen l. l. p. XV hält den ersten Theil (Hym. in Ap. Del.) für Homerisch. Vergl. Vofs Mytholog. Briefe I, S. 119.

34) Groddeck l. l. p. 29 sqq. glaubt, dafs mehrere Hymnen auf Apollo in den Anthologieen unter Homers Namen verbreitet gewesen seien: aus verschiedenen derselben sei unser Hymnus zusammengesetzt worden (durch die Abschreiber und Sammler), in welchem daher fünf verschiedene Theile zu erkennen. Hermann (l. l.) meint, dafs vier verschiedene Recensionen dieses Hymnus vorhanden gewesen, und hierdurch die mannichfaltigen Interpolationen wie die Verschmelzung des Delischen und Pythischen Gottes entstanden sein cf. l. l. p. XX sqq. XXVIII sqq. XXXIII sqq. — Die der Hermannischen gerade entgegengesetzte Ansicht (die Integrität der Homerischen Hymnen behauptend) sucht ein neuerer Herausgeber Fr. Franke: Hom. Hymni, Epigr. Fragm. et Batrachom. (1828) auszuführen (cf. Praef. p. IX sq. XIII. XV sq. XIX.).

35) Er ist nach Hermanns Meinung von allen Homerischen Hymnen am meisten interpolirt l. l. p. XXXVII sqq. XLI sqq. Auch die Art, wie der Hiatus hier erscheint, führt auf die obige Ansicht. S. Hermann ad H. in Vener. 86 p. 90 sqq.

36) Hermann l. l. p. XCV sq. XCIX sqq.

37) H. in Cerer. v. 274. 475 sqq. ed. Ilgen. cf. Animadv. p. 499 sqq. Groddeck p. 46. Hermann p. CX sq. Lobeck Aglaoph. p. 305 sq.

38) Vergl. oben S. 154 ff. u. Thl. II. die 19te Vorles.

39) Auch er scheint freilich interpolirt, aber am wenigsten. Hermann l. l. p. LXXXIX sqq.

Troischen Fürstensohne Anchises besingend; leicht möchte er im Ganzen zu den ältesten Gesängen unserer Sammlung gehören [40]). Reizend ist das Bild, wie die goldene Aphrodite, von Zeus mit Liebe erfüllt zum sterblich gebornen Manne, durch das Waldgebirge des Ida hineilt zum Gehöfte des schönen Anchises, umgeben von den reifsenden Thieren des Waldes, die ihr wedelnd und brünstig folgen; wie sie dann in Gestalt eines züchtigen Mädchens vor ihn tretend, die Brust des Helden zu heifser Sehnsucht entflammt, und lächelnd mit abgewendetem Haupt und gesenktem Blicke zu dem gebetteten Lager ihm folgt. Zart und sinnig ist die eingeflochtene Mythe, wie Eos dem geraubten Tithonos, ihrem Liebling, die Unsterblichkeit vom schwarzumwölkten Kronion erfleht, um beständig seiner Schönheit und Liebe zu geniefsen, aber vergifst, ihm auch ewige Jugend zu erbitten, und nun als das traurige Alter die Locken ihm gebleicht und die Glieder gelöst hat, ihn noch immer pflegt im Pallaste mit ambrosischer Kost. — In solchen vom reinen Schimmer einer schönen, unverhüllten Natürlichkeit und Sinnlichkeit umflossenen Bildern, in Dichtungen von so einfachem und hochpoetischem Geiste bekundet sich der Homerische Sänger.

Allein von gleichem Werthe möchte kaum noch einer der uns erhaltenen Hymnen sich finden lassen. Die meisten, die einigermafsen selbständig und einer näheren Betrachtung würdig erscheinen, sind unzweifelhaft spätere Nachgeburten; kaum möchten sie überhaupt zur Homerischen Schule gehören. Ist es an sich mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dafs auch aus dem Hesiodischen Sängerkreise gleichermafsen eine Anzahl ähnlicher Hymnen oder vielmehr Proömien sich erzeugte, worauf die später angefügten hymnischen Vorgesänge zu den Werken und Tagen wie zur Theogonie hinleiten; bedienten sich auch die Rhapsoden zu ihren Vorträgen Hesiodischer Gesänge solcher hymnischen Einleitungen, die sie gewifs dem Geiste Hesiodischer Poesie anzupassen suchten; so zeigen sich in unserer Sammlung genugsam bedeutende Spuren, die zu der Ueberzeugung führen, dafs mehrere der kleineren, vielleicht auch ein Paar der gröfseren Hymnen,

40) Hermann l. l. auch hinsichtlich der Sprache und des Gebrauchs des Hiatus Herm. ad H. in Ven. p. 93. Cf. Groddeck l. l. p. 40 sqq.

die uns geblieben, dem Hesiodischen Epos näher als dem Homerischen verwandt sind. Mag jenem Hymnus auf Hermes auch eine ursprünglich-Homerische Recension zum Grunde gelegen haben, die Hand, die ihn später bearbeitete und veränderte, erscheint Hesiodisch; jedenfalls wenigstens nicht Homerisch, wie Haltung und Geist des Ganzen beweisen [41]). Eben so mag es dem Hymnus auf Demeter ergangen sein, den wir, da er besonders zur Verherrlichung der Eleusinischen Orgien und Weihen gedichtet zu sein scheint, bestimmt für Hesiodisch erklären würden, wenn nicht Pausanias einige Verse daraus dem Homer beilegte [42]). Gleichermafsen zeigen sich in dem kleinen Proömion an die grofse Mutter der Götter, wo ebenfalls der Orgien und orgiastischer Kultusfeier Erwähnung geschieht, bestimmte Spuren jenes mystisch-priesterlichen Religionswesens, das erst mit und nach Hesiodos in Griechenland sich verbreitete; und wenn so häufig in den einzelnen Hymnen nicht mit Homerischer Auffassung die Thaten, das Leben und die Persönlichkeit der Götter, sondern nur ihre Geburt erzählt und besungen wird [43]), wenn die allgemeinen Kräfte der Natur so häufig als Gottheiten aufgefafst und verherrlicht erscheinen (wie in den Hymnen an

41) Es finden sich in ihm Hesiodische Verse z. B. v. 36. cf. Hermann l. l. p. XLVII sq. und vorher. Hermes selbst singt in ihm (V. 432 ff.) die Theogonie, wie jeglicher der Götter erzeugt ward. — Ilgen l. l. p. XVI erklärt ihn wie den Hymnus auf Demeter für unhomerisch.

42) Cf. Hermann l. l. p. CIX sq. Groddeck p. 44 sqq. Ilgen l. l. Von den kleineren Hymnen hält Groddeck (l. l. p. 22 sqq. 47 sq. 54 sq. 57 sq. cf. Ilgen l. l. p. XX) den Hymn. IX in Minerv. XIV in Vener. XI in Sol. XXVI in Hercul. XXVII in Aescul. u. XXX in Vulc. ed. Ilg. für Fragmente alter Theogonieen; wäre diefs richtig, so würden sie unzweifelhaft zur Hesiodischen Schule zu rechnen sein. Dafs wenigstens die Sammler auch dahin gehörige Gedichte aufnahmen, zeigen aufser den schon angeführten Beispielen, die Verse in Hymn. XXII in Mus. et Apoll., die aus Hesiods Theogonie v. 94—97 genommen sind. Der Hymnus XXIX in Mart. (ed. Ilg.), den schon Rhunken (Epist. crit. I, p. 60) den Orphischen sehr ähnlich erklärte, und die drei, welche Groddeck (p. 23. cf. p. 59 sqq.) diesem beizählt, möchten weniger Orphisch, als ebenfalls Hesiodisch sein. Noch vier andre haben nach Groddecks Ansicht (l. l. cf. p. 62 sqq.) gar einen dithyrambischen Anstrich. Cf. Barnes. ad H. in Bacch. VI.

43) In den oben bezeichneten Hymnen No. IX. XI. XIV. XXVI. XXVII. XXX u. A.

Gäa, Helios, Selene etc.), und im Hymnus auf die Allmutter Erde Gäa die Mutter der Götter und des Uranos Gemahlin genannt wird [44]); so erinnert diefs Alles an die Hesiodische Theogonie und Religionsanschauung. Wollte man also diese Gedichte sämmtlich für Erzeugnisse der älteren Homeriden oder eigentlich-Homerischer Sänger halten, so müfste man wenigstens annehmen, dafs diese sehr bald dem Geiste Hesiodischer Poesie sich völlig angenähert hätten. Gewifs aber stammen sie entweder von Hesiodischen Sängern, oder, was wahrscheinlicher ist, aus späteren Zeiten (jenseit des sechsten Jahrhunderts), in welchen beide Gebiete und Formen der epischen Kunst ihre Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit bereits völlig verloren hatten, und eine Homerische und Hesiodische Schule des epischen Gesanges gar nicht mehr bestand. Die erste Annäherung und Verschmelzung beider begann unstreitig schon mit der Entstehung der cyklischen Epiker; darin bestand gerade die künstlerische Bedeutung derselben für die Geschichte der Griechischen Poesie, wie wir sogleich näher sehen werden. Was diese bereitet hatten, vollendeten die Rhapsoden seit dem sechsten Jahrhundert, und wie sie ihre Mühe vorzugsweise zwar dem Homerischen, zugleich aber auch dem Hesiodischen Epos widmeten, wie sie mit ihren eignen Erzeugnissen und Zuthaten bald in dieses bald in jenes hineinpfuschten, bald Homerische bald Hesiodische Verse zusammenstellten [45]), so verschwand unter ihren Händen bald jede schärfere Sonderung zwischen Homerischer und Hesiodischer Schule. Sie waren die äufseren Träger beider, und wenn auch beider eigenthümlicher Geist und Charakter in der Erinnerung historisch bestehen blieb, so erlosch doch für die Gegenwart jeder äufsere Unterschied, so dafs leicht solche, beide Gebiete umfassende Sammlungen kleinerer Gedichte derselben Gattung, wie die unsrige entstehen und gesucht werden mochten.

Was nun endlich die übrigen kürzeren Gedichte und Gedichtchen des Homerischen Namens, jene einzelnen Lieder verschiedenen Inhaltes (*Ἄισματα, Εὐχαί*), Epigramme, Gnomen

44) Hym. in Terr. Matr. Univer. v. 17.

45) Plato de Legg. I. 1.

u. A. [46]) anbetrifft, so bedarf es wohl kaum der Erinnerung, dafs diese meist ganz unbedeutenden Kleinigkeiten weder Homerisch noch aus Homers Zeiten, sondern spätere Erzeugnisse seien, von allerhand Dichtern, die mit Homers Poesie und Sprache vertraut waren, ausgegangen. Wie sie zu der Ehre der Bezeichnung Homerisch gekommen, läfst sich nur errathen, indem wir wissen, dafs die Homeriden im weitesten Sinne des Wortes, später allerlei Geschichten und Anekdoten, gewifs auch angeblich verloren gewesene und neu aufgefundene Schriften und Werke aufsammelten und auskramten [47]), und damit ein betrügerisches Spiel trieben. Einzelne der Epigramme tragen in ihrer grofsen Einfacheit allerdings das Gegräge eines höheren Alterthums, wie denn die epigrammatische Dichtung in ihrem ersten Ursprunge zu den ältesten Dichtarten der Hellenen gehören möchte [48]). Leicht auch dürfte das lustige Bettlerlied Eiresione ein altes Hellenisches Volkslied sein [49]), das vielleicht auf den Namen Homers übertragen wurde, weil, wie es scheint, das spätere Alterthum den alten Dichterfürsten während seiner irdischen Laufbahn nicht eben in der glänzendsten Lage sich dachte [50]). An solchen Gesängen waren aufserdem alle Kreise des Griechischen Volkslebens bis in die niedrigsten Regionen hinab seit den ältesten Zeiten reich, wie das Winzerlied Linos, dessen Homer selbst erwähnt, schliefsen läfst [51]). — Die kindliche, naive und harmlose, zuweilen aber auch kindische und geistlose Batrachomyomachie, die Darstellung von dem heroischen Kampfe der Frösche und Mäuse, gehörte zu den späteren parodischen Dichtungen des Homerischen Epos, von denen unten näher die Rede sein wird [52]). Am meisten zu bedauern

46) Hymn. Hom. ed. Ilgen p. 99 sqq. Payne Knight Prolegg. ad Hom. p. 6 sq.

47) Cf. Plato Phaedr. p. 252 B. Isocrat. Encom. Hel. 28 (p. 245 Bekk.).

48) Vergl. Thl. II. die 21ste Vorles.

49) Ueber Entstehung und Bedeutung des Namens vergl. Ilgen Opusc. var. philol. (Erford. 1797) I, p. 134 sqq. Das Gedicht selbst ergänzt und erläutert ibid. p. 151 sqq.

50) Ps. Herod. Vit. Hom. Auct. Certam. Hom. et Hes. u. A. m.

51) Vergl. Thl. II. S. 121.

52) Vergl. d. 12te Vorles. u. Thl. II. d. 21ste Vorles.

scheint der Verlust des Margites, eines vermuthlich nicht unbedeutenden Gedichts, das, wie wir glauben müssen, Aristoteles für Homerisch hielt und hochschätzte [53]). Er fand darin die ersten Anfänge der Komödie [54]), wahrscheinlich weil es ebenfalls parodischen Gehalts [55]), bereits auch jambische Verse unter die Hexameter gemischt enthielt [56]). Die gröfseren, eigentlich-epischen Dichtungen endlich, welche aufser der Ilias und Odyssee von Einigen dem Homer beigelegt wurden [57]), gehörten weder ihm noch den Homeriden, sondern den cyklischen Epikern an.

Wie nämlich die Homeriden und ihnen entsprechend jene Sänger der Hesiodischen Schule, welche in die Hesiodische Poesie hineindichteten, nicht unter eignem, sondern unter dem Namen ihrer grofsen Meister sangen und thätig waren, weil sie in der That nicht sowohl eigene Gedichte verfafsten, oder diefs Geschäft doch nur als Nebensache und gleichsam im Verborgenen trieben, sondern im Wesentlichen nur die Homerischen und Hesiodischen Gesänge fortpflanzten und weiter verbreiteten, eigentlich nur Träger des Vortrages und der Form des Gesanges ihrer Meister waren (höchstens diese Form durch Zusätze und Einschiebsel verändernd und den Vortrag vervollkommnend); so standen natürlich ihnen gegenüber auch Dichter auf, welche in den verschiedenen Gebieten des Stoffes Homerischer und Hesiodischer Dichtung sich versuchten, von dieser Seite an die beiden alten Meister sich anschlossen, indem sie, wie jene die äufsre Form, so den innern Stoff vervollkommneten, d. h. diejenigen Theile der Götter- und Heroënsage, welche die Meister nur angedeutet oder episodisch, im Vorbeigehen berührt hatten, dichterisch bearbeiteten. Sie lieferten daher mehr eigene, selbständige Gedichte, und traten daher auch unter eignem Namen auf; dennoch schlos-

53) Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie d. Gr. u. Röm. p. 195 f.

54) Arist. Poët. c. 4. Ethic. ad Nicom. VI, 7.

55) Vergl. unten a. a O.

56) Aristot. Poët. l. l. Hephäst. p. 16. Victorin III, p. 2524. 2572. Atil. Fortunat. p. 2692. Harpocr. p. 112. 120. Letzterer zweifelt an der Aechtheit des Margites cf. Wassenbergh ad Vit. Hom. p. 11 — 16. G. Hermann ad Aristot. de arte poët. p. 106. Mehr davon unten a. a. O.

57) Payne Knight l. l.

sen sie sich andrer Seits zugleich an die eine oder die andre Schule, welche nun einmal die überhaupt möglichen Gebiete und Weisen des alten epischen Gesanges der Hellenen in Besitz genommen, und sich gegenseitig ergänzend, den ganzen Kreis vollständig verzeichnet hatten, enger an; und in diesem scheinbaren, aber aus dem Wesen der Homerischen und Hesiodischen Poesie leicht erklärlichen Widerspruche freier dichterischer Thätigkeit und schulmäfsiger Gebundenheit an den Stoff und die Werke der Meister liegt, wie wir glauben, der Schlüssel zur Lösung des Problems über Eigenthümlichkeit und Bedeutung des sogenannten Cyklus und der cyklischen Epiker.

Die Allseitigkeit und die ächt-epische Form der Homerischen Dichtung, vermöge derer der gröfsere Kreis der ganzen Trojanischen Heldensage mit dem kleineren Umfange des besonderen eigentlichen Gegenstandes in beständige Beziehung und enge Verbindung gesetzt war, erstreckte sich beziehungsweise, berührend und andeutend im Grunde über das ganze weite Reich der Heldenthaten und des Heldenzeitalters der Hellenen; es ist schwerlich irgend ein bedeutendes Sagengebiet Trojanischer und vor-Trojanischer Zeiten in irgend einem Hellenischen Stamme oder Lande von Homer ganz unangetastet geblieben [58]). Eben so umfafste Hesiodos wenigstens dem Principe nach in den verschiedenen Theilen seiner Poesie die ganze zweite Hälfte des epischen Stoffes, die Geburt und Abstammung der Götter und Helden, und berührte darin zugleich auch die vornehmsten Thaten und Schicksale derselben [59]). Den späteren Nachkömmlingen blieb also in der That nur das Ergänzen und Ausführen übrig; der Kreis war geschlossen, in diesen Kreis waren sie gebannt, und vermochten ihn nur allmälig auszufüllen [60]), da ein willkührliches

58) Vergl. oben p. 114 f. 165 f.

59) Besäfsen wir noch die heroogonischen Dichtungen des Hesiodischen Namens, so würde sich diefs zur Evidenz nachweisen lassen.

60) Hinsichtlich des Homerischen Sagenkreises spricht dieses Schol. Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 19 aus. Osann Anal. critic. poes. Rom. p. 37: κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται ποιηταὶ οἱ τὰ κύκλῳ τῆς Ἰλιάδος ἢ τὰ πρῶτα ἢ τὰ μεταγενέστερα ἐξ αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν συγγράψαντες. Wie Homer später als Mittelpunkt des Cyklus betrachtet wurde, werden wir sogleich sehen.

Erfinden ganz neuer Mythen der epischen Poesie überhaupt, und namentlich der ganzen Hellenischen Dichtkunst älterer Zeiten so völlig fremd war, dafs selbst die späteren Tragiker stets an die älteren Sagen sich hielten, diese nur anders wendeten und nach ihren Zwecken umgestalteten (was denn freilich auch die nach-Homerischen und nach-Hesiodischen Epiker im Einzelnen thaten). Nicht also sie bildeten den sogenannten Cyklus, sondern der Cyklus bildete sie; und also erklärt es sich, wie eine Anzahl Dichter aus ganz verschiedenen Ländern und verschiedenen Zeiten (die gewifs mindestens den Raum vom 9ten bis 7ten oder 6ten Jahrhundert umfafsten) erstehen konnten, welche ohne nachweislich engeren Verband dennoch wie verabredet den Kreis der Homerischen nud Hesiodischen Poesie ausfüllten; so erklärt es sich, wie man später darauf verfiel, die verschiedenen Gedichte derselben in eine gewisse Verknüpfung unter einander sich zu denken, und diese Verknüpfung den epischen Cyklus, die Sänger selbst die cyklischen Dichter (Cykliker) zu nennen. Wo von diesen späteren Epikern mehrere, wie es wohl nicht anders geschehen konnte, denselhen Stoff behandelt hatten, da wurde dann von solchen Gedichten dasjenige dem Cyklus beigerechnet, welches am besten in den beschriebenen Kreis der Sagen und Mythen hineinpafste, der angenommenen Reihefolge derselben am geeignetsten sich anfügte [61]), und der Zeit nach den beiden Meistern am nächsten stand [62]); das andre wurde ausgeschieden, und galt als nicht-cyklisch. Und daher kann man denn behaupten, dafs der Cyklus in diesem Sinne erst eine Geburt weit späterer, nach-epischer Zeiten sei, in jenem Sinne dagegen der Vorstellung und dem Gefühle nach vor und zur Zeit der Entstehung jener epischen Dichtungen wirklich existirte [63]). Dieser sogenannte epische

61) Phot. Bibl. Cod. CCXXXIX.

62) Clem. Alex. Strom. I, p. 333.

63) Ueber den Cyklus und die cyklischen Epiker: Biblioth. d. alten Litteratur u. Kunst I, S. 32 ff. Schwarz: Disp. de poett. cycl. in Dissert. sel. Erl. 1778. p. 63 sqq. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 378 sqq. Harl. Heyne: Excurs. ad Aeneid. II, p. 220 sq. u. derselbe in d. Comment. Soc. scient. Gotting. T. XIV, p. 132 sqq. Wolf Prolegg. ad Hom. p. CXXVI. Fr. Schlegel a. a. O. S. 200. Wüllner: de cyclo epico. Monast. 1825. C. G. Müller: de cyclo Gr. epico et poett. cycl. Lips. 1829.

Cyklus blieb vielleicht anfänglich lange nur in der Idee bestehen, gewifs aber ist, dafs er später auch äufserlich durch Sammlung und Zusammenstellung seiner Gedichte zu einem Ganzen realisirt worden [64]). Natürlich wurden zu ihm Homer und seine Gedichte bald hinzugerechnet, bald ihm und den cyklischen Epikern gegenübergestellt [65]). Er, gewissermafsen der Mittelpunkt der ganzen Hellenischen Dichtkunst überhaupt, an welchen die meisten jener späteren Epiker zunächst und am engsten sich anschlossen [66]), wurde später natürlich auch vorzugsweise als Centrum des epischen Cyklus angesehen [67]), und als solches gehörte er zugleich zum Cyklus, zugleich war er von ihm wie der Mittelpunkt von der Peripherie verschieden. Ueber das Verhältnifs des Hesiodos und seiner Dichtung zu letzterem schweigen unsere Nachrichten; sie scheint in die Sammlung durch jüngere Gedichte desselben Geistes, die bereits enger an das Homerische Epos, als den angenommenen Kern des Ganzen sich anfügten [68]), vertreten worden zu sein.

Dem epischen Cyklus stand sodann der sogenannte historische Cyklus gegenüber. Natürlich mufste nämlich jene Stellung der späteren Epiker zu ihrem Stoffe und zu der Homerischen und Hesiodischen Poesie auch auf die innere Beschaffenheit, auf Wesen und Form ihrer Gedichte von bedeutendem Einflusse sein. Wie sie nur den beschriebenen Kreis zu ergänzen und auszufüllen hatten, nicht mit völliger Freiheit schalten, und nach Homerischer Weise daher und dorther schöpfend, ein eigenes Ganzes abrunden und abschlie-

Vergl. Heidelb. Jahrb. 1830. p. 919 ff. Hermes 1828. St. II, p. 185 f. Jahns Jahrb. f. Philol. u. Pädagogik 1828. Vol. I. St. 2. u. A.

64) Worüber sogleich.

65) Jenes bei Procl. Chresth. Müller l. l. p. 44. 50. Etymol. M. s. v. *Νεκάδες*. Dieses bei Phot. Bibl. Cod. CCXXXIX. Schol. Hom. Il. III, 242. XVIII, 486. XIX, 322 u. A.

66) Wie der Auszug aus Procl. Chresth. bei Müller l. l. p. 39 sqq. Wüllner p. 67 sqq. Phot. l. l. am deutlichsten beweist.

67) Einige mafsen ihm daher selbst die Entstehung des Cyklus bei. Suid. s. v. *Ὅμηρος*. Procl. Chresth. Bibl. d. alten Litt. u. K. p. 11.

68) Wie die Genealogieen des Kinäthon und Asios, die Theogonie eines unbekannten Cyklikers (vielleicht des Kinäthon), die Titanomachie des Eumelos u. A.

ſsen konnten; wie andrer Seits mit dem mehr und mehr sich ausbreitenden historischen Leben und der schärfer hervortretenden politischen Trennung und Verschiedenheit der Hellenischen Stämme und Staaten zugleich auch das innige Gefühl für die epische Einheit und Harmonie des mythischen Stoffes wie der ganzen mythisch-heroischen Vergangenheit aus dem Geiste des Zeitalters und seiner Dichter allmälig sich verloren, und statt dessen eine mehr historische Betrachtungsweise Platz gegriffen hatte; — so wurden sie von selbst darauf geleitet, eines Theils die Lücken möglichst vollständig auszufüllen, und den beschränkten Stoff so weit als möglich zu benutzen, andern Theils die Gegenstände in den nächsten (historischen) Zusammenhang zu stellen, und an dem gegebenen Faden des Auf- und Auseinanderfolgens zusammenzureihen. Sie begingen, wie Aristoteles sagt, den doppelten Fehler wider die epische (Homerische) Composition: daſs sie eines Theils eine bestimmte, aber vieltheilige Handlung in einem bestimmten Zeitraum durch ihren ganzen Verlauf ohne den künstlerischen Gebrauch der Episode (also in gerader Linie) verfolgten, und so mehrere selbständige Handlungen wie eben so viele Tragödieen zusammenstellten [69]), andrer Seits wie die Sänger der Herakleïden, Theseïden etc. irriger Weise die Einheit des Stoffes in der Einheit der Person des besungenen Helden suchten, und so Alles zusammenhäuften, was nur irgend von diesem gethan und gelitten und mit ihm in Beziehung zu setzen war [70]). Aehnlich tadelt sie Kallimachos, und vergleicht sie einer öffentlichen Straſse, die Viele dahin und dorthin trage [71]), unstreitig auf ihre geradlienige Zusammenstellung der Gegenstände anspielend, weshalb sie von Vielen geliebt und gelesen wurden; eben dahin zielt der Vorwurf eines andern spätern Epigrammatikers, der sie spöttisch „die darauf dann Sagenden“ nennt [72]), während Horaz von der andern Seite warnt: nicht wie ein cyklischer Dichter den Mund

69) Aristot. de Poet. c. 23. Er nennt hier namentlich die Kyprien und die *Ἰλίας μικρά.*

70) Ibid. cap. 8.

71) Callim. Epigr. XXIX.

72) *τοὺς αὐτὰρ ἔπειτα λέγοντας* — Pollian. in Antholog. III, 40. 3. Cf. Aristot. l. l. c. 7: — *ὥσπερ ποτ᾽ ἄλλοτε καὶ ἄλλοτέ φασιν.*

vollzunehmen, einen grofsen Stoff in seinem vollen Umfange anzukündigen und dann nur Weniges zu leisten [73]). Damit stimmt dann endlich Photius völlig überein, indem er bemerkt: die Gedichte des epischen Cyklus würden nicht sowohl wegen ihrer (dichterischen) Trefflichkeit als vielmehr wegen der in ihm beobachteten (historischen) Reihefolge der Thaten eifrig gesucht [74]). — Nimmt man nun hinzu, dafs wahrscheinlich die meisten dieser spätern Epiker (mannichfaltige einzelne Abweichungen abgerechnet) bei der Darstellung des mythischen Stoffes im Ganzen gewöhnlich der Meinung und dem Sinne des Volkes, der am weitesten verbreiteten und allgemein gewordenen Auffassung der Sage folgten (theils weil sie in der Regel auch die Homerische war, theils um ihren Gedichten leichteren Eingang zu verschaffen, theils auch wohl aus Mangel an eigenthümlich-poetischem Geiste [75])); so wird es hiernach einer Seits sehr erklärlich, wie mit dem ersten Aufkeimen der Historiographie der Hellenen jene ältesten Historiker, die sogenannten Logographen, deren Geschäft es zunächst war, die Sagen und Traditionen der Griechischen Stämme und Städte, wie sie ihnen von letzteren selbst überliefert worden, zu verzeichnen und von nicht-überlieferten zu sondern, dabei vielfach die Gedichte jener Epiker zu benutzen pflegten, und so in den Verdacht kamen, diese nur abgeschrieben und in Prosa umgesetzt zu haben; wie ihre Arbeit allerdings gleichsam nur einem prosaischen Abbilde jenes poetischen Mythenkreises gleichen mochte [76]), und wie daher der Samier Dionysios [77]),

73) Horat. Epist. ad Pis. 136 sq. ib. Schol. Sie wählten sich also ein bedeutendes Stück des epischen Sängerkreises aus, begannen ihre Erzählung ab ovo, wufsten aber in ihrer mageren, historisirenden Manier nichts Grofses, kein volles poetisches Ganzes daraus zu machen.

74) Phot. Bibl. l. l. *διὰ τὴν ἀκολουθίαν τῶν ἐν αὐτῷ πραγμάτων.*

75) Darauf deutet das angef. Epigr. des Kallimachos, und die Bedeutung von *κυκλικός* im übertragenen Sinne für vulgaris oder qui vulgaria narrat. Cf. Heinrich u. Buttmann ad Schol. Odyss. p. 574.

76) Vergl. über den ganzen Punkt meine Charakterist. d. antiken Historiographie S. 27 ff. u. die dort angef. Stellen. Der Samier Dionysios ist dort von mir mit dem Milesier verwechselt, worin auch Creuzer (d. historische Kunst d. Gr. p. 128) u. Weichert (über Apollon. Rhod. p. 175) irren.

77) Athen. XI, p. 481. Diodor. Bibl. III, 45. 66 (p. 220. 236 Wessel.) Suid. s. v. *Διονύσιος Μουσωνίου Ῥόδιος ἢ Σάμιος.* Er lebte erst nach

Phayllos [78]) und vielleicht später Polemon [79]) darauf verfielen, einen ähnlichen Cyklus der Hellenischen Mythen und Sagen in Prosa zusammenzustellen. Diefs war dann der sogenannte historische Cyklus, der mit dem epischen nicht zu verwechseln ist, und von den Alten auch ausdrücklich unterschieden wird [80]). Durch dessen Entstehung wird es dann andrer Seits erklärlich, wie jene eigenthümliche Beschaffenheit der späteren epischen Gedichte, also zur näheren Anschauung gebracht, ebenfalls mit dem Eigenschaftsworte cyklisch bezeichnet wurde [81]), und daher auch Epopöen andrer Dichter, welche aus irgend einem Grunde (weil sie nicht füglich hineinpafsten oder jüngeren Alters waren) dem epischen Cyklus nicht beigezählt, dennoch wegen ihrer Aehnlichkeit in jener Beziehung cyklisch genannt werden mochten [82]). Jedenfalls wurde der Ausdruck cyklisch in mehrfacher

Euripides, wie Schol. Eur. Orest. 988 beweist; u. Suid. v. Διον. Μιλήσιος verwechselte ihn also mit dem Milesier, wenn er letzterem den κύκλος ἱστορικός beilegt. Cf. C. G. Müller l. l. p. 19 sqq. Böckh Explicat. ad Pind. p. 233.

78) Von Aristoteles erwähnt Rhetor. III, 41. Vielleicht war er älter noch als der Samier Dionysios; wir wissen sonst nichts von ihm.

79) Schol. Ven. ad Hom. Il. III, 242, ebenfalls die einzige Stelle darüber, daher unsicher cf. Müller p. 29 sq. Wüllner l. l. p. 11.

80) Suid. l. l. Athen. XI, p. 481 citirt d. Dionysios ἐν ἕκτῳ περὶ τοῦ κύκλου. Dagegen Aristot. Analyt. post. I, c. 9. (12. §. 10 ed. Tauch.) τὰ ἔπη κύκλος. cf. Themist. Analyt. post. I. Phot. Bibl. l. l. τοῦ ἐπικοῦ κύκλου τὰ ποιήματα. Cf. Wüllner p. 23.

81) In diesem Sinne erscheint das Wort schon bei Callim. Pollian. Horat. ib. Acron ll. ll. gebraucht. cf. Heinrich u. Buttmann l. l. u. diese doppelte Bedeutung von cyklisch, in welcher es einmal die Dichter und Gedichte, welche zum epischen Cyklus gezählt wurden, sodann aber auch, davon abgesehen, die besondere Eigenthümlichkeit derselben als allgemeines Eigenschaftswort bezeichnete, ist bisher nicht genug beachtet, zur Quelle mancher irrigen Ansichten geworden.

82) So löst sich der Widerspruch auf, dafs der Thebais des Antimachos die ältere mit dem Beinamen der cyklischen entgegengesetzt (Athen. XI, p. 465. cf. Paus. IX, 9, 3. Schol. ad Pind. Olymp. VI, 20. ad Soph. Oed. Col. 1440), andern Theils aber derselbe Antimachos vielleicht in Bezug auf die cyklische Anordnung und Durchführung seines Stoffes, vielleicht mit einer gewissen Ironie, auszeichnend der Cykliker genannt (wurde Acron u. Porphyr. ad Horat. l. l. mit bestimmter Beziehung auf die Art der Behandlung seines Stoffes. Vgl. d. 11te Vorles.)

facher Bedeutung gebraucht [83]); und daraus ging zum Theil die schwankende Unsicherheit in den Nachrichten der Alten über Wesen und Eigenthümlichkeit des Cyklus und der zu ihm gehörigen Gedichte hervor.

Vor Aristoteles geschieht nun weder des epischen noch des historischen Cyklus Erwähnung, noch kommt die Bezeichnung cyklischer Epiker oder cyklisches Epos vor. Aristoteles ist der erste, der mit Bestimmtheit von jenem spricht, und des (wahrscheinlich historischen) Cyklus des Phayllos gedenkt [84]). Es ist also sehr glaublich, dafs man erst nicht lange Zeit vor ihm, nachdem es seit Pisistratos Mode geworden, die alten litterarischen Monumente zu sammeln und sich Bibliotheken zu halten, auf den Gedanken verfiel, die schon geläufige Vorstellung von dem mythischen Kreise, in welchem die älteren epischen Sänger sich bewegten, auch äufserlich durch Zusammenfügung ihrer Werke zu verwirklichen. Die erste Veranlassung dazu gaben gewifs die verschiedenen epischen Dichtungen, welche aufser der Ilias und Odyssee von der Meinung des Volkes dem Homer beigelegt wurden, und welche zusammen den ganzen Sagenbezirk des Trojanischen Krieges umfafsten [85]). Diese wurden zuerst, wahrscheinlich schon lange vor Aristoteles, zu einem Ganzen zusammengeordnet, und bildeten einen Körper, welcher von Einigen wahrscheinlich jener Ansicht des Volkes gemäfs dem Homer selbst beigelegt, von den Grammatikern aber mit dem eigentlich-epischen Cyklus verwechselt wurde [86]). Letzterer enstsiand

83) Vergl. Müller a. a. O. p. 11 sqq. 5 sq.

84) Aristot. Analyt. l. l. τὰ ἔπη κύκλος. Rhetor. l. l. Der ihm selbst beigelegte κύκλος περὶ ποιητῶν (Auctor vit. Aristot.) war vielleicht eine ästhetische Arbeit über einen Kreis von berühmten Dichtern und deren poetischen Werth.

85) Die Kyprien, die kleine Ilias und die Nostoi. Payne Knight l. l. aufserdem aber auch die Thebais, die Amazonis und die Einnahme von Oechalia.

86) S. die Stellen Note 47. So allein erklären sich Proclos Worte a. a. O. οἱ μὲν ἀρχαῖοι καὶ τὸν κύκλον ἀναφέρουσιν εἰς αὐτὸν. Denn dafs sich diefs auf eine ältere Zeit (mindestens vor den Grammatikern Zeno und Hellanikos) bezieht, geht aus der Stelle selbst hervor, und dafs die Aelteren jemals den ganzen Cyklus aller der sogenannten cyklischen Gedichte dem Homer beigelegt haben sollten, ist an sich undenkbar, und wird durch die bei vielen beigesetzten Namen ihrer Verfasser

wahrscheinlich erst, nachdem man gleichwie alle epischen Gedichte des Homerischen Namens, so auch die Werke der übrigen älteren Epiker in Sammlungen zu bringen, und nach einer gewissen Reihefolge zusammenzustellen begann. Dadurch trat die Vorstellung von einem bestimmten, in sich abgerundeten Kreise des episch-mythischen Stoffes, dessen Mittelpunkt Homer sei, lebendiger heraus; die Sammlung seiner Werke wurde also ebenfalls hinzugerechnet und eingefugt, und so entstand eine Gesammtheit epischer Gedichte, die in der That den ganzen Kreis der Hellenischen Sage und mythischen Vorwelt umfaſste, und mit Recht der epische Cyklus genannt werden mochte. Er begann von der Geburt der Götter mit einer theogonischen Dichtung, und endete mit dem Ausgange des Hellenischen Heroënzeitalters, der Rückkehr und der Ermordung des Odysseus [87]), der zuletzt von den Trojanischen Helden die Heimath erreichte, und mit dessen Tode die Geschichte des Trojanischen Zuges, der Gipfel- und Endpunkt des Griechischen Heldenlebens schloſs. — Während man dann die Dichtungen der übrigen älteren Epiker nicht mehr einzeln, sondern nur in dieser Zusammenstellung suchte und las, weil sie, wie Photius sagt, nicht sowohl durch dichterischen Werth als durch die von ihnen beobachtete Reihefolge der Thaten sich auszeichneten, und so bei ihnen der Name und Begriff von cyklisch sich mehr und mehr befestigte, blieben natürlich Homers Werke auch getrennt und in besonderen Sammlungen bestehen. Nur wurden letztere, wahrscheinlich durch kleine Veränderungen verbunden und cyklisch geordnet, nun ebenfalls Cyklus, vielleicht der Cyklus des Homer genannt, und, wie es scheint, als ein Gedicht betrachtet, so daſs also später zwei Kreise, ein gröſserer und ein kleinerer, concentrisch neben einander herliefen, und den letzten, entfernten Schrift-

widerlegt. Proklos verwechselte also den eigentlichen Cyklus mit jener Sammlung Homerischer Gedichte, welche anfänglich schwerlich den Namen Cyklus führte, da doch wohl auch die Thebais u. A. dazu gehörten und diese ja aus dem Trojanischen Sagenkreise heraustraten. Eben deshalb möchten schwerlich, wie Wüllner will, ursprünglich die Homeriden Cykliker und nur die angeblich Homerischen Epen cyklisch genannt worden sein.

87) So beschreibt ihn Phot. Bibl. l. l. (p. 318 Bekk.).

stellern der Griechen zu Irrthum und Verwechselung Anlafs gaben [88]).

Die einzelnen Gedichte nun, welche der eigentliche epische Cyklus in sich begriff, die cyklischen Epopöen im engern Sinne, sind sämmtlich bis auf geringe Bruchstücke untergegangen; die Namen ihrer Verfasser werden theils verschieden angegeben, theils sind sie völlig unbekannt, und nicht minder zweifelhaft ist Zeitalter und Vaterland derselben. Offenbar war man im Alterthum selbst ungewifs darüber, und von dem Ungewissen haben wir gar nur spärliche und geringe Nachrichten erhalten. Erklärt sich diefs seiner Seits aus der Idee der Gesammtheit, in welcher diese Dichtungen und Dichter stets nur im Ganzen mit Hintansetzung ihrer Individualität und Persönlichkeit betrachtet wurden, so ist es andrer Seits die Quelle mannichfaltiger Zweifel und der grofsen Verschiedenheit der Ansichten über Charakter und Eigenthümlichkeit derselben im Einzelnen geworden, und hindert nicht minder jede Festigkeit der Anschauung über das Ganze des Cyklus [89]). Die allgemeine Beschreibung desselben, welche uns Photius mittheilt, reicht nicht aus, und giebt kein sicheres Recht, Gedichte, die nicht aufserdem ausdrücklich als cyklisch bezeichnet werden, sollte es auch der Zusammenhang zu fordern scheinen, dem Cyklus beizurechnen, da auf keine Weise

88) Dafs es so gewesen, leuchtet mit ziemlicher Bestimmtheit aus Philoponos Worten ad Aristotel. Elench. Soph. I, 9 (wo letzterer sagt: ὅτι Ὁμήρου ποίησις σχῆμα διὰ τοῦ κύκλου, ἐν τῷ συλλογισμῷ): ἔστι δὲ καὶ ἄλλο τι κύκλος ἰδίως ὀνομαζόμενον, ὃ ποίημά τινες μὲν εἰς ἑτέρους, τινὲς δὲ εἰς Ὅμηρον ἀναφέρουσιν. — Nach meiner Ueberzeugung, die ich aber hier nur beiläufig zu äufsern wage, ging die Sammlung aller angeblich Homerischen Gedichte, welche später wahrscheinlich den obigen Namen erhielt, von Pisistratos ursprünglich aus, und war das was die Alten ihm zum besondern Verdienst um Homer anrechneten. Alle oben angeführten Stellen und deren Ausdrücke (p. 252. Note 139) passen darauf weit besser und genauer, als auf das, was man seit Wolf in ihnen gefunden und aus ihnen weiter gefolgert hat.

89) Diefs ist der Grund, warum ich meine Ansicht von demselben geradesweges entwickelt habe, ohne ihre Abweichung von den andern bisher aufgestellten Meinungen näher darzuthun, oder letztere besonders zu widerlegen. Von Widerlegen und Bekämpfen kann nicht die Rede sein, wo fester Grund und Boden zum Streite mangelt, und es nur darauf ankommen kann, das Wahrscheinlichste zu finden und möglichst zu begründen.

völlig festgestellt werden kann, was in allen einzelnen Theilen desselben enthalten war. Wir erkennen daraus nur mit Bestimmtheit, dafs die älteren Dichter, welche ihn bildeten, sowohl dem Homerischen als auch dem Hesiodischen Gebiete des epischen Stoffes angehörten; und es mufs daher genügen, eine kurze Musterung derjenigen Epopöen aufzustellen, welche nach bestimmten Zeugnissen in den Cyklus aufgenommen waren, danach aber diejenigen anzuführen, welche wahrscheinlich oder möglicher Weise die aus unsern mangelhaften Nachrichten sich ergebenden Lücken ausfüllten.

Den Anfang machte, wie Photius andeutet und Eusebios näher bestättigt [90]), eine theogonische Dichtung, wahrscheinlich jedoch nicht die Theogonie des Hesiodos, sondern das Werk eines andern jüngern Dichters, dessen Name nicht genannt ist [91]). Wie dieses Gedicht beschaffen gewesen, darüber fehlt uns alle nähere Kunde. Es begann mit der Vermählung des Uranos und der Gäa, und ein nicht unwichtiger Theil scheint von der Geburt der drei Centimanen und der drei Kyklopen gehandelt zu haben [92]).

Hierauf folgte (nach Eusebios) unstreitig eine Titanomachie, deren Verfasser indessen ebenfalls nicht angegeben wird. Ein Gedicht dieses Namens, das, wie es scheint, einen gewissen Ruf hatte, und zu den älteren Epopöen gehörte, ward von Einigen dem Korinthier Eumelos, von Andern dem Milesier Arktinos beigelegt; Athenäos, der beide nennt, scheint völlig zweifelhaft gewesen zu sein, wem es gebühre; Andre schreiben es jedoch dem Eumelos bestimmt zu [93]). Die mei-

90) Phot. l. l. Euseb. Praep. Evangel. I, 10. p. 39.

91) Euseb. l. l. stellt d. Hesiodos u. die Cykliker in Bezug auf d. Theogonieen, Gigantomachieen und Titanomachieen gegenüber. Dafs des Epimenides Dichtung gleiches Namens oder gar des Onomakritos Orphische Theogonie in d. Cyklus aufgenommen worden, ist sehr unwahrscheinlich, da beide unzweifelhaft einen mehr priesterlich-religiösen als epischen Charakter hatten.

92) Dieser erwähnt wenigstens Phot. l. l. ausdrücklich.

93) Athen. VIII, p. 277 D. cf. I, p. 22 C. Schol. Apollon. Rhod. I, 1165. cf. Eudoc. Violar. p. 29 nennen allein Eumelos. Dafs derselbe Stoff von Mehreren besungen worden, bedarf keines Beweises. Cf. Burmann ad Ovid. Metam. V, 321. Ueber Arktinos u. den Schreibfehler bei Athen. unten.

sten Stimmen mögen also (wenigstens später) für letzteren gesprochen haben, und da er zugleich seinem Vaterlande nach der Hesiodischen Schule näher stand als Arktinos, auch hier und da mit dem besondern Beiwort eines historischen Dichters aufgeführt wird [94]), worin wir jene cyklische Beschaffenheit seiner Dichtungen bezeichnet finden; so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs seine Titanomachie die zweite Stelle im epischen Cyklus einnahm [95]). Dafs er aus Korinth gebürtig war, darin stimmen alle Nachrichten überein; Einige nennen ihn den Sohn des Amphilytos aus dem berühmten Geschlechte der Bakchiaden [96]), und nach Hieronymos blühte er zwischen der dritten und neunten Olympiade, was Klemens von Alexandrien bestättigt, wenn er sein Leben vor Archilochos, bis in die Zeit des Archias, Gründers von Syrakus, hinabreichend ansetzt [97]). Aufser jener Titanomachie und einem prosodischen Gesange auf Apollo (*ᾆσμα προσόδιον*), den er im Dorischen Dialekte den Messeniern zu ihrer heiligen Sendung nach Delos verfafst haben soll [98]), werden ihm von epischen Gedichten noch eine sogenannte Bugonia, eine Europia, Korinthiaka und vielleicht auch Nostoi beigelegt; an ihrer Aechtheit scheint jedoch zur Zeit des Pausanias gezweifelt worden zu sein [99]). Die Bugonia, deren blos Hieronymos gedenkt [100]), ist bis auf den Namen völlig unbekannt

94) Schol. Pind. ad Olymp. XIII, 74. Tzetz. ad Lycophr. 174.

95) Die wenigen Fragmente derselben bei C. G. Müller l. l. p. 54 sqq.

96) Paus. II, 1, 1. Tzetz. ad Hesiod. p. 17. — Ueber ihn aufser Hermann de Mus. fluvial. Epichar. et Eumeli u. A. besonders Weichert: des Apollon. Rhod. Leb. u. Ged. (Meifsen 1821) p. 184 ff.

97) Hieronym. Chron. Eusebian. ad Ol. III. IX. Clem. Alex. Strom. I, p. 333. Die Gründung von Syrakus setzt d. Marm. Par. Ol. 5. Thucyd. VI, 3 in Ol. 11, 2. — Was Vofs (Weltkunde p. XXVII) zweifelt und folgert, beruht auf dessen irriger Meinung vom Zeitalter des Hesiodos. O. Müller d. Dorier I, p. 116 versteht die Stelle des Clem. Alex. so, als habe Eumelos den Archias nach Syrakus begleitet.

98) Paus. IV, 4, 1. 33, 3. cf. Hermann l. l. p. 12. Näke ad Chöril. fragm. p. 74. Dafs Eumelos in den musischen Agonen der Messenier auf Ithome selbst mit wettgestritten habe, wie O. Müller (II, p. 332.) aus Paus. l. l. bemerkt, steht nicht da.

99) Paus. ll. ll. u. II, 1, 1.

100) Die Beziehung auf die Sage von der Entstehung der Bienen (ex tauro putrefacto Varro de re rust. II, 5.) ist ein chronologischer Irr-

und räthselhaft. Gegenstand und Inhalt lassen sich nicht einmal errathen, da selbst die Bedeutung des Namens ungewifs ist, und reine Vermuthung bleibt es, dafs das Ganze auf eine Mythe des agrarischen Kultus, vielleicht von Triptolemos (der zu Eleusis als *Βουζύγης* verehrt ward) sich bezogen [101]). Die Europia [102]) behandelte ohne Zweifel die Sagengeschichte der Europa und ihres Geschlechts, wie einzelne Bruchstücke, die vermuthlich ihr angehören, bekunden [103]). Die Korinthiaka waren ihrem Inhalte nach die poetische Urgeschichte von Korinth, der Vaterstadt des Eumelos, und umfafsten wahrscheinlich in einer gewissen chronologischen Reihefolge den ganzen Sagenkreis von den ältesten Korinthischen Herrschern, ihrer Abstammung, Thaten und Schicksale [104]). Die Nostoi endlich, wenn sie unter den angeblichen Gedichten des Eumelos anzuführen sind [105]), geben durch ihren Namen ihren Inhalt genügend kund, und waren eines der epischen Gedichte, wel-

thum, da diese Fabel erst dem Zeitalter der Ptolemäer angehört, wie Voss (Virg. Georg. IV, 281 p. 821) dargethan hat.

101) Vergl. Weichert a. a. O. p. 193; er schlägt *Βουφονία* vor.

102) Hieronymus l. l. ist ebenfalls der Einzige, der dieses Gedicht dem Eumelos ausdrücklich beilegt; sonst wird es unbestimmt *ὁ τὴν Εὐρωπίαν πεποιηκως* — *ποιήσας* citirt. Schol. Hom. Iliad. VI, 130. Clem. Alex. Strom. I, p. 349.

103) Schol. Hom. Clem. Alex. ll. ll. u. die Stellen, in denen sich Apollodor auf Eumelos bezieht Bibl. III, 8, 2. 9, 1. ib. Heyne (T. II, p. 356). Vergl. Weichert a. a. O. p. 194 f.

104) Schol. ad Apollon. Rhod. I, 146. II, 946. IV, 1212. Schol. Pind. Olymp. XIII, 74 (T. II, p. 278 Böckh.) Tzetz. ad Lycophr. 174. 1024. I, p. 430. II, p. 911 Müll. Cf. Paus. II, 2, 2. 3, 8. Die *Κορινθία ἀναγραφή* des Eumelos, deren Paus. II, 1, 1 zweifelnd gedenkt, war vielleicht eine Uebertragung des Gedichts in Prosa von einem Späteren, der aber seiner Arbeit den Namen des Eumelos vorsetzte. Daher dann der Irrthum bei Clem. Alex. Strom. VI, p. 629. Ob die Argonautensage darin nicht eigentlich behandelt, sondern nur berührt gewesen (Weichert a. a. O. p. 201 f.) werden wir unten sehen. — C. O. Müller (Orchomenos p. 274) vermuthet aus der Erwähnung von Kolchis (Schol. Pind. l. l.), dafs die Korinthiaka erst nach Ol. 20 entstanden seien. Allein wenn auch Homer und Hesiodos Kolchis noch nicht kennen, so konnte es doch 150 Jahre später bereits bekannt sein, und es ist nicht nöthig, noch 50 Jahre weiter hinunterzugehen.

105) Sie kommen dem Eumelos nur durch eine neuere Korrektur (*Εὔμολπον* in *Εὔμηλον* Schol. Pind. l. l. 31) zu.

che die Rückkehr der Trojanischen Helden besangen. Während alle übrigen Werke desselben Dichters ihn dem epischen Stoffe nach mehr als Hesiodischen Sänger ankündigen würde diese Dichtung die einzige sein, die sich im Homerischen Sagengebiete bewegte, und eben deshalb möchte sie wohl nicht dem Eumelos, sondern einem späteren Korinthier angehören.

An die Titanomachie schloſs sich im Cyklus wahrscheinlich eine Gigantomachie an. Daſs wenigstens ein Gedicht dieses Namens darin aufgenommen war, geht aus Eusebios Worten (a. a. O.) hervor. Ob es aber das Werk eines auſserdem unbekannten Methymnäers Telesides, dessen Gigantomachie in einem Bruchstück einer alten Marmortafel erwähnt wird [106]), oder wem es sonst beizulegen, und wie es beschaffen gewesen, läſst sich bei dem Mangel aller nähern Nachrichten nicht bestimmen [107]).

Diese drei Gedichte eröffneten vermuthlich den epischen Cyklus; jedenfalls gehörten sie wenigstens dazu, und bewegten sich offenbar in dem Hesiodischen Bezirke des epischen Stoffes. Ueber die Dichtungen, die mit ihnen zunächst verbunden waren, und den Uebergang aus der Götterwelt zum irdischen Heroënleben vermittelten, schweigen unsere Quellen, und führen uns mit einem bedeutenden Sprunge sogleich zu der Thebaïs, mit dem Beinamen der cyklischen [108]), dem Epos von dem höchst tragischen, im Alterthum vielbesungenen Kriege der Sieben wider Theben [109]), der nach der gewöhnlichen Annahme etwa ein Menschenalter vor dem Trojanischen Zuge begann, und vor welchem also der weite Raum

106) Heeren in der Biblioth. d. alt. Litt. u. Kunst St. IV, p. 52 ff.

107) Schol. Apollon. Rhod. I, 554 citirt: ὁ τὴν Γιγαντομαχίαν ποιήσας φησίν — κ. τ. λ. vielleicht aus der Titanomachie des Eumelos aus Verwechselung des Namens cf. Clem. Alex. Strom. I, p. 306.

108) Athen. XI, p. 465 E. F. Paus. VIII, 45, 5. Eustath. ad Odyss. XI, p. 1684. Schol. Soph. Oed. Col. 1377. Auch sie wird unter dem Titel Ἀμφιάρεω ἐξελασία ἢ εἰς Θήβας zu Homers Schriften gezählt. Auct. vit. Hom. c. 9. Suid. s. v. Ὅμηρος. Fabric. Bibl. I, p. 374 Harl. μικρὴν Θηβαΐδα bei Schol. Soph. Oed. Col. 1377 ist κυκλικήν zu lesen. Cf. Thebaidis cyclicae reliqu. ed. E. L. de Leutsch. Gotting. 1830. p. 4 sq.

109) Die Fragmente gesammelt v. C. G. Müller l. l. p. 69 sqq. de Leutsch l. l. p. 29 sqq.

der ganzen älteren Sagengeschichte der Hellenen bis hinauf zu dem Kampfe der Götter mit den Titanen und Giganten sich erstreckte, im Cyklus unstreitig durch ein oder mehrere Gedichte ausgefüllt. Die Thebaïs umfafste wahrscheinlich nur den ersten Krieg der Argivischen Helden und dessen unglücklichen Ausgang, so dafs der endliche Sieg von Argos, die Rache, welche die Epigonen, Nachkommen der gefallenen Heroën, in einem zweiten Heereszuge nahmen, am Schlusse vermuthlich nur angedeutet, und so der Uebergang zu einem anderen Epos, das diesen zweiten Kampf besang, gebildet war [110]). Der Verfasser des Gedichtes wird nirgend genannt, von Vielen jedoch wird es dem Homer beigelegt [111]), wahrscheinlich nach der gemeinen Meinung des Volkes, die aber hier an der Trefflichkeit und dem poetischen Werthe, wodurch es sich nach Pausanias Urtheil, gestützt auf Kallinos Autorität, vortheilhaft auszeichnete und des Homerischen Namens würdig machte [112]), eine bedeutende Stütze fand. War der Kallinos, auf den sich Pausanias beruft, und dessen Meinung von der Homerischen Abstammung der Thebais viele und angesehene Männer angenommen haben sollen, der alte Ephesische Elegieensänger gleiches Namens (was allerdings nicht unwahrscheinlich ist); so war die Thebais, wenn auch kein Werk Homers, doch ohne Zweifel eines der ältesten Gedichte des epischen Cyklus, da Kallinos, wie wir glauben müssen, schon in den ersten Olympiaden blühte [113]), und die Thebais, um sie dem Homer beilegen zu können, schon seiner Zeit zu den älteren Gesängen gehören mufste. Zugleich würde

110) Wie Welcker (üb. d. Thebais u. d. Epigonen in Zimmermanns Allgem. Schulzeitg. 1832. Abthl. II, 14 ff.) gegen Leutsch l. l. p. 9 sqq. nachzuweisen sucht.

111) Paus. IX, 9, 3. Auctor. certam. Hom. et Hes. p. 251 Göttl. Procl. ad Hesiod. p. 7, 30 Gaisf. u. die Stellen Note 87. — Dafs des Antimachos Thebais von unserer cyklischen verschieden gewesen, zeigt besonders Paus. VIII, 45, 5 u. die Stellen Note 108. Vergl. Heeren a. a. O. p. 60. C. O. Müller Orchom. p. 225. Welcker d. Aeschyl. Trilog. p. 359. Wüllner l. l. p. 22. C. G. Müller l. l. p. 66 u. A. Oben Note 62.

112) Paus. IX, 9, 3. Dafs hier für Καλαῖνος — Καλλῖνος zu lesen sei, ist wohl ziemlich sicher. Vergl. Welcker Allgem. Schulz. a. a. O. Leutsch l. l. p. 25 sqq.

113) Vergl. Thl. II. die 20ste Vorlesung.

dann auch mit ziemlicher Gewifsheit anzunehmen sein, dafs ihr Verfasser ein Ionischer Sänger, und zwar ein Nachahmer, vielleicht ein Schüler Homers gewesen sei, der nach dem Muster des Meisters gedichtet, und wenn er diesen auch nicht erreicht, doch, wie Pausanias meint, bis zu dem Range des Zweiten nach ihm sich aufgeschwungen habe. Gewifs war es vornehmlich nur die Kunst der epischen Anordnung und Abrundung, worin er ihm nachstand [114]), während er in allem Uebrigen vielleicht ihm gleich kam. Neben anderen Gedichten der Cykliker scheint daher vornehmlich auch die Thebaïs den Griechischen Knaben und Jünglingen zur Belehrung und Bildung übergeben und von ihnen auswendig gelernt worden zu sein [115]).

Enthielt die Thebaïs nur den ersten Kriegszug der Argiver gegen Theben, so ist es aufser Zweifel, dafs ihr im Cyklus zunächst ein Epos von jenem zweiten Heldenkampfe der Fürsten beider Völker folgte. Vielleicht war diefs die Dichtung eines alten ebenfalls unbekannten Sängers, welche unter dem Doppeltitel der Alkmäonis und der Epigonen öfter angeführt wird [116]); wenigstens ist es wahrscheinlich, dafs mit beiden Namen dasselbe Gedicht gemeint sei [117]). Wie die Thebaïs ward es ebenfalls von Einigen dem Homer zugeschrieben [118]), und war es daher, wie zu vermuthen ist, im Cyklus ohne nähere Unterscheidung mit jener vereinigt, so mochten von Späteren beide leicht als ein Werk unter dem gemeinschaftlichen Titel der Thebaïs citirt werden [119]), besonders da auch die epische Komposition, die

114) Wie wir weiter unten zu zeigen suchen werden.

115) Cf. Aristophan. Pac. 1269. Pindar. Olymp. VI, 15 Böckh. Leutsch l. l. p. 73. Vergl. Bernhardy: Wissenschaftl. Syntax d. Griech. Sprache p. 4.

116) Herod. IV, 32. Athen. XI, p. 460 B. Strabo X, p. 332 Tauch. Apollod. I, 8, 5. Schol. Eurip. Orest. 988. Auctor. Cert. Hom. l. l.

117) Vergl. Welcker a. a. O. No. 27 ff. d. Aeschylische Trilog. p. 372.

118) So von Herodot (zweifelnd) a. a. O. Auctor Cert. l. l.

119) So erklären sich die Worte Schol. Apollon. Rhod. I, 408, wo wahrscheinlich eben deshalb der Plural (οἱ τὴν Θηβαΐδα γεγραφότες) gesetzt ist. Dieselbe Redeweise scheint aufserdem gebräuchlich gewesen zu sein, wo mehrere Dichter als Verfasser eines Werkes genannt wurden, und die Entscheidung zwischen ihnen zweifelhaft blieb. z. B. Schol.

Anordnung des Stoffes in beiden ziemlich ähnlich gewesen zu sein scheint [120]). Eben daher liefse sich auch vermuthen, dafs der Dichter der Alkmäonis gleichermafsen ein Ionischer Sänger, ein Nachfolger Homers gewesen, wahrscheinlich aber jünger als der Verfasser der Thebaïs, und diesem gleichsam nachsingend.

Hinter dem Hauptsagenkreise von Theben, mit welchem die mythische Geschichte von Argos verwickelt war, und der unstreitig mit einer Oedipodie begann, mit der Alkmäonis schlofs, scheint im Cyklus sogleich das Gewebe der Trojanischen Sagen mit seinen weiten Fäden sich ausgesponnen zu haben. Den Eingang bildeten die Kyprien, ein eintschiedencyklisches Epos [121]), von nicht unbedeutendem Umfang (später in eilf Bücher eingetheilt [122])), das die mythische Ursache und Veranlassung des Trojanischen Krieges zugleich mit den ersten Vorfällen, Thaten und Schicksalen der ausgezogenen Helden bis zu dem Streite zwischen Agamemnon und Achilleus, dem Anfangspunkte der Homerischen Ilias, darstellte [123]). Es begann mit dem Rathschlusse des Zeus, die menschenbelastete Erde von der Ueberzahl durch den Helden und Völker vertilgenden Krieg gegen Troja zu befreien, und zu diesem Zweck sowohl die Hochzeit des Peleus und der Thetis zu stiften, als die Schönheit der Helena in's Leben zu rufen, damit diese der Anlafs zum Kriege, Achilleus der Männer mordende Heros desselben werde [124]). So geschieht es nun auch. Zeus gattet sich der widerstrebenden und durch allerlei Verwandlungen ihm entfliehenden Ne-

Eurip. Phöniss. 1748. Schol. Victor. ad Hom. Il. XVI, 57. Dabei hatte man aber, wie ich glaube, allemal den Cyklus als eine Gesammtheit von Dichtern vor Augen, und führte also auf diese Weise nur Gedichte an, die zum Cyklus gehörten.

120) Worüber unten noch ein Paar Worte.

121) Procl. l. l. (in d. Bibl. d. alten Litt. u. K. a. a. O.)

122) Procl. l. l. C. G. Müller p. 40.

123) Die Fragmente gesammelt v. Henrichsen: de carminib. Cypriis comment. (Havn. 1828) p. 33 sqq. C. G. Müller l. l. p. 84 sqq. Vgl. die Recensionen der ersten Schrift von H. L. Ahrens in Jahns Jahrbüch. f. Philol. u. Pädag. 1830. p. 183 ff. u. Welcker in Zimmermanns Zeitschrift f. d. Alterthumswissensch. 1834. Januar No. 3. p. 25 ff.

124) Fragm. I. ed. Henrichs. Procl. l. l.

mesis endlich mit Gewalt, und von ihr wird Helena geboren [125]). Gleichzeitig feiern die Götter die Hochzeit des Peleus, wo sich der Streit zwischen Here, Pallas und Aphrodite über den Preis der Schönheit entspinnt, welchen Alexandros, durch das Versprechen der Aphrodite verlockt, zu deren Gunsten entscheidet; hierauf folgt die Erzählung von dem Raube der Helena, durch die Göttin angestiftet, und von Paris trotz der Warnung des Helenos und der Prophezeihung Kassandras ausgeführt [126]). Dieser Theil des Gedichts scheint der Kern des Ganzen gewesen zu sein [127]). Von da schweifte es zur Darstellung von dem Tode des Kastor im Streite um des Idas und Lynkeus Rinder ab, wahrscheinlirh weil diese Begebenheit, wie angenommen wurde, vor dem Auszuge des Agamemnon und Menelaos sich zugetragen hatte, und bei der Aufnahme des Alexandros in Lakonika der Dioskuren einmal Erwähnung gethan worden. Sodann folgten die Vorbereitungen, die Ausrüstung und die ersten Ereignisse und Schick-

125) Fr. II. III. Ob es über allen Zweifel gewifs sei, dafs der Dichter die Rhamnusische Göttin mit seiner Nemesis gemeint habe (wie Welcker a. a. O. p. 32 behauptet), wage ich zu bezweifeln. Die Abweichung von der Homerischen Genealogie, mit der er so entschieden von vorn herein auftritt, so wie der Tadel, den Aristoteles gegen sein Werk ausspricht (de poet. 23), läfst schon schliefsen, dafs die Kyprien nicht zu den ältesten Gedichten des Cyklus gehörten (wie auch Welcker p. 124 anzuerkennen scheint). Die ethische Tendenz mochte in ihnen also völlig vorherrschen, und dazu pafst die Hesiodische Göttin weit besser so wie zu ihr wiederum das Widerstreben der Nemesis gegen die Umarmung des Zeus.

126) Fr. IV — VII. Ich glaube weder, dafs die Hochzeit des Peleus vor der Zeugungsgeschichte der Helena gestanden (wie Ahrens a. a. O. vermuthet), noch wie Welcker will, dafs letztere dem Helenos in den Mund gelegt gewesen. Dafs die Komposition der Kyprien nicht die beste gewesen, deutet doch wohl Aristoteles a. a. O. wenigstens an. Die obige historische Reihefolge der Dinge stimmt mit Proklos Auszug im Einzelnen wie namentlich im Ganzen völlig überein, und Proklos liefs nur die Zeugungsgeschichte der Helena aus, weil sie mit dem Verlauf der Begebenheiten, den er nach seiner eignen Bemerkung nicht gern unterbrechen wollte, in keiner näheren Beziehung stand. Denn offenbar hatte Proklos die Absicht, den Zusammenhang der mythischen Ereignisse und Thaten, in welchem sie der Cyklus darstellte, wiederzugeben, nicht blofse Auszüge zu liefern.

127) Nach einer Bemerkung jenes Scholions zu Clemens Alex. Cohort. ad gent. p. 19 Sylb. 26 Pott. Osann l. l.

sale des Zuges der Griechischen Fürsten und Helden, die doppelte Versammlung und Abfahrt in Aulis (nebst dem Teuthranischen Kriege), die Ankunft auf Trojanischem Gebiete und die ersten Kämpfe, Alles in historischer Ordnung erzählt. Dabei tritt Aphrodite in den Hintergrund zurück, bis sie wiederum gegen den Schlufs in den Gang der Begebenheiten thätig eingreift, indem sie mit der Thetis den jugendlichen Helden Achilleus, der ein heifses Verlangen trägt, die Helena und ihre Schönheit zu schauen, mit letzterer zusammenführt. Durch deren Anblick entflammt, hindert Achilleus die beschlossene Rückkehr der Achäer, und der Krieg wird fortgesetzt. Nach dem Berichte von der Beutevertheilung, in welcher Achill die Briseïs, Agamemnon die Chryseis erhält, endet das Gedicht mit dem Tode des Palamedes und dem Rathe des Zeus, wie er den Sohn der Thetis zum Besten der Troer vom Kampfe abwende, in einem Verzeichnisse der Troischen Hülfsvölker.

Dieser Inhalt und diese Anordnung des Ganzen geben einiges Licht sowohl über die Bedeutung des Namens, wie über den Verfasser, Zeitalter und Vaterland der Dichtung, worüber Proklos in seiner Chrestomathie des weiteren gehandelt, und namentlich die Meinung bestritten hatte, als hätten die Kyprien von dem Vaterlande ihres Urhebers, des Kypriers Stasinos, den Namen erhalten [128]). Leicht möchte ein doppelter Grund zu dieser Bezeichnung, die schwerlich von dem Dichter selbst ausging, geführt haben; zunächst, weil die Kyprien des Cyklus wahrscheinlich das vornehmste und älteste Monument epischer Kunstblüthe auf Kypros waren [129]), sodann, weil in ihnen besonders Aphrodite Kypris, die Landesgöttin der Insel, vor Allen verherrlicht ward, und wenn sie auch nicht überall als leitender Mittelpunkt und in ihrer Thätigkeit als innere Einheit der Dichtung hervortrat [130]), doch bedeut-

128) Procl. l. l. Phot. Bibl. l. l.

129) Ein ähnlicher Grund der Benennung scheint wenigstens bei den Naupaktien des Naupaktiers Karkinos vorgewaltet zu haben, wie Paus. X, 38, 6 andeutet.

130) Diefs läfst sich in dem Grade, in welchem es Welcker (p. 133 cf. Henrichsen p. 4—17) behauptet, nicht annehmen, da ja die eigentliche Ursache des Krieges gleich von Anfang an in den Rathschlufs des Zeus gesetzt wird, auch nicht einmal wahrscheinlich gemacht werden

sam in die Entwickelung der Thaten und Schicksale verflochten war, namentlich aber von dem Dichter in hymnischen Episoden auf ihre Schönheit und Macht, in längeren Schilderungen ihrer Reize, ihres Lebens und Wirkens vorzugsweise gefeiert werden mochte [131]). — Dafs ferner ein so allgemeiner Gedanke, wie Zeus Rathschlufs, die Erde von der übergrofsen Menschenzahl zu erleichtern, als erster Grund des Trojanischen Krieges hingestellt wird, und danach die Gewalt der Nemesis gleichsam das mütterliche Erbtheil der Helena [132]), als die leitende Idee des ganzen Kampfes und seines Beginnes von Anfang an hervortritt, ist unhomerisch, und deutet auf eine ziemlich weite Entfernung des Dichters von dem Zeitalter Homers, bei welchem Alles aus persönlichen, individuellen Interessen der Götter und Heroën sich entwickelt. Wenn daher die Kyprien, wie viele andre Werke des Cyklus, schon vor Herodot nach der gemeinen Meinung (des Volkes) als Homerisch galten [133]), und, wie eine Fabel erzählte, von Homer seinem Eidam Stasinos zur Mitgift verliehen sein soll-

kann, dafs Aphrodite, der Sache der Troer und ihres Sohnes Aeneas untreu, den Erfolg, welchen die Zusammenkunft des Achilleus und der Helena hatte, gewufst und beabsichtigt habe, und so die Ursache zur Fortsetzung des Krieges geworden sei, wie sie zu dessen Entstehung mitwirkte. Die innere Einheit des Gedichtes, die ihm Aristoteles a. a. O. von Seiten der Handlung offenbar abspricht, möchte wohl schwerlich wo anders zu finden sein, als in der Idee der Nemesis; und insofern war sie allerdings nur halb, als sich die Rache in den Kyprien selbst nicht erfüllte; doch aber konnte sie durch Hinweisungen auf den Ausgang des Kampfes wenigstens angedeutet sein. Fr. XI. Tzetz. ad Lycophr. 870. p. 683. Ueberhaupt aber ist festzuhalten, dafs ja die epische Kunst nach Homer allmälig verfiel, und dafs also, je ferner ein Gedicht von Homer steht (Note 104), desto weniger die epische Harmonie des grofsen Meisters in ihm zu suchen sei.

131) Wie die beiden Fragmente bei Athen. XV, p. 682 E. F. deutlich zeigen. Fr. XV. XVI. Müller.

132) Wie Welcker a. a. O. p. 124 treffend bemerkt.

133) Cf. Herod. II, 117. cf. 116. Die Stelle verglichen mit Procl. l. l. bietet Schwierigkeiten dar, und läfst auf eine Verfälschung der Kyprien durch Rhapsoden, vielleicht noch eher durch die Sammler, welche sie in den Cyklus aufnahmen, schliefsen. Vergl. Welcker a. a. O. p. 39. Müller p. 87. Fuchs: de varietate fabul. Troic. p. 66. Ahrens a. a. O. Lobeck Aglaoph. p. 417 Note g.

ten [134]), so ist darin nur eine Andeutung der Verwandtschaft zwischen der epischen Kunstübung auf Cypern und der Homerischen Sängerschule zu erkennen, welche sich ohnehin in dem engen Anschliefsen an das Gebiet des Homerischen Sagenstoffes deutlich ausspricht. Mit ziemlicher Sicherheit dürfen wir demnach annehmen, dafs die Kyprien nicht vor der Ausbreitung der Hesiodischen Dichtung durch Hellas und vor dem Erblühen jener mehr ethischen Anschauung der Heldensage und Götterlehre entstanden seien, welche etwa gegen Ende des achten Jahrhunderts (wie die Geschichte der lyrischen Poesie zeigt) im Hellenischen Geiste allgemein zu werden begann. Aus dem Namen und jener Verherrlichung der Aphrodite läfst sich endlich mit ziemlicher Sicherheit schliefsen, dafs der Dichter ein geborner Kyprier gewesen [135]). Seine Persönlichkeit war indessen unbekannt [136]), oder doch gänzlich ungewifs. Einige und vielleicht die mehrsten Stimmen nannten den schon erwähnten Cyprier Stasinos [137]), andere Hegesias von Salamis [138]), dessen Zeitalter unbekannt ist, Demodamas endlich einen Dichter von Halikarnafs, seiner Vaterstadt [139]). Will man Stasinos als den Verfasser des Gedichtes betrachten, so müssen wir uns auch hinsichtlich seiner fast nur mit dem Namen begnügen, da sonst nirgend sichere Nachrichten über ihn sich finden [140]).

134) Photius l. l. cf. Aelian Var. Hist. IX, 15. Tzetz. Chil. XIII, 637 sq. Nitzsch de hist. Hom. p. 118 sq. — Die Fabel entstand wahrscheinlich nur aus dem Namen der Kyprien und der Rolle, die Aphrodite darin spielte.

135) Wie man auch im Alterthum meist angenommen zu haben scheint Athen. VIII, p. 334 C. εἴτε Κύπριός τίς ἐστιν, ἢ Στασῖνος, ἢ ὅστις δήποτε χαίρει ὀνομαζόμενος.

136) Schol. Clem. Alex. l. l.

137) Athen. l. l. Phot. Bibl. l. l. Tzetz. ad Lycophr. 511. Schol. Villois. ad Il. I, 5, p. 4.

138) Phot. l. l. Athen. XV, p. 682 E.

139) Athen. ibid. Die Meisten citiren ὁ τὰ Κ. ποιήσας — Paus. III, 16, 1. IV, 2, 5. X, 26, 1. Clem. Alex. l. l. Tzetz. ad Lycophr. 570. Schol. Soph. Electr. 152. — Dafs die Kyprien des Dikäogenes (Aristot. Poet. 16) nicht unser Gedicht waren, bedarf wohl kaum der Erinnerung (gegen Harles).

140) Cf. Henrichsen l. l. Fabric. Bibl. p. 382 Harl. Heyne Exc. ad Aeneid. II, p. 280. Tychsen in d. Bibl. d. alt. Litt. u. K. p. 27 u. A.

Auf die Kyprien folgte im epischen Cyklus die Homerische Ilias [141]). Sie schlofs sich an den Ausgang jener, wie ihn Proklos wenigstens giebt, so unmittelbar an, dafs sie nicht wohl fehlen konnte, und es also keinem Zweifel unterliegt, dafs sie in die cyklische Sammlung, welche Proklos vor sich hatte, aufgenommen war. Hinter ihr hatte die Aethiopis ihren Platz, welche (nach Proklos) in fünf Büchern die Wendungen, Thaten und Schicksale des Trojanischen Krieges von Hektors Falle bis zum Tode des Achilleus durch Paris und Apollon und dem Streite zwischen Aias und Odysseus über die Waffen des letzteren besang. Nach der Bemerkung eines Pindarischen Scholions war aber in ihr auch der Selbstmord des Aias, nachdem er in jener Ehrensache unterlegen, erzählt [142]), wovon Proklos in seinem Auszuge nichts erwähnt; und leicht ist es daher möglich, dafs die Sammler diesen Theil des Gedichts, welchen die kleine Ilias, wie es scheint, ausführlicher behandelte, abschnitten und aus dem Cyklus wegliefsen. Den Namen erhielt die Aethiopis wahrscheinlich von einer ihrer Hauptpartieen, in welcher die Ankunft des Memnon, Sohnes der Eos, aus Aethiopien zur Hülfe der Troer, dessen Kampf und Tod durch Achilleus, und der Schmerz und die Bitten der Mutter, die ihm von Zeus die Unsterblichkeit erflehte, besungen waren [143]). Doch möchte die Amazonis schwerlich von der Aethiopis verschieden gewesen sein [144]), wie denn die Namen der alten Gedichte, die ihnen meist erst weit später gegeben wurden, eben deshalb sehr wandelbar sind. Nach der zwiefachen Bezeichnung scheinen auch in der Dichtung selbst zwei grofse Haupthälften sich abgeschattet zu haben, zuerst die Geschichte der Penthesilea, mit welcher die Ermordung des Thersites (der den Achill des Liebesverständnisses mit der Amazone geschmäht hatte) und deren Folgen sich unmittelbar verbanden; sodann die Geschichte des Memnon, mit welcher der Tod des Achilleus und sonach der Streit um dessen Waffen eben so un-

141) Procl. l. l. p. 44 Müll.

142) Schol. Pind. Isthm. IV, 58 Böckh. Cf. Quint. Smyrn. V, 395. 482.

143) Procl. l. l. p. 45.

144) Suid. s. v. Ὅμηρος. Wüllner l. l. p. 57. Nitzsch l. l. p. 114.

mittelbar zusammenhing. Der Verfasser der Aethiopis wird von Proklos bestimmt Arktinos der Milesier genannt [145]). Er, der Sohn des Teles, sollte nach der Sage und wie Einige glaubten [146]), ein Schüler Homers gewesen sein; womit indessen wiederum nur die Verwandtschaft seiner Poesie und der Milesischen Kunstübung mit der Homerischen in mythischer Weise ausgesprochen ist. Andere scheinen dagegen von einem Wettstreite zwischen ihm und Lesches dem Lesbier erzählt zu haben [147]), wonach er in ein weit jüngeres Alter hinabgerückt werden würde; und wenn auch damit ausgedrückt sein sollte, daſs Lesches durch die Behandlung desselben Stoffes und Aehnlichkeit der Dichtung gleichsam zu einem künstlerischen Zweikampfe mit ihm aufgetreten sei, so erhellet doch daraus, daſs man Arktinos für nicht bedeutend älter als jenen hielt. Dasselbe beweist, was wichtiger ist, Geist und Inhalt seiner Dichtung, sofern in der Fahrt des Achilleus nach Lesbos, um sich wegen des Thersites Ermordung durch die dem Apollo, der Artemis und der Leto dargebrachten Opfer feierlich von Odysseus entsühnen, von der Schuld des Gewissens reinigen zu lassen, und so die aufgeregten Gemüther der Achäer zu besänftigen, die Anfänge jener mehr ethischen, der Homerischen Weise fremden Anschauung sich abspiegelt [148]); auch die dem Memnon und dem Sohne der Thetis sofort und so leicht zu Theil gewordene Unsterblichkeit an die Hesiodische Auffassung des Heroenthums erinnert. Dennoch mag Arktinos zu den älteren Dichtern des Cyklus gehört, und leicht noch vor Stasinos gelebt haben, wie sich einigermaſsen aus der Behandlung und Anordnung seines Stoffes schlieſsen läſst. Hier erscheint eine gewisse, der Homerischen ähnliche Harmonie, eine nicht ganz unepische Einheit der Handlung wenigstens nicht unmöglich, insofern der Tod des Achilleus vom Geschick geknüpft an den Fall des Hektor, und hervorgerufen durch die

145) Procl. l. l. cf. p. 47. Daſs ihn Athen. I, p. 22 Korinthier nennt, beruht ohnstreitig auf einer Versetzung der Worte durch Nachlässigkeit der Abschreiber, indem *Κορίνθιος* zu *Εὔμηλος* hinauf gehört. Sonst wird er überall Milesier genannt.

146) Suid. s. v. *Ἀρκτῖνος*. ibiq. Artemon. Tzetz. Chil. XIII, 642.

147) Clem. Alex. Str. I, p. 333 Sylb. 398 Pott.

148) Vergl. oben p. 154. Lobeck l. l. p. 309.

die leidenschaftliche Erregung der ganzen Seele, welche seit dem Hinscheiden des Patroklos Achilleus ganzes Thun durchzieht, so dafs er die Penthesilea, den Thersites und Memnon tödtet und endlich hitzig in die belagerte Stadt selbst einstürmt, wo ihn der tödtliche Pfeil ereilt, leicht als Mittelpunkt des Ganzen hervorgetreten sein, und die übrigen Partieen episodisch an sich herangezogen haben könnte. Ob und wie diefs geschehen, und ob namentlich nicht die Verschmelzung jener beiden Haupthälften (der Geschichte der Penthesilea und des Memnon) zu epischer Einheit mangelhaft gewesen (worauf der doppelte Name des Gedichts hinzudeuten scheint), läfst sich freilich nicht bestimmen. Die Vermuthung spricht jedoch zu Gunsten des Dichters, dessen zweites Epos, die Zerstörung Ilions [149]), ebenfalls einen höhern Sinn für die epische Kunstform verräth. Wohl mag er daher, wie berichtet wird, um den Anfang der Olympiadenrechnung, oder, wie wir glauben, in der Mitte des achten Jahrhunderts gelebt haben [150]), und daher leicht der älteste Dichter gewesen sein, der des Troischen Palladions Erwähnung gethan [151]).

Die Kleine Ilias des Mitylenäers Lesches, welche nach Proklos der Aethiopis unmittelbare Fortsetzung war, in der That aber den letzten Theil derselben in ihrem Anfange wiederholte, begann mit der Entscheidung über die Waffen des Achilleus und dem Tode des Telamoniers Aias, und schlofs mit der Anfertigung des hölzernen Rosses und dessen Aufnahme in Ilion [152]). Aristoteles tadelt sie (neben den Kyprien) wegen des Mangels an innerer Einheit der Aktion, indem man aus Homers Ilias und Odyssee eine oder höchstens zwei, aus der Kleinen Ilias aber acht Tragödieen machen könne; letztere bezeichnet er auch einzeln, und führt darunter als einen besondern Akt die Zerstörung Ilions so wie die

149) Wovon nachher.

150) Euseb. Chron. ad Ol. I, 1. Hieronym. Chron. Eusebian. ad Ol. I, 2. III, 2. Suid. l. l. setzt ihn Ol. 9.

151) Wie Dionys. Hal. Antiqu. Rom. I, 69 bemerkt. Daraus leuchtet zugleich ein, dafs er älter als Lesches gewesen, da auch dieser in d. Kleinen Ilias des Palladions gedacht hatte. Procl. p. 46 Müll.

152) Procl. l. l. Die Fragm. gesammelt v. C. G. Müller l. l. p. 107 sqq.

Vertheilung der Beute auf [153]). Aus dieser Stelle, welche uns die mangelhafte Komposition des Gedichtes vor Augen stellt, geht zugleich hervor, dafs in demselben auch der Ausgang des ganzen Krieges dargestellt war [154]), wovon Proklos in seinem Auszuge nichts erwähnt, sondern dafür im Cyklus ein zweites Gedicht des Arktinos unter dem Titel der Zerstörung Ilions folgen läfst. Dafs Lesches denselben Stoff behandelt hatte, bezeugt uns auch Pausanias [155]); und obwohl er zwischen der Kleinen Ilias und der Zerstörung Ilions als zwei besonderen Gedichten zu unterscheiden, und nur das letztere dem Lesches (oder Lescheos) bestimmt beizulegen scheint [156]), so dürfen wir dennoch hiernach annehmen, dafs beide ursprünglich Ein Gedicht (unstreitig ohne besonderen Titel) waren, und nur durch die späteren Sammlungen und Ausgaben des Cyklus, in denen man immer mehr auf den historischen Zu-

153) Aristot. Poet. 23. Die Stelle scheint später verdorben zu sein, indem in der Aufzählung der Tragödien gemäfs der historischen Reihefolge der Begebenheiten d. ἀπόπλους u. Σίνων vor der Ἰλίου πέρσις stehen müfste, wenn nicht alle drei zusammen von A. als eine Tragödie betrachtet und danach durch das doppelte καὶ verbunden worden sind. Wahrscheinlicher jedoch sind die Worte: καὶ ἀπόπλους κ. Σ. aus einer späteren Glosse geflossen, worauf auch das durch d. Handschriften verdächtige πλέον vor ὀκτώ hindeutet, wahrscheinlich von derselben Hand hinzugefügt, um die Aufzählung von mehr als acht Tragödien zu rechtfertigen.

154) Aus Schol. Eurip. Hecub. ap. Scalig. de emend. temp. V, p. 328. Tzetz. ad Lycophr. 1263 cf. id. ad 344 geht dasselbe hervor, und Tzetzes nennt ausdrücklich Lesches den Verfasser.

155) Paus. X, 25, 2 cf. ib. 26, 1. 27.

156) Paus. ll. ll. cf. III, 26, 7. Pausanias scheint darin den Sammlungen und Ausgaben des Cyklus seiner Zeit gefolgt zu sein, und aus demselben Grunde, aus welchem diese des Lesches Kleine Ilias aufnahmen, die Zerstörung Ilions (den zweiten Theil desselben Gedichts) dagegen ausschlossen, beide für die Werke verschiedener Dichter gehalten zu haben, indem er meinte, dafs Lesches, der bei der Darstellung der letzteren so viele Aenderungen und Neuerungen sich erlaubt, eben so auch im ersten Theile (der Kleinen Ilias) verfahren sein würde; vielleicht auch, weil er die Kleine Ilias bei den Aelteren (wie Aristoteles) ohne Benennung des Autors, die Zerstörung Ilions (die erst von den Späteren abgezweigt worden) stets unter dem Namen des Lesches angeführt fand. Denn diesem hatten die ganze Dichtung wahrscheinlich erst die späteren Kritiker beigelegt, während sie früher dem Homer zugeschrieben oder herrenlos gelassen ward.

sammenhang der Thaten und Begebenheiten mythischer Zeiten, so wie auf eine populäre, der gemeinen Homerischen Auffassung am nächsten kommende Darstellung derselben sah, in verschiedene Theile unter besonderem Namen getrennt wurden. Aus einem jener Gründe mochte man dann statt der Darstellung des Lesches von der Einnahme der Stadt die des Arktinos vorziehen, und in den Cyklus aufnehmen. Wenigstens wich ersterer hier, wie es scheint, besonders häufig von der gemeinen Meinung und der gewöhnlichen Darstellung der Dinge ab [157]), während er dort derselben treuer blieb. — Lesches, von den Späteren ziemlich allgemein als Verfasser der Kleinen Ilias bezeichnet [158]), während die Sage in dem oft erwähnten Sinne auch diese Dichtung dem Homer beilegte [159]), war nach übereinstimmenden Nachrichten auf Lesbos, zu Mitylene oder Pyrrha geboren [160]), der Sohn des Aeschylenos [161]), und nach Phanias Bestimmung jünger als Archilochos, nach Xanthos dem Lyder dagegen in die 18te Olympiade zu setzen, wogegen Eusebios die Blüthe seines Lebens und seines Dichterruhms bis in die 30ste Olympiade hinabrückt [162]). Nimmt man an (wogegen nichts streitet), dafs Xanthos sein Geburtsjahr mit der 18ten Olympiade gemeint habe, so würde dessen Angabe mit Eusebios Rechnung ziemlich übereinstimmen. Dafs er, jünger als Archilochos,

157) Wie Tzetz. ll. ll. Paus. ll. ll. zeigen. Was ihn zu dieser Verschiedenheit des Verfahrens bewogen habe, läfst sich freilich nicht sagen, obwohl es nahe liegt, anzunehmen, dafs er die einzelnen Gesänge seiner Dichtung zu verschiedenen Zeiten verfafst habe, und allmälig mit wachsendem Selbstvertrauen auch mit gröfserer Selbständigkeit aufgetreten sei, besonders da das spätere Alter seines Lebens in eine Zeit fällt, wo die epische Poesie schon sehr dem Verfalle sich angenähert hatte.

158) Procl. Tzetz. ll. ll. Euseb. Chron. ad Ol. 30, 4. 33. Hieronym. ad Ol. 30.

159) Auct. Certam. Hom. et Hes. l. l.

160) Mitylene bei Procl. l. l. Pyrrha bei Paus. X, 26, 1 und auf der tab. Iliac.

161) Paus. X, 25, 2.

162) Clem. Alex. l. l. Euseb. Hieronym. ll. ll. Wenn ihn Phanias zugleich für älter als Terpander erklärt, so beruht diefs wahrscheinlich auf einem Irrthum über des letzteren Zeitalter, das von den Alten sehr mannichfaltig angesetzt ward. Vergl. Thl. II, d. 23te Vorles.

nicht wohl vor Ol. 27 oder 28 (665 v. Ch. G.) gelebt haben könne, ist insofern gewifs, als Archilochos entschieden erst um Ol. 23 blühte [163]); und so würden alle Angaben über sein Zeitalter bis auf geringe Abweichungen einig sein [164]). Um diese Zeit aber begann ohne Zweifel der Verfall der epischen Poesie, die bis dahin, wenn auch keinesweges auf Homerischer Höhe, doch in dem Zustande einer gewissen Blüthe und natürlichen, organischen Lebens sich erhalten hatte; und leicht mochten daher Lesches Gesänge schon ziemlich weit von der vollen Schönheit und der ergreifenden Kunst Homerischer Naturdichtung ausgeartet sein.

Des Arktinos Zerstörung Ilions, welche nach Proklos in zwei Gesänge getheilt, auf die Kleine Ilias im Cyklus folgte, und vom Rathe der Troer über das hölzerne Rofs, dem Tode des Laokoon, der Einnahme der Stadt und deren Schicksalen und endlich von der Vertheilung der Beute handelte [165]), war, wie wir aus den Worten des Dionysios von Halikarnafs schliefsen müssen, ebenfalls nur verstümmelt in den Cyklus aufgenommen. Erwähnte Arktinos des Palladions, das die Troer stets verborgen gehalten, und die Achäer daher nicht wirklich, sondern nur in einem völlig ähnlichen Abbilde geraubt hätten [166]), so konnte diefs nur in diesem Gedichte geschehen sein. Der Raub desselben aber durch Odysseus und Diomedes ging noch der Abfahrt nach Tenedos vorher, und geschah, während Epeios das hölzerne Rofs baute. Schlofs nun aber, wie wir wissen, des Arktinos Aethiopis mit dem Selbstmorde des Aias, so ist es doch wohl sehr unwahrscheinlich, dafs der Dichter von der Geschichte des Trojanischen Krieges seit dem Schlusse der Homerischen Ilias gerade nur das kleine Stück von dem Tode des Aias bis zur Anfertigung des Rosses in seinen Gesängen sollte unberührt

163) Nach Herod. I, 12. Vergl. unten die 20te Vorles.

164) Von seinem Leben ist sonst nichts bekannt.

165) Ich halte die Worte bei Proklos (p. 48 Müller p. 39 Bibl. der alten Litt. u. K.): *ἔπειτα ἀποπλέουσιν* — *μηχανᾶται* für ein späteres Einschiebsel einer fremden Hand, da, wenn sie weggelassen werden, Alles im besten natürlichen Zusammenhange steht, u. eben so die *Νόστοι* sich freiwillig anschliefsen.

166) Dionys. l. l.

gelassen haben. Mit Recht dürfen wir schon deshalb annehmen, dafs sein zweites Gedicht, wenn nicht mit dem ersten Eines gewesen, doch unmittelbar dieses fortgesetzt, und mit der Gefangennehmung des Helenos und dessen prophetischem Rathe, den Philoktetes von Lemnos zurückzuführen, begonnen habe. Zur Gewifsheit aber wird diefs durch ein Fragment, das mit ausdrücklichen Worten aus des Arktinos Zerstörung Ilions angeführt wird, und in welchem von Podaleirios und Machaon, den berühmten Aerzten, die der Dichter abweichend Söhne des Poseidon genannt hatte, die Rede ist [167]), Machaon aber heilte, wie auch Lesches erzählte [168]), den Philoktetes von seiner Krankheit. An des letzteren Ankunft nun war die Eroberung Ilions von Schicksal geknüpft; mit ihr nahm das Sinken der Stadt seinen Anfang; und Alles wendete sich zum Untergang derselben. Darauf mochte auch Arktinos ganze Dichtung, wie der Name andeutet, hingerichtet sein; und leicht dürften die ersten Gesänge derselben aus keinem anderen Grunde von dem Cyklus ausgeschlossen worden sein, als weil er, diesen Ziel- und Mitttelpunkt des Ganzen vor Augen, die der Zerstörung Trojas noch vorangehenden Ereignisse mit gröfserer Vernachlässigung der historischer Reihefolge und nicht so weitläuftig als Lesches behandelt hatte.

Die Nostoi des Augias von Trözene, die nach Proklos im Cyklus an des Arktinos Zerstörung Ilions angereiht waren, besangen in fünf Büchern die Schicksale der Griechischen Helden (mit Ausnahme des Odysseus) auf der Rückfahrt nach der Heimath und ihre Aufnahme auf vaterländischem Boden [169]). Der Zorn der Pallas Athene, gegen die übermüthigen Sieger, besonders gegen die Atriden gerichtet [170]), war die Ursache aller Leiden, welche sie theils auf dem Meere, theils nach der Rückkehr noch zu erdulden hatten, und scheint den zerissenen Stoff der Dichtung einigermafsen zusammenge-

167) Ap. Schol. Victorin. ad Il. XI, 515 coll. Eustath. ad eund. l. p. 759. — Noch ein Paar unsichere Bruchstücke giebt C. G. Müller. l. l. p. 124 aus Odys. IV, 285 ib. not. ex Cod. Harles. und aus Schol. Villois. ad Il. τ', 486.

168) Procl. l. l.

169) Procl. l. l. p. 49. 50 Müller.

170) Wie Proklos andeutet.

halten zu haben. Dieselbe Gottheit, den Uebrigen feindlich, bewahrte allein dem Odysseus die freundliche Gesinnung; und eben deshalb scheint der Sänger dessen Drangsale und Irrfahrten mit Stillschweigen übergangen, oder doch seiner nur im Vorbeigehen, episodisch gedacht zu haben [171]). Die Hauptpartieen der Dichtung mögen von der Geschichte des Agamemnon und den Unfällen des Menelaos ausgefüllt gewesen sein, wie sie (nach Proklos) auch mit der Ermordung des ersteren, der Rache des Orestes, und der Ankunft des letzteren in Lakonien schlofs, mit der Erzählung von dem Zorne der Göttin gegen die beiden Brüder begann. Dazwischen könnte der Dichter, wenn er nicht (was wir freilich nach Proklos glauben müssen) die historische Ordnung der Begebenheiten vorzog, die glückliche Heimkehr des Diomedes und Nestor, die Landreise des Kalchas, Polypoites und ihrer Begleiter nach Kolophon und des Neoptolemos zu Peleus bei den Molossern, so wie den Schiffbruch und Untergang des zweiten Aias leicht nur episodisch eingeflochten haben. War Augias von Trözene wirklich der Verfasser des Gedichts, wofür jedoch Proklos der einzige Zeuge ist [172]), so möchte auch das Vaterland des Dichters auf jene Annahme hinleiten, da zu Trözene ohne

171) Nach Procl. l. l. C. G. Müller p. 129 meint, nach Paus. X, 28, 4 sei anzunehmen, dafs in den Nosten auch die Schicksale des Odysseus und namentlich seine Fahrt zum Hades erzählt worden seien. Allein Paus. bemerkt nur, dafs in den Nosten auch des Hades und der dortigen Schrecken Erwähnung geschehen, und davon konnte leicht der Schatten des Achilleus, den nach Proklos Auszuge der Dichter dem Agamemnon warnend erscheinen, und ihm die Zukunft voraussagen liefs, gesprochen haben, um seiner Warnung gröfseren Nachdruck zu geben. Ob alle Fragmente, die aus den Nosten stets ohne Bezeichnung des Verfassers angeführt werden (bes. Schol. Eurip. in argum. Med. Paus. X, 29, 2 u. Eustath. ad Odys. p. 1796), aus unserem Gedichte entnommen seien, kann allerdings bezweifelt werden. Wenn auch des Klidemos, Antiklides und Lysimachos Nosten höchst wahrscheinlich in Prosa geschrieben waren (s. die Stellen bei Müller p. 126 cf. Nitzsch de Hist. Hom. p. 116), so ist es doch nicht wahrscheinlich, dafs Augias einzig und allein diesen Stoff behandelt habe; gewifs benutzten ihn auch Spätere, wie die erwähnten Nosten des Korinthiers Eumolpos (Schol. Pind. Olymp. XIII, 31) beweisen.

172) Sonst wird überall nur citirt: *ὁ τοὺς Νόστους γράψας, τῶν Ν. ποιητής, ἐν τοῖς Ν.* Paus. ll. ll. Schol. Eurip. Eustath. ll. ll. Apollod. II, 1, p. 87. Heyn. Schol. Odys. IV, 12.

Zweifel die Sagen von den Atriden sich in besonders lebendigem Andenken erhalten hatten. Augias, oder, wie Andere wollen, Hagias ist sonst so gut wie unbekannt. Will man sein Zeitalter, wofür man Gründe gefunden zu haben glaubt, ungefähr in die Mitte zwischen Arktinos und Lesches Blüthe setzen [173]), so möchte er wohl mehr in die Nähe der Lesbiers als des Milesiers zu rücken sein, da wir bis auf ihn keinen Sänger des Homerisch-Trojanischen Sagengebiets im Peloponnes finden, und es in der Natur der Sache liegt, dafs die Homerische Poesie erst völlig heimisch im eigentlichen Griechenland geworden sein mufste (was füglich nicht vor dem 7ten Jahrhundert angenommen werden dürfte), ehe Gedichte in ihrem Geiste und aus Homerischem Stoffe dort entstehen konnten.

Die Nosten ergänzte im Cyklus die Odyssee Homers [174]), und diese wiederum die Telegonie, welche die letzten Thaten und Schicksale des Odysseus nach seiner Rückkehr und Wiedereinsetzung in die väterliche Herrschaft und insbesondere seinen Tod durch die Hand seines Sohnes Telegonos besang [175]). Davon erhielt das Gedicht ohne Zweifel seinen Namen. Wie es beschaffen gewesen, und wiefern es verdiente, neben dem Homerischen Meisterwerke zu stehen, können wir nicht einmal errathen, da aufser Proklos Auszuge und einem einzelnen, in Prosa umgesetzten Bruchstück [176]) weder Nachrichten noch Reste davon sich erhalten haben. Nach Proklos Beschreibung verfolgte es die einzelnen Ereignisse in streng historischer Ordnung, und da es eine nicht unbedeutende Menge von Thaten und Begebenheiten in zwei Bücher zusammengedrängt hatte, so scheint die Darstellung ziemlich trocken und ungeschmückt, wenigstens weit entfernt von der Homerischen Allseitigkeit und episodischen Ausbreitung gewesen zu sein. Auch erweckt es keine bessere Meinung, wenn wir vernehmen, dafs Eugammon von Kyrene, dem

173) Cf. Thiersch in Act. philol. Monac. II, p. 584 sq. Nitzsch l. l.

174) Procl. l. l. p. 50 Müller. D. κυκλικὴ Ὀδυσσείας ἔκδοσις, deren Schol. Harles. ad Od. π', 191 und ϱ', 25 gedenken, beweist ebenfalls, dafs die Odyssee gewöhnlich im Cyklus ihren Platz fand. Cf. Müller l. l. p. 133 sq.

175) Procl. l. l.

176) Ap. Eustath. ad Odys. p. 1796.

Proklos dieses letzte Werk des Cyklus beimifst, zu den spätesten Dichtern desselben gehörte, und erst in der dreiundfünfzigsten Olympiade 565 v. Ch. G. gelebt haben soll [177]). Zu dieser Zeit war die epische Kunst bereits völlig von ihrer poetischen Gröfse und Geltung herabgesunken, und von der lyrischen Poesie in den Hintergrund gedrängt; die Zeit ihres natürlichen volksthümlichen Lebens und ihrer schöpferischen Kraft war vorüber; erst durch künstliche Mittel wurde sie später als Kunstpoesie wiedergeboren [178]), und wenn es daher wahr ist, was Klemens von Alexandrien bemerkt, dafs Eugammon von Kyrene ein ganzes Buch über die Thesproter aus Musäos entnommen und abgeschrieben habe [179]), so würde diefs ein genügender Beweis von dem Mangel an selbständiger, poetischer Kraft und schöpferischer Fülle sein. Allein Klemens, der überall litterarischen Diebstahl sieht, ist kein gültiger Zeuge hierüber [180]), und wir können aus seiner Bemerkung nur entnehmen, dafs Eugammons Darstellung von den Thesprotern, mit deren Königin Kallidike Odysseus in der Telegonie sich vermählt, und dort einen Krieg gegen die Bryger leitet [181]), ziemlich in Uebereinstimmung stand mit den später unter dem Namen des Musäos verbreiteten Schriften. Zielte Klemens, was nicht unwahrscheinlich ist, mit seinem Vorwurfe auf ein Buch der Telegonie selbst (worin leicht vorzugsweise von der älteren Sagengeschichte der Thesproter und den heiligen Mythen von den Gottheiten der Unterwelt, die dort heimisch waren [182]), gehandelt sein konnte), so würde damit ein merkwürdiger Charakterzug dieser Dich-

177) Euseb. Chron. ad Ol. LIII, 3, der ihn ebenfalls als Dichter der Telegonie bezeichnet. Eben so Hieronym. ad Ol. LIII. Syncell. p. 239. Dafs auch Kinäthon, der Lakone, eine Telegonie geschrieben, wie allein Hieronym. Chron. lib. post. ad Ol. V, 3 bemerkt, ist wohl mit Fug und Recht für einen Irrthum oder Schreibfehler zu halten, wie wir sogleich näher sehen werden.

178) Vergl. die beiden folgenden Vorles.

179) Clem. Alex. Strom. VI, p. 751 Pott. Dasselbe wiederholt Euseb. Praep. Evang. X, 1, wo indessen abweichend *Εὐγράμμων* steht.

180) Vergl. Passow Musäus p. 56. Lobeck l. l. p. 310.

181) Procl. l. l. p. 51 Müller.

182) Vergl. O. Müller. Prolegg. zu einer wissenschaftl. Mythol. p. 363 f.

tung hervortreten, indem sie dann einer Seits in dem Homerischen Sagengebiete sich bewegt, andrer Seits aber an jene älteste Priesterpoesie oder die Tradition von ihr, welche mit dem Erblühen der lyrischen Kunst seit dem siebenten und sechsten Jahrhundert theils in älteren, mit ächten Resten oder Erinnerungen vermischten Nachbildungen, theils in untergeschobenen Schriften aller Art an's Licht hervortrat [183]), sich angeschlossen haben würde, und also als Dokument der umfassenderen Verschmelzung der Homerischen und Hesiodischen Hälfte epischer Kunst gelten könnte.

Die bisher aufgeführten Gedichte nun waren es, welche mit Sicherheit und nach ausdrücklichen Zeugnissen in den Cyklus aufgenommen und zu den cyklischen gerechnet wurden. Ist es richtig, dafs der Begriff von cyklisch und Cyklus ziemlich schwankend und ungewifs war, und zu verschiedenen Zeiten verschieden gefafst wurde, anderer Seits aber die Sammler und Ordner des Cyklus nicht ohne Willkühr mit den einzelnen Gedichten verfuhren, und von diesem einige Gesänge abschnitten, um dafür von jenem ein Paar Bücher einzufügen [184]); so ist es danach unstreitig sehr wahrscheinlich, dafs diese Sammler auch in der Auswahl der aufzunehmenden Werke nicht minder ihrer Willkühr und ihrem Interesse folgten, dafs es also verschiedene Sammlungen des Cyklus gab, die von einander abweichend verschiedene Gedichte der älteren epischen Sänger, in eine cyklisch-historische Reihefolge

183) Vergl. oben die 5te Vorles. bes. p. 105 f. 111. 119 f.

184) Nicht unwichtig ist es zu bemerken, wie Proklos in seinem Auszuge sorgfältig überall die Anzahl der Bücher jedes einzelnen Gedichts anführt, und wie seine Worte überall wörtlich lauten: Hierauf folgen von der Aethiopis fünf Bücher, von der Kleinen Ilias 4 B., v. d. Iliupersis 2 B. u. s. w., so dafs es scheint, als wolle er sagen: dafs von diesen Gedichten zwar mehrere Gesänge beständen, aber nur so und so viel Bücher davon aufgenommen seien. — Der Einwurf gegen die obige Ansicht, als wenn Proklos selbst nur Alles weggelassen habe, wodurch er sich hätte wiederholen müssen, ist nicht haltbar, da Proklos eines Theils Wiederholungen nicht scheut (wo sie im Einzelnen wegen der Unmöglichkeit eines völlig genauen Abschneidens sich wirklich finden mochten p. 47 Müll.), andern Theils Wiederholungen bei der Zusammenstellung des Cyklus möglichst vermieden wurden, indem ja dadurch die zusammenhängende Reihefolge der Begebenheiten, weswegen nach Photius der Cyklus besonders gesucht wurde, zerstört worden wäre.

zusammengestellt, enthielten. Dadurch bekam vermuthlich der Ausdruck Cykliker einen sehr weiten Umfang, und umfafste eine bedeutende Anzahl der älteren Epiker [185]), so dafs es schwierig wird, da, wo unsere Nachrichten uns verlassen, den Kreis zu ergänzen, der doch namentlich zwischen der Gigantomachie und der cyklischen Thebais eine offenbare, unmöglich leer zu lassende Lücke zeigt. Es wäre um so wünschenswerther, hier bestimmte Angaben zu besitzen, da in diese Lücke gerade der Verbindungspunkt zwischen dem Hesiodischen und Homerischen Sagengebiete fällt, und es für die epische Poesie von Wichtigkeit ist, diejenigen Dichter und ihr Zeitalter näher zu kennen, von welchen jene Verschmelzung der beiden Hauptrichtungen epischen Gesanges vorzugsweise ausging. Desto nothwendiger ist es, wenigstens den Versuch zu machen, die zerstörte Verbindung mit einiger Wahrscheinlichkeit wiederherzustellen.

Zunächst darf mit völliger Sicherheit angenommen werden, dafs, da die Thebais, die Geschichte des Eteokles und Polynikes, im Cyklus aufgenommen war, dieser auch eine Oedipodie, eine Dichtung von den Schicksalen, Thaten und Leiden des Oedipus, Vaters der beiden kämpfenden Brüder, vorangegangen sein wird, indem ohne sie die Thebais nur unvollständig und der Zusammenhang der Begebenheiten mangelhaft gewesen sein würde [186]). Ein Epos dieses Namens wird in dem Bruchstücke einer alten Marmortafel dem Lakonischen Epiker Kinäthon beigelegt [187]). Pausanias und Andre, die desselben gedenken, nennen jedoch den Verfasser nicht [188]), der hier, wie so häufig, unbekannt oder völlig zweifelhaft gewesen zu sein scheint. Die Worte des Pausanias lassen schliefsen, dafs er sich in seiner Darstellung

185) Davon zeugen auch die Bruchstücke aus den Cyklikern, welche C. G. Müller l. l. p. 137 sq. nicht einzuordnen wufste, obwohl er den Umfang des Cyklus nicht eben sehr eng ansetzt.

186) Dafs in der Thebais ebenfalls des Oedipus vielfach gedacht war, ist natürlich de Leutsch l. l. p. 41; allein seine Geschichte war nicht erzählt (Welcker in d. Allg. Schulzeitg. a. a. O.), weshalb C. G. Müller die Oepodie nicht hätte aus dem Cyklus weglassen sollen.

187) Heeren in d. Bibl. der alten Litt. u. K. St. IV, p. 57 f. Von Kinäthon sogleich.

188) Paus. IX, 5, 5. Schol. Eurip. Phoeniss. 1748.

vornehmlich an das, was Homer da und dort von der Geschichte des Oedipus erwähnt, gehalten habe [189]); und wie die Thebais und Alkmäonis, so möchte hiernach wahrscheinlich auch die Oedipodie von einem Dichter Homerischer Schule ausgegangen sein. Mit ihr war die epische Trilogie des Thebanischen Sagenkreises vollendet [190]), entsprechend der Dreitheilung der Trojanischen Kriegsgeschichte, wie sie die Kyprien, Homers Ilias, und die beiden Gedichte des Arktinos darstellten, entsprechend der gleichen dreifältigen Anordnung des epischen Mythenstoffes von der Rückkehr der Trojanischen Helden, wie ihn die Nosten, Homers Odyssee und die Telegonie ausgeprägt hatten. Wie in den letzten beiden epischen Trilogieen die mittlere Dichtung, den Sagenkreis in seinem Mittelpunkte ergreifend, die Entwickelung der Begebenheiten in ihrem höchsten, interessantesten Momente auffassend, ohne Zweifel die älteste war, und die andern beiden später nur ergänzend hinzutraten; so mochte es gleichermafsen auch mit der Thebais und den beiden ihr zur Seite stehenden Gedichten sich verhalten haben [191]).

War nun durch die Oedipodie, Thebais und Alkmäonis, verwebt mit den alten Argivischen Sagen, die mythische Geschichte Thebens, der Hauptstadt des Aeolischen Stammes im eigentlichen Griechenland, zugleich mit einem Theile des Sagenkreises von Argos im Cyklus repräsentirt, stellten die Ilias und die mit ihr verknüpften Epopöen das Heroënleben in den vornehmsten Staaten des Peloponneses, namentlich aber des Achäischen Stammes dar; so ist mit Recht anzunehmen, dafs auch den andern beiden Hauptstämmen der Hellenen, den Ioniern und Doriern, deren Nationalheroën und Heldengeschichte besondere Dichtungen im Cyklus gewidmet sein werden. Vor der Oedipodie mochte also eine Theseïs ihren Platz haben [192]), und die Thaten und Schicksale des Attischen Stamm-

189) Paus. l. l. cf. Apollod. III, 5, 8. Heyne p. 603 sq.

190) Denn gewifs war auch die Urgeschichte Thebens vor Oedipus Herrschaft in der Oedipodie wenigstens episodisch enthalten. Cf. Paus. l. l.

191) Vergl. Welcker üb. die Kyprien a. a. O. p. 124.

192) Cf. Müller l. l. p. 64. Wüllner p. 55. Dafs zwischen der Theseis und der Thebais die Dionysiaka, deren Eustath. ad Iliad. p. 700, 53 gedenkt, im Cyklus als zur Sagengeschichte Thebens gehörig gestanden

helden verherrlichen. Aristoteles erwähnt einer Epopöe dieses Namens ohne Angabe ihres Urhebers [193]). Diphilos und Pythostratos (oder Nikostratos), welche von Andern als Verfasser von Werken desselben Titels angeführt werden [194]), lebten wahrscheinlich in so späten Zeiten, dafs ihre Dichtungen schwerlich in den Cyklus aufgenommen waren; Pythostratos entschieden erst nach Epaminondas und Pelopidas [195]). Vermuthlich also war jene herrenlose Theseïs die cyklische, welche Aristoteles als Beispiel einer fehlerhaften und unepischen Komposition hinstellt, indem der Dichter, die Einheit der Person seines Helden mit der künstlerischen Harmonie und Einheit der Aktion verwechselnd, die Thaten und Begebenheiten ohne alle innere Verflechtung und Abrundung nackt aneinander gereiht habe. Aus ihr entnommen ist wahrscheinlich auch, was Plutarch ebenfalls ohne Benennung des Dichters von der Vermählung des Theseus mit der Phädra und dem Kampfe mit den Amazonen, die Herakles getödtet, in wenigen Worten anführt [196]).

Der Nationalheros der Dorier, Herakles, zugleich auch dem Thebanischen Sagengebiete angehörig und von allen Stämmen der Hellenen hochgeehrt, war unstreitig frühzeitig der gefeierte Held epischer Gesänge, auch späterhin noch vielfach besungen. Unmöglich konnte daher im Cyklus eine Heraklea fehlen, und wie der Sohn der Alkmene von der Sage mannichfaltig mit Theseus in Beziehung und Verbindung gesetzt war, so mochte auch diese Dichtung neben der Theseïs

hätten, wie Müller l. l. p. 66 will, scheint nicht wahrscheinlich, da durch das Einschieben der Geschichte des Gottes der Zusammenhang der Heroengeschichte doch wohl gestört worden wäre. Auch ist es wohl nach Eustath. Worten zweifelhaft, ob jene Dionysiaka zu den älteren Gedichten gehört, und die Dionysosmythe rein-episch aufgefafst haben mögen.

193) Aristot. Poet. c. 8.

194) Schol. Pind. Olymp. XI, 83. Diog. Laërt. II, 59. Heyne ad Apollod. p. 894.

195) Deren Leben sein Bruder Xenophon beschrieben hatte.

196) Plut. vit. Thes. c. 28. ὁ *Θησηΐδα γράψας* wird auch citirt von Schol. Pind. III, 52, und das dort Erzählte scheint ebenfalls aus dem älteren (cyklischen) Gedichte entnommen zu sein. Wenigstens sehe ich nicht ein, warum es G. Müller l. l. der Theseis des Diphlios beimessen will, da dafür auch Pisander u. Pherekydes angeführt und mit dem Verfasser der Theseis zusammengestellt werden.

ihren Platz haben. Unter den älteren und ältesten Epikern werden dem Samier Kreophylos und Kinäthon dem Lakonen Gedichte, des Herakles Thaten verherrlichend, beigelegt. Kinäthon, der nach Hieronymus um die 5te Olympiade (758 v. Ch. G.) blühte [197]), ist der älteste, uns bekannte epische Sänger von Lacedämon, und lebte in einer Zeit, da die Spartanische Nationalität unstreitig bereits zu einer gewissen Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit ausgeprägt war, die sich für die Geschichte der Poesie namentlich in der schon aufkeimenden Bildung des Volkes zu Dorisch-chorischer Musik und Lyrik abspiegelt [198]). In Beziehung auf die epische Kunst und Dichtung deutet Hippias bei Plato den Sinn und Charakter der Spartaner an, wenn er bemerkt: wie sie besonders gern von den Geschlechtsreihen der Heroën und Menschen, von der Gründung der Städte in alten Zeiten und überhaupt von archäologischen Dingen hörten, und er gezwungen worden sei, sich darin zu unterrichten, und auf Alles dergleichen Sorgfalt zu verwenden [199]). Wie alles Spartanische, so erstreckte sich unzweifelhaft auch diese Richtung des Geistes bis in die älteren Zeiten hinauf; und wenn daher Kinäthon wirklich auch eine Oedipodie dichtete, so hatte dieselbe gewiſs ihren Grund und ihre Bedeutung in der Abstammung der Spartanischen Könige Prokles und Eurysthenes durch Argeia von den Aegiden zu Thera und dadurch von dem alten Oedipus [200]). Uebereinstimmend damit sagt Pausanias: auch Kinäthon, der Lacedämonier, habe in seinen epischen Dichtungen genealogisirt [201]); und daſs er damit ein ähnliches, in Hesiodischer Weise verfaſstes (heroogonisches) Epos meinte, wird durch Vergleichung einer anderen Stelle, worin er denselben Dichter mit den Naupaktien und Asios, dem Genealogen, zusammenstellt, bis zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit erhoben [202]); jedenfalls bezeichnen seine Worte ziemlich genau den Charakter von Kinäthons Poesie.

197) Hieronym. ad Ol. V, 3. Vergl. O. Müller Dorier p. 487.

198) Vergl. Thl. II, die 18te Vorles.

199) Plato Hipp. maj. p. 285 D. Steph.

200) O. Müller Orchomenos p. 468.

201) Paus. II, 3, 7: γενεαλόγησε γὰρ καὶ οὗτος ἔπεσιν.

202) Paus. IV, 2, 1. Ueber die Naupaktien und Asios unten.

Denn an zwei andern Stellen bemerkt er aufserdem: dafs Kinäthon in seinen Epen des Penthilos Geschlecht von Orestes und Erigone, des Aegisthos Tochter, hergeleitet, und eine Genealogie des Rhadamanthys gegeben habe, wonach dieser ein Sohn des Hephästos, Enkel des Talon und so fort Urenkel des Kres gewesen sei [203]). Und somit wird es zur Gewifsheit, dafs des Lacedämoniers Dichtungen eines Theils an die heroogonische Hälfte der Hesiodischen Poesie sich wenigstens sehr nahe angeschlossen, andern Theils vornehmlich in den mit der Spartanischen Sagengeschichte verwandten Gebieten des epischen Stoffes sich bewegten; höchst unwahrscheinlich dagegen, dafs er, wie allein Hieronymus berichtet, in einer Telegonie auch den Tod des Odysseus (ein der Spartanischen Sinnesweise fremder Heldencharakter, zugleich auch ein wohl überhaupt erst später ausgebildeter epischer Stoff) besungen habe [204]). Aus demselben Grunde ist andrer Seits die Heraklea, obwohl wir auch hierüber nur ein einziges sicheres Zeugnifs besitzen [205]), mit Gewifsheit für ein Werk Kinäthons zu halten; Apollonios der Rhodier scheint ihn in einzelnen Fügungen seiner Argonautika gefolgt zu sein, und wahrscheinlich also war auch die Argonautenfabel darin erzählt oder doch berührt [206]). Ob aber des Kinäthon oder des Kreophylos Dichtung in den Cyklus aufgenommen gewesen, läfst sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden. Die Vermuthung spricht jedoch für letzteren. Kreophylos nämlich galt im Alterthum für einen Zeitgenossen Homers, bald der Schwie-

203) Paus. II, 18, 5. VIII, 53, 2 cf. Schol. ad Iliad. III, 175.

204) Was auch Weichert (des Apoll. Rhod. Leb. und Ged. p. 239) hätte anerkennen sollen. Ob bei Hieronym. l. l. ad Ol. III. Theogoniam oder Genealogiam für Telegoniam zu lesen sei (Cf. Meursius Miscell. Lacon. IV, 17. Harles ad Fabric. Bibl. I. p. 585. Heeren in der Bibl. der alten Litt. u. K. IV, p. 58), erscheint zweifelhaft, da die Handschriften theils Thelegoniam, theils Tegeleniam haben (wie Salmasius bemerkt); jedenfalls geht schon daraus die Unsicherheit einer Telegonie des Kinäthon hervor.

205) Schol. Apoll. Rhod. I, 1357. Vergl. O. Müller Dorier II, p. 477. I, p. 451.

206) Vielleicht bezieht sich Aristoteles Tadel (Poet. l. l.) auf Kinäthons Heraklea, da er wohl auf einen Dichter der Hesiodischen Weise pafst.

gersohn, Gastfreund oder Gefährte, bald der Nacheifrer und Schüler oder gar auch der Lehrer des alten Meisters genannt [207]), und als sein Vaterland wird von Einigen Chios, von Anderen Ios, von den Glaubwürdigsten Samos bezeichnet [208]). Wahrscheinlich also gehörte er zu den ältern epischen Sängern aus dem Anfange des achten oder dem Ende des neunten Jahrhunderts, gewifs aber zu den Nachfolgern und Nachahmern Homers. Die Sage wufste denn auch, dafs das ihm beigelegte Gedicht, gewöhnlich unter dem Titel die Einnahme von Oechalia (*Οἰχαλίας ἅλωσις*) angeführt, eigentlich ein Werk des grofsen Meisters sei, welches er dem Kreophylos als Gastgeschenk überlassen, es unter seinem Namen zu veröffentlichen [209]). Während Kallimachos hiergegen den Samischen Sänger vertheidigt, bringt Klemens von Alexandrien nach seiner Weise den Verdacht des litterarischen Diebstahls auf den jüngern Panyasis, der des Kreophylos Dichtung in seiner Heraklea ausgeschrieben haben soll [210]). Hiernach zu urtheilen, scheint das Epos nicht blos, wie der Titel ankündigt, die Eroberung von Oechalia [211]), sondern auch andre Thaten, vielleicht überhaupt die Sagengeschichte des Herakles behandelt, oder sie doch mit jener Begebenheit, als dem Mittelpunkte des Ganzen, nach Homerischer Weise episodisch verflochten zu haben; eine Vermuthung, welche Pausanias bestättigt, indem er dasselbe Gedicht unter dem Namen Heraklea anführt [212]); und wenn die Erzählung von der Medea,

207) Plato de Rep. X, p. 600 B. C. ibiq. Schol. Strabo XIV, p. 639. Jamblich. vit. Pythag. 11. Tzetz. Chil. XIII, 659. Apulej. Florid. u. A. Cf. Fabric. Bibl. I, p. 17. Harles Ast. ad Plat. de Rep. l. l. p. 164.

208) Schol. Plat. l. l. Tzetz. Exeg. II, p. 164. Procl. Chresthom. Auct. Cert. Hom. et Hes. p. 253 Göttl. Strabo, Jamblich. ll. ll. cf. Plut. vit. Lycurg. c. 4.

209) Strabo II, p. 63 (Casaub.). Procl. vit. Hom. Eustath. ad Il. II, p. 250. Suid. — Schol. Plat. l. l. überträgt die Fabel auf die Ilias. — Phot. Lexic. Schol. Soph. Trachin. 270. Clem. Alex. VI, p. 266 (628) u. A. schreiben es bestimmt dem Kreophylos zu. Cf. Fabric. Ast. ll. ll.

210) Clem. Alex. l. l. Callim. Epigr. ap. Strab. XIV, l. l. Sext. Empir. adv. Math. I, 2. Cf. Jacobs ad Anthol. Gr. I, 2 p. 286.

211) Ueber diese Sage O. Müller die Dorier I, p. 411 f.

212) Paus. IV, 2, 2, wo man ohne Grund hat ändern wollen.

die ein Euripedeisches Scholion aus Kreophylos citirt [213]), eben daher entnommen ist (wie wir glauben müssen, da kein andres Werk des Dichters bekannt ist), so leuchtet wenigstens ein, dafs die Dichtung nicht streng an jenen Gegenstand sich band [214]). Hätte sie aber auch nicht den ganzen Sagenkreis des vielbesungenen Helden umfafst, so würde diefs ihre Aufnahme im Cyklus nicht gehindert haben, da viele Thaten desselben unstreitig auch in anderen Gedichten, wie in der Oedipodie [215]), Theseïs und sonst erzählt waren. Als angebliches Werk Homers und in Homerischer Weise gedichtet hatte sie den Vorzug vor Kinäthons Heraklea, die aufserdem nicht sehr bekannt gewesen zu sein scheint, da Apollonios, um seinem Werke einigermafsen den Reiz der Neuheit zu verleihen, nicht gern den vielgesuchten Gedichten des Cyklus gefolgt sein wird. Doch bleibt es sehr wohl möglich, dafs beide Werke, sich gegenseitig ergänzend und wie die drei Gedichte des Arktinos und Lesches (Aethiopis, Kleine Ilias und Zerstörung Ilions) ineinandergefügt, im Cyklus ihren Platz fanden.

Wie es sich aber auch damit verhalten möge, jedenfalls dürfen wir annehmen, dafs in dem Theile des Cyklus, welcher dem Herakleischen Sagengebiete gewidmet war, auch die Mythe vom Argonautenzuge, an welchem ja auch Theseus Theil genommen, enthalten war. Es erscheint also nicht unumgänglich nöthig, noch ein besonderes Gedicht, besondere Argonautika, in den Cyklus zu setzen. Obwohl unstreitig dieser epische Stoff, schon zu Homers Zeiten vielfach besungen [216]), auch von den nach-Homerischen Sängern keineswegs vernachlässigt wurde, so scheint er doch von den späteren Trojanischen, Thebanischen und andern Sagenkreisen in den Hintergrund gedrängt, und in eignen Gedichten we-

213) Schol. Eurip. Med. 276 cf. C. G. Müller p. 64. Wüllner p. 53.

214) Die Verse von den Kerkopen, welche Suid. s. h. v. (Harpocrat. v. *Κέρκωπες*, Suid. v. *Εὐρύβατος*) anführt, sind wahrscheinlich ebenfalls aus diesem Gedicht. Cf. Lobeck Aglaoph. II, p. 1296 sqq.. Von Procl. u. Ps. Herod. vit. Hom. c. 24 cf. Harpocrat. p. 87 wird ein eignes Gedicht Homers unter diesem Titel angeführt.

215) Vergl. Weichert a. a. O. p. 161.

216) Vergl. oben p. 173. Note 32.

weniger behandelt worden zu sein; vielleicht weil er eben überall in die Geschichte der einzelnen Landesheroen verwebt und episodisch gleichsam verbraucht wurde, vielleicht auch weil ihm weder Homer noch Hesiodos besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Wenigstens finden wir bis auf Epimenides von Kreta (zur Zeit Solons) keinen Dichter erwähnt, welcher die Argonautensage ausschliefslich besungen hätte, und selbst nach Epimenides bis zum vierten Jahrhundert herab scheint man sie nur in prosaischen Schriften behandelt zu haben [217]). Des Epimenides ohnehin unsichere Argonautika waren aber wahrscheinlich nicht im Cyklus aufgenommen, da sie, wenn sie wirklich dem Kretischen Priestersänger beizulegen sind, schwerlich im eigentlich-epischen Tone und Style verfafst waren [218]). Wurde daher noch eine besondre Dichtung zur Vertretung der Argonautensage in den Cyklus gesetzt, so waren es wahrscheinlich die oben erwähnten Korinthiaka des Eumelos, die diese Stelle einnahmen. In dem Sagenkreise von Korinth mufste die Geschichte des Jason und der Medea nothwendig eine wichtige Rolle spielen, und sie mufste, wenn auch die Schicksale und Thaten der übrigen an der Fahrt theilnehmenden Helden von dem Dichter nur obenhin berührt oder ganz mit Stillschweigen übergangen waren, doch weitläuftiger behandelt sein, wie auch die Bemerkungen der Alten über dieses Werk des Eumelos andeuten [219]). Dabei konnte die Erzählung der Argonautenfahrt

217) Wie Weichert a. a. O. p. 150 — 183 nachgewiesen hat. Auch Herodoros Argonautika waren hiernach kein Gedicht, wie man bis dahin angenommen hatte, indem die von Schol. Apollon. Rh. II, 1211 ihm beigelegten beiden Hexameter nach Diodor. Sic. I, 15. III, 65. IV, 2 nicht von ihm gedichtet, sondern in seiner Schrift (wie diefs die Griechischen Historiker und fast alle Prosaiker ja häufig thun) aus einem (Homerischen) Hymnus nur citirt waren.

218) Ueber Epimenides die nächste Vorles. und Thl. II, die 19te Vorles.

219) Weichert a. a. O. p. 204 f. geht zu weit, wenn er behauptet, dafs darin die Argonautenfahrt gar nicht eigentlich behandelt worden sei. Die Geschichte der Medea war darin offenbar erzählt; Aëtes, Jason, Kolchis, Sinope war erwähnt, nach den von ihm selbst angeführten Stellen (Schol. Pind. Olymp. XIII, 74. Böckh T. II, p. 278. Tzetz. ad Lycophr. 174 p. 430 und ad v. 1024 p. 911 Müll. Paus. II, 2, 2. 3, 8. Schol. Eurip. Med. 10. 20. Schol. Apoll. Rh. II, 946); und wenn er

selbst unmöglich ganz ausgelassen werden, und wenn sich auch nicht mit Sicherheit behaupten läfst, dafs sie einen bedeutenden Theil der Dichtung ausgefüllt habe, so war sie doch unzweifelhaft länger oder kürzer behandelt. Die Korinthiaka des Eumelos mochten aber um so passender dem Cyklus einverleibt werden, als damit zugleich der Sagengeschichte Korinths, der noch in den spätesten Zeiten so bedeutenden Stadt von Hellas, die gebührende Stelle gegeben war.

Darf man annehmen, dafs die bisher erwähnten Gedichte gewöhnlich in den cyklischen Sammlungen (wenn auch verkürzt) Aufnahme fanden, so war damit den Hauptstaaten und Stämmen von Griechenland, den Achäern, Argivern und Thebanern, den Athenern, Spartanern und Korinthiern, welche später das historische Leben der Hellenen lenkten und bestimmten, auch in dieser Zusammenstellung ihrer mythischen Vorgeschichte Genüge geschehen; und es fragt sich nur noch, wie und durch welche Gedichte der Uebergang von der Heroën- und Menschenwelt zu der Götter Leben, Thaten und Abstammung, zu jener Gigantomachie, Titanomachie und Theogonie gebildet war. Hier bietet sich nun zunächst das Werk eines alten unbekannten Sängers dar, das öfter von den Alten unter dem Titel der Phoronis angeführt wird, und nach den wenigen erhaltenen Bruchstücken zu urtheilen, sich ganz eigentlich auf dem Gränzgebiete zwischen der Götter- und Menschenwelt bewegte. Es führte den Namen von Phoroneus, nach der Sage dem Sohne des Flusses Inachos und der Nymphe Melia [220]), und scheint daher vornehmlich ihn, den es als den ersten Menschen und Vater der Sterblichen bezeichnete [221]), besungen zu haben. Da er in der Sage zugleich als Gründer des ältesten, natürlichen Staatsverbandes der Menschen, die zerstreuten, vereinzelten Bewohner des Landes zu einem ge-

die Bemerkung des Schol. Apollon. III, 1372 nicht auf die Korinthiaka, sondern auf die Nostoi des Eumelos bezieht, so stützt sich diefs auf die ungegründete und unwahrscheinliche Vermuthung, dafs Eumelos auch Nosten gedichtet habe (worüber oben S. 406 f.). Nach allen diesen Stellen halten wir unsere obige Annahme für wahrscheinlicher als die Behauptung Weicherts.

220) Paus. II, 15, 5. Schol. Eurip. Orest. 930. Schol. Iliad. I, 30. Tzetz. ad Lycophr. 177, p. 491 Müll. Heyne ad Apollod. II, 1, 1 p. 239.

221) Clem. Alex. Strom. 1, p. 380. C. G. Müller l. l. p. 58.

meinsamen Ganzen versammelnd, gerühmt ward [222]), so ist zu vermuthen, dafs die Dichtung dieses aufgenommen, und daran sodann auch die Stiftung der ältesten und berühmtesten Tempel und Heiligthümer angeknüpft habe. Die Kallithoë (oder Kallithyia), welche sie als erste Priesterin der Argivischen Here darstellte [223]), ward schon von Aeschylos Io, von andern Io Kallithyia genannt [224]), und mochte daher auch in der Phoronis als Tochter des Phoroneus erscheinen [225]). Behandelte letztere dann auch die Geschichte der Io uud deren Herumschweifen durch den Erdkreis bis nach Aegypten hin [226]), so erklärt es sich wohl, wie in ihr auch der Kureten, welche sie als Phrygier und Flötenbläser bezeichnete, so wie deren Gottesdienstes und Kultusfeier Erwähnung geschehen konnte [227]). — Jedenfalls läfst sich nach allen uns bekannten Bruchstücken schliefsen, dafs sich die Phoronis viel mit heiligen Dingen und Mythen beschäftigte; und wenn sie, wie es scheint, theils in der Göttergeschichte selbst spielte, theils den ältesten, unter Mitwirken der Götter gegründeten Zustand der Menschenwelt schilderte, wenn sie daher andrer Seits unstreitig mehr dem Hesiodischen als dem Homerischen Sagenstoffe angehörte; so mochte sie gewifs an jene Gigantomachie, welche den Sieg und die feste Begründung der Götterherrschaft über Himmel und Erde darstellte, passend sich anreihen.

222) Paus. l. l. Tatian. adv. Gent. 60. Clem. Alex. cohort. ad gent. p. 38 Pott. cf. Heyne l. l. p. 240.

223) Nach dem Fragm. ap. Clem. Alex. I, p. 418. Bei Andern wird sie die Tochter der Here selbst genannt. Euseb. Chron. p. 377 ibiq. Scalig.

224) Aeschyl. Supplic. 289. Hesych. v. Ἰώ cf. Scalig. ad Euseb. Chron. p. 24.

225) Cf. Heyne l. l. p. 249 sq.

226) Heyne ib. p. 255 sq.

227) Strabo X, p. 710 sq. (364 ed. Tauch.). Schol. Apollon. Rh. I, 1131. Durch Phrygien, wohl auch über Kreta, mufste der Weg der Io führen, wenn sie von den Skythen und Kimmeriern bis nach Aegypten kam, worüber Aeschyl. Prom. cf. Schütz Excurs. IV ad Aeschyl. Prom. — Noch ein Fragm. der Phoronis findet sich Etym. M. p. 339. C. G. Müller p. 60, worin von Hermes Eriunios die Rede ist, und das, wie wir vermuthen, die Schlufsverse zu der Geschichte von dessen Geburt bildete. Wülln. p. 47 schliefst die Phor. ohne genügenden Grund ganz aus.

Mit ihr konnte füglich der epische Cyklus als vollendet und in sich abgeschlossen betrachtet werden. Der epischen Trilogie der Trojanischen Kriegsgeschichte, deren Mittelpunkt die Homerische Ilias war, folgten schliefsend die drei Gedichte von der Rückkehr der Trojanischen Helden; voran ging die Trilogie des Thebanisch-Argivischen Mythenkreises, und bildete mit dem Trojanischen Sagengebiete die eine Hälfte des Cyklus; die andere begann mit den drei Gedichten von der Geburt, dem Leben und den Thaten der Götter, denen gegenüber die gleiche Zahl der Gesänge von den Schicksalen und Begebnissen der ältesten Heroen, des Jason, Herakles, Theseus und ihrer Genossen (namentlich des Perseus, dessen Geschichte in einem dieser Gedichte gewifs mit behandelt war) stand; in der Mitte die Phoronis, die Götter- und Menschenwelt vermittelnd und verbindend. —

Ob indesen die verschiedenen Sammler und Ordner des Cyklus so viel Sinn für die Schönheit innerer, organischer Abrundung gehabt haben mögen, als sich in jener Zusammenstellung ausspricht, kann allerdings mehr als zweifelhaft erscheinen. Bei Griechen sollte man es vermuthen dürfen. Dennoch möchten von Vielen manche andere Gedichte statt jener aufgenommen, manche davon weggelassen, von Andern dieses oder jenes Werk noch dazwischen eingeschoben worden sein; gewifs ist es eine gewagte, wenn nicht irrige Voraussetzung, als habe der Cyklus stets aus bestimmten Dichtungen in einer bestimmten Reihefolge bestanden. Namentlich wäre es leicht möglich, dafs hinter der Phoronis noch ein heroogonisches Gedicht gefolgt sei, und wie die Theogonie an der Spitze der Göttergeschichte stand, so neben der Phoronis eine Heroogonie die Heroengeschichte eröffnet hätte. Ein Scholion zur Odyssee, in welchem mehrere Geschlechtsverhältnisse, ganz übereinstimmend mit den Bruchstücken der heroogonischen Dichtungen Hesiodischer Schule, aus dem Cyklus angeführt werden [228]), läfst der Vermuthung Raum, als habe eines jener Gedichte diese Stelle eingenommen. Am passendsten würden sich dazu die grofsen Eöen geeignet haben, wenn sie, wie wir glauben müssen, auch einzelne Thaten der Helden weitläuftiger besangen, und also der Homerischen Weise des epischen Gesan-

228) Schol. Ambrosian. ad Odyss. II, 120 cf. Paus. II, 16, 3.

ges mehr sich angenähert hätten. Auch behandelten sie nach Pausanias die Genealogie des Inachischen Geschlechts [229]), vermuthlich fingen sie sogar damit an [230]), und würden dann um so natürlicher an die Phoronis, oder, wenn man will, umgekehrt die Phoronis an sie sich angereiht haben. Indessen gab es auch andere Gedichte desselben Inhalts, von denen dieses oder jenes der Homerischen Poesie vielleicht noch näher stand. Zunächst werden von den Alten öfter die Naupaktien [231]) angeführt, welche Pausanias, wie zuweilen die heroogonischen Dichtungen des Hesiodos bezeichnet werden, epische Gesänge auf Weiber (*ἔπη ἐς γυναῖκας*) nennt, und mit den grofsen Eöen als desselben Inhalts zusammenstellt [232]). Von den Meisten ward ein Milesier (vielleicht Arktinos) für den Verfasser des Gedichts gehalten: allein der alte Logograph Charon von Lampsakos (der bereits Ol. 69 blühte [233])) legte es dem Naupauktier Karkinos bei, und Pausanias, der dessen Meinung billigt, fügt hinzu; es sei kein Grund abzusehen, warum ein Milesier ein Epos jenes Inhalts Naupaktien genannt haben sollte [234]). Danach zu urtheilen, scheint der Titel desselben mit dem Inhalte in keiner genauen Beziehung gestanden zu haben, und wohl möchte die Dichtung als das vornehmste Werk epischer Kunstblüthe in Naupaktos (ähnlich den Kyprien) jenen Namen erhalten haben. Gewifs aber nahm sie vielfach Rücksicht auf die Geschichte von Naupaktos und die für die Stadt bedeutenden Mythen, wie die erhaltenen Bruchstücke und Citate aus ihr wenigstens andeu-

229) Paus. l. l.

230) Apollod. II, 1, 1 sagt wenigstens, dafs Niobe, die Tochter des Phoroneus, die erste Sterbliche gewesen, mit welcher sich Zeus vermischt habe (cf. Dionys. Hal. Antiqu. Rom. I, 17. Euseb. Praep. Evang. II, p. 55 C.; nach Andern war sie die Gemahlin des Inachos und Mutter des Phoroneus Scalig. ad Euseb. Chron. p. 19), und beruft sich dafür auf Hesiodos; und da wir aus Paus. l. l. wissen, dafs von Inachos Geschlecht in den grofsen Eöen die Rede war, so ist die obige Vermuthung gewifs sehr wahrscheinlich.

231) Von Andern Naupaktika genannt. Apollod. III, 10, 3 u. Schol. Apoll. Rh. III, 242. IV, 59. 86. 87. V, 513. 523. VI, 299.

232) Paus. X, 38, 6. IV, 2, 1 (zugleich mit Kinäthon u. Asios).

233) Cf. Creuzer Fragm. Histor. Gr. p. 89 — 132.

234) Paus. X, l. l.

ten, wonach sie die Genealogieen der alten Messenischen Herrscher [235]), vielleicht in Verbindung mit der Abstammung der Herakliden (welche von Naupaktos aus nach dem Peloponnes übersetzten, und der Stadt den Namen gegeben haben sollen [236]), die Sagen von Asklepios [237]), der dort einen alten, berühmten Tempel hatte [438]), und ziemlich weitläuftig die Geschichte des Jason und der Medea behandelte [239]). Karkinos, der Dichter, ist sonst nicht bekannt; da seiner jedoch schon Charon von Lampsakos gedachte, und ihn Pausanias mit den Eöen und Kinäthon zusammenstellt, so können wir ihn und sein Werk für ziemlich alt halten [240]). Unzweifelhaft schlofs er sich an die Hesiodische Hälfte der epischen Poesie unmittelbar an, worauf nicht nur Stoff und Inhalt seines Gedichtes, sondern auch jene obenerwähnte Sage, wonach Hesiodos auf Naupaktischem Gebiete begraben worden [241]), hinleitet.

Hiernach möchten nun aber die Naupaktien schwerlich in den Cyklus aufgenommen worden sein, da sie nichts vor den Eöen voraushatten, im Gegentheil von der Homerischen Weise und dem Homerischen Stoffe eben so weit oder noch weiter entfernt, und zudem unstreitig viel unbekannter als jene waren. Dagegen wäre es wohl möglich, dafs statt der Eöen die Genealogieen des Samiers Asios, Sohnes des Amphiptolemos [242]), in manchen Sammlungen des Cyklus einen Platz gefunden hätten, da er, in den Kleinasiatischen Kolo-

235) Paus. IV, 2, 1. Vergl. O. Müller d. Dorier I, p. 141.

236) Paus. X, 38, 5. 6. Apollod. II, 8, 2 sqq. ib. Heyne p. 509. G. Müller p. 60.

237) Apollod. l. l. cf. Heyne p. 988 sq.

238) Paus. l. l. §. 7.

239) Paus. II, 3, 7. Schol. Apollon. Rh. ll. ll. Vergl. Weichert. a. a. O. p. 217 ff. O. Müller Orchomenos p. 298.

240) Wenn d. Schol. Apollod. Rh. II, 299 die Naupaktika einem Neoptolemos beilegt, so kann diefs wenigstens nicht der sonst wohl erwähnte Neoptolemos v. Parion sein, der offenbar später als Charon lebte (Vergl. Weichert p. 213 f.), u. die Angabe steht mithin ganz vereinzelt da, oder beruht auf einem Irrthum.

241) Oben S. 322. 324.

242) Paus. VII, 4, 2. II, 6, 2. In der zweiten Stelle ist unstreitig Ἄσιος für Ἄγις zu lesen.

nieen, dem Vaterlande der Homerischen Kunstblüthe und Sängerschule, geboren, leicht auch mehr in Homerischer Weise diesen eigentlich-Hesiodischen Stoff behandelt haben mochte. Indessen wissen wir von ihm und seinen Dichtungen so wenig, daſs sich darüber kaum mit einer wahrscheinlichen Vermuthung entscheiden läſst [243]). Namentlich ist sein Zeitalter gänzlich unbekannt, indem ihn nur Athenäos ganz allgemein zu den älteren Dichtern rechnet [244]). Wie es scheint, blühte er jedoch erst nach Archilochos, da er auch Elegieen in Archilochischer Weise verfaſste, und im epischen Maaſse scherzhafte, komische Gegenstände, vielleicht mit parodischer Tendenz, verfaſste [245]). Pausanias stellt ihn als den letzten mit den Hesiodischen Eöen, den Naupaktien und Kinäthon zusammen [246]), und danach lieſse sich annehmen, daſs seine genealogische Dichtung in ähnlichem Geiste, wie jene Gesänge verfaſst gewesen sei. Nach den wenigen erhaltenen Bruchstücken scheint sie indessen eine eigenthümliche Färbung erhalten zu haben durch das Streben, an die Genealogieen der alten Geschlechter die Gründung der Hellenischen Städte und Staaten anzuknüpfen, und diese aus dem Namen der Heroen und Heroinen herzuleiten [247]); und vielleicht ging Asios in dieser historischen Tendenz den vielen späteren prosaischen Schriften gleichen Inhalts (*κτίσεις*) voran. Dürfte man sein Zeitalter etwa um Ol. 30 — 35 setzen, so wäre zu vermuthen, daſs er zu denjenigen Epikern gehörte, welche dieHomerische und Hesiodische Hälfte epischer Kunst absichtlich sich gegenseitig annäherten und mit einander verschmelzten, woran absichtslos und unbewuſst auch die älteren

243) Vergl. über ihn Valkenaer Diatrib. p. 58 sq. Näke ad Chöril. fragm. p. 61. 75 sqq. N. Bach: Callin. Tyrt. Asii Reliqq. p. 139 sqq. Letzterer giebt auch die wenigen Fragmente seiner Gedichte.

244) Athen. III, p. 125 B.

245) Vergl. Thl. II, d. 20te Vorles.

246) Paus. IV, 2, 1. Die Reihefolge, die hier Pausanias beobachtet, so wie Apollod. Bibl. III, 8, 2, der ihn hinter Eumelos erwähnt, dürfte die Vermuthung bestättigen, daſs Asios wenigstens jünger als jene Sänger war.

247) Bes. Paus. VII, 4, 2. II, 6, 2. 3. Apollod. l. l. (der Kallisto Sohn war Arkas, von dem Arkadien seinen Namen erhalten haben sollte (Paus. VIII, 3, 3. 4, 1.).

cyklischen Epiker arbeiteten. Jedenfalls erscheint er wichtig für die Geschichte des Hellenischen Epos als der erste und älteste uns bekannte Sänger aus dem Vaterlande der Homerischen Poesie, welcher einen Hesiodischen Stoff behandelte.

Endlich erwähnt Pausanias noch eines epischen Gedichtes des Orchomeniers Chersias, das indessen zu seiner Zeit schon völlig aus dem Gedächtnifs der Hellenen verschwunden war, und dessen Titel er daher nicht angiebt [248]). Aus den beiden Versen, die er nach Kallippos daraus anführt, läfst sich schliefsen, dafs es ebenfalls genealogischen oder heroogonischen Inhalts war; und unzweifelhaft blühte bei den Orchomeniern, welche, wie erwähnt, die Gebeine des Hesiodos auf Befehl der Pythia von Naupaktos geholt, und dem alten Böotischen Meister ein Grabmahl errichtet hatten, die Hesiodische Kunst des epischen Gesanges. Auch wird einstimmig berichtet, dafs die beiden Distichen der Grabschrift, welche jenes Denkmahl zierte, von Chersias verfafst seien [249]). Chersias aber lebte zur Zeit des Korinthischen Tyrannen Periander, mit welchem er in Zwist gerathen, aber von Chilon dem Lacedämonier wieder ausgesöhnt worden sein soll [250]), also um Ol. 38 — 625 v. Ch. G. [251]); und wie er hiernach zu den späteren Sängern dieser Periode der epischen Poesie gehörte, so möchte seine Dichtung, die sich ohnehin vermuthlich nur in dem Sagenkreise der Orchomenier bewegte [252]), schwerlich in den Cyklus aufgenommen worden sein, was sich mit Sicherheit behaupten läfst, da sie in Pausanias Zeitalter schon völlig unbekannt und wahrscheinlich untergegangen war.

Dasselbe ist von einigen anderen Dichtungen älterer Zeiten anzunehmen, welche wie die Minyas u. A. nach der Meinung neuerer Alterthumsforscher zu den cyklischen gehör-

248) Paus. IX, 38, 6.

249) Paus. l. l. ib. §. 3. Plut. Sept. Sapt. Conviv. 8 p. 162 E. (p. 48 Hutt.). Tzetz. ad Hesiod. p. 14.

250) Plut. l. l. 3.

251) O. Müller d. Dorier I, p. 168. II, p. 491.

252) Vergl. O. Müller Orchomenos p. 211.

ten [253]). Die Minyas namentlich ging vermuthlich von einem Dichter aus, der an jene Nachbildner oder vielmehr betrügerischen Verfasser Orphischer und Musäischer Gesänge sich anschlofs, und war daher in Tendenz und Charakter nicht rein epischen Gehalts, wie wir im Folgenden sehen werden. — Ueber die angeführten Werke hinaus dürfte also die Anzahl der Dichtungen, welche wahrscheinlicher oder möglicher Weise im Cyklus ihren Platz fanden, nicht zu erweitern sein nach Allem, was wir aus den noch vorhandenen Quellen wissen und schliefsen können.

Um den Sinn und die Weise der cyklischen Poesie besonders in künstlerischer Beziehung näher aufzuklären, möge zum Schlufs die kurze Darstellung des Inhalts und der Form einer älteren und einer vermuthlich jüngeren Dichtung des Cyklus folgen, wie sie die ergänzende Kritik unserer Tage aus den erhaltenen Bruchstücken zu ermitteln gesucht hat. Ich wähle für diesen Zweck zuvörderst den Mittelpunkt des Thebanischen Sagenkreises, jene schon erwähnte Thebais, weil sie wahrscheinlich zu den ältesten der nach-Homerischen Epopöen gehört. Ihr Gegenstand war, wie bemerkt, die höchst tragische Sagengeschichte von dem ersten Kriege der Sieben wider Theben, ausgeschlossen dagegen der spätere Heereszug der Epigonen, von den Nachkommen der gefallenen Helden zur Rache ihrer Väter unternommen. Historische Grundlage des ganzen Mythenkreises mag eine Verbindung zwischen Argivern und dem Aetolerhelden Tydeus und einem vertriebenen König der Thebaner, der doppelte Krieg wider Theben, die Schlacht bei Glisas und der endliche Sieg von Argos sein. Dieser Stoff, so weit ihn die Thebais besang, um ein Menschenalter (nach der gewöhnlichen Annahme) älter als der Zug wider Troja, trug einen düsterern Charakter, wie das Heldenleben vor den Trojanischen Zeiten selbst das Gepräge gröfserer Wildheit, ungebändigter Leidenschaftlichkeit und hitziger Kühnheit hatte; es spiegelte sich noch etwas von dem Ringen des alten, titanischen Prometheusgeschlechts wider die Herrschaft der Götter darin ab, das hier

253) Heyne Excurs. I. ad Virgil. Aeneid. II. Harles ad Fabric. Bibl. Gr. I. p. 379. Groddeck u. A.

wie dort in der trotzigen Widersetzlichkeit gegen den Ausspruch des göttlichen Willens hervortritt. Die Farbe des ursprünglichen zum Grunde liegenden Stoffes wird auch in der späteren Dichtung noch zu erkennen gewesen sein. Die Benutzung und Anordnung desselben mag aber ungefähr folgende gewesen sein [254]).

Mit einem Festmahle im Pallaste des Adrastos, gefeiert von den Genossen, Freunden und Verwandten des alten Königshauses, die sich zum Zuge schon versammelt hatten, während noch Amphiaraos, der göttliche Held und gottbegabte Seher, der Schwager des Adrastos und Gatte der schönen Eriphyle den Zug wider Theben zu hindern strebt, begann das Gedicht: die abmahnenden, Unheil phrophezeihenden Reden des Amphiaraos wider die eingeleitete Unternehmung, in welchen er der abwehrenden Zeichen des Zeus und der Flüche des alten Oedipus über seine Söhne Eteokles und Polynikes gedachte, die Gegenrede des letzteren und des wilden Tydeus, womit sie zum Kampfe anzufeuern und das gute Recht desselben auch wider die Zeichen des Zeus zu vertheidigen suchten, und die episodischen Erinnerungen an frühere Vorgänge, Schicksale und Verhältnisse, aus denen der verhängnifsvolle Krieg und des Amphiaraos Theilnahme daran wider seinen eignen Willen sich entwickelte (indem letzterer nach einem früheren Streite mit Adrastos bei der Aussöhnung durch die Vermählung mit dessen Schwester geschworen hatte, etwa neu entglimmende Zwietracht Eriphyles Entscheidung zu überlassen, diese aber durch ein Geschenk des Polynikes für den Kriegszug gewonnen war), mögen den ersten Gesang ausgefüllt haben. Mit der Ausrüstung des Heeres und der Anordnung des Zuges durch Amphiaraos begann wahrscheinlich der zweite Gesang, verweilte bei der Aufzählung der Fürsten und Völker, welche an dem Unternehmen Theil hatten, und endete mit den Leichenspielen, welche Adrastos dem Opheltes, dem Kinde des Lykurgos, Königs von Nemea, anstellte, das die Wärterin Hypsipyle, um dem angekommenen Heere der Argiver und den Wasser suchenden Kriegern den Brunnen zu zeigen, allein gelassen, und unterdefs eine Schlange getödtet

255) Ich folge hier der angeführten Abhandlung Welckers über die Thebais und Epigonen in der Allg. Schulzeitung a. a. O. und der ebenfalls schon genannten Fragmentensammlung zur Thebais von Leutsch.

hatte. Amphiaraos deutet aus dem unglücksschwangern Zeichen die unglückliche Zukunft, und die Argiver nennen das Kind Archemoros (Todesanführer), und gründen zu seinem Andenken die Nemeischen Spiele. Hierauf rückt das Heer zum Asopos in die Nähe von Theben vor; Tydeus wird gesendet, um Eteokles zur freiwilligen Räumung des angemafsten Thrones aufzufordern; er findet die Kadmeionen im Saale der Eteokleischen Herrschaft zum Schmause versammelt, und ruft sie kühn zum Wettspiele auf; neidisch und erbittert über die Siege, die er darin mit Leichtigkeit über Alle gewinnt, legen sie ihm einen Hinterhalt von fünfzig auserlesenen Streitern; allein der mächtige Tydeus würgt sie Alle bis auf Einen, den Sohn des Hämon, den er, den Zeichen der Unsterblichen gehorsam, entläfst. Diefs war der Inhalt des dritten Gesanges. Im vierten trat wiederum Amphiaraos bedeutend heraus, indem er das Heer ermahnt, weil die geschlachteten Opfer nicht günstig seien, den Ismenos nicht zu überschreiten, und einen neuen Wortstreit mit Tydeus durchficht. Dennoch dringen die Argiver über den Flufs, und Amphiaraos weissagt Allen den Tod, und nur dem Adrastos Rückkehr in die Heimath. Hierauf beginnt der Kampf, nachdem Tydeus noch vorher die Wasser holende Ismene am Brunnen ermordet hat: die ausfallenden Kadmeer werden zurückgeschlagen, und die Argiver bestürmen die Mauern. Parthenopäos, in jungfräulicher Schönheit und kunstreicher, hoch berühmter Waffenrüstung, glänzt voran; Tydeus begeht ungeheure Thaten der Wildheit und Tapferkeit, bis endlich der titanenmäfsige und wie Titanen frevelhafte Kapaneus auf einer Leiter die Zinne ersteigt, und Zeus Drohungen und Blitze frech verhöhnend eben den Brand in die Stadt schleudern will. Da stürzt ihn Zeus vernichtender Strahl von der Sturmleiter herab, und über den rauchenden Körper des Ungeheuren werden die Argiver von den Kadmeern zurückgeworfen. Dennoch lassen sie nicht vom Kriege, und der fünfte Gesang beginnt mit der Berathung der beiden Heere über den Zweikampf der streitenden Brüder, welcher den Besitz der Herrschaft und das Ende des Krieges entscheiden soll. Beide morden sich gegenseitig; der Streit, wer gesiegt habe, kann nicht entschieden werden, und mit dem Anfange des sechsten Gesanges entbrennt der Kampf von neuem, indem die Kadmeer die Feinde am Ismenos überfallen. Der

Flufsgott selbst streitet für seinen väterlichen Boden; Hippomedon wird von ihm, Eteoklos von Leades, Parthenopäos von Periklymenos getödtet. Nur Tydeus und Amphiaraos sind von den sieben Führern der sieben Heeresabtheilungen gegen die sieben Thore der Stadt noch übrig. Jenem, von Melanippos zum Tode verwundet, will Athene durch ein heilendes Kraut, was sie von Vater Zeus sich erbeten, die Unsterblichkeit verleihen; allein in dem Augenblick bringt ihm Amphiaraos den Kopf seines Feindes Melanippos, den er auf seine Bitten ihm zur Rache erschlagen, und Tydeus in grimmiger Wuth spaltet den Schädel, und verzehrt das rauchende Hirnmark. Athene über diese Scheufslichkeit entsetzt und erzürnt, nimmt die ihm zugedachte Gabe zurück, die Tydeus seinem Sohn Diomedes zu verleihen fleht. Hier tritt also Amphiaraos noch einmal bedeutend hervor, indem er den gröfsten Heroen der Kadmeionen, den Ueberwinder des Tydeus besiegt hat, und damit an Heldengewalt noch über den Tydeus ragend erscheint. In der dämonischen Bestürzung, welche Zeus selbst über die Argiver gesendet hat, flieht auch er, von Periklymenos verfolgt; ehe aber noch dessen Speer seinen Rücken schändet, spaltet Zeus Blitz die Erde, und sie verschlingt ihn unverletzt mit Wagen und Wagenführer. So schliefst der Kampf mit dem Ende des Hauptthelden der Argeier, und an dem Ort, wo ihn, den grofsen Seher, die Erde verschlungen, entsteht ein Orakel, das weissagende Träume dem Fragenden eingiebt. Der siebente Gesang verherrlichte endlich in ausgedehnter Beschreibung eine grofse Leichenfeier, auf welcher sieben Scheiterhaufen die Reste der sieben Führer des Krieges verzehrten. Adrastos hält den gefallenen Helden die Leichenrede, und zum letzten Male glänzt Amphiaraos Ruhm als der leitende Stern des Ganzen hervor, da der König ihn den gleichtrefflichen als Seher und im Speerwurfe das Auge seines Heeres nennt, und seinen Tod vor Allen betrauert. Dann schwingt sich Adrastos auf Arion, dem Flügelrosse des Poseidon, in die Lüfte empor, und allein, wie es Amphiaraos vorhergesehen, kehrt er zur Heimath zurück.

Die unwiderstehliche Gewalt des Rathschlusses, den Zeus, der Götter und Menschen Vater, einmal gefafst, die Verwirrung und der schwankende Kampf der Götter und Menschen, bis die Erfüllung desselben mit voller Klarheit heraustritt, und

Alles, wenn auch durch Tod und Verderben beruhigt, die verhängnifsvolle Macht des Augenblicks in ihrer ganzen Schwere, gehoben durch den Kontrast, welchen die beständige Ahnung und sichere Prophezeihung der Zukunft und ihrer Schrecken hervorbringt, kann in der Ilias selbst schwerlich kräftiger sich darstellen, als es in dieser Dichtung nach Stoff und Anlage geschehen sein mag. Eben so erscheinen die Götter in voller, epischer Individualität, kräftig und selbstthätig am Kampfe und Schicksale der Helden Theil nehmend; eben so die Religion mit derselben jugendlichen Sinnlichkeit aufgefafst und plastisch-künstlerisch gebildet. Der Helden Leben trägt den Stempel alterthümlicher Einfalt und Derbheit wie in den Homerischen Gesängen; ihre Thaten, Gefühle, Leidenschaften und Charaktere athmen sogar eine gröfsere Unbändigkeit, Wildheit und Gewalt der Sinnlichkeit als die Homerischen, wie die Flüche des Oedipus über seine eigenen Söhne, die Thaten des Tydeus, der freche Trotz des Kapaneus und seine Strafe, das allgemeine Blutbad, in welchem Alle bis auf Einen zu Grunde gehen, darthun. Hierin mag die Dichtung, wie schon angedeutet, die eigenthümlich-kräftige Farbe und tragische Gewalt der alten Thebanischen Sagengeschichte bewahrt haben. In allen diesen Zügen aber schliefst sie sich verwandt an die Homerischen Gesänge, insbesondere an die Ilias an, und nur in zwei Punkten zeigt sich eine wesentliche Abweichung von dem Sinne und Charakter der Homerischen Poesie. Zunächst nämlich erscheint der Gegenstand — abweichend von der gröfseren historischen Treue, womit Homer seinen Stoff bildete — in vollerer Freiheit und mit überwiegender Phantasie behandelt, indem nicht nur die Hauptnamen (wie Oedipus, Tydeus, der Sohn des Oeneus, Enkel des Portheus, Neffe des Agrios und Melas) ein eigenthümliches Gepräge der Erdichtung tragen, sondern auch Adrastos, die alte Gottheit der Argiver, dessen traurige Schicksale noch in Klisthenes Zeiten zu Argos in festlichen Aufführungen gefeiert wurden, mit seinen Kindern Aegialeus, Aegialeia und Argeia (Bezeichnungen der Länder) als epische Helden in den epischen Gesang hineingezogen sind, überhaupt aber die Grundursachen, Anlässe und Hauptbeziehungen, aus denen die Unternehmung des Krieges, Stoff und Inhalt der ganzen Dichtung sich entfaltet und Fortgang gewinnt, durch die Ver-

knüpfung von Sagen, historischen Erinnerungen, Namen und Denkmählern aus verschiedenen Gegenden und Zeiten, in eine besonders kunstreiche und effektvolle Verwickelung gestellt erscheinen. Diefs zeigt die vielverschlungene Geschichte des Oedipodischen Herrschergeschlechts, die, wenn auch die Thebais mit Homer die eigne Mutter des Vaters den Söhnen nicht zur Mutter und Grofsmutter zugleich gab, doch mit den Flüchen des Oedipus und dem tödtlichen Zwiste der Brüder künstlich genug zusammengesetzt erscheint; dasselbe zeigt die seltsame Verwebung der Umstände, welche den Amphiaraos nöthigt, am Kriege wider Willen Theil zu nehmen; nicht minder die Gegenüberstellung dieses Helden mit seiner ahnenden, gottbegeisterten Seele gegen die blinde Kampfeswuth und Leidenschaftlichkeit der übrigen Führer des Zuges u. A. m. Wenn hierin eine gewisse Künstlichkeit und eine gröfsere Freiheit der Behandlung und Bildung des Stoffes von Seiten des Dichters hervortritt, so erscheint dagegen die Anordnung desselben und die ganze Composition der Dichtung weniger episch, weniger künstlerisch und damit weniger Homerisch. Nicht in der Mitte fing der Dichter an, wie Homer, um die grofse Fülle des Stoffes zu beiden Seiten der Vergangenheit und Zukunft anzureihen, nicht der episodischen Darstellungsform bediente er sich wie Homer durchgängig, um die Menge interessanter Einzelheiten künstlerisch einzufügen und dadurch fortwährend das ganze Gebiet des Heldenlebens mit dem herausgehobenen kleineren Kreise in Verbindung zu erhalten, sondern in mehr historischer Folge fügte er die Reihe der Begebenheiten, Thaten und Schicksale zusammen, und wenn er auch die ersten Veranlassungen des Krieges nur episodisch einwebte, so geschah dies doch gleich am Anfang des Gedichtes, und die eigentliche Geschichte des Zuges folgte sodann vom ersten Beginn bis zum letzten Ende in völlig historischer Entwickelung. Gerettet wurde indefs noch gewissermafsen die epische Kunstform durch die Erhebung eines einzelnen Helden über die andern, indem Amphiaraos, wie wir gesehen haben, fast überall mächtig und bedeutsam hervortritt und als Gipfelpunkt der ganzen Masse der Darstellung erscheint. Allein wie diefs nur ein Mittel untergeordneter Art ist, um die Abrundung des Stoffes noch zu glätten und auszufeilen, so kann es auch die schöne künstlerische

Sinnigkeit Homers in der völlig-epischen Bildung seiner Form nicht ersetzen, und die unepische Aufreihung der Materie auf den Faden der Geschichte bleibt im Wesentlichen bestehen.

An die Thebais schlofs sich ein zweites cyklisches Gedicht eines unbekannten alten Sängers unter dem Doppeltitel: die Epigonen oder die Alkmäonis, wie schon erwähnt, in Form und Inhalt wesentlich und unmittelbar an. Wir geben auch von dessen wahrscheinlicher Zusammenfügung einen kurzen Ueberblick, um Aehnlichkeit und Verschiedenheit der älteren und jüngeren Dichtung in der künstlerischen Behandlung so verwandter Stoffe einigermafsen an's Licht zu stellen [255]). Es besang den zweiten Krieg der Sieben wider Theben, welchen die Nachkommen der gefallenen Helden zehn Jahre (die gewöhnliche mythische Zahl) später führten. Alkmäon, der Sohn des Amphiaraos, war der Hauptheld der Dichtung, gleich Amphiaraos ebenfalls durch Eriphyle wider Willen zur Theilnahme an dem Zuge veranlafst; davon erhielt sie unzweifelhaft den Namen. Wie die Thebais so befolgte auch sie die siebentheilige Anordnung des Stoffes. Der erste Gesang entwickelte die Verhältnisse Alkmäons zu seiner Mutter Eriphyle, wie er hierdurch zur Anführung des Kriegszuges bestimmt ward, und dem Auftrage seines Vaters gehorsam, vor dem Aufbruche des Heeres Rache an der Mutter genommen. Rüstung und Auszug des Heeres, die Ankunft in Nemea und die Erneuerung der Spiele, welche die Väter eingesetzt, füllten den zweiten Gesang. Der dritte zeigte das Heer vor den Mauern von Theben, schilderte die Anfänge des Krieges, die Verwüstung des Landes und die kleinen Gefechte um die Mauern, und schlofs mit der Befragung des Amphiaraos über den Ausgang des sich in die Länge ziehenden Kampfes. Der Angriff der Kadmeer bei Glisas, die entscheidende Schlacht, in der Aegialeus, der Sohn des Adrastos, von Laodamas (dem Sohne des Eteokles und Herrscher in Theben), dieser von Alkmäon getödtet wird, hierauf die Niederlage und Flucht der Kadmeer bildeten den Inhalt des vierten Gesanges. Die Leichenfeier zu Ehren des Aegialeus und die damit

255) Welcker behandelt es a. a. O. Hft. 3, Nr. 27 ff. Abthl. II, mit derselben Gelehrsamkeit und dem gleichem Scharfsinne ergänzender Kritik.

verbundenen Kampfspiele feierte der fünfte Gesang, worauf im sechsten die Gesandtschaft der Thebaner um Ausgleichung und Sühne des Krieges, und der Auszug eines Theils derselben aus der Vaterstadt folgte; der siebente aber mit der Eroberung der Stadt, der Einsetzung des Thersandros auf den väterlichen Thron, der Weihung der Manto, der Tochter des Tiresias zur Priesterin des Delphischen Gottes und dem Tode des alten Tiresias das Ganze beschlofs. Die parallele Gleichheit des Gedichtes mit der Thebais in Inhalt und Anlage zeigt sich mithin auf den ersten Blick; Gegensätze gegen jene ergaben sich theils von selbst durch die verschieden gestalteten Verhältnisse und namentlich durch den entgegengesetzten Ausgang des Krieges, theils wurden sie vom Dichter in Einzelheiten besonders gesucht und hervorgehoben. In der ersten Grundanlage wie in der Anordnung des Stoffes trat aber noch absichtlicher und unverholener jenes Ringen nach verwickelter Künstlichkeit der Verhältnisse und ihrer Gestaltung und andrer Seits jene unkünstlerische, mehr historische denn epische Form der Darstellung hervor als in der Thebais. Daraus, aus dem Mangel an episodischer Ausfüllung, ergab sich eine an Armuth gränzende, unhomerische Magerkeit des poetischen Gehalts; und durch diefs Alles wie durch die Abweichung einzelner Züge von der alterthümlichen heroischen Einfachheit und Natürlichkeit der Sitten und des Lebens [256]) erweist sich das Gedicht als ein späteres Erzeugnifs der epischen Kunst, und bestättigt den Zweifel Herodots, welcher bereits an die Abstammung desselben von Homer und aus Homerischen Zeiten nicht mehr glaubte; während es in der Sinnlichkeit der Auffassung und der plastisch-künstlerischen, Alles individualisirenden Darstellung der Götterlehre, in der ächt-epischen Aeufserlichkeit der Weltanschauung und Lebensansicht, und in dem Vorzuge des einzelnen Hauptthelden vor den theilnehmenden Genossen der Homerischen Weise noch verwandt gewesen zu sein scheint.

Wir wünschten, dafs wir hiernach auch noch die Inhaltsanzeige der Oedipodie, des dritten und wahrscheinlich jüngsten Gedichtes, das den Thebanischen Sagenkreis cyklisch ergänzte, hinzufügen könnten. Allein die Bruchstücke und Nachrich-

256) Vergl. Welcker a. a. O.

richten von dieser Dichtung, welche nicht das Glück hatte, für Homerisch gehalten zu werden, sind noch um vieles spärlicher und geringer, und die kritische Wiedergeburt derselben daher höchst schwierig, wenn nicht unmöglich. Aufserdem ward die alt-epische Sage von Oedipus ein Lieblingsthema der späteren Attischen Tragiker, und durch deren Behandlung so bedeutend umgestaltet und verändert, dafs die epischen Grundzüge derselben sich kaum wiedererkennen und auffinden lassen [257]). Besäfsen wir mehr von der Oedipodie, gewifs würde aus ihr im Verhältnifs zu jenen ältern Dichtungen deutlicher hervorleuchten, wie das Geschäft der cyklischen Ergänzung, und das erwachte, mehr und mehr aufblühende historische Leben der Hellenischen Staaten die Dichter mehr und mehr in die Trockenheit pragmatischer Geschichtserzählung und unepischer Composition hineintrieb.

Diefs überhaupt ist das eine Resultat der bisherigen Darstellung: Die epische Poesie in der Richtung, welche die cyklischen Dichter, den Hesiodisch-Homerischen Sagenkreis ausfüllend, verfolgten, näherte sich der Historiographie, welche mit dem sechsten Jahrhundert in Griechenland aufkeimte, und erhielt dadurch eine didaktische Färbung. Das andre ist: Die Werke und das Zeitalter der cyklischen Epiker lösten allmälig den Gegensatz zwischen der Homerischen und Hesiodischen Kunst des epischen Gesanges auf; die nationale Eigenthümlichkeit beider Hälften verlor sich, und damit trat die epische Dichtung aus ihrem ursprünglichen Charakter als Naturpoesie heraus in das Wesen der Kunstpoesie, aus dem Gebiete der Nationalität hinüber in die engeren Gränzen der Individualität des einzelnen Dichtergeistes und des künstlerischen, durch Zwecke der Kunst gelenkten Bewufstseins.

Wir werden im Folgenden sehen, wie eine zweite Richtung derselben, in welcher sie sich der lyrischen und dramatischen Kunst annäherte, zu demselben Resultate führte. —

257) Vergl. O. Müller Orchomenos p. 225 f. Schütz Excurs. I ad Aesch. Sept. c. Theb.

ZEHNTE VORLESUNG.

Das spätere ethisch- und mystisch-religiöse Epos: Aristeas und Abaris — Epimenides — Onomakritos. — Lyrische Abart der epischen Kunst: Stesichoros — Xenokritos — Sakadas — Erinna.

Die Bildungsgeschichte der epischen Poesie entwickelte sich wie jede organisch-lebendige Kunstform harmonisch und gleichartig mit den Fortschritten der Hellenischen Kultur im geistigen wie im historisch-politischen Leben. Allein dieselbe Richtung inneren Fortschreitens, welche andre Elemente, andre schöne und würdige Schöpfungen der Kunst an's Licht hervorrief, zeitigte und vollendete, drängte die epische Dichtung aus ihrem eigenthümlichen Gebiete und natürlichen Wesen heraus; mit der Ausartung sank sie allmälig auch von ihrer Geltung herab, und trat in den Hintergrund zurück. Es war aber vornehmlich das Zeitalter der Tyrannenherrschaft in den meisten Griechischen Staaten (von der Mitte des 7ten bis gegen Ende des 6ten Jahrhunderts), in welchem aus dem zunehmenden Schwanken aller Staatsverhältnisse nach dem Sturze des alten heroischen Königthums, aus den Faktionen und Parteikämpfen, mächtige Persönlichkeiten hervorgegangen, die höchste Gewalt der Regierung an sich gerissen, und gerade durch den Gegendruck in allem organischen Leben die Entwickelung gleicher Kraft, Charakterstärke und Entschiedenheit des Sinnes in den ihnen gegenüberstehenden Massen befördert hatten [1]); in welchem die Individualität und Nationalität überall im Griechischen Leben zu bestimmter Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit sich emporhob, und zum leitenden Princip der ganzen Bildung und Gestaltung, aller Bewegungen und Wendungen der Hellenischen Geschichte wurde. Eben damit war das äufsere Leben mehr in ein inneres verkehrt, mehr von dem inneren beherrscht und abhängig; und wie eben damit die lyrische Kunst ihrem Wesen gemäfs zum Gipfel der höchsten Blüthe und Vollendung gelangte, so mufste

1) Vergl. Theil II, die 22te Vorles.

gleich nothwendig die epische Poesie ihre Kraft und Bedeutung verlieren, mochte sie nun der neuen Richtung des Geistes sich anschliefsen und mithin aus ihrer eignen Natur heraustreten, oder dem Alten getreu bleiben und damit jener Richtung gegenüber, aufserhalb des Charakters der Zeit sich stellen. —

Dem allgemeinen Gange der Hellenischen Geistesentwikkelung, welcher in jenem Zeitalter auf jene Weise nach der historisch-politischen Seite hin sich kund gab, entsprachen gleiche Richtungen und Wandelungen in den einzelnen Gebieten des äufseren und inneren Lebens. Hatten namentlich in der Religion schon zur Zeit des Hesiodos theils die ersten Spuren höherer, allgemeinerer Geltung des Apollinischen Kultus, theils auch die Anfänge mystischer Bildung sich gezeigt, so mufsten mit dem überwiegenden Hervortreten des innern ethischen Gehaltes der Hellenischen Nationalität auch diese Richtungen, beide auf eine gröfsere Regsamkeit des Gemüths und Gefühls gegründet, mehr und mehr Bedeutung, und zuletzt über die sinnlich-epische Religionsanschauung Homers die Oberherrschaft gewinnen. Während daher der von Anfang an zu ethischer Ausbildung neigende Apollokultus, die Religion des Hellenischen Republikanismus neben dem Kultus der Pallas Athene, die ethischen Gesetze des Willens und Charakters feststellte, welche statt des monarchischen Machtgebotes die republikanische Freiheit mäfsigen und leiten sollten, suchten die mystischen Religionslehren besonders des Dionysischen Kultus das demokratisch-herumschwärmende, leidenschaftlich-erregte Gefühl durch wunderbare, phantasiereiche Mythen und Bilder, durch symbolische, geheimnifsvolle Ceremonieen und Gebräuche, denen erst der Glaube die tiefere, geistige Bedeutung gab, zu befriedigen [2]), und es bleibt immer merkwürdig, dafs die ethischen Dogmen der Apollinischen Religion, obwohl vornehmlich- und eigenthümlich-Dorisch, doch überall, jene mystischen Lehren dagegen in den Städten und Staaten des Dorischen Stammes weit weniger Eingang fanden, als bei den Ionischen und Aeolischen Völkern, denen sie unzweifelhaft auch Entstehung und Ausbildung ver-

2) Das Nähere darüber in der Geschichte der lyrischen Poesie. Vergleiche Thl. II, bes. die 14te, 18te u. 19te Vorles.

dankten (worauf man bei der Charakteristik des Hellenischen Mystizismus bisher zu wenig geachtet hat). In beiden Gebieten war die lyrische Kunst heimisch, und blühte in und mit ihnen auf; an beide Richtungen schlofs sich aber auch die epische Poesie an; und wie die Cykliker den mehr und mehr sich ausbreitenden pragmatisch-historischen Geist des Zeitalters in ihren Dichtungen abgespiegelt, und damit aus der mythischen Natur des Epos heraustretend, die poetische Sage mehr und mehr zur prosaischen Geschichte umgedeutet hatten, so ergriff eine zweite Klasse epischer Dichter jene beiden Hauptseiten des religiösen Lebens, um gleich den lyrischen Sängern die sinnlich-persönlichen Götter Homers in allgemeine, ethische Gewalten des menschlichen Geistes umzuwandeln, mit den alten Naturgottheiten des Hesiodos die tiefere Bedeutung philosophischer Betrachtung wie die Mythen, Erfindungen und Anschauungen eines ekstatisch-erregten Gefühls zu verschmelzen. Nur dafs auch hier Alles, was die lyrische Kunst begünstigte und erhob, dem Wesen der epischen Poesie feindlich entgegenstand, und mit der gröfseren Innerlichkeit der Anschauung das äufsere Thatenleben der Götter- und Heroenwelt, die episch-poetische Bedeutung der That in ihrer vollen, unabhängigen Selbständigkeit als äufsere Erscheinung dem Blicke entschwinden, und in die dramatische Auffassung derselben sich allmälig verlieren mufste.

Aus diesen Bemerkungen, zusammengehalten mit der historischen Thatsache, dafs mit der Zersplitterung der königlichen Gewalt in eine Menge einzelner Stadt- und Volksgemeinden seit dem Hesiodischen Zeitalter das zusammenhaltende Band der verschiedenen Hellenischen Staaten zunächst vornehmlich die allgemeinen, nationalen Kultusfeste waren, dafs zugleich dadurch und mit dem anfänglichen Uebergewicht der aristokratischen Elemente der Staatsbildung das Priesterthum zunächst mehr an Ansehen, mit der Ausbreitung höherer Kultur und einer ethischeren Weltanschauung und Lebensansicht aber auch priesterliche Würde, priesterliche Weisheit und heilige Kunst gröfsere Geltung gewann [3]), erklärt sich dann die Erscheinung eines seit dem achten und siebenten Jahrhunderts neu aufkeimenden Wunderglaubens, der besonders

3) Vergl. oben S. 310 ff. und Thl. II, d. 19te Vorles.

an heilige, gottbegabte Männer, Priester und Seher sich hing und seinen innern Mittelpunkt in der sich verbreitenden Lehre von der geistigen, religiösen Sühne des Verbrechens und von der ekstatischen Erregung der Seele durch unmittelbare Einwirkung eines Gottes hatte, wovon, wie wir sahen, bei Homer keine Spur, bei Hesiodos und den Cyklikern die ersten Keime sich zeigten [4]). Was in jenen Zeiten bis in das fünfte Jahrhundert hinein solche Lehren und jener heilige Glaube an Sagen und Wundergeschichten hervorgerufen hatten, wurde natürlich später mannichfaltig vergröfsert, ausgeschmückt und entstellt; und so entstanden zunächst inmitten des Apollinischen Religionsgebietes die Mährchen von Aristeas und Abaris, den heiligen Jüngern und Lieblingen Apollos. Die Erzählung der Prokonnesier und Kyzikener, wie ersterer, der Sohn des Kaystrobios aus einem der edelsten Geschlechter von Prokonnesos, gestorben und verschwunden, nach sieben Jahren aber wieder erschienen sei, und sein Epos von den Skythen, Issedonen, Arimaspen, den goldhütenden Greifen und den Hyperboreern, die Arimaspeen genannt, gedichtet habe, worauf er nochmals verschwunden [5]), wiederholt sich, anders gewendet, in dem vieljährigen, verborgenen Wunderschlafe des Epimenides von Kreta, und möchte wohl nur eine fabelhafte Einkleidung der bei allen, namentlich orientalischen Völkern wiederkehrenden Erscheinung von dem einsamen, in wüste, unbekannte Gegenden zurückgezogenen Leben der heiligen Männer, Priester und Propheten (zur Vorbereitung für ihren Beruf) sein [6]). Jenes Epos, das nach Herodot vornehmlich die Reise des von Phöbos geleiteten, begeisterten Aristeas (φοιβόλαμπτος) durch jene nordischen Völker und

4) Vergl. oben S. 340 f. 372 f. u. 411. 416. 424. Auch Homers Seher sind nicht begeisterte, aufser sich versetzte Menschen, sondern üben ihr Geschäft nach gegebenen Beziehungen auf Träume, Vogelflug und Zeichen überhaupt, oder als beständige, eigenthümliche Gabe, Geschenk der Götter; oben p. 109.

5) Herodot. IV, 13. 14. cf. Max Tyr. Diss. 16. 38. Apollon. Hist. Mirab. 11. Plin. VII, 3 u. A. Auch Pindar wufste bereits von Wundergeschichten des Aristeas. Cf. fragm. inc. 91 ed. Böckh.

6) Wie sie in den alten orientalischen Sagen, und später wieder bei Johannes dem Täufer, den christlichen Einsiedlern der ersten Jahrhunderte, Muhamed u. A. hervortritt.

Länder bis hin zu den Hyperboreern, dem Lieblingsvolke des Apollo, zu dem mythischen Ursitze des Gottes und seines Kultus [7]) beschrieben zu haben scheint [8]), soll nach Andern auch den Kampf der Arimaspen und Greifen (wovon Herodot schweigt) besungen haben [9]). Höchst wahrscheinlich war diese Dichtung erst zwischen der fünfzigsten und sechzigsten Olympiade (540 v. Ch. G.) entstanden, wie schon die Erwähnung der Greifen, die offenbar mit dem Wunderthiere Persischer Mythen, das uns noch in den Denkmälern von Persepolis vor Augen tritt, die gröfste Aehnlichkeit haben, und wohl erst von daher den Hellenen bekannt geworden, noch mehr die nähere Bekanntschaft mit jenen nordischen Gegenden und Völkern und deren Sagen und Geschichten, die der Dichter nur von den handeltreibenden Hellenen am Pontos und Borysthenes, und diese nur durch längeren Verkehr mit den Barbaren erhalten haben konnten [10]), eben so endlich einzelne Bruchstücke des Epos selbst mit genügender Sicherheit darthun [11]); danach zu urtheilen, gehörte es nicht einmal zu den besseren Erzeugnissen epischer Poesie, sondern war ein ziemlich kraftloses, mit blühenden Beschreibungen und falscher Erhabenheit aufgeschmücktes Machwerk [12]). Gleichwohl dürften die Sagen von Aristeas und die Persönlichkeit des Wundermannes [13]) selbst in ein höheres Alterthum hinaufgehören, und dennoch eine historische Basis haben. Der Hauptgrund dafür scheint uns in dem zu liegen, was bereits Herodot aus dem Munde der Metapontiner in Unteritalien berichtet, denen Aristeas ebenfalls erschienen sein und befohlen haben sollte, dem Apollo einen Altar, ihm selbst aber

7) Herod. l. l. 13. 16. cf. Paus. V, 8, 4. Max. Tyr. l. l.

8) Vergl. Müller d. Dorier I, p. 243. 267 ff.

9) Paus. I, 24, 6. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 10 Harl. cf. Strabo I, p. 28. (p. 32 Tauch.)

10) Vergl. Niebuhr: Untersuch. üb. d. Gesch. d. Skythen, Geten u. Sarmaten in d. Kl. histor. u. philol. Schriften I, p. 361. Note 21.

11) Longin. de sublim. sect. X, 4. p. 42 Weisk. Tzetz. Chil. VII, 688 sq. cf. II, hist. 50. u. was Herod. Paus. ll. ll. Gell. Noct. Att. IX, 4. Origen. ctr. Cels. III, p. 126 u. A. anführen. Vergl. Meursius Bibl. Gr. p. 1268. G. Vossius de Histor. Gr. IV, c. 2.

12) Longin. Gellius ll. ll.

13) — ἀνὴρ γόης, εἴ τις ἄλλος — Strabo XIII, p. 589. p. 92 Tauch.

unter dem Namen Aristeas von Prokonnesos ein Standbild neben dem des Gottes zu errichten; darauf sei er wieder verschwunden; das befragte Pythische Orakel aber habe geboten, dem Befehle zu gehorchen; und Herodot selbst sah die Bildsäule des Aristeas neben dem Bilde des Apollon von Lorbeerbäumen umgeben auf dem Markte zu Metapont [14]). Es ist nicht wohl denkbar, wie Sagen, die kaum hundert Jahre vorher zu Prokonnesos entstanden, binnen kurzer Zeit in dem fernen Metapont eine solche Festigkeit und Gültigkeit gewonnen haben sollten, dafs auf Grund derselben dem Aristeas Bildsäulen errichtet, und sie selbst dem forschenden Herodot als Traditionen von hohem Alterthum überliefert worden wären. Auch der Charakter der Sagen verräth ein höheres Alterthum, da nach Herodot an sie auch die erste Ankunft Apollos in Metapont und die Stiftung eines Heiligthums seines Kultus sich knüpfte, der doch, wie wir glauben müssen, seit der Gründung der Stadt daselbst heimisch war [15]). Aufserdem wurde Aristeas von den Alten selbst meist bis in die Zeiten Homers hinaufgerückt, und von Einigen für den Lehrmeister Homers gehalten [16]); nur Suidas, so viel wir wissen, ist es, welcher sein Zeitalter um die fünfzigste und fünfundfünfzigste Olympiade setzt [17]); und leicht mochte dieser hier den Alexandrinischen Kritikern folgen, welche mit Fug und Recht dem Dichter der Arimaspeen und einer prosaisch verfafsten Theogonie, die ihm noch aufserdem beigelegt ward [18]), seinen Platz in dem Jahrhundert anwiesen, in welchem man in Prosa zu schreiben begann. Nach Allem wird es uns wahrscheinlich, dafs ältere Sagen und Gesänge, welche im Apollinischen Hyperboreermythus sich bewegten, und an die Person eines begeisterten Prokonnesischen Priesters gebunden waren, von einem späteren Dichter in jenem Zeitalter des Kerkops und

14) Herod. l. l. 15. cf. Athen. XIII, p. 605 C. Müller a. a. O. p. 264.

15) Vergl. Müller a. a. O.

16) Strabo XIV, p. 639. (p. 172 Tauch.) Eustath. ad Il. II, p. 250 Tatian. p. 136 ed. Oxon.

17) Suid. s. v. Ἀριστέας. G. Vossius l. l. Harles ad Fabric. p. 11 N. x.

18) Suid. l. l. Eudoc. p. 68.

Onomakritos und ihrer litterarischen Unterschleife benutzt wurden, um daraus auf den Namen des alten Sängers jene Schriften zu verfertigen, welche von der späteren Kritik leicht für unächt erkannt wurden [19]). Dann erklärt es sich auch, wie jene zu Prokonnesos zugleich und Metapont sich finden konnten, indem nach Ephoros in alten Zeiten Einwohner von Aulis aus den Thälern am Parnafs und Krissäer nach Metapont kamen [20]), und sie mitgebracht haben mochten. Dafs indessen Aristeas nicht zu Homers Zeiten oder gar vor Homer lebte, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Die Sagen selbst, in denen er als *φοιβόλαμπτος*, von Apollos Gottheit ergriffen und begeistert erscheint, verrathen sein nach-Homerisches Alter, und stellen ihn, wie auch die Metapontiner erzählten, in das achte Jahrhundert hinab; und darf man annehmen, dafs auch hier, wie gewöhnlich, die Zeit mit der Zeit gewachsen sei, so dürfte er vielleicht erst in den Anfang des siebenten Jahrhunderts gehören.

Aehnlich wie mit Aristeas mochte es sich mit Abaris dem Hyperboreer [21]), des Seuthos Sohne verhalten. Auch er erscheint zunächst als begeisterter Jünger und Priester Apollos, der des Gottes Macht durch Orakel und heilige Sühnungen verkündet, und Pest und Krankheit geheilt habe [22]). Auch von ihm wurden ähnliche Sagen erzählt, welche um den Apollinischen Hyperboreermythus sich drehten, und seine Thätigkeit als gottergriffener Seher und Sänger versinnbildlichten, später aber mannichfaltig entstellt wurden. In älteren Zeiten scheint er als Bote des Gottes, von den Hyperboreern kommend und den Apollinischen Pfeil, als Zeichen seiner göttlichen Sendung tragend, weifssagend den Erdkreis durchwandernd ohne Speise zu sich zu nehmen, betrachtet worden zu

19) Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs, wie Vossius l. l. vermuthet, Dionysios von Halikarnafs (de Thucyd. hist. judic. c. 23.) mit dem Ἀριστᾶῖος Προκοννήσιος, dessen Schriften später für unächt gehalten wurden, jene angeblichen Werke des Aristeas gemeint habe, indem dieselben nach Max. Tyr. l. l. einen ziemlich logographischen Charakter haben mochten.

20) Ephor. ap. Strab. VI, p. 265 C. Müller a. a. O.

21) So nennt ihn Herodot IV, 36. Paus. III, 13, 2. u. A. Strabo VII, p. 295. (81 ed. Tauch.) u. A. betrachten ihn als Skythen.

22) Davon unten Thl. II. d. 19te Vorles.

sein. So wenigstens stellte ihn der Redner Lykurgos dar [23]), und auch Herodot weifs noch nichts von der Wundergeschichte [24]), welche die Späteren berichten, wonach Abaris auf dem Pfeile durch die Luft getragen worden sein [25]), und nach Andern überhaupt die Kräfte der Natur durch magische, göttliche Gewalt beherrscht haben soll [26]). Diese Gestalt dürfte die Sage erst später durch Mifsverständnifs der Worte Herodots oder nach dem Vorgange des Onomakritos, der bereits von Musäos Aehnliches gefabelt hatte [27]), gewonnen haben, nachdem mancherlei Schriften über die Hyperboreer und Abaris in Umlauf gesetzt worden waren [28]). Da wurde er dann auch mit Pythagoras und dem Tyrannen Phalaris in Verbindung gebracht, und ein Brief auf seinen Namen geschrieben [29]). Wie diese Dinge offenbar später erdichtet waren, so mochten auch die ihm beigelegten Schriften, namentlich die epischen Gesänge von der Vermählung des Flusses Hebros und von Apollos Ankunft bei den Hyperboreern so wie eine in Prosa abgefafste Theogonie [30]) vielleicht in derselben Periode, in welcher dasselbe dem Aristeas geschah, ihm untergeschoben worden sein; und während daher der sagenkundige Pindar, das jüngere Alter in Ton und Färbung jener Gedichte wohl erkennend, ihn in die Zeiten des Krösus hinabrückte [31]), erwähnt ihn Herodot sogleich nach dem alten Apollinischen Priestersänger Olen [32]), leiteten von ihm die Spartaner die Gründung des Tempels der Kore Soteira her,

23) Ap. Schol. ad Greg. Naz. in Catal. Bibl. Bodl. p. 51. Eudoc. p. 20. cf. Lobeck Aglaoph. I, p. 314. Herod. l. l.

24) Wie Struve: Spec. Quaest. de Herod. dial. p. 12 erwiesen hat.

25) Jamblich. vit. Pythag. c. 19. 28. 32. Porphyr. v. Pyth. p. 18. 19. Orig. c. Cels. III, 129. Apollon. Dyscol. Hist. Mirab. c. 4. Plut. de poet. audiend. c. 1. p. 14 E. Suid. s. v. Ἄβαρις. Spanh. ad Callim. H. in Del. 281.

26) Porphyr. l. l. p. 35.

27) Paus. I, 22, 7.

28) Diod. Sic. I, 47. Bekker Anecd. p. 145. 178.

29) Fabric. Bibl. I, p. 11 Harl.

30) Suid. l. l.

31) Pindar. fragm. inc. 90 ed. Böckh ex Harpocrat.

32) Herod. l. l. 35. 36.

welche Andre dem Orpheus zuschrieben [33]), und setzten ihn Manche in die dritte Olympiade (755) hinauf [34]). Es scheint also bei ihm derselbe Widerspruch hinsichtlich des Zeitalters der Sagen oder seiner Persönlichkeit und der ihm beigelegten Schriften obgewaltet zu haben; derselbe Widerspruch, der in der älteren Geschichte der Hellenischen Poesie, namentlich bei den religiösen Sängern so häufig sich findet, und nicht nur über Orpheus, Musäos und ihres Gleichen, sondern vielleicht auch über den Lokrer Onomakritos und Thaletas, den Kreter [35]), die Zweifel und verschiedenen Zeitangaben veranlafst haben möchte. Man ist daher geneigt, anzunehmen, dafs auch hier ältere Sagen und Gesänge, von einem gottbegeisterten Apollinischen Priestersänger ausgegangen und vielleicht in den Tempeln des Apollo aufbewahrt [36]), zum Grunde gelegen, von späterer Hand aber zu Verfälschung, Nachahmung und Unterschleif gemifsbraucht worden seien.

Von welcher Beschaffenheit diese Gedichte gewesen, läfst sich freilich nicht bestimmen. Unzweifelhaft aber enthielten sie lyrische Elemente, und waren vornehmlich ethischen Gehalts; das deuten die Sagen über ihre Verfasser selbst wie die Bruchstücke und Nachrichten von den später nachgemachten Werken wenigstens an [37]).

Als Haupterscheinung dieser Zeiten im Gebiete heiligen, übernatürlichen Priesterwaltens und episch-religiöser Dichterthätigkeit tritt nun aber E p i m e n i d e s v o n K r e t a hervor [38]). Wie in ihren Mittelpunkt strömen auf ihn die verschiedenen Sagen zusammen, die über andere geistesverwandte Männer

33) Paus. III, 13, 2.

34) Suid. l. l. Doch hat ein Paris. Cod. *κατὰ τὴν νγ' ὀλυμπ.* Kuster ad h. l.; vielleicht eine Correktur nach Pindar. Cf. Euseb. Chron. ad Ol. III. Harpocrat. l. l.

35) Cf. Aristot. Polit. II, 9, 5. Unten Thl. II. d. 18te Vorles.

36) Wie O. Müller a. a. O. p. 365 vermuthet. cf. Plato Charmid. p. 158.

37) Ueber Aristeas d. Note 11. citirten Stellen; über Abaris bes. Strabo l. l.

38) Ueber ihn C. F. Heinrich: Epimenides v. Kreta. Leipz. 1801. Höck: Kreta, ein Versuch zur Aufhellung d. Mytholog. etc. dieser Insel. Götting. 1823. 28. 29. Bd. III, p. 246—286. Vergl. Thl. II, d. 19te Vorles.

von ähnlichem Berufe einzeln und zerstreut berichtet werden, und erheben ihn über jene als den Gipfel und die höchste Spitze dieser ganzen Richtung; nicht minder ragt er durch seinen hohen, historisch begründeten Einfluſs in politischer und religiöser Beziehung hervor. — Sein siebenundfünfzig-jähriger Wunderschlaf [39]), aus welchem er spät zu seiner heiligen Wirksamkeit hervorgetreten, sein ungewöhnlich langes Leben von 154 oder 157 oder gar 299 Jahren [40]), in welchem ihn, den die Nymphen gespeist, Niemand essen gesehen [41]), seine Kenntniſs göttlicher Dinge [42]), der Besitz überirdischer göttlicher Weissagung [43]), und Umgang und Belehrung, deren ihn die Götter, wie er sich selbst gerühmt, während seines Schlafes gewürdigt haben sollen [44]), so wie endlich die Wunderkraft seiner Seele, den Körper nach Willkühr zu verlassen, und in ihn wiederzurückzukehren [45]); — das Alles sind mythisch-symbolische Andeutungen über seine priesterlich-prophetische Lebensweise und die Ausübung seines heiligen Amtes [46]), welche gleichsam zu gewissen Typen geworden, sich mehrfach wiederholen [47]), und zum gröſseren Theile gewiſs in jenem Zeitalter religiösen Wunderglaubens selbst schon Wurzel gefaſst, ausgeprägt und geläufig geworden waren. Wir erkennen darin theils die Uebertragung religiöser Vorstellungen des Volkes von der Götter Wesen auf die von ihnen geliebten, gotterfüllten Priester und Seher [48]), theils aber und noch mehr die alt-priesterliche, geheimniſsreiche Sprache, deren sich diese heiligen Männer selbst be-

39) Paus. I, 14, 3. Diog. Laërt. I, §. 109. Max. Tyr. Diss. 28. u. A. Heinrich p. 41. Andere haben andere Zahlen.

40) Heinrich a. a. O. p. 126.

41) Diog. Laërt. l. l. §. 114. Höck p. 255.

42) Max. Tyr. Diss. 38.

43) Plato de Legg. I, p. 643 A.

44) Max. Tyr. Diss. 16.

45) Hesych. s. v. Ἐπιμηνίδης. Suid. s. v.

46) Vergl. Höck p. 251 ff.

47) So wird jene Wunderkraft der Seele nicht nur dem Aristeas, sondern auch dem Klazomenier Hermotimos beigemessen. Tertullian T. IV, p. 205 Seml. Carus in Fülleborns Beiträg. z. Gesch. d. Philos. St. 9.

48) Vergl. Höck p. 252. 255.

dienen mochten. Wohl dürfte Epimenides selbst sein träumerisches, in die Betrachtung des göttlichen Wesens und Wirkens versunkenes Hinbrüten, welches einen grofsen Theil seines Lebens ausgefüllt, einem wunderbaren Schlafe, durch den er göttlicher Belehrung theilhaftig geworden, verglichen oder das menschliche Leben überhaupt in ähnliche Parallele gestellt haben [49]), und daher wufste man denn später, besonders wenn etwa jüngere, ihm untergeschobene Gesänge die Annahme zu bestättigen schienen, von übernatürlicher Dauer seines Alters; leicht mochte er selbst in der Kraft seiner geistigen Erregsamkeit und seines ekstatischen Seelenzustandes körperlicher Nahrung kaum bedürfen [50]), oder in seinen ethisch-religiösen Lehren auf Mäfsigkeit und Enthaltsamkeit besonders dringen und ihnen ausübend vorangehen [51]); leicht endlich mochte er selbst den Zustand göttlicher Begeisterung als eine Entfesselung seiner Seele von den irdischen Banden des Körpers, als ein Hinübertreten in den göttlichen Geist bezeichnen [52]). Natürlich betrachtete man ihn dann auch als wohlunterrichtet in enthusiastischer und telestischer Weisheit [53]), eingeweiht in die Mysterien; und wie schon Abaris in Verbindung mit Pythagoras gesetzt ward, so sollte dann nach der Sage auch Epimenides mit dem ersten Gründer der später von enthusiastisch-mystischem Geiste beseelten Pythagoräerschule in die Idäische Grotte hinabgestiegen sein [54]); in demselben

49) Max. Tyr. 11. 11.

50) Wie sich solche Erscheinungen ja noch heutzutage finden.

51) Höck p. 255 f. bringt mit dieser Sage die Orphische Lebensweise und die priesterliche Enthaltsamkeit bes. der Pythagoräischen Orphiker in Verbindung (Plato de Legg. VI, p. 782), und erklärt sie aus dem Einflufs des Orphischen Wesens auf Kreta. Dieser möchte aber wohl schwerlich so hoch hinaufreichen, dafs die Sage in Epimenides Zeit selbst entstanden sein könnte. Eher liefse sie sich auf die unblutigen Opfer des Apollinisch-Delischen und Delphischen Kultus zurückführen. Müller Dorier I, p. 324.

52) Aehnlich fafst ja auch Plato die gottbegeisterten Dichter als aufser sich versetzte Menschen. Vergl. oben S. 199. Höck p. 254 geht von der entgegengesetzten Vorstellung aus.

53) Plut. vit. Solon. c. 12.

54) Diog. Laërt. VIII, 3. Porphyr. v. Pythag. 17.

Sinne wurde er von Anderen als Kuret oder neuer Kuret bezeichnet [55]).

Je reicher hiernach das Sagengewebe ist, das Epimenides Person umziehet, und durch welches überall nur seine priesterliche, religiöse Thätigkeit historisch hindurchschimmert, desto spärlicher und zum Theil zweifelhaft sind die eigentlich geschichtlichen Nachrichten über ihn. In Uebereinstimmung aller Zeugen wird Kreta als sein Vaterland angegeben; und die besseren Autoritäten setzen seine Geburt nach der kleinen Stadt Phästos [56]), indem auch Theopomp und Andre, welche nach Diogenes seinen Vater Phästios genannt haben sollen [57]), wahrscheinlich zu ihnen zu zählen sind, da Phästios wohl nur irrthümlich als Eigenname betrachtet wurde; andre dagegen hielten Knosos für seine Vaterstadt [58]), vermuthlich weil er sich später längere Zeit in dem gröfsern Knosos aufhielt, und dort eingebürgert ward [59]). Ob sein Vater Dosiades oder Agesarkos geheifsen [60]), mag zweifelhaft bleiben; wenn ihm aber zur Mutter eine Nymphe (Balte — Blasta) gegeben wird [61]), so ist diefs wohl nur eine andre Wendung jener Sage von seiner wunderbaren Ernährung. Ueber sein Zeitalter gab es später sehr mannichfaltige Meinungen. Einige rechneten ihn zu den vor-Homerischen Sängern, Andere zu den Zeitgenossen und Schülern des Pythagoras [62]). Gegen die gewöhnliche, nach den historischen Verhältnissen im Allgemeinen wie nach allen Nachrichten über ihn selbst begründetste Annahme, dafs er zur Zeit des Solon um Ol. 46, 1 nach Athen gekommen sei [63]), kann indessen nur die Angabe

55) Diog. Laërt. I, 115. Plut. l. l.

56) Strabo X, p. 479 (p. 377 Tauch.) Plut. l. l. de Orac. defect. p. 409. (612 Reisk.)

57) Diog. Laërt. I, 109. Heinrich p. 13. Höck p. 347.

58) Diog. l. l. Paus. III, 14, 3.

59) Dafür spricht das Bündnifs, das er zwischen Knosos u. Athen stiftete (Diog. Laërt. 111), und auf das schon Plato anzuspielen scheint de Legg. I. l. l.

60) Diog. 109.

61) Plut. Sol. l. l. Suid. v. Ἐπιμ.

62) Fabric. Bibl. I, p. 30 sq. Harl.

63) Diog. Laërt. 110. mit Heinrichs näherer Ausführung p. 15 ff.

Platos Zweifel erwecken, wonach er erst zehn Jahre vor dem Perserkriege die Stadt besucht haben soll [64]). Der Widerspruch löst sich indessen bei genauerer Betrachtung der Stelle, indem ihr wahrscheinlich ein später untergeschobener mantischer Ausspruch, chresmologische Verse über die persische Invasion, die den Namen des Epimenides trugen, und von der gewöhnlichen Zahl der zehn Jahre sprachen, zum Grunde liegen, und Plato nicht aus Unwissenheit oder Irrthum, sondern wie der Zusammenhang zeigt, aus besonderen Gründen den Kreter Kleinias dieser Phrophezeihung Erwähnung thun läſst, deren Erfüllung Andere als ein Aufschub des Kriegselendes, durch die flehenden Gebete des gottgeliebten Mannes von den Göttern erlangt, darstellen [65]). Durch die allgemein bekannte Sage aber von der langen Lebensdauer des Epimenides, deren bereits Theopomp als historisch gedachte [66]), rechtfertiget sich die Freiheit, die Plato sich nahm.

Epimenides Ankunft in Athen, wohin er von Staatswegen berufen ward, so wie seine Lustration von Delos hängt mit seiner Thätigkeit als Sühnpriester und Dichter heiliger Sühn- und Reinigungslieder zusammen, wovon in der Geschichte der lyrischen Poesie ausführlicher zu handeln sein wird [67]). Ob er dabei als Priester des Zeus oder Apollos auftrat und zu betrachten sei, was sich mit Sicherheit überhaupt nicht entscheiden lassen möchte, kann hier unerörtert bleiben. Alle jene Sagen von ihm, Alles, was er zu Athen that, welches er nicht blos reinigte und entsühnte, sondern auch zu Gerechtigkeit und Gehorsam gegen das Gesetz und von den Ausschweifungen in den Hierurgieen und der Todtentrauer zurückgeführt haben soll [68]), und wo auf seine Anordnung den Eumeniden, nicht in Fluch und Entsetzen erregender, sondern

64) Plato l. l. cf. Harles. ad Fabric. p. 31. Bentley Respons. ad l. Boyle p. 31. Opusc. p. 172. Heinrich a. a. O.

65) Clem. Alex. Strom. VI, p. 755. Eine ähnliche Geschichte von Diotima bei Plato Sympos. p. 201, wo die Frist wieder auf zehn Jahre gestellt ist.

66) Ap. Plin. H. N. VII, 48.

67) Thl. II, die 19te Vorles.

68) Plut. Sol. l. l. Vergl. Heinrich p. 100 f.

in milder, würdiger Bildung dargestellt [69]), ein Heiligthum errichtet [70]), der Hybris und Anaideia Altäre erbaut wurden [71]), so wie endlich das Ansehn, in welchem er auch zu Sparta, ebenfalls von ihm besucht [72]), stand, so dafs man dort sein Grabmahl zeigte [73]), und auf Befehl des Orakels angeblich seinen Körper [74]), nach Andern die (mit seinen Gesängen) beschriebene Haut von ihm [75]) aufbewahrte (ein Ruhm, den die Argiver den Lacedämoniern streitig machten [76])); — Alles bekundet zur Genüge, dafs Epimenides Wirksamkeit durchgängig ethisch-religiöser Tendenz war, und er im Allgemeinen wenigstens dem Sinne des Apollinischen Kultus gemäfs handelte, obwohl es möglich bleibt, und sogar nicht unwahrscheinlich erscheint [77]), dafs er als Priester eigentlich der Zeusreligion, dem alten Kretischen Hauptkultus angehörte, diesen besonders von seiner ethischen Seite (Zeus Katharsios) auffafste, und so die geistige Verbindung, welche zwischen dem Dienste des Zeus und Apollo auf Kreta sich bereits entwickelt haben mochte [78]), noch enger zog, was vielleicht mit dem Ausdruck, der ihn als neuen Kureten bezeichnete, angedeutet werden sollte. Es würde damit nur erwiesen werden, worauf es uns ankommt, dafs selbst in Kultuszweigen, in denen noch wesentlich Elemente des alten Naturdienstes fortlebten, die ethische Religionsanschauung bedeutend um sich

69) Paus. I, 28, 5.

70) Lobon ap. Diog. Laërt. I, 112. cf. Plut. l. l.

71) Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 22. cf. Cic. de Legg. II, 11. Höck p. 259.

72) Clem. Alex. Strom. I, p. 399. cf. Tatian. oratt. p. 275.

73) Paus. III, 11, 8.

74) Sosib. ap. Diog. Laërt. 115. Auch zeigte man in einem Gebäude neben der Skias die Bildnisse des Zeus und der Aphrodite, der Olympischen, die ebenfalls Epimenides gemacht haben solle. Paus. ib. 12, 9.

75) Hesych. Suid. ll. ll. Diogenian. Prov. VIII, 28. Vergl. oben p. 230. Note 34.

76) Paus. II, 21. 4. III, ll. ll.

77) Vergl. Höck p. 266. 282 ff. Müller dagegen (d. Dorier I, p. 325. vergl. p. 336. II, p. 395. 412.) betrachtet ihn als Apollinischen καθαρτής.

78) Vergl. Müller a. a. O. I, p. 208 f.

gegriffen hatte, und also gewifs das ganze Zeitaler des Epimenides durchzog,

Uns genügt daher hier das unzweifelhafte und allgemein anerkannte Resultat, die ethisch-religiöse Richtung seines ganzen Charakters und Lebens, seiner ganzen Thätigkeit. Danach mufs dann bei dem Untergange der ihm beigelegten Schriften und Dichtungen beurtheilt werden, welche Stellung ihm als Dichter in der Geschichte der Hellenischen Poesie anzuweisen sei. Aufser Orakelsprüchen und Sühngesängen, die er in Folge seines heiligen Berufs unzweifelhaft dichtete [79]), werden ihm von den Späteren mehrere, unstreitig unächte prosaische Werke [80]) und drei grofse epische Dichtungen zugeschrieben, von denen die erste theogonischen Inhalts vornehmlich die Genesis der Kureten und Korybanten (*Κουρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσις καὶ θεογονία*) in 5000 Versen besang, die zweite in 4000 Versen (*περὶ Μίνω καὶ Ῥαδαμάνθυος*) die Sagen von Minos und Rhadamanthys, die dritte (*Ἀργοῦς ναυπηγία καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλους*) in 6500 Versen die Argonautenmythe behandelte [81]). Ob nun Epimenides alle diese umfangsreichen Werke, deren nur sehr späte Schriftsteller, ohne Stütze älterer Autoritäten, ausdrücklich erwähnen, wirklich und zudem nach seinem langen Schlaf, im vorgerückten Alter [82]) gedichtet habe, dürfte wohl mehr als zweifelhaft sein. Betrachten wir sein ganzes Wesen und Leben, Alles, was von seiner Wirksamkeit berichtet wird, so spricht die Wahrscheinlichkeit mit lauter Stimme dagegen [83]), und erlaubt nur anzunehmen, dafs er einzelne theogonische Gesänge in epischer Weise, aber gewifs gemischt mit eigenthüm-

79) Worüber Thl. II. a. a. O.

80) Zwei Briefe an Solon üb. die Minoische Verfassung, *Μυστήρια περὶ θυσιῶν, περὶ τῆς ἐν Κρήτῃ πολιτείας* und eine *Τελχινιακὴ ἱστορία* (letztere von Andern dem Telesikles beigelegt) Diog. l. l. 112. 113. Suid. Eudoc. s. v. Athen. VII, p. 282 F. Diod. Sic. V, 80 ibiq. Heyne. Fabric. Bibl. p. 32 sq. Harl. Heinrich p. 130 f. Höck p. 263 f. Ueber das letztere Werk Lobeck Aglaoph. II, p. 1183.

81) Diog. Laërt. Suid. ll. ll. Fabric. Heinrich, Höck aa. aa. OO.

82) Paus. I, 14, 3.

83) Plato und Plutarch erwähnen nichts von epischen Gedichten, u. Strabo l. l. führt ihn ausdrücklich nur als *τοὺς καθαρμοὺς ποιήσαντα διὰ τῶν ἐπῶν* an.

thümlichen religiösen Anschauungen und Lehren, vielleicht auch mit lyrischen Elementen, verfafst habe [84]). An diese mochte man später ein jüngeres, weitschichtiges Epos von der Geburt der Kureten und Korybanten anreihen, und mit ihnen verschmelzen; darauf deutet wenigstens die sonderbare Fassung des Titels. Dafs er in ethischem Sinne von Minos und Rhadamanthys, den Richtern der Unterwelt aus dem Stamme des alten Kretischen Herrscherhauses, gesungen habe, bleibt möglich, wiewohl gewifs auch dieses Gedicht durch spätere Verfälschungen und Zusätze erst jenen grofsen Umfang erhielt. Mit Recht und genügender Sicherheit aber dürfte ihm jeder Antheil an der letzten Dichtung von dem Zuge der Argonauten abzusprechen sein [85]), da sie nach den wenigen Anzeigen, die von ihr sich finden, durch gar keine besondere Eigenthümlichkeit sich auszeichnete, und nicht wohl einzusehen ist, wie Epimenides, der Priester und Seher, der göttliche Mann, der Theologos [86]), versunken in die Betrachtung der Gottheit und nur mit göttlichen Dingen beschäftigt, zugleich ganz wie ein epischer Volksänger eine ihm fernstehende epische Sage weit und breit besungen haben sollte. Vermuthlich gab das mythische Dunkel, in welches Epimenides Leben und Persönlichkeit gehüllt war, den Späteren Gelegenheit, manchem ihrer poetischen Machwerke durch Vorsetzung seines berühmten Namens Eingang und Leser zu verschaffen, und leicht möchten die Argonautika, vielleicht zusammengesetzt aus allen dahin einschlagenden Mythen, und dadurch zu dem bedeutenden Umfange angewachsen, zu den jüngsten Erzeugnissen der Hellenischen Litteratur gehört haben [87]).

84) Auf seine angebliche Theogonie beziehen sich unstreitig Schol. Pind. Ol. VII, 24. Schol. Theocrit. I, 3. Schol. Soph. Oed. Col. 42. Tzetz. ad Lycophr. 406. p. 585 Müll. und nach Weichert (des Apoll. Rhod. etc. p. 182.) Schol. Apollon. IV, 57. Aufserdem Paus. VIII, 18, 1. Aelian. Hist. Animal. XII, 7 u. A.

85) Heyne Observ. ad Apollon. T. II, p. 71. — Schol. Apollon. Rh. bezieht sich, wie Weichert a. a. O. meint, nur zweimal auf dieses Gedicht II, 1123. III, 242; vielleicht auch Schol. Pind. Ol. I, 127.

86) So allein wird er bei Plato l. l. und den Aelteren überall dargestellt.

87) Auch Apollodor bezieht sich nirgend darauf, obwohl er des He-

Wie nach Allem Epimenides epische Gesänge, wenn sie überhaupt also zu nennen und von ihm ausgegangen waren, seinem Leben und Charakter gemäfs gewifs im Gebiete der Göttersage, der religiösen Betrachtung und Belehrung sich bewegten, so scheint auch das Epos eines älteren, sonst unbekannten Dichters, das gewöhnlich unter dem Namen der Minyas angeführt wird, derselben Gattung poetischer Schöpfungen, deren Wiege besonders das sechste Jahrhundert war, verwandt gewesen zu sein. Schon oben wurde bemerkt, dafs des Kyrenäers Eugammon Buch von den Thesproten, möge es nun ein eignes Gedicht (Thesprotis [88])) oder ein Theil der cyklischen Telegonie gewesen sein, wahrscheinlich in der Weise der später sogenannten Orphischen Poesie die in Thesprotien einheimischen Sagen von den Gottheiten der Unterwelt (geknüpft an die *νεκυομαντεῖα* oder *ψυχοπομπεῖα* der Thesproten [89])) behandelt habe. Nachdem mit jener grofsen Revolution im Hellenischen Geiste, welche im Allgemeinen als der Geburtsakt des Bewufstseins der verschiedenen Eigenthümlichkeit, Selbständigkeit und Individualität in den verschiedenen Hellenischen Stämmen und Staaten zu betrachten ist, und welche politischer Seits zu dem Kampfe der Tyrannis wider die Volksfreiheit, und von da zur bestimmten Ausbildung republikanisch-demokratischer und aristokratischer Verfassung führte, in geistiger Beziehung aber die ganze Lebensansicht und Weltanschauung von der epischen Aeufserlichkeit in die unerforschten Tiefen des Gemüthes hinableitete, — nachdem damit die lyrische Poesie der Hellenen aufgeblüht, bald auch die Philosophie mit ihren ersten Versuchen hervorgetreten war; wurden nicht nur die Sagen und Erinnerungen von Orpheus und Orphischer Poesie [90]) und die noch vor-

siodos und vieler jüngeren Schriftsteller über denselben Stoff ausdrücklich erwähnt p. 59. 62 ed. Heyn.

88) Unter diesem Namen führt Paus. VIII, 12, 3 ein episches Gedicht an, in welchem abweichend von der Sage der Mantineer erzählt war, dafs dem heimgekehrten Odysseus Penelope den Ptoliporthes geboren habe. Die Telegonie scheint damit übereingestimmt zu haben, und da eben darin die Thesproten mit Odysseus Geschichte eng verflochten waren, die Thesprotis aber sonst nicht bekannt ist, so dürfte die Vermuthung wohl für die Identität beider Gedichte sprechen.

89) Vergl. O. Müller Prolegg. p. 363 ff.

90) Vergl. oben S. 111 ff.

handenen Elemente alter Naturreligion lebendiger, sondern auch die metaphysischen Fragen nach dem Urgrunde alles Daseins, nach der Entstehung und Erhaltung der Welt und deren Verhältnifs zur Gottheit, nach dem Zwecke des menschlichen Lebens und nach dem Wesen und den Gesetzen des Geistes, dessen Wandelungen und dem Fortbestehen nach dem Tode [91]) überall angeregt, gewifs nicht ohne wesentlichen Einflufs Orientalischer und Aegyptischer Priesterweisheit, mit welcher die Hellenen durch den regen Verkehr der Kolonieen nach Asien hinein und durch die Eröffnung Aegyptens (seit Psammetich und Amasis) näher bekannt wurden. Die Mysterien (vielleicht ursprünglich die geheimen Religionsübungen des alt-Pelasgischen, Orientalischen Naturdienstes, welche mit der Ausbreitung des Hellenenstammes und seiner königlichen Zeusreligion in verborgenes Dunkel zurückgedrängt, allmälig aber äufserlich in Ausdruck und Bezeichnung hellenisirt worden waren [92])) traten zu allgemeiner und man kann sagen, öffentlicher, vom Staate autorisirter Bedeutsamkeit hervor. Theils in den geheimnifsreichen Symbolen und Mythen des Naturkultus, welche in letzteren bewahrt worden waren, theils in den tiefen, ethischen Beziehungen des Apollinischen Dienstes und der ihm verwandten Religionszweige suchte man die Lösung jener Fragen, bildete die Mythen und Symbole selbst in Folge dieses Strebens um, oder vermischte mit ihnen neue, darauf hindeutende Sagen und religiöse Anschauungen; — und hierin gerade möchte der eigentliche geistige Kern des Hellenischen Mystizismus liegen [93]), ebenfalls im sechsten Jahrhundert, wenn auch gewifs nicht entstanden, doch erst zu eigentlicher Geltung und zu bestimmter, eigenthümlicher Gestaltung gelangt [94]). Die Reste oder Erinnerungen Orphischer Poesie dienten dabei meist als Richtschnur; und so mochte auch wohl jene Minyas im Sinne und Geiste der

91) Ich erinnere an die Mythe von Dionysos Zagreus, dem Mittelpunkte der Dionysischen Mysterien.

92) Vergl. die Entwickelung in der 8ten Vorles.

93) Was Pindar, einer der ältesten Zeugen darüber, ziemlich klar ausspricht (ap. Clem. Alex. Strom. III, p. 518).

94) Was Lobeck in seinem Aglaophamus, wie es mir scheint, unwidersprechlich dargethan hat.

unter Orpheus Namen verbreiteten Dichtungen gearbeitet sein, und aus demselben sechsten Jahrhundert stammen. Alle Zeugnisse und Anführungen von und aus dem Gedichte lassen schliefsen, dafs der Hauptinhalt desselben eine Schilderung des Hades und seiner Schrecken und Strafen, des dortigen Zustandes der abgeschiedenen Heroenwelt mit ihren Helden, Heldinnen und ältesten Sängern, unter denen namentlich des Amphion und Thamyris und der ihnen auferlegten Bufse gedacht war, gegeben habe [95]). Während bei Homer die Schatten des Todtenreiches ein bewufstloses Scheinleben fortführen, ihre Thätigkeit und Lieblingsbeschäftigung, ihr Streben und ihren Charakter gleichsam im Schattenspiele nachäffend, während die Ideen von Strafe und Belohnung nach dem Tode nirgend bestimmt hervortreten, und nur in den Homerischen Erinnyen eine Ahnung davon auftaucht [96]), scheinen in der Minyas diese Vorstellungen, die uns sodann gemischt mit dem Glauben einer Seelenwanderung bei Pindar im lauteren Glanze seiner tiefsinnigen Poesie entgegentreten [97]), besonders aber in den Pythagoräischen und Orphischen Lehren des sechsten Jahrhunderts und späterer Zeiten [98]) ihre Stätte fanden [99]), bereits bis zu einem gewissen Grade entwickelt und ausgebildet gewesen zu sein; wir erkennen darin mit Bestimmtheit die ethisch-religiöse Richtung der epischen Poesie dieser Zeiten, und vielleicht mischten sich mit ihr in der Beschreibung des Hades auch bereits Orphisch-mystische Anschauungen über die Fortdauer der Seelen nach dem Tode. Wenigstens wurde das Orphische Gedicht von der Fahrt in den Hades (εἰς Ἅιδου Κατάβασις)

95) Paus. IV, 33, 7. IX, 5, 4. X, 28, 1. 4. ib. 31, 2.

96) Vergl. bes. Odyss. XI, 475. 488 sq. 568. 572 sqq. 601 sq. u. die ganze Erzählung von Odysseus Fahrt nach der Unterwelt. Die Strafen des Tityos, Tantalos, Sisyphos erscheinen nur in Folge des besonderen Zornes des Zeus verhängt, der sie auch schon im Leben traf.

97) Pindar. Olymp. II. 58 sqq. Cf. Pind. ap. Plat. Menon. p. 81.

98) Der Orphikerbund als solcher tritt erst im 5ten Jahrh. bestimmt hervor. Vergl. Thl. II. a. a. O.

99) Vergl. Ritter Gesch. d. Philos. Thl. I, p. 220. — Plato Cratyl. p. 400. Phaedon. p. 62 ibiq. Schol. ed. Wyttenb. p. 8. Jamblich. Protr. VIII, 134. Diod. Sic. I, 96. Wyttenbach ad Plat. Phaedon. p. 139. Lobeck Aglaoph. I, p. 316. II, p. 795 sqq. 801 sq. 810. 950 sq.

einem Samier Prodikos beigelegt [100]); und es wäre wohl möglich, daſs dieser Dichter mit dem Phokäer Prodikos, welchem nach Pausanias die Minyas wenigstens von Einigen zugeschrieben ward [101]), eine und dieselbe Person gewesen sein dürfte [102]). Gewiſs aber gehörte dann die Minyas zu den älteren Gedichten dieser Gattung, und kann nicht wohl über das sechste Jahrhundert hinabgerückt werden, da schon Polygnot, wie Pausanias meint, nach ihren Angaben die Delphische Lesche ausmalte, auch die Sage von Meleagers Tode nicht nach der späteren Umwandelung der Tragiker, sondern im alten epischen Sinne von ihr aufgefaſst, und im gleichen Sinne der spätere Qualdämon der Unterwelt Eurynomos, welchen Polygnot bereits kannte, ihr wie Homer und den älteren epischen Dichtern noch unbekannt war [103]). Was hiernach der wahrscheinliche Inhalt und Charakter der Dichtung war, scheint freilich dem Titel derselben nicht ganz zu entsprechen. Indessen ist die Vermuthung wohl nicht ohne Grund, daſs der Kern und Mittelpunkt des Ganzen in der Geschichte der Töchter des Minyas, die wegen ihrer Verachtung der Götter zu ewiger Strafe in der Unterwelt verdammt worden, gelegen haben möchte [104]).

Von der Minyas, welche vielleicht auf der Gränze zwischen der Homerisch-anthropomorphischen, später ethisch-gebildeten Religionsanschauung und den mystischen Lehren und Vorstellungen stand, wenden wir uns zu den eigentlich-mystisch-religiösen Epopöen, deren mehrere, wie es scheint, schon im sechsten Jahrhundert ihren Ursprung hatten, keines aber höher hinaufzurücken sein möchte. Sie knüpfen sich meist an den Namen des Orpheus und jener ältesten Priestersänger; und die eigenthümliche Erscheinung, die uns hier entgegentritt, daſs nicht unbegabte Dichter absichtlich des eignen

100) Clem. Alex. Str. I, p. 397 (333); er ist unstreitig derselbe mit dem Perinthier Prodikos (fälschlich Herodikos) bei Suid. v. Ὀρφεύς. cf. Lobeck p. 360.

101) Paus. IV, l. l.

102) Wie O. Müller vermuthet Orchom. p. 18.

103) Paus. ll. ll.

104) Wie Lobeck a. a. O. meint, gestützt auf Paus. IV, l. l. τὰ ἐς τὴν Μινυάδα ἔπη für ἐς τὰς Μινυάδας.

Dichterruhms entsagen, und unter fremdem Namen ihre poetischen Erzeugnisse zu verbreiten suchen, würde unbegreiflich sein, wenn es wahr wäre, dafs der Hellenische Mystizismus bereits in älteren Zeiten entwickelt und ausgebildet gewesen; sie erklärt sich nur aus dem jüngeren Alter dieser religiösen Richtung, deren Gründer und Anhänger auf jede Weise und durch jedes Opfer das Ansehen derselben zu befestigen suchen mufsten; sie erklärt sich aus dem Wesen des Mystizismus selbst, der im unbefriedigten Drange des Gefühls und nicht zu beseitigender Zweifel zu der ältesten Gestaltung der Religion, in welcher es keine Zweifel und Unruhe gegeben, sich zurückwendete, um dort die Lösung seines eignen Räthsels zu finden. Unter den Dichtern dieser Klasse, welche noch dem sechsten Jahrhundert angehörten, scheinen die vornehmsten Kerkops und Onomakritos gewesen zu sein. Ersterer, gewöhnlich der Pythagoräer genannt, war vermuthlich derselbe Milesier, welchem, wie oben bemerkt wurde, von Einigen das Hesiodische Epos Aegimios beigelegt ward [105]). Dafs er zu den älteren Dichtern gehörte und für einen Schüler des Pythagoras selbst galt, deuten die Zeugnisse der Alten an, welche ihn meist neben Hesiodos, Pherekydes und die cyklischen Epiker stellen [106]); und eben hieraus erhellt mit Sicherheit, dafs ihm später wenigstens epische Gesänge zugeschrieben wurden, welche in den ältesten Sagenkreisen (von Argos, dem Wächter der Io, Danaos oder den Danaiden und Theseus) sich bewegten. Ob das Wenige, was daraus angeführt wird, im Aegimios, oder zum Theil in anderen Gedichten seinen Platz hatte, läfst sich nicht entscheiden; und eben so ungewifs ist es, ob die schon erwähnte Orphische Dichtung der Hadesfahrt ihm oder jenem Prodikos angehören mochte [107]). Letztere besang wahrscheinlich die Sage von

105) Oben S. 371. Vergl. über ihn Fabric. Bibl. I, p. 161. 572. 592 Harl. Heyne ad Appollod. Bibl. p. 978. Dafs Diog. Laërt. II, 46 (25) irre, wenn er ihn zum Zeitgenossen des Hesiodos macht, unterliegt wohl keinem Zweifel. Heyne l. l. Göttling Praef. ad Hesiod. p. XXVIII.

106) Apollodor. II, 1, 3 p. 79. 4 p. 87. 88 Heyn. Athen. XI, p. 503 D. XIII, p. 557 A.

107) Epigenes ap. Clem. Al. l. l. legte sie dem Kerkops bei; allein seine Autorität ist eben so zweifelhaft, als die namenlose, welche sie dem Prodikos beimafs.

Orpheus und Eurydike oder Agriope [108]), und war, wenn nicht dasselbe, doch vermuthlich ein ähnliches Gedicht wie die Minyas; bei dem Mangel aller näheren Nachrichten läfst sich Sinn und Charakter derselben nur nach hypothetischer Analogie bestimmen. Aufserdem soll Kerkops, wie man später glaubte, noch ein zweites Gedicht auf Orpheus Namen gedichtet und untergeschoben haben, welches unter dem Titel der heiligen Worte (*ἱεροὶ λόγοι*) angeführt wird [109]); Andere legten dasselbe dem Thessalier Theognetos bei [110]). Aus einigen, nicht undeutlichen Anzeigen läfst sich jedoch schliefsen, dafs diese Dichtung, welche (nach Suidas) aus 24 Rhapsodieen bestand, nichts anderes als die Orphische Theogonie gewesen sei [111]), deren verschiedene Gesänge oder Bücher vermuthlich mit jenem Namen bezeichnet wurden, als deren Verfasser aber mit gröfserer Wahrscheinlichkeit Onomakritos zu betrachten sein möchte. Aus allen den geringen, schwankenden und unsichern Zeugnissen läfst sich mithin nur mit einiger Gewifsheit entnehmen, dafs Kerkops im Geiste der später sogenannten Orphischen Poesie, welche ja unzweifelhaft auch mit der Hesiodischen Dichtung eine gewisse Verwandtschaft hatte, einige epische Gesänge verfafst, und sie in der Weise der mystischen Sektirer vermuthlich selbst mit dem Namen des Orpheus getauft habe, vielleicht aber auch in keiner betrüglichen Absicht mit dieser Bezeichnung nur ihren Sinn und Charakter andeuten wollte. — Einige andere Orphische Gedichte, wie der sogenannte Peplos, die Physika und der Krater, welche ebenfalls Pythagoräern, erstere dem Metapontiner Brontinos (an welchen sein Mitschüler Alkmäon, ein Zuhörer des Pythagoras selbst [112]),

108) Hermesian. ap. Athen. XIII, p. 597 B. Plut. de ser. num. vind. p. 566. Silius XI, 473. Serv. ad Virg. Georg. IV, 317. 493. cf. Plato Symp. p. 179. Eurip. Alc. 557. Lobeck p. 373.

109) Epigen. l. l. Suid. v. *Ὀρφεύς*; ersterer nennt es *ἱερὸς λόγος*. Auf dasselbe bezieht sich wahrscheinlich auch Cic. de Nat. Deor. I, 38.

110) Suid. l. l.

111) Mehrere Fragmente derselben stimmen mit dem Inhalte der Theogonie völlig überein Clem. Alex. Cohort. ad gent. c. VII, p. 63 (48) coll. Strom. p. 723. Etymol. M. v. *Γίγας*. Jedenfalls ist sie nicht mit dem *ἱερὸς λόγος* der Pythagoräer zu verwechseln. Lobeck p. 714 sqq. 726.

112) Jamblich. vit. Pythag. c. 23. coll. Aristot. Metaph. I, 5.

eine Schrift über die Natur gerichtet haben soll [113])), letzterer dem Herakleoten Zopyros beigemessen wurden [114]), waren aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sowohl epischen als didaktisch-philosophischen Inhalts, aus mystischen Anschauungen über die Entstehung der Welt, des Lebens und der Seele entsprungen [115]). Vermuthlich in ähnlicher Art und Weise handelten die Bakchika der Pythagoräerin Arignote, welche ebenfalls mystische Schriften verbreitete, und bald die Schülerin, bald die Tochter des Pythagoras genannt wird, von den Mysterien des Dionysos und der Demeter, dürften aber, da die Geheimnisse und Lehren selbst nicht ausgesprochen werden durften, besonders über die Entstehung derselben und die Geschichte ihrer Gottheiten sich verbreitet haben, und mithin mehr epischen Charakters gewesen sein [116]). Von der Eumolpia, einem epischen Gedichte, das später dem alten Musäos beigelegt wurde, das aber Pausanias für unächt hielt, wissen und kennen wir nichts weiter als die beiden Verse (über das Delphische Orakel, das früher von Gäa und Poseidon verwaltet worden), welche Pausanias daraus anführt [117]), und mögen daher nur vermuthen, dafs es ebenfalls episch-religiösen Gehaltes war, zum Kreise der sogenannten Orphischen Dichtungen gehörte, und vielleicht auch aus dem sechsten Jahrhundert stammte.

Das Hauptwerk des Hellenischen Mystizismus älterer Zeiten war nun unstreitig die Orphische Theogonie (auch *θεολογία, θεολογίαι* [118]), und, wie wir sahen, *ἱεροὶ λόγοι* ge-

113) Diog. Laërt. VIII, 83. Galen. T. V, p. 1.

114) Clem. Alex. Str. I. l. l. Suid. l. l. — Zopyros wird v. Jambl. l. l. c. 139 Tarentiner, von Diog. Laërt. II, 101 Kolophonier genannt. Photius Cod. 167 erwähnt ihn unter den von Stobaeos excerpirten Dichtern. Vielleicht war er derselbe, von dem eine Theseïs erwähnt wird. Argum. Eur. Hippolyt. p. 4 Valcken.

115) Cf. Lobeck p. 379 sq. 753 sqq. 731 sqq. 736.

116) Suid. v. *Ἀριγνώτη*. cf. Clem Alex. Strom. V, p. 522. Harpocrat. v. *Νεβρίζων*.

117) Paus. X, 5, 3. cf. I, 22, 7.

118) Fabric. Bibl. T. IX, p. 428. Eudoc. p. 318. Marinus vit. Procl. c. 26. Philostrat. Heroic. II, 19; vit. Apoll. Tyan. V, 21 coll. Menand. de Encom. VI, p. 42. VII, 49. Alexand. Aphrodisiens. ad Aristotel. Meteor. II. init. Procl. in Theol. IV, c. 5. Athenagor. cap. XX, 2, 4. Joann. Malela Chron. IV, p. 31. Lobeck p. 466 sq.

nannt). Es enthielt nach den geretteten Bruchstücken und Nachrichten offenbar die Summe Orphisch-mystischer Weisheit, indem es nicht nur die Geburt der Götter, deren Namen und Wesen, Thaten und Werke, sondern auch die Entstehung und Bildung der Welt und die Erschaffung der Menschen besang und enthüllte [119]). Nach einem einleitenden, vielleicht später hinzugefügten Proömion begann die Dichtung von der unbestimmten, unendlichen Urzeit, dem ersten Anfange und Urgrunde alles Seins vor Entstehung der Welt (*κόσμος*) und der Ordnung göttlicher und irdischer Dinge [120]). Die Zeit (*χρόνος*) gebar sodann aus sich Chaos und Aether [121]); ersteres gestaltete sich allmälig in Eiform, und durch die Bewegung des letzteren zum Kreise um [122]). Beide bilden ein Ganzes, und aus dem Ei oder dem Aether entsteht dann Phanes, auch Metis oder Erikapäos genannt, der Protogonos, der erstgeborne, doppelgeschlechtliche Gott mit dem vierfachen Haupte des Widders, Stieres, Löwen und Drachen [123]), der Träger des Samens der Götter und alles Daseins, mit dessen Ursprunge erst das All aufglänzt und erscheint [124]). Was Phanes nun zuerst aus sich geboren, darüber schweigen unsere Nachrichten. In zweiter Geburt erzeugte er die schlangenartige Tochter furchtbaren Anblicks, die Nacht [125]), die durch Eros dem Vater (der alle Götterkraft in sich vereinte) vermählt [126]), und die Mutter der Götter ward; er brachte ferner die Welt dynamisch, in die

119) Athenag. Jo. Mal. Eudoc. ll. ll. Die Fragmente sind von Lobeck l. l. mit gröfster Sorgfalt gesammelt; ihm folgen wir hier.

120) Procl. in Crat. p. 71. 64 ed. Boiss. in Tim. I, 86. Damasc. de princ. I, 198. Lobeck p. 470 sqq.

121) Procl. in Tim. I, 54. II, 117. Simplic. in L. IV. Ausc. p. 123. Lobeck p. 472.

122) Damasc. Quaest. 147. Clem. Alex. Homil. VI, 4, p. 671. Procl. in Crat. p. 79. in Tim, III. 160 u. A. Lobeck p. 475.

123) Procl. ib. 130. 131.

124) Clem. p. 672. Malela l. l. Lactant. Instit. I, 5. Hermias in Phaedr. p. 141. Procl. in Crat. p. 36. in Tim. II, 137. Lobeck p. 478 sqq. Ueber die dreifache Orphische Kosmogonie, wovon jene Lehren in dem gröfseren Hauptwerke entwickelt waren, s. Lobeck p. 482 sqq.

125) Athenag. l. l. p. 296. Procl. in Tim. II, 137.

126) Procl. ibid. cf. ib. p. 102 in Alcib. p. 233.

einzelnen Kräfte zerstreut, hervor [127]), erschuf den Helios, die Sonne [128]), welche, wie er selbst, von den Orphikern Dionysos genannt ward [129]), und bildete Selene, den Mond, eine andere Erde, mit vielen Bergen, Städten und Wohnungen [130]). Der Nacht aber verleiht Phanes das Scepter der Herrschaft und die Kunst zu weissagen [131]), und sie gebiert von ihm die dreifache Ordnung der Götter; sie selbst den Uranos und die Gäa, diese die Kyklopen und die Centimanen [132]) nebst den Parzen [133]), und in dritter Geburt die Titanen, die Rächer ihrer Brüder, welche der Vater gefesselt in den Tartaros geworfen [134]). Die Titanen, sieben Töchter (Themis, Tethys, Mnemosyne, Theia, Dione, Phöbe und Rhea) und sieben Söhne (Köos, Kreios, Phorkys, Kronos, Okeanos, Hyperion und Japetos), von der Mutter aufgewiegelt, empören sich mit Ausnahme des Okeanos unter Leitung des Kronos, den die Nacht genährt nnd begünstigt, wider den Vater, und entthronen ihn [135]). Kronos erhält die Herrschaft und erzeugt mit der Rhea den Zeus, welchen Adrastea und ihre Schwester Eide, Töchter von Melissos und Amalthea, in der Höhle der Nacht (wo im unbetretenen Innern Phanes, in der Mitte die Nacht, weissagend den Göttern, an dem Thore Adrastea sitzen) ernähren [136]); mit ihm ist die Ananke (Nothwendigkeit) und erzeugt von ihm die Heimarmene (Schicksalsgöttin [137])); zu seinen Wächtern werden die Kureten bestellt [138]). Kronos, der den Stein statt des

127) Procl. in Tim. V, 335. II, 93. Lactant. l. l. Vergl. das Folgende von Zeus Weltgründung.

128) Procl. ib. V. 308. I, 38. Macrob. Sat. I, 17, 302.

129) Lobeck p. 498 sq.

130) Procl. ib. III, 154. IV, 283.

131) Procl. in Crat. p. 59. Hermias in Phädr. p. 145.

132) Procl. in Tim. V, 291. Herm. p. 141. 144 u. A. Lobeck p. 502 sqq.

133) Athenag. l. l. §. 5.

134) Procl. in Tim. III, 137. V, 295. Lobeck p. 595. Athenag. l. l.

135) Procl. Athenag. ll. ll. Damasc. Quaest. p. 187.

136) Procl. l. l. p. 221. Schol. Plat. p. 64. Herm. in Phaedr. 148.

137) Procl. ib. V, 323.

138) Procl. in Theol. VI, 13 p. 312 coll. V, 3. Apollod. I, 1, 7.

Zeus verschlungen, wird, in Honig berauscht und schlafend, von letzterem gefesselt und entmannt, dasselbe wie Uranos duldend [139]). Nach einem anderen Orphischen Gedichte dagegen scheint er zwar der Herrschaft des Himmels beraubt, aber dafür das Reich der Seligen im Elysium erhalten zu haben [140]).

Zeus, der fünfte der göttlichen Herrscher [141]), beginnt nun die Gründung der Welt, die geregelte Ordnung des Alls herzustellen. Kronos, vornehmlich aber die prophetische Nacht ertheilt ihm Rath und weisen Entschluſs [142]). Sich öffnend nimmt er den Sinn, das Innere des Phanes und den Leib, das Wesen aller (in Streit und Haſs zerfallenen) Götter in sich auf; er sammelt in sich die weit und breit zerflieſsenden Kräfte und Substanzen der Dinge, und bildet daraus in sich das Eine, Ganze, die geordnete, vollendete Gesammtheit des Weltalls [143]). Er ist daher selbst Alles, der Erste und der Letzte, das Haupt und die Mitte [144]), die Eine Kraft, der Eine königliche Leib, in welchem das Ganze sich abrundet, Feuer und Wasser, Erde und Aether, Nacht und Tag; — in der Mitte vom Aether umschlossen der Himmel, darin die Erde, das Meer und alle Gestirne, die der Himmel bekränzt [145]). Hierauf folgten wahrscheinlich die einzelnen Zeugungen des Zeus mit Demeter (nach Proklos mit Rhea identificirt), Themis, Here [146]); von anderen schweigen unsere Nachrichten. Von Töchtern des Zeus werden mehrere genannt: Pallas, die Herrscherin, Vollenderin groſser Werke und des Sinnes des Kroniden, aus seinem Haupte geboren,

139) Tzetz. ad Lycophr. 399 p. 579. Porphyr. de A. N. c. 16.

140) Lobeck p. 511 sq.

141) Phanes, Nyx, Uranos, Kronos, Zeus Simplic. p. 114 ad Aristot. Metaph. XIV, p. 301. Procl. in Tim. V, p. 291.

142) Procl. in Crat. p. 57. in Tim. II, 137. 63.

143) So verstehe ich den sehr dunkeln Theil des Gedichts von der Kataposis des Phanes nach den erhaltenen Fragmenten, bes. bei Procl. l. l. II, 99. coll. in Crat. p. 52 Euseb. Praep. Evang. III, 9. Stob. Eclog. Phys. I, 3 u. A. Lobeck p. 519 sqq.

144) Dieſs die berühmten Verse: Ζεὺς πρῶτος γένετο, Ζεὺς ὕστατος κ. τ. λ., die schon Plato kennt de Legg. IV, p. 715.

145) Procl. l. l. der letzte Vers bei Homer Iliad. XVIII, 485.

146) Procl. in Crat. p. 96. Lobeck p. 537 sqq.

glänzend in Waffen, die Führerin der Kureten [147]), die Tugend und Weisheit selbst [148]); Aphrodite (in doppelter Genesis, die erste aus der Schaam des Uranos, wie bei Hesiodos, die zweite aus dem Saamen des Zeus, vom Pontos aufgefangen [149])) mit Hephästos gepaart [150]); ferner Artemis, Persephone und Hekate, welche drei nach unsern Quellen so verschmolzen und wiederum getrennt erscheinen, daſs aus diesem Dunkel der ursprüngliche Sinn schwer zu ermitteln sein möchte, indem bald Hekate als Schwester dem Apollon Hekatos sich zugesellt [151]), bald mit dem Namen Kore sowohl Pallas als Persephone und Artemis bezeichnet werden [152]), und dann wieder Hekate als Tochter der Demeter erscheint [153]). Nach Proklos Erklärungen sollte man meinen, daſs Kore als dreieiniges Wesen, entsprechend der männlichen schaffenden Dreieinigkeit des Zeus, Poseidon und Pluton, gefaſst worden sei, Artemis, Persephone und Pallas Athene in sich schlieſsend [154]), ihr gegenüber Hekate als ihre Schwester und als solche zugleich mit ihr identificirt [155]). Kore als Artemis und Athene bleibt Jungfrau, als Persephone dagegen wird sie dem eigenen Vater und dem Oheim vermählt [156]). Pluton nämlich raubt sie aus den Gegenden um den Okeanos den wachenden Korybanten oder Kureten [157]), und erzeugt mit ihr die Eumeniden [158]). Vorher aber vermischte sich Zeus

147) Procl. in Tim. I, 52. 51. in Polit. p. 377. 387. in Crat. p. 118. in Theol. V, 3, 323.

148) Procl. in Tim. I, 41. 52. in Crat. 24.

149) Procl. in Crat. p. 116.

150) Procl. in Tim. II, 101.

151) Procl. in Crat. p. 112. Lobeck p. 543 sq.

152) Procl. ib. p. 100. 112.

153) Schol. Apollon. III, 467. Schol. Theocr. II, 12.

154) Procl. ll. ll. cf. Athenag. l. l. Procl. Theol. VI, 8 p. 312. in Crat. p. 90.

155) Daher *Μουνογένεια* genannt Procl. in Tim. II, 139, wie Hesiod. Theog. 426 die Hekate bezeichnet; daher letztere auch Artemis geheiſsen Schol. Theocr. l. l.

156) Procl. in Crat. p. 112.

157) Schol. Hes. Theog. 914. Procl. in Theol. VI, 3, 382. in Crat. p. 62.

158) Procl. ib. p. 100. Appulej. de Orthogr. p. 131. Orph. Hymn. 72. Lobeck p. 547.

selbst mit Persephone (letztere nach Athenagoras in Gestalt eines Drachen, geboren aber mit doppelten Augen und Hörnern [159])), und erzeugt mit ihr, der Weberin, den Dionysos Zagreus, Chthonios [160]).

Dieser Dionysos Zagreus, der geliebteste Sohn des Zeus, wird von ihm mit den höchsten Ehren überhäuft, und zum Könige aller enkosmischen Götter bestellt, worüber ihm der zweite Dionysos, der Semele Sohn, Vorwürfe macht [161]). Fürchtend der Here Ränke und Nachstellungen giebt Zeus dem Kinde Apollon und die Kureten zu Wächtern, und im Verborgenen wächst er empor wie ein Baum [162]). Doch nur kurze Zeit besitzt er den Thron des Vaters; die Titanen, von Here aufgewiegelt, ihn selbst durch kindliches Spielwerk täuschend, das Gesicht mit Gyps bestrichen, überfallen ihn, und wie er ihnen auch durch allerlei Verwandelungen zu entgehen strebt und wider sie ankämpft, sie überwinden ihn endlich, und zerreifsen seine Glieder bis auf das Herz [163]). Jene in sieben Portionen getheilt kochen sie und verzehren das Fleisch, dieses bringt Pallas dem Zeus (*ἐκ τοῦ πάλλειν τὴν καρδίαν* Pallas genannt [164])). Letzterer zerschmettert die Titanen mit dem Blitze, und befiehlt dem Apollo die Glieder (Knochen) des Dionysos zu bestatten (auf dem Parnassos [165])); er selbst aber, nach wahrscheinlich-Orphischer Darstellung, verschlang das Herz desselben, und empfing so den Samen zur Erzeugung eines zweiten Zagreus,

159) Athenag. l. l. p. 292. Tatian or. c. Gr. VIII, p. 251. Lobeck p. 547 sq.

160) Hesych. Etym. M. v. *Ζαγρεύς*. Procl. in Theol. VI, 11 p. 371. in Crat. p. 90. in Tim. V, p. 307. Philostr. Ep. LVIII, 952. Nonn. V, 563. Lobeck p. 549.

161) Nonnus VI, 264. X, 297. XXXIX, 72. Procl. in Crat. p. 59. in Tim. V, 334.

162) Procl. in Alcib. p. 83. in Theol. V, 35. 322. Clem. Al. Str. VI, p. 751 (wieder ein Homerischer Vers aus Il. XVII, 53. cf. Lobeck p. 554).

163) Nonn. l. l. Clem. Alex. Admon. p. 11. Procl. in Crat. p. 115. in Tim. III, 184.

164) Procl. ll. ll. in Alcib. p. 44. Clem. Alex. l. l. Schol. Did. ad Il. I, 200 u. A. Lobeck p. 559.

165) Clem. Al. l. l. Procl. in Tim. III, 200. 198.

des jüngeren Dionysos [166]). Mit der Wiedergeburt des Dionysos endet sodann die Erschaffung der Götter [167]). Aus den Titanen aber, in den Tartaros geworfen [168]), und von dem göttlichen Feuer zu Asche gebrannt [169]), werden die Menschen gebildet [170]), welche daher noch Dionysischen Geist, das Bild des Dionysos in sich haben [171]). — Der ganzen Dichtung von Dionysos Zagreus Geburt, Zerreifsung und Wiederbelebung legte man theils einen kosmogonischen, theils einen mehr ethischen Sinn bei, indem damit bald die Zerspaltung der Welteinheit und ihrer ewigen und unendlichen Kräfte und Substanzen in die Vielheit der endlichen, veränderlichen Dinge bezeichnet sein sollte, bald Dionysos als Weltseele, und insofern als Quell des Ausganges und der Rückkehr der Menschenseelen gefafst wurde [172]).

Die gegebenen Umrisse scheinen den wesentlichen Inhalt der Orphischen Theogonie in sich begriffen zu haben. Indessen geht aus mehreren Zeugnissen und einzelnen Bruchstücken hervor, dafs von ihr auch das heroogonische Gebiet, wenn nicht völlig hineingezogen, doch mehrfach berührt worden sei. Dahin gehört namentlich, was unter Orpheus Namen von dem Thebanischen Dionysos angeführt wird, der, aus Zeus Lende geboren, von Hippa (nach Proklos der Seele des Ganzen, Weltseele) im schlangenbekränzten Liknon (Korb, Wiege) ernährt wird [173]), dem man orgiastische Feste feiert,

166) Procl. Hymn. in Minerv. in d. Bibl. d. alt. Litt. u. K. I, p. 48. Nonn. XXIV, 48. Lobeck p. 560.

167) Procl. in Tim. V, 313. Julian ap. Cyrill. II, p. 44 B. ed. Spanh. Cornut. de N. D. XXX, 220. Diod. III, c. 61 u. A, die aber den Zagreus mit dem Weingotte Dionysos verwechseln Lobeck p. 562.

168) Nonn. l. l. Procl. in Polit. p. 375. in Tim. I, 58. cf. ib. p. 53. (hier scheint jedoch Proklos die Hesiodische Darstellung mit der Orphischen verwechselt zu haben).

169) Eustath. p. 332. Olympiodor. comment. in Phädon. Wyttenb. p. 134. Mustoxid. et Schinas Anecd. IV, p. 4. Lobeck p. 565 sq.

170) Olympiod. l. l. Ficin. in L. IX. Enn. I, p. 83.

171) Procl. in Crat. p. 82. cf. p. 59. 114.

172) Procl. in Tim. I, 53. III, 184. Macrob. Insomn. I, 12. Herm. in Phädr. p. 87. Plut. de Ei ap. Delph. c. 9. p. 388 E. Id. de esu carn. I, 7. p. 996 ed. Lut. Par. 1624. Orig. c. Cels. IV, p. 171.

173) Procl. in Tim. II, 124 nach Lobecks Emendation p. 582. cf.

und der nach Orphischer Ansicht das Amt der Reinigung und Befreiung der Seelen verwaltet zu haben scheint (daher das Liknon als Spreukorb zur Reinigung des Getreides gefafst [174])). Dahin gehört ferner, was die Dichtung von den Musen, den Vorsteherinnen und Erfinderinnen der Tänze, von Asklepios und Hygieia, von Sinope, der Tochter der Ares und der Aigine erwähnen mochte [175]); und gewifs war auch in der Theogonie des Orkus als des Eidschwures, der Tyche und jener dreihundertundsechszig (oder 365) Götter gedacht, welche Orpheus angenommen haben soll [176]), und welche vielleicht die Anzahl der unterirdischen namenlosen oder unaussprechlichen Gottheiten in den Acherontischen Ceremonieen waren [177]). Wichtig sind einige Verse, welche das elende, mühselige Loos der Menschen, der sündenbelasteten Geschlechter der Erde, die nichts wissend, weder des nahenden Uebels kundig, es abzuwehren, noch des Guten zu achten und es zu vollbringen verstehen, fast in Empedokleischer Weise schildern [178]), indem durch sie das Innere der Lebensansicht, aus welcher die Orphischen Dichtungen und wohl überhaupt die ganze mystische Richtung der Poesie und Religion jener Zeiten hervorgehen mochte, einigermafsen beleuchtet, und vielleicht auch einiges Licht über die Entstehung der Orphischen Theogonie verbreitet wird.

Es war nämlich das sechste Jahrhundert, das Zeitalter der Tyrannenherrschaft in den meisten Staaten, voll wüster Unruhe im Innern und Aeufsern des Hellenischen Geistes und Lebens. Während in politischer Beziehung durch den Kampf um Freiheit und Verfassung die ganze bürgerliche Existenz in Frage gestellt, und in der Herrschaft der aufgeregten Leidenschaften durch Bürgerkrieg, Mord und Gewalt-

Id. III, 200. 172. Daher die Liknophorieen u. Dionysos Λικνίτης. Lobeck p. 583.

174) Olympiod. ad Plat. Phaedr. c. 32 Fisch. Hom. Hym. in Bacch. 24 (34). Servius ad Virg. Georg. I, 166. II, 389; ad Aen. VI, 741. Letzterer verwechselt ihn aber mit dem Zagreus.

175) Lobeck p. 593. 594. Fr. II. III. V. VI.

176) Lobeck l. l. Fr. IV. VII. IX.

177) Wie Lobeck vermuthet p. 599.

178) Jo. Malela IV, 31. Cedrenus p. 58. Vergl. Thl. II, d. 19te Vorles.

thätigkeit befleckt wurde, untergrub die erwachende Philosophie und wissenschaftliche Forschung das schon wankende Gebäude der alten mythisch-epischen, Homerisch-gefafsten Religion des Hellenischen Volksglaubens. In solchen Zeitläuften mochten wohl härtere, kräftigere Gemüther, die Mehrzahl des Hellenischen Volkes, zur Entwickelung entsprechender Festigkeit, Charakterstärke und Konsequenz des Widerstandes angespornt werden, und aus ihnen ging mit dem Aufschwunge, den der Ruhm der Perserkriege dem ganzen Hellenischen Geiste gab, das grofse fünfte Jahrhundert mit dem Reichthum seiner Thaten und Schöpfungen hervor [179]). Weichere Seelen dagegen wurden fortgerissen von dem schwankenden Strudel mit allen seinen Zweifeln und ungelösten Fragen, und suchten einen Haltpunkt und Befriedigung aufserhalb desselben [180]). Dazu boten sich ihnen theils jene neubelebten Erinnerungen an die Orphische Vorzeit und die heiligen religiösen Lehren und Dichtungen, theils die nähere Bekanntschaft mit Orientalischer und Aegyptischer Priesterweisheit dar. Beide Gebiete wurden daher aufgenommen, die einzelnen, zerstreuten Kenntnisse von da und dort gesammelt, im ethisch-Hellenischen Sinne des Zeitalters bedeutsamer gewendet und umgestaltet; und wie die Menschen überall in Zeiten der Bedrängnifs am leichtesten und tiefsten von Aberglauben, Zeichen und Wundern und religiöser Schwärmerei ergriffen werden, der antike Polytheismus aber bei solchen Gelegenheiten gern zu fremden, auswärtigen Göttern und Religionsgebräuchen seine Zuflucht nahm [181]), so mochten in jener Periode auch die Griechen, namentlich die beweglichen Athener [182]), theils die alten, väterlichen Kultusfeierlichkeiten mannichfaltig verändern und mit fremden Zusätzen vermischen, theils auch neuen, nur hellenisirten, der Hellenischen My-

179) Vergl. Thl. II, d. 22ste Vorles.

180) Vergl. ebend. d. 19te Vorles.

181) Z. B. Dionys. Antiqu. Rom. X, c. 53. Livius XXV, c. 1. Capitolin. vit. Anton. Phil. c. 13.

182) Cf. Cic. de Legg. II, 16. Hesych. s. v. Θεοὶ ξενικοί coll. Cic. ib. 13 (über den Phrygischen Sabazius). Theop. ap. Suid. v. Ἄττις. Bekk. Anecd. p. 461. Plut. Amator. p. 756 ed. Lut. Par. 1624 (p. 30. T. IX. Reisk.) u. A.

Mythologie angepafsten Religionslehren und Sagen den Eingang gestatten. Insbesondere würde es zur herrschenden Leidenschaftlichkeit und Unruhe des sechsten Jahrhunderts wohl stimmen, wenn der Dionysische Religionszweig mit seinem von Anfang an zu Schwärmerei und Mafslosigkeit des religiösen Gefühls und Ausdrucks neigenden Kultus jetzt mehr Ansehen, eine neue entschieden orgiastische und mystische Richtung gewonnen, oder doch diesen seinen eigenthümlichen Charakter bestimmter entwickelt und festgetellt hätte. Und wenn es gewifs ist, dafs vornehmlich mit demselben Jahrhundert die mystische Richtung der Hellenischen Religion überhaupt bestimmt ausgebildet und historisch erkennbar hervortritt, so wird durch das Alles Pausanias Nachricht, wonach Onomakritos die Orgien des Dionysos, welchen die Geschichte der Leiden des Gottes durch die Titanen zum Grunde gelegen, gestiftet hatte [183]), zum höchsten Grade der Glaubwürdigkeit und Bedeutsamkeit gesteigert. Nach genauer Betrachtung aller Zeugnisse und Nachrichten scheint es nun aber nicht minder gewifs, dafs diese Orphisch-Dionysischen Orgien oder Bacchanalien, deren mystische Gebräuche, Reinigungen und Weihungen so völlig mit der Orphisch-theogonischen Darstellung von der Geburt und dem Tode des Dionysos Zagreus übereinstimmten, dafs sich beide offenbar gegenseitig auf einander bezogen [184]), ihrer äufseren Gestaltung nach aus Phrygischen orgiastischen Götterdiensten (der Magna Mater, des Sabazios — Dionysos) geschöpft und auf Hellenische Religionsbegriffe übertragen waren [185]). Das wichtigste endlich ist, dafs von dem eigenthümlichsten und hauptsächlichsten Inhalte der Orphischen Theogonie, dem Kerne der ganzen Dichtung, der ohne Zweifel in der kosmogonischen Mythe von Phanes, vornehmlich aber in der Geschichte des Dionysos Zagreus und dessen eigenthümlicher Auffassung lag (sofern fast alles Andere besonders aus Hesiodos entliehen und nur als Modification älterer Mythen erscheint), vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts, dem Zeitalter des Onomakritos, nirgend in dem Umkreise der Hellenischen Geschichte

183) Paus. VIII, 37, 3.

184) S. die Stellen bei Lobeck p. 653 sq. u. vorher cf. p. 672.

185) Die Ausführung bei Lobeck p. 639 sqq. 652 sq.

nach den uns gebliebenen Nachrichten eine sichere Spur sich findet [186]), obwohl man gewifs die Phrygische Religionsanschauung als solche schon früher kannte.

Wollte nun Onomakritos dem Zeitgeiste gemäfs Dionysische Orgien, in fremder, Phrygisch-orgiastischer Weise und Gestaltung stiften, so erscheint es natürlich und nothwendig, dafs er dieselben auf alt-Hellenische Mythologie zurückzuführen, in alt-Hellenischen Mythen und Religionslehren den Urgrund und gleichsam die Nothwendigkeit derselben nachzuweisen suchte. Diefs mochte ihm die erste Veranlassung zu jener Dichtung von Dionysos Zagreus geben, deren Samen er wahrscheinlich aus Aegyptischen Priesterlehren entnahm, und in Hellenischen Boden einsäete, wie ihre Uebereinstimmung mit der Aegyptischen Osirismythe verräth. Um ihr aber völlig den Schein der Neuheit und der jüngeren Entstehung zu benehmen, verschmolz er sie mit den ältesten (Hesiodisch-Orphischen) kosmogonischen und theogonischen Religionsanschauungen, diese so weit umwandelnd und modificirend, als nöthig war, um mit ihnen den Sinn des neuen Mythus und die späteren, mehr philosophischen Ideen von der Entstehung der Welt, dem Wesen und der Geburt der Götter und Menschen, wie die ethischen Begriffe von der Schuld und der göttlichen Strafe, deren Sühnung und Abwendung (worauf die Orphisch-Dionysischen Weihungen und Reinigungen abzielten [187])) zu vereinbaren. So durfte er hoffen, sowohl dem forschenden Zweifel wie dem schwärmenden Gefühl zu genügen, und beide befriedigend seiner religiösen Stiftung schnelleren Eingang zu verschaffen. So erklärt es sich aber auch, wie die Mythe von Dionysos Zagreus nicht in

186) Die Bemerkung des Laurent. Lyd. de Mens. p. 82 ist wohl mehr als verdächtig und zweifelhaft. Terpander mochte Nysa's erwähnen und des dortigen Dionysoskultus, das Uebrige ist gewifs späterer erklärender Zusatz. Lobeck p. 305. Voss Antisymb. I, p. 339. Eben so geht weder aus Plutarch hervor (de Isid. p. 364 F.), dafs die Delphischen Priester vor Onomakritos von Dionysos Tode gewufst oder die Hosioi dem Dionysos geopfert hätten, noch aus Herodot V, 67, dafs überhaupt von Dionysos Zagreus die Rede sei. Die Alkmäonis aber (Etymol. Gud. p. 227) und wahrscheinlich auch Aeschylos (ibid.) bezeichneten mit Zagreus den Pluton. Vergl. Welcker d. Aeschylische Trilog. p. 556. Etym. M. v. Ζαγρεὺς. Euripides dagegen spricht zuerst nach Onomakritos deutlich von der Orphischen Fabel. Lobeck p. 621 sq.

187) Lobeck p. 632 sqq. 639 sqq. 652 sq.

selbständiger Abgeschlossenheit, sondern von Anfang an eingehüllt in ein weites Gewand kosmogonischer und theogonischer Anschauungen auftritt; so erklärt es sich endlich, wie der Dichter jener Theogonie dazu kam, sein Werk selbst zu verleugnen und es auf den Namen des Orpheus zu taufen. Wie weit er bei der Schöpfung desselben die Erinnerungen und versteckten Reste alt-Orphischer Priestergesänge benutzen mochte, vermögen wir nicht mehr zu bestimmen. Wir wissen nur, dafs Onomakritos, wahrscheinlich von den Pisistratiden beauftragt, mit der Sammlung und Ordnung der zerstreuten Dichtungen der ältesten Sänger, namentlich der Orakelsprüche des Musäos sich beschäftigte [188]), und auch hier eigne Machwerke einschwärzte, weshalb er aus Athen verbannt wurde [189]): dafs er also unzweifelhaft in dem Gebiete der ältesten Hellenischen Poesie wohlbewandert war.

Aus Allem drängt sich die Ueberzeugung auf, dafs Onomakritos, der nach Klemens von Alexandrien Anfangs der Pisistratidenherrschaft um die fünfzigste Olympiade [190]), nach Herodot noch die Vertreibung der Pisistratiden aus Athen erlebte, der wahrscheinliche Verfasser jener Orphischen Theogonie sei. War letztere das Hauptwerk im Ganzen der später sogenannten Orphischen Poesie, und dichtete Onomakritos aufserdem auch noch Orakelsprüche und Weihgesänge auf Orpheus Namen [191]), so wird es erklärlich, wie er von Einigen ganz allgemein für den Verfasser der dem alten heiligen Sänger zugeschriebenen Gedichte gehalten werden mochte [192]), während eine zweite Meinung einzelne derselben Anderen beimafs [193]). Pausanias aber stellt einmal die Epe des Onomakritos mit der Hesiodischen Theogonie zusammen, und bemerkt beider Uebereinstimmung hinsichtlich der Genealogie der Chariten; ein andres Mal beruft er sich auf ebendiesel-

188) Herod. VII, 6. Auch mit Homers Gesängen scheint er in ähnlicher Art sich beschäftigt zu haben. Schol. Mediol. ad Odys. XI, 604.

189) Herod. l. l. Vergl. Thl. II, die 19te Vorles.

190) Clem. Al. Str. I, p. 332.

191) Suid. s. v. Ὀρφεύς.

192) Tatian. adv. Graec. XLI, p. 271. Clem. Alex. l. l. cf. Sext. Empir. Pyrrhon. hypot. III, c. 4. adv. Physic. IX, 5 (p. 135. 620.).

193) Clem. Al. p. 397. Suid. l. l.

ben zur Erklärung der mythischen Verbindung der Demeter und des Herakles, welchen Onomakritos mit dem Herakles der Idäischen Daktylen identificirt hatte [194]); und wenn wir hierin im Allgemeinen Sinn und Weise der Orphischen Theogonie anerkennen müssen (die ja theils an die Hesiodische Poesie sich anschlofs, theils unstreitig auch die Griechischen Heroennamen gern mit alten orgiastischen Naturkulten in Beziehung setzte), so liegt die Vermuthung nahe, dafs Pausanias ein theogonisches Epos des Onomakritos vor Augen gehabt, und dieses schwerlich ein anderes als die Orphische Theogonie gewesen sein möchte. Wir wissen endlich, dafs Onomakritos zu den Chresmologen und Weih- und Sühnsängern gehörte, welche besonders im siebenten und sechsten Jahrhundert häufig hervortreten und durch ganz Hellas verbreitet erscheinen, und denen meist auch epische Gedichte aus dem Gebiete der Göttersage beigemessen wurden [195]).

Mag indessen Onomakritos oder ein Anderer der Verfasser der Orphischen Theogonie gewesen sein, mit der meisten Wahrscheinlichkeit glauben wir nach den bisherigen Erörterungen annehmen zu dürfen, dafs diese Dichtung nicht vor der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts entstanden sei. Sie schliefst sich einer Seits offenbar an die ethisch-religiöse Tendenz der epischen Poesie dieses und des vorhergegangenen Jahrhunderts an, andrer Seits erscheint sie als der Gipfelpunkt einer besonderen Richtung, als Organ einer besondern Eigenschaft im Charakter ihres Zeitalters, welche später mehr und mehr sich entwickelte, und der im Allgemeinen das Streben zum Grunde lag, Einrichtungen, Zustände und Verhältnisse, Vorstellungen und Ideen der Gegenwart in ein höheres Alterthum mythischer Vorzeit zu übertragen, und von daher abzuleiten; — ein Streben, dem nicht nur Dichter und Priester, sondern auch Philosophen und Historiker sich ergaben, und in welchem der eigenthümliche mythisch-poetische Geist der Hellenischen Nation noch in völlig historischen Zeiten sich abspiegelt.

Diesem Streben aber, wie überhaupt dem ganzen Cha-

194) Paus. IX, 35, 1. VIII, 31, 1. Cf. Id. V, 7. 14. VI, 21. Cic. de Nat. Deor. III, 16.

195) Vergl. Thl. II. a. a. O.

rakter der epischen Poesie jener Jahrhunderte entsprach vollkommen eine zweite Richtung der Hellenischen Dichtkunst desselben Zeitraumes, welche von der entgegengesetzten Seite auf denselben Zielpunkt hinarbeitete, indem sie die mythische Vorwelt epischer Sagen in das Gebiet der lyrischen Kunst, der Dichtung der Gegenwart und Subjektivität, hineinzuziehen und mit ihm zu vereinigen suchte. Wir sahen, wie bereits in dem Hesiodischen Epos lyrische Elemente, insbesondere der Hymnus stark hervortraten, in die Welt- und Lebensanschauung des Dichters und den Geist seiner Poesie selbst (abweichend von Homer) bedeutend eingriffen. Ob und in wie weit dasselbe in den epischen Gedichten der Cykliker bemerkbar gewesen, vermögen wir nicht zu bestimmen; wahrscheinlich ist es von einigen jüngeren Dichtern dieser Klasse. Gewifs aber zeigte es sich entschiedener und deutlicher in den epischen Werken jener ethisch-religiösen Sänger des siebenten und sechsten Jahrhunderts, die ja mit ihren Weih- und Sühnliedern offenbar in das Gebiet der lyrischen Kunst hinüberreichten; und noch jetzt läfst es sich erkennen in einzelnen geretteten Bruchstücken der Orphischen Theogonie [196]). Die ethisch-religiöse Richtung dieser Dichter überhaupt war dem Geiste der lyrischen Poesie nahe verwandt; und nachdem letztere mit dem Anfange des achten, wahrscheinlich schon zu Ende des neunten Jahrhunderts aufgekeimt, bald in schöner Blüthe emporgewachsen, und im Zeitalter des Epimenides bereits zu hoher Vollendung gediehen war, nachdem der Hellenische Geist überhaupt, in die inneren Tiefen des Gemüths gewendet, die innere Welt der Persönlichkeit und Individualität auszubilden begonnen hatte, und man kann sagen, der Hellenischen Nation das lyrische Leben aufgegangen war, da würde es in der That zu verwundern sein, wenn die epische Poesie in der reinen, sinnlich-ethischen Aeufserlichkeit der Homerischen Muse sich erhalten, und nicht an dem allgemeinen lyrischen Charakter des Zeitalters Theil genommen hätte. —

So geschah es, dafs mit dem siebenten Jahrhundert auch lyrische Dichter die epische Sage behandelten, und schon Klo-

196) So in jenen Klagen über das elende Loos der Menschen und in den hymnischen Versen auf Zeus und Dionysos.

nas und Polymnestos (jener in der ersten Hälfte desselben Jahrhundertes, dieser wahrscheinlich nicht viel jünger [197])) werden von Plutarch Epe zugeschrieben, und da beide sonst überall nur als lyrische Sänger aufgeführt werden, so scheint es wenigstens zweifelhaft, ob diese Gedichte nicht ihrem Geiste nach mehr dem lyrischen Gebiete angehört haben; jedenfalls dürfen wir vermuthen, dafs sie stark mit lyrischen Elementen verwebt waren. Gewifs aber ist, dafs seit Stesichoros von Himera die epische Sage mehr und mehr in eigentlich-lyrischen Gesängen ihren Platz erhielt, und mit ihm eine Mischgattung zwischen epischer und lyrischer Kunst entstand, der wir hier nähere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Schon vor Stesichoros, der in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts blühte [198]), hatte Xanthos, der Lyriker, dessen höheres Alter jener selbst bezeugte [199]), die epische Heroënsage lyrisch behandelt, und seine Oresteia, die ohne Zweifel das Schicksal Agamemnons und seines Hauses besang [200]), diente wie seine ganze Poesie nach ausdrücklichem Zeugnisse Stesichoros zum Vorbilde seiner Dichtungen [201]). Letzterer, einer der gröfsten lyrischen Meister, der Vorgänger Pindars in der Vervollkommnung des Dorischen Chorgesanges, überall wie Xanthos ausdrücklich als Lyriker bezeichnet [202]), bildete Xanthos Versuch weiter aus. Seine gröfseren Gedichte, die unter besondern Namen: Athla (die Leichenspiele des Pelias besingend [203])), Geryonis, Kerberos, Kyknos und Skylla (sämmtlich die Thaten des Herakles [204])),

197) Vergl. über sie Thl. II, die 20ste Vorles. u. d. dort angef. Stellen.

198) Vergl. Thl. II, die 24ste Vorles.

199) Megaclid. ap. Athen. XII, p. 513 A. cf. Aelian. Var. Hist. IV, 26. Dieser Xanthos ist nicht zu verwechseln mit dem späteren Logographen Xanthos, dem Lyder.

200) Aus ihr ist ohne Zweifel, was Aelian. l. l. berichtet.

201) Megaclid. ap. Athen. l. l.

202) Vergl. über dies Alles unten a. a. O.

203) Suid. Etym. M. s. v. *Κύλλαρος*. Etym. Gud. s. v. *Κυλλαρίς*. Athen. IV, p. 172 D. sq. XIV, p. 645 E. Schol. Apollon. Rhod. 1, 230.

204) *Γηρυονίς*: Strabo III, p. 148 C. Athen. XI, p. 499 E. Paus. VIII, 3, 1. Schol. Apollon. Rhod. I, 212. Fragm. Stesich. Himer. ed. Kleine (Berol. 1828.) p. 60 sqq. fr. V—X. *Κέρβερος*. Pollux X, 32.

Syotherai (die Jagd des Kalydonischen Ebers [205]), Europeia (die Schicksale des Kadmeischen Heldenhauses [206]), Eriphyla (den Krieg der Sieben wider Theben [207]), Oresteia (Orestes Geschichte [208]), eine Zerstörung Ilions [209]), und Nostoi (die Rückkehr der Helden von Ilion [210]), genannt werden, deuten schon in ihren Titeln den epischen Kern ihres Inhalts an. Einige von ihnen, wie die Oresteia, waren sogar äufserlich von so bedeutendem Umfange, dafs sie in mehrere Bücher eingetheilt werden konnten [211]); die erhaltenen Bruchstücke aber beweisen, dafs sie sich sämmtlich in den Homerischen und Hesiodischen Kreisen des Mythus bewegten. Welchem von beiden Führern des Epos Stesichoros vorzugsweise gefolgt sei, läfst sich indessen kaum mit Sicherheit entscheiden. Für Homer stimmen die Aussprüche der Alten, die den Himeräischen Meister dicht an die Seite des alten Ionischen Barden stellen, ihn den am meisten Homerischen nennen [212]), in welchen die Seele Homers eingekehrt sei [213]), der, wenn er Mafs zu halten

sect. 152. Fr. XI, p. 70. Κύκνος: Schol. Pind. Ol. X, 19. fr. XII. XIII. ibid. Σκύλλα: Schol. Apollon. IV, 828. Eustath. ad Od. p. 1714. Vergl. Müller Dorier II, S. 474.

205) Athen. III, p. 95 D.

206) Schol. Eurip. Phön. 674. fr. XVI. XVII, p. 73 Kleine.

207) Sext. Empir. adv. Mathem. I, 12 p. 271. Apollod. III, 10, 3. fr. XVIII, 3. 4 p. 74.

208) Athen. XII, p. 513 A. Schol. ad Dionys. Gram. in Bekker. Anecd. Gr. T. II, p. 783. Schol. Aristoph. Pac. 797. Fr. XXXVII—XLIII, p. 83.

209) Ἰλίου πέρσις Paus. X, 26, 1. 27. Harpocrat. s. v. καθελών. fr. XIX—XXXIII. u. die Darstellung auf der tabula Iliaca.

210) Paus. X, 26, 1. Epistol. Phalar. IX, p. 49. fr. XXXIV—XXXVI, p. 82. Werthvoll und wichtig für die richtige Ansicht von Stesichoros ganzer Poesie und namentlich der genannten Dichtungen ist Welckers Recension d. Kleineschen Schrift in Jahns Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1829. Bd. I. Hft. II. u. III.

211) Schol. ad Dionys. Gramm. l. l.

212) Longin. de Sublimit. XIII, 3. Dionys. Halic. de compos. verb. s. XXIV, p. 92 ed. Tauch. Cf. Aristid. Orat. I, p. 152 ed. Steph. Epigr. Anon. Anthol. T. II, p. 62. Dio Chrysost. Oratt. p. 559 D. ed. Morell. Synes. Insomn. p. 158 ed. Paris.

213) Epigr. Antipatr. in Anthol. Palat. VII, 75 (T. I, p. 328.)

gewufst, mit Homer selbst um den Preis hätte ringen mögen [214]). Allein die Urtheile der Hellenischen Kunstrichter, namentlich der späteren, beziehen sich meist nur auf Form und Sprache der Dichtung [215]), und Homerisch hiefs den Alten überhaupt fast alles Schöne und Ausgezeichnete der Kunst. Auch wird Stesichoros von Statius, dessen Aussprüche nicht ohne Weiteres zu verwerfen sind, der Wilde, Trotzige (ferox) genannt [216]), ein Beiwort, das für Homers poetischen Charakter schlechthin unpassend sein würde, und nirgend sich findet, wohl aber Hesiodischen Dichtungen (wie der Theogonie und dem Schilde des Herakles) beigelegt werden könnte, und bei Stesichoros nicht am unrechten Orte war, wie wir selbst aus einzelnen Bruchstücken seiner Poesie erkennen mögen [217]). Wichtiger indessen ist, dafs aufser der Zerstörung Ilions und den Nostoi fast alle Stesichoreischen Gedichte dem Inhalte nach an den Hesiodischen Mythenkreis, die grofsen Eöen und den Katalogos der Weiber sich anschlossen. Aufserdem spricht ein Bruchstück, in welchem Stesichoros selbst den Böotischen Meister citirt [218]), so wie einzelne Andeutungen der Alten über die Aehnlichkeit seiner und des Hesiodos Darstellung [219]) für letzteren, Andeutungen, die nicht nur durch die erhaltenen Fragmente (welche in den bezüglichen Theilen, wenn auch mit einzelnen Veränderungen, doch der Hesiodischen Erzählung mehr treu bleiben, von der Homerischen mehr abweichen [220])) bestättigt werden, sondern noch ein besonderes Gewicht durch die etwas seltsame Nachricht erhalten, dafs Aristoteles und mit ihm der gelehrte Philochoros Stesichoros einen Sohn des He-

214) Quinctil. I. O. X, 1. §. 62.

215) So Dionys Urtheil a. a. O. ausdrücklich.

216) Stat. Silv. V, 3, 154.

217) So z. B. stellte er den Herakles weit wilder und gewaltiger dar, als noch sein Vorgänger Xanthos, indem er ihm gleich einem Räuber (nicht die gewöhnliche Heldenrüstung, sondern) Keule und Löwenhaut beilegte. Athen. XII, p. 512 F. Müller a. a. O.

218) Schol. Hesiod. Scut. Hercul. Summar.

219) Eustath. ad Hom. Il. p. 277. 1018. Strabo I, p. 42.

220) Ueber letzteres vergl. besonders fr. XLIV—LI, p. 91.

siodos genannt hätten [221]). Wie Aristoteles diefs gemeint, oder welcher Irrthum von Seiten der Berichterstatter zum Grunde liegen möge, läfst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Vielleicht lebte ein besondrer Zweig der Hesiodischen Sängerschule in Grofsgriechenland, namentlich in den Lokrischen Niederlassungen, bis auf Stesichoros Zeiten fort, worauf nicht unbedeutende Spuren der Sage hinweisen [222]), so dafs wohl die Lokrer ganz im Ernste Stesichoros Abstammung von Hesiodos behaupten mochten. Jedenfalls läfst sich für uns daraus folgern, dafs nach Aristoteles Urtheil Stesichoros und Hesiodos Poesie eine gewisse Verwandtschaft unter einander verbunden habe, wie beide, aus verwandtem Stamme entsprossen [223]), auch von Geburt sich nahe standen. Wenigstens würde Aristoteles, hätte jene Behauptung nicht in Stesichoros Poesie eine gewisse Unterstützung gefunden, der ganzen Sage schwerlich gedacht haben.

Dürfte man hiernach annehmen, dafs Stesichoros, wenn auch mit vielfach veränderter und im Einzelnen neuer Auffassung und Darstellung der Mythen, im allgemeinen Geiste und Sinne seiner Poesie an Hesiodos zunächst sich angeschlossen habe, so wäre von Seiten der poetischen Anschauung der Heroenwelt und des Mythus überhaupt der Charakter derselben wenigstens im Ganzen bestimmt, eine Bestimmung, die noch näher begränzt und modificirt wird, da es nach den erwähnten Zeugnissen der Alten gewifs erscheint, dafs, wenn Stesichoros hinsichtlich des Stoffes der Hesiodischen Anschauung der Sage und Heroenzeit folgte, er in der Form und Behandlung sich eben so nahe an die Homerische Dar-

221) Procl. Prolegg. in Hesiod. p. 7 ed. Gaisf. Tzetz. p. 15 sqq. Procl. ad Hes. Opp. et Dies 269, ibiq. Tzetz.

222) Gesammelt von Welcker a. a. O. Hft. II. S. 137 ff. Dennoch ist Welcker (S. 147 f.) der Meinung, dafs Stesichoros auch in der poetischen Anschauung der Heroenwelt und Heroensage eher dem Homer als dem Hesiodos gefolgt sei. Allein einzelne Abweichungen beweisen ja wohl nichts über das Ganze der poetischen Anschauung, und worauf sollte denn Aristoteles Ausspruch sich beziehen? da das Aeufsere, die Lokrische Geburt des St. doch wohl nicht viel gewisser erscheint, als ein innerer Zusammenhang seiner Gedichte mit Hesiodos Poesie.

223) Vergl. oben S. 321. u. Theil II. a. a. O.

stellungsweise derselben anschlofs. Unterstützt wird diese Annahme durch den hymnischen Charakter im weitern Sinne des Worts, der andrer Seits dieser eigenthümlichen, halb lyrischen, halb epischen Dichtungen eigen gewesen zu sein scheint [224]). Der Hymnus nämlich, der auch bei Hesiodos charakteristisch hervortritt, war es nach ausdrücklichem Zeugnisse, auf dessen Bildung Stesichoros dichterische Thätigkeit vorzugsweise gerichtet war [225]), in hymnischer (strophisch-epodischer) Form bewegte sich seine ganze Poesie [226]), und Pausanias nennt eines seiner Gedichte von epischem Inhalte geradezu die Ode des Himeräers [227]), ein andres aber von gleichem Inhalte (gewöhnlich die Palinodie oder das Enkomion auf Helena genannt [228])) zerfiel nach Konons Ausdruck in mehrere Hymnen [229]). Stesichoros selbst endlich deutet in einem erhaltenen Bruchstücke der Oresteia, eines seiner gröfsten Gedichte, auf den hymnischen Charakter derselben [230]), und ihm entsprach vollkommen der Dorische Dialekt (gemischt mit epischen und anderen Nebenformen), in welchem sie geschrieben waren [231]), so wie die strophisch-

224) Wie Quinctilian a. a. O. ausdrücklich bemerkt, und Plutarch (de Mus. p. 1132 B.) andeutet (ἔπη ist hier im weiteren Sinne zu fassen, in welchem auch die Distichen also benannt wurden. Vergl. oben p. 91 f. Wenigstens folgt hieraus nicht, dafs sämmtliche Gedichte des Stesichoros von oben gedachter Art im reinen epischen Hexameter verfafst gewesen seien).

225) Clem. Alex. Strom. p. 308 C. Vergl. unten a. a. O.

226) Suid. s. v. Τρία Στησιχόρου; unten ebend.

227) Paus. X, 26, 2, eben so Isocrat. Encom. Helen. p. 218 D. ed. Cant. Wichtig ist auch, dafs Xenokritos ähnliche Dichtungen epischen Inhalts nach Plutarch (de Mus. p. 1134 E.) Päanen hiefsen, von andern dagegen als Dithyramben, bezeichnet wurden, worüber Thl. II. d. 26ste u. 27ste Vorles. zu vergleichen ist.

228) Suid. s. v. Στησίχορος cf. Isocrat. Helen. encom. p. 218 D. Cant. Plato Phaedr. p. 243 A. Athen. XI, p. 505 B. Philostrat. vit. Apollon. Thyan. VI, 6. Aristid. T. I, p. 462 Steph. Vergl. unten a. a. O. Kleine (a. a. O.) trennt dieses mit Unrecht von den obenerwähnten Dichtungen. Vergl. Welcker a. a. O. Hft. III. S. 265.

229) Conon narrat. 18. cf. Aristid. l. l.

230) Ap. Schol. Aristoph. Pac. 797. fr. XXXIX. ed. Kleine.

231) Suid. l. l. Epigr. in nov. Lyric. Schol. Pind. p. 8 ed. Böckh. Vergl. unten a. a. O.

epodische Form und demgemäfs die chorische Aufführung, in der sie wahrscheinlich vorgetragen wurden [232]), wenn auch die angewendeten Strophen meist aus Systemen daktylischer Verse bestanden [233]), und sie in metrischer Beziehung dem epischen Versmafse so nahe blieben, dafs zuweilen wohl auch reine Hexameter sich einmischten [234]).

Die äufsere Veranlassung zur Ausbildung dieser besondern Gattung lyrischer, die epische Heldensage behandelnder Dichtungen, welche vielleicht schon lange vor Stesichoros in Grofsgriechenland erblühte, lag wahrscheinlich in jenen Festen, die von den Grofsgriechischen Staaten, wie es scheint, mit gröfserer Pietät als im eigentlichen Griechenland einzelnen Heroën und Heroëngeschlechtern alljährlich (zur Zeit des Frühlings) gefeiert wurden, und vermuthlich mit dem Kultus der unterirdischen Götter, auch wohl des Dionysos, in Verbindung standen [235]). Ihnen mochten daher auch wohl die episch-lyrischen Gedichte des Italischen Lokrers Xenokritos, in Inhalt und Charakter wahrscheinlich ähnlicher Art und nur in der Form verschieden, gewidmet sein, die eben deshalb von einigen Dithyramben, von Andern Päanen genannt wurden [236]), was für die Bestimmung ihres Charakters von Wichtigkeit ist; und in ähnlichen Gesängen mochte Ibykos, der Sänger von Rhegium, ebenfalls einen der klassischen Meister der lyrischen Poesie (um die 59ste Olympiade, 542 v. Ch. G.) sein Vaterland und dessen verehrte Heroën feiernd besingen [237]).

232) Zu schliefsen aus dem angef. Fragm. XXXIX.

233) Cf. Kleine l. l. p. 41 sqq. Welcker a. a. O. S. 155.

234) Plut. l. l. cf. Welcker S. 158 f.

235) Fr. Stesich. l. l. Pseudo-Aristot. Mirabb. Auscultt. 114. cf. Strabo VI, p. 263 Cas. Aristot. ibid. 115. Tzetz. Lycophr. 927. Justin. XX, 1. Schneidewin ad Ibyci fragm. (Götting. 1833.) p. 53 sqq. Eine ganz andre Ansicht dieser Dichtungen stellt Welcker (a. a. O. H. II. S. 163 f. vergl. S. 153 ff. u. vorher) auf, indem er sie zu lyrischen Tragödieen, und den Stesichoros zum Repräsentanten dieser Art Dichtungen macht. Seine Beweisführung ist indefs jedenfalls sehr gewagt, und hat mich wenigstens nicht überzeugt. Vergl. unten a. a. O.

236) S. Note 227 u. vergl. Thl. II. d. 26ste Vorles. Aehnlich den Xenokritischen Gesängen waren wahrscheinlich die s. g. tragischen Chöre (Tragodieen), wie wir Thl. II. Vorles. 27 zu zeigen suchen werden.

237) Schneidewin l. l. p. 36 sqq. Vergl. Thl. II. Vorl. 24.

Der innere eigentliche Grund ihrer Entstehung lag dagegen unzweifelhaft in dem innersten Charakter dieses Zeitalters selbst, in welchem zunächst, wie in diesen Gedichten der epische und lyrische Geist der Hellenischen Geschichte und Nationalität, man kann sagen, in gleicher Kraft und Stärke sich gegenüberstanden, und nach ihrer völligen Vereinigung und Verschmelzung (in der dramatischen Kunst) strebten; in welchem beide gleichsam mit einander rangen, und jeder des anderen Gebiets sich zu bemeistern suchte. Demgemäfs wird hier einer Seits das lyrische Element der Dichtung noch nicht rein und entschieden (wie bei Pindar) in den Tiefen des Gedankens und des inneren Lebens sich bewegt; andrer Seits aber auch die Auffassung und Darstellung des Mythus wie der Geist dieser ganzen Dichtung eben so weit von der epischen Sinnlichkeit der Homerischen Anschauung sich entfernt, als einer mehr ethischen Welt- und Lebensansicht sich angenähert haben, wie denn Dionysios von Halikarnafs gerade an Stesichoros die Grofsartigkeit und Erhabenheit seiner Poesie und die ethische Tiefe in der Zeichnung der Charaktere bewundert [238]).

Wie nun in Stesichoros und Ibykos Gesängen dieser Art der Dorische Styl, in Xenokritos der Lokrische Styl der lyrischen Poesie des epischen Gebietes der Heldensage sich zu bemächtigen gesucht hatten, so scheinen nicht minder die Elegiker dieses Zeitraums, die Repräsentanten des Ionisch-lyrischen Styls, epische Mythen in elegischer Form behandelt, oder doch in ihre Elegieen verwebt zu haben. Bei Mimnermos, dem berühmten Elegiker und Freunde Solons (um 600 v. Ch. G.) finden sich davon nicht unbedeutende Spuren, und wenn er den Krieg der Smyrnäer wider Gyges und die Lyder in einem elegischen Gedichte besang, so dürften ihm doch wohl epische Stoffe nicht minder nahe gelegen haben [239]). Sakadas der Argiver aber, Sieger des Flötenspiels in den musischen Wettkämpfen der ersten Pythiade (585 v. Ch. G.), der überall nur als lyrischer, vornehmlich elegischer Dichter aufgeführt wird, besang nach ausdrücklichem

238) Dionys. Vett. scriptt. cens. II, 7. p. 224 ed. Tauch. cf. Quinctil. l. l.

239) Vergl. Thl. II. d. 25ste Vorles. u. die dort angeführten Zeugnisse der Alten.

Zeugnisse gleich Stesichoros die Zerstörung Ilions, und wiewohl wir keine näheren Nachrichten über das Wesen dieser Dichtung besitzen, so dürfen wir doch wohl mit Recht vermuthen, dafs sie, in Charakter und Inhalt ähnlich der Stesichoreischen Poesie, aber in elegischer Form den epischen Stoff behandelt habe [240]).

Endlich trat um dieselbe Zeit und wahrscheinlich in verwandter Art auch der Aeolische Styl der lyrischen Kunst in das epische Gebiet hinüber, und bildete sich eine Abart epischer Dichtung, welche vermuthlich ebenfalls in der Beimischung lyrischer Elemente, wie sie den Aeolischen Styl der Lyrik beseelten [241]), ihre abweichende Eigenthümlichkeit fand. Erinna, eine jüngere Freundin und Zeitgenossin Sapphos (zwischen Ol. 38 bis 53, um 600—580 v. Ch. G.), gewöhnlich die Lesbierin genannt, wahrscheinlich aber von Tenos oder Telos gebürtig [242]), dichtete in Dorisch-Aeolischer Mundart ein Epos von dreihundert Versen, die Spindel (*Ἠλακάτη*) genannt [243]), vielleicht weil sie es während des Spinnens, wozu sie die Mutter zwang [244]), gedichtet hatte, vielleicht weil sie darin ihr eigenes Loos beklagte, das sie, die Dienerin der Musen, an die Spindel fesselte [245]). Leider ist uns von diesem Gedichte, welches die Alten hoch erheben und den Homerischen Rhapsodieen an die Seite stellen [246]), nichts als der Name erhalten. Wenn aber Erinna ohne Zweifel zu den lyrischen Dichterinnen des Aeolischen Styls zu rechnen ist [247]), so wird es wahrscheinlich, dafs dieses Gedicht in der Mitte zwischen dem Wesen des Epos und der Aeolischen Lyrik sich hielt, wie die Dichtungen des

240) Das Nähere Thl. II. a. a. O.

241) Vergl. Thl. II. die 23ste Vorles.

242) Unten a. a. O.

243) Suid. s. v. *Ἤριννα.* Eustath. ad Hom. Il. II, 726. p. 247 ed. Basil. Schol. ad Anthol. I, 67, 14.

244) Epigr. Anonym. in Anthol. Pal. IX, 190. Vol. II. p. 104 Tauch.

245) Darauf deuten einige Anspielungen Epigr. Anthol. l. l. cf. Christodor. v. 108 sq.

246) Anthol. Pal. l. l. Epigr. Asclepiad. ib. VII, 11. Suid. Eustath. Schol. ad Anthol. ll. ll. cf. Eustath. ad Od. IV, p. 1498, 37. Dagegen Epigr. Antiphan. Anth. Pal. XI, 322. p. 71. T. III. ed. Tauch.

247) Vergl. unten a. a. O.

Stesichoros in der Mitte zwischen der epischen und Dorisch-lyrischen Poesie, obwohl letztere im Verhältnifs zu jenem mehr lyrischen Geistes gewesen sein mögen. Ihnen in dieser Beziehung näher verwandt als dem mehr epischen Gedichte der Erinna scheinen die hexametrischen Gesänge der berühmten lyrischen Dichterin Korinna von Tanagra [248]), jener Nebenbuhlerin Pindars (um 490 v. Ch. G.), gewesen zu sein, die ebenfalls im vorherrschend Aeolischen Dialekte geschrieben [249]), wahrscheinlich in den fünf Büchern nomischer, epigrammatischer und andrer Gedichte mitbegriffen waren, welche ihr beigelegt werden [250]). Ob sie eigentliche Epopöen und zwar im Aeolischen Dialekte verfafst habe, bleibt bei der Unsicherheit und Unbestimmtheit der wenigen Nachrichten zweifelhaft [251]). Gewifs ist, dafs sie vorzugsweise als lyrische Dichterin bekannt und berühmt war; als solche ward sie den neun klassischen Lyrikern des Alexandrinischen Canons von Einigen als die zehnte beigezählt [252]), als solche behauptete sie im späteren Canon der neun berühmtesten Dichterinnen (die neun Musen genannt) ihren Platz [253]). Waren daher ihre epischen Gesänge überhaupt nur irgend epischen Geistes, und dennoch im Aeolischen Dialekt geschrieben, so waren sie gewifs nicht minder als Stesichoros Dichtungen so stark mit lyrischen Elementen versetzt, dafs sie nur als ein Abart der epischen zugleich und lyrischen Kunst betrachtet werden können. Mifslich ist es, auf so unsicheren Grund die Annahme eines Dorischen und Aeolischen Styls oder auch nur Nebenzweiges der epischen Poesie bauen zu wollen.

248) Suid. s. v. *Κόριννα.* Vergl. unten die 30ste Vorlesung.

249) Suid. l. l. Paus. IX, 22, 3.

250) Suid. l. l. Vergl. unten a. a. O.

251) Epischer Dichtung von ihr erwähnt nur Hephäst. p. 9. u. Vita Pind. vs. 9. in Schol. Pind. p. 7 ed. Böckh. Vielleicht war das Gedicht, das Apollon. Alex. p. 373 B. *Ιολάος* nennt, episch. Aus fr. XXVIII, p. 58 (ap. D. C. Wolf Octo poetriar. frgm. et Elog. Hamb. 1734) möchte man schliefsen, dafs sie überhaupt nicht eigentlich heroisch-epische Gedichte, sondern nur dem Aehnliches und Gleichwürdiges dichtete.

252) Tzetz. ad Lycophr. p. 252 ed. Müll.

253) Antipat. in Antholog. Cod. Palat. p. 362 (Anal. T. II, p. 114. 13). *Ἄισματα* nennt Pausanias a. a. O. ihre Dichtungen, *λυρικὴ* sie selbst Suidas.

Die Sitte, Heldensagen und Göttermythen in lyrische Gesänge der ernsteren Gattung zu verweben, wurde mehr und mehr verbreitet und ausgebildet, und Simonides, namentlich aber Pindars Dichtungen waren voll von Beziehungen und Erwähnungen aus dem Reiche der epischen Poesie. Allein je höher die Selbständigkeit, die Reife und Vollendung der lyrischen Kunst sich erhob, desto entschiedener trat der grofse Unterschied hervor, dafs die Heldensagen nun nicht mehr der eigentliche Gegenstand der Dichtung waren, sondern zum lyrischen Gedanken umgesetzt, in ihrer geistigen Bedeutung und ihrer Beziehung zum innern lyrischen Leben erfafst, nur Momente der Ideenentwickelung des Dichters wurden, dafs die lyrische Poesie in der That das epische Gebiet in sich aufgenommen, und die epische Aeufserlichkeit zur lyrischen Innerlichkeit umgewandelt hatte, während in den bezeichneten Schöpfungen der genannten Dichter beide Gebiete noch in erkennbarer Sonderung sich gegenüberstehend erscheinen. Eben darum durfte letzteren ein Platz in der Geschichte des Hellenischen Epos nicht verweigert werden, um zu zeigen, wie der allgemeine Bildungsgang des Hellenischen Geistes die epische Dichtung allmälig aus ihrem eigenthümlichen Charakter und ihren Gränzen herausdrängte, und sie damit nothwendig dem Verfalle entgegenführte.

EILFTE VORLESUNG.

Das Hellenische Kunstepos seit Pisander von Kamiros — Panyasis — Chörilos — Antimachos.

Nachdem einer Seits die politische Entwickelung von Hellas, der schwankende Zustand aller Staatsverhältnisse und der daraus hervorgegangene Kampf um Verfassung und Regierungsrecht alle Aufmerksamkeit, Gedanken und Interesse auf die Gegenwart gelenkt hatte, zugleich der Hellenische Horizont durch Gründung von Kolonien nach allen Seiten hin, durch den reichen Handel und Verkehr und die nähere Bekanntschaft mit dem Orient und Aegypten geistig und körperlich

erweitert, Persönlichkeit und Individualität der Stämme und Einzelnen entschiedener ausgeprägt, und das ganze Leben vielgestaltiger, verwickelter und historischer geworden war; nachdem eben damit die lyrische Kunst, die Geschichtsschreibung, Philosophie und wissenschaftliche Forschung erwacht und erblüht waren, die Hellenische Religion und Mythologie aber ihren ethischen Gehalt weiter und bestimmter entfaltet, und durch Zweifel und philosophische Forschung aus dem sinnlichen, mythischen Dogma theils in die philosophisch-ethische und mystische, theils in die historisch-verständige Anschauungsweise sich hinübergewendet hatte [1]); — da mufste das sinnliche Naturleben und die allseitige, ächt-epische Harmonie, in welcher der menschliche Geist mit den Bedingungen und Verhältnissen seiner äufseren Existenz, mit der Natur und umgebenden Welt, wie die Gegenwart mit der Vergangenheit nur Eins erschien, nothwendig sich auflösen, da konnte die Poesie nicht mehr Nationaleigenthum, dem Volke und den verschiedenen Zweigen der Hellenischen Nationalität selbst angehören, sondern mufste mit der Ausbildung der Persönlichkeit und deren Trennung von dem Ganzen des Stamm- und Volkscharakters in das Eigenthum des einzelnen Geistes, der einzelnen Individualität übergehen. Diesen nothwendigen Procefs in dem geistigen Bildungsgange einer Nation in Beziehung auf Staat, Religion und Kunst, an welchem auch die epische Dichtung, sofern sie überhaupt fortbestehen wollte, nothwendig Antheil nehmen mufste, bezeichnen wir mit der Umwandelung der letzteren aus dem Naturepos zum Kunstepos. Inwiefern damit gleichzeitig und gleich nothwendig die Eigenthümlichkeit der epischen Poesie, ihr besonderer Kunstcharakter aufgelöst war, und sie aus sich in andre Kunstgebiete heraustretend, gleichsam nur von fremden Gute lebte, wie eben dadurch ihr Verfall, ihre Ungültigkeit und Bedeutungslosigkeit im Leben des Zeitalters unvermeidlich und bereits gegeben war, wird jeder leicht einsehen, der mit der oben entwickelten Erklärung vom Wesen des Epos übereinstimmt.

Für den ersten Dichter, in dessen poetischer Eigenthümlich-

1) Die nähere Entwickelung und Begründung dieser Ideen und Andeutungen s. in d. 18ten, 20sten, 22sten u. 28sten Vorles. Thl. II.

lichkeit der Uebergangspunkt zu jener Umwandlung (zu welcher die ganze ethisch- und mystisch-religiöse Richtung wie die erwähnten episch-lyrischen Dichtungen hinarbeiteten) zuerst klar hervortritt, möchte, wie wir glauben, Pisander von Kamiros auf Rhodos zu halten sein [2]). Er galt im Alterthum für einen glänzenden, ausgezeichneten Epiker [3]) und erhielt im Alexandrinischen Kanon der klassischen Meister die fünfte Stelle nach Homer, Hesiodos, Antimachos und Panyasis [4]). Obwohl wir von seinem Leben und Charakter so gut wie gar nichts wissen, und von seiner Dichtung kaum noch ein Paar einzelne Verse besitzen [5]), so glauben wir doch aus den Zeugnissen und Nachrichten über letztere eine eigenthümliche, neue Erscheinung zu erkennen, und zu der ausgesprochenen Ansicht, die ihn an die Spitze jener Umwandlung, gleichsam auf die Gränze zwischen Natur- und Kunstepos stellt, berechtigt zu sein. Zunächst fällt es auf, dafs seine Heraklea, welche doch den gröfsten Theil der Thaten des Herakles besang, nur zwei Bücher umfafste [6]); wir dürfen, wenn die Zahl nicht falsch angegeben sein sollte, daraus schliefsen, dafs sie in gedrängter, dramatischer oder historischer Kürze, weit entfernt von der epischen Allseitigkeit und Fülle Homers, welche noch von den Cyklikern wenigstens äufserlich erstrebt ward [7]) und nicht minder in dem weiten Umfange jener späteren episch-religiösen Dichtungen hervortritt,

2) Vergl. über ihn Heyne: Excurs. I. ad Virg. Aeneid. II, p. 314 sqq. Weichert: des Apoll. Rhod. Leb. u. Ged. p. 240 ff. O. Müller d. Dorier II, p. 475 ff. Jacobs Animadverss. ad Anthol. Gr. T. VII, p. 206.

3) Epigr. Theocrit. XX. auf die ihm gesetzte Bildsäule. Strabo XIV, p. 655. fragm. Censorin. c. 9. Steph. Byz. v. Καμαρεύς. Quinctil. I. O. X, 1. 56.

4) Quinctil. l. l. 51. 53. Procl. Chresthom. in d. Bibl. d. alt. Litt. u. K. St. I, p. 7. Tzetz. Prolegg. in Hesiod. p. 2, in Lycophr. p. 251 Müll. cf. Suid. s. v. Πανύασις.

5) Einen bei Stob. Serm. XII. de mendac. p. 140; zwei andere (von den heifsen Quellen in den Thermopylen) bei Schol. Aristoph. Nub. 1047.

6) Suid. s. v. Πείσανδρος. coll. Athen. XI, p. 469 D.

7) Denn dafs mit der geringen Anzahl von Büchern, die Proklos bei Einzelnen anführt, wahrscheinlich nur die Zahl der in seiner Sammlung des Cyklus aufgenommenen Bücher gemeint sei, wurde oben schon bemerkt.

den Kreis der Begebenheiten durchlaufen habe. Den Gang, den sie dabei verfolgte, können wir aus den wenigen Nachrichten und Bruchstücken freilich nicht genau bestimmen; was aber berichtet wird, deutet fast Alles auf das durchgängige Streben nach Neuerungen und nach besonderer, von der alten gemeinen Meinung sich entfernender, und man kann sagen, pikanterer Auffassung und Dastellung der Sagen. Als die erste von den Herkulischen Arbeiten rühmte sie den Kampf mit dem Löwen [8]), wahrscheinlich um sodann den Helden, geschmückt mit der Löwenhaut, die eherne Keule in der Faust, abweichend von der gewöhnlichen Rüstung heroischer Zeiten (Panzer, Schild, Lanze etc.), die er bei Homer und Hesiodos trägt, wilder und gewaltiger einführen zu können [9]). Daraus geht zugleich hervor, dafs sie die früheren, Böotischen Kämpfe des Herakles gar nicht behandelte, oder wiederum abweichend, in eine andre Reihefolge stellte [10]). Pisander, um auf seine Dichtung, wie ihm Pausanias gewifs nicht ohne Grund Schuld giebt, die Aufmerksamkeit zu lenken, war es ferner, der aus der Hydra, einer gewöhnlichen Schlange, ein vielköpfiges Ungeheuer machte [11]); bei ihm fand sich, wie es scheint, zuerst die Sage von der goldgehörnten Hindin [12]); und nach Pausanias liefs er seinen Helden die Stymphalidischen Schlangen, die nach der gewöhnlichen, oder wenigstens lokalen Sage Herakles getödtet haben sollte, blos durch das Geräusch von Krotalen vertreiben [13]). Wie Stesichoros nahm er die wunderbare Sage auf von Herakles Fahrt über den Ocean in dem Becher (Krater) des Helios, den der Held vom Okeanos erhalten habe [14]), eine Sage, die Panyasis wiederholte, von der aber die Aelteren schwerlich gewufst haben [14]). Neu erscheint auch die Verflechtung des Antäos

8) Eratosthen. Catasterism. XII. coll. Schol. ad German. Arat. Phaenom. p. 114. Hygin Poet. Astron. II, 24. p. 399. Epigr. Theocrit. 1.

9) Dafs ihn Pis. also dargestellt, bezeugen Strabo XV, p. 688. Schol. Apollon. Rh. III, 1197. Suid. l. l., ob zuerst, werden wir sogleich sehen.

10) O. Müller a. a. O.

11) Paus. II, 37, 4.

12) Wenigstens wird er (als der älteste Schriftsteller darüber) neben Pherekydes und einer Theseïs genannt Schol. Pind. Olym. III, 12.

13) Paus. VIII, 22, 4.

14) Athen. l. l. Vergl. Müller I, p. 424.

und seiner Tochter Alkeïs mit den Thaten und Schicksalen des Herakles, und Pisander wird, wenn auch nicht ausdrücklich als der erste, doch nach unsern Quellen als der älteste Dichter aufgeführt, der diese Tradition (vielleicht aus Kyrenäischen Gründungssagen) benutzte [15]). Der Drachen Ladon, der Wächter der Hesperidenäpfel, von Herakles besiegt und getödtet, war in Pisanders Beschreibung, wahrscheinlich ebenfalls nach eigner Neuerung, aus der Erde entstanden [16]); und wenn endlich auch die güldengewandeten Lyder in seiner Dichtung vorkamen [17]), so scheint nach Allem kein Grund vorhanden, warum man nicht annehmen dürfte, dafs er auch die unstreitig sehr junge Fabel von der Omphale wenigstens berührt, vielleicht sogar erfunden habe. Denn wie in den behandelten Gegenständen, so läfst sich, wie uns dünkt, selbst in einzelnen seiner Aussprüche und Aeufserungen die Absicht nicht verkennen, durch fremdartige, kühne Zusammenstellungen und Antithesen, vielleicht sogar Anspielungen auf allgemein angenommene Sätze und witzige, paradoxe Wendungen derselben [18]) den Geschmack zu reizen und die Theilnahme rege zu erhalten; und dazu war doch wohl jene Fabel mit ihrem Gegensatz zwischen rauher Wildheit und eleganter, wollüstiger Ueppigkeit besonders geeignet.

Tritt uns nun in dem Allen ein ganz anderer Geist entgegen als wir selbst in den jüngeren Cyklikern bis in das sechste Jahrhundert, so wie in den älteren religiös-epischen Dichtungen finden, welche überall mit einer gewissen Scheu an die älteren, volksthümlichen Sagen und Traditionen sich anschlossen, und sie nur im Einzelnen der zeitgemäfsen An-

15) Schol. Pind. Pyth. IX, 185. Müller Orchom. p. 346.

16) Schol. Apollon. IV, 1396. Die übrigen Anführungen in den Schol. zu Appollon. beziehen sich auf den weit späteren Dichter Pisander von Laranda (Weichert a. a. O.), dessen Gedicht *ἡρωικῶν θεογαμιῶν* zuerst Heyne l. l. richtig und scharf von der Heraklea des P. gesondert hat.

17) Lydus de Magistr. III, 64. Panyasis behandelte diese Sage bereits (wahrscheinlich weitläuftiger Schol. Apollon. IV, 1149.), und er scheint vielfach dem Pisander gefolgt zu sein.

18) Dergleichen glauben wir zu sehen in der sprüchwörtlich gewordenen Redensart: *Νοῦς οὐ παρὰ Κενταύροις* (Hesych. s. h. v.) u. in dem Verse bei Stob. l. l.: *Οὐ νέμεσις, καὶ ψεῦδος ὑπὲρ ψυχῆς ἀγορεύειν.*

sichtsweise, dem ethischeren Charakter des Zeitalters gemäfs anders wendeten; begegnen wir hier dagegen schon einer hohen Freiheit und Selbständigkeit, einer eigenthümlichen dichterischen Persönlichkeit im Einzelnen wie im Ganzen: so würden wir uns nicht wundern, wenn von einem Epiker des fünften oder sechsten Jahrhunderts die Rede wäre. Allein nach Suidas blühte Pisander, der Sohn des Peison und der Aristaichma, bereits um die dreiunddreifsigste Olympiade (645 v. Ch. G.), und Andre fabelten von ihm gar als von einem vor-Homerischen Dichter [19]). Wie der Verfasser der Heraklea zu diesem Ruhme gekommen, bleibt bei der Dürftigkeit unserer Nachrichten unbegreiflich. Inhalt und Charakter seiner Dichtung spricht nach allem gerade vom Gegentheil, und da es allein der sehr unsichere Suidas ist, der ihn bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts hinaufrückt, so glauben wir, gestützt auf einige andere Umstände, nicht zu viel zu wagen, wenn wir hier einen Irrthum oder Schreibfehler vermuthen, und Pisanders Zeitalter für beträchtlich jünger halten [20]). Megaklides behauptete nämlich ausdrücklich, dafs Stesichoros der erste gewesen sei, der den Herakles in jener fremdartigen Gestalt mit Keule, Löwenhaut und Bogen dargestellt, während noch sein Vorgänger Xanthos die gewöhnliche, Homerische Rüstung beibehalten habe [21]); und obwohl Suidas auch hier widerspricht, so ist doch wohl Megaklides, der nach der Fassung der Stelle offenbar der Sache näher nachgeforscht hatte, jedenfalls eine bessere Autorität [22]). Stesichoros besang, wie wir sahen, in mehreren seiner episch-lyrischen Gedichte die Thaten des Herakles, und erwähnte auch

19) Suid. l. l.

20) Wie leicht z. B. *κατὰ τὴν λγ' ὀλ.* für *νγ'* in die Handschriften oder die Feder des Suidas selbst kommen konnte, wird Niemand leugnen. Auch kommt es bekanntlich häufig genug vor, dafs Suidas gleichnamige Personen verwechselt.

21) Ap. Athen. XII, p. 512 E. F. 513 A.

22) Strabos Worte XV, l. l. über diesen Punkt: *πλάσμα τῶν τὴν Ἡρακλείαν ποιησάντων, εἴτε Πείσανδρος ἦν εἴτ' ἄλλος τις*, können gar nicht in Betracht kommen, da Strabo sich offenbar um die Sache nicht näher bekümmert hatte, sondern nur ausdrücken will, dafs diese Ausrüstung des Helden eine spätere nach-Homerische Erfindung sei, deren Urheber er völlig ungewifs läfst.

jener Becherfahrt über den Ocean. Für Dichtungen dieser Art, deren lyrischer Schwung auch die lyrische Freiheit in Behandlung des Stoffes gestattete oder vielmehr forderte, schickte sich wohl eine solche Umwandlung des ganzen Mythus und der Person des Heroen, war die Einwebung und Erfindung ganz neuer Sagen natürlich. Er und andre Lyriker desselben Zeitraums waren daher höchst wahrscheinlich in ihrer Behandlung epischer Gegenstände die ersten durchgreifenden Neuerer der alten Sage, denen dann die späteren Epiker folgten, um, wie Pausanias andeutet, ihrer Dichtung, die ja unzweifelhaft schon nahe daran war, von der lyrischen Kunst verdrängt zu werden, den gleichen Reiz der Neuheit und Eigenthümlichkeit zu verleihen. Unter ihnen mochte Pisander einer der ersten sein, der durch künstliche Zusammensetzung und gedrängte Kürze der Darstellung, Schlag auf Schlag überraschend durch neue Wendungen des Stoffes sich auszeichnete; dafür spricht selbst seine Aufnahme im Kanon der Alexandriner, deren Princip in der Auswahl der späteren Epiker am deutlichsten sich charakterisirt durch die hohe Schätzung und Stellung (neben Homer und Hesiodos), die sie dem Antimachos, dem künstlichsten aller älteren Epiker zu Theil werden liefsen. War danach aber Pisander jünger als Stesichoros, so kann er nicht wohl früher als um die dreiundfünfzigste Olympiade (565 v. Ch. G.) angesetzt werden, da jenes Lebensalter unzweifelhaft zwischen die 37ste und 56ste Olympiade fällt [23]); und diese Zeitbestimmung, glauben wir, liegt auch in Suidas Angabe durch irgend einen Irrthum zum Grunde. So wird dann Pisander auf natürliche Weise zum Vorgänger des Panyasis, Chörilos und Antimachos, und reiht sich an jenes Zeitalter an, in welchem Kerkops, Onomakritos u. A. auf gleiche Art auch die Neuerung und Umgestaltung der theogonisch-epischen Mythen unternahmen.

Als Panyasis seine Kunst und seinen Dichterruhm zu entfalten begann, hatte gleichzeitig die lyrische Poesie in Si-

23) Vergl. Thl. II, die 24te Vorlesung. — Klemens von Alex. Behauptung (Strom. VI, p. 628), dafs Pisander ein Plagiat an einem Pisinos von Lindos begangen habe, hilft uns nichts, da wir diesen Pisinos gar nicht kennen. Will man ihr indessen nicht allen Glauben versagen, so würde sie immer besser auf den späteren, als auf den Pisander des siebenten Jahrhunderts passen.

monides und Pindar den Gipfel ihrer Vollendung erreicht, enthüllte zuerst Aeschylos mächtiger Genius das tiefe Geheimniſs, die ganze ergreifende Gewalt der dramatischen Kunst. Wo solche Geister wirkten und walteten, da dürfen wir ohne weiteres annehmen, daſs auch Sinn und Charakter des ganzen Zeitalters derselben Richtung ſreiwillig folgte, oder von ihnen überwältigt wurde. Unstreitig hatte aus den angedeuteten Gründen die lyrische und neben ihr die dramatische Kunst schon im sechsten Jahrhundert mit entschiedenem Uebergewicht sich emporgehoben, und die epische Poesie aus dem Leben und Interesse der Gegenwart völlig verdrängt. Der epische Heldengesang scheint seit Pisander völlig geschlummert zu haben; wenigstens wird bis auf Panyasis kein einziger Dichter von einiger Bedeutung in diesem Gebiete genannt, und mit Recht dürfen wir daher letzterem das ihm von Suidas ertheilte Lob, daſs er zuerst die untergegangne epische Kunst von neuem erweckt habe [24]), in voller Gültigkeit beimessen. Durch welche Mittel er ihr den Eingang wieder eröffnet, ist nicht schwer zu errathen; Leben und Charakter der Zeit selbst gaben sie ihm an die Hand. Er, auf Samos, nach Andern zu Halikarnassos geboren [25]), der Sohn des Polyarchos, und wie Einige nicht unwahrscheinlich behaupteten, Herodots Oheim [26]), stand um den Anfang der Perserkriege (Ol. 72 = 490) an der Gränze des Mannesalters [27]). Schwerlich dichtete er seine Heraklea, das Hauptwerk und die Quelle seines Dichterruhms, vor der Vollendung des Siegs der Hellenen in dem groſsen Kampfe [28]); dieser Sieg selbst, in wel-

24) Suid. v. *Πανύασις* — *σβεσθεῖσαν τὴν ποιητικὴν ἐπανήγαγε* —

25) Suid. l. l.

26) Paus. X, 8, 5. Suid. l. l. cf. id. s. v. *Ἡρόδοτος*. Fabric. Bibl. I, p. 734 Harl.

27) Suid. s. v. setzt ihn in Ol. 78, fügt aber hinzu, daſs ihn Einige für viel älter hielten, u. um die Zeit der Perserkriege setzten, u. damit stimmten auch diejenigen überein, die ihn für den Oheim Herodots hielten, so wie Suidas selbst s. v. *Χοίριλος* dieselbe Meinuug ausspricht. Hieronym. Chron. Eusebian. ad Ol. LXXII, 4 u. Syncell. Chron. p. 198. bestättigen dieselbe. Cf. Näke ad Chörili Sam. fragm. p. 15 sqq.

28) Daher glauben wir, setzten ihn Einige, die nach der Zeit, wo dieſs Werk und sein Dichterruhm bekannt geworden, die Blüthe seines Lebens bestimmten, erst in Ol. 78.

chem Heldengeist und Heldenthaten, nur im historischen Gewande, hervorgetreten waren, die sich wohl dem Ruhme des alten Heroenlebens an die Seite stellen durften, mochte ihm äufsere Veranlassung und innere Anregung zu jener Schöpfung geworden sein, indem dadurch unzweifelhaft auch der Sinn und Geschmack des Volkes für den epischen Heldengesang neuen Schwung und Nahrung erhalten hatte. Kam ihm darin der Charakter des Zeitalters zu Hülfe, so suchte er gewifs auch seiner Seits in seiner Dichtung den Forderungen desselben, die durch die lyrische und dramatische Kunstblüthe angeregt waren, zu entsprechen: er suchte hinsichtlich des Stoffes durch neue, interessantere Wendungen und Ausschmückungen der Sage, hinsichtlich der Form durch kunstreichere (dramatischere) Disposition zu gefallen; — und eben darin zeichnete er sich nach Dionys und Quinctilian, die dem Urtheile der Alexandrinischen Gelehrten folgen, aus [29]).

So verstehen wir es denn auch, wenn wir in den Zeugnissen und Bruchstücken von seiner Dichtung finden, dafs er in der Auswahl der Gegenstände meist dem Stesichoros und Pisander folgte; nur dafs er, wenn seine Heraklea aus 14 Büchern und 9000 Versen bestand, wahrscheinlich weiter ausführte und ausschmückte am liebsten das, was jene nur berührt hatten [30]), und wie wir nach einigen Bruchstücken glauben müssen, seiner Dichtung nicht sowohl durch den Reichthum der Thaten und Begebenheiten als durch Einflechtung weitläuftiger Beschreibungen und Betrachtungen (wie es scheint in dialogischer Form) jenen grofsen Umfang gab [31]). Mit Stesichoros stimmte er in der Erzählung von Herakles Ermordung seiner Kinder von der Megara überein [32]); wie Stesichoros und Pisander begann er die Thaten des Helden mit der Erwürgung des Löwen, und führte ihn sodann ebenfalls

29) Quinctil. l. l. §. 54. Dionys. Hal. de vett. script. cens. II, 4, p. 224 Tauch.

30) Die Fragmente bei Gaisford Poett. Gr. Min. I, p. 469 sqq. im vollständigeren Index b. O. Müller Dorier II. p. 471 ff. Vergl. aufserdem Heyne ad Apollod. T. III, p. 991. Weichert. a. a. O. p. 245 f.

31) Diefs scheint hervorzugehen bes. aus fr. I. II. VI. Gaisf. aus Stob. Tit. XVIII. Athen. II, p. 37 A. B. ibid. p. 36 D. (T. I, p. 138. 140 Schw.).

32) Paus. IX, 11, 1.

ohne Waffenschmuck mit Keule und Löwenhaut ein [33]). Auch bei ihm fuhr Herakles auf der Schale des Helios über den Ocean, die er aber (abweichend) von Nereus erhalten, nachdem er (wie Panyasis die Begebenheit weiter verzierte) den Sonnengott mit seinen Pfeilen bedroht hatte [34]); und wahrscheinlich gehören die uns erhaltenen Verse zum Lobe des Weins und die schöne, sinnige Warnung vor dem Uebermafs des Genusses [35]) zu einer glänzenden, reichen Beschreibung des Gastmahls bei Pholos [36]), worin ihm ebenfalls Stesichoros vorangegangen war. Die Sage von Omphale, die Pisander nur berührt haben mag, wurde von ihm vermuthlich weitläuftiger ausgeführt [37]), und nicht minderer Fleifs auf die Schilderung von Herakles Gang in den Hades gewendet [38]). Von neuen Mythen scheint er bei der Darstellung des Hesperidenzuges die Ionische Sage, wie Herakles von den Aegyptiern habe geopfert werden sollen [39]), vielleicht auch die Erzählung von des Helden Streite mit Adonis, dessen Gottheit er nicht anerkennen wollen [40]), eingewebt, andern Theils aber in einer der letzten Partieen seines Gedichts bei der Einnahme von Oechalia das ältere Epos des Cyklikers Kreophylos so stark benutzt zu haben, dafs ihn deshalb, wie schon erwähnt, Klemens von Alexandrien des Plagiats beschuldigen konnte. Doch ist bekanntlich auf Klemens Vorwürfe solcher Art nicht viel zu geben, und wir dürfen annehmen, dafs Panyasis nur hinsichtlich des Materials mit Kreophylos übereinstimmte, in der Art der Darstellung und Ausschmückung aber gewifs seiner eignen, sehr verschiedenen Weise gefolgt sei. —

33) Steph. Byz. s. v. *Βέμβινα*.

34) Athen. XI, p. 469 D. Clem. Alex. Str. I. p. 31 cf. Heyne l. l. p. 161.

35) Bei Stob. u. Athen. ll. ll. Note 31, u. ein Vers b. Schol. Pind. Pyth. III, 177.

36) Wie O. Müller p. 473 vermuthet.

37) Schol. Apollon. Rh. IV, 1149. Vergl. Müller I, p. 436 f. 450.

38) Paus. X, 29, 2.

39) Athen. IV, p. 172 D. coll. Herod. II, 45.

40) Apollod. III, 14, 4. Hesych. *Ἠοίην τὸν Ἄδωνιν Παν.* Hesych. und Suid. v. *οὐδὲν ἱερόν*. Schol. Theocrit. V, 21. Vergl. Müller II, p. 474.

In Beziehung auf Sprache und Diktion war er, nach Quinctilians Behauptung, weder Homerisch noch Hesiodisch zu nennen, sondern hielt sich auf der Gränze zwischen der mittleren, sanft und eben dahinfliefsenden Hesiodischen Gattung der Rede und der künstlichen, gewählten Gravität und Kraft des Antimachischen Ausdrucks [41]).

Diesem gemischten Aeufsern seiner Darstellung entsprach, wie wir nach Betrachtung des Stoffes und dessen Behandlung glauben müssen, auch das Innere, Geist und Charakter seiner Dichtung. Panyasis versuchte mit künstlerischem Bewufstsein und durchdachter Absicht den alten Homerisch-Hesiodischen Styl der epischen Poesie mit den Gesetzen und Grundbedingungen der lyrischen und dramatischen Kunst zu vereinigen; was Pisander im Gefühl des momentanen Bedürfnisses gethan hatte, suchte er mit künstlerischer Besonnenheit und planmäfsiger Ueberlegung durchzuführen, und also den entfremdeten Sinn des Zeitalters zum Geschmacke an der epischen Poesie zurückzuleiten. In gleicher Absicht unternahm er auch wohl die Schöpfung seines zweiten, vielleicht aber früher verfafsten grofsen Gedichtes (von 7000 Versen), in welchem er die Geschichte des Kodros und Neleus und die Ionischen Gründungssagen behandelte, ein Stoff, der für ihn und sein Vaterland von nahem Interesse war, und in welchem er wahrscheinlich Historisches und Mythisches, jenes zum Ruhme der Ionier ausschmückend und erhöhend, vermischte [42]). Ob sein Streben mit Erfolg gekrönt worden sei, können wir nicht entscheiden; daraus, dafs Chörilos bald darauf eine ganz an-

41) Quinct. l. l.

42) Dafs er dieses Gedicht versu pentametro geschrieben habe, wie Harles ad Fabric. u. Heyne ll. ll. behaupten, ist wohl ein Irrthum. Die Handschrift des Suidas, die Näke anführt (l. l. p. 17.), hat: *Ἔγραψεν Ἡρακλειάδα καὶ Ἰωνικὰ καὶ τὰ περὶ Κόδρον καὶ Νήλεα καὶ τὰς Ἰωνικὰς ἀποικίας εἰς ἔπη ζ*, u. es ist an sich höchst unwahrscheinlich, dafs P. diesen Stoff im pentametrischen oder elegischen Versmafse bis zu solcher Ausdehnung durchgeführt habe. So weit irrten Dichter seines Zeilalters noch nicht von dem eigenthümlichen Wesen der verschiedenen Dichtgattungen ab. — Gewifs war übrigens das, was Suidas anscheinend in mehrere Werke zerspaltet, nur Ein Gedicht. Müller a. a. O. vermuthet, dafs was Apollod. I, 5, 2 aus Panyasis citire, aus diesem Gedichte entnommen sei, u. daraus würde erhellen, dafs auch die älteren Ionischen Mythen darin ihren Platz gefunden. —

dere Bahn einschlug, liefse sich vermuthen, dafs er sein Ziel wenigstens nicht völlig erreicht habe. Die Alexandrinischen Grammatiker indessen gaben ihm im Kanon der Klassiker nach Einigen den Ehrenplatz neben Homer und Hesiodos, nach Anderen stellten sie ihn mit Pisander dem Antimachos nach [43]), theils wohl seines dichterischen Werthes wegen, theils weil sie ihn mit Pisander als Gründer einer neuen Epoche der epischen Kunst betrachten mochten. — Suidas Nachricht endlich, dafs er (in die politischen Unruhen seines Vaterlandes verwickelt) von Lygdamis, dem dritten Halikarnassischen Tyrannen, getödtet worden sei [44]), findet wenigstens keinen Widerspruch in älteren, bewährteren Quellen.

Wie nun die epische Poesie in dieser Periode schon völlig aus dem allgemeinen Leben der Zeit verschwunden, ihren früheren Charakter der Volksthümlichkeit verloren hatte, und der Freiheit und Willkühr des einzelnen Dichtergeistes anheimgefallen war, beweisen am deutlichsten die letzten beiden ausgezeichneteren Epiker dieses Jahrhunderts, Chörilos und Antimachos. Chörilos von Samos [45]) war der jüngere Zeitgenosse des Panyasis, und lebte etwa zwischen der 78ten und 94ten Olympiade (467 — 402 [46])). Im Sklavenstande geboren, soll er aus Samos entflohen, der Zuhörer oder Schüler und Liebling Herodots geworden, und, wie Suidas andeutet, durch diesen zur Poesie hingewendet, zur Schöpfung sei-

43) Procl. Tzetz. ll. ll. Quinctil. §. 52 — 54.

44) Suid. l. l.

45) Samier wird er allgemein genannt Suid. Eudoc. v. *Χοιρίλος*. Hesych Miles. p. 40. Plut. vit. Lysand. c. 18 (wo statt *ποιητῶν* wohl die andere Lesart *πολιτῶν* herzustellen sein möchte). Photius Lexic. *Σαμιακὸν τρόπον*. Wenn Suidas sagt: *τινὲς δέ Ἰασέα, ἄλλοι δὲ Ἁλικαρνασσέα ἱστοροῦσι*, so beruht ersteres vermuhlich auf einer Verwechselung mit einem späteren Chörilos (zur Zeit Alexanders), letzteres auf den Erzählungen, die unsern Chörilos mit Herodot in nahe Beziehung brachten. Vergl. Näke ad Chöril. Sam. fr. (Lips. 1817) p. 32. 37 sq. 48. 155.

46) Dafs Suidas irrt u. sich selbst widerspricht, wenn er a. a. O. sagt, Ch. sei schon zur Zeit der Perserkriege Ol. 75. *νεανίσκος* gewesen, gleichwohl aber bei Archelaos v. Macedonien gestorben und Herodots Zuhörer u. Liebling gewesen, hat Näke l. l. p. 21 sqq. gestützt auf Athen. VIII, p. 345. (coll. Diod. Sic. XIV, 37). Plut. l. l. Marcellin. vit. Thuc. p. 725 T. II. ed. Lips. dargethan, und die obige ungefähre Zeitbestimmung zur Gewifsheit erhoben.

ner grofsen epischen Dichtung begeistert worden sein. Athenäos schildert ihn als grofsen Opsophagen [47]), eine Nachricht, die zur Charakteristik seiner dichterischen Persönlichkeit wenig beiträgt, und höchstens die Vermuthung gestattet, dafs er wohl nicht zu den sublimsten Geistern gehört haben mag. In späteren Jahren hielt ihn Lysander, der Eroberer Athens, beständig in der Nähe seiner Person, damit er seine Thaten mit dem Ruhme der Dichtung schmücke [48]), und endlich scheint ihn Archelaos, der König Macedoniens, an dessen Hofe auch Euripides lebte, zu sich berufen zu haben; wenigstens behauptet Suidas, dafs er bei demselben gestorben sei [49]). — Er nun war, so viel wir wissen, der erste Epiker, welcher das mythische Gebiet, die alte Welt der Götter- und Heldensage gänzlich verliefs, uud es wagte, einen rein-historischen Gegenstand aus der nächsten Vergangenheit im epischen Gesange zu verherrlichen. Denn obwohl des Asios genealogisches Epos, in welchem vermuthlich die Gründungssagen der Hellenischen Städte und Staaten vorzüglich hervorgehoben waren, schon zu historischer Färbung hinneigte, obwohl der alte Eleatische Philosoph Xenophanes von Kolophon bereits in einer epischen Dichtung (in 2000 Versen) die Gründung Kolophons und die Stiftung der Kolonie Elea in Italien besungen haben soll [50]), so bewegten sich doch diese Dichtungen theils in einer höheren Vergangenheit, theils ist ihr Charakter und die Art der Behandlung völlig ungewifs. In welchem Sinne Panyasis eine so kühne Neuerung unternommen, deuten seine eigenen Klagen über die völlige Erschöpfung des epischen Stoffes und die Gränzen, die selbst den Künsten gesteckt seien, so dafs nun die Jüngeren zu neuen, gefährlichen Unternehmungen genöthigt würden [51]), klar und bestimmt an, und wie er sie als Proö-

47) Athen l. l.

48) Plut. l. l.

49) Suid. l. l. — Ueber die drei anderen desselben Namens Näke l. l. p. 3 sqq. 37 sqq. 51 sqq.

50) Diog. Laërt. IX, 20. Cf. Karsten: Xenoph. Coloph. Carm. Reliqq. (Bruxell. 1830) p. 19 sqq. Ueber Xenoph. in d. 12ten Vorlesung und Thl. II, d. 25te Vorles.

51) Fragm. I ed. Näke p. 104 aus Aristot. Rhetor. III, 14. P. Victor. Comment. ad h. l. p. 587. Dafs sie unserm Chörilos und nicht

mion zur Entschuldigung seinem Gedichte voranschickte, so geben sie das sicherste Zeugnifs für unsere Ansicht über das damalige Verhältnifs der epischen Poesie und die ganz veränderte Stellung, die sie seit Pisander eingenommen hatte. Dieses grofse Epos nun, das einzige Gedicht, das ihm mit Sicherheit beigelegt werden kann (obwohl er auch einzelne Epigramme und andere kleinere Gedichte verfafst haben mag [52])), besang nach Hesychios und Suidas den Sieg der Athener über Xerxes [53]). Dafs es einen ziemlich weiten Umfang gehabt, lassen die erhaltenen Bruchstücke vermuthen; wenigstens würde sich eine ausführliche Aufzählung der Persischen Streitkräfte (nach Art des Homerischen Schiffskatalogs) und die Einwebung von Mythen bei einzelnen Gelegenheiten [54]) für ein kleineres Werk schlecht geschickt haben. Stobäus nennt es Perseis [55]), ob nach eigener Erfindung oder älteren Autoritäten ist ungewifs. Wahrscheinlich begann es mit einer kurzen Auseinandersetzung der Ursachen, Verhältnisse und Begebenheiten, welche den Zug des Xerxes veranlafsten [56]); dabei mufste auch des Darius Erwähnung geschehen, und da Chörilos besonders den Ruhm und die Thaten der Athener hervorgehoben zu haben scheint, wozu die glorreiche Schlacht von Marathon wesentlich gehörte, so brachte er vielleicht mit poetischer Freiheit des Darius und Xerxes Zug in engere Verbindung, und liefs namentlich letzteren auf derselben Brücke den Hellespont überschreiten, welche schon sein Vorfahr zu

dem späteren Dichter Alexanders angehören, unterliegt wohl keinem Zweifel. Cf. Näke l. l.

52) Suid. l. l. legt ihm aufserdem *Λαμιακά* bei. Sollte darin der Lamische Krieg besungen sein, so konnte sie natürlich nicht unserem Ch. angehören; unwahrscheinlich ist es, dafs er als Samier die Lamischen Mythen zum Stoff eines Epos erwählt, u. die Korrektur *Σαμιακά* bleibt Hypothese. Die Komödien bei Eudoc. l. l. gehören ohne Zweifel einem anderen Dichter, dem Gehülfen des Ekphantides an, wie denn überhaupt die verschiedenen Dichter gleichen Namens, die alle nicht zu den ersten und ausgezeichnetsten gehörten, fortwährend von den Späteren verwechselt worden zu sein scheinen. Cf. Näke p. 100 sqq.

53) Hesych. Suid. ll. ll.

54) Fr. IV. V. Joseph. c. Apion. I, p. 454. Schol. Apoll. I, 212.

55) Stob. Serm. XXVII.

56) Fr. II, p. 111 ibiq. Näke.

gleichem Zwecke erbaut haben sollte [57]). Wie weit sich die Dichtung über die späteren Ereignisse verbreitet, und ob sie mit dem Siege bei Salamis geschlossen oder auch die Schlachten von Platää und Mykale noch dargestellt habe, darüber ist selbst eine Vermuthung kaum möglich. Poetischer wäre wohl der Schlufs auf dem Punkte der einsamen, elenden Flucht des stolzen Perserkönigs aus der Schlacht von Salamis gewesen.

Wie nun dieser Stoff der Natur des Epos, das nur im Gebiete der Sage oder doch einer fernen Vergangenheit seine Eigenthümlichkeit schön und vollkommen entfalten kann [58]), an und für sich fremdartig war, so scheint auch die Art der Behandlung, wie Sprache und Ausdrucksweise ziemlich weit von dem alten Style der epischen Kunst sich entfernt zu haben. Zunächst finden sich unter den Bruchstücken einige ethische, fast philosophisch zu nennende Aeufserungen, die vermuthen lassen, dafs Chörilos wie Panyasis manche sinnige, in die Tiefen des innern Lebens sich verlierende Betrachtung eingewebt haben dürfte [59]). Seine Gleichnisse und Bilder aber waren, wie Aristoteles tadelt und einzelne Fragmente noch zeigen, nicht nach Homerischer Art von den nächsten, bekanntesten Gegenständen, sondern aus weiter, verborgener Ferne hergeholt [60]), und mochten daher nicht selten nach der gesuchten, gelehrten Ausdrucksweise des Antimachos schmekken. Dadurch wie durch den neuen historischen Stoff mufste auch seine Diktion, bei der er wohl im Ganzen die Home-

57) So liefse sich allenfalls fr. III Strabo VII, p. 303 Cas. verstehen, wenigstens würde nach obigen Bemerkungen Strabos oder Ephoros Irrthum, wenn man einen solchen lieber annehmen will, erklärlicher werden.

58) Vergl. die 6te Vorles.

59) Fr. VII. IX. Stob. l. l. Simplic. ad Arist. Phys. VIII, p. 276. Näke p. 160. 172 vermuthet, dafs diese beiden Verse nicht aus den Persicis, sondern aus andern, mehr philosophischen Gedichten des Ch. seien, die Suid. mit seinen *καὶ ἄλλα ποιήματα* gemeint habe. Allein dafs Ch. auch dergl. Gedichte verfafste, wird nirgend gesagt, und scheint nach Allem (bes. nach Plut. l. l.) unwahrscheinlich. Dafs aber Diog. Laërt. I, 24 (woraus sich jenes allerdings schliefsen lassen würde) unsern Ch. gemeint habe, ist wohl nicht so gewifs, als Näke p. 182 glaubt; wenigstens führt letzterer selbst keinen Grund dafür an.

60) Aristot. Topic. VIII, 1. cf. fr. VIII. XI. XII. p. 163. 189.

rische Sprache zum Grunde legte, dennoch einen fremdartigen, unepischen Anstrich gewinnen [61]), und, gefiel er sich, wie es scheint, zu sehr in uneigentlicher, figürlicher Rede, so dürfte er auch in dieser Beziehung eine gewisse Aehnlichkeit mit Antimachos gehabt haben.

Dafs gleichwohl Chörilos seiner Zeit ein geachteter Dichter war, und sein Wagnifs im Allgemeinen Glück machte, zeigt schon der nahe Umgang, dessen ihn Lysander und der kunstliebende Archelaos würdigten. Aufserdem berichtet Hesychios, dafs er für jeden Vers seines Gedichtes einen Stater Goldes empfangen habe, ja dafs sogar nach einem Volksbeschlusse seine und Homers Gesänge (unzweifelhaft bei den Panathenäen öffentlich) vorgetragen worden sein; und wenn es auch ungewifs bleibt, ob nicht hinsichtlich des ersten Punktes eine Verwechselung mit dem späteren Chörilos, dem Schmarotzer Alexanders d. G., zum Grunde liege [62]), so scheint es doch dem eitlen Sinne des Athenischen Demos angemessen, dafs in der Zeit der höchsten Blüthe und Macht der Stadt eine so neue, aufserordentliche Verherrlichung derselben auch auf aufserordentliche Art belohnt wurde. Später ward indessen nicht mehr so günstig über ihn geurtheilt, und schon Plato zog ihm den Antimachos vor [63]). Die Alexandrinischen Kritiker schlossen in ihrer Verehrung des letzteren ihn von dem Kanon der Klassiker aus, und Euphorion, der ihn besonders geliebt, und diesem Ausspruch sich widersetzt zu haben scheint, mufste den Spott ihrer Satire empfinden [64]).

Unter den minder wichtigen Epikern des fünften Jahrhunderts sind nicht, wie noch immer geschieht [65]), Herodoros der Herakleot, noch Simonides, gewöhnlich der Genealoge geheifsen, Enkel des berühmten Lyrikers von Keos, welche beide in Prosa schrieben [66]), wohl aber Nikera-

61) Cf. Näke p. 65 sq.

62) Cf. Näke p. 81 sqq. Diesem Ch. möchte auch wohl das Epigramm auf Sardanapals Grabmahl Anthol. Gr. I, p. 185. Näke p. 196 sqq. angehören.

63) Procl. in Plat. Tim. I, p. 28.

64) Epigr. Cratet. Anal. Tom. II, p. 3.

65) So noch von Fr. Passow (Grundz. der Gr. u. Röm. Litt. und Kunstgesch.), Schöll Gr. Litterat. Gesch. u. A.

66) Von ersterem ist schon oben die Rede gewesen p. 433 Note 217.

tos von Heraklea, und vielleicht auch Hegesinus zu nennen. Ersterer wird ausdrücklich als Epiker und Zeitgenosse des Thukydides und Chörilos bezeichnet, und war wie dieser ein Günstling des Lysander [67]). Nach Plutarch stritt er mit Antimachos in Gedichten bei musischen Wettkämpfen zur Ehre des Spartanischen Helden, und ward von diesem als Sieger gekrönt, obwohl er, wie wir nach Platos Urtheile annehmen müssen, letzterem weit nachstand [68]). Dafs er nicht zu den ausgezeichnetsten Dichtern gehörte, geht auch aus einer Bemerkung des Aristoteles hervor, wonach bei andern ähnlichen Gelegenheiten die Entscheidung der Kampfrichter nicht so günstig für ihn ausfiel [69]). Aus dem Zeitalter wie aus der Verbindung mit Chörilos und Antimachos, in welche ihn unsere wenigen Nachrichten setzen, liefse sich allenfalls die Vermuthung ziehen, dafs er in seiner dichterischen Eigenthümlichkeit diesen beiden berühmteren Epikern verwandt gewesen sei; doch wohl besang er in jenem Gedichte, wodurch er über Antimachos den Sieg davon trug, die Thaten des Lysander, und würde also dem Chörilos in der Wahl eines historischen Stoffes für den epischen Gesang gefolgt sein, was wir von dem späteren Rhianos mit Bestimmtheit wissen. — Aus der Atthis des Hegesinus erwähnt Pausanias vier Hexameter, in denen von der Gründung Askras am Helikon durch Oioklos, dem Sohne des Poseidon, und die Aloiden die Rede ist [70]). Schon zu seiner Zeit war das Epos untergegangen,

Dafs auch Simonides Genealogieen wie die drei Bücher *Εὑρήματα*, die ihm Suidas s. v. aufserdem beilegt, vielleicht auch die *Σύμμικτα*, deren Schol. Apollon. I, 763. gedenkt u. die wahrscheinlich diesem S. angehörten, gleich des Hekatäos, Akusilaos und Pherekydes Genealogieen ebenfalls in Prosa geschrieben waren, ist an sich zu vermuthen, da er nirgend als epischer Dichter noch Verse aus d. Genealogg. angeführt werden. Die Verse b. Phot. Lex. p. 303 gehören dem älteren Sim. an cf. Apostol. XV, 97; dagg. die Prosa Schol. Eur. Med. 20 in die Genealogg. Ueber die Stelle bei Tzetz. ad Lycophr. 365, auf die man sich berufen hat, s. Müller ad Tzetz. T. II, p. 555. Brunk ad. Apollon. Rh. I, 551. Nur Lyriker oder Epigrammatiker dürfte er gewesen sein.

67) Marcellin. vit. Thuc. l. l. Plut. Lysand. 18.

68) Plut. l. l.

69) Aristot. Rhetor. III, c. 11. p. 163 Tauch.

70) Paus. IX, 19, 1. Vergl. meine Charakterist. d. ant. Historiogr. p. 58. — Kallippos scheint in seiner Schrift vielfach ältere Gedichte, die

und Pausanias kannte es nur aus des Korinthiers Kallippos Geschichte (συγγραφή) der Orchomenier; unzweifelhaft also gehörte es zu den älteren Gedichten, und dürfen wir vermuthen, dafs Hegesinus damit den späteren Prosaikern, den sogenannten Atthidenschreibern, wie die Cykliker den alten Logographen vorangegangen, so möchte es (wenn es nicht älter war) nicht später als in das fünfte Jahrhundert gesetzt werden können. Zugleich würde diese Dichtung, die, wie der ähnliche Titel und jenes Bruchstück bei Pausanias verräth, wahrscheinlich in derselben Art als die prosaisch-historischen Atthiden, die Gründungssagen und die ältere Geschichte Athens unter manchen Abschweifungen zu verwandten Gegenständen behandelte, ein neuer Beleg sein, wie die epische Poesie dieses Zeitalters dem Stoffe nach zu dem historischen Gebiete, dem Geiste nach, wo sie nicht aus dem Wesen der Dichtkunst überhaupt heraustrat, zur dramatischen Kunst hinüberneigte. Denn wo die That nicht mehr allein in ihrer äufseren Selbständigkeit und Unabhängigkeit, aus der Aeufserlichkeit des heroisch-mythischen Lebens und Zeitalters heraus, sondern mit historischem Sinne in ihrer Einheit als inneres Erzeugnifs des menschlichen Willens zugleich und äufsere Naturerscheinung aufgefafst wird, da ist, wie gezeigt worden, die Gränze des epischen, der Anfang des dramatischen Gebietes.

Der letzte ausgezeichnete Epiker dieses ganzen Zeitraums war Antimachos, der Sohn des Hyparchos, wahrscheinlich zu Klaros geboren [71]), aber von seiner Einbürgerung und längerem Aufenthalte in dem nahegelegenen, gröfseren Kolophon, zu welchem das Klarische Gebiet gehörte, gewöhnlich der Kolophonier genannt [72]). Die Zeit seiner Blüthe als Dichter ist bei der genauen Uebereinstimmung aller Zeugnisse der

später untergegangen waren, citirt u. benutzt zu haben; wenigstens werden von Pausan. ib. 38, 6 ganz in ähnlicher Weise nach ihm ein Paar Verse aus dem untergegangenen Epos des alten Chersias von Orchomenos angeführt. — Hegesinus wird sonst, so viel ich weifs, nirgend citirt. Denn der Hegesinus bei Diog. Laërt. IV, 8, 4 ist offenbar ein Anderer. Paus. X, 15, 3 meint offenbar die späteren Prosaiker.

71) Suid. s. v. — Cicero Brut. c. 51 u. Ovid. Trist. I, 6, 1. nennen ihn daher Klarier. Ueber ihn C. A. G. Schellenberg Antim. Coloph. Reliqq. acc. Epist. F. A. Wolf. Hal. Sax. 1786.

72) Vergl. d. Stellen in d. folgenden Noten. Solche Doppelbezeich-

der Alten als historisch festgestellt anzusehen. Nach Apollodor fiel dieselbe gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges um den Anfang der Regierung des Artaxerxes Mnemon (404 v. Ch. G. [73])), was Plutarch, Cicero und Proklos bestättigen [74]), wenn sie ihn, wie erwähnt, mit Lysander und dem Jüngling Plato in Verbindung setzen. Nehmen wir hiernach an, dafs Antimachos um diese Zeit zwischen 40 und 50 Jahr alt gewesen, so dürfte er wohl mit seinen Jünglingsjahren das Greisenalter des Panyasis noch berührt haben, und da die Alten gern ohne Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit jedem berühmten Dichter, Künstler und Philosophen einen eben so berühmten Lehrmeister geben [75]), so erklärt sich ohne Zwang Suidas Nachricht, wonach Antimachos der Zuhörer des Panyasis gewesen sein soll [76]). Von den Lebensumständen des Dichters ist sonst wenig bekannt. Cicero erzählt, wie er bei einer veranstalteten Vorlesung seines grofsen epischen Gedichtes von allen Zuhörern bis auf den einzigen Plato verlassen, geäufsert haben soll: er werde dennoch lesen; denn der eine Plato gelte ihm so viel wie alle die Tausende [77]). Mag diese Anekdote wahr sein oder nicht, wir lernen daraus am besten die Sinnesart des Dichters, weit verschieden von dem Streben der älteren Epiker, wie die ganz veränderte Vortragsweise der neuen epischen Gedichte seiner Zeit kennen; zugleich liefse sich auch daraus schliefsen, dafs Antimachos wahrscheinlich eine Zeitlang zu Athen sich aufgehalten, obwohl es nach Plutarch eben so wahrscheinlich scheint, dafs Plato ihn bei einer Reise in Kleinasien kennen gelernt, und Umgang mit ihm gepflogen habe. Berühmt war im Alterthum

nungen aus jenem Grunde kommen sehr häufig vor, wie wir bisher gesehen haben, und d. Geschichte d. lyr. Kunst noch mehr zeigen wird.

73) Apollod. ap. Diod. Sic. XIII, 108. Heyne ad Apollod. T. III, p. 1088 sq.

74) Plut. Lysand. l. l. cf. Procl. in Plat. Tim. Cic. ll. ll.

75) Einige von vielen Beispielen bei Näke l. l. p. 21 sq.

76) Suid. v. Ἀντίμαχος Κολοφ. — War Panyasis Ol. 72=480 etwa 27 Jahr alt, und Antimachos 449 geboren, so würde jener 73 Jahr alt gewesen sein, als dieser 15 zählte. — Uebersetzt man Suid. Worte: γέγονε δε πρὸ Πλάτωνος mit: geboren vor Plato, so haben auch sie keine Schwierigkeit.

77) Cic. l. l. cf. Plut. Procl. ll. ll.

seine glühende Leidenschaft für die schöne Lyde, um derentwillen er zu den Fluthen des Paktolos sich begeben, und als sie dort ihm gestorben, nach Kolophon zurückgekehrt, manches geheiligte Blatt mit Seufzern erfüllt, seinen Schmerz in Gesang aushauchend [78]). Einer weitläuftigen Dichtung im elegischen Versmafse gab er nach Mimnermos Beispiele den Namen der Geliebten [79]).

Offenbart sich hierin die ganze Wärme und Leidenschaftlichkeit des Ionischen Stammcharakters, so läfst sich erwarten, dafs auch in seinen Dichtungen demgemäfs ein gewisser Aufschwung, eine gewisse Unruhe des Geistes sich abgespiegelt haben wird. Das Bild, das uns die Nachrichten und Urtheile der Alten von seiner dichterischen Eigenthümlichkeit entwerfen, scheint in einzelnen Zügen sich zu widersprechen; allein gerade diese anscheinenden Widersprüche sind bezeichnend für den Charakter und die Stellung der epischen Poesie seiner Zeit. Mit der Kraft und Erhabenheit des Ausdrucks und der Gedanken, die gewöhnlich in vielsagender Kürze sich gefällt, verband sich in ihm eine weitgedehnte, Alles auskramende, gelehrte Weitschweifigkeit, die über jeden bedeutenden und unbedeutenden Gegenstand Alles, Gehöriges und Ungehöriges sagte, was sich sagen liefs [80]). Während er künstlich Bilder und Gleichnisse häufte und die Höhe der Begeisterung erstrebte, war er von aller Kunst in der Composition wie in der Darstellung der Leidenschaften und Affekte entblöfst [81]). Auf dem Ambofs der Pieriden schien seine ernste Rede geschmiedet, fest und kräftig, von agonistischer Heftigkeit getragen; unbetreten war die Strafse, die er ging [82]),

78) Hermesian. ap. Athen. XIII, p. 598 A. B. cf. Asclep. Epigr. XXXVI. Posidipp. Epigr. X. Anal. T. I, p. 219. T. II, p. 48. Ovid. Trist. l. l. Propert. I I. 34, 45. Plut. Consol. ad Apollon. p. 106 B. (403 T. VI. Reisk.). Cf. N. Bach ad Philet. Hermes. Phanocl. Fragm. p. 240 sq.

79) Davon unten in d. Gesch. d. lyrischen Poesie Vorles. 30. Ueber andere Dichter und Schriftsteller desselben Namens Schellenb. p. 14 sqq.

80) Dionys. Hal. de compos. verb. s. XXII, p. 75 Tauch. Quinctil. l. l. §. 53. Plut. de garrulit. p. 513. (40 T. VIII. R.) Gregor. Nazianzen. Ep. III. ad Nicobul.

81) Procl. l. l. p. 20. Quinctil. l. l.

82) Antipat. Thessalon. Epigr. Anal. T. II, p. 115. Dionys. Vett. script. cens. II, 3 p. 223.

aber sie erschien zugleich schwierig und mühevoll, und wie die Kriegszüge des Agesilaos und Epaminondas im Vergleich zu den Thaten des Timoleon, die Gemälde des Kolophoniers Dionysios im Vergleich mit den Bildern des Nikomachos zwar kraftvoll und bedeutend, aber zugleich erzwungen, unter langer Anstrengung vollbracht erschienen, so auch die schweren, langsamen Verse des Antimachos verglichen mit der Leichtigkeit und Flüchtigkeit des Homerischen Ausdrucks [83]). Es gebrach ihm gänzlich an Grazie und Anmuth [84]), und seine Gravität hatte nicht nur etwas Dunkles, Gewaltsames und Gesuchtes, sondern gränzte auch nicht selten an schwülstige Feistigkeit und Ueberladung [85]).

Die guten Eigenschaften wie die gerügten Fehler lassen sich wenigstens zum Theil noch in den wenigen geretteten Bruchstücken seiner Dichtungen wiedererkennen. Von seinen beiden gröfseren, berühmteren Werken kann hier nur von dem epischen Gedichte der Thebais die Rede sein [86]). Cicero bezeichnet es seinen kundigen Römern als das bekannte grofse Werk des Antimachos, und dürfen wir dem späten und unsicheren Porphyrion trauen, so war es fast von mafslosem Umfange, und füllte weit mehr als vierundzwanzig Bücher [87]). Nach den Fragmenten war im fünften Gesange noch nicht einmal der erste Kriegszug der Argivischen Helden wider Theben begonnen [88]), und da das Ganze, wie wir glauben, auch den zweiten Krieg der Epigonen und die end-

83) So Plut. de vit. Timol. c. 36.

84) Quinctil. Dionys. ll. ll.

85) Callim. fr. CCCCXLI. Ruhnk. Auctar. fragm. Call. I, p. 574. Catull. XCIV, 6 p. 75 Tauch. cf. Cic. l. l.

86) Die drei Gedichte Artemis, Deltoi und Jachine, die dem Namen des A. doch ohne nähere Bezeichnung von Steph. Byz. v. *Κοτύλαιον*, Athen. VII, p. 300 D. u. Etym. M. v. *Ἀβολήτωρ* beigelegt werden, und von denen wir sonst nichts wissen, waren, wenn sie überhaupt existirten, wohl schwerlich epischen Gehalts. Wahrscheinlich ist, dafs ersteres und letzteres nicht A., sondern einen Schreibfehler zum Vater haben, cf. Schellenb. p. 31. Die Deltoi enthielten vielleicht poetische Kleinigkeiten, künstliche Spielereien, worin A. wie in ernsteren Dingen den späteren Alexandrinern mit gutem Beispiel voranging.

87) Cic. l. l. Porphyr. ad Horat. Epist. ad Pis. 146.

88) Fr. IX sq. p. 58 sq. Athen. XI, p. 468 A. C. 475 E. F.

liche Einnahme der Stadt in sich faſste [89]), so dürfte es wohl die Homerischen Gedichte an äuſserer Gröſse noch übertroffen haben. Wie es der gelehrte Antimachos angefangen, um den Stoff bis zu solchem Umfange auszudehnen, ist nicht schwer zu begreifen, wenn wir noch in der geringen Anzahl unserer Bruchstücke häufig genug sehen, wie er fast bei jedem Orte, bei jedem Berge und Flusse, bei jeder Gottheit, die er unter ungewöhnlichen Namen einzuführen sich bemühte, etymologische Erklärungen, Mythen über deren Entstehung und dergl. anführte [90]), dazu in langen Beschreibungen von Gastmählern und anderen ähnlichen Gegenständen unter Einflechtung von Reden sich gefiel [91]), kurz bei jedem Schritte so lange als möglich verweilte. Verfolgte er dabei, wie wir glauben müssen, den historischen Gang der Begebenheiten mit möglichst genauer Beobachtung des pragmatischen Zusammenhanges und der Zeitordnung, und bewegte sich also in so schwerfälliger Langsamkeit auf gerader Linie durch den Thebanischen Sagenkreis fort, so dürfen wir Quinctilians Urtheil nicht der Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn er ihm alle Kunst der Composition absprach, besonders da die späteren Kritiker und mit ihnen der Rhetor Quinctilian unter Kunst hier vornehmlich eine dramatische, effektvolle Zusammenfügung verstanden [92]). Dennoch war in andrer Beziehung

89) Schellenb. p. 18 sq. ist anderer Meinung. Allein wenn auch der Vers, den Schol. Aristoph. Pac. 1629 als den Anfang der Epigonen des Antim. citirt, in die alten cyklischen Epigonen gehört, so dürfen wir dem Zeugen doch so viel zutrauen, daſs er nicht dem A. Verse über einen Gegenstand beigelegt haben werde, den dieser gar nicht behandelt hatte. Auſserdem erwähnt Euseb. Praep. Ev. X, 3 aus Porphyrios eines Verses des A., in welchem Diomedes, der Held des Epigonenkrieges, redend eingeführt wird, und daſs Porphyrios hier die Thebais vor Augen gehabt habe, geht aus der Fassung der ganzen Stelle, wie aus der Anführung eines andern Verses, in welchem von Idas die Rede ist, mit ziemlicher Sicherheit hervor.

90) Z. B. fr. II. III. VII. XV. XVII. XXI. XXII. XXIII. XXIV. XXVI. XXX.

91) So bei dem Gastmahl in Adrastos Hause fr. XI sqq .

92) Halten wir dieses (verglichen mit Plut. de garrul. l. l.) fest im Auge, so scheint mir Acrons Bemerkung (ad Horat. l. l. 136.), daſs A. vorzugsweise der Cykliker genannt worden, nicht so verwerflich und unwahrscheinlich. Die Bezeichnung konnte, ernsthaft gemeint, auf die dich-

Antimachos Dichtung von dem Einflusse der dramatischen Poesie, die damals den höchsten Punkt ihrer Vollendung erreicht hatte, und das ganze Kunstleben der Hellenen durchdrang [93]), gewifs nicht frei geblieben. Es ist an sich mit ziemlicher Gewifsheit anzunehmen, und wird in den erhaltenen Fragmenten wenigstens angedeutet, dafs Antimachos wie schon vor ihm Pisander und Panyasis, nicht sowohl den alten epischen Mythen, welche bereits in der cyklischen Thebais und den Epigonen behandelt waren, als vielmehr den neueren, jüngeren Umgestaltungen, Zusätzen und Ausschmükkungen derselben sich angeschlossen. Wie sehr aber gerade der Thebanische Sagenkreis von Oedipus und dem Bruderkriege seiner Söhne der Lieblingsgegenstand der Tragiker gewesen, wie bedeutend sie diese Mythen nach den Gesetzen und Bedingungen ihrer Kunst gewendet und umgebildet hatten, ist bekannt [94]). Aus jener an Härte gränzenden Erhabenheit, hinsichtlich welcher ihn Dionys mit Pindar, Empedokles u. A. zusammenstellt, so wie aus Proklos Bemerkungen und der nicht unwichtigen Nachricht, dafs Nikandros, des Antimachos Nachahmer, nach dessen Beispiele gern Dorischer Dialektformen sich bedient habe [95]), läfst sich endlich schliefsen, dafs Antimachos auch der Lyriker begeisterten Aufschwung künstlich zu erreichen gesucht, seine Diktion abweichend von der ebenen Gleichmäfsigkeit der Homerischen Sprache nach den Gegenständen der Darstellung variirt, bald lyrisch erhoben, bald wieder gesenkt [96]), und also seine Dichtung auch in dieser Beziehung dem Charakter und den

terische Eigenthümlichkeit des A., der Alles zu erschöpfen, und den Kreis, in dem er sich bewegte, gänzlich auszufüllen suchte, sehr wohl angewendet werden. Vielleicht aber lag ihr ursprünglich ein Spott zum Grunde, doppelsinnig andeutend, wie Antimachos Rede sich beständig im Kreise drehe, und nicht von der Stelle komme. Wie fein persiflirt ihn in dieser Beziehung Plutarch a. a. O.

93) Vergl. oben S. 198 u. Thl. II. d. 28ste u. 31ste Vorl.

94) Vergl. Schütz Excurs. I. ad Aeschyl. Sept. c. Theb. Heyne ad Apollod. p. 596 sqq.

95) Schol. Nicand. Ther. 3. cf. fr. III. V. XVIII Schellenb. Dionys. Hal. de comp. verb. Procl. ll. ll.

96) Diefs meint wohl Dionys. Hal. vett. script. cens. l. l. mit seiner Bemerkung: *Ἀ. δ᾽* (*ἐφρόντισε*) — *καὶ τοῦ συνήθους τῆς ἐξαλλαγῆς.*

Forderungen des Zeitalters angepafst habe. Wie weit er überhaupt in der äufsern Formation der Sprache von der alt-epischen Einfachheit und Natürlichkeit, von der gemeinen volksthümlichen Ausdrucksweise absichtlich sich entfernt, wie er der Hellenischen Zunge selbst Gewalt angethan, um nur überall neu und ungewöhnlich zu sein, und durchgängig nach den fremdesten, unbekanntesten Wörtern und Wendungen gehascht habe, zeigen die erhaltenen Bruchstücke in reichlichen Beispielen [97]).

Aus Allem erkennen wir, wie in Antimachos jenes Streben des fünften Jahrhunderts, den alt-epischen Volksgesang aus seinem natürlichen Gebiete der Nationalität in das Eigenthum des einzelnen Dichtergeistes hinüberzuziehen, ihn zur Kunst im Sinne der lyrischen und dramatischen Poesie zu erheben, den höchsten Gipfel erreicht hatte; dafs die epische Dichtung damit zugleich aus ihren eigenthümlichen Gränzen heraustreten, und theils der Geschichte, theils der lyrischen und dramatischen Kunst sich annähern mufste, folgt von selbst. In Antimachos vereinigten sich alle diese Richtungen. Er schrieb, wie Cicero ausdrücklich bemerkt, nicht für die grofse Masse des Volkes, sondern für die einzelnen Höhergebildeten, und wir können sagen, für die Gelehrten. Seine Dichtung wurde daher nicht, wie noch immer die Homerischen Gesänge, von den Kitharoden oder Rhapsoden vorgetragen, sondern wie ein wissenschaftliches Werk in zusammengerufenen Versammlungen vorgelesen. Sein Epos war im Ganzen bereits ein gelehrtes Epos; dadurch unterschied es sich wesentlich von den Dichtungen seiner nächsten Vorgänger, des Chörilos, Panyasis und Pisander, und ist als Anfangspunkt einer neuen Epoche der epischen Poesie, als vermittelndes Glied des Ueberganges zu der gelehrten Kunstbildung des Alexandrinischen Zeitalters zu betrachten. Wie hoch mit Plato die Alexandrinischen Kritiker ihren Geistesverwandten ehrten und schätzten, ist schon oben erinnert worden [98]), und ganz in

97) Fast jedes Fragment ist ein Beleg dafür, da Antimachos von den Späteren besonders deshalb häufig citirt wird. Cf. Näke l. l. p. 67 sqq.

98) Quinctil. Procl. Chresth. Tzetz. ll. ll. oben Note 43. 64. Suid. v. Πανύασις und das Epigramm des Krates geg. Euphorion Anal. II, p. 3. Näke p. 97. Schellenb. p. 39. 47.

ihrem Sinne setzte ihn der gelehrte, affektirte Hadrian weit über Homer [99]); wie sehr jene ihm in Styl und Diktion, in der gesuchten Künstlichkeit und Kostbarkeit des Ausdrucks, in der Dunkelheit und Geschraubtheit der Wortfügung wie der Gedanken, und in der schwülstigen Erhabenheit und gelehrten Ueberladung ähnlich waren, ist bekannt, und die Vermuthung der Nachahmung wohl kaum noch Vermuthung zu nennen [100]). — Wir tadeln indessen weder ihn noch letztere; wir loben sie vielmehr darum, dafs sie thaten, was der nothwendige Gang der Hellenischen Geistesentwickelung erheischte, die, nachdem die geistige Thatkraft erschöpft, die dargebotenen Elemente und Mittel der Natur, der Zeit und des Raumes von ihr verbraucht waren, seit dem vierten Jahrhundert vom freien Schaffen des Neuen zum Combiniren des Alten und Vorhandenen, zu gelehrter Bildung sich hinwenden mufste; wir loben Antimachos, dafs er es wenigstens versuchte, der epischen Dichtung, die nun einmal im Sinne und Interesse des Volkes sich nicht mehr erhalten konnte [101]), durch Veränderung ihres Charakters eine andre Region anzuweisen.

Allein der epischen Poesie selbst war damit nicht geholfen. Je mehr sie die ihr fremden Elemente und leitenden Gewalten des Zeitalters in sich aufzunehmen, je mehr sie die Eigenthümlichkeit der herrschenden Dichtarten mit sich zu vereinigen suchte, desto schneller vernichtete sie ihre eigne. Ihren Untergang im Reiche der freischaffenden Kunst repräsentirt Chäremons Gedicht, der Centaur, dessen Aristoteles einige Male der Erwähnung würdigt, um vor ähnlichen Verirrungen zu warnen, und das danach zu urtheilen, nicht ganz

99) Dio Cass. Excerpt. Xiphil. LXIV, 4. Spartian. vit. Hadr. c. 15. Suid. v. Ἀδριανός.

100) Dafs ihn jedoch Tatian. or. ad Gr. 48 p. 160 u. Suid. v. Ἀντίμ., die ihn zum Interpreten Homers und gar zum Grammatiker selbst machen, mit einem Späteren verwechseln, hat schon Wolf Ep. ad Schellenb. p. 119 sq. gegen letzteren erinnert. Eben darin irrt Blomfield Class. Journ. Fasc. VII, p. 231, aus dessen Sammlung jedoch noch einige Fragm. nachzutragen sind.

101) Dafs diefs im Allgemeinen der Fall war, zeigt besonders die niedrige, fast verachtete Stellung der Rhapsoden in Platos Zeiten, wie sie uns Plato (Ion u. sonst) schildert.

ohne Beifall aufgenommen worden war. Wie es alle, epische, lyrische und dramatische Versmafse und Redegattungen bunt durcheinandermischte [102]), so wechselte es unzweifelhaft auch in jeder veränderten Lage, mit jedem Schritte Farbe und Charakter; es war ein episch-lyrisches, dramatisches Allerlei, ein verzweifelter Versuch, das Epos, welches in seiner reinen Form und Bildung, in seinem ursprünglichen, eigenthümlichen Sinn und Charakter aus dem Leben der Zeit verschwunden war, durch die rücksichtslose Verschmelzung mit den überwiegenden Kunstelementen wiederum geltend zu machen. — Aber die epische Poesie hatte mit der Ausbildung des innern Lebens der Nation nothwendig ihr Ende erreicht; sie war schon lange bis zum Tode erkrankt. Je höher der menschliche Geist, durch die historische Vermittelung von Raum und Zeit allmälig ausgebildet und gekräftigt, über die Natur und die umgebende Aufsenwelt zur Selbständigkeit und Freiheit sich emporhebt, jemehr damit in ihm die schöne kindliche Harmonie mit sich und seiner ganzen Umgebung zerfällt, desto bestimmter beherrscht das innere Leben des Volkes das äufsere. Der Gipfelpunkt bewufster Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit, der politisch-historischen und geistigen Kraft einer Nation, ist daher nothwendig zugleich der Untergang der epischen, der Wendepunkt der lyrischen, und die Blüthezeit der dramatischen Kunst; — und nachdem selbst die Ionische Nationalität, von jeher die Trägerin des epischen Heldengesanges, sie, der auch die letzten grofsen Epiker, Panyasis, Chörilos, Antimachos angehörten, von der kräftigen Sinnlichkeit und Aeufserlichkeit ihres Wesens theils zu philosophischer, historisch-wissenschaftlicher Verstandesbildung, theils zu weichem, lyrischem (elegischem) Gefühlsleben sich hinübergewendet, und den letzten Versuch gemacht hatte, damit die epische Poesie zu einigen, schliefst in ihr die Geschichte der letzteren als freischaffender Kunst, wie sie in ihr begonnen hatte. —

102) Aristot. Poetic. cap. I, p. 2. XXIV, p. 37. Rhetor. III, c. 12 p. 165 Tauch.

ZWOELFTE VORLESUNG.

Anhang: Die parodische, didaktische und lyrisch-religiöse Dichtgattung in äufserlich-epischer Form.

Ehe wir das Gebiet der epischen Poesie verlassen, scheint es nöthig, als Anhang noch ein Paar Bemerkungen beizufügen über einige besondere Dichtgattungen der Hellenischen Litteratur, welche äufserlich meist im Gewande des epischen Hexameters erscheinen, und deshalb bisher in der Regel mit der Geschichte des Epos verbunden worden sind. Bei organischer, naturgemäfser Entfaltung des menschlichen Geistes und seiner Kräfte, nach allen Seiten hin in die mannichfaltigste Vielheit zerfliefsend ohne die innere Einheit zu verletzen, können in der Wirklichkeit die verschiedenen, nothwendigen Grundgebiete weder der Kunst noch Wissenschaft so bestimmt gesondert bleiben, wie sie der Begriff und die historische Forschung sondern mufs, um den ursprünglichen Organismus in den vielgestaltigen, äufsern Erscheinungen wiederzuerkennen. Es mufs in der Wirklichkeit Mischgattungen der Kunst geben, die theils aus der Verschmelzung der verschiedenen Gebiete der letzteren selbst, theils aus deren Vereinigung mit anderen Elementen des Lebens, der Wissenschaft und Religion entspringen. Bei der Einordnung dieser Zwittergeburten in den organisch-historischen Zusammenhang des Ganzen, kommt es darauf an, geschichtlich festzustellen, welches von den verschiedenen, zusammengeflossenen Elementen in jeder derselben ihrem allgemeinen Charakter und Geiste, ihrer Bildung und Entwickelung nach das vorherrschende gewesen sei. Danach mufs der Platz für jede bestimmt, oder sie ganz aus dem behandelten Bereiche hinausgewiesen werden.

Was nun die parodische Dichtung der Hellenen betrifft, so war sie, wie wir glauben und zu zeigen suchen werden, wesentlich satirischen Gehalts, und das Parodische wie die hexametrisch-epische Form nur das äufsere Kleid, um dem Spotte und Scherze noch einen pikanten Beigeschmack zu geben, den Kontrast zu erhöhen. Nicht diese oder jene Dichtung selbst, namentlich nicht der grofse verehrte Meister Ho-

mer sollte angegriffen, und im umgekehrten Spiegel der Parodie verzerrt dem Blicke dargestellt werden, — nur selten und ausnahmsweise wurde die Parodie in diesem eigentlichen Sinne angewendet — sondern die Gegenwart, das wirkliche Leben verfolgte der satirische Stachel, und schärfte seine Spitze, indem er durch die parodische Form seinen Gegenstand an die von Homer aufgestellten Bilder hielt. So war vermuthlich schon das alte, angeblich Homerische Gedicht, der Margites, gemeint, indem es dem vielgewandten, erfindungsreichen Odysseus einen tölpelhaften, unbeholfenen, niedrigen Menschen aus dem wirklichen Leben, in ähnliche Lagen versetzt, an die Seite stellte. In ihm mögen die ersten Anfänge der Parodie als eigner Dichtart gelegen haben, während man den letzten tiefsten Keim derselben schon im einfachen Wortspiele finden dürfte. Als Erfinder derselben, d. h. als feststellender, Form und Wesen bestimmender Künstler wird aber erst der weit spätere Hipponax (im sechsten Jahrhundert) genannt, und schwerlich war die angeblich ebenfalls Homerische Dichtung der Batrachomyomachie, mehr ein poetischer Scherz, der den Namen eines Kunstwerks kaum verdient und von eigentlich-parodischer Tendenz weit entfernt ist, älter als er. Wie also die Parodie ihre Kunstbildung erst lange nach dem Aufkeimen der lyrischen Poesie erhielt, wie es ein gefürchteter Satiriker (Jambendichter) war, von dem sie zuerst zur besondern Dichtart erhoben wurde, so blieb sie dem Gepräge, das ihr damit aufgedrückt war, auch späterhin getreu [1]); und wie die satirische Poesie, wenn sie auch auf der Gränze zwischen der epischen und lyrischen Kunst steht, Niemand in das Gebiet der ersteren wird hineinziehen wollen, so glauben wir auch mit Recht die Parodie von der Geschichte des Epos ausgeschlossen zu haben.

Die didaktische Poesie ist ihrem Wesen nach offenbar aus Elementen der Kunst und der Wissenschaft gemischt. Belehrung als unmittelbarer Hauptzweck gehört der Wissenschaft an, der Kunst ist sie nur mittelbarer Nebenzweck.

1) Vergl. über das Alles Thl. II, d. 21ste Vorles. Ueb. d. Margites aufser Aristot. de Poet. 4. u. Eth. ad Nicom. VI, 7. Plato Alcib. II, p. 147. Clem. Al. Strom. I, p. 329 Pott. (121 Sylb.) Dio Chrys. or. III, p. 554. Hephäst. p. 112. 120 Gaisf. Eustath. ad Od. p. 413. Schol. Aristoph. Av. 914. Suid. u. oben p. 394. N. 56.

Gleichwohl kommt es bei jeder didaktischen Dichtung auf den Gegenstand, auf den innern, geistigen Gehalt an; danach ist zu bestimmen, welches von beiden Elementen in ihr das Uebergewicht habe, in welches von beiden Gebieten sie zu stellen sei. Gilt die Belehrung dem Verstande, will sie wesentlich wissenschaftliche, philosophische Kenntnisse verbreiten, so ist mit dieser Tendenz zugleich die freischaffende, künstlerische Thätigkeit des Geistes im Allgemeinen aufgehoben; nicht die geistige Kraft der Kunst im Menschen, nicht Phantasie und Gemüth, zum Göttlichen erhoben und von der künstlerischen Persönlichkeit und Individualität geleitet, erschaffen das Werk, sondern der wissenschaftliche Verstand, das Bewufstsein der Vernunft, der Anschauung der allgemeinen Wirklichkeit oder des ewigen Seins sich hingebend und von den allgemeinen Gesetzen der Wahrheit, die der Wirklichkeit zum Grunde liegen, geführt. Hier wird die poetische Form nur zur äufseren, unerheblichen Hülle; der Kern ist wesentlich wissenschaftlich, und das Werk nicht als Kunstwerk, sondern als Erzeugnifs der Wissenschaft oder Philosophie zu betrachten. — Gilt die Belehrung dagegen dem Gemüthe oder der Willenskraft, der praktischen Thätigkeit des Lebens, will sie nicht allgemein-gültige Resultate wissenschaftlicher Forschung, sondern die Ergebnisse des individuellen innern und äufsern Lebens, Glaubens und Meinens als Richtschnur für andre Gleichgesinnte in gleichen Lagen hinstellen, so ist jenes Verhältnifs umgekehrt; die freiwirkende Kraft der dichterischen Persönlichkeit hat das Uebergewicht; Phantasie und Gemüth sind vorherrschend thätig, und der Dichter enthüllt nur statt der vollen, unbedingten, künstlerisch-wirklichen Gestalten des Lebens die in diesen wirkenden, aus ihnen entnommenen und durch sie bedingten Principien des Denkens und Handelns. Solche Dichtungen gehören also mehr der Kunst als der Wissenschaft an, und welcher Platz ihnen in einer Geschichte der Poesie anzuweisen sei, mufs für jede einzelne, jenachdem sie in Charakter und Wesen dem einen oder dem andern Hauptgebiete näher sich anschliefst, besonders bestimmt werden. Die äufsere Form kann hier wenig entscheiden, da sie, wenn auch nicht zufällig, doch nicht durch die ganze Strenge der Kunstgesetze, die hier überhaupt keine volle Gültigkeit haben können, bedingt ist.

Wir haben, von diesen Grundsätzen geleitet, der didaktischen Poesie des Hesiodos eine Stelle in der Geschichte des Hellenischen Epos gegeben, was wohl keiner besonderen Rechtfertigung bedürfen wird, da sie offenbar am nächsten an die epische Poesie sich anschliefst. Die didaktischen Gedichte des Solon und anderer ähnlicher Dichter späterer Zeiten, welche sich in hexametrisch-epischer Form bewegen, sind dagegen, wie wir glauben, eben so unzweifelhaft der gnomischen Elegie, die sich im siebenten Jahrhundert ausbildete, näher verwandt als dem Epos, da sie aus der Entwickelung des lyrischen Lebens der Hellenen überhaupt, insbesondere aus der Fortbildung der elegischen Poesie erst hervorgingen, und ganz wie die gnomische Elegie nicht sowohl über die äufsere Thätigkeit des praktischen Lebens belehren, als die Gesetze und Bedingungen eines wohlgestalteten Organismus des geistigen, ethischen Daseins feststellen wollten. Sie werden also in der Geschichte der lyrischen Kunst und namentlich der elegischen Hälfte derselben ihren Platz finden müssen [2]).

Zu der Zeit aber, da die Fähigkeit zu wissenschaftlich-prosaischer Schreibart noch wenig entwickelt und ausgebildet war, sahen sich auch Philosophen im antiken Sinne des Wortes veranlafst, ihre wissenschaftlichen und philosophischen Forschungen in ein äufserlich-poetisches Gewand zu hüllen. Sie wählten dazu die am meisten geeignete, erzählende, eben dahinfliefsende Form des Hexameters; und die alten eleatischen Philosophen Xenophanes (geb. 615 v. Ch. G. [3])) und Parmenides (geb. 517) übergaben in dieser Form ihre Lehren der Schrift. Ihnen folgte (um 441) Empedokles von Agrigent mit der Entwickelung seiner fanatischen, bacchantischen Philosophie in gleicher Form [4]). Die Fragen nach der

2) Thl. II, d. 25ste Vorles.

3) Die wahre Angabe über X. Zeitalter ist nach Apollod. ap. Clem. Alex. Str. I, p. 130 Sylb., dafs er Ol. 40 geboren wurde. Cf. Sotion ap. Diog. L. IX, 18. Sext. Emp. adv. Matth. I, 12. Er wurde indessen sehr alt und blühte als Philosoph wohl erst im 80ten Jahre (535). Thl. II. a. a. O.

4) Ich verweise im Allgemeinen auf die Fragmentensamml. von H. Stephan. Poesis philosoph. Paris 1573. Fülleborn: Beiträge z. Gesch. d. Philos. St. VI u. VII. Züllich. 1785. Victor Cousin: Fragmens phi-

Natur der Dinge, über das Wesen der Gottheit und die Entstehung der Welt, nach den Gesetzen alles Daseins und des menschlichen Lebens, welche die ältesten, episch-religiösen Sänger auf künstlerische Weise durch poetische Bilder und Anschauungen beantwortet hatten, behandelten diese nach dem Erwachen der Philosophie mit philosophischem Sinne in wissenschaftlicher Tendenz; und diese Aehnlichkeit des Stoffes, wie das Streben, die alten kosmogonisch-theogonischen Dichtungen (des Hesiodos) in ihre philosophischen Lehren umzudeuten [5]), mag die innere Veranlassung zur Wahl einer ähnlichen Form gewesen sein. Zugleich mögen mehr oder minder poetische Elemente (die ja so leicht in philosophische Anschauungen sich einschleichen), ein Anflug göttlicher Begeisterung, heiligen Eifers und mächtig erregten Gefühles sich hinzugesellt haben. Namentlich wechselten, nach den Zeugnissen der Alten und den erhaltenen Fragmenten zu urtheilen, in Empedokles, wie im Römischen Lucretius, dem er zum Vorbilde diente, erhabene, poetisch-gekleidete Ansichten einer jugendlichen Naturphilosophie, hinreifsende Ausbrüche des Gefühls und religiöser Schwärmerei [6]) mit prosaischen, rein-wissenschaftlichen Erörterungen [7]). Dennoch war unzweifelhaft auch sein philosophisches Lehrgedicht wesentlich wissenschaftlichen Gehalts, und Aristoteles sagt ausdrücklich, Empedokles habe mit Homer nichts gemein als das Versmafs, und wie dieser ein ächter Dichter, so sei jener mehr Physiologe als

losophiques Par. 1828. Xenophan. Colophon. carm. reliqu. ed. S. Karsten. Bruxell. 1830. Empedocl. et Parmen. fragm. ex Cod. Taur. bibl. ed. Peyron. Lips. 1810 u. Empedocl. fragm. ed. Sturz. Lips. 1805. Ueber Xenophanes Elegieen Thl. II. a. a. O. Eines eigentlich-epischen Gedichts von ihm ist oben p. 507 gedacht worden.

5) Vergl. oben p. 362 Note 199.

6) Symbolisch und räthselhaft habe er geschrieben, sagen Jamblich. vit. Pythag. 104. Simplic. ad Arisot. de coelo I, p. 32. cf. Aristot. Rhetor. III, 5; voll von Wunderbildern, Mythen und Deisidämonie nennt ihn Plut. de genio Socrat. p. 580 B. ed. Xyland. Lut. Par. 1624 (292 Reisk.). — Seinen Ruhm erheben Lucret. I, 717 sqq. Cic. de Orat. I, 50. Diog. Laërt. VIII, 57. Censorin de die nat. 4 p. 19. Dagegen Origin. ctr. Cels. VII, p. 359. cf. Sturz p. 25 sqq.

7) Cf. Sturz p. 72 sqq.

Poet [8]). Obwohl die unkundige Menge und selbst einzelne Kritiker, die aber nach antiker Weise nicht selten nur Sprachrichter waren, andrer Meinung gewesen sein mögen [9]), so scheint doch die allgemeine Stimme der Kenner, wie zahlreiche Zeugnisse beweisen, schon im Alterthum mit Aristoteles übereingestimmt zu haben [10]). Noch weniger können nach den Zeugnissen der Alten und den Bruchstücken ihrer didaktischen Dichtungen Xenophanes und Parmenides als Dichter im eigentlichen Sinne gelten, da in ihrer durchaus dialektischen und abstrakten Philosophie, die sie im hexametrischen Versmafse entwickelten, die poetischen Elemente nicht nur gänzlich untergeordnet, sondern überhaupt wohl kaum anzutreffen waren [11]), ja sie nicht einmal der poetischen Form mächtig gewesen zu sein scheinen [12]). Auf Aristoteles und die erwähnten Autoritäten gestützt, wagen wir es daher, diese wie jede Poesie, welche in Stoff und Tendenz, in Geist und Charakter wesentlich wissenschaftlich ist, und der poetischen Form nur als äufserer Hülle sich bedient, von dem Gebiete der Kunst zwar nicht gänzlich auszuschliefsen, doch aber ihr keinen vollen Platz zu gewähren, sondern nur von ihrem Dasein, Wesen und Charakter allgemeine Kunde zu geben [13]). Wir glauben, dafs es die Anschauung und Darstellung von dem innern Organismus, der organischen Entwickelung der Dichtkunst irgend eines Volkes nur verdunkeln und stören kann, wenn die Gränzen zwischen ihr und andern benachbarten Gebieten nicht scharfgezogen hervortreten, wenn die Erscheinungen, welche in dem überall sich durchdringenden Getriebe der Wirklichkeit auf der Peripherie des behandelten Kreises stehen und den Uebergang in andre Regionen ver-

8) Aristot. de Poët. c. I.

9) Sturz p. 71.

10) Plut. de audiend. poet. p. 16 (56 Reisk.). Schol. ad Dionys. Art. Rhet. ap. Villois. Anecd. Gr. T. II, p. 172. Menand. Rhet. de Encom. 5 p. 39. Themist. Or. V ad Jovian. p. 70. Lactant. II, 12.

11) Vergl. H. Ritter Gesch. d. Philos. Thl. I. B. V. Kap. 1—4.

12) Plut. l. l. u. de audition. p. 45 B. (163 R.). Cic. Academ. IV, 23.

13) Von Empedokles mehr lyrischen Gedichten s. dagegen Thl. II. d. 19te Vorles. Dort auch von seinem Leben und Charakter das Nähere.

mitteln, in ein gleich helles Licht gesetzt werden, wie der Kern und Mittelpunkt selbst; dafs überhaupt eine solche Darstellung nicht möglich sei, wenn das Princip der äufsern Form und nicht des innern Wesens über Gewicht und Stellung der gegebenen und zu behandelnden Gegenstände entscheiden soll.

Was endlich die einzelnen, kleineren Gedichte religiösen Gehaltes anbetrifft, welche wie die alten Nomen und die Orakelsprüche, Weih- und Sühnlieder der späteren heiligen Sänger meist im hexametrischen Versmafse verfafst waren, und daher wohl der epischen Poesie als Uebergänge zur lyrischen Kunst angereiht worden sind [14]); so werden wir im zweiten Theile dieser Geschichte darzuthun suchen, dafs in ersteren (den Nomen) die frühesten Anfänge und Keime der lyrischen Poesie zu finden sein dürften, letztere aber, deren Blüthe besonders in das siebente und sechste Jahrhundert fällt, nicht sowohl dem epischen Gebiete sich anschlossen, sondern vielmehr als lyrische Gesänge, die aber die Weise der ältesten priesterlichen Poesie nachahmten, und nur darum in die epische Form sich kleideten, zu betrachten sind [15]). Auch sie konnten daher füglich nicht in die vorliegende Darstellung aufgenommen werden. —

Wir verlassen hiermit die Geschichte der epischen Poesie zugleich die poetische Urgeschichte des Hellenischen Volkes, die eben deshalb mit der Blüthe des historischen Lebens schliefst. Wie das Epos die Dichtung der Vergangenheit, so ist die lyrische Kunst, zu der wir uns jetzt wenden, die Dichtung der Gegenwart; und wie beide in Wirklichkeit sich gegenseitig durchdringen, und in einander verschlungen sich entwickeln, so wäre es freilich schöner und wahrer gewesen, das

14) So von Fr. Passow a. a. O. u. A.

15) Vergl. Thl. II. d. 17te u. 19te Vorles.

ganze, grofse Gemälde auf Einer Tafel und mit Einem Wurfe zu entfalten. Allein die Wiedergeburt des Vergangenen in der Geschichtschreibung gleicht der mühseligen Mosaikarbeit, und wie sich hier nur Stein an Stein setzen läfst, so können auch wir nur Bild an Bild, Gebiet an Gebiet reihen, verbindend zugleich und trennend.

Re-

Namen- und Sachregister.

A.

Abaris 453. 456 ff.
Acherontische Ceremonieen 479.
Achilleus 194. 410. 412. 415 f.
Adel (Aristokratie) 290 f. 310 f.
Adonis 504.
Adrastea 474.
Adrastos 442 f.
Aegialeus 447.
Aegiden 312. 429.
Aegimios 370 f.
Aegyptische Kunst 40.
Aeolische Kolonie 286. 288 f.
Aethiopis 415.
Agriope 470.
Aias 415. 422.
Aïdes 100. 354. 476.
Alexandrinische Kunstbildung 518 f.
Alkmäonis 409 f. 427. 447 f.
Aloïden 511.
Amalthea 474.
Amazonen 428.
Amazonis 415.
Amphiaraos 442 ff.
Amphion 468.
Anaïdeia 463.
Antäos 498.
Antheaden 312.
Antimachos 505 f. 510 f. 512 ff.
Aphrodite 411 f. 476.
Apollo 128. 306. 351. 372. 448. 451. 453 ff. 463. 476 f.
Archelaos 507. 510.
Archilochos 240. 419.
Argonautika 430. 432 f. 464 f.
Arignote 472.
Arimaspen, Arimaspeen 453 f.
Aristeas 453 ff.
Aristoteles Kunsttheorie 89. 92 f. 201 f. 208 f. (N. 112.).
Arktinos 404. 416. 420 f.
Artemis 416. 476. 585 N. 86.
Asios 429. 438 f.
Asklepiaden, Asklepios 312. 438. 479.
Askra 321 f. 511.
Astronomie (Astrologie) 368.
Athamantiden 312.
Athen 462.
Athla 486.
Atriden 421.
Atthis 518 ff.
Augias (Hagias) 421.
Aulis 412. 428.

B.

Batrachomyomachie 393. 522.
Branchiden 312.
Brontinos 471.
Bryger 424.
Bugonia (Buphonia) 405.
Butaden 317.

C.

Centaur 519.
Centimanen 353. 404. 474.
Chäremon 519 f.
Chaos 99. 146. 348. 473.
Chersias 440.
Chilon 440.
Chios 382 f.
Chirons Ermahnungen 368.
Chörilos 506 ff.
Chorizonten 255 f. 257 f.
Chresmologie 313. 462. 484.
Chronos 473.
Chryses 310.
Chrysothemis 103.
Cyklische Epiker 236. 238 f. 394 ff.
Cyklische Theogonie 404.
Cyklus 395 ff. historischer 397 f. Homers 401 ff.

D.

Danaos, Danaiden 470.
Darius 508.
Delos 383.
Deltoi 515 N. 86.
Demeter 354. 472. 475.
Diaskeuasten 255 f.
Didaktische Poesie 522 ff.
Diomedes 420. 422.
Dionysios v. Samos 399.
Dionysios v. Kolophon 515.
Dionysos 128. 153. 372 f. 451. 472. 474. 477 ff.
Dionysiaka 427 N. 192.
Dioskuren 411.
Diphilos 428.
Διφθέραι 230.
Dorischer Stammcharakter 74 f.
Dramatische Poesie in ihrer allgem. Bedeutung 88.

E.

Eide 474.
Eiresione 393.
Elea 507.
Elysium 475.
Empedokles 517. 524 f. 362 N. 199.
Eöen 363 f. 370. 436.
Eos 415.
Epaminondas 515.
Epigonen 409. 447 f. 515.
Epimenides 230. 433. 453. 458 ff.
Epimetheus 337. 359 f.
Epische Poesie in ihrer allgem. Bedeutung 85. 171. 206.
Epos im Hellenischen Sinne 91. Entstehung 162 f. 173 f.
Erebos 348.
Erikapäos 473.
Erinna 493.
Erinnyen 353.
Eriphyle 442. 447. 487.
Eros 99. 147. 348. 473.
Eteobutaden 312.
Eteokles 442 ff.
Eugammon 423 f.
Eumelos 404 f. 433.
Eumeniden 462. 476.
Eumolpia 472.
Eumolpiden 243. 312. 382.
Eumolpos 103. 127. 129. 137 (N. 145). 140. 143. 156.
Euniden 382 f.
Euphorion 510.
Europia 405. 487.
Eurydike 470.
Eurynomos 469.
Eurysthenes 429.

F.

Fabeldichtung 340.

G.

Gäa 99. 147. 346. 472. 474.
Genealogieen 438 f.
Geryonis 486.
Giganten 353.
Gigantomachia 407.
Glaukon 256.
Glisas 441. 447.
Greifen 453 f.

H.

Halikarnaſs 502.
Hegesias 414.
Hegesinus 511 f.
Hekatäos 227. 233.
Hekate 476.
Helena (Tochter der Nemesis) 411 f.
Helios 474. 498. 504.
Hellenischer Kunstcharakter 69 f. 72 f.
Hellenische Religionsbildung 55 f. 60 f. 145 f. 306 f. 346 ff.
Hellenische Staatsbildung 62 f. 66 f.
Heraklea 428 f. 497 ff. 502 ff.
Herakles 166 f. 354. 366. 428. f. 431 f. 484. 486. 498 ff.
Herakliden 438.
Here 354. 411. 475. 477.
Hermes Eriunios 435 N. 227.
Herodoros 433 (N. 217). 510.
Herodot 502. 506.
Hesiodos 99. 109 f. 117. Sieg über Homer 196 f. 240. Leben 320 ff. Schule 325 ff. Zeitalter 333 f. Weltanschauung 339 f. 373.
Hesiodisches Epos 306 ff. Entstehung 315 ff. Allgem. Charakter 320. 327 ff. 372 ff. Theile 336 ff. Beiwerke 367 ff. Form 347 f. Vortragsweise 375 ff.
Hesiodische Hauslehren 317 f. 336 ff.
Hesiodische Heroogonie 315. 362 ff.
Hesiodische Theogonie 316 f. 342 ff.
Hesperidenäpfel 499. 504.

Hesychiden 312. 318.
Hexameter 160.
Hierurgieen 462.
Hippa 478.
Hipparchos 248.
Hippomedon 444.
Hipponax 522.
Histia 354.
Homer 99. 109. 113 f. 153. Volksdichter 181 f. Weltanschauung 182 ff. Ideal 190. Religion 178. 191. Hellen. Kunsturtheil üb. H. 195 ff.
Homeriden 237 ff. 242 f. 250 f. 381 ff.
Homerisches Epos 162 ff. Allgemein. Charakter 176 ff. Theile 192 ff. Kunstform 204 ff. 260 ff. Sprache 211 f. 297 f. Entstehung, Erhaltung u. Verbreitung 217 ff. 225 ff. 237 ff. Zeitalter 270 ff. Vaterland 269. 272. 286 ff.
Homerische Hymnen 120. 144. 385 ff.
Homerische Lieder, Epigrammen etc. 392 f.
Hybris 463.
Hydra 498.
Hygieia 479.
Hyperboreer 453 f. 456 f.

I.

Iacchine 515 N. 86.
Iamiden 311.
Iason 433. 438. 464.
Ibykos 111. 491.
Idäische Daktylen 369. 484.
Idäische Grotte 460.
Ἱεροὶ λόγοι 369. 471 f.
Ilias 193 f. 263 f. 267 f. 285. 415. 417. 427.
Ilias (kleine) 417 ff.
Ilions Zerstörung 417. 420 ff. 487. 493.
Inachos 434. 437.
Io 434. 470.
Ionische Kolonie 287 f. 505.
Ionischer Stammcharakter 74 f. 302.
Ios 431.
Ismene 443.
Issedonen 453.

K.

Kadmeer 443.
Kalchas 310. 422.
Kallidike 424.
Kallippos 512.
Kallithoë (Kallithyia) 435.
Kapaneus 443.
Karkinos 437 f.
Kassandra 411.
Katalog der Weiber 362 ff. 370.
Kephaliden 312.
Kerberos 486.
Kerkopen 432 (N. 214).
Kerkops 106 f. 112. 371. 470 f.
Keryken 312.
Keÿx Hochzeit 369.
Kinäthon 424 (N. 177). 426 f. 429 f.
Kinyraden 312.
Kitharoden 240 ff. 250 f.
Kleomantiden 312.
Klisthenes 246.
Klonas 485 f.
Klytiaden 312.
Knosos 461.
Königthum 163 ff. 273 f. 288 ff. 309 f.
Kolophon 422. 507. 512. 514.
Kore 457. 476.
Korinna 494.
Korinthiaka 405 f.
Korybanten 464. 476.
Krater 471.
Kreophylos 243. 429 f.
Kres 430.
Kreta 277. 458 ff. 463.
Kronos 100. 347 f. 352 f. 474.
Kureten 435. 461. 463 f. 474. 476.
Kyklopen 353. 404. 474.
Kyknos 486.
Kynäthos 237. 249. 383. 386
Kyprien 410 f. 427.
Kypros 412.
Kyrene 423.

L.

Lacedämon 429.
Ladon 499.
Laodamas 447.
Laokoon 420.
Laphriaden 312.
Leades 444.
Lemnos 421.
Lesbos 416. 419. 493.
Lesches 417.
Leto 416.
Liknon 478.
Linos 103. 110. 118. 124 f. 130. 134. 141. 147. 159.
Lokrer 296. 489. 491.
Lucretius 524.
Lyde 515.
Lygdamis 506.

Lykomeden 120. 139. 243. 312. 382.
Lykurgos 442.
Lykurgs Gesetze 234.
Lyrische Poesie in ihrer allgemeinen Bedeutung 84.
Lysander 507. 511.

M.

Machaon 421.
Mantik 313. 367 f.
Manto 448.
Marathon 508.
Margites 394. 522.
Medea 433. 438.
Melampodie 368.
Melanippos 444.
Melische Nymphen 353. 434.
Melissos 474.
Memnon 415 f.
Menelaos 422.
Metapont 454 f.
Metis 473.
Metrodoros 256.
Milet 416.
Mimnermos 492.
Minos 464.
Minyas 440 f. 466 f.
Minyaden 312.
Mitylene 417.
Molosser 422.
Musäos 103. 111. 120. 126. 137 (N. 146). 139. 147. 149. 155 f. 424.
Musen 124 f. 128 f. 479.
Mysterien 155 f. 467.
Mystizismus 150 ff. 156 f. 351. 373. 451. 467 ff. 470 ff.

N.

Naupaktien 429. 437 f.
Naupaktos 322. 324. 437.
Νεκυομαντεῖα 466.
Neleus, Neleiden 287 ff. 505.
Nemeïsche Spiele 442.
Nemesis 355. 410.
Neoptolemos 422. 438 N. 240.
Nereus 504.
Nikandros 517.
Nikeratos 510 f.
Nikomachos 515.
Niobe 547 N. 230.
Nomen 137. 526.
Nostoi 405. 421 ff. 427. 487.
Nymphen 459.
Nyx 348. 355. 473 ff.

O.

Odyssee 193 f. 257. 262 f. 265 f. 284 f. 417. 423. 427.
Odysseus 195. 416. 420. 422 f.
Oechalias Einnahme 431 f. 504.
Oedipus 166. 426. 429. 449.
Oedipodie 410. 426 f. 448 f.
Olen 103. 120. 127. 131. 139 f. 241. 149. 155.
Omphale 499. 504.
Onomakritos 106 f. 111. 457. 470. 481 ff.
Opheltas 442.
Orakelsprüche 483. 527.
Orchomenos 322. 324. 440. 512.
Orest 430.
Oresteia 486 f.
Orgien 154. 389. 467. 481 f.
Orientalischer Kunstcharakter 29 ff. 42 ff.
Orpheus 96 ff. 103. 111 f. 120, Vaterland 123. 126, Zeitalter 129 ff., Priester 137. 156. Hymnensänger 139. Epiker 143. 146 f. Weisheit 151. 159. Sprache 160.
Orphiker 468.
Orphische Dichtungen 104 f. 112 f. 120 f. 468 ff.
Orphische Hymnen 104 f. 139. 155.
Orphische Theogonie 147. 471 ff.
Osiris 482.

P.

Palladion 420.
Pallas 351. 357. 411. 421. 444. 475 f. 477.
Pamphos 103. 120. 139 f. 142. 155.
Pandora 337. 338. 359 f.
Panyasis 501 ff.
Parmenides 524 f. 362 N. 199.
Parodische Dichtung 521 f.
Parthenopäos 443.
Penthesilea 415.
Penthilos 430.
Peplos 471.
Periander 440.
Periklymenos 444.
Perseïs 508.
Persephone 476.
Perserkriege 507 ff.
Perseus 508.
Phanes 473 f.
Phaÿllos 400 f.
Phädra 428.
Phästos 461.

Pheidons Gesetze 235.
Pherekydes 230. 233.
Philammon 103. 128. 131. 140. 149.
Philliden 312.
Philoktetes 421.
Philolaos Gesetze 234.
Phöbos 453.
Φοιβόλαμπτος 453.
Pholos 504.
Phoroneus 434 f.
Phoronis 434 f.
Phrygien 481 f.
Physika 471.
Phytaliden 312.
Pisander 497 ff. 505.
Pisistratos 215. 237. 248. 252 f. 403 N. 88.
Plato 199. 510. 513.
Pluton 476.
Podaleirios 421.
Poimeniden 312.
Polemon 400.
Polygnotos 469.
Polymnestos 486.
Polynikes 442 ff.
Polypoites 422.
Poseidon 100. 354. 421. 472. 476.
Priesterthum 115. 310 f. 348 ff. 452 f. 459 f.
Prodikos 469.
Prokles 429.
Prokonnesos 453.
Prometheus 337. 357 ff.
Pyrrha 419.
Pythagoras u. Pythagoräer 121. 460 f. 468. 470 f.
Pythostratos 428.

R.

Reinigungen 462. 479.
Rhadamanthys 439. 464.
Rhapsoden 237. 244 ff. 251 ff. 378 f. 386 ff. 392.
Rhea 99. 347 f. 474 f.
Rhodos 497.

S.

Sabazios 481.
Sakadas 492.
Samos 431. 438 f. 469. 502. 506.
Sardanapal 510 N. 62.
Schreibekunst in Hellas 225 ff. 229 ff.
Schild des Herakles 363. 365 ff.
Seherssprüche 367.
Sieben wider Theben 407 f. 441 ff. 447 f. 487.
Sikyon 360 N. 197.
Simonides d. Genealog 510.
Sinope 433 (N. 219). 479.
Skylla 486.
Skytalen 229.
Skythen 453.
Solon 235. 246 ff. 524.
Sparta 294. 429. 463.
Stasinos 243. 413 f.
Stesichoros 323. 486 ff. 500 f.
Stesimbrotos 256.
Stymphalidische Schlangen 498.
Styx 356.
Sühne, Sühnungen 154 f. 313. 372. 416. 462. 484. 527.
Syotherai 487.

T.

Talon 430.
Tanagra 494.
Tartaros 99. 348.
Telegonie 423 f. 427.
Telegonos 423.
Telesides 407.
Terpander 111. 241. 245.
Teuthranischer Krieg 412.
Thaletas 458.
Thamyris 103. 109. 123. 129. 132. 134. 138. 148 f. 155. 170. 468.
Thauloniden 312.
Theagenes v. Rhegion 256.
Thebaïs (cyklische) 407 ff. 427. 441 ff. des Antimachos 515 ff.
Themis 475.
Theognetos 471.
Theogonie (des Aristeas) 455. (des Abaris) 457. (des Epimenides) 464 f. (des Onomakritos) 471 ff. 481 ff. (des Kinäthon) 430 N. 204.
Thersandros 448.
Thersites 416.
Theseïs 427 f.
Theseus 166. 370. 427. 470.
Thesproter 424. 466.
Thesprotis 466.
Thetis und Peleus Hochzeit 369.
Thracien, Vaterland der ältesten Poesie, 123 ff.
Thrakiden 312.
Timoleon 515.
Tiresias 310. 448.
Titanen 100. 347. 353. 356. 474 477 f.

Titanomachie 404.
Trilogie (epische) 427. 436.
Trözen 421.
Trojanischer Krieg 168 f.
Trophoniaden 312.
Tyche 479.
Tydeus 441 ff.
Tyrannenzeitalter 450 f.
Tyrtäos 233. 238.

U.

Unsterblichkeitslehre 468.
Uranos 100. 147. 346 f. 352 f. 474.

V.

Volksthum 289 f. 313 f.

W.

Weihungen (Teletai) 154. 156. 389. 483. 527.

X.

Xanthos 486.
Xenokritos 491.
Xenophanes 507. 524 f. 362 N. 199.
Xerxes 508.

Z.

Zagreus 477 ff. 481 f.
Zaleukos 235.
Zeus 100. 349 f. 352. 354 f. 463. 474 ff.
Zopyros 472.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Zusätze, Verbesserungen, Druckfehler.

S. 241 Note 86. Hier ist zu vergleichen Athen. XV, p. 638 A.

— 268 L. 20 v. unten. Statt: beweisen gerade, lies: beweisen. Gerade dafs etc.

— 322. Die Vermuthung Göttlings, dafs Hesiodos sich nach Orchomenos begeben, wird widerlegt von G. Hermann Opuscul. Vol. VI, 1, p. 144 f. (Lips. 1835).

— 337. L. 8 v. unten. G. Hermann a. a. O. p. 239 ist hinsichtlich dieser Beschreibung des Winters andrer Meinung, und findet darin Zeichen eines hohen Alterthums.

— 365. Ueber die Beschreibung des Schildes, die nicht von einem, sondern von mehreren späteren Dichtern herrührt oder variirt worden ist, s. G. Hermann a. a. O. p. 204 ff., der die einzelnen Stücke zu sondern sucht.

— 368 Note 225 ist Schol. Apollon. I, 118 (nach Hermann a. a. O. p. 269) zu vergleichen.

— 405 L. 2 v. unten. Zur Erklärung der Bugonia oder Buphonia des Eumelos dürfte Athen. X, p. 456 C—E dienen.

— 512 ff. Ueb. Antimachos vgl. noch Th. Bergk: de Antim. et Hadriani Catachenis in Zimmermanns Zeitung f. d. Alterthumswissensch. 1835. Hft. 3. p. 300.

— 522 Note 1. Vom Margites aufserdem noch Aristot. Moral. Magn. V, 7, p. 190 Tauch.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ulrici, Hermann,

Geschichte der Hellenischen Dichtkunst

Bd.: 1

1835

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3568(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928672-6